

**Einige philosophische Grundlagen der Humanistischen Psychologie von Carl Rogers
unter besonderer Berücksichtigung der Phänomenologie Edmund Husserls und des
Kritischen Personalismus William Sterns**

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
am Fachbereich Psychologie
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Kolja Lehmann-Muriithi

aus Grub am Forst

Hamburg 2013

Mitglieder des Prüfungsausschusses:

Vorsitzender: Prof. Dr. Reinhold Schwab

1. Dissertationsgutachter: Prof. Dr. Hugo Schmale

(in Nachfolge von Prof. Dr. Inghard Langer †)

2. Dissertationsgutachter: Prof. James Lamiell, Ph. D.

1. Disputationsgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Künne

2. Disputationsgutachter: Prof. Dr. Friedemann Schulz von Thun

Ich möchte diese Arbeit der Person widmen, ohne die sie nicht existieren würde:

Prof. Dr. Inghard Langer †

(2. 7. 1942 - 1. 1. 2013)

Hiermit möchte ich all jenen danken, die mich in der einen oder anderen Form bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben, insbesondere:

- **Sahib für Deine liebevolle und geduldige Präsenz**
- **Jelka für sachkundige Hilfe bei der Erstellung des Literaturverzeichnisses**
- **der "Henriette" für ein Zuhause, das mir den Rücken frei gehalten hat**
- **Kristina für freundschaftliche und koffeinreiche Unterstützung**
- **Inghard für erste Anregungen zu meinem Thema**
- **Jim for having me at Georgetown and letting me occupy your study carrel for months**
- **meinen Eltern für die Grundlagen**
- **Werner für Dein gelebtes Vorbild wissenschaftlicher und menschlicher Integrität**
- **den Teilnehmerinnen des Doktorandenkolloquiums für viele wertvolle Hinweise**
- **Marcus für erste gemeinsame Schritte auf den stillgelegten Bahnschienen**
- **Joshua for inspiring thoughts on entropy and harmonious oscillation**
- **der Familie Marx und dem "Lutterbeker" für kulinarische und andere Unterstützung**
- **Annika für einen entscheidenden Hinweis nach Fertigstellung**
- **Linn für eine schöne Perspektive auf die Zeit danach**
- **Harald und Jochen für die Korrektur**
- **Dieter für die finanzielle Unterstützung**

Inhaltsverzeichnis

1 Allgemeine Einführung.....	9
2 "The Big Picture": Philosophische Verortung der Humanistischen Psychologie.....	13
2.1 Humanistische Psychologie als "Dritte Kraft in der Psychologie".....	14
2.2 Die Abgrenzung zum Behaviorismus: Die Rolle des Bewusstseins, das proaktive Menschenbild und die Absage an den mechanistischen Determinismus	21
2.3 Behaviorismus und Psychoanalyse als "äußerer" und "innerer" Determinismus?	23
2.4 Willensfreiheit und die Experimente von Libet.....	26
2.5 Das proaktive Menschenbild der Humanistischen Psychologie und der Bezug zu Sterns Kritischem Personalismus.....	29
2.6 Einige methodologische Beobachtungen in Bezug auf das Verhältnis von Positiver und Humanistischer Psychologie.....	30
2.7 Windelbands Unterscheidung nomothetischer und idiographischer Forschung und eine epistemologische Charakterisierung statistischer Forschungsmethoden.....	33
2.8 Humanistische Psychologie als nicht rein naturwissenschaftliche Psychologie und die Relevanz William Sterns.....	59
2.9 Kleiner Exkurs: Verhältnis Personalistischer Konzepte zur "Social Learning Theory".....	68
2.10 Das Verhältnis zur Psychoanalyse: Absage an die theoretisierende Beschreibung und Erklärung der Erfahrung.....	75
2.11 Phänomenologie und Introspektion.....	79
2.12 Humanistische Psychologie als phänomenologische Psychologie.....	81
2.13 Existenzialismus und Phänomenologie.....	89
2.14 Zusammenfassende philosophische Einordnung der Humanistischen Psychologie	94
3 Der Personzentrierte Ansatz.....	94
3.1 Menschenbild und (Selbst-)Aktualisierungstendenz.....	95

3.2 Selbstaktualisierung und Aktualisierungstendenz bei Rogers, Goldstein und Maslow.....	96
3.2.1 Kurt Goldstein: Organismus und Teleologie.....	97
3.2.2 Exkurs: Neuropsychologische Forschung in der Tradition Goldsteins	105
3.2.3 Maslow.....	108
3.3 Aktualisierungstendenz versus Selbstaktualisierungstendenz.....	111
3.4 Organismischer Wertungsprozess und Inkongruenz.....	115
3.5 Personzentrierte Psychotherapie.....	119
3.6 Bedingungen für eine therapeutische Veränderung nach Rogers.....	120
3.7 Rogers und die Phänomenologie (zum Ersten).....	128
4 Eine (ganz) kurze Einführung in die Phänomenologie Edmund Husserls.....	131
4.1 Intentionalität, Qualität und Gegenständlichkeit.....	132
4.2 Intentionales Wesen: Qualität und Materie.....	133
4.3 Natürliche Einstellung, Epoché und phänomenologische Reduktion.....	136
4.4 Eidetische Reduktion und freie Variation.....	139
4.5 Die Lebenswelt.....	140
4.5.1 Die Lebenswelt als existenzindifferente Entität.....	149
4.5.2 Mögliche Redundanzen in der Definition.....	152
4.5.3 Die Lebenswelt als "normalerweise" intersubjektiv.....	153
4.5.4 Lebenswelt als "vortheoretisches Sinnesfundament" der Wissenschaften....	157
5 Rogers und die Phänomenologie (zum Zweiten).....	162
5.1 Empathie bei Husserl und die phänomenologische Methode bei Rogers.....	164
5.2 Die Rolle der Lebenswelt bei Husserl und Rogers.....	173
5.3 Adäquate Wahrnehmung und Erfüllungsbewusstsein bei Husserl und deren potenzielle Bedeutung für die Personzentrierte Therapie.....	177
5.4 Personzentrierte Psychologie = Phänomenologie + X?.....	180
5.5 X = Aktualisierungstendenz	184

6 Der Kritische Personalismus William Sterns und seine potenzielle Bedeutung für die Humanistische Psychologie von Carl Rogers.....	185
6.1 Relevanz der Ideen Sterns für den Personzentrierten Ansatz	191
7 Der Kritische Personalismus William Sterns.....	199
7.1 Sterns "Teleomechanik" und deren "psychophysische Neutralität"	199
7.2 Der Begriff der Person im Kritischen Personalismus.....	201
7.3 Person und Sache als perspektivische, komplementäre Konzepte und die Hierarchie der Personen.....	208
7.4 Organische und nicht-organische Personen	210
7.5 Die Person als selbsterhaltende und selbstentfaltende Ganzheit.....	217
7.6 Tendenz zur Aktualisation und Mechanisation.....	219
7.7 Konvergenz, Reaktion und Spontaneität, esoterische und exoterische Kausalität	221
7.8 Die Hierarchie der Personen.....	224
7.9 Teleomechanik und Kausalität.....	225
7.10 Introzeptionsmodell und Wertphilosophie.....	228
7.10.1 Introzeption als ethische Forderung.....	229
8 Diskussion des Kritischen Personbegriffs und dessen behaupteten Umfangs.....	230
8.1 Nationalstaaten, Völker und Kulturen als Personen und ethische Aspekte ihres Verhältnisses zu ihren menschlichen Unterpersonen.....	231
8.1.1 Ethische Aspekte des Verhältnisses von Über- zu Unterperson.....	236
8.1.2 Stern als völkischer Nationalist?.....	237
8.2 Atome als Personen?.....	245
8.3 Die Person als psychophysisch neutrales, ontologisches Primitivum.....	248
9 Parallelen von Systemtheorie und Sterns Personalismus.....	257
9.1 Systemtheorie und Humanistische Psychologie.....	265
10 Von Stern zu Rogers.....	273
10.1 Historisch-inhaltliche Verbindungen.....	274

10.2 Person und Sache bei Stern und Rogers	281
10.3 Der Begriff der Person bei Stern und Rogers.....	290
10.4 Gruppen als Super-Organismus.....	295
10.5 Personzentrierte Psychologie durch die Brille des Kritischen Personalismus....	300
11 Zum Verhältnis von Personalistischem Menschenbild und phänomenologischer Methodologie.....	313
11.1 Anscombe und von Wright zum praktischen Syllogismus.....	317
11.2 Stern und die Phänomenologie.....	319
11.3 Stern zur verstehenden Wissenschaft als wesentlich zur Erkenntnis von Personen als Ganzheiten in ihrer konkreten Wesenheit.....	320
12 Andere philosophische Bezugspunkte.....	327
12.1 Politische Philosophie des personzentrierten Ansatzes.....	327
12.1.1 Rogers als Demokrat.....	330
12.1.2 Rogers als Libertarist.....	332
12.1.3 Rogers als Anarchist.....	334
12.2 Martin Buber: Ich und Du.....	342
12.3 Östliche Weisheitslehren: Buddhismus, Taoismus, Transpersonalismus.....	345
13 Zusammenschau der Ergebnisse und deren Relevanz für die psychologische Forschung und Praxis.....	347
14 Die menschliche Freiheit. Ein Ausblick.....	349
14.1 Systemtheorie und Willensfreiheit.....	351
14.2 Willensfreiheit und Quantenmechanik.....	355
15 Schlusswort.....	370
16 Literaturverzeichnis.....	373

1 Allgemeine Einführung

Es ist nun 25 Jahre her, dass Carl Rogers gestorben ist. Mittlerweile lässt sich feststellen, dass das Interesse an der von ihm wesentlich mitbegründeten Forschungs- und Therapierichtung, der Personzentrierten Gesprächsführung, sich von seiner Person gelöst und verselbstständigt hat, was der nicht abreiende Strom neuer Veröffentlichungen zum Thema und wachsende Mitgliederzahlen in den nationalen und internationalen Verbänden beweisen. Die Frage nach den philosophischen Grundlagen der psychologischen Theorie, die alldem zugrunde liegt, ist daher beileibe keine von rein geistesgeschichtlichem Interesse. Auch die in Deutschland immer noch ausstehende Anerkennung der stark von Rogers geprägten Gesprachpsychotherapie als wissenschaftliches Heilverfahren, dessen Kosten von den Krankenkassen getragen würden, verdeutlicht die Aktualität der Frage nach den philosophischen Grundlagen, auf denen letztlich die wissenschaftliche Methodologie dieses Ansatzes beruht. So soll es mir in dieser Untersuchung auch nicht nur, nicht einmal in erster Linie, um die Beantwortung der eher Psychologie-historischen Frage gehen, ob und inwiefern Rogers *wissentlich* Elemente der von mir herangezogenen philosophischen Theorien in seine Spielart der Humanistischen Psychologie integriert hat oder von ihnen beeinflusst und inspiriert wurde. Dies ist wohl mal mehr (hinsichtlich der Phänomenologie), mal weniger (hinsichtlich des Kritischen Personalismus Sterns) der Fall. Vielmehr interessiert mich, ob und inwiefern die genannten Theorien als (wissenschafts-)philosophische *Begründung* des Personzentrierten („Person-centered“) Ansatzes und den von Rogers in diesem Zusammenhang gemachten Annahmen taugen. Mit anderen Worten geht es mir mehr um die wissenschaftstheoretischen Fragen nach der Qualität der epistemologischen und anthropologischen Fundamente von Rogers Theorie als um die wissenschaftshistorische oder geistesgeschichtliche nach den Quellen und dem Verlauf seiner Entstehung und Wandlung.¹ Ich hoffe allerdings, dass sich die Demut, die sich auch in der Suche nach historischen Wurzeln Humanistischer Forschung zeigen muss, und die Arroganz, die nötig ist bei jeder Spekulation um deren mögliche Zukunft, sich dabei einigermaßen die Waage halten werden.

Die Psychologie ruht, wie jede Wissenschaft, auf einer ganzen Reihe von Annahmen und Voraussetzungen über ihren Gegenstandsbereich und die Art und Weise seiner Erforschung. Verschiedene psychologische Theorien machen wiederum verschiedene Voraussetzungen. Einige dieser Voraussetzungen sind philosophischer Natur. Nach gängiger Auffassung² zählen

¹ Diese Gegenüberstellung ist allerdings nicht so absolut, wie sie auf den ersten Blick scheinen mag; denn nach Ansicht mancher Wissenschaftstheoretiker gehört die Untersuchung der Entwicklung einer Theorie auch zu den Aufgaben der Wissenschaftstheorie. So gibt es die Unterscheidung zwischen synchroner und diachroner Wissenschaftstheorie. Während synchrone Untersuchungen nach der logischen Struktur und den Voraussetzungen einer Theorie zu einem bestimmten Zeitpunkt fragen, untersucht der diachrone Wissenschaftstheoretiker die Entwicklung einer Theorie über Jahre oder noch längere Zeiträume.

² In Anlehnung an Kants "Vier Fragen der Philosophie" (1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? Und 4. Was ist der Mensch?). Die ersten drei Fragen tauchen zunächst in Kants *Kritik der reinen Vernunft* auf, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977 (zuerst 1781), Abschnitt II. 2. 2., S. 677. In *Immanuel Kants Logik, Ein Handbuch zu Vorlesungen*, das 1800 von Jäsche herausgegeben wurde (Nicolovius, Königsberg), nennt Kant in seiner Einleitung dann alle vier Fragen (S. 25) und sagt, die ersten drei bezögen sich auf die vierte.

hierzu jene Voraussetzungen, welche die Epistemologie, die Ethik, die Metaphysik oder die philosophische Anthropologie betreffen. So zählt etwa das von einer psychologischen Theorie angenommene Menschenbild zu den philosophischen Voraussetzungen oder Grundlagen dieser Theorie, oder auch die in einer Theorie enthaltene ontologische, also metaphysische Ansicht darüber, was für (Arten von) Gegenstände(n) ³ existieren. Die philosophischen Voraussetzungen der Personzentrierten Psychologie sollen hier herausgearbeitet und zu geeigneten philosophischen Theorien in Beziehung gesetzt werden. Diese Arbeit ist also ihrer ganzen Ausrichtung nach interdisziplinär: Philosophie und Psychologie, genauer: die Humanistische Psychologie in ihrer Ausprägung durch Rogers, werden auf verschiedenen Ebenen und auf vielfältige Weise in Beziehung gesetzt.

Die Wichtigkeit einer solchen Bewusstmachung der philosophischen Wurzeln der Humanistischen Psychologie hat auch Bugental (1967), der erste Präsident der AHP (Association for Humanistic Psychology), bereits betont:

Humanistic psychology, however, needs to be continually aware of how essential is its foundation in philosophy. [...] far from being a limitation, this recognition actually frees psychology to utilize an even widerranging approach to its task.⁴

Ein solches interdisziplinäres Vorgehen bietet die Gelegenheit, die mehr oder weniger engen Scheuklappen der konzentrierten Anwendung eines bestimmten Forschungsparadigmas beiseitelegen zu können, um so ein größeres und eventuell angemesseneres Bild von den Grundlagen und der theoretischen Verortung des eigenen Standpunktes und von dem "der anderen" zu bekommen. Außerdem geht es mir in dieser Arbeit eben gerade um solche Fragen, deren Beantwortung eine Bedeutung hat, die über den engen Bereich der Personzentrierten Psychologie und auch der Psychologie im Ganzen hinausreicht. Der Begriff der Person beispielsweise, der in meiner Auseinandersetzung mit Sterns Kritischem Personalismus eine zentrale Rolle spielen wird, hat eine solch weitreichende Bedeutung, welche die grundlegende Ausrichtung nicht nur der Persönlichkeitspsychologie, sondern aller Humanwissenschaften prägt, sowie bestimmte Aspekte der Rechtswissenschaften und schließlich auch ganz praktische Fragen der persönlichen Weltanschauung, der konkreten Lebensgestaltung und der gesellschaftlichen Organisation berührt.

Ähnliches gilt in Bezug auf die phänomenologische Methode, die sich zunehmender Beliebtheit in der qualitativen Forschung erfreut, wie Giorgi (2008) bemerkt:

As phenomenological philosophy gets better known in general in contemporary society and there is general awareness that it has developed a method, more scientists interested in studying experiential phenomena are turning to the use of the phenomenological method.⁵

³ Ich benutze hier wie im Folgenden den Ausdruck "Gegenstand" - wie in der Philosophie üblich - in seinem weitesten Sinne, der alles, was existiert, unter sich fasst.

⁴ Bugental, James: "The Challenge that is Man" in ders. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 5-12, hier S. 10

⁵ Giorgi, Amedeo: "Difficulties Encountered in the Application of the Phenomenological Method in the Social Sciences" in *Indo-Pacific Journal of Phenomenology*, Vol. 8, Ed. 1, Mai 2008, S. 1-9, hier S. 1, online unter

Ein multidisziplinärer Ansatz scheint daher sowohl der Untersuchung der aus der Philosophie stammenden phänomenologischen Methode als auch dem Thema der Person durchaus angemessen zu sein. So bemerkt auch Morf (2002) in Bezug auf den Gegenstand der Persönlichkeitsforschung:

[A]lthough broadening and 'going multidisciplinary' is no doubt a big challenge, personality psychology is also ideally suited to meet this challenge, because the phenomenon of interest—the whole person—places it at the hub of other sciences.⁶

Dabei läuft ein solches Vorhaben natürlich stets Gefahr, zu einem ausufernden Dilettantismus zu werden, der die Vorstellungen und Beziehungen verschiedener theoretischer Ausrichtungen beurteilt, ohne deren Begrifflichkeiten und Voraussetzungen hinreichend zu kennen. Ich habe mich daher auf diejenigen philosophischen und psychologischen Theorien beschränkt, über deren wesentliche Grundlagen ich mir im Klaren bin.

Bei Carl Rogers nun lassen sich eine ganze Reihe von expliziten Hinweisen auf die so verstandenen philosophischen Grundlagen seiner psychologischen Theorie finden. Am deutlichsten treten diese philosophischen Bestimmungen in der Abgrenzung gegenüber anderen Schulen, etwa der klassischen Psychoanalyse, in den Vordergrund.⁷ Allerdings bezieht sich Rogers dabei nicht immer ausdrücklich auf bestimmte PhilosophInnen oder bekannte Theorien, um sich philosophische "Rückendeckung" zu holen oder den Ursprung seiner Ideen deutlich zu machen. Wenn ich daher im Folgenden von einigen philosophischen Grundlagen der Humanistischen⁸ Psychologie von Carl Rogers rede und dabei u. a. Bezug auf William Stern nehme, den Rogers selber nicht namentlich in seinen Schriften benennt, so tue ich dies aufgrund der Überzeugung, dass einige Ideen Sterns, mal mehr, mal weniger explizit, in Rogers' Werk enthalten sind. Dieses Enthaltensein verstehe ich dabei so, dass ein philosophischer Gedanke selbst dann in einem Text enthalten sein kann, wenn der Autor eben nichts davon weiß, dass jemand anderes diesen Gedanken zuvor schon gehabt hat, geschweige denn wer. Ein Gedanke wird schließlich nicht philosophisch dadurch, dass er von einem Philosophen gedacht wird, sondern ein Denker wird zum Philosophen, sofern er philosophische Gedanken denkt. In letzter Konsequenz kann die so verstandene Frage nach den philosophischen Grundlagen der Personzentrierten Psychologie daher auch zu Philosophen und deren Theorien bzw. Lehren führen, deren Existenz sich Carl Rogers gar

http://www.ipjp.org/index.php?option=com_jdownloads&Itemid=25&view=finish&cid=42&catid=21&m=0,
zuletzt 31. 8. 2011

⁶ Morf, Carolyn C.: "Personality at the hub: extending the conception of personality psychology" in *Journal of Research in Personality*, 36, 2002, S. 649–660, hier S. 651.

⁷ Ein anderes Beispiel einer solchen philosophischen Abgrenzung ist das Gespräch zwischen Carl Rogers und Fred Skinner; siehe Rogers, Carl & Skinner, B. Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior: A Symposium," in *Science*, 124, 1956, S. 1057-1066.

⁸ Ich verwende hier wie im Folgenden den Ausdruck "Humanistisch" mit großem Anfangsbuchstaben, um deutlich zu machen, dass ich ihn im Sinne der so bezeichneten psychologischen Theorieströmung benutze und nicht in einer seiner vielen anderen Bedeutungsnuancen. Entsprechendes gilt für die Verwendung des Ausdrucks "Personalistisch" im Sinne Sterns.

nicht oder nur vage bewusst gewesen sein mag. Nichtsdestoweniger halte ich die systematische Verortung dieser philosophischen Gedanken in den Theoriegebäuden "professioneller" Philosophen für geeignet, um deren Klärung voranzubringen, was sowohl eine große Hilfe für ein tieferes Verständnis der Humanistischen Psychologie selbst als auch eine unabdingbare Voraussetzung ihrer wissenschaftstheoretischen Fundierung darstellt. Hierzu möchte ich mit dieser Arbeit einen Beitrag leisten. Da die wissenschaftstheoretische Fundierung des Humanistischen Ansatzes ein wesentliches Ziel dieser Abhandlung ist, sollen die zitierten Gedanken der herangezogenen Autoren auch nicht unhinterfragt als ewige Wahrheiten vermeintlicher philosophischer Autoritäten dienen, die der Humanistischen Psychologie die philosophische Absolution erteilen, sondern als jeweils zu prüfende Denkanstöße und Ansätze möglicher Begründungsstrukturen für die Humanistische Psychologie. Meine Überlegungen zu den philosophischen Grundlagen des Personzentrierten Ansatzes in der Psychologie werden dabei zu einem gewissen Teil um die Frage des von diesem Ansatz vorausgesetzten Menschenbildes und damit im Bereich der philosophischen Anthropologie angesiedelt sein. Dabei wird der von William Stern entwickelte Begriff der Person eine zentrale Rolle spielen. Die Wichtigkeit eines sinnvollen Personenbegriffs für die wissenschaftstheoretische Fundierung der Psychologie wurde auch von anderen Psychologen betont. So bemerkt etwa Lamiell (2003), hier in Bezug auf die Persönlichkeitsforschung:

[I]t might plausibly be contended that the most fundamental problem for a psychology of personality is not taxonomic at all, but rather that of formulating a philosophically sound and theoretically coherent conception of *persons*.⁹

Im Zusammenhang mit dem Kritischen Personalismus William Sterns werden auch metaphysische, genauer gesagt ontologische Fragen angesprochen, da Stern seine Personalistische Philosophie von den sich selbst erhaltenden und entfaltenden Ganzheiten, als die er Personen auffasst, nicht bloß als allgemein anthropologische sondern als allgemeine ontologische Theorie entworfen hat. Im Zusammenhang mit der Phänomenologie Husserls schließlich werden in erster Linie erkenntnistheoretische Themen angesprochen. Alle diese philosophischen Fragen sind für die Forschungsmethodologie des Personzentrierten Ansatzes von großer Bedeutung.

In Bezug auf die Phänomenologie ist mein primäres Ziel dabei die tiefer als bisher gehende Erschließung der Husserl'schen Ideen mit der Perspektive ihrer Nutzarmachung im Kontext der Personzentrierten Psychologie. Diese Nutzarmachung besteht zum einen in der Klärung der theoretischen Grundlagen dieser Psychologie, vor allem ihrer Methodologie, zum anderen in der ganz konkreten Anwendung dieser Ideen in der Personzentrierten Praxis, wie etwa in einem persönlichen Gespräch. Eine solche Nutzarmachung werde ich beispielhaft verdeutlichen, indem ich Husserls Konzepte der "adäquaten Wahrnehmung" und des "Erfüllungsbewußtseins" zu Rogers Konzept der "Kongruenz" in Beziehung setze und sich daraus ergebende mögliche Anregungen für die therapeutische Praxis oder die Personzentrierte Forschung aufzeige.

⁹ Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences*, Sage, Thousand Oaks, 2003, S. 216

In Bezug auf den Kritischen Personalismus steht eher die Frage nach dem wissenschaftstheoretischen Status der anthropologischen Grundannahme Rogers' im Vordergrund. Während die Phänomenologie in dieser Arbeit als eine *Methode* der psychologischen Intervention vorgestellt wird, mit der sich – vielleicht mit Ausnahme radikaler Behavioristen – wohl PsychologInnen ganz verschiedener philosophischer Couleur anfreunden können, ist man als Propagateur Personalistischer Thesen im Kontext der modernen Psychologie schon ein recht einsamer Streiter und steht in dem "Kulturkampf" um die philosophischen Grundlagen der Psychologie zwischen einer teleologisch und ganzheitlich geprägten Personalistischen Psychologie einerseits und einem mechanistischen und deterministischen Reduktionismus andererseits nach Ansicht der Mehrheit philosophisch interessierter PsychologInnen eher auf verlorenem Posten. Ich hoffe, deutlich werden zu lassen, dass, so zutreffend diese Einschätzung de facto auch sein mag, die derzeit dominierende mechanistisch-deterministische Auffassung nicht unbedingt die besseren Argumente auf ihrer Seite hat. Dies wird besonders deutlich angesichts der Tatsache, dass nicht nur Humanistische PsychologInnen, sondern auch Vertreter anderer Schulen, die durchaus zum Mainstream der Psychologie gezählt werden, etwa der sozialkognitiven Lerntheorie ("Social Learning Theory") nach Bandura und Mischel, ein teilweise Humanistisch geprägtes Menschenbild haben, das einen wesentlichen Unterschied zwischen Personen und Sachen behauptet und deren Methodologie sich ebenso wenig wie die Humanistische mit dem mechanistischen Determinismus und Reduktionismus vereinbaren lässt. Auch wird sich zeigen, dass PsychologInnen, die sich zur Rechtfertigung einer mechanistisch-reduktionistischen Psychologie auf das Vorbild der Naturwissenschaften berufen, dabei einem längst überholten Verständnis von deren philosophischen Prägung nachhängen, was u. a. durch die Bezugnahme auf die Erkenntnisse der modernen Physik, insbesondere der Quantenphysik deutlich gemacht wird. Das "Paradoxon" von Person- und Sachstandpunkt ist noch nicht gelöst, und solange wir uns nicht auf den reinen Sachstandpunkt mit seiner "Versachlichung" aller Lebensbereiche zurückziehen, sondern weiterhin an den Sinn- und Werttatsachen in unserem Leben festhalten wollen – und ich für meinen Teil tue das – solange besteht ein Bedarf für "Personalistische" Überlegungen. Inwieweit die von Stern entwickelte Lösung dieses Widerspruchs eine tragfähige ist, ist eine der Fragen, welche meine Suche nach einem philosophischen Fundament für die Humanistische Psychologie hoffentlich ein Stück weit zu beantworten hilft.

2 "The Big Picture": Philosophische Verortung der Humanistischen Psychologie

Ich schicke mich in dieser Arbeit vorwiegend an, sowohl die Phänomenologie Husserl'scher Prägung als auch den Kritischen Personalismus von William Stern auf ihre Tragfähigkeit als philosophische Grundlagen der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen und der von Carl Rogers im Besonderen hin zu untersuchen. Ich habe den Eindruck, dass in der Tat in beiden Fällen eine erhebliche Relevanz und Eignung besteht. Bevor ich im Folgenden meine Gründe für diesen Eindruck vorstellen und auch die Grenzen dieses Ansatzes andeuten werde, will ich zunächst die allgemeinen philosophischen Wesensmerkmale der Humanistischen

Psychologie, auch in Absetzung von denen anderer prominenter Strömungen in der Psychologie, darstellen.

2.1 Humanistische Psychologie als "Dritte Kraft in der Psychologie"

Die Humanistische Psychologie ist ein relativ junger Ansatz in der Psychologie. Sie entwickelte sich Mitte des 20. Jahrhunderts in den USA, integrierte dabei jedoch einige gedankliche Impulse aus Europa, die nicht selten von vor dem Nationalsozialismus geflohenen PhilosophInnen und PsychologInnen mitgebracht wurden. Erst 1962 gab es den ersten nationalen Verband in Form der US-amerikanischen "Association for Humanistic Psychology" (AHP). Gründungsmitglieder waren u. a. Abraham Maslow, Carl Rogers, Charlotte Bühler, Rollo May und Virginia Satir. Als der Humanistischen Psychologie zugehörig werden meist auch die Gestalttherapie (Fritz und Laura Perls, Paul Goodman), das Focusing (Eugene Gendlin), das Psychodrama (J. L. Moreno) und die Logotherapie (Viktor Frankl, von ihm stammt der Begriff "Encounter") genannt.¹⁰ Die psychologischen Ansätze, die dem Humanistischen Spektrum zugeordnet werden, weisen bei aller Verschiedenheit einige grundlegende Gemeinsamkeiten auf. Hierzu zählen vor allem eine oft "phänomenologisch" genannte Methodologie, die starken Wert auf die Erforschung des subjektiven Erlebens legt, und ein Menschenbild, das den Menschen als ein Wesen begreift, das bei aller Bedingtheit durch und Reaktion auf innere und äußere Einflüsse doch auch das Potential zu einem gewissen Maß an selbstbestimmtem, proaktivem Verhalten in sich trägt. Einige Charakterisierungen der Grundannahmen der Humanistischen Psychologie stellen sogar ganz dieses Menschenbild in den Mittelpunkt. So finden wir etwa in dem Artikel "The Third Force in Psychology" von Bugental (1964),¹¹ dem ersten Präsidenten der AHP, sowie bei dem sich auf den ersteren beziehenden Yalom (1989)¹² die folgenden wesentlichen Merkmale des Menschenbildes der Humanistischen Psychologie genannt:

1. Der Mensch kann nicht auf seine Bestandteile reduziert werden, er ist mehr als die Summe seiner Teile.
2. Der Mensch lebt im Kontext zwischenmenschlicher Beziehungen.
3. Der Mensch gewahrt sich und seine Umwelt, mal mehr, mal weniger bewusst.
4. Der Mensch kann entscheiden und etwas aus sich heraus verändern.
5. Der Mensch ist intentional und strebt nach Bedeutung, Werten und Kreativität.

¹⁰ Eine Zusammenfassung des Humanistischen Ansatzes findet sich in den Grundpostulaten der AHP, verfasst 1964 von ihrem ersten Präsidenten Bugental in Bugental, James F. T.: "The Third Force in Psychology." in *Journal of Humanistic Psychology* 4: 1, 1964, S. 19-25. In deutscher Übersetzung finden sich diese Grundpostulate etwa in Helmut Quitmanns *Humanistische Psychologie*, Hogrefe, Göttingen, 1985, S. 16ff.

¹¹ Bugental, James F. T.: "The Third Force in Psychology." in *Journal of Humanistic Psychology* 4: 1, 1964, S. 19-25

¹² Yalom, Irvin: *Existenzielle Psychotherapie*, Edition Humanistische Psychologie, Köln, 1989, S. 30f.

Das Menschenbild der Humanistischen Psychologie ist also nach Bugental holistisch (im Sinne von nicht reduktionistisch), von der Möglichkeit des Bewusstseins und der Wichtigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen geprägt, es schreibt dem Menschen Selbstbestimmungsfähigkeit und damit Verantwortung zu sowie ein zielgerichtetes Streben nach Bedeutung und Werten.¹³ Eine explizite Charakterisierung der Methodologie der Humanistischen Psychologie fehlt in dieser "Liste von Grundannahmen" völlig, sie wird höchstens indirekt durch das Menschenbild nahegelegt. Doch unter der Überschrift "Orientierung der Humanistischen Psychologie" in Bugentals Text findet sich eine wissenschaftstheoretische Standortbestimmung, die einige weitere Hinweise zur Methodologie, darunter auch einen expliziten Bezug auf die phänomenologische Orientierung, enthält:

1. Im Mittelpunkt der Humanistischen Psychologie (H. P.) steht der Mensch.
2. Die H. P. misst dem Sinn und der Bedeutung von Fragestellungen mehr Bedeutung zu als dem methodischen Vorgehen.
3. Die H. P. stützt sich bei der Validierung von Aussagen auf menschliche Kriterien.
4. Die H. P. proklamiert die relative Bedeutung aller Erkenntnis.
5. Die H. P. vertraut weitgehend der phänomenologischen Orientierung.
6. Ohne dabei die Verdienste anderer Orientierungen zu schmälern, versucht die H. P., diese zu ergänzen und dem Gesamtzusammenhang einer Konzeption der menschlichen Erfahrung zuzuordnen.¹⁴

Aus heutiger Sicht mögen einige dieser anthropologischen und methodologischen Grundsätze als beinahe triviale Wahrheiten bzw. Forderungen erscheinen. Doch zur Zeit ihrer expliziten Niederlegung im Kontext der universitären Psychologie widersprachen sie dem damals noch vorherrschenden Geist und den gängigen theoretischen und philosophischen Grundannahmen der psychologischen Forschung so sehr, dass die Humanistische Psychologie als geradezu revolutionär bezeichnet wurde.¹⁵ So galt etwa absurderweise die Beschäftigung mit Bewusstseinsfragen in der Psychologie lange als unwissenschaftlich. Dies hängt vor allem mit der Vorherrschaft des Behaviorismus in der akademischen Psychologie Mitte des 20.

¹³ Es ist nicht ganz klar, ob der Gebrauch des Wortes "intentional" hier im Sinne Husserls zu verstehen ist, oder in seinem gebräuchlichen, auf Absichtlichkeit abzielenden Sinne. Bugental erläutert dieses Postulat wie folgt: "In his experience, man demonstrates his intent. This does not mean "striving," but it does mean orientation. Man intends through having purpose, through valuing, and through creating and recognizing meaning. Man's intentionality is the basis on which he builds his identity, and it distinguishes him from other species." (Bugental, James F. T.: "The Third Force in Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, 4: 1, Thousand Oaks, Kalifornien, 1964, S. 19-25, hier S. 24) Diese Erläuterung, besonders die Charakterisierung als Orientierung, lässt den viel weiteren, Husserl'schen Sinn von Intentionalität zumindest anklingen. In Quitmanns deutscher Übersetzung wird dann aus der Intentionalität jedoch wörtlich und damit etwas zu einseitig: "Der Mensch lebt zielgerichtet." (Quitmann, Helmut: *Humanistische Psychologie*, Hogrefe Verlag, Göttingen, 1991, S. 17f.)

¹⁴ Übersetzung nach Quitmann, Helmut: *Humanistische Psychologie*, Hogrefe Verlag, Göttingen, 1991, S. 17f.

¹⁵ Siehe etwa Matson, Floyd W.: "The Third Revolution in Psychology" in dem von ihm selbst herausgegebenen *Without/within: behaviorism and humanism*, Brooks/Cole Pub. Co., 1973, oder auch sein ganz ähnlicher Beitrag "Humanistic Theory: The third revolution in psychology" in Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology for our times*, Scott, Foresman & Co., Glenview, Ill., 1973, S. 19-25.

Jahrhunderts zusammen. Seit Watson, der Begründer des Behaviorismus, in seinem "behavioristischen Manifest" (1913)¹⁶ die Psychologie zur Naturwissenschaft erklärte und damit unter anderem die Redundanz der Introspektion als Methode psychologischer Forschung begründete, hatte sich diese Sicht in der akademischen Psychologie mehr und mehr durchgesetzt. Zwar sprachen sich nicht alle damaligen Befürworter der Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden auf psychologische Fragestellungen gegen die introspektive Methode aus. Besonders unter den Psychobiologen gab es einige, etwa George Ellett Coghill, Adolf Meyer und C. J. Herrick, die die Methode der Introspektion befürworteten und sie als vereinbar mit einem naturwissenschaftlichen Ansatz ansahen.¹⁷ Doch der Behaviorismus verdrängte diese abweichenden Auffassungen zunehmend aus der akademischen Psychologie.

Die methodologischen Grundannahmen des Behaviorismus widersprachen damit dem oben skizzierten Menschenbild und der daraus abgeleiteten Methodologie der Humanistischen Psychologie, die daher von den Vertretern des Behaviorismus als unwissenschaftlich angesehen wurde. Aber auch andere theoretische Strömungen hatten es nicht leicht, abweichende Auffassungen gegen die akademische Vorherrschaft des Behaviorismus zu etablieren. So beschreibt etwa George Miller, einer der Begründer der kognitiven Psychologie, die im Gegensatz zur behavioristischen Auffassung an die psychologische Bedeutung von bewussten und unbewussten kognitiven Prozessen im Menschen glaubt, diese Zeit Mitte des 20. Jahrhunderts wie folgt:

Q: At the time you were going to graduate school, how was behaviorism perceived by psychologists?

A: It was perceived as the point of origin for scientific psychology in the United States. The chairmen of all the important departments would tell you that they were behaviorists. Membership in the elite Society of Experimental Psychology was limited to people of behavioristic persuasion; the election to the National Academy of Sciences was limited either to behaviorists or to physiological psychologists, who were respectable on other grounds. The power, the honors, the authority, the textbooks, the money, everything in psychology was owned by the behavioristic school. Those who didn't give a damn, in clinical or social psychology, went off and did their own thing. But those of us who wanted to be scientific psychologists couldn't really oppose it. You just wouldn't get a job.¹⁸

Diese Vorherrschaft des Behaviorismus dauerte bis in die 1980er und wurde, wahrscheinlich auch durch den Einfluss der kognitiven Psychologie, nur allmählich zurückgedrängt. Allerdings waren viele kognitive PsychologInnen, wohl auch aufgrund der eben beschriebenen Verhältnisse, dabei recht vorsichtig und haben eine hinsichtlich der Bewusstseinsfrage überwiegend neutrale Sprache entwickelt, die mit Analogien aus der Informationsverarbeitung arbeitet, wie auch Baars (2011) bemerkt:

¹⁶ Watson, John B.: "Psychology as the behaviorist views it" in *Psychological Review*, 20, 1913, S. 158-177

¹⁷ Siehe hierzu etwa die Hinweise in Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 188.

¹⁸ Baars, Bernard J.: *The Cognitive Revolution in Psychology*, Guilford Press, New York, 1986, S. 203. Hinsichtlich dieser psycho-physischen Neutralität der kognitiven Psychologie besteht übrigens eine gute Verträglichkeit mit dem Ansatz von William Stern, wie wir noch sehen werden.

Current cognitive theories speak of information processing, representation, adaptation, transformation, storage, retrieval, activation, and the like, without assuming that these are necessarily conscious events. That is to say, modern theoretical languages are neutral with respect to conscious experience. [...] Because it is neutral with respect to conscious experience, the language of information processing gives us the freedom to talk about inferred mental processes as either conscious or unconscious.¹⁹

Trotz dieser theoretischen Offenheit der kognitiven Psychologie für Bewusstseinsphänomene blieben Vertreter dieser Richtung offenbar noch oft den alten Vorbehalten verhaftet:

[S]cientists still felt the topic of human subjectivity was tainted by behavioristic criticisms. For example, Ulric Neisser, a founder of cognitive psychology, continues to assert that "I do not think psychology is ready for consciousness."²⁰ Until recently scientists were so skeptical about studying personal experiences that many important questions were not even asked.²¹

Auch wenn man sich also noch scheute, Bewusstseinsphänomene als solche zu bezeichnen, wurden sie nun immerhin von der akademischen Psychologie nicht länger komplett ignoriert, sondern zunehmend wissenschaftlich erforscht:

A number of research programs returned to consciousness, often using euphemisms to avoid the professional taint of the term.²²

Mittlerweile haben wohl auch viele kognitive PsychologInnen ihre sprachlichen Hemmungen und Berührungssängste überwunden.²³ Manche Autoren, etwa Baars (1986, 2009) und Sperry (1993), sprechen in diesem Zusammenhang auch von einer "kognitiven Revolution"²⁴ in der Psychologie.

¹⁹ Baars, Bernard J.: persönliche Mitteilung, Email vom 21.12.2011, ähnlich im Abschnitt "The Cognitive Revolution" in William P. Banks (Hg.): *Encyclopedia of consciousness*, Elsevier, Oxford, 2009, hier S. 335f.

²⁰ Baars bezieht sich hier offenbar auf Neisser, Ulric: "Is Psychology Ready for Consciousness? Review of Hilgard's *Divided Consciousness*" in *Contemporary Psychology*, 24(2), 1979, S. 99-100

²¹ Baars, Bernard J.: persönliche Mitteilung, Email vom 21.12.2011, aber auch im Abschnitt "The Cognitive Revolution" in William P. Banks (Hg.): *Encyclopedia of consciousness*, Elsevier, Oxford, 2009, hier S. 336

²² Ebda.

²³ Siehe etwa Beiträge wie diesen: Carlson, Richard A./Stevenson, Lisa M./Avraamides, Marios N./Cassenti, Daniel N.: "The Information-Processing Function of Conscious Intentions" in Gray, Wayne D. & Schunn, Christian D. (Hg.): *Proceedings of the Twenty-Fourth Annual Conference of the Cognitive Science Society*, Cognitive Science Society, 2002, S. 28.

²⁴ Siehe Baars, Bernard J.: *The Cognitive Revolution in Psychology*, Guilford Press, New York, 1986; oder derselbe in Banks, William P. (Hg.): *Encyclopedia of consciousness*, Elsevier, 2009, Abschnitt "The cognitive revolution", S. 335. Oder auch Sperry, Roger W.: "The Impact and Promise of the Cognitive Revolution" in *American Psychologist*, August 1993, S. 878-885

Was die Humanistische und die kognitive Psychologie also gemeinsam haben,²⁵ ist ein Interesse an Bewusstseinsvorgängen, das sowohl in der einen als auch in der anderen Form in der behavioristischen Psychologie schlicht nicht vorhanden war. Gemeinsam bewirkten die Humanistische und die kognitive Bewegung eine Renaissance der Bewusstseinsforschung in der Psychologie. Diese Entwicklung, die sich unter anderem in der wachsenden Wahrnehmungs- und Motivforschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachvollziehen lässt, hat auch die vom Behaviorismus geschmähte Introspektion als wesentlichen Bestandteil einer Reihe von wissenschaftlichen Forschungsmethoden rehabilitiert. Dies führte nach Matson (1969) auch außerhalb der Humanistischen Strömung unter PsychologInnen zu der zunehmenden Verbreitung der Überzeugung,

[...] dass das Individuum nicht nur einen berechtigten Anspruch auf Glaubwürdigkeit besitzt, sondern dass der beobachtende Forscher verpflichtet ist, *im Interesse der Wissenschaft* die Gründe und Überlegungen der Versuchsperson zu respektieren und ihre Version der Wahrheit gebührend in Betracht zu ziehen.²⁶

Im konträren Gegensatz zur behavioristisch geprägten Psychologie wird in der Humanistischen Psychologie also die introspektive Methode nicht nur geduldet, sondern geradezu gefordert und mit dem Anspruch auf eine wissenschaftliche Psychologie gerechtfertigt.

Die auf Abraham Maslow zurückgehende Charakterisierung der Humanistischen Psychologie als "dritte Kraft in der Psychologie" rührt allerdings von einer zweifachen Abgrenzung dieser gegenüber den anderen beiden, zur Zeit ihrer Entstehung prominenten Forschungs- und Therapietraditionen in der Psychologie her. Auf der einen Seite steht die bereits angesprochene Unterscheidung zu den verhaltensfokussierten Ansätzen im Geiste des Behaviorismus (Watson, Skinner et al.). Bei diesen liegt die Konzentration auf dem äußerlich sichtbaren Verhalten. Der Mensch und sein Erleben werden als undurchschaubare und irrelevante "Black Box" abgetan, und sein Verhalten wird als bestimmt aus der Summe aller seiner beobachtbaren (konditionierten) Reflexe und gelernten Reiz-Reaktions-Schemata aufgefasst. Auf der anderen Seite steht die Abgrenzung zur klassischen tiefenpsychologischen Analyse (Freud et al.), die ein starkes Interesse an den unbewussten Triebkräften des Menschen hat. In diesem Ansatz findet zwar auch die innere Welt des Erlebens Berücksichtigung. Allerdings wird hierbei versucht, diese persönlichen Erfahrungen bzw. ihre psychologische Bedeutung vor dem Hintergrund der (jeweiligen) psychoanalytischen Theorie zu interpretieren und in das theoretische Begriffsgerüst Freuds bzw. verwandter Theorien einzubetten. D. h. das persönliche Erleben der Klienten wird mittels theoretischer Begrifflichkeiten wie z. B. Libidostau, Es, Über-Ich, Ödipus-Komplex, Penisneid usw. beschrieben und gedeutet. Psychologische Behauptungen und therapeutische Maßnahmen

²⁵ Roger Sperry hat sogar dafür argumentiert, dass ein Grund für die kognitive Revolution die zunehmende Akzeptanz einer holistischen, also nicht-reduktivistischen Auffassung kausaler Vorgänge im Menschen war. Dies wäre eine weitere Gemeinsamkeit kognitiver und Humanistischer Ansätze. Siehe Sperry, Roger W.: "The Impact and Promise of the Cognitive Revolution" in *American Psychologist*, August 1993, S. 878-885, besonders S. 881.

²⁶ Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 200f.

ergeben sich dann aus dieser theoretisch "aufgeladenen" Beschreibung in Verbindung mit den Gesetzen und Prinzipien der Theorie.²⁷ Im Gegensatz dazu will die Humanistische Psychologie das Erleben der Klienten weder deuten, noch für den Klienten erklären, noch soll in der Arbeit mit den Klienten eine theoretische Beschreibung dieses Erlebens erstellt werden. Es soll vielmehr möglichst genau so wiedergegeben und in seiner Bedeutsamkeit für den Klienten dargestellt werden, wie der Klient es selbst erlebt und als stimmig empfindet.

Gegen diese zwei Theorierichtungen, den Behaviorismus und die Psychoanalyse, wurde also die Humanistische Psychologie als eigenständiger Forschungs- und Therapieansatz entwickelt und etabliert. Allerdings muss man sagen, dass diese ursprüngliche Dreiteilung und die darin enthaltene Abgrenzung nicht mehr in jedem Fall so klar und deutlich zu erkennen ist wie Mitte des 20. Jahrhunderts und vielleicht sogar mittlerweile etwas überholt ist. So schreibt auch Haigh bereits 1967 über die drei großen Schulen in der Psychologie:

Some therapists state with conviction that psychotherapy is essentially behavior control. Others state with equal certainty that psychotherapy is reorganization of impulse defense configurations. Still others say that psychotherapy is directed toward the realization of one's potential as a person. The simplicity of such forthright statements about the nature of psychotherapy is disturbed by the side effects of an inordinate amount of communication which exists among psychotherapists. Therapists in the different schools are forever entering into intercourse with one another and losing their purity. As a consequence, a great deal of bastardization ensues. For example, many depth analysts are becoming existentialists; many Rogerians are becoming relationship therapists; some behaviorists are talking about the importance of the concept of self. Hardly anybody has the decency to remain for any length of time in one category; thus anything I might say about one school today may have already been refuted by one of its exponents yesterday. Or, if not already refuted, it will certainly be refuted tomorrow by a statement which I have not anticipated.²⁸

Wenn diese zuletzt genannten Hinweise 1967 schon stimmten, so wohl erst recht heutzutage. Doch trotz unscharfer Ränder und diverser Mischformen dieser drei Ansätze in verschiedensten Therapieformen und angesichts neuer Spieler auf dem Feld, die sich nicht ohne weiteres einem Team aus dieser Dreierstruktur zuordnen lassen, wie etwa den kognitiven Neurowissenschaften, sind die drei genannten Strömungen nach wie vor als Schwerpunkte der philosophischen Ausrichtung psychologischer Theorien unterscheidbar und bleiben damit wichtige Bezugspunkte für deren wissenschaftstheoretische Verortung. Ich werde mich im Folgenden daher vorläufig an der hier skizzierten Dreierstruktur orientieren und sie sozusagen als Kontrastmittel benutzen, um gewisse philosophische Merkmale der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen und des Personzentrierten Ansatzes von Rogers im Speziellen leichter und klarer herausarbeiten zu können.

Auch Rogers selbst hat wiederholt auf die grundsätzlichen Unterschiede seines Ansatzes zu behavioristischen und psychoanalytischen Ansätzen hingewiesen. So schreiben Meador und Rogers (1973):

²⁷ Zur Theoriegeladenheit von Beobachtungen und Beobachtungssätzen sei die interessierte Leserin hier auf die einschlägigen wissenschaftstheoretischen Werke von Norwood Russell Hanson, Thomas Kuhn und Paul Feyerabend sowie die allgemeine philosophische Debatte um das Thema verwiesen.

²⁸ Haigh, Gerard: "Psychotherapy as Interpersonal Encounter" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 219-224, hier S. 219

In psychoanalysis, the analyst aims to interpret for his patient the connections between his past and his present. In client-centered therapy, the therapist facilitates the client's discoveries of the meanings of his own current inner experiencing. The analyst in psychoanalysis takes the role of teacher in interpreting insights to the patient, and encouraging the development of a transference relationship between the patient and himself, a relationship based on the neurosis of the patient. The therapist in client-centered therapy presents himself as honestly and transparently as he can and attempts to establish a relationship in which he is authentically caring and listening to another person. In client-centered therapy, although beginnings of transference relationships occur, such relationships do not become full-blown (Rogers, 1951, S. 214). Rogers has postulated that perhaps transference relationships develop in an evaluative atmosphere where the client feels the therapist knows more about him than he knows himself, and therefore the client becomes dependent. The therapist in client-centered therapy tends to avoid any expression which could have evaluative connotations. He does not interpret meanings for the client, does not question in a probing manner, and does not reassure, criticize, praise, or describe his client. Client-centered therapy has not found the transference relationship, central to psychoanalysis, a necessary part of a client's growthful change.

Differences between the client-centered point of view and behaviorism can be seen in the attitudes of each toward science and toward behavior change. Generally, science from a behavioristic stance is the observing, recording and manipulation of observable phenomena. In this sense it attempts to apply to behavior the ground rules of investigation of the physical sciences. In this regard the inner experiencing of persons is not subject to investigation since it is neither observable nor subject to controlled replication. Thus, a definite mind-set as to what constitutes science determines what behavior can be investigated, how it can be understood, predicted, and controlled. Rogers, on the other hand, has said that there may be definite limits to the extent to which the experiential can be made part of the science of psychology, but to ignore it altogether and its influence on behavior is indeed tragic (Hart & Tomlinson, 1970, p. 522). For Rogers, a science of the person must try to understand human beings in all their manifestations. For behaviorism, behavior change comes about through external control of stimulus and reward. For client-centered theory, behavior change evolves from within the individual. Behavior therapy has as its goal symptom removal. It is not concerned with the relationship of inner experiencing to the symptom under consideration nor with the relationship between the person of the therapist and the person of the client, nor with the climate of their relationship. It seeks to eliminate the symptom as expeditiously as possible using the principles of learning theory. Obviously this point of view is quite contrary to client-centered therapy which believes that the "fully functioning person" relies on his inner experiencing for determining his behavior.²⁹

Meador und Rogers (1973) sprechen hier eine ganze Reihe von Punkten an, deren Bedeutung für die Humanistische Psychologie ich im Folgenden im direkten Vergleich mit der Psychoanalyse und dem Behaviorismus etwas genauer ausbuchstabieren möchte: die Rolle des subjektiven Erlebens des Klienten, die Qualität der Beziehung zwischen Therapeut und Klient, die Verortung der Kontrolle des Verhaltens und das Verständnis von Wissenschaftlichkeit.

Ich verfolge dabei, wie weiter oben schon angedeutet, hier wie im weiteren Verlauf der Arbeit im Großen und Ganzen zwei Spuren: zum einen versuche ich mich an einer methodologischen Charakterisierung der Humanistischen Psychologie bzw. des Personzentrierten Ansatzes. In diesen Bereich fällt die Untersuchung der oft "phänomenologisch" genannten Methode dieser psychologischen Schule und ihres Verhältnisses zur Phänomenologie Husserls. Schon Sargent (1967) hat die Frage der

²⁹ Meador, Betty & Rogers, Carl: "Client-centered therapy" in Corsini, Raymond (Hg.): *Current Psychotherapies*, Peacock, Itasca, 1973, S. 119-165, hier S.129. Meador & Rogers verweisen hier auf Rogers, Carl R.: *Client-centered therapy*, Houghton Mifflin, Boston, 1951; und Hart, Joseph T. & Tomlinson, Tommy M. (Hg.): *New directions in client-centered therapy*, Houghton Mifflin, Boston, 1970.

Methodologie zu einem wesentlichen Unterscheidungsmerkmal der Humanistischen Psychologie erklärt:

In many ways the crux of the issue between the humanistically inclined and other psychologists is methodological.³⁰

Und zum anderen geht es mir um eine philosophische Charakterisierung des Menschenbildes der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen und desjenigen von Rogers im Besonderen. Überlegungen hierzu finden sich vor allem in den Teilen meiner Arbeit, die dem Personalismus William Sterns und dessen Beziehung zur Personzentrierten Psychologie gewidmet sind. Dabei wird die Untersuchung des Begriffs der Person bei Stern und Rogers und der ihm von diesen jeweils als wesentlich beigelegten Bestandteile eine zentrale Stellung einnehmen.

2.2 Die Abgrenzung zum Behaviorismus: Die Rolle des Bewusstseins, das proaktive Menschenbild und die Absage an den mechanistischen Determinismus

Die Humanistische Psychologie setzt sich also gezielt von den beiden anderen oben genannten Ansätzen, Psychologie zu betreiben, ab. Von der behavioristisch geprägten Forschung und Praxis unterscheidet sie sich zunächst dadurch, dass sie sich nicht mit dem äußerlich beobachtbaren Verhalten begnügt, sondern sich auch dem Erlebensaspekt, also den subjektiven Erfahrungen und anderen Bewusstseinsinhalten von Menschen zuwendet. Daher wird in der Humanistischen Psychologie auch, im Gegensatz zu behavioristisch geprägten Ansätzen, die Introspektion als wesentliches methodisches Mittel der Forschung und Therapie eingesetzt. Außerdem sieht sie den Menschen in seinem Verhalten nicht als determiniert von äußeren Faktoren an. Rogers beschreibt den Unterschied zwischen der Humanistischen Psychologie und Skinner bzw. dem von diesem propagierten Behaviorismus als einen Unterschied im jeweils vorausgesetzten Menschenbild, genauer die Annahme bzw. Zurückweisung der Annahme der Fähigkeit des Menschen zu selbstbestimmtem Verhalten:

In mir ist die Überzeugung gewachsen, dass der grundlegende Unterschied zwischen der behavioristischen und der humanistischen Betrachtung des Menschen in einer *philosophisch* begründeten Wahl liegt. [...] Skinner sagt: Der Mensch handelt so, wie er zu handeln gezwungen ist, aber so, als ob er nicht gezwungen sei. [...] Was wir für unsere eigenen Entscheidungen, Vorlieben und Werte halten, sind so bloß Illusionen. [...] Meine Erfahrung mit Therapie und mit Gruppen macht es mir unmöglich, die Wirklichkeit und die Bedeutung der menschlichen Wahl zu leugnen. Für mich ist der Gedanke, dass der Mensch bis zu einem gewissen Grad der Architekt seiner selbst ist, keine Illusion.³¹

Der Glauben an die Möglichkeit der persönlichen Selbstbestimmung und das Bestehen auf der Realität oder Faktizität von persönlichen und kulturellen Wert- und Zweckzusammenhängen als innere bzw. verinnerlichte Antriebs- und Steuerungskräfte des proaktiv handelnden

³⁰ In Sargent, Stansfeld: "Humanistic Methodology in Personality and Social Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 127-133, hier S. 131

³¹ Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 42f.

Menschen ist ein Merkmal der Humanistischen Psychologie im Ganzen, nicht nur der von Rogers. Dies wird beispielsweise in folgendem Zitat von Ludwig von Bertalanffy (1967), dem Vater der Allgemeinen Systemtheorie, der sich auch gegen die mechanistische Sichtweise des Behaviorismus wandte und die Humanistische Psychologie erkenntnistheoretisch zu untermauern versuchte, besonders deutlich:

With leading biologists and psychologists, I am in fundamental disagreement with this theory [i. e. the mechanistic determinism of behaviorism]—not because of theological or metaphysical prejudices, but because it does not fit the facts. Human behavior is not directed simply toward release of tensions; boredom, emptiness, and *taedium vitae* may be psychopathogenic factors. A large part of behavior—play and exploratory activities, creativity, and culture in general—simply does not fit in the scheme. Men (and organisms in general) are not stimulus-response machines, as the theory presupposes; immanent activity going along with so-called function pleasure is an important part of behavior.³²

Dieses Menschenbild zeigt sich auch in folgenden Bemerkungen von Lasko (1967) zur Unterscheidung des mit den Mitteln der Verstärkung arbeitenden verhaltensfokussierten Vorgehens in der behavioristisch geprägten Therapie auf der einen Seite und des von ihm als phänomenologisch charakterisierten wert- und personorientierten Vorgehens in der Humanistischen Psychologie auf der anderen:

The approach to therapy in terms of habit and reinforcement takes behavior as the basic datum of concern, together with the conditions under which behavior is brought about, maintained, and changed. On the other hand, a value orientation has as its base and as its fundamental datum the experience of a living person. What is involved here is a contrast between two philosophic positions: the habit approach, oriented to the positivistic position, and the value approach, oriented to a phenomenological and existential position.³³

Lasko sieht diese Wertorientierung der Humanistischen Therapie in der Anerkennung der bewusst-teleologischen Natur des Menschen begründet:

The fact that man is capable of regarding or being aware of himself and of what may enhance his existence is the crucial aspect that dictates a value approach for the task of the psychotherapist. It is this self-awareness that constitutes the essential human condition. The value approach—the existential approach—sees an experiencing being who is capable of recognizing his own experience (his own conditioning, if you like) and of making choices based on this recognition. [...] The habit approach sees only the conditioning and fails to recognize the essential human quality of being aware of one's own conditioning.³⁴

Während in der Humanistischen Psychologie also die von der Person selbst bestimmte Ziel- und Wertorientierung anerkannt und gefördert wird, legen, so Lasko, behavioristisch orientierte VerhaltenstherapeutInnen für die Person bestimmte Verhaltensweisen als mehr oder weniger erstrebenswert fest und versuchen diese zu verstärken oder abzuschwächen. Lasko kommt daher zu dem Ergebnis:

³² Bertalanffy, Ludwig v.: "The world of science and the world of value" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 335-344, hier S. 337f. Siehe hierzu auch S. 342f., a. a. O.

³³ Lasko, Alvin: "Psychotherapy, habits and values" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 247-250, hier S. 247

³⁴ A. a. O., hier S. 248

It seems to me that inherent in the habit-reinforcement position are certain assumptions which deny the very concept of a self-determining, autonomous person.³⁵

Ein wesentlicher Bestandteil der Humanistischen Psychologie, der diese von den behavioristisch geprägten Position absetzt, ist also offenbar die Auffassung, dass jeder Mensch in seinem Handeln bis zu einem gewissen Grad selbstbestimmt, aus sich selbst heraus zielstrebig aktiv und insofern unabhängig von äußeren Faktoren ist.

2.3 Behaviorismus und Psychoanalyse als "äußerer" und "innerer" Determinismus?

Der Gegensatz zwischen der Annahme eines relativ frei eigene Werte und Ziele wählenden, aktiven Subjekts in der Humanistischen Psychologie und der Annahme eines von mechanistischen Gesetzmäßigkeiten determinierten, reaktiven "Objekts" tritt besonders deutlich in Bezug auf den Behaviorismus zutage. Hinsichtlich des Glaubens an die Determiniertheit des individuellen Verhaltens besteht nach Auffassung mancher Autoren allerdings eine gewisse Übereinstimmung zwischen Freud und Skinner, derer sich letztgenannter wohl auch bewusst war.³⁶ So schreibt etwa Brooks (1973):

Within the context of the universities of the 1950s and `60s [...] Freud and Freudianism were typically seen as the "human" counterpart to cold sterile behaviorism. [...] It supposedly restored to the individual that "depth" that behaviorism took away. One was either Freudian-oriented or behaviorist-oriented. And few courses or books would point out that in restoring this depth to the individual (by way of the unconscious as the key factor in understanding human motivation), Freudianism obliterated the conscious human subject by reducing her or him to a metaphysical passivity at the sway of the forces of the mind. On this point, Freudianism coincided with behaviorism, rather than contradicted it. One had a choice of mechanical determinisms without any conception of an active subject. The real determinants of human life were not to be found in one's relationship to the world and other people, but either in the mechanics of the mind or, in the case of behaviorism, in some transcendent absolute objective laws.³⁷

Freud hatte in der Tat schon früh den Plan gefasst, die Psychologie als deterministische Naturwissenschaft zu entwerfen.³⁸ Matson (1969) bemerkt in Bezug auf dieses gescheiterte Projekt des jungen Freud:

Wenn dieses aufrichtige Vorhaben auch bald aufgegeben wurde, so blieb die dahinterstehende Vision doch im Geiste Freuds lebendig, und zwar nicht nur als ein weit zurückliegendes göttliches Ereignis, sondern als ein aktives Moment, das die Gestaltung seiner theoretischen und therapeutischen Prämissen beeinflusste.³⁹

³⁵ Lasko, Alvin: "Psychotherapy, habits and values" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 247-250, hier S. 249

³⁶ Vergl. etwa Nye, Robert: *Three Views of Man, Perspectives from Freud, Skinner and Rogers*, Brooks/Cole, Monterey, 1975, S.2 und S. 37f.

³⁷ Brooks, Keith: "Freudianism is Not a Basis for a Marxian Psychology" in Brown, Phil (Hg.): *Radical Psychology*, Harper Colophon Books, New York, 1973, S. 315-374, hier S. 322f.

³⁸ Siehe hierzu etwa Jones, Ernest: *Life and Work of Sigmund Freud*, Bd. 1, Basic Books, New York, 1953, bes. Kap. XVII.

³⁹ Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 207f.

Und in einem anderen Text bemerkt Matson (1973):

The main point I want to make immediately about the psychoanalytic movement, in its Freudian form, is that it presents a picture of man as very much the "victim-spectator", as Gordon Allport has put it, of blind forces working through him. For all its differences with behaviorism, Freudian theory agrees in the fundamental image of man as a stimulus-response machine, although the stimuli that work their will upon the human being come from within rather than from without.⁴⁰

Die Humanistische Psychologie erscheint vor dem Hintergrund dieser und anderer Darstellungen als Alternative zu zwei zwar sehr verschiedenen, doch gleichermaßen mechanistisch-deterministischen Ansätzen. Das Verhältnis von Freud und Skinner wird auch von Overskeid (2007) nicht als gänzlich unversöhnlicher Gegensatz gezeichnet:

Sigmund Freud and B. F. Skinner are often seen as psychology's polar opposites. It seems this view is fallacious. Indeed, Freud and Skinner had many things in common, including basic assumptions shaped by positivism and determinism. [...] and there is much clear evidence of Freud's impact on Skinner's thinking.⁴¹

Freilich ist der Locus der Determination jeweils ein anderer: Während der Mensch nach Auffassung der Behavioristen durch die äußeren Umstände in seinem Verhalten determiniert wird, ist er nach Ansicht der Freudianer von seinen – meist unbewussten – inneren Trieben und Mechanismen in seinem Verhalten bestimmt. Beide Sichtweisen lassen jedoch nach Auffassung mancher Humanistisch-psychologisch orientierter Autoren wenig bis keinen Platz für die Möglichkeit eines proaktiven Verhaltens auf Grundlage einer – mehr oder weniger bewussten – Zielausrichtung und Entscheidung der Person als Ganzes. Der uns hier interessierende Unterschied der Humanistischen Psychologie zu diesen beiden Ansätzen liegt nach Ansicht dieser Vertreter eben in der Annahme eines "aktiven Subjekts", das frei im Sinne von selbstbestimmt ist und bewusste Entscheidungen treffen kann, die weder von der Summe äußerer Reizbedingungen noch von der unbewussten inneren Trieb- und Bedürfnisstruktur determiniert sind. Der diesbezügliche Gegensatz zur Psychoanalyse erscheint mir jedoch weniger stark als der zum Behaviorismus, da eine psychoanalytische Sicht prinzipiell mit der Vorstellung eines aktiven Subjektes vereinbar ist. Dies zeigt sich schon an der Überlegung, dass das trieb- und bedürfnisgesteuerte Verhalten einer Person ja auch eine Art von, wenn auch teils unbewusster, Selbstbestimmung darstellt. Rogers selbst hat sich in dieser Hinsicht auch eher gegen den Behaviorismus als die Psychoanalyse gewendet.

Tatsächlich hat er explizit auf den Widerspruch zwischen einer mechanistisch-deterministischen und der Humanistischen Weltansicht aufmerksam gemacht und Letztere angesichts der Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft als zeitgemäßer charakterisiert:

Er [i. e. Sir James Jeans] spricht ein Thema an, das sich wie ein roter Faden durch die Werke all der Autoren zieht, die ich genannt habe [u. a. Thomas Hanna, Fred und Anne Richards, Andrew Weil],

⁴⁰ Matson, Floyd: "Humanistic Theory: The Third Revolution in Psychology" in Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology in our Times*, Scott, Foresman and Company, Glenview, 1973, S. 19-25, hier S. 21

⁴¹ Overskeid, Geir: "Looking for Skinner and finding Freud" in *American Psychologist*, Vol. 62(6), Sep. 2007, S. 590-595, hier aus dem Abstract

welche die Totenglocke einer eng mechanistischen Weltsicht zu läuten scheinen. Jeans erklärt: "Das Universum beginnt mehr einem großen *Gedanken* als einer großen Maschine zu gleichen."⁴²

Eine solche der mechanistischen Weltsicht gegenüber kritische, die Möglichkeit freier Selbstbestimmung der Person betonende Auffassung finden wir bei fast allen Vertretern des Humanistischen Spektrums. So setzt etwa Bonner (1965) das – jeweils auf ihre eigene Art – deterministische Wesen behavioristischer und psychoanalytischer Psychologie ab von seiner eigenen Spielart Humanistischer Psychologie, die er bezeichnenderweise "proaktive Psychologie" nennt:

[It] contrasts sharply with the two dominant approaches to human behavior: the poetic mythology of psychoanalysis and the mindless technology of behaviorism. Both present us with a very one-sided view of man. One describes man as a blind victim of his past, the other, as a driven creature of habits.⁴³

Bonner (1967) ist, genau wie Rogers und viele andere Humanistische Psychologen, zum einen davon überzeugt, proaktiven Menschen begegnet zu sein, die in seinen Augen die indeterministische Freiheits-These direkt belegen, rechtfertigt seinen Ansatz aber auch mit dem Verweis auf das durch die neuere (Quanten-)Physik aufgedeckte indeterministische Wesen der Natur, wie in folgender Aussage durchscheint:

I shall not engage in a dispute over the possibility of individual choice, for there are both logical and empirical evidences to substantiate a limited indeterminism in both man and nature. Far more important than quibbling over its possibility is examining its place in the life style of the proactive individual.⁴⁴

Gegenüber den auf unterschiedliche Weise und unterschiedlich stark mechanistisch-deterministisch geprägten behavioristischen und psychoanalytischen Ansätzen zeichnet sich die Humanistische Psychologie also durch die Überzeugung von der Möglichkeit der bewussten und "freien" Entscheidung⁴⁵ aus. Er ist damit ein an Bewusstsein und aktiver, zielstrebigem Selbstverwirklichung orientierter Ansatz. Dies findet seinen Ausdruck auch in der Idee der "gerichteten Orientierung" jedes Menschen auf ihm eigene Ziele und Werte, also der Annahme einer Tendenz zur individuellen Verwirklichung dieser Ziele und Werte, die bei Rogers in dem Begriff der "Aktualisierungstendenz" zusammengefasst wird. Dieses

⁴² Rogers, Carl: *Die Kraft des Guten*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, 1990, S. 293

⁴³ Bonner, Hubert: *On Being Mindful of Man: Essay toward a Proactive Psychology*, Boston, Houghton Mifflin, 1965, S. 6

⁴⁴ Bonner, Hubert: "The Proactive Personality" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 61-66, hier S. 63

⁴⁵ Diese Möglichkeit der freien Wahl wird dabei jedoch nicht immer als absolute Willensfreiheit im Sinne der philosophischen Debatte behauptet, sondern vielmehr im Sinne einer Möglichkeit von personaler Selbstbestimmung verstanden und im Zusammenhang mit Bewusstsein meist – ganz im Sinne Husserl'scher "Epoché", s. u. – als schlichtes "phänomenologisches Faktum" akzeptiert. Siehe hierzu auch die grundsätzliche Standortbestimmung der Humanistischen Psychologie diesbezüglich in Bugental, James F. T.: "The Third Force in Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, 4: 1, Thousand Oaks, Kalifornien, 1964, S. 19-25, hier S. 24, Grundpostulat 4, in deutscher Übersetzung etwa in Quitmann, Helmut: *Humanistische Psychologie*, Hogrefe, Göttingen, 1991, S. 17.

Humanistische Menschenbild steht mit seiner Betonung der Möglichkeit relativ freier, bewusster Selbstbestimmung und der daraus resultierenden Gegnerschaft zum Determinismus offenbar auch im Widerspruch zu der verbreiteten Auffassung, dass jegliches menschliche (Entscheidungs-)Verhalten neurologisch durch die letztlich physikalisch bestimmten Gehirnaktivitäten determiniert ist und auf diese reduziert werden kann.⁴⁶ Wenn unsere bewussten Entscheidungen nur die epiphänomenale "Innenansicht" eines von deterministischen, physikalischen Gesetzen bestimmten, neurologischen Vorganges sind, scheint die Humanistische Idee der Willensfreiheit im Sinne einer bewussten Entscheidung zu einem bestimmten Verhalten illusorisch zu sein.

2.4 Willensfreiheit und die Experimente von Libet

Das mittlerweile klassische Experiment von Libet et al. (1983)⁴⁷, bei dem etwa eine halbe Sekunde vor dem Bewusstwerden einer Entscheidung, einen Finger zu bewegen, ein Bereitschaftspotential in kortikalen Neuronen gemessen wurde, wird von manchen Autoren⁴⁸ herangezogen, um zu belegen, dass das Bewusstsein kausal nicht für das Verhalten relevant sei, sondern nur ein nachträgliches Epiphänomen kortikaler Erregung ohne Einfluss auf die bereits getroffene Entscheidung. Das subjektive Gefühl, eine freie und bewusste Entscheidung zu treffen, sei demnach nur eine Illusion. Zwar kann man bezweifeln, dass dieses Experiment mit seinen Anweisungen zu einem spezifischen Verhalten, dessen Zeitpunkt "frei" gewählt werden sollte, ein realistisches Modell für bewusste Entscheidungsprozesse im "wahren Leben" darstellt. Die Anweisung an die Versuchspersonen lautete:

[L]et the urge [to move] appear on its own at any time without any pre-planning or concentration on when to act.⁴⁹

Batthyany (2009)⁵⁰ und Mele (2006)⁵¹ haben argumentiert, dass das hier geforderte Warten auf den Drang zu einer Bewegung kein realistisches Modell eines bewussten

⁴⁶ Vertreter einer solchen Auffassung ist etwa Daniel M. Wegner, siehe etwa sein *The Illusion of the Conscious Will*, MIT Press, Cambridge, 2002, oder auch sein "Précis of The illusion of conscious will" in *Behavioral And Brain Sciences*, 27, 2004, S. 1-46.

⁴⁷ Libet, Benjamin/Gleason, Curtis A./Wright, Elwood W./Pearl, Dennis K.: "Time of conscious intention to act in relation to onset of cerebral activity (readiness-potential). The unconscious initiation of a freely voluntary act" in *Brain*, 106, 1983, S. 623-642

⁴⁸ Siehe etwa Wegner, Daniel: *The Illusion of the Conscious Will*, MIT Press, Cambridge, 2002

⁴⁹ Libet, Benjamin/Wright, Elwood W./Gleason, Curtis A.: "Readiness potentials preceding unrestricted spontaneous pre-planned voluntary acts" in *Electroencephalographic and Clinical Neurophysiology*, 54, 1983, S. 322-325

⁵⁰ Batthyany, Alexander: "Mental Causation and Free Will after Libet and Soon: Reclaiming Conscious Agency" in Batthyany, Alexander & Elitzur, Avshalom: *Irreducibly Conscious. Selected Papers on Consciousness*, Universitätsverlag Winter, Heidelberg, 2009, S. 135ff.

⁵¹ Mele, Alfred: "Free Will: Theory, Analysis, and Data" in Pockett, Susan/Banks, William P./Gallagher, Shaun (Hg.): *Does consciousness cause behavior?* MIT Press, Cambridge, 2006, S. 187-205

Entscheidungsprozesses ist.⁵² Die in Experimenten dieser Art aufgestellten Handlungsanweisungen an die Versuchspersonen erzeugen offenbar keinen bewussten Entscheidungsprozess, wie er in Bezug auf normale, die Person mit ihren echten Bedürfnissen betreffende, alternative Verhaltensoptionen abläuft. Doch ist eine gängige Interpretation die, dass Libets Ergebnisse die Existenz eines bewussten, freien Willens widerlegt haben.

Allerdings gibt es neuere Untersuchungen, deren Ergebnisse in Frage stellen, ob die von Libet beobachteten Bereitschaftspotentiale tatsächlich sinnvoll als neurologisches Korrelat einer unbewusst getroffenen Entscheidung zu einer Bewegung interpretiert werden können. Trevena und Miller (2010) stellten fest, dass diese Bereitschaftspotentiale auch auftauchen, wenn Versuchspersonen sich entscheiden, sich nicht zu bewegen:

Benjamin Libet has argued that electrophysiological signs of cortical movement preparation are present before people report having made a conscious decision to move, and that these signs constitute evidence that voluntary movements are initiated unconsciously. This controversial conclusion depends critically on the assumption that the electrophysiological signs recorded by Libet, Gleason, Wright, and Pearl (1983) are associated only with preparation for movement. We tested that assumption by comparing the electrophysiological signs before a decision to move with signs present before a decision not to move. There was no evidence of stronger electrophysiological signs before a decision to move than before a decision not to move, so these signs clearly are not specific to movement preparation. We conclude that Libet's results do not provide evidence that voluntary movements are initiated unconsciously.⁵³

Die von Libet gemessenen Bereitschaftspotentiale können folglich nicht ohne weiteres als Determinante der Entscheidung zur Bewegung interpretiert werden, sondern stellen offenbar vielmehr ein allgemeines Merkmal einer erhöhten Aufmerksamkeit auf die jeweils gestellte Aufgabe, vielleicht auch Hinweise auf eine kortikale Simulation oder Vorwegnahme der fraglichen Bewegungsoptionen dar. Mit den Worten der Neurowissenschaftlerin und Philosophin Roskies (2011):

[A]ll it suggests is that there are some physical factors that influence decision-making.⁵⁴

Ein solcher Einfluss physischer Faktoren auf die Entscheidungsfindung ist allerdings wenig überraschend und lässt die Frage der Realität eines bewussten, freien Willens offenbar unberührt. Weniger bekannt ist, dass interessanterweise auch Libet selbst sich weigerte, dem Bewusstsein jegliche kausale Potenz abzusprechen. Libet (1985)⁵⁵ war der Meinung, dass die

⁵² Diese Kritik trifft auch auf neuere Experimente mit derselben Stoßrichtung zu, wie etwa das von Chun Siang Soon, Marcel Brass, Hans-Jochen Heinze und John-Dylan Haynes hier beschriebene: "Unconscious determinants of free decisions in the human brain" in *Nature Neuroscience*, Nature Publishing Group, 11 (5), 2008, S.543-545. Online unter DOI: 10.1038/nn.2112

⁵³ Trevena, Judy & Miller, Jeff: "Brain preparation before a voluntary action: Evidence against unconscious movement initiation" in *Consciousness and Cognition*, Volume 19, Issue 1, März 2010, S. 447-456, online unter doi:10.1016/j.concog.2009.08.006, ich zitiere hier aus dem Abstract.

⁵⁴ Zitiert nach Smith, Kerry: "Neuroscience vs. Philosophy: Taking Aim at Free Will", in *Nature*, 477, 2011, S. 23-25, hier S. 24, online unter DOI:10.1038/477023a

⁵⁵ Libet, Benjamin: "Unconscious cerebral initiative and the role of conscious will in voluntary action" in *Behavior and Brain Science*, 8, 1985, S. 529-566

kausale Rolle des Bewusstseins in einer Art Vetorecht gegenüber einem unwillkürlichen Verhaltensimpuls besteht.⁵⁶ Zu dieser Einschätzung gelangte er angesichts der Tatsache, dass die Versuchspersonen dem in ihr Bewusstsein aufsteigenden Drang zu einer Bewegung bewusst widerstehen konnten. Die sich aufbauenden Bereitschaftspotentiale scheinen also auch nach Ansicht von Libet nur ein bestimmtes Verhalten nahezu legen, dieses jedoch nicht zu determinieren – die aus dem Unbewussten aufsteigende und sich aufdrängende Verhaltensoption kann offenbar im letzten Moment bewusst abgelehnt werden. Diese Beobachtung macht meiner Meinung nach bereits deutlich, dass das von Libet et al. (1983) durchgeführte Experiment weder ein realistisches Modell eines normalen, bewussten Entscheidungsprozesses ist, noch der damit korrelativ in Zusammenhang gebrachte neuronale Prozess eine Widerlegung der Möglichkeit einer freien, bewussten Entscheidung ist. Denn die bewusste Entscheidung, sich zu bewegen oder nicht, sowie die Realisierung dieser Entscheidung im gezeigten Verhalten, ist offenbar letztlich unabhängig von den sich unbewusst aufbauenden Bereitschaftspotentialen, die in Libets Experimenten ab einer bestimmten Stärke dann subjektiv als Bewegungsimpulse wahrgenommen wurden, deren Ausführung jedoch immer noch bewusst widerstanden werden konnte.

Und während Libets und ähnliche Ergebnisse weithin als Beweis für eine materialistisch-reduktionistische Sicht auf das Bewusstsein interpretiert werden, hat Libet (2006) selbst auf der Grundlage seiner Forschungsergebnisse allerdings eine systemtheoretisch-emergentistische Auffassung vom Verhältnis von Bewusstsein und Materie entwickelt, wie in der folgenden Charakterisierung des von ihm angenommenen "Bewusstseinsfeldes" ("Conscious Mental Field", CMF) deutlich wird:

The CMF is not a Cartesian dualistic phenomenon; it is not separable from the brain. Rather, it is proposed to be a localizable system property produced by appropriate neuronal activities, and it cannot exist without them. Again, it is not a "ghost" in the machine. But, as a system produced by billions of nerve cell actions, it can have properties not directly predictable from these neuronal activities. It is a non-physical phenomenon, like the subjective experience that it represents. The process by which the CMF arises from its contributing elements is not describable. It must simply be regarded as a new fundamental "given" phenomenon in nature, which is different from other fundamental "givens," like gravity or electromagnetism.⁵⁷

Libets (2006) eigene Auffassung des Bewusstseins war also offenbar nicht reduktionistisch, sondern vielmehr holistisch geprägt. Die kausale Effektivität des Bewusstseins für das Verhalten einer Person kann jedenfalls aufgrund der Ergebnisse Libets nicht als endgültig widerlegt angesehen werden, noch wurden sie von ihm selbst so interpretiert. Die von der Humanistischen Psychologie angenommene Möglichkeit der bewussten Verhaltenssteuerung besteht also weiterhin und rechtfertigt die ernsthafte Beschäftigung mit deren Menschenbild und Methode, die beide auf dieser Möglichkeit aufbauen.

⁵⁶ Diese Idee wird auch unter der Bezeichnung "Free Won't" (Wortspiel in Anlehnung an "Free Will") diskutiert. Siehe etwa Mirabella, Giovanni: "Endogenous Inhibition and the Neural Basis of "Free Won't"" in *Journal of Neuroscience*, Volume 27, Issue 51, S. 13919-13920, online unter DOI: 10.1523/JNEUROSCI.4943-07.2007

⁵⁷ Libet, Benjamin: "Reflections on the interaction of the mind and brain" in *Progress in Neurobiology*, 78, 2006, S. 322-326, hier S. 324

2.5 Das proaktive Menschenbild der Humanistischen Psychologie und der Bezug zu Sterns Kritischem Personalismus

William Sterns Theorie des Kritischen Personalismus bietet mit ihrer Konzeption von "Personen" als "selbsterhaltenden und selbstentfaltenden Ganzheiten" eine philosophische Begrifflichkeit an, deren Eignung zur Beschreibung und Begründung der oben skizzierten anthropologischen Grundannahmen des Humanistischen Ansatzes ich im Rahmen dieser Arbeit mit besonderem Augenmerk auf die Personzentrierte Psychologie von Carl Rogers untersuchen möchte. Ich meine in der Tat eine solche Eignung und Relevanz zu erkennen, und zwar besonders hinsichtlich der von Humanistischen PsychologInnen abgelehnten mechanistischen Denkweise des behavioristisch geprägten Mainstreams der Psychologie und der im Gegensatz dazu behaupteten proaktiven, tendenziell selbstbestimmten Natur des Menschen, die bei Rogers besonders deutlich in dessen Begriff der Aktualisierungstendenz zum Ausdruck gelangt, sowie der Entschlossenheit, ein solches Menschenbild wissenschaftlich zu untermauern und zu etablieren. In diesen Zielen stimmen Rogers bzw. die Humanistische Psychologie im Allgemeinen mit Stern überein, der zwar als Begründer der Differentiellen Psychologie gilt, sich selbst jedoch nie auf die methodische und inhaltliche Ausrichtung dieses Ansatzes beschränkt, sondern stets auf dessen Begrenztheit verwiesen hat, wie wir auch an der Charakterisierung der Stoßrichtung von Sterns Kritischem Personalismus bei Lamiell (2006) sehen können:

Ihm ist es in seinem wissenschaftlichen Leben aber in der Hauptsache nie darum gegangen, kennzeichnende Differenzen zwischen Individuen (und Gruppen) empirisch zu erforschen. Von Anfang an war es das Hauptziel seines wissenschaftlichen Lebens, eine nicht-mechanistische, aber wissenschaftlich vertretbare Auffassung der menschlichen Person zu schaffen. Diese Auffassung hat er im Rahmen eines umfassenden Gedankensystems formuliert, das er *Kritischer Personalismus* nannte.⁵⁸

Ich halte einige mit einer solchen methodologischen sowie anthropologischen Ausrichtung zusammenhängende Grundgedanken der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen und des Personzentrierten Ansatzes im Besonderen durchaus für "Kritisch Personalistisch" im Sinne Sterns. Und dies gilt auch angesichts der Abwesenheit von Hinweisen darauf, dass Rogers das Stern'sche Werk direkt zur Kenntnis genommen hat. Es gibt zwar eine Reihe indirekter Verbindungslinien, die von Stern zu Rogers führen, etwa die über Gordon Allport verlaufende, den Rogers kannte und mehrmals zitiert hat.⁵⁹ Doch soll es mir hier nicht um eine detektivische Aufarbeitung all dieser Verbindungen und Entwicklungen gehen, sofern sie nicht unmittelbaren Nutzen hat für die Beantwortung oder zumindest Klärung der uns hier interessierenden philosophischen Fragen nach dem Wesen des Menschen, wie es in der Humanistischen Psychologie konzipiert ist, und den daraus resultierenden methodologischen Grundsätzen.

⁵⁸ Lamiell, James: "William Stern (1871-1938) und der „Ursprungsmythos" der Differentiellen Psychologie" im *Journal für Psychologie*, 14, 2, 2006, S. 253-273, hier S. 253

⁵⁹ Vergleiche z. B. Rogers' Bezug auf Allport'sche Ideen in *Klientbezogene Gesprächstherapie*, Kindler, München, 1973, S. 289 und 294. Allport ist einer der prominentesten Kenner und Verbreiter Stern'scher Ideen im 20. Jahrhundert gewesen.

2.6 Einige methodologische Beobachtungen in Bezug auf das Verhältnis von Positiver und Humanistischer Psychologie

Die potenzielle Bedeutung der Überlegungen Sterns für diese Fragen resultiert unter anderem auch aus dem bereits erwähnten Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit gegenüber der Humanistischen Psychologie. Ein jüngeres Beispiel dieses immer wiederkehrenden Vorwurfs, der so alt ist wie die Humanistische Psychologie selbst, findet sich etwa bei Seligman und Csikszentmihaly (2000),⁶⁰ zwei prominenten Vertretern der sogenannten "Positiven Psychologie", die der Humanistischen Psychologie einen Mangel an empirischer Fundierung attestieren. Friedman (2008)⁶¹ zeigt zwar, dass es sich bei dieser Behauptung um eine deutliche Fehleinschätzung der tatsächlich sehr breiten empirischen Basis der Humanistischen Psychologie handelt. Selbst nach den methodologischen Standards von Seligman und Csikszentmihalyi, die offenbar wenig von Personenzentrierter, qualitativer Forschung halten, also nur unter Berücksichtigung quantitativer Forschungsergebnisse, steht die Humanistische Psychologie, insbesondere der Personzentrierte Ansatz, auf einer breiteren empirischen Basis als die meisten anderen psychologischen Schulen. Friedman weist darüber hinaus auch darauf hin, dass die Positive Psychologie selbst aus eben dieser empirischen Forschungstradition der Humanistischen Psychologie heraus entstanden ist.⁶² Auch Schneider, Bugental & Pierson (2001) weisen auf die Humanistische Prägung der Positiven Psychologie hin:

Positive psychology is conveying key humanistic concepts to the mainstream.⁶³

Darüber hinaus gibt es in der Positiven Psychologie neben Vertretern einer rein quantitativ orientierten Methodologie auch Befürworter Personenzentrierter Methoden, welche die idiosynkratische Bedeutung des Verhaltens und Erlebens der Person in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stellen. Robbins (2008)⁶⁴ hat dafür argumentiert, dass dies mit der zunehmenden Integration einer eudaimonistischen Glückskonzeption in die Positive Psychologie zusammenhängt. Robbins unterscheidet hierbei zwei verschiedene, doch gleichermaßen gängige Konzeptionen von Glück und was es heißt, ein "gutes Leben" zu haben: die eher eudaimonistische, nach der das wahre Glück in einem als bedeutsam empfundenen Leben im Einklang mit der inneren Bestimmung und unter Entfaltung des eigenen Potentials liegt und die eher hedonistische Auffassung, bei der das persönliche Vergnügen, der Genuss und die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse im Vordergrund steht.

⁶⁰ Siehe Seligman, Martin E. P. & Csikszentmihalyi, Mihaly: "Positive Psychology. An Introduction" in *American Psychologist*, Januar 2000, Vol. 55. No. 1. S. 5-14, hier S. 7

⁶¹ Siehe Friedman, Harris: "Humanistic and Positive Psychology: The Methodological and Epistemological Divide" in *The Humanistic Psychologist*, 2008, 36: 2, 113-126

⁶² Zu derselben Einschätzung gelangt auch Froh, Jeffrey J.: "The History of Positive Psychology: Truth Be Told" in *NYS Psychologist*, Mai/Juni 2004, S. 18-20.

⁶³ Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practice*, SAGE, Thousand Oaks, 2001, Einleitung, S. xxiii

⁶⁴ Robbins, Brent Dean: "What is the Good Life? Positive Psychology and the Renaissance of Humanistic Psychology" in *The Humanistic Psychologist*, 2008, 36:2, S. 96-112

Er meint, dass eine hedonistische Auffassung noch eher mit einer rein quantitativen Methodologie (er nennt eine solche auch "nomothetisch"), wie sie Seligman und Csikszentmihalyi propagieren, vereinbart werden kann,⁶⁵ aber auf Grundlage einer eudaimonistischen Glücksauffassung das Glück einer Person und dessen Bedingungen letztlich nur mit idiographischen Methoden verstanden werden können.⁶⁶ Auch die Humanistische Psychologie wurde von Robbins (2008) und Boniwell (2006) unter Verweis auf die zentrale Rolle der Aktualisierungstendenz und die daraus resultierende Wachstums-Motivation als wesentlich eudaimonistisch angesehen.⁶⁷ Tatsächlich hat sich schon Kurt Goldstein (1938/39), einer der Väter der Humanistischen Psychologie, gegen eine hedonistische Glücksauffassung ausgesprochen und das wahre Glück eng mit der Verwirklichung der Aktualisierungstendenz in einem sozialen Kontext, also in Kontakt und Auseinandersetzung mit seinen Mitmenschen verknüpft.⁶⁸ Das hierin zum Ausdruck gelangende Verständnis Goldsteins der menschlichen Natur als wesentlich sozial weist bereits eindeutig über einen rein hedonistischen Rahmen hinaus.

Sobald wir uns die Frage stellen, worin der tiefere Sinn einer Handlung für eine Person besteht, was durch die äußerlich beobachtbare Befriedigung oder Vernachlässigung persönlicher Bedürfnisse nicht immer zu beantworten ist, begeben wir uns in das Spielfeld der Erforschung idiosynkratischer Bedeutungszusammenhänge, die am ehesten vermittelt einer phänomenologisch geprägten, idiographischen Methodologie zugänglich sind.

Die Motivationstheorie von Deci und Ryan (1985)⁶⁹, die dem eudaimonistischen "Flügel" der Positiven Psychologie zugeordnet werden kann,⁷⁰ weist daneben noch eine weitere

⁶⁵ Als Beleg hierfür kann man etwa den englischen Philosophen Jeremy Bentham anführen, der in seinen *Principles* einen "Hedonistischer Kalkül" (im Englischen "felicific calculus") genannten Algorithmus entwickelt hat, um den Glückswert einer Handlung zu berechnen. Siehe Bentham, Jeremy: *The Principles of Morals and Legislation*, Clarendon Press, Oxford, Neuauflage 1907 der Ausgabe von 1823 (zuerst 1789), besonders Kap. IV online unter <http://www.econlib.org/library/Bentham/bnthPML.html>, zuletzt 29. 8. 2011

⁶⁶ Zu Windelbands Unterscheidung nomothetischer und idiographischer Methoden siehe den folgenden Abschnitt 2.7

⁶⁷ Boniwell, Ilona: *Positive Psychology in a Nutshell: A balanced introduction to the science of optimal functioning*, PWBC, London, 2006, S. 40. Sowie Robbins, Brent Dean: "What is the Good Life? Positive Psychology and the Renaissance of Humanistic Psychology" in *The Humanistic Psychologist*, 2008, 36:2, S. 96-112, hier S. 101

⁶⁸ Goldstein, Kurt: *Human Nature in the Light of Psychopathology*, William James Lectures, Harvard University, 1938/39, Harvard University Press, Cambridge University Press, 1951, S. 228f.

⁶⁹ Siehe etwa Deci, Edward L. & Ryan, Richard M.: *Intrinsic motivation and self-determination in human behavior*, Plenum Press, New York, 1985

⁷⁰ Siehe hierzu etwa Ryan, Richard M. & Deci, Edward L.: "On happiness and human potentials: A review of research on hedonic and eudaimonic well-being" in *Annual Review of Psychology*, 52, 2001, S. 141–166. Zu derselben Einschätzung gelangen auch Boniwell, Ilona: *Positive Psychology in a Nutshell: A balanced introduction to the science of optimal functioning*, PWBC, London, 2006, S. 43; sowie Robbins, Brent Dean: "What is the Good Life? Positive Psychology and the Renaissance of Humanistic Psychology" in *The Humanistic Psychologist*, 2008, 36:2, S. 96-112, hier S. 100.

Gemeinsamkeit mit der Humanistischen Psychologie auf: unter Bezugnahme auf die Konzepte von Angyal (1967) und Allport (1961) propagieren Deci und Ryan eine organismisch-holistische Sicht auf die Person, in der deren Tendenz betont wird, sich aktiv und zielstrebig zu verhalten und in einem für den Organismus förderlichen Sinne zu entwickeln.⁷¹ Eine teleologische und ganzheitlich-holistische, also nicht reduktionistische Auffassung des Menschen geht offenbar nicht nur in der klassischen Humanistischen Psychologie, sondern teilweise auch in der Positiven Psychologie mit einer eudaimonistischen Auffassung eines gelungenen Lebens und personenzentrierten Sinn- und Bedeutungsfragen Hand in Hand, und ist eventuell ein erster Hinweis darauf, dass eine Wesensverbindung zwischen diesen Orientierungsmerkmalen besteht.

Wir sehen also, dass es tatsächlich weitgehende Übereinstimmungen zwischen einigen Vertretern der Positiven und der Humanistischen Psychologie gibt. Die Tatsache, dass der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit sogar von Wissenschaftlern erhoben wird, deren eigener Ansatz solch weitgehende Übereinstimmungen mit und Wurzeln in der Humanistischen Psychologie hat, zeigt, dass er tief liegende Ursachen haben muss. Eine dieser Ursachen scheint mir in einem weit verbreiteten Missverständnis bezüglich des vermeintlich überlegenen epistemologischen Status der Ergebnisse quantitativer gegenüber denen qualitativer Forschung zu liegen, dem ich nun ein wenig auf den Grund gehen möchte. Ich glaube, dass uns dies auch hilft zu verstehen, worin die potenzielle Bedeutung des Kritischen Personalismus Sterns für die Humanistische Psychologie liegt; denn die Individualität der Person stellt, neben deren einheitlichem Sein und zielstrebigem Wirken, eines der wesentlichen Merkmale der Person dar und nimmt damit in Sterns Persönlichkeitslehre eine zentrale Stellung ein.⁷² Stern (1923) kennzeichnet die individuelle Person in diesem Zusammenhang als "eine Welt für sich", der ein "letztes Ureigenstes" bleibt, etwas, das "einmalig in seiner Art" ist und "einzigartig".⁷³ Wir finden hier Bestimmungen, die die individuelle Person offenbar als etwas charakterisieren, das sich in zumindest einigen seiner individuellen Merkmale von allen anderen Personen unterscheidet und letztlich weder mit den Mitteln der Differentiellen Psychologie noch den Gesetzen der Allgemeinen Psychologie erfasst werden kann. Gordon Allport hat diese Überzeugung mit seinem Lehrer Stern geteilt und sich selber für eine solche Sichtweise auf den Menschen und eine dementsprechende Methodologie psychologischer Forschung stark gemacht, die neben der Erforschung allgemeiner psychologischer Gesetze und Typengliederungen auch die Individualität der Persönlichkeit zur Geltung bringt.⁷⁴

⁷¹ Siehe hierzu etwa Ryan, Richard M. & Deci, Edward L.: "Overview of self-determination theory: An organismic dialectical perspective" in Deci, Edward L. & Ryan, Richard M. (Hg.): *Handbook of self-determination research*, The University of Rochester Press, Rochester, N.Y., 2002, S. 3-36, hier S. 5f.

⁷² Er hat die Frage der Individualität im ersten Satz des Vorworts seines *Über Psychologie der individuellen Differenzen* gar zu dem Thema des 20. Jahrhunderts erklärt. Siehe Stern, William: *Über Psychologie der individuellen Differenzen*, Leipzig, Barth, 1900, S. V.

⁷³ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 7f.

⁷⁴ Siehe etwa Allport, Gordon: *The nature of personality*, Greenwood Press, Westport, 1975 [zuerst 1950], S. 30

2.7 Windelbands Unterscheidung nomothetischer und idiographischer Forschung und eine epistemologische Charakterisierung statistischer Forschungsmethoden

Die Forderung, die Psychologie methodologisch an dem Vorbild der Naturwissenschaften auszurichten, wurde schon vor Watson zu Lebzeiten William Sterns von Wilhelm Windelband (1894)⁷⁵ aufgestellt. Auf ihn geht auch der Ausdruck "nomothetisch" zurück, den er als Gegenbegriff zu "idiographisch" geprägt hat, um die verschiedenen Forschungsmethoden von zwei Traditionen empirischer Wissenschaft, nämlich der an allgemeinen Gesetzen interessierten Naturwissenschaften ("nomothetisch") auf der einen und der an dem besonderen Einzelfall interessierten Geistes-, Geschichts- und Kulturwissenschaften ("idiographisch") auf der anderen Seite, voneinander abzusetzen:

[D]ie Erfahrungswissenschaften suchen in der Erkenntnis des Wirklichen entweder das Allgemeine in der Form des Naturgesetzes oder das Einzelne in der geschichtlich bestimmten Gestalt; sie betrachten zu einem Teil die immer sich gleichbleibende Form, zum anderen Teil den einmaligen, in sich bestimmten Inhalt des wirklichen Geschehens. Die einen sind Gesetzeswissenschaften, die anderen Ereigniswissenschaften; jene lehren, was immer ist, diese, was einmal war. Das wissenschaftliche Denken ist – wenn man neue Kunstausdrücke bilden darf – in dem einen Falle nomothetisch, in dem andern idiographisch. [...] die eine sucht Gesetze, die andere Gestalten. In der einen treibt das Denken von der Feststellung des Besonderen zur Auffassung allgemeiner Beziehungen, in der andern wird es bei der liebevollen Ausprägung des Besonderen festgehalten.⁷⁶

Doch schon damals gab es eine Debatte über das Wesen des wissenschaftlichen Arbeitens. Während Windelband die idiographische Methode der "Ereigniswissenschaften" offenbar durchaus als respektable Form empirischer Wissenschaft ansah, charakterisiert Lamprecht (1897) die nomothetische Vorgehensweise als allein wissenschaftlich:

Wissenschaftlich arbeiten heißt: nicht das Singuläre feststellen, sondern das Allgemeine, nicht an den Dingen das sie Trennende ermitteln, sondern das sie Verbindende, heißt die unendliche Welt des Singulären – denn das Bestehende in Natur und Geschichte ist singulär – unter allgemeine Begriffe bringen und dadurch ordnend beherrschen.⁷⁷

Dagegen vertraten Historiker wie Rickert, Windelband und Meyer die Auffassung, es gebe ein wissenschaftliches Interesse sowohl an Singulärem als auch an Allgemeinem. Rickert (1902) schrieb fünf Jahre nach Lamprecht:

Behauptungen wie die, dass allein das Allgemeine Gegenstand einer wissenschaftlichen Darstellung sein dürfe, haben gar keine Bedeutung, sondern enthalten nur eine *petitio principii* schlimmster Art.⁷⁸

⁷⁵ Windelband, Wilhelm: "Geschichte und Naturwissenschaft", Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelm-Universität Strassburg, gehalten am 1. Mai 1894, [Englisch als "History and natural science" in *Theory & Psychology*, 8(1), 1998, S. 5-22]

⁷⁶ Windelband, Wilhelm: "Geschichte und Naturwissenschaft", Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelm-Universität Strassburg, gehalten am 1. Mai 1894, online unter http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/19Jh/Windelband/win_rede.html, zuletzt 8. 8. 2011

⁷⁷ Lamprecht, Karl: *Zwei Streitschriften*, Berlin, Gärtner, 1897, S. 37. Zitiert nach Meyer, Eduard: *Kleine Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums*, Niemeyer, Halle, 1910, S. 14.

Und weiter, ähnlich wie Windelband:

Die empirische Wirklichkeit wird Natur, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Allgemeine, sie wird Geschichte, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Besondere.⁷⁹

Idiographische, individuelle Besonderheiten feststellende Forschung und nomothetische, nach allgemeinen Gesetzen suchende Forschung sind also nach Rickert und Windelband beides Formen empirischer Wissenschaft. Das empirische Interesse idiographischer Forschung gilt dabei nach Windelband dem individuellen Menschen und dessen Leben:

[W]as sie liefert, das sind Bilder von Menschen und Menschenleben mit dem ganzen Reichthum ihrer eigenartigen Ausgestaltungen, aufbewahrt in ihrer vollen individuellen Lebendigkeit.⁸⁰

Die Ausdrücke "nomothetisch" und "idiographisch" wurden 1937 von Gordon Allport in die psychologische Diskussion wieder eingeführt und seinerseits mit der Forderung verbunden, entgegen Windelbands und Watsons Empfehlung, auch idiographische Methoden in der Psychologie zuzulassen. Entgegen der bereits damals weit verbreiteten Kritik, dass die in den Geisteswissenschaften, etwa bei der Interpretation eines Kunstwerkes, angebrachte idiographische Methode in einer Wissenschaft wie der Psychologie fehl am Platze sei, sah Allport schon vor seiner Verwendung der Windelband'schen Terminologie in deren Vernachlässigung schlichte Bequemlichkeit auf Seiten der Wissenschaftler und in der Integration sogenannter "verstehender" Methoden, die es einem Psychologen erlauben, individuelle Menschen in ihrer jeweiligen Eigenartigkeit und Besonderheit kennenzulernen, gar einen wesentlichen Zug einer "Humanistischen Psychologie"⁸¹:

It's mere laziness to insist that knowing people is an art, and therewith to dismiss the subject. If knowing people is an art, it seems to be an art which, like medicine, can be formulated and communicated, and which can and should be included within a new and broader type of humanistic psychology.⁸²

Allport, der als einer der ersten Humanistischen Psychologen angesehen werden kann,⁸³ zählt also zu den Befürwortern einer geisteswissenschaftlich geprägten, "verstehenden"

⁷⁸ Rickert, Heinrich: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, Tübingen, Mohr, 1902, S. 251f. Zitiert nach Meyer, Eduard: *Kleine Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums*, Niemeyr, Halle, 1910, S. 31.

⁷⁹ Rickert, Heinrich: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, Tübingen, Mohr, 1902, S. 255. Zitiert nach Meyer, Eduard: *Kleine Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums*, Niemeyr, Halle, 1910, S. 31.

⁸⁰ Windelband, Wilhelm: "Geschichte und Naturwissenschaft", Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelm-Universität Strassburg, gehalten am 1. Mai 1894, online unter http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/19Jh/Windelband/win_rede.html, zuletzt 8. 8. 2011

⁸¹ Diese Stelle scheint übrigens eines der frühesten Vorkommnisse der Bezeichnung "Humanistische Psychologie" zu sein.

⁸² Allport, Gordon: "Some guiding principles in understanding personality" unter der Abschnittsüberschrift "A new science needed" in *Family*, 11, 1930, S. 24-28

Psychologie, deren Ursprünge mindestens bis auf Wilhelm Diltheys *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* von 1894⁸⁴ zurückgehen. Dilthey selbst hat, ähnlich wie Windelband, die Unterschiede in der Methodologie von Geistes- versus Naturwissenschaften betont. Anders als Windelband war er jedoch von der Plausibilität und Wichtigkeit einer geisteswissenschaftlich orientierten und dementsprechend methodologisch geprägten Psychologie überzeugt. Allport stand mit seinen methodologischen Vorstellungen Dilthey also näher als Windelband. Allerdings wurden in der von Allport angestoßenen Debatte darüber, ob die psychologische Methodologie nun nomothetisch oder idiographisch oder beides sein sollte, die Begriffe meist nicht genau in ihrer ursprünglichen, von Windelband herrührenden, Bedeutung gebraucht. So hat Windelband den Ausdruck "idiographisch" zur Kennzeichnung einer bestimmten wissenschaftlichen Tradition empirischer Forschung gebraucht, während in der genannten Debatte idiographische Forschung oft als spekulativ und explizit unwissenschaftlich angesehen⁸⁵ und Allports Forderung nach einer idiographischen Wissenschaft gar als "Irrlicht" bezeichnet⁸⁶ und suggeriert wurde, sie sei in sich widersprüchlich. Der Umstand, dass dieses falsche Verständnis der Windelband'schen Begrifflichkeit sich doch recht weit verbreiten konnte, ist zumindest unter englischsprachigen PsychologInnen eventuell auch der Übersetzung von "Geisteswissenschaften"⁸⁷ in "humanities" geschuldet, bei welcher der explizite Bezug auf Wissenschaft verloren gegangen ist.

Ein, vielleicht das größte, Problem in der Debatte um nomothetische versus idiographische Forschung, ist also das ungenaue Verständnis dieser Termini und die daraus resultierende Unschärfe der Trennung. Dies zeigt sich besonders deutlich in den Schwierigkeiten der Einordnung der statistischen Methoden der Differentiellen Psychologie in diese Dichotomie. Wir können uns diese Schwierigkeiten beispielhaft an den diesbezüglichen Hinweisen von Zimbardo und Maslach (1973) verdeutlichen:

Psychologists differ in their opinions on many issues, including the following:

[...]

⁸³ DeCarvalho, Roy José: *The Founders of Humanistic Psychology*, Praeger, New York, 1991, S. 17, 84, 101, 115

⁸⁴ Dilthey, Wilhelm: *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*, Verlag der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Berlin, 1894

⁸⁵ Diese Auffassung vertritt etwa Nunnally, Jim: *Psychometric Theory*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 472. Siehe hierzu auch Lamiell, James T.: *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, 2003, Kap. 4

⁸⁶ Holt, Robert W.: "Individuality and generalization in the psychology of personality" in *Journal of Psychology*, 30, 1962, S. 377-404, hier S. 388-90. Holts hier von mir mit "Irrlicht" übersetzter, englischer Ausdruck ist "will-o'-the-wisp".

⁸⁷ Die Geschichtswissenschaften, die Windelband in erster Linie im Auge hatte bei der Prägung des Begriffs der Idiographie, werden im Allgemeinen zu den Geisteswissenschaften gezählt.

(b) whether to study what makes different people behave similarly (universal or *nomothetic* laws) or what makes them so different and unique (the *idiographic* approach).⁸⁸

Wenn der "nomothetische" Ansatz nach Ansicht von Zimbardo und Maslach erklären soll, was verschiedene Menschen sich ähnlich verhalten lässt, und der "idiographische" Ansatz verstanden wird als die Suche nach dem, was Menschen voneinander unterscheidet und sie einzigartig macht, kann die Differentielle Psychologie nach diesem Verständnis jedoch offenbar sowohl als "nomothetische" wie auch als "idiographische" Forschung aufgefasst werden. Denn sie wird sowohl zur Erklärung von ähnlichen Verhaltensweisen benutzt (etwa anhand der Übereinstimmung in bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen), als auch zur Erklärung von Unterschieden im Verhalten anhand verschiedener Testergebnisse. Und tatsächlich besteht die angeblich "idiographische" Erforschung des Individuums nach Ansicht einiger Psychologen in nichts als der Durchführung einer Reihe von Tests von Persönlichkeitsmerkmalen, steht also ganz auf dem durch die statistischen Methoden der sich weithin als "nomothetisch" verstehenden differentiellen Psychologie bereiteten Boden. Bertocci (1940) etwa weist in diesem Geiste Allports Propagierung einer idiographischen Forschung, die sich wesentlich von den statistischen Methoden der Differentiellen Psychologie unterscheidet, zurück:

My understanding can assimilate unique individuality only by noting the extent to which it is similar to and different from other individuals known to me.⁸⁹

Diese Auffassung vertreten merkwürdigerweise aber auch einige Psychologen, die sich für Befürworter des "idiographischen" Ansatzes halten. So hält es etwa Beck (1953) für unmöglich, Personen "idiographisch" zu erforschen...

... until we have criteria obtained by measuring each variable as distributed within a population. This is to fall back on the nomothetic approach. That is a first step. It must precede the idiographic.⁹⁰

Sogar das von Zimbardo und Maslach angesprochene Interesse an der Einzigartigkeit der Individuen lässt sich so scheinbar mit den Methoden des differentiell-psychologischen Ansatzes vereinbaren: Wenn man nur genügend Tests macht, können sich die Resultate eines Individuums in irgendwelchen Punkten von denen aller anderen unterscheiden, woraus dann dessen "Einzigartigkeit" hervorgehe, wie etwa Sanford (1963) bemerkt:

[T]he uniqueness of a given personality may be set forth by specifying his position with respect to a number—and not necessarily a very large number—of nomothetic variables.⁹¹

⁸⁸ Zimbardo, Philipp & Maslach, Christina: "Perspectives" in dem von ihnen herausgegebenen *Psychology for our times. Readings*, Scott, Foresman & Co., Glenview, 1973

⁸⁹ Bertocci, Peter A.: "A critique of G. W. Allport's theory of motivation" in *Psychol. Rev.*, 1940, 47, S. 501-532

⁹⁰ Beck, Samuel J.: "The science of personality: nomothetic or idiographic?" in *Psychological Review*, 60(6), 1953, S. 353-359, besonders S. 356

⁹¹ Sanford, Nevitt: "Personality: Its place in psychology" in Koch, Sigmund (Hg.): *Psychology: A study of a science*, Vol. 5, McGraw-Hill, New York, 1963, S. 488-592, hier S. 547

Allerdings wäre nach diesem Verständnis von "Einzigartigkeit" ein solches Ergebnis natürlich von vielen Faktoren, wie etwa der "Feinkörnigkeit" der möglichen Testresultate und der Anzahl der bereits getesteten Individuen abhängig, gälte also immer nur relativ zu diesen Rahmenbedingungen und wäre damit nicht sonderlich aussagekräftig hinsichtlich der tatsächlichen "absoluten" Einzigartigkeit eines Individuums.

Dass es sich bei dieser Methode jedoch gar nicht wirklich um idiographische Forschung im Sinne Windelbands handelt, verstanden als Erforschung des Individuums in seiner konkreten Eigenartigkeit, haben auch einige Vertreter der statistisch orientierten Psychologie erkannt. So hat sich Eysenck (1954)⁹² etwa darüber amüsiert, dass er nach einem solchen Verständnis von Idiographie angeblich jahrelang, ohne es zu wissen, selber mit seinen vermeintlich "nomothetischen" statistischen Untersuchungen "idiographische" Forschung betrieben habe. Angesichts dieser Überlegungen plädieren Vertreter des nomothetischen Ansatzes wie Eysenck, Holt und Sanford dafür, die Idee einer "idiographisch" geprägten Psychologie ganz aufzugeben, da sie entweder so konzipiert ist, dass sie gar kein wissenschaftliches Verfahren darstelle, oder so, dass ihre Methoden und Ziele offenbar mit denen sogenannter "nomothetischer" Forschung übereinstimmen.

Die Suche nach Unterschieden zwischen Menschen und der Versuch, die Regelmäßigkeiten dieser Unterschiede mittels Faktoren- und Varianzanalyse zu erfassen, stellen jedoch weder das Wesen wahrhaft idiographischer Erforschung individueller Eigenarten dar, wie Eysenck richtig bemerkt, freilich ohne dabei die Wissenschaftlichkeit idiographischer Methoden, wie sie Windelband behauptet hat, anzuerkennen, noch handelt es sich bei den so gewonnenen statistischen Ergebnissen, wie Eysenck auch behauptet, um wirklich nomothetische, also allgemeine Gesetze im Sinne Windelbands.

Tatsächlich wurde jedoch in dieser Diskussion, auch von Allport (1937)⁹³ selbst, die statistische Forschungstradition in der Psychologie, wie sie in der Differentiellen Psychologie betrieben wird, meist als "nomothetisch" bezeichnet. Dass auch dies nicht dem ursprünglichen Begriff im Sinne Windelbands entspricht, hat Lamiell (u. a. 1998)⁹⁴ aufgezeigt. Denn dieser ursprüngliche Begriff verstand unter "allgemeinen" Gesetzen solche, die für die unter sie subsumierten Einzelfälle bestimmte Eigenschaften oder Beziehungen geltend machen, die ihnen "allen gemein" sind. Dieser Art waren die Gesetze, die Windelband damals als paradigmatisch für die Naturwissenschaften, einschließlich der Psychologie, ansah – mit gewissem Recht, denn der große Siegeszug der statistischen Gesetze stand ja noch aus, in der Physik⁹⁵ genau wie in der Psychologie. Für ein in diesem Sinne nomothetisches, also allgemeingültiges, persönlichkeitspsychologisches Gesetz bedeutet dies, dass es etwas

⁹² Eysenck, Hans J.: "The Science of Personality: Nomothetic!" in *Psychological Review*, 61, 1954, S. 339-342, hier S. 340

⁹³ Allport, Gordon W.: *Personality: a psychological interpretation*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1937

⁹⁴ Lamiell, James T.: "'Nomothetic' and 'Idiographic': Contrasting Windelband's Understanding with Contemporary Usage" in *Theory & Psychology*, 1998, 8 (1), S. 23-38. Siehe hierzu auch Lamiells *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, 2003, S. 182ff.

behauptet, das für alle Personen – und das heißt: für jede einzelne von ihnen – gilt. Dies ist in der statistischen Erforschung der Wirksamkeit von Interventionsmethoden oder der Korrelation bestimmter Persönlichkeitsmerkmale jedoch nicht der Fall. Theoretisch besteht natürlich die Möglichkeit einer 100%igen Korrelation von Persönlichkeitsmerkmalen oder einer "Fehlervarianz" des Gruppendurchschnitts von Null, was den Übergang zu einer Aussage auf der Ebene einzelner Individuen logisch rechtfertigen würde, in der Praxis kommt dies aber so gut wie nie vor. Mit den Worten Lamiells (1998):

But of course these circumstances never are realized empirically, and this means that, in practice, whatever it is that that research can be taken to have revealed about what has been found true among the participants on average, it cannot be taken to have revealed anything at all about what is 'common to all' of those participants, for the obtained results certainly do not hold for at least some of the 'subjects' and quite possibly do not hold for any of them.⁹⁶

Die mittels statistischer Methoden gefundenen psychologischen Gesetzmäßigkeiten stellen vielmehr Eigenschaften von Gruppen oder Aggregaten von Personen dar, nicht Eigenschaften einzelner Personen.⁹⁷ Diese Überlegung ist übrigens ganz unabhängig von der Frage, ob die jeweils untersuchten Gruppen als repräsentative Stichprobe gelten können.

Schon der Begründer der Differentiellen Psychologie, William Stern, hat auf die "eigentümliche Zwischenstellung, welche die differentielle Psychologie zwischen der allgemeinen "klassischen" Psychologie einerseits, der Individual-Diagnose und -Beschreibung andererseits einnimmt" hingewiesen und dies wie folgt erläutert:

Wenn die differentielle Psychologie die Gesetzmäßigkeiten in den psychischen Varietätenbildungen untersucht, wenn sie Typengliederungen aufstellt, Variabilitäts- und Korrelationsbestimmungen macht, so generalisiert sie, ob zwar in anderer Weise als die generelle Psychologie [...]; wenn sie dagegen die psychische Beschaffenheit eines bestimmten Individuums, seinen Charakter, seinen Intelligenzgrad, das Gesamtbild der Persönlichkeit zu erfassen sucht, dann individualisiert sie und rückt dadurch in die Nähe der historischen Wissenschaften.⁹⁸

Man kann sich diese unterschiedliche Nähe zu generalisierender (nomothetischer) und (idiographischer) individualisierender Forschung an einer Matrix klarmachen, die von einer Anzahl von Individuen und einer Anzahl von Eigenschaften aufgespannt wird.⁹⁹ Bei der von Stern sogenannten Variationsforschung wird die unterschiedliche Ausprägung eines

⁹⁵ Im Gegensatz dazu hat Bertalanffy Mitte des 20. Jahrhunderts die Naturwissenschaft in ihrer Gesamtheit als einen "Stufenbau der Statistiken" beschrieben. Siehe Bertalanffy, Ludwig von: *Das Biologische Weltbild: die Stellung des Lebens in Natur und Wissenschaft*, Francke, Bern, 1949, S. 161

⁹⁶ Lamiell, James T.: "'Nomothetic' and 'Idiographic' : Contrasting Windelband's Understanding with Contemporary Usage" in *Theory & Psychology*, 1998, 8 (1), 23, S. 23-38, hier S. 32

⁹⁷ Dies gilt natürlich nicht für statistische Einzelfallstudien, also die Anwendung statistischer Methoden auf ein Individuum. Siehe hierzu etwa Strauss, Bernhard: "Quantitative Einzelfallanalysen – Grundlagen und Möglichkeiten" in Brähler, Elmar & Adler, Corinne (Hrsg.): *Quantitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren*, Psychosozial Verlag, Gießen, 1996, S. 15-46

⁹⁸ Stern, William: "William Stern" in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 154

Merkmals bei vielen Individuen untersucht, bei der Korrelationsforschung die Kovarianz zweier oder mehrerer Merkmale bei vielen Individuen, bei der Komparationsforschung werden zwei oder mehr Individuen hinsichtlich vieler Merkmale verglichen, und bei der Psychographie wird ein Einzelindividuum hinsichtlich einer möglichst umfassenden Liste von Merkmalen untersucht. Sterns auf dieser Matrix aufbauende Vierteilung der Arbeitsfelder der differentiellen Psychologie zwischen nomothetischer und idiographischer Forschung ist dabei vom logischen Standpunkt betrachtet streng genommen nur eine Dreiteilung des Kontinuums empirischer psychologischer Forschung, das sich in der zweidimensionalen Matrix zwischen der Anzahl an Personen und Eigenschaften aufspannt. Dies liegt an der Unschärfe der Trennung zwischen Korrelations- und Komparationsforschung, die wiederum in der mangelnden Trennschärfe der von Stern in deren Charakterisierung benutzten Begriffe "zwei oder mehrere" und "viele" begründet ist. Wo hört "zwei oder mehrere" auf und wo fängt "viele" an? Aufgrund dieser Unschärfe könnte eine Untersuchung mit beispielsweise fünf Probanden und fünf untersuchten Eigenschaften nach Sterns Charakterisierung sowohl als Korrelations- als auch als Komparationsforschung durchgehen.

Die Frage der Trennung zwischen diesen beiden Bereichen tauchte u. a. im Rahmen der Diskussion um die von Stephenson entwickelte Q-Sort-Methode, die wir mit ihm als der Komparationsforschung zugehörig verstehen können, auf. Einige Popularität erlangte diese Methode durch ihre Anwendung im Vergleich von Selbstkonzept und Idealselbstkonzept durch Rogers. Burt, Eysenck u. a. vertraten nun die Ansicht, dass die Q-Sort-Methode vom statistischen Standpunkt betrachtet nichts wesentlich anderes als eine R-Methode, also Korrelationsforschung ist. Und tatsächlich wurde die prinzipielle, logische Ununterschiedenheit dieser Korrelations- und Komparationsmethoden schon von Cyril Burt (1937)¹⁰⁰ formal bewiesen. Allerdings hat Stephenson selbst darauf hingewiesen, dass die Q-Sort-Methode, wie er sie intendierte, mehr beinhaltet als die bloße statistische Methode und behauptet, "in his Q-technique individual differences are wholly irrelevant".¹⁰¹ Die besondere Stärke des Verfahrens liegt seiner Ansicht nach in der Möglichkeit, es als ein Werkzeug zur Erforschung der Welt der Subjektivität einzusetzen. Dabei war es ein erklärtes Ziel Stephensons, mit Hilfe und auf Grundlage der Q-Sort-Methodologie, eine neue Typologie zu entwickeln, "which may be termed 'personalistics'".¹⁰²

Die Differentielle Psychologie ist im Lichte der obigen Stellungnahme Sterns also nach Ansicht ihres Begründers mit wechselnder Nähe zwischen der an allgemeinen Gesetzen orientierten, nomothetischen und der an einzelnen Individuen interessierten, idiographischen Forschung zu verorten, unterscheidet sich aber letztlich von beiden. Unter Heranziehung

⁹⁹ Siehe hierzu Stern, William: *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1911, S. 18

¹⁰⁰ Burt, Cyril: "Correlation between persons" in *British Journal of Psychology*, 28, 1937, S. 59-96

¹⁰¹ Burt, Cyril & Stephenson, William: "Alternative views on correlations between persons" in *Psychometrika*, Vol. 4, Nr. 4, 1939, S. 269-281, hier S. 273ff.

¹⁰² Ebda., hier S. 273

methodologischer Hinweise Sterns (1910)¹⁰³ zur Psychographie wird darüber hinaus deutlich, dass er diese nicht auf die quantitativen (Test-) Methoden der Differentiellen Psychologie beschränken wollte, sondern durch die zusätzliche Aufnahme von Beobachtungen in nicht-experimentellen Kontexten, biographischen Daten und Informationen zum subjektiven Erleben der Person ergänzt hat. In Sterns Konzeptualisierung der Psychographie besteht diese also aus mehr als der Einordnung eines Individuums in Skalen verschiedener Persönlichkeitsmerkmale. So betont Stern (1921) auch in einem Vortrag auf dem 7. Kongress der Experimentellen Psychologie in Marburg, dass die mit statistischen Methoden arbeitende test-experimentelle Individualitätsforschung durch eine qualitative Beobachtungsmethode ergänzt werden müsse:

Eine Reihe von Psychologen und fast die ganze weite Öffentlichkeit sieht in der experimentellen (Test-)Prüfung die psychotechnische Methode überhaupt. Demgegenüber hat unser Hamburger Institut von vornherein [sic] betont, dass der Testdiagnose nicht nur gegenwärtige, sondern grundsätzliche Grenzen gesetzt sind, die eine Ergänzung durch die Beobachtungsmethode gebieterisch fordern. [...] Prüfungen ergeben für den Prüfling eine Wertziffer, die seine Einreihung in eine quantitative Stufenleiter gestattet, aber qualitative Besonderheiten verwischt. Die Beobachtungsergebnisse lassen sich nicht quantitativ vergleichen, liefern dafür aber umso feinere qualitative Modellierungen des Psychogramms. Aus allen diesen Gründen muss die Beobachtungsmethode der Testmethode ergänzend nebengeordnet werden und mit gleicher Sorgfalt ausgebaut werden wie jene.¹⁰⁴

Und schließlich weist Stern in seiner "Selbstdarstellung" auf die Grenzen und gar letzte Ungeeignetheit der Methoden der Differentiellen Psychologie für die Erforschung der Individualität, also die heutige Persönlichkeitspsychologie, hin:

Allerdings sah ich damals bereits deutlich die Grenzen dieser Methode [der Differentiellen Psychologie]. Denn die eigentliche "Individualität", deren Erfassung ich doch als das Endziel hingestellt hatte, ist auf dem differentiell-psychologischem Wege nicht erfassbar. Aus zwei Gründen nicht: einmal weil die differentielle Psychologie die Einheit des Seelenlebens zerlegt, sodann weil auch sie, wenn auch in engerem Umfang als die generelle Psychologie, generalisiert. Denn auch der "Typus" ist eine gemeinsame Funktionsregel für eine Anzahl von Menschen; die Zuordnung eines Menschen zu einem Typus oder auch zu verschiedenen Typen wird doch nie dem unsagbar Einmaligen seiner Individualität gerecht.¹⁰⁵

Stern widerspricht damit auch der oben dargestellten Ansicht von Vertretern der von diesen als "nomothetisch" bezeichneten Methodologie statistischer Forschung wie Eysenck, nach der die Methodik der Differentiellen Psychologie die (einzige) geeignete Methode der psychologischen Erforschung des Individuums sei.¹⁰⁶ Diese war in Sterns Augen vielmehr wesentlich idiographisch geprägt:

¹⁰³ Stern, William: "Über Aufgabe und Anlage der Psychographie" in der *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 3. Band, Leipzig, Barth, 1910, S. 166-190

¹⁰⁴ Stern, William: "Richtlinien für die Methodik der psychologischen Praxis. Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, 29, 1921, S. 1-16, hier 3-4. Zitiert nach Lamiell, James: "William Stern (1871-1938) und der „Ursprungsmythos“ der Differentiellen Psychologie" im *Journal für Psychologie*, 14, 2, 2006, S. 253-273, hier S. 267

¹⁰⁵ Stern, William: "William Stern" in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 142

Die Erforschung der geistigen Individualität hat bisher noch kaum als rechtmäßige Aufgabe der wissenschaftlichen Psychologie gegolten. Denn die Psychologie wurde als durchaus nomothetische Wissenschaft betrachtet, d. h. als eine solche, die das Allgemeingültige und Gesetzmäßige des seelischen Funktionierens aus der Fülle der individuellen Besonderheiten herauszuarbeiten hätte; und selbst dort, wo sie als differentielle Wissenschaft psychologische Typen, und als genetische psychologische Entwicklungen untersuchte, schien das Gesetzmäßige und Allgemeingültige an diesen Typenbildungen und Entwicklungsgängen ihr alleiniges Problem zu sein. Das eigentlich "idiographische" Verfahren aber, d. h. die Erforschung und Darstellung des Individuellen in seiner singulären Besonderheit, überließ man anderen Gebieten: der Geschichte, der Kunst, der praktischen Menschenkenntnis.¹⁰⁷

Stern formuliert in diesem Text ein Bedürfnis nach einer allgemeinen psychologischen Wissenschaft der Individualität und weist darauf hin, dass es zwei unterschiedliche Ansätze bei der Erforschung der Individualität gibt: zum einen die von ihm "philosophisch" genannte Sicht "von oben" auf das Individuum als integriertes Ganzes, über die er sagt:

Sie hat zu versuchen, Wesen, Herkunft und Bedeutung dieser individuellen Einheitlichkeit begrifflich zu formulieren und die Fülle der im Individuum in die Erscheinung tretenden psychischen Funktionen und Inhalte aus ihrer Gesamtstruktur zu verstehen.¹⁰⁸

Und zum anderen die sogenannte "psychographische" Methode, die den individuellen Menschen versucht anhand einer möglichst umfassenden Liste seiner einzelnen Merkmale "von unten" zu erfassen:

[...] d. h. die Darstellung der Individualität durch die Mannigfaltigkeit der an ihr empirisch feststellbaren psychischen Funktionen und Eigenschaften.¹⁰⁹

Die Psychographie wird von Stern also als eines von zwei möglichen Verfahren der Individualitätsforschung erläutert, das ein möglichst umfassendes Bild einer Persönlichkeit zeichnen soll. Zu diesem Zweck entwickelt er ein Schema, das alle möglichen natürlichen und in experimentellen Settings oder Tests gezeigten inneren und äußeren Verhaltens- und Erlebensweisen abfragt. Stern bezeichnet die so konzipierte schematische Psychographie in diesem Text von 1910 als "nicht mehr als die allerdings unumgängliche Vorbedingung der Individualitätsforschung", welche "die Frage nach den wesentlichen Eigenschaften, nach dem einheitlichen Aufbau, nach den ursächlichen Grundfaktoren der Persönlichkeit nicht abschneiden, sondern im Gegenteil auf einem höheren Niveau zur Klärung bringen soll."¹¹⁰ Wer diese Zeilen isoliert betrachtet, mag darin Hinweise auf ein Verständnis von Idiographie finden, wie wir es gerade weiter oben bei Beck kritisiert und zurückgewiesen haben: die Erfassung der psychologischen Einzelmomente mit den Mitteln der Differentiellen Psychologie als notwendige Grundlage der Erforschung der Individualität. Zwar zieht Stern

¹⁰⁶ Vergleiche hierzu auch Lamiell, James: "William Stern (1871-1938) und der „Ursprungsmythos“ der Differentiellen Psychologie" im *Journal für Psychologie*, 14, 2, 2006, S. 253-273

¹⁰⁷ Stern, William: "Über Aufgabe und Anlage der Psychographie" in *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 3. Band, 1910, S. 166-190, hier S. 166

¹⁰⁸ A. a. O., hier S. 169

¹⁰⁹ A. a. O., hier S. 170

¹¹⁰ A. a. O., hier S. 174

die Grenzen der psychographischen Methode recht weit, indem er nicht nur experimentelle Testergebnisse, sondern auch die qualitativen Ergebnisse der sogenannten Beobachtungsmethode als wesentliche Bestandteile der Psychographie ansieht. Doch es bleibt der Eindruck, dass Stern im Laufe seines Lebens mehr und mehr sogar die so weit konzipierte psychographische Methode als unzulänglich für die idiographische Erfassung der Individualität angesehen hat. Und tatsächlich gesteht Stern (1927) in seiner 17 Jahre später verfassten "Selbstdarstellung" im Rückblick, dass er in einigen seiner früheren Texte nicht immer ganz konsequent in der Durchführung der "Personalistischen" Sichtweise, über die wir später noch mehr erfahren werden, gewesen sei. So schreibt er dort etwa in Bezug auf seine frühere Darstellung der Persönlichkeitsmerkmale oder -dispositionen als nicht isolierbare Momente der Person:

Aber methodisch wird dennoch diese Isolierung weiter getrieben als es mit einer durchgeführten personalistischen Grundansicht vereinbar war.¹¹¹

Doch schon im Kontext des obigen Textes mit seinem Bezug auf eine ganzheitliche Methode der Individualitätsforschung und vor allem im Kontext seines Gesamtwerkes betrachtet, wird deutlich, dass er weder die "schematische Psychographie" auf standardisierte Tests auf der Grundlage differentiell-psychologischer Methoden und Ergebnisse noch die Individualitätsforschung im Ganzen auf die psychographische Methode beschränken wollte, sondern schon früh weit über diese Form der psychologischen Forschung hinaus gedacht hat. So ist er sich beispielsweise schon in dem ersten Band seines philosophischen Hauptwerks *Person und Sache*, also 1906, darüber im Klaren:

Beide Methoden (die "nomothetische" und die "idiographische" nach Windelband) sind an jedem Objekt der Erkenntnis anwendbar.¹¹²

Darüber hinaus hat Stern später, etwa in der gerade angesprochenen "Selbstdarstellung", Aussicht und Wert einer "Synthese" des Wesens einer Person aus ihren psychographisch festgestellten einzelnen Merkmalen im Vergleich zu der oben "philosophisch" genannten, ganzheitlichen Methode vergleichsweise gering geschätzt:

Insbesondere hielt ich damals [i. e. in seinem 1911 erschienenen *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen*,] noch für möglich, daß das Persönlichkeitsbild eines einzelnen Menschen auf psychographischem Wege, d. h. von der Fülle der einzelnen Züge her – wie sie durch Experiment, Beobachtung usw. gewonnen werden – aufgebaut werden könnte. Zwar wende ich mich entschieden gegen die Meinung, dass die bloße mosaikartige Aneinanderreihung dieser Einzelmomente schon selbst das Bild erzeuge; nicht eine Summation, sondern ein synthetisches Verfahren sollte dazu verhelfen. Aber immerhin: die Herstellung einer Synthese setzt doch noch die Priorität der Elemente voraus, aus denen – durch Korrelationsbestimmungen und Bildungen von geschichteten, erst engeren, dann umfassenderen Zusammenhängen – das Ganze erwachsen soll. Mir war damals noch nicht klar, was ich jetzt sehe [...]: daß eine echt personalistische Psychologie nicht nur die bloß analysierende, sondern auch die bloß synthetisierende Methode überwinden muß.¹¹³

¹¹¹ Stern, William: "William Stern" in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 155

¹¹² Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 394

An die Stelle der "synthetisierenden" Methode des Aufbaus der Person aus ihren "Elementen" in seinem *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen* (1911) tritt in Sterns Auffassung der Psychologie danach zunehmend die – in seinem Kritischen Personalismus freilich längst vorweggenommene – Anerkennung der ontologischen (und der daraus abgeleiteten methodologischen) Priorität der Person in ihrer Ganzheit. Wir werden uns noch ausführlich mit dieser Philosophie und deren ganzheitlichen Konzeption der Person auseinandersetzen. Jedenfalls brauchte er offenbar eine Weile, um seine philosophischen Erkenntnisse in der psychologischen Forschungsarbeit methodologisch zu berücksichtigen, zu integrieren und diese auf der Grundlage von jenen neu zu konzipieren. Die Bewegung geht bei Stern im Laufe seines Forscherlebens also zu einer stärkeren Betonung idiographischer, ganzheitlicher Methoden, vor allem in Bezug auf die psychologische Erforschung der Individualität und der menschlichen Persönlichkeit. Diese Bewegung von der zunehmend als ungeeignet erkannten reduktionistischen Methode der Erklärung der Person aus ihren Bestandteilen zu einer "holistischen", ganzheitlichen Sicht auf den Menschen, können wir angesichts der Hinweise in seiner "Selbstdarstellung" als methodologischen Niederschlag des wachsenden Einflusses seiner Personalistischen Philosophie auf sein Verständnis des Wesens der Psychologie verstehen.

Dies ist insofern für unsere Untersuchung von Belang, als auch die Humanistische Psychologie den Wert des "ganzheitlichen" Blicks auf die Person zu schätzen weiß. Robbins (2008) etwa charakterisiert dieses ganzheitliche Sehen in der Humanistischen Psychologie sogar in ganz ähnlichen Begriffen wie Stern, der die Person auch mit dem Begriff der "Unitas multiplex", also als Ganzheitlichkeit in der Vielfalt beschrieben und deren konkrete Realität betont hat:

[W]hen we ground the science of psychology in a philosophy that gives ontological priority to the reality of concrete lives, and in their meanings and values within the contextual significance of those lives, we are able to preserve meaning and value from getting swallowed up in a reductive scientism (Robbins, 2006b). To carry out such a psychology, we must take great care to avoid the tendency to reduce multiplicity to uniformity (Bortoft, 1996, p. 147). For this reason, humanistic psychologists have articulated an approach to human phenomena that, through holistic seeing, is able to capture a multiplicity in unity rather than an impoverished unity: that is, an approach that has the capability to identify general, essential categories of understanding that, nevertheless, preserve the integrity of, and recognize their existential debt to, the concrete particularities which give rise to those categories.¹¹⁴

¹¹³ Stern, William: "William Stern" in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 155

¹¹⁴ Robbins, Brent Dean: "What is the Good Life? Positive Psychology and the Renaissance of Humanistic Psychology" in *The Humanistic Psychologist*, 2008, 36:2, S. 96-112, hier S.106. Robbins verweist hier auf seinen Beitrag "The delicate empiricism of Goethe: Phenomenology as a rigorous science of nature" in *Indo-Pacific Journal of Phenomenology*, 6, Sonderausgabe, 2006, S. 1-13, online unter http://www.ipjp.org/index.php?option=com_jdownloads&Itemid=25&view=finish&cid=61&catid=15&m=0, zuletzt 30. 8. 2011; sowie Bortoft, Henri: *The wholeness of nature: Goethe's science of conscious participation in nature*, Lindisfarne Press, Hudson, NY, 1996

Dabei ordnet er in Robbins (2006) diesen ganzheitlichen Blick auf konkret gelebtes menschliches Leben unter Bezugnahme auf Bortoft (1996)¹¹⁵ interessanterweise einer phänomenologischen Tradition zu, die er wiederum bis auf Goethes Konzept einer "zarten Empirie"¹¹⁶ zurückführt:

Within Goethean science, wholistic [sic!] perception is a matter of preserving the organic unity of the phenomenon, which means that the scientist "avoids reducing multiplicity to uniformity" (p. 147). At first, this statement may appear to be a contradiction in terms. How can a wholistic approach appreciate multiplicity when the unity of the organism is the aim of the investigation? Bortoft's argument helps us to see that our customary, sedimented cultural understanding of "unity" is based on our entrenched habit of thinking in the abstract rather than concretely dwelling with the phenomena.¹¹⁷

Dieser verbreiteten Tendenz zur Reduktion der Vielfalt auf Einförmigkeit durch Abstraktion, die der klassischen empiristischen Wissenschaft entsprungen sei, stellt er das Interesse an der konkreten, vielfältigen Ganzheit gegenüber, das sowohl in der Phänomenologie als auch in Goethes "zarter Empirie" herrscht:

Both in phenomenology and delicate empiricism, however, the end product is very different: we have in the wholistic seeing a "multiplicity in unity" rather than an impoverished unity (p. 254).¹¹⁸

Die Humanistische Psychologie wird von Robbins damit in einer phänomenologisch geprägten Tradition empirischer Erforschung konkreter Ganzheiten in ihrer jeweiligen individuellen Vielfalt verortet. Auf dieser Grundlage lässt sie sich also durchaus als idiographisch, und wie wir später noch etwas ausführlicher beleuchten werden, auch als personalistisch im Sinne Sterns charakterisieren. Übrigens war auch Stern offenbar von Goethe,¹¹⁹ und zwar insbesondere von dessen Überlegungen zum Verhältnis von abstrakter Allgemeinheit und konkreter Besonderheit inspiriert. So lässt Stern (1900) sein die Disziplin der differentiellen Psychologie fundierendes Standardwerk *Über Psychologie der*

¹¹⁵ Bortoft, Henri: *The wholeness of nature: Goethe's science of conscious participation in nature*, Lindisfarne Press, Hudson, NY, 1996

¹¹⁶ Die Bezeichnung "delicate empiricism" geht wohl auf folgende Betrachtung Goethes zurück: "Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an." Goethe, Johann W. v.: *Wilhelm Meisters Wanderjahre II. Buch*, "Betrachtungen im Sinne der Wanderer", Teil 3. Wieder abgedruckt in Krüger-Westend, Hermann (Hg.): *Goethes Sprüche in Prosa: Maximen und Reflexionen*, Insel, Leipzig, 1908, S. 78

¹¹⁷ Robbins, Brent Dean: "The delicate empiricism of Goethe: Phenomenology as a rigorous science of nature" in *Indo-Pacific Journal of Phenomenology*, 6, Sonderausgabe, 2006, S. 1-13, hier S. 7, online unter http://www.ipjp.org/index.php?option=com_jdownloads&Itemid=25&view=finish&cid=61&catid=15&m=0, zuletzt 30. 8. 2011

¹¹⁸ A. a. O., hier S. 8. Die Seitenzahl verweist auf Bortoft, Henri: *The wholeness of nature: Goethe's science of conscious participation in nature*, Lindisfarne Press, Hudson, NY, 1996, S. 254

¹¹⁹ So bezieht sich Stern etwa auf Goethes *Farbenlehre* in seinem *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*, Nijhoff, Haag, 1935, S. 80

individuellen Differenzen: Ideen zu einer "differentiellen Psychologie" mit einem diesbezüglichen Zitat Goethes beginnen:

Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besondern zu fügen.¹²⁰

Nach Windelband, dessen Begrifflichkeit Stern in dem weiter oben angeführten Zitat – anders als viele nach ihm – ganz im Sinne ihres Erzeugers benutzt, zeichnet sich idiographische Forschung durch ein empirisches Interesse an der tatsächlichen Realität eines Einzeldings oder Ereignisses aus und idiographische psychologische Forschung dementsprechend durch ein Interesse an der konkreten, psychischen Realität eines Individuums. Ein solches Interesse findet seinen Ausdruck in Fragen wie: Wie und warum verhält sich ein Individuum, was erlebt es und auf welche Weise? Welche Merkmale und möglichen Gründe lassen sich für sein Verhalten und Erleben in seiner persönlichen Umwelt und seinen Mitmenschen, welche in ihm selbst und seiner Biographie finden? Was für eine Rolle spielt dabei ein bestimmtes Merkmal, Verhalten oder Erlebnis für das Individuum in seiner Ganzheit? Dass ein Individuum im Vergleich zum Durchschnitt in einer Erhebungsgruppe beispielsweise weniger extrovertiert ist und ähnliche Ergebnisse differentiell geprägter Forschungsmethoden reichen für die Beantwortung derartiger Fragen wohl kaum aus. Eventuell ist seine persönliche Introvertiertheit, im Zusammenspiel mit vielen anderen persönlichen Aspekten, dabei relevant, aber eben nicht deren Verortung in einem Bewertungsschema im Vergleich mit anderen Personen, denn psychologisch existent, also wirklich im Sinne von in der individuellen Person wirksam, ist, wenn überhaupt, nur erstere, nicht letztere. Lamiell (1997)¹²¹ hat diesen Punkt in Bezug auf die Persönlichkeitspsychologie, auch unter Verweis auf die in dem obigen Zitat deutlich werdende diesbezügliche Übereinstimmung mit den Ansichten William Sterns, ausbuchstabiert, wo er insofern besonders einschlägig ist, als dies nun einmal der Bereich der Psychologie ist, der sich der Erforschung der Individualität widmet.

Wir finden auch in der Humanistischen Psychologie das Bewusstsein eines essenziellen Unterschiedes zwischen idiographischer, geisteswissenschaftlich geprägter Forschung, bei der Menschen als individuelle Personen untersucht werden, und statistischer Forschung auf der Ebene eines Aggregats von vielen Menschen, wie etwa die folgende Bemerkung Laings (1973) exemplarisch deutlich macht:

Man kann zahlreiche Verhaltenseinheiten zusammenfassen und sie statistisch als Bevölkerung ausgeben, in nichts unterschieden von der Vielheit eines Systems nicht-menschlicher Objekte. Aber dann untersucht man nicht Personen.¹²²

¹²⁰ Zitiert nach Stern, William: *Über Psychologie der individuellen Differenzen: Ideen zu einer "differentiellen Psychologie"*, Barth, Leipzig, 1900, S. 1; das Zitat findet sich etwa in Krüger-Westend, Hermann (Hg.): *Goethes Sprüche in Prosa: Maximen und Reflexionen*, Insel, Leipzig, 1908, S. 24

¹²¹ Lamiell, James: "Individuals and the Differences between them" in Hogan, Robert/Johnson, John/Briggs, Stephen (Hg.): *Handbook of Personality Psychology*, Academic Press, New York, 1997, S. 117-141

¹²² Laing, Ronald: *Phänomenologie der Erfahrung*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1973, S. 19

Allerdings besteht in der Psychologie im Allgemeinen nach wie vor die Tendenz, diese Unterschiede zwischen echt idiographischer, statistischer und echt nomothetischer Forschung, wie wir sie uns hier anhand der Auseinandersetzung mit William Sterns Blick auf die Methodik der differentiellen Psychologie klar gemacht haben, zu verwischen. So werden die statistischen Gesetzmäßigkeiten, die mittlerweile in der Psychologie viel häufiger als "echte" allgemeine Gesetze sind, immer noch oft als "nomothetisch" bezeichnet.¹²³ Dass es sich hierbei nicht in jedem Fall nur um eine harmlose Neuprägung der Bedeutung des Ausdrucks "nomothetisch" handelt, dem Windelband eventuell sogar seinen Segen gegeben hätte, sondern zuweilen um ein echtes Missverständnis der epistemologischen Natur statistischer Forschung, wird daran deutlich, dass die Ergebnisse statistischer Forschung oft auf Ebene der Individuen interpretiert werden, als ob es sich um wirklich nomothetische Gesetze im ursprünglichen Sinne handeln würde. Dieser Übergang von statistischen Ergebnissen auf Aggregatebene zu Aussagen über Individuen basiert auf der in der Psychologie weit verbreiteten Überzeugung, die in Thorndike einen der ersten und prominentesten Fürsprecher hatte, dass den in Aggregaten von Individuen nachgewiesenen statistischen Gesetzmäßigkeiten eine gesetzesmäßige Beziehung auf der Ebene der Individuen entspricht. Oft wird dabei der im Durchschnitt eines Aggregats entdeckte Zusammenhang als kausaler Wirkungszusammenhang auf der Ebene der Individuen interpretiert. So bemerkt Lamiell (2003):

What is beyond doubt is the paradigmatic commitment within the mainstream to the notions that (a) individual and group difference factors, including but not limited to personality traits, do exert causal influence in the production of individual behavior (cf. McCrae & Costa, 1995) and that (b) the statistical findings of neo-Galtonian inquiry bear directly on this conviction by empirically reflecting the nature and extent of those presumed influences. [...] The assumption is that in various (and doubtlessly highly complex) combinations, these tendencies and influences are wholly determinative of individual behavior, and the task of a science of human individuality is to discover the specifics of these determinations.¹²⁴

Mittels dieses Kunstgriffes wird aus einer statistischen Gesetzmäßigkeit im Handumdrehen ein vorgeblich nomothetisches Gesetz im Sinne Windelbands, das kausale Einflussfaktoren auf Individuenebene beschreibt. Lamiell hat wiederholt¹²⁵ auf die logische Fehlerhaftigkeit dieser Annahme und des damit begründeten Vorgehens, das er auch das "Thorndike Manöver" nennt, hingewiesen, auch unter Bezugnahme auf historische Vertreter dieser Kritik wie etwa den Logiker John Venn (1888)¹²⁶ oder den Psychologen David Bakan (1962)¹²⁷.

¹²³ Siehe beispielsweise Weiner, Irving B.: "The Assessment Process" in Weiner, Irving B./Freedheim, Donald K./Graham, John R./Schinka, John A./Naglieri, Jack A. (Hg.): *Handbook of Psychology: Assessment psychology*, John Wiley, New Jersey, 2003, S. 3-26, hier S. 15

¹²⁴ Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, 2003, S. 189. Lamiell verweist hier auf McCrae, Robert R. & Costa, Paul T. jr.: "Trait explanations in personality psychology" in *European Journal of Personality*, 9, 1995, S. 231-252

¹²⁵ Siehe etwa Lamiells *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, 2003, Kap. 7, insbesondere S. 191ff.

Neben Befürwortern idiographischer Methoden wie Gordon Allport¹²⁸ waren sich offenbar sogar auch einige führende, statistisch arbeitende Psychologen der Unzulässigkeit der Interpretation statistischer Ergebnisse auf Aggregatebene als kausale Wirkkräfte auf Individuenebene bewusst. So schreibt beispielsweise Mulaik (2005):

Karl Pearson, the founder of modern multivariate statistics, was a dedicated follower of Mach, and preached a similar philosophy of science. Regression equations were only summary descriptions of associations between scores on variables and had no intrinsic reference to entities or forces in nature.¹²⁹

Doch dieses Bewusstsein konnte sich wohl nicht durchsetzen und geriet im Mainstream der Psychologie überwiegend wieder in Vergessenheit. Lamiell (2003) weist insbesondere darauf hin, dass uns die statistischen Gesetzmäßigkeiten kein Mittel zur Vorhersage der Eigenschaften oder des Verhaltens irgendeines Individuums an die Hand geben:

Far from constituting knowledge about the predictability of "all the people" (Epstein, 1979) or even just "some of the people" (Bem & Allen, 1974), the aggregate statistical relationships gleaned from neo-Galtonian/"nomothetic" inquiry—including but not limited to personality studies—actually deliver knowledge of the predictability of none of the people—quite literally, of no one. Any other interpretation of such statistical relationships is fake and betrays a fundamental misunderstanding of their nature.¹³⁰

Während echte nomothetische, allgemeine Gesetze also für jeden unter sie subsumierten Einzelfall gelten müssen, gelten statistische Gesetze für keinen einzigen Einzelfall und können folglich auch nicht von Einzelfällen bestätigt oder widerlegt werden. Die behauptete Allgemeingültigkeit eines nomothetischen Gesetzes im Sinne Windelbands kann natürlich auch nie letztgültig bewiesen werden. Es gilt immer nur so lange, bis ein Gegenbeispiel auftaucht. Diese Erkenntnis bildet die Grundlage für die Idee des Falsifikationismus, die Popper (1935)¹³¹ popularisierte, dass Wissenschaft durch die Aufstellung allgemeiner Gesetze und deren Überprüfung am Einzelfall voranschreitet, indem die falschen Gesetze von Gegenbeispielen eliminiert werden. Ein im Sinne Windelbands nomothetisches, allgemeines Gesetz kann (und muss) sich aber wie gesagt an allen Einzelfällen, für die es gelten soll,

¹²⁶ Venn, John: *The Logic of Chance*, Macmillan, London/New York, 1888

¹²⁷ Bakan, David: "The test of significance in psychological research" in *Psychological Bulletin*, 66, 1966, S. 423-437

¹²⁸ Siehe etwa seine beispielhaften Hinweise zur Unzulässigkeit des Thorndike-Manövers in Allport, Gordon: *The nature of personality*, Greenwood Press, Westport, 1975 (Original 1950, Addison Wesley Press, Cambridge), S. 63f.

¹²⁹ Mulaik, Stanley: "Looking back on the Indeterminacy Controversies in Factor Analysis" in Maydeu-Olivares, Albert/McArdle, John (Hg.): *Contemporary Psychometrics*, Lawrence-Erlbaum Associates, London, 2005, S. 173-206, hier S. 196

¹³⁰ Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, 2003, S. 196

¹³¹ Popper, Karl R.: *Logik der Forschung: Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*, Springer, Wien, 1935

bewähren. Ein statistisches Gesetz ist dagegen quasi "immun" gegen Einzelfälle, die vom gesetzmäßigen Durchschnitt abweichen, eben weil es gar keine spezifischen Aussagen über einzelne Individuen trifft. Dies ist natürlich in allen Wissenschaften der Fall, bei statistischen Gesetzen in der Physik genauso wie in der Psychologie, ist aber in der Psychologie besonders bedeutsam.

Diese besondere Bedeutung beruht auf einem Unterschied der von Lamiell angesprochenen "Ebenenbezogenheit" solcher Gesetzmäßigkeiten in der Psychologie, etwa der Persönlichkeitspsychologie, auf der einen Seite und den statistischen Gesetzen der Physik oder Chemie auf der anderen. Dieser Ebenenunterschied wurde auch von Woodward (2010)¹³² in einer Darstellung verschiedener Konzepte wissenschaftlicher Erklärung unter Bezugnahme auf Ideen Salmons (1971)¹³³ zu einem "Statistischen Relevanz"-Modell der Erklärung erläutert. Die von Lamiell in Bezug auf die Psychologie bestrittene Annahme, dass die Wahrscheinlichkeit bestimmter Eigenschaften oder Verhaltensweisen einer einzelnen Entität, die zu einem Aggregat gehört, dessen Eigenschaften oder Verhalten von einer statistischen Gesetzmäßigkeit korrekt beschrieben werden, von eben diesem Gesetz auf Aggregatebene vollständig beschrieben werde bzw. sich aus dieser ableiten ließe, mag nach Woodward (2010) in manchen Fällen in der Physik oder Chemie eine gewisse Plausibilität haben. Die Gültigkeit solcher Gesetze basiert meist ja gerade auf der Annahme, dass es keine weiteren Faktoren gibt, die für die Wahrscheinlichkeit auf Ebene der Entitäten, aus denen das Aggregat besteht, relevant sind. Ein gutes Beispiel für eine solche Theorie ist die Quantenmechanik, deren Vertreter meist davon ausgehen, dass jede Beschreibung quantenphysikalischer Vorgänge wesentlich indeterministisch und damit statistisch sein müsse, da diese Phänomene selbst wesentlich indeterministisch sind. Wir sind hier daher offenbar gerechtfertigt, von den statistischen Gesetzen auf Aggregatebene Aussagen über die Wahrscheinlichkeit einzelner Entitäten unterhalb dieser Ebene abzuleiten, da neben den statistisch beschriebenen Gesetzmäßigkeiten keine anderen, für "individuelle" Entitäten spezifische, Einflussfaktoren existieren. Die aggregierten Entitäten sind in diesem Sinne "objektiv homogen". Woodward drückt dies wie folgt aus:

It is thus plausible that when we use the Schr[ö]dinger equation to derive the probability that a particle with a certain kinetic energy will tunnel through a potential barrier of a certain shape, this representation satisfies the *SR* model's "objective homogeneity" condition—there are no additional omitted variables that would affect the probability of barrier penetration.¹³⁴

¹³² Woodward, James: "Scientific Explanation" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2010 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/archives/spr2010/entries/scientific-explanation/>, zuletzt 9. 3. 2011, hier Abschnitt 3.3: "What do statistical theories explain?"

¹³³ Salmon, Wesley: "Statistical Explanation" in Salmon, Wesley (Hg.): *Statistical Explanation and Statistical Relevance*, University of Pittsburgh Press, Pittsburgh, 1971, S. 29-87

¹³⁴ Woodward, James: "Scientific Explanation" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2010 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/archives/spr2010/entries/scientific-explanation/>, zuletzt 9. 3. 2011, hier Abschnitt 3.3: "What do statistical theories explain?"

Diese Annahme, dass es außer dem Gesetz, das die Eigenschaften oder das Verhalten des Aggregats statistisch beschreibt, nichts gibt, das die Eigenschaften oder Verhaltensweisen der einzelnen Entitäten, aus denen sich das Aggregat zusammensetzt, beeinflusst bzw. für diese relevant ist, die in dem Zitat "objective homogeneity condition" genannt wird, ist interessanterweise genau das, was Albert Einstein (1949) bezweifelt und an der Quantenmechanik (QM) bemängelt hatte, hier am Beispiel der quantenmechanischen Beschreibung des radioaktiven Zerfalls:

Can this theoretical description be taken as the complete description of the disintegration of a single individual atom? The immediately plausible answer is: No. For one is, first of all, inclined to assume that the individual atom decays at a definite time; however, such a definite time-value is not implied in the description by the Psi-function. If, therefore, the individual atom has a definite disintegration time, then as regards the individual atom its description by means of the Psi-function must be interpreted as an incomplete description. In this case the Psi-function is to be taken as the description, not of a singular system, but of an ideal ensemble of systems. In this case one is driven to the conviction that a complete description of a single system should, after all, be possible, but for such complete description there is no room in the conceptual world of statistical quantum theory.¹³⁵

Einstein missfiel also an der QM, dass es konkrete Eigenschaften einzelner Systeme gibt, über die sie keine Aussagen treffen kann, da sie nur statistische Aussagen auf Aggregatebene zulässt, was er als Beweis ihrer Unvollständigkeit ansah. Er war deshalb überzeugt, dass es weitere, bisher verborgene Variablen ("hidden variables") geben müsse, die das Verhalten der einzelnen Quantensysteme determinieren. im Allgemeinen¹³⁶ herrscht unter Physikern hinsichtlich der Vollständigkeit der physikalischen Beschreibung der Welt durch die Quantenmechanik jedoch, trotz Einsteins Kritik, die Auffassung, die der Philosoph John Searle (2007) in etwa so beschrieben hat:

Die Quantenmechanik hat die Zufälligkeit aus der Epistemologie in die Ontologie gebracht. Das Universum selbst enthält Zufälligkeit.¹³⁷

Die quantenmechanische Unbestimmtheit bestimmter Eigenschaften einzelner physikalischer Entitäten wird im Allgemeinen also nicht als Ausdruck eines mangelnden Wissens, sondern als wesentliches Faktum der physikalischen Realität angesehen: die Teilchen haben schlicht keine bestimmbaren individuellen Eigenschaften. Die statistischen physikalischen Gesetze sagen daher ganz zu Recht nichts Bestimmtes über individuelle Eigenschaften aus und sind daher auch nicht als unvollständig anzusehen. Erst durch den sogenannten "Kollaps" der Wellenfunktion durch eine Messung wird eine eindeutige Realität hergestellt, die aber durch nichts in der Welt determiniert ist, sondern rein zufällig (mit der durch die Wellenfunktion

¹³⁵ Einstein, Albert: "Reply to Criticisms" in Schilpp, Paul Arthur: *Albert Einstein: Philosopher-Scientist*, Cambridge University Press, 1949, S. 668

¹³⁶ Dies ist die in der sogenannten "Kopenhagener Interpretation" der QM entwickelte Position.

¹³⁷ Meine Übersetzung aus Searle, John: Rede bei "Authors@Google", 30. Oktober, 2007, Video online unter <http://youtu.be/vCyKNtoccZE>, zuletzt 19. 5. 2011, Minute 26f. Siehe hierzu auch Searle, John: *Freedom and Neurobiology: Reflections on Free Will, Language, and Political Power*, Columbia University Press, New York, 2007

beschriebenen Wahrscheinlichkeit) zustande kommt. Die Wellenfunktion charakterisiert nach der verbreiteten Sichtweise Heisenbergs und von Neumanns den ontologischen Charakter der Realität der Quantenzustände daher weniger als konkrete Materieteilchen, sondern vielmehr als Potentiale oder "Tendenzen", wie auch Stapp (2009) bemerkt:

Heisenberg (1958b) couched his understanding of the ontological character of the reality lying behind the successful quantum rules in terms of the Aristotelian concepts of "potentia" and "actual". The quantum state does not have the ontological character of an "actual" thing. It has, rather, the ontological character of "potentia": of a set of "objective tendencies for actual events to happen". An actual event, in the von Neumann-Heisenberg orthodox ontology, is "The discontinuous change in the probability function [that] takes place with the act of registration ... in the mind of the observer". (Heisenberg, 1958b, p. 55) The point here is that in orthodox (von Neumann-Heisenberg) quantum mechanics the physical aspect is represented by the quantum state, and this state has the ontological character of *potentia*—of *objective tendencies* for actual events to happen.¹³⁸

Ganz analog zu den Gedanken Einsteins zur Unvollständigkeit einer derartigen statistischen Beschreibung eines singulären Vorgangs an einem einzelnen Atom im Rahmen der Quantenmechanik, gilt nun offenbar auch für die Anwendung statistischer Gesetzmäßigkeiten in der Beschreibung einer Person, dass sie keine vollständige Beschreibung derselben darstellt, sondern nur eine Wahrscheinlichkeitsaussage, die, mit den Worten Einsteins, eigentlich auf ein "ideales Ensemble von Systemen", in diesem Fall ein Ensemble von Personen, zutrifft. Und so wie der Atomphysiker auf Grundlage der Quantenphysik scheinbar prinzipiell keine Möglichkeit hat, die letzten Bestimmungsgründe des individuellen Atoms und seines Verhaltens umfassend zu beschreiben, sondern nur Wahrscheinlichkeitsmatrizen basierend auf dem beobachtbaren Verhalten von Ensembles von Atomen kennt, kann auch der Persönlichkeitsforscher, der ausschließlich mit statistischen Methoden auf der Ebene von Ensembles von Personen arbeitet, nicht erwarten, die letzten Beweggründe des Verhaltens einer individuellen Person zu erkennen, sondern weiß nur Wahrscheinlichkeiten anzugeben, die Testreihen mit diesen Ensembles von Personen entspringen. Doch die Analogie von Persönlichkeits- und Atomforschung hat, wie jede Analogie, auch ihre Grenzen. Denn während der Atomforscher immerhin die aus dem Verhalten eines Ensembles von Elementarteilchen einer bestimmten Sorte ermittelten Wahrscheinlichkeiten scheinbar mit gewissem Recht auf ein bestimmtes Elementarteilchen dieser Sorte übertragen darf, in dem Sinne, dass ein Verhalten, das sich unter bestimmten Bedingungen in dem Ensemble mit einer gewissen Häufigkeit gezeigt hat, nichts anderes ist als die Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Teilchen dieser Sorte dieses Verhalten unter diesen Bedingungen zeigt, darf der Persönlichkeitsforscher den entsprechenden Übergang nicht machen. Der Grund für diesen Unterschied und den damit einhergehenden Bruch der Analogie mit der Physik, liegt in der einfachen Tatsache begründet, dass Elementarteilchen einer bestimmten Sorte sich per definitionem nicht voneinander unterscheiden. Sie gleichen einander nicht nur wie ein Ei dem anderen, sie sind derart ununterscheidbar, dass man, wenn es denn technisch möglich wäre, zwei beliebige Elementarteilchen derselben Sorte miteinander vertauschen könnte, ohne dass sich damit irgendetwas in der Welt verändern würde.¹³⁹ Deswegen heißen sie ja auch Elementarteilchen. Personen hingegen sind, bei allen Gemeinsamkeiten, die sie als Vertreter

¹³⁸ Stapp, Henry P.: "Quantum Reality and Mind" in *Journal of Cosmology*, Vol. 3, 2009, S. 570-579, hier Abschnitt 2. Stapp zitiert hier aus Heisenberg, Werner: *Physics and Philosophy*, Harper, New York, 1958.

der menschlichen Gattung teilen, nicht nur äußerlich, sondern auch und gerade in denjenigen ihrer Eigenschaften, die psychisch relevant sind, individuell mehr oder weniger unterschiedlich. Eine Korrelation zwischen zwei Merkmalen, die sich in Bezug auf ein Ensemble von Personen ergeben hat, kann daher nicht als Wahrscheinlichkeit auf der Ebene eines Individuums interpretiert werden. Auch Lamiell hat diesen methodologischen Punkt in verschiedenen Texten ausgiebig erörtert.¹⁴⁰

Die Annahme "objektiver Homogenität", die eine Voraussetzung der Übertragung der Wahrscheinlichkeiten auf Aggregatebene auf die Ebene der einzelnen aggregierten Entitäten darstellt, ist daher im Bereich psychologischer Forschung, etwa der Persönlichkeitsforschung, tatsächlich absolut unplausibel. Die Erfüllung oder zumindest Erfüllbarkeit dieser Bedingung hängt offenbar damit zusammen, dass die Entitäten, aus denen die von physikalischen statistischen Gesetzen beschriebenen Aggregate bestehen, in allen ihren wesentlichen Eigenschaften miteinander übereinstimmen. Elementarteilchen oder Atome einer bestimmten Sorte gleichen einander in einer Weise, die nur noch durch ihre Identität übertroffen werden könnte. Die Persönlichkeiten von Menschen sind offensichtlich sehr verschieden, und auch Menschen, die genau dieselben Übereinstimmungen mit oder Abweichungen von den durchschnittlichen Persönlichkeitsdimensionen, etwa den sogenannten "Big Five" aufweisen, die also dieselben Werte für Extraversion, Offenheit, Neurotizismus, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit haben, sind nicht nur in den Persönlichkeitsanteilen, die von diesem Modell nicht erfasst werden, verschieden, sondern auch in eben diesen Dimensionen. Zwei Menschen beispielsweise, die auf der Skala für Offenheit für Erfahrungen denselben, sagen wir hohen, Wert erzielen, sind auf ihre jeweils eigene Art offen für Erfahrungen. Die eine Person mag für eine Erfahrung, die mit Offenheit für Erfahrungen im Aggregat hoch korreliert ist, etwa Bungee-Jumping, tatsächlich sehr offen sein, für die es die andere Person nicht ist, während letztere jedoch wiederum für andere Erfahrungen offen ist, die von der ersten vermieden werden. Die Erklärungs- oder Vorhersagekraft solcher Werte und der daraus ermittelten statistischen Gesetzmäßigkeiten für das konkrete Verhalten einzelner Individuen in bestimmten Situationen ist also praktisch sehr gering, da die Wahrscheinlichkeiten auf Aggregatebene in diesem Fall gerade nicht als Wahrscheinlichkeiten auf Ebene der Individuen interpretiert werden können. Und der Grund dafür ist eben, dass, im Gegensatz zu den wesentlich indeterministischen und in allen ihren wesentlichen Eigenschaften identischen physikalischen Entitäten einer bestimmten Sorte, deren aggregiertes Verhalten durch statistische Gesetze beschrieben wird, die psychologischen Entitäten, deren aggregiertes Verhalten durch statistische Gesetzmäßigkeiten beschrieben wird, also Personen, dies nun einmal (glücklicherweise) nicht sind.

Woodward (2010) gelangt offenbar zur selben Einschätzung und weist in diesem Zusammenhang auch auf vergleichbare Schwierigkeiten in Bezug auf mit statistischen Mitteln erhobene biomedizinische und soziologische Forschungsergebnisse hin:

¹³⁹ Zumindest sofern die Austauschbarkeit nicht durch Quantenverschränkung zunichte gemacht werden sollte.

¹⁴⁰ Siehe etwa Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, California, 2003, S. 191ff.

By contrast [to what is the case in quantum mechanics], it seems quite unlikely that this homogeneity condition will be satisfied in most (indeed, in any) of the biomedical and sociological illustrations that have figured in the literature on statistical explanation. In the case of recovery from strep, for example, it is very plausible that there are many other factors besides the two mentioned above that affect the probability of recovery—these additional factors will include the state of the subject's immune system, various features of the subject's general level of health, the precise character of the strain of disease to which the subject is exposed (resistant versus non-resistant is almost certainly too coarse-grained a dichotomy) and so on. Similarly for episodes of juvenile delinquency. In these cases, in contrast to the cases from quantum mechanics, we lack a theory or body of results that delimits the factors that are potentially relevant to the probability of the outcome that interests us. Thus, in realistic examples of assemblages of statistically relevant factors from biomedicine and social science, the objective homogeneity condition is unlikely to be satisfied, or in any practical sense, satisfiable.¹⁴¹

Auch Bertalanffy hat im Rahmen der Allgemeinen Systemtheorie eine ähnliche Position bezüglich der Aussagekraft statistischer Gesetzmäßigkeiten für Einzelereignisse. Bertalanffy (1949) erkennt in den statistischen Gesetzen der Wissenschaft in ihrer Anwendung auf die sukzessiven Entwicklungsstufen der Natur einen "Stufenbau der Statistiken", deren Aussagekraft für die Einzelereignisse auf der betreffenden Stufe umso geringer wird, je mehr wir uns von basalen physikalischen Ebenen weg und hin zu organischen, menschlichen und gesellschaftlichen Ebenen orientieren:

So scheint in dem Stufenbau der Statistiken ein zunehmend weiterer Freiheitsgrad aufzutreten. Nicht im Sinne des Indeterminismus der physikalischen Elementarereignisse, wohl aber in dem Sinne, dass das Geschehen im ganzen gesetzmäßig bestimmt erscheint, die Einzelereignisse aber weitgehend beliebig sein können.¹⁴²

Die sogar unter Befürwortern qualitativer Forschung verbreitete Auffassung, dass ein Nachteil qualitativer gegenüber quantitativen Forschungsmethoden deren "Schwierigkeiten bei der Verallgemeinerung der Ergebnisse"¹⁴³ seien, stellt im Lichte dieser Überlegungen die Verhältnisse geradezu auf den Kopf. Dieses Problem stellt sich vielmehr den Betreibern statistischer Forschung auf der Ebene von Aggregaten. Empirische Forschung, die an der Entdeckung und Überprüfung wirklich nomothetischer, also allgemeingültiger Gesetze interessiert ist, kommt um die Betrachtung konkreter Einzelfälle gar nicht herum. Mit den Worten Lamiells (2003):

In practice, therefore, neo-Galtonian inquiry does not constitute an alternative means to the same knowledge objectives as research modeled on the N=1 methods of Wundtian inquiry. The latter kind of research is by its very nature logically suited to the quest for knowledge of what is generally true of persons; hence, it is genuinely suitable for the purposes of a nomothetic psychology of personality in the original Windelbandian sense of the term, precisely because theoretically relevant questions can be framed and then tested individually, on a case-by-case basis. The epistemic force of such inquiry

¹⁴¹ Woodward, James: "Scientific Explanation" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2010 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/archives/spr2010/entries/scientific-explanation/>, zuletzt 9. 3. 2011, hier Abschnitt 3.3: "What do statistical theories explain?"

¹⁴² Bertalanffy, Ludwig von: *Das Biologische Weltbild: die Stellung des Lebens in Natur und Wissenschaft*, Francke, Bern, 1949, S. 164

¹⁴³ Mayring, Philipp: "Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse" in *FQS (Forum Qualitative Sozialforschung)*, Vol. 2, Nr. 1, Art. 6, 2001: *Qualitative and Quantitative Research: Conjunctions and Divergences*, in der Einleitung

accrues to its formal suitability to the task of empirically evaluating assertions about what is (or might be found to be) *common to all* cases investigated. Contrary to the long-prevailing view, a comparable epistemic force never accrues to contemporary "nomothetic" studies of individual and group differences.¹⁴⁴

Die am Individuum orientierte Forschung ist daher nach Lamiell (2003) nicht nur mit nomothetischer, nach allgemeingültigen Gesetzen suchenden Forschung im Sinne Windelbands vereinbar, sondern geradezu ihre Voraussetzung:

[N]o logical incompatibility exists between the study of individual persons and the scientific quest for laws or "law-like" regularities pertaining to persons in general. On the contrary, when *general* is understood to mean "common to all" (*allen gemein*), as was true in the original Wundtian model of experimentation, then in the "neo-Wundtian" model called for here, the study of individuals not only does not undermine the search for the general but is logically mandated by that search.¹⁴⁵

Ein Korollar dieser logischen Betrachtungen ist, dass entweder Windelbands Begrifflichkeit zur Beschreibung wissenschaftlicher Methoden keine erschöpfende Dichotomie ist, oder die statistischen Methoden in Wirklichkeit idiographisch sind. Letztere Alternative würde jedoch bedeuten, die Ergebnisse statistischer Forschung als Aussagen über die spezifischen Aggregate, aus denen sie gewonnen wurden, in der Psychologie also als Aussagen über die jeweils untersuchten Gruppen von Versuchs- oder Testpersonen – und nur diese! – zu interpretieren, was jedoch, wie wir gesehen haben, meist nicht der Fall ist. Nach Windelband kennzeichnet idiographische Forschung ein Interesse an dem Besonderen und Einzigartigen in seiner sowohl historisch als auch aus sich selbst heraus bedingten Gestalt.¹⁴⁶ Ein solches Interesse kann dem Großteil der quantitativen psychologischen Forschung auf Aggregatebene nicht sinnvoll unterstellt werden. Es ist demnach wohl am sinnvollsten, mindestens drei logisch unterscheidbare Arten wissenschaftlicher Forschung und diesen jeweils entsprechende Ergebnisse auch tatsächlich zu unterscheiden: die Suche nach nomothetisch-allgemeingültigen Gesetzen, nach statistischen Gesetzmäßigkeiten und nach idiographisch zu ermittelnden Besonderheiten. Die Unterscheidung echt allgemeingültiger von statistischen Gesetzen entspricht auch der gängigen Unterscheidung in der Wissenschaftstheorie von "deduktiv-nomologischen" und "induktiv-statistischen" Erklärungen, wie sie etwa von Hempel (1965)¹⁴⁷ popularisiert wurde.

Mit der zunehmenden Erkenntnis, dass das Wesen von Personen nicht als Summe oder Liste von Variablen in Relation zu einem Aggregat dargestellt werden kann, wie sie Stern bereits in seiner "Selbstdarstellung" beschrieben hat, zeigt sich nach Lamiell (2010) auch der Bedarf für einen dementsprechenden, sinnvoll gefassten Personbegriff:

¹⁴⁴ Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, 2003, S. 206

¹⁴⁵ A. a. O., hier S. 274

¹⁴⁶ Windelband, Wilhelm: "History and natural science" in *Theory & Psychology*, 8(1), 1998, S. 5-22, hier S. 12 (Original: *Geschichte und Naturwissenschaft*, 1894)

¹⁴⁷ Hempel, Carl: "Aspects of Scientific Explanation" in Hempel, Carl: *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science*, Free Press, New York, 1965, S. 331-496

With increased appreciation for the conceptual confusion that is always and necessarily embedded in any attempt to regard the aggregate statistical findings issuing from correlational studies of individual differences as interpretable in any way at all for individuals, the need for a coherent conception of persons as entities quite distinct from person variables will become ever more apparent.¹⁴⁸

Dies verdeutlicht die Relevanz des Personbegriffs, den William Stern, wie wir gesehen haben, im vollen Bewusstsein dieser Problematik entwickelt hat, um neben den allgemeinen und differentiellen Eigenschaften und Gesetzen auch der davon zu unterscheidenden eigensten Individualität der Person gerecht zu werden, wie etwa diese Äußerung Sterns zeigt:

Läßt sich demnach aus der Heterotelie ableiten, dass sich in jeder Person generelle und differentielle Eigenschaften vorfinden, so führt ihre Autotelie dazu, dass sie ihre eigenste individuelle Kausalität besitze. [...] über alles das hinaus, was er [Anm.: der Mensch] mit größeren und kleineren Gruppen der Nebenmenschen gemeinsam hat, hat er "Individualität", sowohl im Sinne des Telos wie auch in dem der Causa; er ist Träger von Dispositionen, die in völlig gleicher Weise in keinem anderen Individuum zu finden sind.¹⁴⁹

Stern (1929) hat daher auch bereits auf die aus diesen Überlegungen folgende Unangemessenheit der Testkultur in der Persönlichkeitsforschung hingewiesen und betont, dass der Mensch kein Mosaik aus Testresultaten sei, sondern ein integriertes Ganzes mit Tiefe:

Die Person ist Ganzheit. [...] Der Mensch ist kein Mosaik und daher auch nicht als Mosaik zu beschreiben. Alle Versuche, durch bloße Aneinanderreihung von Testergebnissen ein Bild des Menschen zu geben, sind grundsätzlich falsch. [...] [Das] soll heißen, daß jede zunächst isolierte Einzelheit ihre eigentliche Bedeutung erst erhält durch ihre Stellung in der Persönlichkeitstotalität und dass daher methodisch jede Analyse ergänzt werden muß durch den Gesichtspunkt der "personalen Ganzheitsbezogenheit".¹⁵⁰

Auch die Humanistische Psychologie kennzeichnet ein im Allgemeinen großes, wenn auch nicht ausschließliches Interesse an individuellen Besonderheiten, die nicht aus allgemeinen oder statistischen Gesetzen erklärt werden können, sowie deren Bedeutung für die Person als Ganzheit. Wir finden diesen Zug der Methodologie der Forschung und die daraus resultierende kritische Haltung gegenüber der epistemischen Reichweite statistischer Forschung exemplarisch etwa bei Laing (1973), der den Versuch, das Verhalten eines Menschen aus einer Gesetzmäßigkeit zu erklären, die sich in einer statistischen Studie ergibt (oder auch nicht), zurückweist zugunsten einer gezielten Untersuchung des konkreten Einzelfalles, hier am Beispiel der sozialen Bedingungen der Schizophrenie:

¹⁴⁸ Lamiell, James T.: "Why was there no place for personalistic thinking in 20th century psychology?" in *New Ideas in Psychology* 28 (2010) S. 135–142, hier S. 141

¹⁴⁹ Siehe etwa Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, S. 91. Die Konzepte der Heterotelie und Autotelie werden später noch erläutert, sind für den hier thematisierten Punkt jedoch nicht wesentlich. Stern hat übrigens schon in seinem Grundlagenwerk der Differentiellen Psychologie die menschliche Individualität als Singularität charakterisiert. Siehe S. 15f. in seinem *Über Psychologie der individuellen Differenzen*, Barth, Leipzig, 1900

¹⁵⁰ Stern, William: "Persönlichkeitsforschung und Testmethode" im *Jahrbuch der Charakterologie*, 6, 1929, S. 63-72, hier S. 63f. Siehe hierzu auch Lamiell, James T.: "Why was there no place for personalistic thinking in 20th century psychology?" in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 135-142, hier S. 140

Es gibt viele Studien über die Beziehung zwischen Sozialfaktoren und Schizophrenie. [...] Die Schlussfolgerung dieser Studien lautet oft: soziale Faktoren spielen keine signifikante Rolle in der "Ätiologie der Schizophrenie". Das weicht dem Sachverhalt aus; überdies kommen solche Studien nicht nahe genug an die relevante Situation heran. Wenn die Polizei feststellen will, ob ein Mann auf natürliche Weise gestorben ist, Selbstmord begangen hat oder ermordet worden ist, hält sie sich nicht mit Verbreitung und Vorkommen der Todesursachen auf. Sie untersucht die Umstände jedes einzelnen Falles der Reihe nach. Jede Untersuchung ist ein originäres Forschungsprojekt; es endet, wenn genügend Material beisammen ist, um die anstehenden Fragen zu beantworten.¹⁵¹

In diesem Sinne rechtfertigt auch Stiles (2002) die Integration qualitativer Methoden in die Humanistische Psychologie unter Verweis auf deren größere Realitätsnähe ("realism"):

Even though the conclusions of qualitative research may be tentative, however, the gain in realism can compensate for losses in generality.¹⁵²

Ganz ähnliche Überlegungen zum Verhältnis statistischer Forschung auf Aggregatebene und einer individuellen Person stellt, neben dem bereits erwähnten Allport,¹⁵³ auch Rogers an, wenn er im Folgenden (Polanyi & Rogers 1968), interessanterweise an demselben Beispiel wie der oben zitierte Woodward, die Irrelevanz der auf Aggregatebene gefundenen Wahrscheinlichkeiten und Gesetzmäßigkeiten für das tatsächliche Verhalten der konkreten Einzelperson beschreibt, und dabei auf die Verschiedenheit Person-bezogener von statistischer, objektivierender Forschung hinweist:

Take as a very simple example, studies of delinquency. We could say with some assurance that a boy who comes from a broken home, who lives in a slum area, who's been rejected by his parents, and so on and so on—that that boy has a high probability of becoming a delinquent. Now, we tend to think about that almost as though the boy were an object. In much the same fashion, we would say, well, a steel ball rolling down a slope will proceed at a certain speed and at a certain acceleration; and I've engaged in research of that sort myself. I feel it has real usefulness. Yet, it troubles me very deeply that we leave out the boy; we leave out the person. I think that the rolling of the ball down the slope is perhaps inevitable, but the question of whether the boy becomes a delinquent—that's not an inevitable process. There's something in his subjective state that has to do with the question, as well as his external circumstances. In other words, I'm concerned that the behavioral sciences are tending to depersonalize the individual and I think often tending to cause people to feel that they are themselves robots, rather than individuals with spontaneity and the possibility of responsible action, and so on. And I wonder for myself what's the answer to that dilemma.¹⁵⁴

Mir scheint, diese genuin "personalistischen" Überlegungen zur unterschiedlichen epistemischen Natur allgemeingültiger naturwissenschaftlicher Gesetze einerseits und statistischer psychologischer Gesetzmäßigkeiten andererseits und die daraus resultierende

¹⁵¹ Laing, Ronald: *Phänomenologie der Erfahrung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main, 1973, S. 101f.

¹⁵² Stiles, William B.: "Future Directions in Research" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 590ff.

¹⁵³ Siehe etwa seine ganz parallelen Ausführungen in Allport, Gordon: *The nature of personality*, Greenwood Press, Westport, 1975 (Original 1950, Addison Wesley Press, Cambridge), S. 63f.

¹⁵⁴ Polanyi, Michael & Rogers, Carl: "A Dialogue" in *ETC: A Review of General Semantics*, XXV 1, Nr. 3, 1968; auch in Coulson, William R. & Rogers, Carl R. (Hg.): *Man and the Science of Man*, Charles E. Merrill Publishing Co., Columbus, Ohio, 1968, S. 193-201, hier S. 193f.

Erkenntnis der Unverzichtbarkeit einer zumindest teilweise idiographischen Methodologie sind auch für heutige Forschungsvorhaben, ganz besonders etwa in der aufblühenden Resilienzforschung, von höchstem Interesse. Dies bemerkt auch Ungar (2003)¹⁵⁵ unter Bezugnahme auf Rodwell (1998).¹⁵⁶ Insbesondere das Problem der Willkürlichkeit der Auswahl der als wesentlich definierten "Schutzfaktoren" und die Schwäche in der Prognose individueller Resilienz von auf der Grundlage statistischer Methoden entwickelten Modellen scheint im Lichte dieser Überlegungen eine direkte Folge eben dieser statistischen Vorgehensweise zu sein, die für Prognosen und Aussagen über wesentliche Ursachen der Resilienz individueller Personen schlicht und einfach nicht geeignet ist.

Erinnern wir uns hier noch einmal kurz der Verortung der Humanistischen Psychologie in einer phänomenologisch geprägten und an Ganzheiten in ihrer konkreten Vielfalt interessierten Tradition empirischer Wissenschaft durch Robbins (2006), der diese Tradition über Husserls Phänomenologie auf Goethes Konzept einer "zarten Empirie" zurückführt. Wir hatten bereits gesehen, dass Stern sich auf die Überlegungen Goethes zum Verhältnis von abstrakter Allgemeinheit und konkreter Besonderheit berufen hat. Tatsächlich hat sich Goethe wiederholt zu diesem Thema Gedanken gemacht. An anderer Stelle bezeichnete er es als eine "Grundeigenschaft lebendiger Einheit", dass "das Besondere, das sich ereignet, immer als Bild und Gleichnis des Allgemeinen auftritt." Und er ergänzt:

Das Allgemeine und das Besondere fallen zusammen: das Besondere ist das Allgemeine, unter verschiedenen Bedingungen erscheinend.¹⁵⁷

Diese Äußerungen erscheinen nun im Lichte der gerade angestellten bzw. referierten Überlegungen zum logischen Status der Forschung an Einzelfällen und deren wesentliche Bedeutung für die Erkenntnis und Überprüfung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten umso einleuchtender. Und Robbins' (2006) oben bereits angesprochene These der Verortung der Humanistischen Psychologie in einer Tradition "zarter Empirie", deren Vertreter sich über diese logischen Verhältnisse im Klaren sind, findet zusätzliche Bestätigung durch ganz ähnliche Äußerungen von Rogers, in denen er das Persönlichste als das Allgemeine bezeichnet:

What is most personal is the most general.¹⁵⁸

Rogers hat jedenfalls auch erkannt, dass auf dem Weg zu echt allgemeinen Gesetzen in der Psychologie kein Weg an der Untersuchung von Personen als Individuen vorbeiführt, ja Letztere geradezu Voraussetzung der Möglichkeit von Ersteren ist. Tatsächlich hat Rogers

¹⁵⁵ Ungar, Michael: "Qualitative Contributions to Resilience Research" in *Qualitative Social Work*, März 2003, Vol. 2, Nr. 1, S. 85-102, hier S. 95

¹⁵⁶ Rodwell, Mary K.: *Social Work Constructivist Research*. Garland, New York, 1998, S. 31

¹⁵⁷ Goethe, Johann W. v. in Krüger-Westend, Hermann (Hg.): *Goethes Sprüche in Prosa: Maximen und Reflexionen*, Insel, Leipzig, 1908, S. 79

¹⁵⁸ Rogers, Carl R.: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 26

seine Theorie therapeutischer Veränderung ja aus der Erfahrung vieler Einzelfälle konkreter, persönlicher Veränderung in der Therapie heraus entwickelt und das einzige "Grundgesetz" seiner Theorie, das Postulat der "Aktualisierungstendenz", als allgemein menschliches, ja allgemein organisches, und damit als echt nomothetisches Gesetz im Sinne Windelbands begriffen und konzipiert, wie wir noch sehen werden.

Was Laing und Rogers in diesem Zusammenhang problematisieren, ist die Tatsache, dass wir mit den statistischen Methoden psychologischer Forschung auf Aggregatebene nicht "nah genug an das Individuum" und jenes "etwas in seinem subjektiven Zustand", das sein Verhalten bestimmt, herankommen, um sein Verhalten vorhersehen, erklären und verstehen zu können. Sie beklagen hinsichtlich dieser in der Psychologie vorherrschenden statistischen Methodologie also dasselbe Problem wie Einstein in Bezug auf die statistische Natur der Quantenmechanik, wobei in der Psychologie noch erschwerend hinzu kommt, dass Menschen nun einmal keine "objektiv homogenen" Elementarteilchen sind und die Wahrscheinlichkeiten auf Aggregatebene daher nicht einmal sinnvoll als Wahrscheinlichkeiten auf Individuenebene interpretiert werden können. Doch es gibt neben dieser methodologisch unvoreilhaftem Disanalogie zwischen der physikalischen und der psychologischen Forschung auch einen aus Sicht des Psychologen positiven Analogiebruch: Während der Atomforscher keinen anderen Zugang zur Realität seines Forschungsgegenstandes hat, als ihn in Versuchen von außen zu beobachten, hat der Persönlichkeitsforscher eine zweite Forschungsmethode: der persönliche Kontakt und die Befragung seines "Forschungsgegenstandes" zu denjenigen seiner Eigenschaften, die dessen Introspektion zugänglich sind. Diese methodologische Alternative ist ja im Grunde schon darin angelegt, dass wir die Psychologie auch als die Lehre vom Verhalten und Erleben des Menschen auffassen. Wir haben in der Psychologie also gewissermaßen den Luxus zweier, dualer Forschungsmethoden: der Beobachtung des äußerlich sichtbaren Verhaltens im weitesten Sinne, sowie die persönliche Kommunikation über die introspektiv zugängliche Realität des individuellen Erlebens. Doch die methodologische Orientierung des Mainstreams der Psychologie an den Naturwissenschaften hat die Entwicklung dieser beider Alternativen zugunsten der ersteren, stark experimentell geprägten, beeinflusst, wie etwa Wyatt (1967) erläutert:

The nomothetic appearance of much psychological research [...] either follows from its preoccupation with processes which are physiological and biological rather than psychological or represents the planful isolation of one facet of experience at the expense of all others. This narrowing of scope poses a perennial problem for all social sciences, but a more specific and acute problem is created by the inclination of modern psychology to lose sight of the factitious quality of that isolation and to confuse it with some ultimate kind of reality [...]. In token thereof, psychology is deeply committed to measurement and experiment. Both have, in turn, profoundly influenced psychology's conception of itself. Psychological events must be regarded as linear so that they can be isolated and tested experimentally, and the relationship among them must be one of simple and unidimensional cause and effect. The atomism inherent in this approach, far from deterring them, seems to lend laboratory (or "tough-minded") psychologists a sense of affinity with the natural sciences. Thus there has been an inclination in the history of psychology to approach experience through the senses and through the physical events which seem to underlie their functioning. Both method and physicalist inclination have given psychology the quasi-positivist (and sometimes naively materialist) cast that characterizes it at present. While many psychologists think of their subject as a biological science for which the vagaries of consciousness are an embarrassment, others may perfectly well conceive of it either in watered-down behaviorist or in outright experiential and introspective terms. The predominance of method,

however, remains the same. [...] The peculiar problem of established psychology is that it has made the experimental method absolute, and so psychologists have come to regard its trimmings as indispensable.¹⁵⁹

Die Tatsache, dass der Wahrheitsgehalt oder Realitätsbezug der Erlebnisinhalte, sowie deren vollständige und aufrichtige Kommunikation dem Forscher oder der Forscherin gegenüber dabei nicht immer gewährleistet ist, wurde und wird immer noch oft als Grund dafür angeführt, warum bloß introspektiv zugängliche Daten angeblich keinen Wert für die wissenschaftliche psychologische Forschung haben. Doch zum einen ist natürlich auch ein "schmutziges Fenster", das nur verzerrte Teileinblicke in das Erleben einer Person ermöglicht, besser als gar keines. Um es mit den Worten Bertalanffys zu sagen:

A verbal model is better than no model at all, or a model which because it can be formulated mathematically, is forcibly imposed upon and falsifies reality.¹⁶⁰

Und zum anderen hat sich herausgestellt, dass es in vielen Fällen gar nicht die wahre, objektive Realität ist, die das Verhalten und Erleben einer Person steuert, sondern vielmehr ihre subjektive Wahrnehmung und Einschätzung der Realität, deren besondere Handlungsrelevanz und Bedeutung für die fragliche Person gerade in der Abweichung ihrer subjektiven von der objektiven Wirklichkeit bestehen kann. Und schließlich liegt in dem persönlichen Kontakt und Austausch sowohl zwischen Therapeut und Klient als auch in der Personzentrierten Forschung auf der Grundlage einer gewissen Einstellung¹⁶¹ ja auch die Chance einer größeren Öffnung und Bewusstwerdung zuvor nicht oder nur verzerrt wahrgenommener Erlebnisinhalte. Die Abwertung oder gar Nichtbeachtung der vielfältigen Möglichkeiten der Forschung und Therapie, die diesen Informationskanal von und zu der individuellen Person nutzen und dabei teilweise vielleicht auch verbessern oder gar erst ausbilden bzw. wieder öffnen, ist daher schlicht irrational und nicht zu rechtfertigen.

Ein ausgeprägtes Interesse an dem konkreten Einzelfall und eine diesem Interesse entsprechende Forschungsmethodologie, die auch den Wert introspektiv zugänglicher Daten zu schätzen weiß, finden wir außer bei Rogers auch bei anderen Vertretern der Personzentrierten Psychologie und von dieser beeinflussten, neueren Ansätzen. Dies gilt etwa für die Forschungsmethode des persönlichen Gesprächs, die als Beispiel eines Forschungsansatzes auf Grundlage der typischen Merkmale Personzentrierter Psychologie angesehen werden kann.¹⁶² Die Formulierung der vermittels dieser Methode erzielten

¹⁵⁹ Wyatt, Frederick: "Psychology and the Humanities: A Case of No-Relationship" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 291-301, hier S. 293ff.

¹⁶⁰ Bertalanffy, Ludwig von: *General System Theory*, Braziller, New York, 1973 [zuerst 1969], S. 24, 47; aber auch Bertalanffy, Ludwig von: "Der Organismus als physikalisches System betrachtet" in *Die Naturwissenschaften*, 33, 1940, S. 521-531, hier S. 522

¹⁶¹ Für eine genauere Erläuterung, worin diese Einstellung besteht, siehe den Abschnitt über die Bedingungen therapeutischer Veränderung.

¹⁶² Siehe hierzu Langer, Inghard: *Das persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung*, GwG-Verlag, Köln, 2000

Forschungsergebnisse als "Kann-Aussagen", die offensichtlich keinen Anspruch auf statistische Signifikanz oder Allgemeinheit erheben, zeigt einerseits das Bewusstsein der echten epistemologischen Begrenzung derartiger Person-bezogener, empirischer Ergebnisse und andererseits die wissenschaftliche Wertschätzung der darin zum Ausdruck gelangenden, unmittelbar als Wirklichkeit erlebten, persönlichen Realität.

Dieses Bewusstsein wird teilweise auch theoretisch reflektiert. So wird etwa bei Zurhorst (1989)¹⁶³ das Spannungsfeld der verschiedenen methodischen Herangehensweisen einer "naturwissenschaftlichen" versus einer "phänomenologisch/existentialistischen" Psychologie ganz im Geiste der alten Unterscheidung Windelbands anhand einer diesen jeweils zugrunde liegenden Orientierung an dem Allgemeinen bzw. dem Individuellen charakterisiert, wobei Zurhorst explizit für die Bewahrung des Individuums und dessen "Anspruch auf ein selbstbestimmtes bzw. authentisches Leben" im Rahmen des Personzentrierten Ansatzes in der Psychologie plädiert. Es ließen sich viele weitere Beispiele anführen.

Zusammengefasst zeichnet sich die Methodologie der Humanistischen Psychologie also durch eine zumindest teilweise idiographische Prägung im Sinne Windelbands aus.

2.8 Humanistische Psychologie als nicht rein naturwissenschaftliche Psychologie und die Relevanz William Sterns

Die Debatte, ob die Psychologie nun nomothetisch oder idiographisch zu sein habe, war also von vorneherein durch ein mangelndes bis schlicht falsches Verständnis der Begriffe und ihrer erkenntnistheoretischen Implikationen geprägt und hat folglich die Klärung der damit verbundenen Frage nach der Wissenschaftlichkeit idiographischer Ansätze nicht gerade befördert. Die Auffassung, dass die Psychologie sich nur an der Methodik der Naturwissenschaften orientieren solle, und jede Abweichung von dieser Methodik als unwissenschaftlich anzusehen sei, ist wohl auch wegen dieser Missverständnisse im zweiten Jahrhundert nach Windelbands Vorstoß nach wie vor weit verbreitet.

Der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit gegenüber der Humanistischen Psychologie wird dementsprechend oft damit begründet, dass sie auch "idiographische" Methoden verwendet, und entspricht damit ganz dem Geiste der alten behavioristischen Auffassung von Watson. Doch die meisten Humanistischen Psychologen weisen, diesbezüglich ganz im Geiste Gordon Allports, eben diese Kritik explizit zurück und halten an der "geisteswissenschaftlichen" Orientierung fest, die von Beginn an ein wesentlicher Zug der Humanistischen Psychologie war. So schreibt schon Bugental (1964) in seinem berühmten Aufsatz "The Third Force in Psychology", in dem er die im Entstehen begriffene Humanistische Psychologie charakterisiert:

¹⁶³ Zurhorst, Günther: "Skizze zur phänomenologisch-existenzialistischen Grundlegung des personenzentrierten Ansatzes (Rogers)" im *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1989, S. 21-59, hier S. 21

Another way of describing what is happening is to say that two great human traditions are converging, and from their convergence we may expect a tremendous outpouring of new awareness about ourselves in our world. One such tradition is that of science; the other is the humanities.¹⁶⁴

Und obwohl sich dieser Humanistische Ansatz nicht als Mainstream in der Psychologie etablieren konnte, halten deren Vertreter nicht nur daran fest, sondern sehen in der ausschließlichen Orientierung an den Naturwissenschaften und der Zurückweisung geisteswissenschaftlicher Ansätze vielmehr ein Problem der Psychologie, wie etwa Giorgi (2005) beschreibt:

[W]hy are so many members of APA [American Psychological Association] reluctant to endorse the values that humanistic psychology proclaims? It seems to me that psychology's troubles began with psychology's commitment to become a natural science and only after that idea has been properly overcome might psychology find its authentic voice. So if we are to understand humanistic psychology's minority status, we have to understand the tensions that exist between the demands of being scientific as understood by psychology and the essential characteristics of being human.¹⁶⁵

Nach Giorgi besteht in der psychologischen Forschung also eine Spannung zwischen dem, was gemeinhin als das Paradigma für Wissenschaftlichkeit angesehen wird, nämlich die Methodologie der Naturwissenschaften, und dem, was das menschliche Wesen ausmacht. Mit dieser Einschätzung ist er nicht allein. So charakterisiert schon Wyatt (1967) die Situation ganz ähnlich:

With the spectacular advances of the natural sciences, and especially of physics, the term "scientific method" has thus increasingly come to denote methods designed according to the prescriptions of the natural sciences. Psychologists have been particularly impressed by the promise of physicalist method. During the last fifty years, psychology, in attempting to make that method its own, has restricted the grasp of its subject over and over again in order to adapt it to the standards of the physical sciences. [...] In other words, *method* has become the touchstone of science, so that the rank of a discipline can be established by its approximation to physicalist technique. [...] Psychology has therefore been projected as a science based entirely on quantitative evidence.¹⁶⁶

Jourard (1967) kritisiert eben diese vorherrschende physikalistische Forschungsmethodologie dahingehend, dass sie die Ausdrucksmöglichkeiten der zu erforschenden Personen und damit die Erkenntnismöglichkeiten der Wissenschaftler begrenzt:

Not only do we not provide human subjects with a setting and a relationship within which authentic self-disclosure can take place, but we also limit their vocabulary. Thus we limit our subjects' disclosures. We note only their GSR (galvanic skin response) reading or their questionnaire responses or the marks they leave on an event recorder. We ignore as irrelevant all the other possible means by which a person could show us what the laboratory conditions and the experiment have meant to him. We appear not to be interested in grounding our psychology on his experience. Rather, we want only to account for variance in the one kind of message we got from him and his fellow subjects. This message is just a response: serialized, fragmented, quantified. We assume that such responses have

¹⁶⁴ Bugental, James F. T.: "The Third Force in Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, 4: 1, Thousand Oaks, Kalifornien, 1964, S. 19-25, hier S. 21

¹⁶⁵ Giorgi, Amedeo: "Remaining Challenges for Humanistic Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, Frühjahr 2005, Vol. 45, Nr. 2, S. 204-216, hier S. 207f.

¹⁶⁶ Wyatt, Frederick: "Psychology and the Humanities: A Case of No-Relationship" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 291-301, hier S. 292

the same experiential meanings for each of the subjects or assume that whatever meanings the responses have for them are irrelevant. This is, I think, a mistake.¹⁶⁷

Diese Kritik basiert darauf, dass Jourard das menschliche Verhalten als einen zu entziffernden Code ansieht, dessen Schlüssel in dem Ziel oder den Zielen einer Handlung bzw. der handelnden Person liegt. Psychologische Forschung ist für ihn also gewissermaßen eine Art teleologisch rasonierende Hermeneutik:

Behavior is actually a code—or, better, a cipher—analogous to Etruscan writing or Egyptian hieroglyphics. It is the embodiment of a meaning assigned to it by the one who behaves. The observer can guess at this meaning, but the key rests at the behavior himself. The behavior carries out his intentions, his goals, and his projects. It is the goal of the action, which gives it meaning.¹⁶⁸

Vor diesem Hintergrund argumentiert Jourard für die Integration verstehender Methoden zur Erklärung der persönlichen Bedeutung individuellen Verhaltens.

Bei William Stern finden wir übrigens schon eine ganz ähnliche Sichtweise auf die Bedingungen der psychologischen Erforschung persönlicher Bedeutung und die daraus abzuleitende Methodologie. So hat er (1918/1923) bereits auf die Unmöglichkeit hingewiesen, qualitative Differenzen in der Bedeutung verschiedener Reize für eine Person quantitativ auszudrücken:

Sobald etwa der eine Reiz vorwiegend eine sensorielle Reaktion, der andere daneben noch eine Aufmerksamkeitsreaktion oder eine Affektreaktion oder eine Bewegungsreaktion bewirkt, ist es überhaupt nicht mehr möglich, die Bedeutung beider Reize für die Person in eine bloße Quantitätsbeziehung zu bringen; ihr Bedeutungswert ist ein qualitativ verschiedener, und die Formel [Anm.: das Weber-Fechnersche Gesetz] kann nicht mehr zutreffen.¹⁶⁹

Stern (1918)¹⁷⁰ betont daher, dass für die Persönlichkeitsforschung der quantitative Vergleich von Personen, wie er seit Thorndike mehr und mehr die Psychologie geprägt hat, gar nicht geeignet sei, da es dabei in erster Linie um das Verhältnis der Person zu ihrer persönlichen Welt geht.¹⁷¹

Aufgrund der hier deutlich gemachten individuellen Prägung persönlicher Bedeutungen fordert Stern (1929) die Entwicklung einer "personalistischen Deutungsmethodik":

¹⁶⁷ Jourard, Sidney: "Experimenter-Subject Dialogue: A Paradigm for a Humanistic Science of Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 109-116, hier S. 112f.

¹⁶⁸ A. a. O., hier S. 110

¹⁶⁹ Stern, William: *Person und Sache, Band II: Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 218f.

¹⁷⁰ A. a. O., hier S. 186f.

¹⁷¹ Vergl. hierzu auch Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, California, 2003, S. 73ff.

Diese Arbeit der Schaffung einer personalistischen Deutungsmethodik wird uns jahrzehntelang in Anspruch nehmen; aber sie muss sofort begonnen werden. Haben wir bisher vermittels der Korrelationsrechnung die horizontalen Zusammenhänge der in dem Individuum nebeneinander bestehenden Momente untersucht, so müssen wir jetzt zu den vertikalen Zusammenhängen übergehen, die aus der Oberfläche in die Tiefe und aus der Tiefe in die obere Schicht führen.¹⁷²

Angesichts einer Vielzahl ähnlich lautender Äußerungen jüngerer und sogar zeitgenössischer Humanistischer PsychologInnen in Bezug auf die hier angesprochene und teilweise offenbar immer noch aktuelle Problematik scheint sich diese Prognose Sterns bewahrheitet zu haben.

Auch Jüttemann (2004) beklagt die übermäßige Orientierung der Psychologie an den Naturwissenschaften, die auch durch die kognitive Psychologie nicht aufgehoben wurde, und fordert eine Integration verstehender, er nennt sie hier "kulturwissenschaftliche", Methoden:

In den letzten 100 Jahren hat die experimentell orientierte wissenschaftliche Psychologie eine Entwicklung durchlaufen, die nur mit Einschränkung als eine zunehmende Annäherung an den Menschen interpretiert werden kann. Zwar entstand in Abhebung von einem radikalen Behaviorismus, der die Annahme eines Unterschieds zwischen Mensch und Tier nicht gelten ließ oder missachtete, die kognitive Psychologie, die von ihren Begründern auch als eine humanwissenschaftliche Wende gesehen wurde, doch führte die Verbreitung dieses Ansatzes nicht zu einer allgemeinen Einordnung der Psychologie als *Humanwissenschaft*. Das lag unter anderem daran, dass in der einschlägigen Forschung im Wesentlichen am *Modell der Naturwissenschaft* festgehalten wurde und die für das Verständnis des Menschen unverzichtbare kulturwissenschaftliche Denkweise nur langsam an Boden gewann. Aufgrund der Divergenz, die sich in den letzten Jahren innerhalb der Psychologie zwischen einer kulturwissenschaftlichen und einer naturwissenschaftlichen Methodenorientierung herausbildete und die durch das Hinzutreten einer neurowissenschaftlichen Forschungsrichtung noch verstärkt wurde, ist sogar die Gefahr einer Spaltung der Disziplin in den Bereich des Möglichen gerückt.¹⁷³

Der Mainstream der Psychologie leidet nach Meinung dieser Autoren also an einer ausschließlichen methodologischen Orientierung an den Naturwissenschaften. Giorgi (2005) findet diese auch von ihm kritisierte Haltung etwa bei Kimble (1996), von dem die folgende Aussage stammt:

The argument begins with a reminder that a science of psychology must obey the rules of science: It must be deterministic, empirical, and analytic. To honor those criteria, it must be some form of behaviorism, based on stimuli and responses, because the sciences are about observable reality.¹⁷⁴

Gegen diese und ähnliche, in der Psychologie immer noch weit verbreitete, Ansichten argumentieren Humanistische Psychologen wie Giorgi, dass diesen ein falsches, da zu eingeschränktes Verständnis von Wissenschaftlichkeit zugrunde liegt.¹⁷⁵ So antwortet Giorgi (2005) auch auf Kimble:

¹⁷² Stern, William: "Persönlichkeitsforschung und Testmethode" im *Jahrbuch der Charakterologie*, 6, 1929, S. 63-72, hier S. 69

¹⁷³ Jüttemann, Gerd (Hg.): *Psychologie als Humanwissenschaft. Ein Handbuch*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2004, S. 7

¹⁷⁴ Kimble, Gregory A.: *Psychology: the hope of a science*, MIT Press, Massachusetts Institute of Technology, 1996, S. ix. Zitiert nach Giorgi, Amedeo: "Remaining Challenges for Humanistic Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, Vol. 45, Nr. 2, Frühjahr 2005, S. 204-216, hier S. 211

It is Kimble's (1996) commitment to a limited idea of science that undermines his project and underlies all of mainstream psychology's resistance to humanistic psychology. What psychology must do—and this is one key challenge facing humanistic psychology—is first give full credit to humanness and then come up with ways of producing solid knowledge about those phenomena.¹⁷⁶

Was Giorgi hier als Herausforderung für die Humanistische Psychologie herausstellt, ist die Entwicklung eines Konzeptes von Wissenschaftlichkeit, in dem die Erforschung der menschlichen Person nicht durch ein falsches Konzept von Wissenschaftlichkeit beengt und behindert wird, sondern allen damit zusammenhängenden Phänomenen Platz gibt und zu ihrem Recht verhilft.

Die Humanistische Psychologie hat offenbar schon früh für ein integratives, gemischtes Methodenmodell plädiert, in dem neben quantitativer auch qualitative Forschung ihre Berechtigung und ihren Platz hat. Solche "Mixed Methods"-Modelle erfahren in jüngerer Zeit wachsende Beliebtheit. Johnson und Onwuegbuzie (2004) etwa argumentieren, dass die Zeit für eine allgemeine Akzeptanz dieses Ansatzes gekommen sei, den sie in der Tradition des philosophischen Pragmatismus von Charles Sanders Peirce, William James und John Dewey verorten, auf den auch Rogers sich positiv bezogen hat.¹⁷⁷ Die Humanistische Psychologie erscheint im Lichte dieser jüngeren Entwicklung des Methodenverständnisses diesbezüglich ihrer Zeit voraus gewesen zu sein.

Rogers hat auch selbst auf die Spannung zwischen dem überkommenen Konzept von Wissenschaftlichkeit und dem psychologischen Interesse an individuellen Personen hingewiesen und wiederholt ähnliche Forderungen wie Giorgi (2005) aufgestellt.¹⁷⁸ Dabei wird deutlich, dass Rogers einer mechanistisch denkenden Naturwissenschaft nicht ihr Recht abspricht. Vielmehr plädiert er für ein integratives Modell psychologischer Forschung, das neben den naturwissenschaftlich erforschbaren Eigenschaften des Menschen auch diejenigen spezifisch menschlichen Eigenschaften berücksichtigt, die sich offensichtlich einer naturwissenschaftlichen Herangehensweise entziehen. Ein zentraler Punkt, der für Rogers ein

¹⁷⁵ Die wesentlichen Eigenschaften der "Regeln naturwissenschaftlicher Forschung" beschreiben übrigens seit langem auch etliche Naturwissenschaftler ganz anders als Kimble. Vergleiche etwa die Ausführungen von Reichenbach bzw. Born, die angesichts der im Rahmen der Entwicklung der Quantenmechanik an ihre Grenzen gelangten analytischen Methode explizit vom Ende des Determinismus bzw. Materialismus in der Physik geredet haben. Siehe hierzu etwa Reichenbach, Hans: *Atom und Kosmos*, Berlin, 1930, S. 300f.; zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 164. Und Born, Max: *Physik im Wandel meiner Zeit*, Braunschweig, 1959, S. 55; zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 166

¹⁷⁶ Giorgi, Amedeo: "Remaining Challenges for Humanistic Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, Vol. 45, Nr. 2, Frühjahr 2005, S. 204-216, hier S. 211

¹⁷⁷ Johnson, R. Burke & Onwuegbuzie, Anthony J.: "Mixed Methods Research: A Research Paradigm Whose Time Has Come" in *Educational Researcher*, Vol. 33, Nr. 7, 2004, S. 14-26. Ein positiver Verweis von Rogers auf James findet sich etwa in Rogers, Carl R.: *A Way of Being*, Houghton Mifflin, New York, 1980, S. 253.

¹⁷⁸ Rogers, Carl R.: "Persons or science? A philosophical question" in *American Psychologist*, Volume 10 (7), Juli 1955, Seite 267-278; ders.: "Toward a Science of the Person" in *Journal of Humanistic Psychology* 3(2) 1963, S. 72-92; oder auch sein "A humanistic conception of man" in Farson, Richard E. (Hg.): *Science and human affairs*, Science and Behavior Books Inc., Kalifornien, 1965

wesentliches Merkmal des Menschen ist, das in einer rein mechanistisch-naturwissenschaftlichen Sicht verloren geht, ist dabei das Phänomen der verantwortlichen, persönlichen Wahl:

Behavior, when it is examined scientifically, is surely best understood as determined by prior causation. This is one great fact of science. But responsible personal choice, which is the most essential element in being a person, [...] is an equally prominent fact in our lives. To deny the experience of responsible choice is, to me, as restricted a view as to deny the possibility of a behavioral science. That these two important elements of our experience appear to be in contradiction has perhaps the same significance as the contradiction between the wave theory and the corpuscular theory of light, both of which can be shown to be true, even though incompatible. We cannot profitably deny our subjective life, any more than we can deny the objective description of that life.¹⁷⁹

Und wiederum wie William Stern, am deutlichsten in seinem philosophischen Werk *Person und Sache*, besteht Rogers also auf der Faktizität teleologischer Sachverhalte in Form persönlicher Ausrichtung auf Ziele, und wie Stern hält er zugleich an den Ergebnissen mechanistisch ausgerichteter Wissenschaft fest. Beide Forscher weigern sich, einen dieser Bereiche zugunsten des anderen aufzugeben und versuchen eine Position zu finden, die beiden gerecht wird. Bei Stern findet diese Ansicht ihre theoretische Verdichtung in dem sogenannten "Prinzip des teleomechanischen Parallelismus", das er mit den folgenden Worten charakterisiert:

Was von oben, d. h. vom Standpunkt des Ganzen aus, persönlich ist, ist von unten, d. h. vom Standpunkt der Teile aus, sächlich.¹⁸⁰

Und er ergänzt,

[...] dass rein erkenntnistheoretisch die personalen und sächlichen Kategorien sich nicht nur nicht widersprechen, sondern sogar gegenseitig fordern.¹⁸¹

Die ganze Philosophie Sterns ist von dieser "teleomechanischen" Auffassung geprägt, wie wir noch sehen werden.

Mich interessiert die Philosophie Sterns daher in erster Linie als der Versuch, im Rahmen seines "Kritischen Personalismus" durch ein "teleomechanisches" Verständnis des Menschen und der Wissenschaft folgenden scheinbar unversöhnlichen Gegensatz aufzuheben: zwischen einer analytisch vorgehenden, wert-neutralen und mechanistisch-reduktionistischen Auffassung von Welt und Mensch, (die Stern auch "Impersonalismus" nennt und die von den Anhängern einer "naturwissenschaftlichen" Psychologie vertreten wird, wie wir sie etwa im Behaviorismus finden) einerseits und einem allzu leichtfertigen Glauben an die substantielle Existenz von Personen und die mit ihnen verbundenen Werte, Zwecke und Seelen als

¹⁷⁹ Rogers, Carl R. & Skinner, Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior" in Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology in our Times*, Scott, Foresman and Company, Glenview, 1973, S. 6-18, hier in dem von Rogers geschriebenen Teil, S. 17

¹⁸⁰ Stern, William: *Person und Sache, Bd.1: Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 149

¹⁸¹ Ebd.

unwissenschaftlichem Ausdruck einer wert-konservativen, teleologischen Position ("naiver Personalismus" nach Stern) andererseits.

Der Begriff der Teleologie, der wohl zuerst von Christian Wolff (1679-1754) im heutigen Sinne einer "Lehre der Zielstrebigkeit" geprägt wurde,¹⁸² nimmt in dieser von Stern angestrebten Integration eine zentrale Rolle ein:

Nicht in der Beseitigung des Teleologischen, sondern in seiner kritischen Fassung liegt die Aufgabe der Wissenschaft und auch speziell der Psychologie; sie muss die Zweckkategorien des Personalismus so formulieren, dass sie sie nicht in Widerspruch, sondern im Einklang stehen zu den Tatsachen und Gesetzen der wissenschaftlichen Erfahrung.¹⁸³

Seine "Kritischer Personalismus" genannte Philosophie entwirft er diesem Anspruch gemäß gezielt als eine wissenschaftliche und zugleich Werte und Zwecke erhaltende Position, die er als "immanent teleologisch" und "ganzheitlich" beschreibt:

Der Impersonalismus leugnet die Existenz zielstrebigter Ursächlichkeit überhaupt und will das Geschehen im Menschen, das psychische wie das physische, aus zweckfremden mechanischen Kausalgesetzmäßigkeiten der Elementarprozesse ableiten. Der naive Personalismus kennt nur eine von außen stoßende Absichtsteleologie, indem Gott der Welt, die Seele ihrem Körper die Richtung des Tuns gebe. Der kritische Personalismus dagegen vertritt eine immanente Teleologie: die Person als Ganze wirkt auf ihre Ganzheit im Sinne ihrer Ganzheit; all ihr Tun ist von dieser Tendenz durchtränkt, jenseits von psychisch und physisch; und die bewusste Zweckabsicht ist nur eine letzte und späte Ausstrahlung dieser umfassenden Zielstrebigkeit.¹⁸⁴

Ich habe den Eindruck, dass man diese Zeilen Sterns über die immanente Teleologie der Person, also die Behauptung einer der Person natürlich innewohnenden Wert- und Zweckausrichtung, auch als eine philosophische Charakterisierung der von Rogers angenommenen "Aktualisierungstendenz" lesen kann. Diese ganzheitlich-teleologische Prägung ist nach meinem Empfinden das entscheidende Merkmal der Person nach Stern wie nach Rogers. Jegliche Form der Teleologie ist in der Psychologie lange Zeit auf Ablehnung gestoßen, da sie als "Rückfall in mittelalterlichen Vitalismus" angesehen wurde.¹⁸⁵ Sie wird jedoch bei Stern in bewusster und expliziter Abgrenzung von den vitalistischen Ansätzen nicht einfach als unabhängige Wirkkraft gesetzt, sondern stets in den Zusammenhang der Ergebnisse der auf Naturgesetze und objektive Wirkmechanismen ausgerichteten naturwissenschaftlichen Forschung gestellt. Auch andere Autoren haben dieses Festhalten an

¹⁸² Vgl. hierzu Rehfus, Wulff D. (Hg.): *Handwörterbuch Philosophie*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 2003, S. 641 und Meyer, Uwe & Regenbogen, Arnim (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, Meiner, Hamburg, 1998, S. 658

¹⁸³ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1917, S. 44

¹⁸⁴ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth 1923, S. 6f.

¹⁸⁵ Rychlak, Joseph F.: "Logical learning theory: A teleological alternative in the field of personality" in *Journal of Personality*, Volume 54, Issue 4, 1986, S. 734-762, hier S. 734f. Siehe hierzu auch Rychlak, Joseph F.: "Logical learning theory: Kuhnian anomaly or medievalism revisited" in *The Journal of Mind and Behavior*, 5, 1984, S. 389-416, passim

der persönlichen Wert- und Zweckausrichtung bei gleichzeitiger Anerkennung der äußeren Bedingtheiten als Orgelton der Stern'schen Anthropologie angesehen, etwa Graumann (1992), der über Stern schreibt:

Ausgehend von dem Erfordernis menschlicher Existenz, *nicht ohne wertendes Weltverstehen* auszukommen, waren menschliche Subjekte für ihn immer *beides* zusammen, determiniert bzw. von fremden Zwecken abhängig und gleichzeitig frei bzw. eigenzweckbestimmt.¹⁸⁶

Damit ist auch ein philosophisches Problem angesprochen, dessen zentrale Bedeutung für die Humanistische Psychologie wir uns eingangs schon vergegenwärtigt haben, und dessen sich auch Rogers bewusst war, ohne eine für ihn ganz befriedigende Lösung dafür zu finden: das Problem der persönlichen Freiheit, für die in einer deterministischen Wissenschaft kein Platz zu sein scheint. Rogers selbst schreibt diesbezüglich im Zusammenhang der Diskussion des Verhältnisses Humanistischer und behavioristischer Psychologie:

Was hier wirklich zur Debatte steht, ist die Gegenüberstellung zweier Paradoxe. Wenn die extreme behavioristische Position wahr ist, dann ist alles, was der Mensch tut, von Grund auf bedeutungslos, ist er doch nur ein Atom in der endlosen Kette von Ursache und Wirkung. Wenn andererseits die humanistische Position wahr ist, dann besteht die Möglichkeit der Wahl, und diese individuelle subjektive Wahl hat Einfluß auf die Kette von Ursache und Wirkung. Die wissenschaftliche Forschung, die auf einem ungebrochenen Vertrauen auf die Kette von Ursache und Wirkung beruht, muß dann grundlegend verändert werden. Ich wie auch andere haben versucht, dieses Dilemma zum Teil wegzuerklären [...] ¹⁸⁷, aber ich glaube, dass wir darauf warten müssen, dass uns die Zukunft die Versöhnung dieser Paradoxe bringt.¹⁸⁸

Der von Rogers hier angesprochene Versuch einer Auflösung des Dilemmas besteht dabei in der Verortung der Freiheit in einer phänomenologischen "Dimension", die Rogers (1964) als komplementär zu der Dimension der wissenschaftlich erforschbaren Ursache-Wirkungs-Beziehungen ansieht:

In the first place, the freedom that I am talking about is essentially an inner thing, something which exists in the living person quite aside from any of the outward choices of alternatives which we so often think of as constituting freedom. [...] The individual who is thus deeply and courageously thinking his own thoughts, becoming his own uniqueness, responsibly choosing himself, may be fortunate in having hundreds of objective outer alternatives from which to choose, or he may be unfortunate in having none. But his freedom exists regardless. So we are first of all speaking of something which exists within the individual, something phenomenological rather than objective, but nonetheless to be prized. The second point in defining this experience of freedom is that it exists not as a contradiction of the picture of the psychological universe as a sequence of cause and effect, but as a complement to such a universe. Freedom rightly understood is a fulfillment by the person of the ordered sequence of his life. The free man moves out voluntarily, freely, responsibly, to play his significant part in a world whose determined events move through him and through his spontaneous

¹⁸⁶ Graumann, Günter: *Zwischen Abgründigkeit und Tiefgründigkeit, Das Introzeptionsmodell William Sterns*, Verlag an der Lottbek Jensen, Ammersbek bei Hamburg, 1992, S. 52, Kursivierung im Original

¹⁸⁷ Hier bezieht sich Rogers auf seinen Aufsatz "Freedom and Commitment" in *The Humanist*, 1964, 24 (2), S. 37-40.

¹⁸⁸ Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 43f.

choice and will. I see this freedom of which I am speaking, then, as existing in a different dimension than the determined sequence of cause and effect.¹⁸⁹

Die Möglichkeit persönlicher Freiheit besteht also nach Rogers in einer "anderen Dimension" als die Ursache-Wirkungs-Beziehungen. Diese fast dualistisch anmutende Dimensionslösung vermeidet zwar einen direkten Widerspruch, ist jedoch insofern keine befriedigende Lösung des Dilemmas, als sie Gefahr läuft, die Frage nach der Existenz persönlicher Wirkung, also der Verbindung oder besser Vereinigung der Dimension persönlicher Freiheit mit der Dimension von Ursache-Wirkungs-Beziehungen, dadurch nicht zu klären, sondern sie im Grunde genommen als unerklärbar abzutun. Diese Frage nach der kausalen Verbindung von "Geist" und "Materie" ist ein altbekanntes philosophisches Problem dualistischer Ansätze. Zwar bin ich mit Rogers davon überzeugt, dass psychologische Forschung neben der "objektiven, äußeren Dimension" auch die "phänomenologische, innere Dimension" berücksichtigen muss, wenn sie sich ernsthaft mit Fragen persönlicher Entscheidungsfindung, Freiheit und Verantwortung beschäftigen möchte. Bei einer wirklich strikten Trennung dieser Dimensionen erscheint es jedoch fast so, als ob die einzige Freiheit des Menschen darin besteht, seine innere Einstellung zu dem mechanistisch determinierten Theater, dessen machtloser Zeuge er wird, bestimmen zu können, ohne dass dies irgend eine Auswirkung in der Dimension von Ursache-Wirkungs-Beziehungen hat. Dies entspricht weder unserem alltäglichen Erleben, noch, was hier entscheidend ist, dem Humanistischen Menschenbild eines frei und bewusst wählenden und insofern verantwortlich handelnden Menschen, wie es auch in den obigen Zeilen von Rogers durchscheint. Rogers' Unzufriedenheit mit diesem dualistischen Lösungsansatz ist also durchaus berechtigt und macht den Bedarf einer alternativen, weitergehenden Auflösung des von Rogers geschilderten Dilemmas deutlich. Bezeichnenderweise schreibt Rogers (1969) im Vorwort zu dem Wiederabdruck dieses Artikels:

I do not pretend that I have resolved the age-old problem of freedom and determinism, but I have, for myself, formulated a way of living with it.¹⁹⁰

Wenn wir nicht nur mit diesem Widerspruch leben wollen, sondern an einer philosophisch haltbaren Lösung interessiert sind, rückt der Kritische Personalismus William Sterns in die engere Auswahl ernst zu nehmender Ansätze, da er die Existenz persönlicher Freiheit nicht nur bejaht und in den Mittelpunkt der begrifflichen Bestimmung der Person rückt, sondern sie dabei, wie wir noch sehen werden, auch als genuinen Gegenstand wissenschaftlicher Forschung ansieht.

Angesichts der prima facie vorliegenden inhaltlichen Nähe bzw. Übereinstimmung wesentlicher Konzepte und philosophischer Fragestellungen bezüglich der Grundlagen der Humanistischen Psychologie scheint mir jedenfalls eine eingehende Untersuchung der Ideen Sterns, die ja eben solch einen Versuch zur von Rogers in dem obigen Zitat erhofften

¹⁸⁹ Rogers, Carl R.: "Freedom and Commitment" in *The Humanist*, 24, Nr. 2, 1964, S. 37-40; wiederabgedruckt als Kap. 13 in Rogers, Carl: *Freedom to learn*, Merrill, Columbus, 1969, S. 259-276, hier S. 268f.

¹⁹⁰ Rogers, Carl R.: *Freedom to learn*, Merrill, Columbus, 1969, S. 259-276, hier S. 259 [Wiederabdruck von "Freedom and Commitment" in *The Humanist*, 24, Nr. 2, 1964, S. 37-40]

"Versöhnung dieser Paradoxe" darstellen, und deren Verhältnis zur Humanistischen Psychologie und Rogers im Speziellen recht nahe liegend, ja geradezu gefordert zu sein. Zumal Rogers nicht der einzige Psychologe ist, der sich über dieses Problem Gedanken gemacht hat. Es hat sich sogar auch PsychologInnen außerhalb der Kreise, die zur Humanistischen Psychologie gezählt werden, gestellt, so etwa Vertretern der "Social Learning Theory" (Theorie des Sozialen Lernens, Sozialkognitive Lerntheorie). Da an einigen Konzepten aus dieser Schule die Relevanz verwandter Ideen William Sterns für viele psychologische (und damit zusammenhängende philosophische) Fragestellungen deutlich wird, werde ich sie hier kurz darstellen und mit einschlägigen Äußerungen Sterns in Beziehung setzen.

2.9 Kleiner Exkurs: Verhältnis Personalistischer Konzepte zur "Social Learning Theory"

Während dieser Ansatz, der u. a. das Konzept des Modelllernens popularisiert hat, von zahlreichen Autoren in die Nähe des Behaviorismus gestellt oder als eine Weiterentwicklung desselben beschrieben wird, hat Bandura, einer der Väter der Social Learning Theory, sich selbst offenbar nie als Behaviorist begriffen. So schreibt er auf seiner Homepage:

The explanatory issue of interest is not my transformation from behaviorism to sociocognitivism, but rather why authors of psychological texts continue to mischaracterize my approach as rooted in behaviorism. You ask how I would describe my early position? Social cognitivism. It emphasized that learning is embedded in social networks and that environmental influences are largely mediated through cognitive processes.¹⁹¹

In einigen seiner Veröffentlichungen bezieht Bandura sich auch auf die Überlegungen Vygotskys zur soziokulturellen Vermittlung menschlichen Lernens und Verhaltens¹⁹², die von Motschnig-Pitrik und Nykl (2002)¹⁹³ ebenfalls für gut vereinbar mit Rogers' Ansichten gehalten werden.

Tatsächlich finden sich in der Social Learning Theory eine ganze Reihe von Parallelen zur Humanistischen Psychologie und zu Rogers im Besonderen, etwa folgende Überlegungen Banduras (1976) zur Möglichkeit von Freiheit und Selbstbestimmung:

When defined in terms of options and rights there is no incompatibility of freedom and determinism. From this perspective, freedom is not conceived negatively as the absence of influences or simply the

¹⁹¹ Bandura, Albert: Homepage unter <http://des.emory.edu/mfp/banconversion.html>, abgerufen am 12. 6. 2010. Als Belege dieser Selbsteinschätzung verweist Bandura hier auf sein *Social Learning Theory*, General Learning Press, New York 1977, S. 16-22 und das 10. Kapitel "Symbolic Control of Behavioral Changes" in seinem *Principles of Behavior Modification*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1969.

¹⁹² Z. B. in Bandura, Albert (et al.): "Multifaceted Impact of Self-Efficacy Beliefs of Academic Functioning" in *Child Development*, Volume 67, Issue 3, S. 1206-1222, Juni 1996. Bandura (et al.) beziehen sich hier auf Vygotsky, Lew S.: *Thought and Language*, MIT Press, Cambridge, MA, 1962.

¹⁹³ Motschnig-Pitrik, Renate & Nykl, Ladislav: "Uniting Rogers' and Vygotsky's theoris on Personality and Learning" (Paper präsentiert bei der Carl Rogers Konferenz 2002, 24.-28. Juli, San Diego, USA), online unter http://www.pri.univie.ac.at/Publications/2002/Motschnig_CRC2002_Uniting_Rogers.pdf, zuletzt 4. 3. 2011

lack of external constraints. Rather, it is defined positively in terms of the skills at one's command and the exercise of self-influence upon which choice of action depends.¹⁹⁴

Der ganze Ansatz ist von dieser Grundüberzeugung von der Möglichkeit der aktiven Selbststeuerung menschlichen Verhaltens geprägt.¹⁹⁵ Interessanterweise weisen auch diese historisch neueren Konzepte gewisse Ähnlichkeit mit den entsprechenden Gedankengängen bei William Stern auf. Ein Beispiel hierfür stellt etwa Banduras (1977) Konzept der "reziproken Determination" von Organismus und Umgebung dar:

Diese Konzeption des menschlichen Funktionierens steckt die Personen weder in die Rolle der machtlosen Objekte, die ihrer Umwelt ausgeliefert sind, noch in die der frei agierenden, die alles wählen können. Sowohl Personen wie auch ihre Umgebungen sind reziproke Determinanten voneinander. [...] Innerhalb des Prozesses des reziproken Determinismus liegt die Chance des Menschen, sein Schicksal und die Grenzen seiner Selbstregulierung zu bestimmen.¹⁹⁶

Vergleichen wir hiermit einmal folgende Äußerung Sterns zum Verhältnis von äußerer Determination und innerer Zielstrebigkeit in der Selbstentfaltung:

Weder die versteinerte Starrheit des Innen, noch die unbegrenzte Einflussfähigkeit des Außen charakterisiert den Entwicklungsprozess, sondern eine innere Zielstrebigkeit, die einen Spielraum von Möglichkeiten lässt, verbunden mit einem begrenzten Außeneinfluss, der innerhalb dieses Spielraums den Prozess determiniert. [...] Trotzdem die Selbstentfaltungstendenz eine ziemliche Weite des Spielraumes hat, so ist diese Spielraumweite doch immerhin begrenzt; und sobald die Milieubedingungen jenseits dieser Grenze liegen, müssen negative Wirkungen einsetzen: die Entwicklung wird umgebogen, verzögert, gehemmt oder gar vernichtet.¹⁹⁷

Ganz ähnlich wie in der Social Learning Theory wird die menschliche Entwicklung hier als ein Zusammenspiel innerer und äußerer Faktoren charakterisiert, die sich gegenseitig bestimmen. Darüber hinaus ist die Rede von einer Selbstentfaltungstendenz oder inneren Zielstrebigkeit, die als treibende Kraft dieser Entwicklung ausgemacht wird, was an die ganz ähnliche Rolle der Aktualisierungstendenz bei Rogers erinnert. Die dabei angesprochene Spielraumweite dieser inneren Zielstrebigkeit behandelt er dann ausführlich unter dem Titel der "Plastizität" oder Bildbarkeit der Dispositionen.¹⁹⁸

Offenbar war Stern mit diesem recht modern wirkenden Verständnis der späteren Anlage-Umwelt-Diskussion des 20. Jahrhunderts weit voraus. Heute ist die sogenannte

¹⁹⁴ Bandura, Albert: "Behavior theory and the models of man" in Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976, S. 361-379, hier S. 373

¹⁹⁵ Siehe hierzu auch etwa Bandura, Albert: "Human agency in social cognitive theory" in *American Psychologist*, 44, Nr. 9, 1989, S. 1175-1184

¹⁹⁶ Aus Bandura, Albert: *Social learning theory*, Prentice-Hall, Englewood Cliffs, N. J., 1977, S. VII

¹⁹⁷ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Barth, Leipzig, 1924 (zuerst 1906), S. 328

¹⁹⁸ Siehe hierzu etwa Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2: Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 (zuerst 1918), S. 78. Zur sogenannten "Plastizität" siehe insbesondere das dortige 5. Kapitel.

"interaktionistische" Auffassung der Entwicklung, des Lernens und des Verhaltens des Menschen, nach der nicht nur die Umwelt auf ein Individuum einwirkt, das sich ihr anpasst, sondern dieses auch gestaltend auf seine Umwelt einwirkt, die in der wissenschaftlichen Diskussion vorherrschende¹⁹⁹ – wohl auch dank des Einflusses der Humanistischen Psychologie und der Social Learning Theory.

Angesichts dieser sich u. a. in der Social Learning Theory vollziehenden historischen Entwicklung der Psychologie, in deren Verlauf vormals als unvereinbar erscheinende Standpunkte als verschiedene, doch gleichermaßen wichtige Aspekte von Realität erkannt und in Konzepten wie der "reziproken Determination" zu vereinen versucht wurden, schrieb Pervin (1987) in seinem Buch über Persönlichkeitstheorien:

Früher wurden viele Probleme innerhalb der Psychologie nur aus einer entweder-oder-Sicht heraus behandelt. Ist es Erbe oder Umwelt? Person oder Situation? Dann wird darüber diskutiert, was davon wichtiger ist. Schließlich wird erkannt, dass die Probleme komplexer sind, als dass es eine entweder-oder oder eine mehr-oder-weniger Lösung geben könnte. Man erkennt, dass viele Faktoren das komplexe Geschehen bestimmen und dass die einzelnen Faktoren zu unterschiedlichen Zeiten und in verschiedenen Situationen mehr oder weniger wirksam sind. Die entscheidende Frage wird es dann, die Zusammenhänge zwischen den Variablen zu verstehen und nicht nur zwischen ihnen zu wählen. Wir müssen uns dann fragen, wie Erbe und Umwelt zusammenwirken und wie sich die persönlichen und situativen Variablen gegenseitig beeinflussen.²⁰⁰

Vergleichen wir diese Stellungnahmen von der und über die Social Learning Theory einmal mit Sterns (1918/1923) Ausführungen zu seiner "Konvergenztheorie":

Der geschilderte Widerstreit von Nativismus und Empirismus lässt sich nun nicht durch irgend ein philosophisches Machtwort zu Gunsten des einen oder anderen Standpunktes entscheiden; er muß vielmehr durch eine Veränderung der ganzen Fragestellung überwunden werden. [...] Hier kann nur ein Standpunkt helfen, der beiden Faktoren entschlossen gerecht wird, indem er zeigt, dass Außen- und Innenfaktor gar keinen Widerspruch, sondern gegenseitige Ergänzung bedeuten, dass sie nicht in einer quantitativen Rangabstufung, sondern in einem qualitativen Zweckzusammenhang zueinander stehen. Dies ist der Grundgedanke des Konvergenzstandpunktes [...], den wir als höhere Synthese den Einseitigkeiten des Nativismus und des Empirismus überordnen. Konvergenz ist das Zusammentreten zweier Bedingungsgruppen zu einem einheitlichen zweckvollen Gesamtergebnis. [...] an jedem wirklichen Sein und Tun der Person ist Außen- und Innenfaktor, Vorwelt und Umwelt zugleich beteiligt [...] in einem Sich-Bedingen und Fördern derart, dass das eine ohne das andere gar nicht denkbar wäre.²⁰¹

Stern war offenbar mit dieser Konzeption des Verhältnisses von Mensch und Welt als sich gegenseitig bedingend der theoretischen Entwicklung in der Psychologie, wie sie im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eben u. a. von der Social Learning Theory vollzogen wurde, um Jahrzehnte voraus.²⁰² Dabei entwirft er diese wechselseitige Bedingtheit allerdings als eine wesentlich teleologische, also eine auf Zwecke und Werte hin orientierte, und geht insofern

¹⁹⁹ Siehe etwa Sabine Müllers *Programm für eine neue Wissenschaftstheorie*, Königshausen und Neumann, Würzburg 2004, S. 272

²⁰⁰ Pervin, Lawrence: *Persönlichkeitstheorien*, Reinhardt UTB, München, 1987, S. 522

²⁰¹ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, [zuerst 1918], S. 99f.

über die expliziten Grundannahmen der Social Learning Theory hinaus. Diese wesentlich teleologische Prägung zeigt sich auch in Sterns folgender Charakterisierung der "Selbstbestimmungstendenz" der Person:

Das, was in der Person an Geschehnissen abläuft, ist durchaus nicht in jeder Beziehung ihr eigenes Werk; denn sie ist nicht allein in der Welt; und die Teile, aus denen sie besteht, gehorchen nicht nur ihr, sondern auch anderen personalen Einheiten, deren Teile sie ebenfalls sind. Das wirkliche Geschehen ist somit eine Resultante ihrer eigenen Selbstbestimmungstendenz und der Wirkungsweise all der anderen Kausalfaktoren, die in ihre Daseinssphäre eingreifen. Die Realität der personalen Eigentätigkeit bekundet sich daher nicht in der absoluten Erreichung des selbstgesetzten Zieles, sondern lediglich darin, dass das Geschehen in der Richtung auf dieses Ziel hin verläuft, also in der Zielstrebigkeit des Funktionierens.²⁰³

Allerdings ist auch die Social Learning Theory offenbar durchaus mit einem derart teleologisch geprägten Menschenbild, wie es besonders typisch auch für die Humanistische Psychologie ist, vereinbar, wie Walter Mischel, ein weiterer prominenter Vertreter dieser Richtung, betont. Mischel – zumindest der späte²⁰⁴ – steht für ein Menschenbild, das die Möglichkeit proaktiven, selbstinitiierten, zielorientierten Verhaltens einräumt. ("... my theoretical position does not omit the person, nor does it relegate him or her to a passive, reactive role; ..." ²⁰⁵). In dem folgenden Zitat weist er explizit auf den formalen Beweis der logischen Vereinbarkeit teleologischer und mechanistischer Erklärungen hin:

Finally, at a philosophical level, Rychlak's insistence on a fundamental incompatibility between teleological and mechanistic explanations of behavior²⁰⁶—the essence of his dichotomies—ignores formal philosophical arguments that show these two types of explanations are *not* necessarily incompatible.²⁰⁷

²⁰² Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich offenbar auch in Teilen der sowjetischen Psychologie. Siehe etwa die Ausführungen in Rubinstejn, Sergej L.: "Das Persönlichkeitsproblem in der Psychologie" in Kussmann, Thomas (Hg.): *Bewusstsein und Handlung. Probleme und Ergebnisse der sowjetischen Psychologie*, Verlag Hans Huber, Bern, 1971, S. 62-71, hier S. 66f.

²⁰³ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre*, Barth, Leipzig, 1923, S. 262

²⁰⁴ Der "frühe" Mischel war möglicherweise noch stärker verhaltenszentriert.

²⁰⁵ Mischel, Walter: "The self as the person" in Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976, S. 145-156, hier S. 152

²⁰⁶ Zwar plädiert Rychlak selbst für eine Kombination teleologischer und klassisch naturwissenschaftlicher Forschungsmethoden, allerdings ist seine Teleologie relativ stark am Geistigen orientiert, und er ist skeptisch hinsichtlich der Möglichkeit einer Synthese der Ansätze des Behaviorismus und des Humanismus, die er in den unterschiedlichen Forschungstraditionen von Locke bzw. Kant sieht. In diesen beiden Punkten unterscheidet sich sein Ansatz von dem William Sterns, dessen Teleologie psycho-physisch neutral ist, also sich über geistiges und körperliches zugleich erstreckt, und der seinen Ansatz als eben eine solche Synthese versteht.

²⁰⁷ Mischel, Walter: "Comments on 'Is a concept of 'self' necessary?'" in Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976, S. 169-170, hier S. 170. Mischel bezieht sich hier auf Block, Ned J.: "Are mechanistic and teleological explanations of behavior incompatible?" in *Philosophical Quarterly* 21, 1971, S. 109-117

Mischel argumentiert hiermit auch, freilich ohne dies zu beabsichtigen, für die Widerspruchslosigkeit eines der zentralsten Begriffe des Kritischen Personalismus Sterns, den der "Teleomechanik", mit dem Stern seine Vorstellung einer Würdigung und Verbindung teleologischer und mechanistischer Überlegungen in der Wissenschaft zum Ausdruck bringt.

Dieses teleologisch geprägte Menschenbild hat auch Einfluss auf die von Mischel als sinnvoll angesehene und geforderte Methodologie, wie sein folgendes Plädoyer für eine weniger normzentrierte und stärker personzentrierte Forschung in der Persönlichkeitspsychologie zeigt, das Erinnerungen an unsere obige Diskussion statistischer Forschung, sowie wiederum an ähnliche Forderungen Humanistischer PsychologInnen weckt:

For a more concrete illustration, consider, for example, the old but often forgotten differences between norm-centered and personcentered measurement. Traditionally, most attention in personality measurement has been devoted to comparing differences *between* people on some norm or standard or dimension selected by the assessor. Such a norm-centered approach compares people against each other, usually on a trait or attribute continuum—for example, amount of introversion-extraversion. The results can help with gross screening decisions, can permit group comparisons, and can answer many research questions. But a norm-centered objective obviously requires a different strategy than one which is personcentered (Mischel, 1968). With a person-centered focus, one tries to describe the particular individual in relation to the particular psychological conditions of his life. In my view, some especially interesting recent developments in personality measurement have been of this type, arising from clinical work with troubled individuals in the real-life setting in which the behaviors of interest unfold naturally. While there are many methodological variations, the essence of the approach is a functional analysis that investigates in vivo covariations between changes in the individual and changes in the conditions of his or her life. The interest here is not in how people compare to others, but in how they can move closer to their own goals and ideals if they change their behavior in specific ways as they interact with the significant people in their lives (e.g., Kelly, 1955; Mischel, 1968, 1976).²⁰⁸

Einige AutorInnen sehen angesichts dieser und ähnlicher Stellungnahmen von Bandura und Mischel das Menschenbild und die Methodologie der Social Learning Theory in der Nähe der Humanistischen Psychologie. Fuchs (2005) etwa schreibt:

Banduras Menschenbild steht sowohl der Tradition der humanistischen Psychologie nahe als auch jener des philosophischen Pragmatismus.²⁰⁹

²⁰⁸ Mischel, Walter: "On the future of personality measurement" in *American Psychologist* 32, 1977, S. 246-254, hier S. 247f. Mischel verweist hier auf Mischel, Walter: *Personality and assessment*, Wiley, New York, 1968; Mischel, Walter: *Introduction to personality*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 2. Aufl., 1976; und auf Kelly, George A.: *The psychology of personal constructs*, (2 Bände) Norton, New York, 1955

²⁰⁹ Fuchs, Carina: *Selbstwirksam Lernen im schulischen Kontext: Kennzeichen - Bedingungen - Umsetzungsbeispiele*, Klinkhardt, Bad Heilbrunn, 2005, S. 48. Die Erwähnung des Pragmatismus in diesem Zusammenhang ist insofern interessant, als auch Rogers auf William James, einen der Gründerväter der Philosophie des Pragmatismus, als einen wichtigen Einfluss verweist; siehe etwa sein *A Way of Being*, Houghton Mifflin, New York, 1980, S. 253.

Pervin (1987) spricht in Bezug auf die Theorie des sozialen Lernens sogar von einer "Verbindung humanistischer Ansätze mit wissenschaftlicher Exaktheit".²¹⁰ Allerdings würde Rogers – und nicht nur er – wohl gegen die hiermit implizit behauptete Unwissenschaftlichkeit der humanistischen Ansätze protestieren. Doch tatsächlich haben sowohl Bandura als auch Mischel²¹¹ die Humanistische Psychologie als eine ihrer wichtigsten Inspirationsquellen bezeichnet. Und diese Humanistische Inspiration beschränkt sich nicht nur auf die Anerkennung des proaktiven Potentials des Menschen. Auch die traditionelle Ablehnung der Beschäftigung mit dem Phänomen des Bewusstseins in der Verhaltenstherapie wird in der Social Learning Theory überwunden. Das Bewusstsein wird hier vielmehr als wesentlicher Bestandteil klassischer behavioristischer Prozesse wie etwa dem der Verstärkung anerkannt. Bei Bandura (1976) hört sich das etwa so an:

Behavior is not much affected by its consequences without awareness of what is being reinforced.²¹²

Der Einfluss der Humanistischen Psychologie und die relativ prominente Rolle des Bewusstseins finden ihren Niederschlag schließlich auch in der leicht "phänomenologischen" Prägung der Methodologie²¹³ der Theorie des Sozialen Lernens, die der individuellen, subjektiven Auffassung eine entscheidende Rolle in der Handlungssteuerung zuspricht, wie im folgenden Zitat von Mischel (1976) deutlich wird:

[...] the individual's awareness of the contingencies in the situation—his (or her) understanding (not the experimenter's) of what behavior leads to what outcome—is a crucial determinant of the resulting actions and choices[...] In the same vein, any given objective stimulus condition may have a variety of effects, depending on how the individual construes and transforms it.²¹⁴

²¹⁰ Pervin, Lawrence: *Persönlichkeitstheorien*, 1987, Reinhardt UTB, München, S. 435

²¹¹ Vergl. etwa Mischels Beitrag "The self as the person" in Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976, S. 145-156, hier S. 156, wo er seinen Ansatz als Synthese behavioristischer und humanistischer Ideen beschreibt.

²¹² Bandura, Albert: "Behavior theory and the models of man" in *Humanism & Behaviorism, Dialogue and Growth*, hg. von Abraham Wandersman, Pergamon 1976, S. 363; siehe hierzu auch Banduras *Principles of behavior modification*, Holt, New York, 1969 und Dulany, Donelson E.: "Awareness, rules and propositional control" in Dixon, Theodore R. & Horton, Deryck L. (Hg.): *Verbal behavior and general behavior therapy*, Englewood Cliffs, New York, 1968, S. 340-387

²¹³ Es ist ein interessantes Phänomen, dass eine psychologische Theorie, die dem menschlichen Organismus eine gewisse Freiheit zu selbstbestimmtem Verhalten einräumt, offenbar gleichzeitig immer auch die eine oder andere Form der Introspektion und der phänomenologischen Beschreibung von subjektiv Erlebtem für eine gerechtfertigte Forschungsmethode hält. Wir haben dies zunächst in allen Ausprägungen der Humanistischen Psychologie, beim Kritischen Personalismus Sterns (dies werden wir noch weiter ausführen), dann in Bezug auf die Selbstbestimmungstheorie von Deci & Ryan gesehen (vgl. Abschnitt 2.6), und finden es nun auch in der Theorie des sozialen Lernens wieder.

²¹⁴ Mischel, Walter: "The self as the person" in Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976, S. 145-156, hier S. 155, cf. Zum selben Ergebnis gelangt auch Brewer, William F. in seinem "There is no convincing evidence for operant or classical conditioning in adult humans" in Weimer, Walter B. & Palermo, David S. (Hg.): *Cognition and the symbolic processes*, S. 1-42, New York, John Wiley & Sons, 1974. Ganz ähnliche Überlegungen finden sich aber auch schon in Tenbrunsel, Thomas W./Nishball, Edward R./Rychlak, Joseph F.: "The idiographic relationship between association value

Als eine weitere Gemeinsamkeit wird von Purkey und Stanley (2002) die Annahme eines Selbstkonzeptes angesehen, welches steuernden Einfluss auf das Verhalten hat:

This [i. e. Bandura's] view of self as a mediating construct in human behavior is consistent with the views of humanistically oriented psychotherapists who have long argued that the potent evaluative nature of the self creates a filter through which all new phenomena are interpreted and subsequent behavior mediated.²¹⁵

Und schließlich teilen die beiden Ansätze die Befürwortung eines "idiographischen", also den individuellen Eigenarten und deren Bedeutung für die Person als Ganzes Rechnung tragenden Zugangs zur Persönlichkeit, was sich bei Mischel (1977) u. a. in einem positiven Bezug auf die dementsprechenden Forderungen von Gordon Allport zeigt:

There is also considerable support, in my view, for the fact that while consistencies surely exist within each person, they tend to be idiosyncratically organized (e.g., Bem & Allen, 1974), a circumstance which makes nomothetic comparisons on common traits difficult and which highlights the uniqueness that Gordon Allport (1937) has so long emphasized.²¹⁶

Ich komme angesichts dieser ganzen Reihe von Übereinstimmungen in Methodologie und Menschenbild daher zu dem Ergebnis, dass die Social Learning Theory aufgrund der Integration von Teilen des Humanistischen Gedankenguts, insbesondere gewisser anthropologischer und methodologischer Grundannahmen, bezüglich dieser philosophischen Grundlagen nicht nur vor denselben philosophischen Herausforderungen und Fragestellungen steht wie die Humanistische Psychologie selbst, sondern auch ähnliche Versuche zu deren Bewältigung unternommen hat. Angesichts dieser hier nur skizzierten Entwicklung der Einflussnahme Humanistischer Ideen auf die Social Learning Theory und der Gegenüberstellung mit einigen Konzepten Sterns wird hoffentlich schon deutlich, dass die hier gestellten Fragen keine sind, die nur Personenzentrierte GesprächstherapeutInnen betreffen und interessieren sollten, sondern vielmehr einige grundlegende philosophische Themen und Konfliktfelder berühren, welche die ganze Psychologie durchziehen. Und vielleicht ist es ja doch gewissermaßen die Vergangenheit in Form von Sterns Kritischem Personalismus, nicht, wie von Rogers erwartet, die Zukunft, die uns die von ihm ersehnte Versöhnung zwischen einer teleologischen und einer mechanistischen Sichtweise bringt. Besonders vor dem Hintergrund, dass Rogers (wie auch Bandura und Mischel) gerade die philosophischen Schriften Sterns nicht zitiert und wohl auch nicht gekannt hat, spricht zumindest viel dafür, dass hier für die wissenschaftstheoretische Fundierung (nicht nur) seines Ansatzes "etwas zu holen" sein könnte, was bisher übersehen wurde. Die vergleichbare wissenschaftstheoretische and reinforcement value, and the nature of meaning" in *Journal of Personality*, 1968, 36, S. 126-137.

²¹⁵ Purkey, William Watson & Stanley, Paula Helen: "The self in psychotherapy" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 482

²¹⁶ Mischel, Walter: "On the future of personality measurement" in *American Psychologist* 32, 1977, S. 246-254, hier S. 253. Mischel verweist hier auf Bem, Daryl & Allen, Andrea: "On predicting some of the people some of the time: The search for cross-situational consistencies in behavior" in *Psychological Review* 81, 1974, S. 506-520; und Allport, Gordon W.: *Personality: A psychological interpretation*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1937. Siehe hierzu auch Mischels oben angeführtes Plädoyer für weniger normzentrierte und mehr personenzentrierte Forschungsmethoden.

Relevanz dieser philosophischen Fragen für andere Ansätze wie etwa den der Social Learning Theory und die von dieser inspirierte Forschungstradition und schließlich für den Mainstream der heutigen Psychologie vergrößert offenbar noch den Bedarf an einer entsprechenden eingehenden Untersuchung. Ich widme mich nach diesem Exkurs zur Social Learning Theory nun wieder der engeren philosophischen Charakterisierung der Humanistischen Psychologie.

2.10 Das Verhältnis zur Psychoanalyse: Absage an die theoretisierende Beschreibung und Erklärung der Erfahrung

Nicht ganz so krass wie der Gegensatz zum (klassischen) Behaviorismus erscheint der Unterschied der Humanistischen Psychologie zur psychoanalytischen Psychologie nach Freud und verwandten Ansätzen. Gemeinsam ist den beiden Traditionen ein Interesse an der Struktur des inneren Erlebens und der Persönlichkeit, sowie den Problemen, die in diesen Bereichen auftreten können. Mit den Worten Anthony Bartons (1979):

In Übereinstimmung mit Freud und Jung betrachtet der klientenzentrierte Ansatz den Patienten als gespalten, weil er wichtige Bereiche der Erfahrung aus dem Bewusstsein verdrängt hat. [...] Alle drei Theoretiker stimmen grundsätzlich darin überein, dass die neurotische Person eine verstümmelte, einseitige, fragmentarische Version ihrer selbst aufrechterhält und die umfassendere Wahrheit ihrer Persönlichkeit verleugnet.²¹⁷

Rogers (1976) selbst hat auf gewisse Gemeinsamkeiten seines Ansatzes zu "modernen Formulierungen psychoanalytischen Denkens" hingewiesen:

Besonders in der Therapie von Rank [...] finden sich Ursprünge der klient-bezogenen Therapie.²¹⁸

An anderer Stelle (1959) führt er diesen Einfluss noch etwas aus:

[H]is thinking had a very decided impact on our staff and helped me to crystallize some of the therapeutic methods we were groping toward.²¹⁹

Rank gehörte zu einer Gruppe von Schülern Freuds, die dessen biologischen Determinismus und Überbetonung der psychischen Rolle der Libido zurückwiesen, und stattdessen anderen, psychosozialen Einflüssen einen größeren Einfluss auf die menschliche Persönlichkeit zusprachen: neben Rank trifft dies auch auf Jung, Adler und Ferenczi zu.²²⁰ Diese besondere Nähe zur Rank'schen Schule gilt wohl auch für andere Richtungen des Humanistischen

²¹⁷ Barton, Anthony: *Freud, Jung und Rogers, Drei Systeme der Psychotherapie*, Klett/Cotta, Stuttgart, 1979, S. 164

²¹⁸ Rogers, Carl R.: *Die klienten-zentrierte Gesprächspsychotherapie*, Kindler, München, 1976, S. 22

²¹⁹ Rogers, Carl: "A Theory of Therapy, Personality, and Interpersonal Relationships, as Developed in the Client-centered Framework" in Koch, Sigmund (Hg.): *Psychology: A Study of a Science, Vol. 3: Formulations of the Person and the Social Context*, McGraw-Hill, New York, 1959, S. 184-256, hier S. 187. Siehe hierzu auch die Hinweise in Quitmann, Helmut: *Humanistische Psychologie*, Hogrefe Verlag, Göttingen, 1985, S. 141ff.

²²⁰ Vergleiche hierzu etwa Eurich-Rascoe, Barbara L. & Vande Kemp, Hendrika: *Femininity and shame: women, men, and giving voice to the feminine*, University Press of America, Lanham, 1997, S. 62

Spektrums, etwa die Gestalttherapie, wie beispielsweise der positive Bezug von Erving und Miriam Polster (2001) auf Rank zeigt.²²¹

Und auch in Erich Fromms Weiterentwicklung des psychoanalytischen Ansatzes wird von Quitmann (1991)²²² eine Nähe oder gar Verwandtschaft zur Humanistischen Psychologie gesehen.

Der Humanistische Ansatz unterscheidet sich allerdings deutlich von der klassischen Psychoanalyse nach Freud und anderen "analytischen" tiefenpsychologischen Ansätzen, insofern die jeweiligen Erfahrungen eines Menschen in der Humanistischen Psychologie gerade nicht in ein theoretisches Begriffsgerüst eingeordnet oder aus Sicht des Forschers oder Therapeuten analysiert werden. Mit Barton (1979) können wir die klassische Psychoanalyse – etwas überspitzt – folgendermaßen charakterisieren:

In der orthodoxen Freudschen Analyse ist der Patient zu verstehendes Datenmaterial; Bedeutungen, die sich aus seinem normalen Leben, aus seinen unrealistischen Selbstbewertungen oder seinen Träumen ergeben, werden grundsätzlich für falsch gehalten. Die wirklichen Bedeutungen entsprechen den "eigentlichen Ursachen" (Impulsen), die nur mit Hilfe der reinen psychoanalytischen Theorie und Einsicht gefunden werden. Der Analytiker besitzt die Wahrheit – der Patient nur insofern, als er "zweiter" Analytiker wird.²²³

In der Personzentrierten und allgemein der Humanistischen Psychologie hingegen werden Erfahrungen aus der Sicht der sie erlebenden Person und auch zuallererst von ihr selbst beschrieben oder zumindest bestätigt.²²⁴ Diese Erfahrungsbeschreibungen werden als echter Ausdruck des Erlebens des individuellen Menschen angesehen und aufgenommen, wobei versucht wird, sie und den Menschen aus sich selbst heraus und als Ganzes zu verstehen. So gilt also zumindest von der Humanistischen Psychologie, was Matson (1969) hier über die Psychologie im Allgemeinen sagt:

²²¹ Polster, Erving & Polster, Miriam: *Gestalttherapie, Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie*, Peter Hammer Verlag, Köln, 2001, S. 18

²²² Quitmann, Helmut: *Humanistische Psychologie*, Hogrefe Verlag, Göttingen, 1991, S. 22 u. 24f.

²²³ Barton, Anthony: "Freud, Jung und Rogers. Drei Systeme der Psychotherapie", Klett/Cotta, Stuttgart, 1979, S. 123

²²⁴ Ein einfühlsamer Personzentrierter Therapeut kann manchmal in der Lage sein, einen angefangenen Satz für einen Klienten in dessen Sinn zu Ende zu sprechen, oder ihm Vorschläge machen, um ein bestimmtes Gefühl oder Erlebnis zu beschreiben, für dessen Verbalisierung dem Klienten in dem Moment gerade das letzte Quäntchen Mut oder auch einfach nur die Worte fehlen. Wenn der Klient dann diese Angebote des Therapeuten zur Verbalisierung seiner Innenwelt voll und ganz annimmt und sich und sein Erleben in dieser Beschreibung wiederfindet, macht er sie sich damit gewissermaßen zu eigen. Entscheidend für das Personzentrierte Wesen der Methode dabei ist, dass dem Klienten keine therapeutischen Interpretationen oder theoretisch geleiteten Beschreibungen seiner Lebenswelt übergestülpt oder aufgedrängt werden, sondern nur die bisher wahrnehmbaren verbalen und non-verbalen Hinweise auf seine Innenwelt in einem solchem Beschreibungsversuch zusammengeführt werden, und der Klient in jedem Fall die höchste und letzte Instanz ist, die über die Angemessenheit oder Wahrheit dieser Beschreibung zu entscheiden hat.

Wieder einmal können wir nicht umhin, das anzuerkennen, was die Psychologie [...] bereits als offenkundige Tatsache herausgestellt hat: dass ein echtes Verständnis des Verhaltens nicht möglich ist, ohne den sich *Verhaltenden – in seiner eigenen Sicht* – zu verstehen.²²⁵

Diese oft als "phänomenologisch" bezeichnete Prägung der Humanistischen Psychologie sorgt auch dafür, dass, aufgrund des primären Interesses an den mehr oder weniger bewussten Erlebnissen nicht, so wie in der Psychoanalyse üblich, über mögliche Inhalte oder Kräfte des Un- bzw. Unterbewussten spekuliert wird. Die größere Betonung des Bewusstseins und der bewussten Inhalte des Erlebens in der Humanistischen Psychologie folgt also schon aus dieser "phänomenologischen" Orientierung an der inneren Erlebniswelt, wie auch Bonner (1967) bemerkt:

As a form of experiential knowledge, phenomenological psychology presupposes consciousness as a basic and central process. This consciousness is an act by means of which objects, persons, and situations present themselves and through which they are apprehended as being what they are.²²⁶

Diese hohe Wertschätzung der unverfälschten persönlichen Erfahrung und die damit zusammenhängende Abneigung gegenüber theoretisierenden Analysen, Deutungen und Kategorisierungen dieser Erfahrung zeigt sich natürlich nicht nur in Bezug auf die Psychoanalyse, sondern ist ein allgemeiner Wesenszug phänomenologisch geprägter Forschung. Mullen (2007) betont diesen Zug phänomenologischer Forschung unter Bezugnahme auf Edmund Husserls berühmten Slogan "Zu den Sachen selbst!":

Phenomenological approaches share a project to systematically consider and study human experience and behavior in a manner which does not start from prior theories and assumptions. The slogan of "to the things themselves" evokes the active attempt to set aside the prejudices about what should be and start trying to grasp how something actually is. In psychopathology, it is about the struggle to grasp the nature of experiences prior to their being lost in futile debates about the meanings and definitions of the words used by others to describe those experiences.²²⁷

Dies äußert sich auch in Vorbehalten gegenüber den gängigen klinischen Diagnosekategorien. Diese werden von phänomenologisch orientierten Forschern oft als zu eng und unbeweglich für die klinische Praxis und sogar als Hindernis für den wissenschaftlichen Fortschritt wahrgenommen, da sie den Forscher dazu verleiten, die klinische Realität nur durch die Brille der vorgegebenen Diagnosemuster zu sehen, wobei die Gefahr besteht, dass bei dem Versuch, alle Klienten auch in solchen Fällen in diese Kategorien hinein zu "quetschen", in denen diese eigentlich gar nicht passen, oder etwaige, möglicherweise entscheidende Abweichungen schlicht übersehen oder irrtümlicherweise als bedeutungslos missachtet werden. Nicht zufällig haben sich viele Vertreter der sogenannten "Anti-Psychiatrie-Bewegung", die auch der

²²⁵ Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 198f. Matson bezieht sich hierbei vor allem auf die transaktionalistische Auffassung in Ittelson, William H. & Cantril, Hadley: *Perception: A Transactional Approach*, Garden City, New York, 1954, S. 7.

²²⁶ Bonner, Hubert: "The Proactive Personality" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 61-66, hier S. 62

²²⁷ Mullen, Paul E.: "A Modest Proposal for Another Phenomenological Approach to Psychopathology" in *Schizophrenia Bulletin* (2007) 33 (1), S. 113-121, hier S. 115. Online unter doi: 10.1093/schbul/sbl043

Humanistischen Psychologie nahe steht, wie Thomas Szasz (2007)²²⁸ oder Ronald Laing²²⁹ sich dem (unbedachten) Gebrauch der psychiatrischen Diagnosekategorien gegenüber sehr kritisch geäußert, aber positiv auf die phänomenologische Methode bezogen. Ähnliche Argumente finden sich jedoch auch in neueren Texten, die nicht direkt der Anti-Psychiatrie-Bewegung zugeordnet werden können. Mit Bezug auf die gegenwärtigen Ausgaben standardisierter Diagnosehandbücher wie dem DSM und dem ICD schreibt etwa der gerade zitierte Mullen (2007) in einer Sonderausgabe des *Schizophrenia Bulletin* zur Rolle der Phänomenologie in der Psychiatrie des 21. Jahrhunderts:

In addition, mental health clinicians with any critical faculties cannot but notice that the better you know a patient and the more information that is available, often the more problematic becomes fitting them into any specific diagnostic category.²³⁰

Er kommt daher zu dem Ergebnis:

We have been left with classificatory systems which impose reified categories increasingly at variance with clinical reality and increasingly divorced from the data generated by scientific enquiry. Returning to the phenomenological method, despite its contradictions, may open the way to clinical and research approaches which free us from the current straightjacket of orthodoxy which is impeding our progress.²³¹

Dieses Problem wird angesichts der Tatsache, dass die Finanzierung etwaiger Therapieversuche durch die Krankenkassen meist jedoch von der hier kritisierten, voreiligen und erzwungenen klinischen Klassifizierung eines psychischen Leidens abhängt, noch bedeutsamer.

Der phänomenologische Ansatz wurde tatsächlich besonders gut in der klinischen Psychologie und wie gesagt der Humanistischen Psychologie aufgenommen, wurde jedoch nie zum Hauptparadigma der allgemeinen Psychologie. Die liegt wohl vor allem daran, dass der wissenschaftliche Wert subjektiver Daten immer noch umstritten ist.²³² In jüngerer Zeit gab es allerdings auch einige Impulse zur Integration phänomenologischer und kognitionswissenschaftlicher²³³ sowie neurowissenschaftlicher Ansätze²³⁴ sowie eine wachsende Anhängerschaft "gemischter Methodologien", die quantitative und qualitative

²²⁸ Szasz, Thomas: "Essence or existence: The problem of psychiatry-schizophrenia", nur online unter www.szasz.com/schizophrenia1.pdf, May 17, 2007; zuletzt 10. 3. 2011, hier S. 3

²²⁹ Laing hat mit D. G. Cooper sogar ein "Institute for Phenomenological Studies" gegründet. Siehe hierzu auch Spiegelberg, Herbert: *Phenomenology in Psychology and Psychiatry: A Historical Introduction*, Northwestern University Press, Evanston, 1972, S. 122

²³⁰ Mullen, Paul E.: "A Modest Proposal for Another Phenomenological Approach to Psychopathology" in *Schizophrenia Bulletin* (2007) 33 (1), S. 113-121, hier S. 113. Online unter doi: 10.1093/schbul/sbl043

²³¹ Ebd.

²³² Vergl. hierzu auch die obige Darstellung der Debatte um Nomothetik vs. Idiographie.

²³³ Siehe etwa das seit 2002 erscheinende, von Shaun Gallagher und Dan Zahavi herausgegebene Journal *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, Springer, 2002ff.

Methoden als gleichberechtigte Ansätze ansehen, die ihre jeweils eigenen Stärken und Schwächen haben und sich gegenseitig ergänzen.²³⁵

Bei ihrer phänomenologischen Vorgehensweise ist die Humanistische Psychologie also von einem strikten Verzicht auf theoretisierende und analysierende Beschreibungen gekennzeichnet, sowie dem Versuch einer Darstellung, die möglichst genau dem subjektiven Erleben des Klienten entspricht. Diese, für eine phänomenologische Ausrichtung typischen, Merkmale und das größere Vertrauen in die epistemische Qualität bzw. die unverfälschte Bedeutung der Erlebnisinhalte sind es, welche die Methodologie der Humanistischen Psychologie von der psychoanalytisch orientierter Ansätze hauptsächlich unterscheiden.

Über die mit diesem phänomenologischen Ansatz einhergehende größere Bedeutung des Bewusstseins hinaus wird aufgrund des Glaubens an die Fähigkeit zur Selbstbestimmung in bewussten Entscheidungen dem Unbewussten in der Humanistischen Psychologie schließlich auch weniger Macht als in den psychoanalytischen Ansätzen zugeschrieben, mit dem größten Gegensatz wiederum zu Freud, der unser Verhalten eher als Spielball unserer größtenteils unbewussten Triebe angesehen hat. Den daraus resultierenden Widerspruch zur Betonung der Möglichkeit freier und bewusster Selbstbestimmung in der Humanistischen Psychologie haben wir uns ja bereits klar gemacht.

2.11 Phänomenologie und Introspektion

Diese "phänomenologische" Vorgehensweise unterscheidet den Humanistischen Ansatz natürlich nicht nur von der Psychoanalyse, sondern auch von dem auf das äußerlich sichtbare Verhalten fokussierten Empirismus behavioristischer Ansätze, was auch Joseph Royce (1967) bemerkt:

It seems to me that the humanistic approach is more likely to probe the "inner man" because of its greater willingness to deal with the fullness of subjective experience via an all-encompassing phenomenology as opposed to a narrow, albeit more rigorous, empiricism.²³⁶

Derselbe Punkt wird, diesmal aus der Perspektive der anderen Seite beschrieben, auch von Sargent (1967) erwähnt:

²³⁴ Dieser auch "Neurophänomenologie" genannte Ansatz wurde vor allem von Francisco Varela entwickelt und geprägt, siehe etwa Varela, Francisco: "Neurophenomenology: A methodological remedy for the hard problem" in *Journal of Consciousness Studies*, 3, 1996, S. 330-349. Siehe hierzu auch die bildgebenden neurowissenschaftlichen Untersuchungen der Gehirnaktivität meditierender, buddhistischer Mönche von Davidson et al., etwa Lutz, Antoine/Greischar, Lawrence L./Rawlings, Nancy B./Ricard, Matthieu/Davidson, Richard J.: "Long-term meditators self-induce high-amplitude gamma synchrony during mental practice" in *Proceedings of National Academy of the Sciences*, Vol. 101, Nr. 46, November 16, 2004, S. 16369-16373, online unter <http://www.pnas.org/content/101/46/16369.full.pdf>, zuletzt 20. 9. 2011

²³⁵ Siehe etwa Johnson, R. Burke & Onwuegbuzie, Anthony J.: "Mixed Methods Research: A Research Paradigm Whose Time Has Come" in *Educational Researcher*, Vol. 33, Nr. 7, 2004, S. 14-26

²³⁶ In Royce, Joseph: "Metaphoric Knowledge and Humanistic Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 21-28, hier S. 27

It might be added that behaviorists, most learning theorists, and all objectivists are particularly opposed to the phenomenological viewpoint. They see it as fuzzy, qualitative, and suspect because it is reachable via introspection.²³⁷

Tatsächlich galt jegliche Beschäftigung mit der Introspektion in der akademischen Psychologie über weite Teile des 20. Jahrhunderts als unwissenschaftlich. Besonders feindlich standen ihr, wie ich bereits angedeutet habe, die Vertreter des Behaviorismus gegenüber, auf deren Einfluss die Verdrängung introspektiver Ansätze aus der Psychologie hauptsächlich zurückzuführen ist. Watson (1914) etwa betonte, eine wissenschaftliche Psychologie sollte nach dem Vorbild der Naturwissenschaften gebildet sein, und in der Psychologie, wie in den anderen Naturwissenschaften, sei kein Bedarf für Bewusstsein und dessen Erforschung durch die Introspektion.²³⁸

Demgegenüber sieht die von Husserl inspirierte, phänomenologisch orientierte Psychologie die rein naturwissenschaftliche, gesetzesorientierte Erforschung des Menschen als zu einseitig und daher unwissenschaftlich an. So weisen etwa Churchill und Wertz (2001)²³⁹ darauf hin, dass eine wissenschaftliche Psychologie auch die idiographischen, also nicht aus allgemeinen oder statistischen Gesetzen ableitbaren, individuellen und subjektiven Aspekte des Menschen zu berücksichtigen hat,²⁴⁰ und sehen die phänomenologische Methode für deren Erforschung als besonders geeignet an. Und in genauer Umkehrung des Argumentes von Watson, dass in einer naturwissenschaftlichen Psychologie kein Platz für geisteswissenschaftliche Methoden der Bewusstseinsforschung sei, gilt in der phänomenologischen Psychologie im Sinne Husserls die Maxime, dass jegliche naturwissenschaftliche Fragestellung schlicht irrelevant für die phänomenologische Forschung ist, wie in der folgenden Charakterisierung phänomenologischer Psychologie von Hubert Dreyfus (1982) deutlich wird:

What is essential to phenomenological psychology is that there be an autonomous realm whose rule-like operation can be understood without reference to the activity of the brain, without asking whether anything is actually causally effecting our sense organs, without deciding whether the natural world is or is not the way science tells us it is, without asking whether any of our intentional states are actually satisfied, and most generally, without taking a stand on whether anything at all exists for our mental states to be satisfied by. The job of the phenomenological psychologist is to examine the activity that makes reference possible while remaining uncommitted as to whether, in any given case, or even in general, reference is in fact achieved. This abstention, which Husserl calls the "phenomenological epoché" or the "bracketing of existence" has, he insists, important methodological implications for psychology.²⁴¹

²³⁷ Sargent, Stansfeld: "Humanistic Methodology in Personality and Social Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 127-133, hier S. 130

²³⁸ Watson, John: *Behavior: an introduction to comparative psychology*, Holt, New York, 1914, Kap. 1

²³⁹ Siehe etwa Churchill, Scott & Wertz, Frederick: "An Introduction to Phenomenological Research in Psychology: Historical, Conceptual, and Methodological Foundations" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practice*, SAGE, Thousand Oaks, 2001, S.247-262, hier S. 249

²⁴⁰ Womit sie eine alte Forderung Gordon Allports wiederholen: siehe etwa Allport, Gordon: "The general and the unique in psychological science" in *Journal of Personality*, 30, 1962, S. 405-422

²⁴¹ Dreyfus, Hubert (Hg.): *Husserl, Intentionality and Cognitive Science*, MIT Press, Cambridge, 1982, S. 14

Ganz in diesem Geiste ist die Forschung in der Humanistischen Psychologie, wie exemplarisch an Moustakas' (1967) Erläuterung der phänomenologischen Forschungsmethode deutlich wird:

I decided to listen to the experiences of children in the hospital with objectivity and warmth, not taking notes and making records and thus objectifying, but keeping the focus of my interest on the experience of loneliness itself, on the essence of the experience through the person's rendering of it and relating of it. Objectivity, in this connection, means seeing what an experience *is* for another person, not what causes it, not why it exists, not how it can be defined and classified. It means seeing attitudes, beliefs, and feelings of the person as they exist for him at the moment he is experiencing them, perceiving them whole, as a unity.²⁴²

Zusammenfassend können wir also vorerst festhalten: Die Introzeption erfuhr in der phänomenologisch geprägten Humanistischen Psychologie durch deren Vertrauen auf den psychologischen Wert der introspektiv zugänglichen, bewussten Erlebnisse eine Art Comeback.

2.12 Humanistische Psychologie als phänomenologische Psychologie

Es ist also diese Herangehensweise, welche die individuelle Erfahrung und die subjektive Bedeutung dieser von Personen erlebten "Phänomene" in den Vordergrund stellt, aufgrund derer die Humanistische Psychologie auch als "phänomenologische Psychologie" bezeichnet wird. Dabei wird, wenn auch meist nur sehr knapp, auf Husserl als den Begründer dieser Tradition verwiesen.²⁴³ Einige Autoren²⁴⁴ weisen darauf hin, dass die Humanistische Psychologie aufgrund ihres phänomenologischen Charakters in der Tradition einer geisteswissenschaftlich orientierten oder "verstehenden" Psychologie steht, die bis auf Dilthey zurück geht. Tatsächlich hat sich auch Husserl selbst positiv auf Dilthey bezogen, wie die folgende Charakterisierung des geisteswissenschaftlichen Verstehens als Methode der wissenschaftlichen Deskription innerer Erfahrung aus seiner Vorlesung über "Phänomenologische Psychologie" aus dem Jahre 1925 zeigt:

Dilthey war zu der Erkenntnis durchgedrungen, dass wissenschaftliche Deskription auf dem Grunde äußerer Erfahrung und wissenschaftliche Deskription auf dem Grunde innerer Erfahrung, der Erfahrung von rein Geistigem, eine grundwesentlich verschiedene Leistung bezeichnet. Er sah, dass sie auf dem Gebiet der Geistigkeit schon eine vollkommene Erklärungsleistung in sich trägt, und zwar vermöge der Nacherlebbarkeit wie aller geistigen Verflechtungen so auch aller Verflechtung der Motivation. Reine und hinreichend weit fortgeführte Analyse und Deskription erklärt und erklärt sogar voll befriedigend das, wonach die konkrete, historische Geisteswissenschaft fragt, weil hier das

²⁴² Moustakas, Clark: "Heuristic research" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 101-107, hier S. 103

²⁴³ Siehe etwa Zurhorst, Günther: "Skizze zur phänomenologisch-existenzialistischen Grundlegung des personenzentrierten Ansatzes (Rogers)" im *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1989, S. 21-59, hier S. 22

²⁴⁴ Wertz (2001) etwa führt die qualitative Forschungstradition, in der die Humanistische Psychologie steht, auf Dilthey zurück. Siehe Wertz, Frederick: "Humanistic Psychology and the Qualitative Research Tradition" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practice*, SAGE, Thousand Oaks, 2001, S. 231-246, hier S. 232

Erklären keinen anderen Sinn hat, als die inneren Notwendigkeiten des geistigen Werdens, des geistigen Hervorgehens aus geistigen Gründen sichtlich zu machen. Geistigkeit trägt in sich und rein in sich eine Art Kausalität, die Kausalität der Motivation. Und die ist eben selbst zum Erlebnisbestand gehörig, also der schlichten Intuition und Deskription direkt zugänglich. Das Werden eines Kunstwerkes **geisteswissenschaftlich verstehen**, ist nicht Psychophysik treiben, also nach den zwischen dem Seelenleben der Künstler und der physischen Natur verlaufenden Kausalitäten, den psychophysischen, fragen, sondern **heißt, sich in das Leben und Streben des Künstlers hineinversetzen, es zu einer entsprechenden und voll lebendigen Anschauung bringen und aus seinen Motiven das System der Zwecksetzungen und verwirklichenden Handlungen verständlich machen**. Ist das vollständig geleistet, so ist keine sinnvolle kunsthistorische Frage mehr übrig.²⁴⁵

Dabei war es offenbar Dilthey selbst, der Husserl auf die Kongenialität ihrer Ansätze aufmerksam machte, wie Husserl an selber Stelle bemerkt:

Dilthey selbst stellte diese Beziehung her, denn unglücklicherweise hatte ich, unter dem Einfluß der glänzenden Antikritik Ebbinghaus²⁴⁶, die Diltheysche große Arbeit zu lesen nicht für nötig gehalten, und das umsomehr, als ich in jenen Jahren überhaupt für die Bedeutung der Diltheyschen Schriften wenig Empfänglichkeit hatte. Bei meinem inneren Ringen um eine prinzipielle Überwindung des Positivismus mußte mich die starke Hinneigung zum Positivismus, die in Diltheys älterem Werk, der Einleitung in die Geisteswissenschaften, hervorgetreten war, abstoßen. Ich war zunächst nicht wenig überrascht, von Dilthey persönlich zu hören, daß die Phänomenologie, und zwar die deskriptiven Analysen des II. spezifisch phänomenologischen Teils der 'Logischen Untersuchungen' in wesentlicher Harmonie mit seinen 'Ideen'²⁴⁷ stünden und als ein erstes Grundstück einer wirklichen Ausführung der ihm als ideal vorschwebenden Psychologie in ausgereifter Methode anzusehen seien. Dilthey hat auf dieses Zusammentreffen unserer Forschungen bei grundverschiedenen Ausgangspunkten allzeit das größte Gewicht gelegt und in seinen Altersjahren mit geradezu jugendlicher Begeisterung seine fallengelassenen Untersuchungen zur Theorie der Geisteswissenschaften wieder aufgenommen. Ihr Resultat war die letzte, schönste seiner diesbezüglichen Schriften, über welche er leider hinweggestorben ist: 'Der Aufbau der geschichtlichen Welt' (von 1910) in den 'Abhandlungen der Berliner Akademie'.²⁴⁸

Zwar erläutert Husserl an der oben zitierten Stelle das Konzept geisteswissenschaftlichen Verstehens in Bezug auf die Kunst, die angesprochenen und von mir hervorgehobenen Eigenschaften geisteswissenschaftlichen Verstehens gelten jedoch allgemein und vor allem auch im Kontext einer phänomenologischen Psychologie: Wenn wir in der obigen Charakterisierung "Künstler" durch "Klient" ersetzen, erhalten wir ohne weitere Veränderungen umgehend eine gute Definition einer von Rogers als wesentlich angesehenen Voraussetzung einer erfolgreichen Personzentrierten Therapie, nämlich der sogenannten "Empathie" des Therapeuten für den Klienten: sich in das Leben und Streben des Klienten hineinzusetzen, es zu einer entsprechenden und voll lebendigen Anschauung zu bringen und aus seinen Motiven das System der Zwecksetzungen und verwirklichenden Handlungen verständlich zu machen. Tatsächlich ist es dieses für die Personzentrierte Psychologie

²⁴⁵ In *HU (Husserliana) IX*, S. 10f., Hervorhebung durch Fettdruck von mir

²⁴⁶ Diese Kritik von Hermann Ebbinghaus erschien im Oktoberheft der *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, im Jahre 1895.

²⁴⁷ Dilthey, Wilhelm: *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*, Verlag der Königlich Akademien der Wissenschaften, Berlin, 1894

²⁴⁸ *HU IX*, S. 34

wesentliche Konzept der Empathie, an dem deren phänomenologische Prägung besonders deutlich wird, wie wir noch sehen werden.

Der Begriff des Verstehens taucht dieser Verortung der Phänomenologie in einer Tradition des geisteswissenschaftlichen Verstehens aus der persönlichen Perspektive des zu Verstehenden heraus entsprechend auch in manchen Erläuterungen des "phänomenologischen" Ansatzes in der Psychologie auf. So finden wir etwa bei Combs und Snygg (1959) schon früh folgende Charakterisierung dieses Ansatzes:

To deal with the problems of individual behavior another frame of reference has emerged more recently, called the "personal", or the "perceptual", or the "phenomenological" approach to psychology. This approach seeks to understand the behavior of the individual from *his own* point of view. It attempts to observe people, not as they seem to outsiders, but as they seem to themselves. People do not behave solely because of the external forces to which they are exposed. People behave as they do in consequence of how things seem to them.²⁴⁹

Diese Beachtung und Wertschätzung der persönlichen Wahrnehmung und deren subjektiven, begrifflichen Prägung oder Organisation findet sich in allen Strömungen des Humanistischen Spektrums. Sie lässt sich beispielsweise auch bei dem Thematische-Apperzeptions-Test (TAT) von Murray²⁵⁰ und Morgan erkennen, etwa in der folgenden Charakterisierung des TAT durch Laughlin (1973):

The subject *apperceives* sense data. How the subject conceptually organizes sensory input will be determined by his own internal state. This view of subjective perception forms, in combination with his notion of thema, the theoretical basis for the Thematic Apperception Test.²⁵¹

Tatsächlich spielt der Begriff der Apperzeption (auch "Appräsentation") in der auf Husserl zurück gehenden phänomenologischen Tradition eine prominente Rolle, nicht zuletzt auch in Husserls Charakterisierung des bereits angesprochenen Phänomens der Empathie, das wie gesagt ein zentrales Konzept der Personzentrierten Psychologie ist.²⁵²

Die Verortung der Humanistischen Psychologie in einer phänomenologischen und damit geisteswissenschaftlichen Methodentradition prägt bis in die jüngere Zeit hinein die

²⁴⁹ Combs, Arthur W. & Snygg, Donald: *Individual Behavior*, Harper & Row, New York, 1959, S. 11

²⁵⁰ Murray zählt wohl nicht zu den bekanntesten Vertretern der Humanistischen Psychologie, gehört aber zu ihren Wegbereitern. So war er u. a. Teilnehmer der ersten Konferenz der American Humanistic Association of Psychology (AHAP) in Old Saybrook von 1964, die als Gründungsveranstaltung der Humanistischen Psychologie gilt. Siehe hierzu auch Smith, M. Brewster: "Henry A. Murray (1893-1988): Humanistic Psychologist" in *Journal of Humanistic Psychology*, Winter 1990, 30, S. 6-13

²⁵¹ Laughlin, Charles D. jr.: "The influence of Whitehead's organism upon Murray's personology" in *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, Volume 9, Issue 3, Juli 1973, Seiten 251-257, hier S. 256

²⁵² Siehe hierzu etwa Krasner, David : "Empathy and Theater" in Krasner, David & Saltz, David Z. (Hg.): *Staging philosophy: intersections of theater, performance, and philosophy*, University of Michigan Press, 2006, S. 255-277, hier S. 268; sowie meine diesbezüglichen Ausführungen im Abschnitt 5.1 "Empathie bei Husserl und die phänomenologische Methode bei Rogers".

methodologischen Charakterisierungen dieses Ansatzes von anderen Autoren, aber auch das Selbstverständnis vieler Vertreter dieses Ansatzes.

Auch in der Literatur zur Theorie der Persönlichkeitspsychologie etwa ist es gängig, die Humanistische Psychologie im Allgemeinen und den Personenzentrierten Ansatz Rogers' im Besonderen als "phänomenologisch" oder auch "phänomenologisch/existenzialistisch" zu charakterisieren.²⁵³ Es gibt auch viele Vertreter der Humanistischen Psychologie, die den Personenzentrierten Ansatz als phänomenologisch charakterisieren, etwa Sargent (1967):

Among psychotherapists, *Rogers* has been consistently phenomenological. Each person has a private world of experience, to which he reacts for better or worse as if it were reality. In the client-centered therapy situation, every effort is made by the therapist to understand the client's perceptions and feelings—his changing world of experience—with the aim of guiding him toward a more realistic conception of himself and of his world.²⁵⁴

Auch Rogers selbst hat auf die phänomenologische Ausrichtung seines Ansatzes hingewiesen²⁵⁵ und dabei bei Spiegelberg (1975/1967) den Eindruck hinterlassen:

Carl Rogers, the founder of client-centered therapy, invoked phenomenology as the most important new ingredient of his "science of the person".²⁵⁶

Dass die Humanistische Psychologie gemeinhin als phänomenologisch geprägte Psychologie verstanden wird, erscheint prima facie angesichts der allgemeinen Charakterisierung der Phänomenologie Husserls, etwa durch Smith (2009) in der *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, durchaus gerechtfertigt:

Husserl defined phenomenology as "the science of the essence of consciousness", centered on the defining trait of intentionality, approached explicitly "in the first person". (See Husserl, *Ideas I*, S.33ff.) In this spirit, we may say phenomenology is the study of consciousness — that is, conscious experience of various types — as experienced from the first-person point of view. In this discipline we study different forms of experience just as we experience them, from the perspective of the subject living through or performing them. [...] Phenomenological analysis of a given type of experience will feature the ways in which we ourselves would experience that form of conscious activity. [...] How I see or conceptualize or understand the object I am dealing with defines the meaning of that object in

²⁵³ Siehe etwa Mischel, Walter: *Introduction to Personality*, Holt, Rineheart and Winston, 1976, S. 104; oder auch Messer, Stanley B. & Warren, Seth: "Personality Change and Psychotherapy" in Pervin, Lawrence A.: *Handbook of Personality Research*, Guilford Press, New York, S. 378

²⁵⁴ Sargent, Stansfeld: "Humanistic Methodology in Personality and Social Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 127-133, hier S. 130

²⁵⁵ Siehe etwa Rogers, Carl R.: "Toward a Science of the Person" in Wann, Trenton W. (Hg.): *Behaviorism and Phenomenology. Contrasting Bases for Modern Psychology*, University of Chicago Press, 1964, S. 109-133, hier S. 115ff.

²⁵⁶ Spiegelberg, Herbert: "The relevance of phenomenological philosophy for psychology" in ders. (Hg.): *Doing phenomenology. Essays on and in phenomenology*, Nijhoff, Den Haag, 1975, S. 247-264, hier S. 247 (zuerst in Lee, Edward N. & Mandelbaum, Maurice (Hg.): *Phenomenology and existentialism*, Johns Hopkins, Baltimore, 1967)

my current experience. Thus, phenomenology features a study of meaning, in a wide sense that includes more than what is expressed in language.²⁵⁷

Auch die Humanistische Psychologie, und die Personzentrierte Psychologie von Rogers mit ihrer starken Betonung der Wichtigkeit von Empathie im Besonderen, sind an der Erforschung der subjektiven Erfahrungswelt von Individuen interessiert, wenn sie versuchen, die Welt mit den Augen des jeweiligen Klienten zu sehen und sich in die Perspektive und das Erleben dieser Person einzufühlen. Das philosophische Konzept der Phänomenologie scheint Smith zufolge dabei sogar weit genug zu sein, um die Bedeutung der non-verbalen Anteile der Kommunikation, die bei der Erfassung der erlebten Bedeutungsgehalte in der Psychotherapie oft eine wesentliche Rolle spielen, zu integrieren, wie der letzte Satz der obigen Charakterisierung nahelegt.

Wir haben oben gesehen, dass die Humanistische Psychologie sich geweigert hat, die psychologische Forschung auf herkömmliche naturwissenschaftliche Methoden zu beschränken, da diese den spezifisch menschlichen Eigenschaften nicht gerecht werden können. Speziell Rogers hat stets darauf bestanden, sowohl die (natur-)wissenschaftliche "nomothetische" Methode und deren Ergebnisse als auch die eher geisteswissenschaftlich geprägte "idiographische" Erforschung der dem (individuellen) Menschen eigenen Qualitäten in seiner Psychologie zu integrieren, obwohl er dies selbst als Paradox empfunden hat. Husserl hat sich im Rahmen seiner Phänomenologie genau diesem Problem gewidmet und versucht, den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und der Erforschung des Menschen aufzulösen, wie Jalbert (1988) bemerkt:

His position was never one of wholesale condemnation or rejection but, rather, a recognition that the human sciences were being hampered in their task because they lacked a scientific or philosophical foundation. One of the principal aims of Husserlian phenomenology is to provide just such a foundation. In order to bring this aspect of Husserl's thought into focus, we should recall the positive goals of naturalism and historicism and the price paid to achieve these goals. Naturalism, for example, does strive to be scientific even though its method ultimately results in the falsification and obfuscation of its subject matter. Historicism, on the other hand, does endeavor to remain faithful to its subject matter but, in the process, abandons the project of science. The problem here is to fuse the two seemingly conflicting but nevertheless positive goals, that is, the goal to be scientific and the goal to be true to one's subject matter. This, then, is the question confronting Husserl: how can the human sciences remain true to their unique subject matter and still lay legitimate claim to the title science? Can there be a science of life that does not in the process alienate itself from and distort its subject matter? As we shall see, the phenomenological methods of eidetic reduction and variation figure largely in Husserl's response to these questions.²⁵⁸

Eine gewisse Verwandtschaft zwischen den philosophischen Fragestellungen und dazu entwickelten Ansichten in Humanistischer Psychologie und Phänomenologie ist angesichts dieser und ähnlicher Charakterisierungen also nicht von der Hand zu weisen. Einige Vertreter

²⁵⁷ Smith, David Woodruff: "Phenomenology" in Zalta, Edward N. (Hg.): *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, (Ausgabe Sommer 2009), online unter <http://plato.stanford.edu/archives/sum2009/entries/phenomenology/>, zuletzt 14. 2 2011. Smith zitiert hier aus Husserl, Edmund: *Ideas: A General Introduction to Pure Phenomenology*, New York, Collier Book, 1963

²⁵⁸ Jalbert, John E.: "Husserl's Position Between Dilthey and the Windelband-Rickert School of Neo-Kantianism" in *Journal of the History of Philosophy*, Vol. 26, Nr. 2, April 1988, S. 279-296, hier S. 280f.

der Humanistischen Psychologie sehen in der Phänomenologie gar die philosophische Grundlage schlechthin für die Psychologie. So schreibt etwa Giorgi (2005):

The reason I chose phenomenology as the philosophy for psychology is that it is as comprehensive as imaginable, and it accepts experiential expressions as givens. Here is what humanistic psychology is advocating and how it fits comfortably within the phenomenological outlook. With respect to the image of the human person, humanistic psychologists are concerned with an inner sense of experiences, and phenomenology focuses on the noema, the meaning correlated with every conscious act; humanistic psychologists address transcendence, and phenomenology speaks about a transcendental consciousness and how conscious acts grasp transcendent objects; humanistic psychologists address freedom, and phenomenology acknowledges freedom and speaks about the spontaneity of consciousness; humanistic psychologists emphasize subjectivity, and one could say that subjectivity is the theme of phenomenology; humanistic psychologists emphasize a psychology that is relevant for persons in everyday life, and phenomenology notes that the lifeworld, the world of everyday life, is the basis from which scientific knowledge is derived; humanistic psychologists stress the meanings that experiences have for individuals, and phenomenology's main effort is to discover the essential meaning of experiences; humanistic psychologists speak about growth and fulfillment, and phenomenology emphasizes the genesis of experiences and the development of their meaning; humanistic psychologists acknowledge the role of intuition, and phenomenology is a philosophy of intuition; humanistic psychologists stress "becoming," and phenomenology's existential wing also sees persons as becoming—never fixed! [...] Finally, phenomenology has developed a method for researching subjectivity, which it claims is rigorous and replicable, and the use of this method would be helpful to humanistic psychologists. The fit between the goals of the two perspectives is quite close.²⁵⁹

Diese imposante Liste mag den Eindruck erwecken, und offenbar soll sie gerade das ja auch, dass die Übereinstimmungen zwischen der phänomenologischen Methode und der Humanistischen Psychologie so weitgehend sind, dass die Phänomenologie als alleinige philosophische Grundlage für die Humanistische Psychologie dienen kann. Und tatsächlich gibt es auch gute Belege für viele der Behauptungen auf dieser Liste. Bei genauerem Hinsehen und einer gewissen Vertrautheit mit den grundlegenden Konzepten beider Denkschulen verliert sie jedoch schnell an Überzeugungskraft. Dies sei hier nur an einem Beispiel verdeutlicht: Das von Giorgi angeführte Konzept der Transzendenz, wie es in der Humanistischen Psychologie meines Wissens nach überwiegend verwendet wird, bezieht sich entweder auf das Phänomen der Selbst-Transzendenz, also in dem Sinne, dass eine Person über sich selbst hinaus wächst,²⁶⁰ oder auf den Glauben an eine Art "unsichtbare Dimension" hinter der sinnlich erfahrbaren Welt, der besonders typisch für Menschen ist, die religiöse oder andere spirituelle Erlebnisse hatten.²⁶¹ Besonders prominent ist der Begriff bei Abraham Maslow, bei dem sich die beiden genannten Bedeutungsanteile, vor allem in seinen Veröffentlichungen zur sogenannten Transpersonalen Psychologie,²⁶² vereinen: Selbst-

²⁵⁹ Giorgi, Amedeo: "Remaining Challenges for Humanistic Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, Frühjahr 2005, Vol. 45, Nr. 2, S. 204-216, hier S. 211

²⁶⁰ Dieses Verständnis finden wir beispielsweise besonders deutlich bei Viktor Frankl. Siehe dessen "Self-transcendence as a Human Phenomenon" in *Journal of Humanistic Psychology*, Herbst 1966, Vol. 6, Nr. 2, S. 97-106

²⁶¹ Siehe hierzu auch Washburn, Michael: "Two Patterns of Transcendence" in *Journal of Humanistic Psychology*, Sommer 1990, Vol. 30, Nr. 3, S. 84-112

²⁶² Siehe etwa Maslow, Abraham: *The Farther Reaches of Human Nature*, Viking, New York, 1972

Transzendenz ist für ihn die Befreiung von der egozentrischen Selbstbezogenheit des Individuums in einem Erlebnis spirituellen Erwachens.

"Transzendenz" bei Husserl hingegen bezeichnet, zusammen mit seinem Gegenbegriff der Immanenz, zwei verschiedene Arten des "Gerichtetseins" eines "intentionalen" Erlebnisses. Dabei bedeutet die Transzendenz dieser Richtung, dass der "intentionale" Gegenstand des entsprechenden Erlebnisses nicht notwendigerweise demselben Erlebnisstrom entstammt wie das Erlebnis selbst. Beispielsweise ist die Wahrnehmung eines materiellen Gegenstandes transzendent gerichtet, während z. B. die kritische Betrachtung eines eigenen Vorurteils ein immanent gerichtetes Erlebnis ist.²⁶³

Und Husserls "Transzendentalität" schließlich – man achte auf die andere Endung des Wortes – nimmt Bezug auf eine auf Kant zurückgehende philosophische Tradition der Verwendung dieses Wortes, in der es um die Untersuchung der Bedingungen der Möglichkeit einer Entität geht. In der Phänomenologie Husserls finden wir diesen Begriff etwa in der "Transzendentalen Phänomenologie".²⁶⁴

Die philosophischen Feinheiten dieser Begriffe sind an dieser Stelle nicht weiter zu vertiefen. Deutlich wird aber schon anhand dieser kurzen Charakterisierungen, dass scheinbare Übereinstimmungen zwischen den Begrifflichkeiten der Phänomenologie und der Humanistischen Psychologie sich bei genauerem Hinsehen als gar nicht oder nur sehr weitläufig miteinander verwandt erweisen können, insbesondere angesichts der Tatsache, dass Husserl manche Ausdrücke, wie etwa den der "Intentionalität", nicht in ihrer herkömmlichen Bedeutung benutzt, sondern ihnen eine neue zuweist, so dass vertraut und bekannt wirkende Ausdrücke in den Texten Husserls in Wirklichkeit spezielle phänomenologische Fachtermini sind. Dass wir derart überschwängliche Bezüge auf die Phänomenologie bei Humanistischen Psychologen finden, zeigt, dass die auf den ersten Blick erkennbaren und auch durchaus vorhandenen Parallelen zwischen diesen Denkschulen wohl manchmal etwas vorschnell als Beweis ihrer umfassenden, wesensmäßigen Verwandtschaft angesehen werden. Auf diesen Missstand hat auch Giorgi (1998) selbst bereits in einem älteren Text hingewiesen:

Phenomenology also seems to take hold in some version or other within the context of qualitative research. In most cases, however, phenomenology becomes a legitimating term for a type of qualitative analysis that may or may not be genuinely phenomenological.²⁶⁵

²⁶³ Vergleiche hierzu Husserl, Edmund: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie* in ders. (Hg.): *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 1,1, 1913, S. [1]-323, hier S. 68

²⁶⁴ Siehe etwa Husserl, Edmund: "Phenomenology", von Christopher V. Salmon übersetzter Artikel in *Encyclopaedia Britannica*, 14. Aufl., Vol. 17, 1929, S. 699-702, passim

²⁶⁵ Giorgi, Amedeo: "The Origins of the Journal of Phenomenological Psychology and some Difficulties in Introducing Phenomenology into Scientific Psychology" in *Journal of Phenomenological Psychology*, 29 (2), 1998, S.161-176, hier S. 168

Als Grund für die schleppend verlaufende und nur teilweise richtige Integration phänomenologischer Konzepte in der Psychologie verweist er auf Schwierigkeiten beim Verständnis des Husserl'schen Werkes:

I have often encountered social scientists who have told me that they would be happy to embrace phenomenology if only they could understand it! Or they would be willing to become phenomenological psychologists if only someone would hand to them the essence of Husserlian thought on a silver platter. It was clear, however, that they were not willing to make the effort themselves. [...] It does not help scientists either when every major figure of the movement gives a different interpretation of the meaning of phenomenology, from Heidegger to Ricoeur or Gadamer.²⁶⁶

Es besteht in der Humanistischen Psychologie also offensichtlich ein Klärungsbedarf in Bezug auf die begrifflichen Grundlagen der Phänomenologie. Die Notwendigkeit einer Klärung der phänomenologischen Begrifflichkeit in der Humanistischen Psychologie hat auch Giorgi (2005), der Autor des obigen Missverständnisses, immerhin selbst erkannt:

Another remaining big challenge is to understand phenomenology properly. There is still a gap between humanistic psychology's understanding of the key human terms mentioned above and the philosophical phenomenological meaning. But this difference can be bridged. Phenomenology is a highly diverse philosophy with many different streams, and most significantly for us psychologists, it does not come ready-made for psychological use. We have to work to make it compatible with our own goals. This is a difficult task, but there is too much richness in phenomenological thought for all of psychology for this task to be neglected, and humanistic psychologists should be at the forefront of this development.²⁶⁷

In einem neueren Text untersucht Giorgi (2008) eine Reihe von Dissertationen, deren zugrundeliegende Methode von ihren jeweiligen AutorInnen als "phänomenologisch" bezeichnet wurde, daraufhin, ob sie diesem Anspruch seiner Meinung nach gerecht werden. Dabei kommt er zu dem Ergebnis:

While it is heartening to see that more researchers in the field of the social sciences are using some version of the phenomenological method, it is also disappointing to see that very often some of the steps employed do not follow phenomenological logic.²⁶⁸

Als wesentliche Bestandteile einer phänomenologischen Logik der Forschung nennt er unter Bezug auf Husserls *Ideen*, die folgenden drei Schritte:

In brief, Husserl's philosophical method (1913/1983) stated that one should (1) adopt the phenomenological attitude (more on this below), (2) encounter an instance of the phenomenon that one is interested in studying and then use the process of free imaginative variation in order to determine the essence of the phenomenon, and finally (3) carefully describe the essence that was discovered.²⁶⁹

²⁶⁶ A. a. O., hier S. 169

²⁶⁷ Giorgi, Amedeo: "Remaining Challenges for Humanistic Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, Frühjahr 2005, Vol. 45, Nr. 2, S. 204-216, hier S. 212

²⁶⁸ Giorgi, Amedeo: "Difficulties Encountered in the Application of the Phenomenological Method in the Social Sciences" in *Indo-Pacific Journal of Phenomenology*, Vol. 8, Ed. 1, Mai 2008, S. 1-9, hier S. 1

²⁶⁹ Ebd.

Dabei betrafen die von ihm vorgefundenen Schwierigkeiten bei der Anwendung der phänomenologischen Methode jedoch gerade die in diesen Schritten zentralen Konzepte der phänomenologischen Reduktion und der freien Variation:

[T]he difficulties that are encountered in attempting to use some version of the phenomenological method [...] centred on the phenomenological reduction, the use of imaginative variation and the feedback to subjects.²⁷⁰

Dem hier deutlich gewordenen Bedarf einer Klärung dieser Grundbegriffe und -ideen der phänomenologischen Methode im Sinne Husserls möchte ich mit dieser Arbeit ein Stück weit nachkommen, auch damit die wesensmäßigen Übereinstimmungen in der Methodik von den bloß oberflächlichen in der Verwendung bestimmter Wörter in Zukunft besser voneinander geschieden werden und etwaige Unterschiede nicht durch gleichlautende Bezeichnungen vernebelt werden. Von der dadurch hoffentlich erwirkten Vertiefung des Verständnisses der phänomenologischen Methode verspreche ich mir nicht nur eine angemessenere Einschätzung ihres Verhältnisses zur Humanistischen Psychologie, sondern vor allem auch eine echte Bereicherung des Humanistischen Methodenwissens.

2.13 Existenzialismus und Phänomenologie

Leider gehen die Charakterisierungen der Humanistischen Psychologie als "phänomenologisch" häufig nicht sehr tief auf diesen besonderen phänomenologischen Charakter ein. Manchmal werden gar die existenzialistischen und die phänomenologischen Anteile in einen Topf geworfen und in wenigen Sätzen abgehandelt.²⁷¹ Noch dazu arbeiten viele mit recht weiten und vor allem unscharfen Begriffen von Phänomenologie und Existenzialismus, die sich oft gegenseitig zu durchdringen scheinen. Hobart Thomas (1967) etwa definiert "existenzialistische Therapie" wie folgt:

There are both theists and atheists who are considered to be existentialist in their viewpoints. What then is the common denominator? To me, it is the willingness to use one's own experience as the final authority for truth. [...] If one adapts this attitude, he tends to shun abstractions which have little to do with experience. He is also less inclined to accept things on someone else's say-so. He adopts a kind of "show me" attitude. [...] Existential psychotherapy aims toward helping the person to perceive and understand his inner world, to see himself as he is, and to rely upon himself with constant emphasis on the present, the here and the now.²⁷²

Wenn dies unter dem existenzialistischen Ansatz verstanden wird, verschwimmen offenbar dessen Grenzen zu dem phänomenologischen Ansatz, wie er in obigen Zitaten allgemein charakterisiert wurde, mehr noch: Ersterer scheint Letzteren geradezu als wesentliches Element zu beinhalten.

²⁷⁰ Ebd.

²⁷¹ Siehe etwa Mischel, Walter: *Introduction to Personality*, CBS College Publishing, New York, 1981, S. 108

²⁷² Thomas, Hobart: "An existential attitude in working with individuals and groups" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 227-232, hier S. 228

Tatsächlich gibt es Autoren, die existenzialistische und humanistische Ansätze in der Psychologie zu einer "existenzialistisch-humanistisch" bezeichneten Gruppe zusammenfassen, als deren verbindendes Element vor allem die phänomenologische Methodologie angesehen wird, etwa Bracke und Bugental (2002):

These early existential analysts contended that an analyst could only understand a patient phenomenologically—by understanding the patient's unique subjective experiences. This principle became a cornerstone of existential-humanistic theory and practice.²⁷³

Innerhalb des so charakterisierten Ansatzes unterscheiden Bracke und Bugental allerdings die existenzialistische und die humanistische Strömung, die ihrer Meinung nach jeweils unterschiedliche Aspekte betonen:

More important, these two foundations of existential-humanistic psychotherapy emphasize significantly different aspects of the human condition. Whereas European existentialists have always highlighted human limitations and the tragic dimensions of existence (i. e. death and uncertainty), humanistic psychologists have focused more on human potential, the development of self-awareness, peak experiences, self-realization, and the inherent therapeutic power of the human encounter.²⁷⁴

Die existenzialistische Sichtweise wird auch von Mischel (1976) eng sowohl an die phänomenologische Methode, darüber hinaus aber auch an eine Sichtweise des Menschen gerückt, die dessen Fähigkeit zu verantwortlicher Selbstbestimmung betont:

[...] the emphasis of existentialists is on phenomenological experience, on the "here and now" rather than on etiology or distant historical causes in the person's early childhood. Furthermore, the view of man preferred by theorists in the existential orientation sees him as capable of choice and responsibility rather than as the victim of unconscious forces or of habits.²⁷⁵

Die phänomenologische Methode erscheint auch hier als ein Merkmal "existenzialistischer Therapie". Die Personzentrierte Psychologie müsste auf der Grundlage dieser Charakterisierung wohl auch als "existenzialistisch" angesehen werden, da sie ja neben einer phänomenologischen Prägung durchaus eine Betonung der Möglichkeit verantwortlichen, selbstbestimmten Handelns aufweist. Bezeichnenderweise zitiert Thomas (1967) in dem genannten Text über den existenzialistischen Ansatz auch eine Textstelle von Rogers, was den Eindruck bestätigt, dieser sei wirklich dieser Richtung zuzuordnen. Tatsächlich hat sich Rogers sporadisch auf Sören Kierkegaard berufen, den man als den ersten modernen Existenzialisten ansehen kann. Allerdings hat Rogers seinen Ansatz weder aus der Phänomenologie Husserls noch den Schriften der Existenzialisten heraus entwickelt, sondern vielmehr erst im Erscheinungsjahr von *Client-Centered Therapy* (1951) "mit Überraschung

²⁷³ Bracke, Paul & Bugental, James: "Existential/humanistic Psychotherapy" in Kaslow, Florence W. (Hg.): *Comprehensive Handbook of Psychotherapy: Interpersonal/Humanistic/Existential*, John Wiley & Sons, New York, 2002, S. 256-277, hier S. 256

²⁷⁴ A. a. O., hier S. 257

²⁷⁵ Aus Mischel, Walter: *Introduction to Personality*, Holt, Rinehart and Winston, New York, 1976, S. 104

festgestellt", dass sein Ansatz "richtigerweise als existenzialistisch und phänomenologisch bezeichnet werden könnte".²⁷⁶

Diese verbreitete gedankliche Vermengung der existenzialistischen und phänomenologischen Denkrichtung hat, neben der offenbar phänomenologischen Methodologie des Existenzialismus, wohl auch historisch-genealogische Gründe wie die der Personalunion bekannter Phänomenologen und Existenzialisten. Hier sei besonders Heidegger genannt, der wohl bekannteste Schüler Husserls, der nicht nur einen eigenen phänomenologischen Ansatz aus der phänomenologischen Methode seines Lehrers heraus entwickelte, sondern eben auch als Vertreter des Existenzialismus gilt. Die Frage, inwiefern Existenzialismus und Phänomenologie wesensmäßig verwandt sind oder nicht, oder ob sie gar überhaupt kompatibel sind, ist schon Mitte des 20. Jahrhunderts ausgiebig diskutiert worden.²⁷⁷ Herbert Spiegelberg (1960) beispielsweise argumentierte für eine grundlegende Verträglichkeit der beiden Ansätze. Sie hätten "at least enough affinity for fruitful cooperation".²⁷⁸ Asher Moore (1967) auf der anderen Seite sah die gängige Verbindung der beiden Denkschulen eher als eine unglückliche an und argumentierte, die Phänomenologie sei in ihrer Suche nach allgemeinen Strukturen der Erfahrung "unfit [...] for existential inquiry",²⁷⁹ da sie die individuelle Existenz, die für die existenzialistische Sichtweise wesentlich ist, notwendigerweise vernachlässigen müsse. Diese behauptete Unverträglichkeit steht jedoch der in der Humanistischen Psychologie weit verbreiteten Ansicht gegenüber, durch die phänomenologische Methode gerade die individuelle Erfahrung von Klienten besser verstehen zu können.

Offenbar hat sich in der Humanistischen Psychologie überwiegend die Sichtweise Spiegelbergs durchgesetzt, die, wenn schon keine wesensmäßige Verwandtschaft, so aber doch zumindest eine Verträglichkeit und gegenseitige Ergänzungsmöglichkeit behauptet. Manche Autoren sehen die existenzialistische Strömung sogar schon angelegt in Husserls Begriff der "Lebenswelt". So schreibt etwa Langdridge (2007):

The existential turn in phenomenological philosophy was prefigured by Husserl's concept of the lifeworld.²⁸⁰

²⁷⁶ Siehe Rogers, Carl R.: "Autobiography", in Boring, Edwin G. & Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography* Vol. 5, Appleton-Century Crofts, New York, S. 378

²⁷⁷ Für eine Darstellung dieser Diskussion siehe etwa Dreyfus, Hubert L. & Wrathall, Mark A.: "A Brief Introduction to Phenomenology and Existentialism" in dies. (Hg.): *A Companion to Phenomenology and Existentialism*, Blackwell Publishing, 2006. Online unter http://www.blackwellreference.com/public/book?id=g9781405110778_9781405110778, zuletzt am 6. Juli 2010

²⁷⁸ Spiegelberg, Herbert: "Husserl's Phenomenology and Existentialism" in *The Journal of Philosophy* Vol. 57, No. 2 (Jan. 21, 1960), pp. 62-74, besonders S. 70. Online unter (feste URL:) <http://www.jstor.org/stable/2022808>

²⁷⁹ Moore, Asher: "Existential Phenomenology" in *Philosophy and Phenomenological Research*, Vol. 27, Nr. 3, 1967, S. 408-414, hier S. 409

²⁸⁰ Langdridge, Darren: *Phenomenological Psychology. Theory, Research and Method*, Pearson, Harlow, 2007, S. 39

Darüber, worin genau das Wesen einer existenzialistischen Psychologie über die phänomenologischen Wurzeln ihrer Methodik hinaus besteht, herrscht jedoch offenbar keine Einigkeit. Während beispielsweise Mischel (1976) den Glauben an die Fähigkeit zu verantwortlichem, selbstbestimmtem Handeln als wesentliches Kennzeichen existenzialistischer Therapie ansieht, betonen andere Autoren, wie Bracke und Bugental (2002) in dem obigen Zitat, eher das Bewusstsein über die Begrenzungen dieser Fähigkeit als das typisch existenzialistische Moment. Auch Walsh und McElwain (2002) rücken die existenzialistischen Therapieformen zwar ebenfalls in die Nähe der Phänomenologie, machen allerdings auch deutlich, dass für jene neben einer phänomenologischen Methode vor allem eine im Vergleich zu anderen Humanistischen Ansätzen etwas weniger optimistische Einstellung gegenüber dem Leben und den darin liegenden Möglichkeiten der individuellen Freiheit kennzeichnend ist:

A core theme within existentialism and the related field of phenomenology is concern for the uniqueness and irreducibility of human experience. [...] The most common and fundamental assumption that existentialists make about human beings is that all individuals are, in significant respects free. However, the freedom about which existentialists speak is not the absolute autonomy portrayed so optimistically by some humanistic psychotherapists (Lowenstein, 1993). Existentialists also emphasize limitations, frailty, and the tragic dimensions of human experience to a much greater degree than their humanistic colleagues (Yalom, 1980). Indeed the moniker *existential-humanistic* is often used to denote a therapeutic approach that tempers the humanistic notion of individual freedom with an existential focus on context and responsibility.²⁸¹

Ich bin mir ziemlich sicher, dass nicht alle "Humanistischen Kollegen", die sich selber nicht in einer existenzialistischen Tradition sehen, diese Einschätzung hinsichtlich ihrer angeblichen Unterschätzung von Kontext und Verantwortung in der Therapie teilen. Mir scheint jedoch angesichts dieser und ähnlicher Hinweise zumindest so viel klar zu sein: Die verschiedenen Konzepte von existenzialistischer Philosophie und Therapie führen zu verschiedenen Einschätzungen darüber, ob bzw. inwiefern Rogers und sein Ansatz als existenzialistisch anzusehen sind. Zu klären, inwiefern es berechtigt ist, den Personzentrierten Ansatz als existenzialistisch zu bezeichnen, ist jedoch nicht mein primäres Anliegen in dieser Arbeit. Mir geht es in erster Linie darum, festzustellen, inwiefern man in Bezug auf die Personzentrierte Psychologie berechtigterweise von einem phänomenologischen Ansatz sprechen kann. Diese Bevorzugung der Frage nach der Rolle der Phänomenologie halte ich auch der Sache nach insofern für gerechtfertigt, als, wie die obige Erörterung zeigt, der positive Bezug auf den Existenzialismus und dessen Integration als wesentlicher Bestandteil der psychologischen Auffassung eben nur eine Teilströmung innerhalb der Humanistischen Psychologie auszeichnet, während die phänomenologisch geprägte Methode allerdings ein durchgängiges Merkmal der Humanistischen Psychologie im Ganzen, nicht nur ihrer explizit existenzialistischen Spielart, ist.

²⁸¹ Walsh, Russell A. & McElwain, Brian: "Existential Psychotherapies" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA Washington, 2002, S. 253-278, hier S. 254f. Die Autoren beziehen sich hier auf Lowenstein, Ludwig F.: "Humanism-existentialism as a basis of psychotherapy" in *International Journal of Mental Health*, 22, 1993, S. 93-102; und Yalom, Irvin D.: *Existential Psychotherapy*, Basic, New York, 1980

Leider gehen selbst solche Autoren, die in ihrem Versuch, den Personzentrierten Ansatz zu charakterisieren, die phänomenologische Methode und den Existenzialismus nicht in einen Topf werfen, wie wir an den gerade zitierten Beispielen schon erahnen können, nur recht oberflächlich oder gar nicht auf den spezifisch phänomenologischen Charakter der Personzentrierten Psychologie ein. So findet man in der psychologischen Literatur über die grundlegenden Annahmen der Humanistischen Psychologie kaum eine substantielle Bezugnahme auf die von Husserl gelegten Grundannahmen der Phänomenologie noch einen Gebrauch der von ihm entwickelten phänomenologischen Begrifflichkeiten.

Auf die scheinbare relative Unbelecktheit all dieser Charakterisierungen vom doch recht komplexen Husserl'schen Theoriewerk haben auch Allesch (2004)²⁸², der das diesen Charakterisierungen zugrundeliegende Verständnis als "Breitbandphänomenologie" bezeichnete, und vor ihm Jennings (1986)²⁸³ schon aufmerksam gemacht. Allerdings haben diese beiden Autoren auch nicht sonderlich viel an diesem von ihnen kritisierten Zustand verändert. Eine der ausführlichsten Erläuterungen zur phänomenologischen Methode in der Humanistischen Psychologie mit explizitem Bezug auf Husserl, die mir bekannt ist, ist die in David Cain's "Defining Characteristics, History, and Evolution of Humanistic Psychotherapies".²⁸⁴ Sie ist ganze zwei Seiten lang und erläutert dabei die phänomenologische Methode unter Rückgriff auf Spinellis *The interpreted world*²⁸⁵ – Husserl selbst kommt gar nicht zu Wort. Das von Jennings geforderte "klare, informierte und anwendbare Verständnis der Natur und der Methoden von Phänomenologie" in Bezug auf die Humanistische Psychologie und hier besonders den Personzentrierten Ansatz soll daher in der von mir hier in Angriff genommenen Arbeit auf der Grundlage der Texte und im Sinne Husserls entwickelt werden.

Ich werde also im weiteren Verlauf versuchen, das Verhältnis der Humanistischen Psychologie zur Phänomenologie mit Hilfe von Husserl als deren Urheber und wichtigsten Vertreter²⁸⁶ klar herauszuarbeiten, um ihre Bedeutung für die Humanistische Psychologie besser zu verstehen.

²⁸² Allesch, Christian: "Phänomenologische und schichttheoretische Ansätze in der Persönlichkeitspsychologie" in *Theorien und Anwendungsfelder der Differentiellen Psychologie*, hg. durch Kurt Pawlik in der Reihe "Enzyklopädie der Psychologie" im Hogrefe Verlag, 2004, S. 161f.

²⁸³ Jennings, Jerry L.: "Husserl revisited. The forgotten distinction between psychology and phenomenology" in *American Psychologist*, 41, 1986, S. 1231-1240

²⁸⁴ Cain, David: "Defining Characteristics, History, and Evolution of Humanistic Psychotherapies" in ders. (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA Washington, 2002, S. 3ff.

²⁸⁵ Spinelli, Ernesto: *The interpreted world*, Sage, London, 1989

²⁸⁶ Als "Phänomenologen" oder "phänomenologisch" werden Leute mit so unterschiedlichen Projekten und Ansätzen wie Martin Heidegger, Jean Paul Sartre, Luc Merleau-Ponty und viele andere bezeichnet. Auch gab es schon vor Husserl das ein oder andere Vorkommen dieser Worte (etwa in Hegels "Phänomenologie des Geistes"), doch wer nach Husserl im Zusammenhang der Philosophie oder Psychologie von "Phänomenologie" spricht, der meint damit meist die Theorie Husserls oder eine sich auf diese beziehende.

2.14 Zusammenfassende philosophische Einordnung der Humanistischen Psychologie

Etwas vereinfachend läßt sich also das Feld dieser Untersuchung in philosophischer Hinsicht folgendermaßen zusammenfassen: Während sich die Humanistische Psychologie als "dritte Kraft" in der Psychologie von der behavioristischen oder verhaltens-fokussierten Psychologie vor allem durch ein Humanistisches, also ganzheitliches und proaktives (oder mit William Stern gesprochen: "Personalistisches") Menschenbild unterscheidet, das auch die geistig-seelischen Aspekte des Menschen und seine Möglichkeiten der Selbstentfaltung und Selbstbestimmung berücksichtigt und ihn folglich nicht als determiniert von äußeren Bedingungen ansieht, liegt der deutlichste Unterschied zur analytisch-tiefenpsychologischen Richtung in der phänomenologischen Methodologie. Die beiden von mir betrachteten philosophischen Theorien stellen also gewissermaßen²⁸⁷ diejenigen philosophischen Grundlagen der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen und der von Carl Rogers im Besonderen dar, in denen sich diese jeweils von den beiden anderen genannten prominenten psychologischen Schulen grundsätzlich unterscheidet.

Ich werde nun die theoretischen Grundlagen des Personzentrierten Ansatzes darstellen, auch um deutlich zu machen, worin genau die Anknüpfungspunkte an die Phänomenologie und an den Kritischen Personalismus Sterns bestehen, und dann zunächst versuchen, zu einer etwas genaueren Positionierung in Bezug auf die philosophische Theorie zu kommen, die ich vor allem hinsichtlich ihrer Relevanz für die Methode des Personzentrierten Ansatzes untersuchen möchte: die Phänomenologie. Danach werde ich den Kritischen Personalismus William Sterns darstellen und zu dem Personzentrierten Ansatz in Beziehung setzen.

3 Der Personzentrierte Ansatz

Carl Rogers psychologische Ansichten haben sich im Laufe seiner langjährigen Forschung und Praxis stets weiter entwickelt. Er war bemüht, sie an den Erfahrungen, die er und andere in der Personzentrierten Therapie und im direkten Kontakt mit Menschen gemacht haben, zu überprüfen, und sie sind ihm auch aus diesen Erfahrungen erwachsen. Seine Art der Theoriebildung erinnert damit an die in jüngerer Zeit von den Entwicklern der "Grounded Theory"²⁸⁸ propagierte.²⁸⁹ Allerdings haben sich schon früh bestimmte Fixpunkte seiner

²⁸⁷ Ich sage "gewissermaßen" und nicht "genau", da zum einen, wie weiter oben schon ausgeführt, die Annahme eines proaktiven Menschenbildes und dem damit verbundenen Glauben an die Möglichkeit der bewussten Selbstbestimmung des Menschen die Humanistische Psychologie auch von den meisten tiefenpsychologisch-analytischen Ansätzen unterscheidet und zum anderen der Behaviorismus natürlich auch nichts mit der phänomenologischen Methode am Hut hat. (Vgl. etwa alleine schon den Titel des Buches *Behaviorism and Phenomenology: Contrasting Bases for Modern Psychology*, 1964)

²⁸⁸ Vergl. etwa die ersten Kapitel von Glaser, Barney & Strauss, Anselm: *The Discovery of Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*, Huber, Bern, 2005

²⁸⁹ Tatsächlich haben einige Humanistische Psychologen die Grounded Theory bewusst als epistemologischen Leitfaden für die Forschung begrüßt. Siehe etwa Rennie, David: "Experiencing Psychotherapy: Grounded Theory Studies" in Cain, David: (Hg.) *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 117-144.

Theorie herauskristallisiert und dann im Laufe der Zeit auch erhalten, die ich im Folgenden vorstellen möchte.

3.1 Menschenbild und (Selbst-)Aktualisierungstendenz

Der Personzentrierte Ansatz von Carl Rogers basiert im Grunde genommen auf einem bestimmten Menschenbild, das seinen deutlichsten Ausdruck in der "Aktualisierungstendenz" findet. Rogers bezeichnet die nicht nur als anthropologische, sondern als generell organismische Konstante angenommene Aktualisierungstendenz auch als "einziges Grundpostulat der klientenzentrierten Therapie".²⁹⁰ Die Annahme dieser Aktualisierungstendenz basiert auf und handelt von dem Vertrauen in die Fähigkeit und Neigung jedes Menschen, selbstbestimmt und aktiv nach der Realisierung seiner Ziele, Bedürfnisse und Entwicklungspotentiale zu streben. Mit den Worten Rogers' (1990/1977):

Ich bin heute noch stärker als damals, als ich dieses Konzept zum ersten Mal vertrat, davon überzeugt, dass es eine zentrale Energiequelle im menschlichen Organismus gibt; dass es sich um eine vertrauenswürdige Funktion des ganzen Organismus und nicht bloß eines Teils davon handelt; und dass man sie sich vielleicht am besten als eine Tendenz zur Erfüllung, zur Selbstverwirklichung, mit anderen Worten, nicht nur zur Erhaltung, sondern zur Entfaltung des Organismus vorstellen sollte.²⁹¹

Die so verstandene Aktualisierungstendenz ist also eine ganzheitliche, zielstrebige Tendenz des menschlichen Organismus, die auf die Erhaltung und die Entfaltung des Individuums als Ganzes ausgerichtet ist. Sie wird als stets bei allen Menschen vorhandene Kraft vorgestellt und ist daher sozusagen ein Verbündeter, auf dessen Mitwirkung sich der Therapeut in der Therapie verlassen kann. Ich würde sogar so weit gehen, zu sagen, sie ist es, welche die eigentliche "Heilung" oder Entwicklung bewirkt. Der Therapeut ist sozusagen nur der Katalysator für die Entwicklung, deren treibende Kraft jedoch stets die Aktualisierungstendenz des Klienten ist. Aufgabe des Personzentrierten Therapeuten ist es demnach, die richtigen Bedingungen, das richtige "Klima" herzustellen, damit die Aktualisierungstendenz des Klienten wirksam werden kann. Und tatsächlich hat Rogers ja eine sehr klare Theorie über diese notwendigen Bedingungen aufgestellt.²⁹² Wir werden sie uns noch näher anschauen.

Da die Aktualisierungstendenz in meiner Arbeit insofern eine zentrale Rolle spielt, als sie die wichtigste begriffliche Verbindung des Menschenbildes der Personzentrierten Psychologie zu dem der "Personalistischen" Philosophie von William Stern darstellt, möchte ich noch etwas

²⁹⁰ Rogers, Carl R. & Wood, John K.: "Client-centered Theory: Carl R. Rogers" in Burton, Arthur: *Operational Theories of Personality*, Brunner/Mazel, New York, 1974, S. 211-258, hier S. 214

²⁹¹ Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, 1990 (in Deutsch zuerst bei Kindler, München, 1978; original: *On Personal Power: Inner Strength and its Revolutionary Impact*, Delacorte Press, New York, 1977), S. 271

²⁹² Zum Beispiel in Rogers, Carl R.: "The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change" in *Journal of Consulting Psychology*, 21, 2, 1957, S. 95-103

ausführlicher auf ihre besondere Ausprägung bei Rogers sowie ihre geschichtliche Inspirationsquellen eingehen.

3.2 Selbstaktualisierung und Aktualisierungstendenz bei Rogers, Goldstein und Maslow

Die von mir betrachteten philosophischen Aspekte sind im Großen und Ganzen keine, welche die Personzentrierte Psychologie von anderen Spielarten der Humanistischen Psychologie unterscheidet. Vielmehr sind, wie wir schon gesehen haben, sowohl die phänomenologische Methode als auch das "Personalistische" Menschenbild charakteristisch für die Humanistische Psychologie als Ganzes. Nun zeichnet sich das Personalistische Menschenbild von Rogers in der Form der Annahme der Aktualisierungstendenz meines Erachtens allerdings durch einen besonders zentralen theoretischen Stellenwert aus. Mit den Worten von Bozarth, Zimring und Tausch (2002):

Rogers's (1951, 1959) theory of humans in the process of actualization was embraced by humanistic psychology. Rogers's stance, however, was more radical than most other humanistic schools of psychotherapy. Rogers emphasized the client and client resources as the focus of the theory [...]²⁹³

Diese Radikalität von Rogers, die ihn auch von anderen Humanistischen Psychologen wie etwa Maslow unterscheidet, besteht dabei meines Erachtens zum einen in einer relativ großen Klarheit in seiner Konzeption der Aktualisierungstendenz als zentrales, grundlegendes Wirkprinzip seines Ansatzes. Zum anderen besteht sie aber auch in der besonders großen Allgemeinheit des Wirkungsbereiches dieser Tendenz, die alle zielstrebigem Lebensäußerungen des (menschlichen) Organismus umfasst, sowie der damit zusammenhängenden Ansicht, dass es sich dabei um eine anthropologische, ja allgemeine organismische Konstante handelt.

Man könnte ja auch annehmen, dass bestimmte Züge, die Rogers in seiner therapeutischen Arbeit als anthropologische Konstante zu erkennen meinte, zuvorderst das Streben nach (Selbst-)Aktualisierung, bloß ein Zug eben jener Menschen sind, die von sich aus therapeutische Hilfe suchen und also offenbar schon an die Möglichkeit einer positiven Entwicklung glauben. Denn die Hoffnung des Klienten auf positive Veränderung scheint zumindest in den Fällen ein allgemeiner Zug der psychotherapeutischen Situation zu sein, in denen der Klient von sich aus therapeutische Hilfe sucht, und könnte der eigentlich wirksame Veränderungsfaktor sein. Diese Vermutung, dass die von Rogers als allgemein angenommene Aktualisierungstendenz in Wahrheit nur ein kontingenter Zug der Teilnehmer einer therapeutischen Situation ist, wird allerdings deplausibilisiert durch Untersuchungen über 1. die positiven Auswirkungen personenzentrierten Wirkens in Kontexten, in denen nicht aktiv Hilfe gesucht wurde, z. B. in der Arbeit mit hospitalisierten Schizophrenen²⁹⁴ oder in der Schule, sowie 2. die (ausbleibende) Entwicklung von Wartegruppen, die zu Beginn und nach

²⁹³ Bozarth, Jerold D./Zimring, Fred M./Tausch, Reinhard: "Client-centered therapy: the evolution of a revolution", in Cain, David: *Humanistic Psychotherapies, Handbook of research and practice*, APA Washington 2002, S. 147

²⁹⁴ Vergl. hierzu auch Barton, Anthony: *Freud, Jung und Rogers, Drei Systeme der Psychotherapie*, Klett/Cotta, Stuttgart, 1979, S. 177f.

Ablauf einer Wartezeit getestet wurden, und dabei keine positive Veränderung der untersuchten Variablen aufwiesen.²⁹⁵

Rogers wurde in seiner Konzeptualisierung der (Selbst-)Aktualisierungstendenz besonders von Kurt Goldstein inspiriert, dessen Werk ich in seinen Grundzügen und Weiterentwicklung bei von ihm beeinflussten Forschern ich deshalb hier kurz darstelle und mit dem Konzept von Abraham Maslow vergleiche.

3.2.1 Kurt Goldstein: Organismus und Teleologie

Goldsteins Werk, insbesondere sein Buch *Der Aufbau des Organismus*,²⁹⁶ enthält einige Ideen, die Eingang in die Humanistische Psychologie gefunden und die Ansätze von Maslow und Rogers nach Ansicht einer Reihe von Autoren²⁹⁷ stark geprägt haben. Quitmann (1985)²⁹⁸ sieht in Goldstein einen der Väter der Humanistischen Psychologie und Gerald Goldstein (1990)²⁹⁹ bezeichnet ihn als Begründer einer "Humanistischen Neuropsychologie". Kurt Goldstein selbst war in erster Linie Neuro(bio)loge und Psychiater, aber auch Mitherausgeber des *Journal of Humanistic Psychology*. Laura Perls sah in der organismischen Theorie Goldsteins die zentrale Grundlage der Gestalttherapie, die ja ebenfalls der Humanistischen Psychologie zugeordnet wird.³⁰⁰

Goldstein steht in der Tradition einer holistischen, organismischen Biologie, zu der auch Autoren wie Coghill und Bertalanffy zählen.³⁰¹ Die Geschichte der wissenschaftlichen Auffassung des lebendigen Organismus war bis zum Auftauchen der holistisch-organismischen Biologie eher von einer mechanistischen Auffassung dominiert. Während Kant den lebendigen Organismus noch als Wunder ansieht, geht die wissenschaftliche Gemeinschaft im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert verstärkt zu der Auffassung über, auch der lebendige Organismus ließe sich als komplizierter Mechanismus verstehen. Diese Entwicklung lässt sich sogar teilweise an einzelnen Personen nachvollziehen, die im Laufe

²⁹⁵ Siehe hierzu Rogers, Carl: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 257f.

²⁹⁶ Vgl. Goldstein, Kurt: *The Organism: a holistic approach to biology derived from pathological data in man*, American Book Company, New York, 1939 [deutsch: *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen*. Nijhoff, Den Haag, 1934)

²⁹⁷ Siehe etwa DeCarvalho, Roy José: *The Founders of Humanistic Psychology*, Praeger, New York, 1991, S. 81. Oder auch Goldstein, Gerald: "Contributions of Kurt Goldstein to Neuropsychology" in *The Clinical Neuropsychologist*, Vol. 4, Nr. 1, 1990, S. 3-17, hier S. 7

²⁹⁸ Quitmann, Helmut: *Humanistische Psychologie*, Hogrefe Verlag, Göttingen, 1985, S. 82

²⁹⁹ Goldstein, Gerald: "Contributions of Kurt Goldstein to Neuropsychology" in *The Clinical Neuropsychologist*, Vol. 4, Nr. 1, 1990, S. 3-17, hier S. 15

³⁰⁰ Nach Votsmeier, Achim: "Kurt Goldstein and Holism", Vortrag beim GTILA-Summer-Residential-Program BARCELONA, 1996, online unter http://www.gestaltpsychotherapie.de/LAgo1_ho.pdf, zuletzt 9. 3. 2011, hier S. 2. Zu dem großen Einfluss Goldsteins auf die Gestalttherapie siehe auch Barlow, Allen R.: "Gestalt-antecedent influence or historical accident" in *The Gestalt Journal*, Vol. IV, Nr. 2, Herbst, 1981, passim.

³⁰¹ Eine allgemeine Übersicht organismischer Theorien findet sich online unter http://www.muellerscience.com/SPEZIALITAETEN/Ganzheit/Literatur/Lit_organisch.htm, zuletzt 28. 4. 2011.

ihres Lebens von der einen zu der anderen Auffassung wechselten, beispielsweise Lamarck. So bemerkt Wolfgang Lefèvre (1997) in seiner Lamarck-Würdigung:

Während er in den 1794 veröffentlichten *Recherches sur les causes des principaux faits physiques* noch von einem den Menschen immer unbegreiflich bleibenden "Prinzip" des Lebens sprach, erklärte er in den 1797 erschienenen *Mémoires de physique et d'histoire naturelle*, daß Leben nichts anderes ist als "die Bewegung in den Teilen der organisierten Wesen, welche aus der Ausübung der Funktionen ihrer wesentlichen Organe resultiert" (Lamarck [1797] 255).³⁰²

In der beim späten Lamarck anekdotisch deutlich werdenden Tradition der Erklärung des Verhaltens und Wesens des ganzen Organismus aus dem mechanischen Zusammenwirken seiner Teile standen später dann auch jene Strömungen der Psychologie, die sich an dem mechanistischen Determinismus der klassischen Naturwissenschaften orientierten, zuvorderst der Behaviorismus und die Freud'sche Psychoanalyse. Die Anhänger der holistisch-organismischen Sicht hingegen wandten sich dementsprechend auch in der Psychologie gerade deswegen gegen das Menschenbild und die Methoden sowohl des Behaviorismus als auch der Freud'schen Psychoanalyse, da ihnen diese zu mechanistisch geprägt waren. So schreibt etwa Goldstein (1972) in Bezug auf Freud:

I was impressed but not attracted [Anm.: by Freud], particularly because of the exclusive application of the method of natural sciences to the attempt to understand human behavior and the mechanistic interpretation resulting from that.³⁰³

In seinen "William James Lectures" vertritt Goldstein (1938/39) dagegen ausdrücklich eine holistische Sicht auf den Menschen.³⁰⁴ Der Holismus oder die Ganzheitslehre, aus dem Griechischen "ὅλος" (holos) für "ganz", ist die bereits von Aristoteles vertretene Auffassung, dass "das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile". Holismus ist demnach die Negation der These des Reduktionismus von der vollständigen Erklärbarkeit eines Ganzen aus seinen Teilen. In der modernen Debatte zwischen den Vertretern dieser Antithesen steht oft der Begriff der "Emergenz" im Mittelpunkt. Damit ist die spontane Herausbildung von neuen Eigenschaften oder Strukturen auf der "obersten Ebene" eines Systems gemeint, die sich nicht auf Eigenschaften der Elemente oder Teile dieses Systems bzw. deren Zusammenspiel zurückführen oder "reduzieren" lassen.³⁰⁵

³⁰² Lefèvre, Wolfgang: *Jean Baptiste Lamarck (1744 – 1829)*, Preprint 61, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin, 1997, [ISSN 0948-9444], online unter <http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/Preprints/P61.PDF>, zuletzt 26. 8. 2011, S. 17. Ganz ähnlich auch in Lefèvre, Wolfgang: "Jean Baptiste Lamarck (1744 – 1829)" in Jahn, Ilse & Schmitt, Michael (Hg.): *Darwin & Co, Eine Geschichte der Biologie in Portraits*, Bd. 1, Beck, München, 2001, S. 176-201, hier S. 193

³⁰³ Goldstein, Kurt in Gurwitsch, Aron/Goldstein Haudek, Else M./Haudek, William E. (Hg.): *Kurt Goldstein, Selected papers*, in der Reihe *Phaenomenologica*, Nr. 43, Nijhoff, Den Haag, 1972, S. 10f.

³⁰⁴ Goldstein, Kurt: *Human Nature in the Light of Psychopathology*, William James Lectures, Harvard University, 1938/39, Harvard University Press, Cambridge University Press, 1951, S. 9ff.

³⁰⁵ Synonyme bzw. verwandte Begriffe sind "Übersummativität" und die von Konrad Lorenz favorisierte "Fulguration". Siehe Lorenz, Konrad: *Die Rückseite des Spiegels*, dtv, München, 1987 (zuerst 1973 bei Piper), S. 49

Gerald Goldstein (1990) charakterisiert seinen Namensvetter daher auch als Emergentisten, d. h. als Vertreter holistischer, nicht reduzierbarer Eigenschaften:

[I]t is clear that Goldstein believed in emergence and the existence of laws of organization that differ among levels of complexity.³⁰⁶

Der in Goldsteins holistischer Sichtweise zentrale Begriff des Organismus soll hier kurz etwas genauer betrachtet werden.

Im Allgemeinen beziehen wir uns mit dem Begriff des Organismus auf Systeme, die als ganzheitlich organisiert, als mehr oder weniger stark hierarchisch gegliedert und als aktiv zielgerichtete gekennzeichnet werden sollen. Im Bereich der Biologie und Medizin sind damit meistens³⁰⁷ individuelle Lebewesen, also einzelne Tiere, Pflanzen und Menschen gemeint. Der Begriff des Organismus und die Idee der Selbstaktualisierungstendenz sind bei Goldstein eng miteinander verknüpft. Das Streben nach Selbsterhaltung und Selbstentfaltung, das in seinem Begriff der Selbstaktualisierungstendenz zusammengefasst wird, ist für ihn geradezu das wesentliche Merkmal lebendiger Wesen und des Lebens selbst. Und auch der Begriff der Person, wie er von Rogers und, wie wir später noch sehen werden, William Stern geprägt wird, rückt in die Nähe des Begriffs des Organismus. Bei Rogers findet diese Nähe ihren Ausdruck in Begriffen, die einen zentralen Platz in seiner psychologischen Theorie innehaben, etwa dem Konzept des "organismischen Wertungsprozesses" oder in dem Hinweis, dass die Aktualisierungstendenz eine grundlegende Eigenschaft "alles organischen und menschlichen Lebens"³⁰⁸ ist. Dabei beruft Rogers sich neben Goldstein auch auf den Biologie-Nobelpreisträger Szent-Györgyi als Befürworter dieser Auffassung.³⁰⁹

Ein anderer Vertreter einer organismischen Biologie in der Tradition Goldsteins, Ludwig von Bertalanffy, hat versucht, den Organismusbegriff systemtheoretisch zu untermauern.³¹⁰ Nach

³⁰⁶ Goldstein, Gerald: "Contributions of Kurt Goldstein to Neuropsychology" in *The Clinical Neuropsychologist*, Vol. 4, Nr. 1, 1990, S. 3-17, hier S. 11f.

³⁰⁷ Es gibt übrigens mitunter auch die Verwendung in Bezug auf eine Gemeinschaft von Lebewesen, die selber wiederum als ein ganzheitlicher Organismus angesehen wird. So zählt etwa die sogenannte "Gaia-Hypothese", die von Lovelock popularisiert wurde, zu dieser Art des Gebrauchs des Organismus-Begriffs. Siehe etwa: Lovelock, James E.: *Gaia, A New Look at Life on Earth*, Oxford University Press, 1987 (zuerst 1979). Dies entspricht auch der Verwendungsweise des Begriffes der Person im Sinne Sterns, wie wir noch sehen werden. Einen zeitgenössischen Bezug auf die Gaia-Hypothese und ein wissenschaftliches Verständnis der Biosphäre als "ein integriertes lebendiges und lebens-unterstützendes System" finden wir etwa bei Rifkin, Jeremy: *The Empathic Civilization. The Race to Global consciousness in a World in Crisis*, Penguin, New York, 2009, S. 597f.

³⁰⁸ Rogers, Carl R.: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 351

³⁰⁹ Siehe Rogers, Carl R.: *Der neue Mensch*, Klett, Stuttgart, 1987, S. 70. Rogers verweist hier auf Szent-Györgyi, Albert: "Drive in living matter to perfect itself" in *Synthesis*, Frühjahr 1974, S. 12-24. Rogers nennt hier auch noch Maslow und Angyal als Einflüsse.

³¹⁰ Siehe etwa Bertalanffy, Ludwig von: *Organismic psychology and systems theory*, Clark University Press, 1968

Bertalanffy ist ein lebender Organismus ein Stufenbau offener Systeme, der sich auf Grund seiner Systembedingungen im Wechsel der Bestandteile selbst erhält. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von einem dynamischen oder Fließgleichgewicht. Die Erhaltung der Bestandteile ist dabei nur durch ihre Beziehung auf das Ganze und dessen gestaltbildende Kräfte möglich.

Kennzeichnend für diese holistisch-organismische Ausrichtung sind die Ablehnung eines mechanistischen Determinismus sowie die Betonung der Selbstbestimmungsfähigkeit des Individuums. George Ellett Coghill, einer der ersten organismischen Biologen, kam zu dem Schluss, der einzig sinnvolle Weg zur Ergründung des Freiheitsproblems führe über die Hypothese, dass der Mensch kein reiner Reiz-Reaktions-Automat ist, sondern auch, oder gar in erster Linie, ein System selbst-initiiertes Aktion:

I would emphasize the fact that the nervous system is more than a stimulus-response mechanism. There are intrinsic sources of motivity. The individual first acts on its environment and then more or less reacts to its environment. Accordingly, in our present knowledge of the correlation of structure and function in the development of behavior, there is no ground for a scientific determinism or fatalism.³¹¹

Angesichts dieser von organismischen Biologen³¹² vertretenen Auffassung, die vielleicht in der parallelen Zurückweisung des mechanistischen Determinismus durch die Quantenphysik ein (natur-)wissenschaftliches Vorbild hatte und insofern durch diese zumindest gedanklich begünstigt wurde, sehen manche Autoren in der Entwicklung der Biologie des 20. Jahrhunderts auch eine gewisse Rehabilitation der Teleologie. So schreibt Matson (1969):

[D]ie Überwindung der mechanistischen Auffassung durch die Physik hat die Biologen ermutigt, an ihren Untersuchungsgegenstand sowohl mit synthetischen als auch analytischen Methoden heranzugehen und dort *Gestalten* zu erkennen, wo sie einst nur additive Zusammenstellungen einzelner Teile gesehen hatten. Und mit dieser radikal veränderten Perspektive gewann man plötzlich Klarheit darüber, welche Bedeutung dem *Prozess* in lebenden Systemen zukommt: die Organismen wurden als aktive, dynamische Zentren zielgerichteten Strebens angesehen und nicht mehr als träge oder statische Mechanismen, die nur passiv auf äußere Reize reagieren. Kurz, der Begriff der *Zielhaftigkeit* wurde für die Biologie wieder aufgerichtet, befreit von allen mystischen, nicht aber von teleologischen Beiklängen; jetzt war die Auffassung möglich, dass lebende Organismen *aktiv* auf die Welt *einwirken* [...] im Streben nach Verwirklichung innerer Zielsetzungen.³¹³

Und Sinnott (1957) schreibt:

³¹¹ Zitiert nach Herrick, C. Judson: *George Ellett Coghill, naturalist and philosopher*, University of Chicago Press, 1949, S. 137

³¹² Diese stellen jedoch offenbar nicht die Mehrheitsmeinung der Biologie dar. So beklagt etwa Goswami (2001) die immer noch große Anhänglichkeit des Mainstreams der Biologie an die lang überholten Dogmen der Physik Newtons und die daraus begründeten metaphysischen Vorstellungen des materiellen Realismus: kausaler Determinismus, Objektivität, Lokalität, materieller Monismus, Epiphänomenalismus. Siehe Goswami, Ami: *The physicists' view of nature: The quantum revolution*, Kluwer Academic/Plenum, New York, 2001, S. 246.

³¹³ Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 170f. (Kursivierungen im Original)

Eine solche Teleologie, die durchaus nicht unwissenschaftlich ist, liegt in der Natur des Organismus selbst. Der Biologe braucht sich bei diesen Worten nicht zu schütteln, denn gegen eine Zielhaftigkeit dieser Art ist in seiner Wissenschaft nicht nur nichts einzuwenden – sie steht im Mittelpunkt des Lebens selbst.³¹⁴

Ähnlich schreibt auch Toepfer (2005),

dass die Frage nach der Teleologie das zentrale theoretische Problem der Biologie bildet und dem Begriff des Zwecks somit eine genuin wissenschaftstheoretische Funktion zukommt. Die teleologische Beurteilung von Naturvorgängen verschafft der Biologie ihren spezifischen Gegenstand. Sie steht also am methodischen Anfang dieser Naturwissenschaft.³¹⁵

Hinsichtlich der Ablehnung des mechanistischen Determinismus, der zentralen Rolle eines holistisch gefassten Organismusbegriffs, sowie der Anerkennung der teleologischen Realität zielgerichteten Verhaltens und der Notwendigkeit einer dementsprechenden Methodologie bestehen wesentliche Übereinstimmungen zwischen der organismischen Biologie und der Humanistischen Psychologie. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die teleologisch orientierte Forschung in der Psychologie auf ähnliche Widerstände getroffen ist wie in der Biologie. Die Ablehnung teleologischer Ansätze in der Psychologie nennt Rychlak (1984b) gar "the prevailing attitude we have seen reflected in psychological science over this century".³¹⁶ Das lag seiner Einschätzung vor allem daran, dass diese als unwissenschaftlich angesehen wurden. In den Augen der meisten Psychologen galt, wie Rychlak (1984b) schreibt:

To propose teleological conceptions of behavior is to violate scientific description in favor of spiritualism.³¹⁷

Wahrscheinlich hat diese Ablehnung teleologischer Ansätze in der Psychologie ihre Wurzeln in einer anti-teleologischen Haltung in der Biologie und den anderen Naturwissenschaften. Als besonders einschlägiges Beispiel hierfür mag die Ablehnung des Vitalismus in der Biologie dienen. Die Ablehnung des teleologischen Konzeptes des Vitalismus, oder besser: der vitalistischen Spielart der Teleologie, hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts als die herrschende Ansicht in der Biologie durchgesetzt. Ludwig, du Bois-Reymond, Brücke und Helmholtz hatten es sich in einem 1845 geschlossenen Pakt gar richtiggehend zur Aufgabe gemacht, den Vitalismus zu bekämpfen.³¹⁸ Die aus diesen und ähnlichen Bestrebungen

³¹⁴ Sinnott, Edmund W.: *Matter, Mind and Man*, New York, 1957, S. 42. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 171

³¹⁵ Toepfer, Georg: *Zweckbegriff und Organismus. Über die teleologische Beurteilung biologischer Systeme*, Königshausen & Neumann, Würzburg, 2004, S. 1

³¹⁶ Rychlak, Joseph: "The nature and challenge of teleological psychological theory" in Royce, Joseph R. & Mos, Leendert P. (Hg.): *Annals of theoretical psychology*, Volume 2, New York, Plenum, 1984, S. 115-150, hier S. 126

³¹⁷ Ebda.

³¹⁸ Siehe hierzu etwa Boring, Edwin G.: *A history of experimental psychology*, Appleton-Century-Crofts, New York, 1950, S. 708

resultierende Verbreitung der Ansicht, dass teleologische Überlegungen jeglicher Spielart unwissenschaftlich seien, führte offenbar dazu, dass selbst Biologen, die insgeheim solche Überlegungen anstellten, aus Angst um ihren Ruf als Wissenschaftler damit nicht an die Öffentlichkeit gingen. Interessanterweise soll Brücke dies selbst bemerkt haben:

Die Teleologie ist eine Dame, ohne die kein Biologe leben kann: aber er schämt sich dennoch, sich mit ihr in der Öffentlichkeit zu zeigen.³¹⁹

Bei aller Gegnerschaft zum Vitalismus erkennt Brücke hiermit scheinbar an, dass teleologische Konzepte zwar nicht offen als wissenschaftliche Position vertreten werden, jedoch gleichwohl wesentlicher Bestandteil biologischer Überlegungen sind. Die Wirkung der anti-vitalistischen Bestrebungen von Brücke und anderen war jedoch offenbar eine allgemeine Ablehnung teleologischer Konzepte als unwissenschaftlich. Rychlak (1984b) bemerkt dazu:

Vitalistic theory as a spiritualistic formulation of Galenic medicine is indeed worthy of opposition within the empirical science. But the tradition that Helmholtz fostered in the young Wundt [...] and Brücke in the young Freud [...] was that a true scientist opposes telic descriptions in *any* form.³²⁰

Als weiteren Faktor, der zur Ablehnung teleologischer Ansätze in der Wissenschaft im Allgemeinen und in der Psychologie im Besonderen geführt hat, nennt Rychlak die sukzessive Verbannung der Theologie, besonders der religiösen Idee einer von Gott absichtsvoll geschaffenen und gelenkten Welt, aus der Wissenschaft:

And so it has happened in psychology that a mixture of Newtonian science with antireligious sentiments has resulted in an active suppression of telic description, even when such description is aimed at the human being and not at a presumed deity.³²¹

Die Ablehnung der genannten teleologischen Ansätze der Theologie und der Medizin als unwissenschaftlich wurde nach Rychlak also gegenüber jeglicher Teleologie verallgemeinert.

Dieser vorherrschenden Meinung hält Rychlak entgegen, dass es auch Vertreter der Naturwissenschaft gibt, die telischen Betrachtungsweisen durchaus aufgeschlossen sind. Einige Vertreter der Quantenmechanik etwa, unter ihnen besonders Niels Bohr, hielten telische Überlegungen nicht nur für vereinbar mit ihrem wissenschaftlichen Schaffen sondern geradezu für wesentlich für die von ihnen geschaffene neue Physik. Rychlak sieht daher in der modernen Physik eine Verschiebung vom reduktionistischen Ideal lückenloser materieller Kausalerklärungen hin zu eher formalen Begründungsstrukturen mit einer indeterministischen Natur, die den logischen Raum für die lange Zeit für unwissenschaftlich gehaltenen teleologischen Überlegungen wieder öffnen. So schreibt er:

³¹⁹ Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 165. [Im englischen Original *The broken image. Man, science and society*, Braziller, New York, 1964]

³²⁰ Rychlak, Joseph: "The nature and challenge of teleological psychological theory" in Royce, Joseph R. & Mos, Leendert P. (Hg.): *Annals of theoretical psychology*, Volume 2, New York, Plenum, 1984, S. 115-150, hier S. 126

³²¹ Ebd.

That is, what we witness in the rise of modern (or so-called new) physics, is the gradual replacement of material- and especially efficient-cause reductionism by an acceptance of the *formal* cause as basic to all scientific description. [...] The dream harbored by the Newtonians of someday tracing events in uniform steps of efficient causation has long since been abandoned.³²²

Die Quantenmechanik gibt also die Idee eines deterministisch-mechanistischen Universums auf und auch die Reduktion aller biologischen und psychologischen Tatsachen auf physikalische scheint sie in Frage zu stellen. Matson (1969) zitiert Max Born gar mit der Aussage:

Die Zeit des Materialismus ist vorbei. [...] Wir sind überzeugt, dass die physikalisch-chemische Betrachtungsweise in keiner Weise hinreicht zur Darstellung der Tatsachen des Lebens, von den Tatsachen des Geistes ganz zu schweigen.³²³

Angesichts dieser Absage der modernen Physik an den Gedanken der Reduktion aller (also auch aller teleologischen) Erscheinungen, insbesondere des Lebens und des Bewusstseins, auf mechanisch determinierte Ursache-Wirkungs-Beziehungen und der damit einhergehenden Befürwortung der teleologischen Perspektive durch Quantenphysiker wie Bohr und Born kommt Rychlak (1986) zu der Einschätzung:

There is growing evidence that teleology of a human variety may have been too readily dismissed in the history of science, and that for a proper understanding of the total scientific effort — including the scientist qua conceptualizer of reality — we must reintroduce telic description.³²⁴

Tatsächlich scheint der lange Zeit wenig beachtete³²⁵ teleologisch geprägte organismisch-holistische Ansatz Goldsteins in jüngerer Zeit wieder neue Anhänger zu finden. So bemerkt etwa Gerald Goldstein (1990):

[M]any of Goldstein's formulations concerning a number of areas, following an era of substantial criticism or neglect, have reemerged as important considerations, and have gained major acceptance in neuro-psychology and psychiatry. The areas I will consider are his analysis of symptoms based upon his critique of localization theory and the postulation of holistic or organismic theory, his views concerning the frontal lobes, the abstract attitude, aphasia and schizophrenia, his work concerning rehabilitation of brain-damaged patients, and his views concerning neuropsychological assessment.³²⁶

In Bezug auf den Aspekt des Holismus in der Gehirnforschung etwa bemerkt er:

³²² A. a. O., hier S. 122

³²³ Born, Max: *Physik im Wandel meiner Zeit*, Braunschweig, 1959, S. 55. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 166

³²⁴ Rychlak, Joseph R.: "Logical learning theory: A teleological alternative in the field of personality" in *Journal of Personality*, Volume 54, Issue 4, 1986, S. 734-762, hier S. 738. Rychlak verweist an dieser Stelle auf Capra, Fritjof: *The turning point. Science, society, and the rising culture*, Bantam Books, New York, 1982; sowie auf Zukav, Gary: *The dancing Wu Li masters. An overview of the new physics*, Bantam Books, New York, 1979

³²⁵ So schrieb etwa Oliver Sacks noch 1995 im Vorwort zu *Der Organismus*: "Kurt Goldstein [...] is one of the most important, most contradictory, and now most forgotten figures in the history of neurology and psychiatry" (in Goldstein, Kurt: *The Organism: a holistic approach to biology derived from pathological data in man*, Zone Books, New York, 1995, S. 7).

[S]ome recent discussions of brain function by some of our first-rank neuroscientists reveal something of a turning back to more holistic views.³²⁷

Dabei verweist er u. a. auf Karl Pribram als einen Vertreter dieser Richtung. Und auch "[i]n der Medizin erfährt Kurt Goldsteins Forschung vor allem im Bereich der Psychosomatik (vgl. Albrecht & Danzer, 1994) und seit neustem in der Neurologie (Noppeney, 2000) verstärkt Aufmerksamkeit," wie Schwontkowski (2006)³²⁸ bemerkt.

Es ist angesichts der hier deutlich gewordenen Parallelen zwischen organismischer Biologie und Humanistischer Psychologie jedenfalls nicht weiter überraschend, dass Maslow und Rogers sich positiv auf Goldstein und Bertalanffy bezogen, und umgekehrt Bertalanffy und Goldstein sich wiederum der Humanistischen Psychologie zugewandt haben.

Am interessantesten für unsere Untersuchung ist Goldsteins Begriff der "Selbstaktualisierungstendenz". Angesichts der beeindruckenden Erlebnisse mit kriegsversehrten Soldaten, die trotz teilweise schwerster Kopf- und sonstiger Verletzungen viele ihrer mentalen und körperlichen Fähigkeiten nach deren Einbüßung zurück erlangten oder sogar gar nicht erst ganz verloren, obwohl deren organische Funktionsgrundlage zuvor theoretisch in den beschädigten oder fehlenden Körperteilen verortet wurde, kam er zu dem Ergebnis, dass der menschliche Organismus im Ganzen tendenziell auf seine Selbsterhaltung und Selbstentfaltung ausgerichtet ist und dabei die Störung oder den Ausfall einzelner Teilsysteme erstaunlich gut verkraften und kompensieren kann. Die aufgrund dieser Störungen auftretenden Symptome konzipiert Goldstein demnach als Ausdruck der kompensatorischen Leistung der betroffenen Person als Ganzheit:

[...] to consider the symptoms not only in relation to the dysfunction of limited parts of the brain but in relation to the individual in whom they appear; in other words, to consider them as performances of the sick individual.³²⁹

Seine Untersuchungen von Tieren legten darüber hinaus nahe, dass alle Organismen diese Tendenz zeigen. Diese ganzheitliche entwicklungsförderliche Ausrichtung des Organismus fasste er zusammen in dem Begriff der "Selbstaktualisierungstendenz". Die ganzheitliche Selbstaktualisierungstendenz nahm er als auf allen Ebenen und in allen Teilsystemen des

³²⁶ Goldstein, Gerald: "Contributions of Kurt Goldstein to Neuropsychology" in *The Clinical Neuropsychologist*, Vol. 4, Nr. 1, 1990, S. 3-17, hier S. 3f

³²⁷ Ebda.

³²⁸ Schwontkowski, Sven: *Vom Gehirn zum Menschen: Zur neurobiologischen Fundierung der Humanistischen Psychologie anhand der Organismischen Theorie Kurt Goldsteins*, Diplomarbeit Universität Hamburg, 2006, S. 6. Schwontkowski verweist hier auf Albrecht, Helmut & Danzer, Gerhard: „Die Bedeutung Kurt Goldsteins für die Psychosomatik und eine philosophisch orientierte Medizin“ in Meyer, Adolf-Ernst & Lamparter, Ulrich (Hg.): *Pioniere der Psychosomatik. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte ganzheitlicher Medizin*, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 1994, S. 245–259, sowie auf Noppeney, Uta: *Abstrakte Haltung: Kurt Goldstein im Spannungsfeld von Neurologie, Psychologie und Philosophie*, Königshausen und Neumann, Würzburg, 2000.

³²⁹ Goldstein, Kurt: "Functional disturbances in brain damage" in Arieti, Silvano (Hg.): *American handbook of psychiatry*, Vol. I, Basic Books, New York, 1959, S. 770-794, hier S. 771

(menschlichen) Organismus wirksam an. So sorgt sie seiner Ansicht nach u. a. dafür, dass die intakten Teile eines beschädigten Gehirns die Aufgaben der beschädigten, zerstörten oder nicht mehr vorhandenen Teile teilweise mit übernehmen. Die "Funktionsfähigkeit" des Menschen im Ganzen und seiner Teilsysteme ist demnach zu einem gewissen Grad unabhängig von der Funktionalität einzelner Bausteine wie etwa Nervenzellen, und lässt sich nicht rein mechanistisch als die Summe dieser Einzelbausteine und ihrer individuellen Funktionsweise verstehen.

Diese ganzheitliche Sichtweise Goldsteins auf den zielstrebig tätigen (menschlichen) Organismus ist übrigens auch William Stern (1935) bereits positiv aufgefallen, der sich in seiner *Allgemeinen Psychologie auf personalistischer Grundlage* zustimmend darauf bezieht.³³⁰

3.2.2 Exkurs: Neuropsychologische Forschung in der Tradition Goldsteins

Diese holistische Sichtweise der Funktionsweise des Organismus und des Gehirns wurde Mitte des 20. Jahrhunderts von dem US-amerikanischen Neuropsychologen Karl Lashley und später auch seinem Schüler Karl Pribram in Bezug auf das Gedächtnis teilweise experimentell bestätigt und weiterentwickelt. Tatsächlich hatte Lashley, der übrigens auch das Vorwort für die englische Ausgabe von Goldsteins "Der Aufbau des Organismus" geschrieben und deren Autor für die William James Lectures in Harvard empfohlen hat,³³¹ sich vorgenommen, ein für alle Mal zu klären, wo genau einzelne Erinnerungen im Gehirn gespeichert werden. Doch nach Untersuchung zahlreicher Fälle von Gedächtnisverlusten, die beim Menschen bei Schädigungen des Gehirns auftreten und tausenden von Tierversuchen, in denen er den Versuchstieren, nachdem diese gewisse Informationen und Bewegungsabläufe gelernt hatten, jeweils andere Teile ihres Gehirns entfernt oder gewisse Nervenverbindungen gekappt hatte, ohne dass die jeweilige Erinnerung dadurch ausgelöscht wurde, kam er (1950) zu dem gegenteiligen Ergebnis:

I believe that the evidence strongly favours the view that amnesia from brain injury rarely, if ever, is due to the destruction of specific memory traces. Rather, the amnesias represent a lowered level of vigilance, a greater difficulty in activating the organized patterns of traces, or a disturbance of some broader system of organized functions.³³²

Auch andere Forscher versuchten vergeblich, Erinnerungen im Gehirn zu lokalisieren. So zeigte sich, dass auch bei wirbellosen Tieren wie Polypen keine spezifischen Erinnerungsspuren lokalisiert werden können. Diese Forscher zogen teilweise auch dieselbe Schlussfolgerung. So schrieb etwa Boycott (1965) angesichts der Ergebnisse der Untersuchungen zur Gedächtnisfunktion der Polypen:

³³⁰ Stern, William: *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*, Nijhoff, Haag, 1950, zuerst 1935

³³¹ Siehe hierzu Noppeney, Uta: *Abstrakte Haltung: Kurt Goldstein im Spannungsfeld von Neurologie, Psychologie und Philosophie*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000, S. 21

³³² Lashley, Karl S.: "In search of the engram" in *Society of Experimental Biology Symposium, No. 4: Psychological Mechanisms in Animal Behavior*, Cambridge University Press, London, 1950, S. 454-455, 468-473, 477-480, hier S. 477; wiederabgedruckt in Anderson, James A. & Rosenfeld, Edward (Hg.): *Neurocomputing, Foundations of Research*, MIT Press, Cambridge, 1988, Kap. 5, S. 59-63, hier S. 62

Das Gedächtnis ist überall, aber nirgendwo im Besonderen.³³³

Lashley gelangte daher schließlich zu der Auffassung, dass Erinnern eine Art Resonanzphänomen zwischen den Aktivitätsmustern ganzer Funktionsgebiete des Gehirns ist. In Weiterentwicklung dieser Ergebnisse seines Lehrers entwickelte Pribram (1971) die Theorie, dass Erinnerungen nach der Art eines Interferenzmusters eines Hologramms gespeichert werden.³³⁴ Sein Ansatz bedient sich der von Gabor für die Holographie benutzten, aus der Quantenmechanik hergeleiteten, mathematischen Grundlagen und wird deshalb auch als "holographic model of the brain" bezeichnet. Pribram selber spricht von einer "holonomischen" Theorie des Gehirns³³⁵ und betont, er habe die von Gabor entlehnte Wellenfunktion der Quantenmechanik ursprünglich nur benutzt, da sie auf die gewonnenen Daten über die holistisch organisiert anmutende Gehirnaktivität passte, nicht weil er von der Existenz funktional relevanter, quantenmechanischer Phänomene im Gehirn überzeugt war.³³⁶ Letzteres hält er, zumindest zum Zeitpunkt dieser Äußerung, für eine offene Frage.³³⁷ Allerdings legt jegliche holistische, nicht-lokale Organisation natürlicher Phänomene nahe, ein quantenmechanisches Erklärungsmodell dafür in Betracht zu ziehen, da es in der klassischen Physik und Chemie gar keine Möglichkeit solcher Effekte gibt, in der QM jedoch schon. Und tatsächlich gibt es einige Autoren, welche die Existenz holistischer, quantenmechanisch vermittelter Effekte im Gehirn als Funktionsgrundlage etwa des Gedächtnisses für plausibel halten.³³⁸ Diese Forschungstradition geht offenbar zurück auf einen Artikel von Ricciardi und Umezawa (1967).³³⁹ Neuere Experimente von Hu und Wu (2006) sowie von Persinger et al. (2010)³⁴⁰ liefern tatsächlich starke Hinweise auf die

³³³ Boycott, Brian B.: "Learning in the octopus" in *Scientific American*, 212 (3/1965), S. 48

³³⁴ Siehe Pribram, Karl: *Languages of the brain, experimental paradoxes and principles in neuropsychology*, Prentice-Hall, Englewood Cliffs, 1971, hier besonders Kapitel 8

³³⁵ Pribram, Karl: "Holonomic brain theory" in *Scholarpedia*, 2(5): 2735, 2007

³³⁶ Siehe das Interview Pribrams durch Jeffrey Mishlove: *The Holographic Brain* (Video), Thinking Allowed Productions, 1988, Transkript online unter <http://homepages.ihug.co.nz/~sai/pribram.htm>, Video-Exzerpt online unter <http://www.youtube.com/watch?v=vHpTYs6GJhQ>, hier Minute 4:25 f., beide zuletzt 30. 5. 2012

³³⁷ Was ihn jedoch nicht davon abgehalten hat, in dieser Richtung zu forschen: Siehe etwa Jibu, Mari/Pribram, Karl H./Yasue, Kunio: "From conscious experience to memory storage and retrieval: The role of quantum brain dynamics and boson condensation of evanescent photons" in *International Journal of Modern Physics B*, Volume: 10, Issues: 13-14 (1996), S. 1735-1754

³³⁸ Siehe hierzu etwa Vitiello, Giuseppe: "Dissipation and memory capacity in the quantum brain model" in *International Journal of Modern Physics*, 9, Issue 8, 1995, S. 973-989; oder Hameroff, Stuart R. & Penrose, Roger: "Conscious events as orchestrated spacetime selections." in *Journal of Consciousness Studies*, 3, 1996, S. 36-53

³³⁹ Ricciardi, Luigi M. & Umezawa, Hiroomi: "Brain and physics of many-body problems" in *Kibernetik*, 4, 1967, S. 44-48

³⁴⁰ Hu, Huping & Wu, Maoxin: "Photon Induced Non-Local Effects of General Anesthetics on the Brain" in *NeuroQuantology*, Issue 1, 2006, S. 17-31. Siehe hierzu auch Hu, Huping & Wu, Maoxin: "Nonlocal Effects of Chemical Substances on the Brain Produced through Quantum Entanglement" in *Progress in Physics*", Vol. 3, 2006, S. 20-26. Die Experimente von Hu & Wu werden offenbar derzeit von unabhängigen Forschern

Funktionalität nicht-lokaler, quantenmechanischer Effekte im Gehirn. Die meisten Autoren ignorieren oder, sofern sie überhaupt diese Möglichkeit in Betracht ziehen, bestreiten jedoch die Relevanz quantenmechanischer Phänomene für die Funktion des Gehirns.³⁴¹ Die seit geraumer Zeit gängige Auffassung ist die, dass Quantenphänomene wie etwa die Verschränkung extrem empfindlich und instabil seien und auf makrophysikalischer Ebene, insbesondere in der warmen und feuchten Umgebung in einem lebenden Organismus, schnell dekohärieren und sich gegenseitig auslöschen.³⁴² Es gibt jedoch immer mehr Hinweise darauf, dass derartige Quantenphänomene auch in lebenden Organismen persistieren können, offenbar sogar länger als es Teilchenphysikern unter Laborbedingungen bisher gelungen ist, diese aufrecht zu erhalten.³⁴³ Neuere Ergebnisse in der Photosyntheseforschung³⁴⁴ und Ornithologie³⁴⁵ zeigen zumindest, dass funktional relevante Quantenphänomene tatsächlich auch in lebenden Organismen vorkommen.³⁴⁶ Da die Photosynthese die Hauptenergiequelle

wiederholt, Ergebnisse sind jedoch noch nicht veröffentlicht (Quelle: persönliche Korrespondenz mit Herrn Hu, der bei dieser Gelegenheit auf die seiner Meinung nach verwandten Forschungsergebnisse der Gruppe um Persinger verwies, siehe Persinger, Michael A./Saroka, Kevin S./Lavalley, Christina F./Booth, John Nicholas/Hunter, Mathew D./Mulligan, Bryce P./Koren, Stanley A./Wu, Hsia-Pai Patrick /Gang, Noa: "Correlated cerebral events between physically and sensory isolated pairs of subjects exposed to yoked circumcerebral magnetic fields" in *Neuroscience Letters*, Volume 486, Issue 3, 2010, S. 231-234, online unter <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0304394010012899>, zuletzt 17. 10. 2011; siehe auch Persinger, Michael A. & Lavalley, Christina F.: "Theoretical and Experimental Evidence of Macroscopic Entanglement Between Human Brain Activity and Photon Emissions: Implications for Quantum Consciousness and Future Applications" in *Journal of Consciousness Exploration & Research*, Vol. 1, Issue 7, Oktober 2010, S. 785-807).

³⁴¹ Die Nichtbeachtung der Möglichkeit einer "Quantenneurologie" zeigt sich in jedem Standardlehrbuch der Neuro(psycho)logie. Die explizite Zurückweisung findet sich etwa in Litt, Abninder/Eliasmith, Chris/Kroon, Frederick W./Weinstein, Steven/Thagard, Paul: "Is the Brain a Quantum Computer?" in *Cognitive Science*, 20, 2006, S. 1-11. Die hier vorgetragene Position ist nicht, dass es keine Quantenphänomene im Gehirn gibt, sondern dass sie für die Erklärung von dessen Funktionen nicht erforderlich sind. Siehe auch die Erwiderung von Hameroff, Stuart R.: "The Brain Is Both Neurocomputer and Quantum Computer" in *Cognitive Science*, 31, 2007, S. 1035-1045

³⁴² Diese Meinung vertritt etwa Tegmark, Max: "The importance of quantum decoherence in brain processes" in *Physical Review*, 61E, 2000, S. 4194-4206

³⁴³ Collini, Elisabetta/Wong, Cathy Y./Wilk, Krystyna E./Curmi, Paul M. G./Brumer, Paul/Scholes, Gregory D.: "Coherently wired lightharvesting in photosynthetic marine algae at ambient temperature" in *Nature*, 463, 2010, S. 644-647, online unter doi: 10.1038/nature08811

³⁴⁴ Siehe etwa Engel, Gregory S./Calhoun, Tessa R./Read, Elizabeth L./Ahn, Tae-Kyu/Mančal, Tomás/Cheng, Yuan-Chung/Blankenship, Robert E./Fleming, Graham R.: "Evidence for wavelike energy transfer through quantum coherence in photosynthetic systems" in *Nature*, 446, 12. April 2007, S. 782-786, online unter DOI:10.1038/nature05678; für eine Zusammenfassung siehe "Quantum Secrets of Photosynthesis Revealed", Research News des Berkeley Lab an der University of California, <http://www.lbl.gov/Science-Articles/Archive/PBD-quantum-secrets.html>, zuletzt 5. Juli 2010

³⁴⁵ Gauger, Erik/Rieper, Elisabeth/Morton, John J. L./Benjamin, Simon C./Vedral, Vlatko: "Sustained Quantum Coherence and Entanglement in the Avian Compass" in *Physical Review Letter*, 106, 040503, 2011, online unter DOI: 10.1103/PhysRevLett.106.040503.

fast³⁴⁷ allen Lebens auf diesem Planeten ist, entweder direkt für Photosynthese treibende Organismen, oder indirekt für pflanzenfressende Organismen, oder noch indirekter für fleischfressende Lebewesen, kann man wohl zurecht sagen, dass fast das gesamte Leben auf diesem Planeten seine Existenz der Nutzung quantenmechanischer Effekte durch Lebewesen verdankt. Es gibt sogar Ansätze, die nicht nur in Bezug auf das Gehirn, sondern den ganzen Organismus von der Möglichkeit quantenmechanischer Funktionsmechanismen ausgehen.³⁴⁸

Diese historisch neueren empirischen Ergebnisse und theoretischen Ansätze in den Neuro- und anderen biophysikalischen Wissenschaften sprechen für die Plausibilität einiger ursprünglich von Goldstein entwickelter, holistischer Gedanken und Konzepte, auch wenn dieser selbst keine Versuche unternommen hat, die von ihm vertretenen holistischen Konzepte quantenmechanisch zu plausibilisieren. Allerdings waren Goldsteins Überzeugungen wohl etwas weniger radikal holistisch als die Lashleys. So hat Goldstein etwa die sogenannte Äquipotentialitäts-These Lashleys, nach der jede Nervenzelle oder Region im Gehirn im Prinzip die Funktion jeder anderen übernehmen kann, angesichts zahlreicher Hinweise auf eine relativ klar eingrenzbar Lokalisation von Funktionen³⁴⁹ abgelehnt.³⁵⁰ Vielmehr ging es ihm darum, die ganzheitliche Funktionsweise des Gehirns und des Organismus herauszustellen, nach der jeder Einfluss auf einen Teil das Ganze berührt, das dann als Ganzes auf die neue Situation reagiert und dabei stets danach strebt sich zu regenerieren und weiter zu entfalten.

3.2.3 Maslow

Auch Abraham Maslow, ein anderer berühmter Vertreter der Humanistischen Psychologie hatte sowohl ein Konzept von Selbstaktualisierung als auch große Achtung vor Kurt

³⁴⁶ Für einen einführenden Überblick in das Thema siehe etwa Pollmann, Maik: "Mit allen Quantenmitteln. Nichttriviale Quanteneffekte in biologischen Systemen", online unter http://www.wissenschaft-online.de/artikel/1034267&_z=798888, zuletzt 15. 7. 2011

³⁴⁷ In dem durch vulkanische Aktivität gewärmten Wasser in der lichtlosen Tiefsee wurden Lebewesen entdeckt, die sich direkt oder indirekt von der Energie dieser Erdwärme ernähren.

³⁴⁸ Prominentester Vertreter dieses Ansatzes ist wohl der russische Biophysiker Gariaev, siehe etwa Gariaev, Peter P./Birshtein, Boris I./Iarochenko, Alexander M./Marcer, Peter J./Tertishny, George G./Leonova, Katherine A./Kaempf, Uwe: "The DNA-wave biocomputer", in *CASYS: International Journal of Computing Anticipatory Systems*, hg. durch D. M. Dubois, Liege, Belgium, 2001, Vol.10, S. 290-310. Für einen Überblick siehe etwa Miller, Iona/Miller, Richard A./Webb, Burt: "Quantum Biology. A Review of the Field from 1973 – 2002" in *Journal of Non-Locality and Remote Mental Interactions*, Vol. I, Nr. 3, Organization for the Advancement of Knowledge, Grants Pass, Oregon, 2002. Online unter <http://www.emergentmind.org/MillerWebbI3a.htm>, zuletzt am 14. 1. 2010

³⁴⁹ Siehe hierzu etwa Kandel, Eric et al.: *Principles of neural science*, McGraw-Hill, New York, 2000, S. 12

³⁵⁰ Siehe etwa Goldstein, Kurt: "Remarks on localisation" in *Confinia Neurologica*, Vol. VII, 1946, S. 25-34. Für eine eingehende Untersuchung von Goldsteins differenziertem Verhältnis zur Frage der Lokalisation siehe Noppeney, Uta: *Abstrakte Haltung: Kurt Goldstein im Spannungsfeld von Neurologie, Psychologie und Philosophie*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000, S. 85f. Noppeney macht u. a. deutlich, dass Goldstein zwischen der unbestreitbaren Lokalisation von Symptomen und der sehr viel komplexeren Frage der Lokalisation von Funktionen unterscheidet.

Goldstein.³⁵¹ Allerdings hatte Maslow ein eher "elitäres" Selbstaktualisierungskonzept, das er auch vor Kenntnisnahme und unabhängig von den Ideen Goldsteins entwickelt hatte,³⁵² und das vielleicht am ehesten als ein Bedürfnis nach "höherer Selbstverwirklichung" umschrieben werden kann. Er hielt (1950) "Selbstaktualisierer" für eine recht seltene Sorte von besonders "gesunden" Menschen,³⁵³ die in ihren grundlegenden Bedürfnissen befriedigt sein müssen, bevor es zur Selbstaktualisierung in seinem Sinne kommt. Selbstaktualisierung ist bei Maslow also Ausdruck und "Krönung" einer gelungenen psychischen Entwicklung, während Goldstein den Ausdruck "Selbstaktualisierung" benutzte, um auf etwas Bezug zu nehmen, das *jedes lebendige Wesen* tut, und zwar ständig in allen Lebensbereichen und auf allen Ebenen seines Seins. Auch Rogers hat als Wirkungsfeld seiner "Aktualisierungstendenz" den ganzen Organismus mit all seinen Bedürfnissen, auch den grundlegenden, bestimmt. Ich teile diese Einschätzung mit Robert Nye (1975):

His [i. e. Rogers'] concept of the actualizing tendency applies to the organism as a whole; this tendency is the only central source of energy, and it mobilizes the entire organism toward maintenance and enhancement. It involves ... such areas as attempts to get air, water, food, and so on, the differentiation of the body's organs and functions, increased effectiveness in using tools and other cultural implements, and fulfillment through reproduction.³⁵⁴

Damit befindet Rogers sich übrigens nicht nur ganz im Einklang mit Goldstein,³⁵⁵ auf den er sich bewusst bezogen hat, sondern interessanterweise auch mit William Stern, was ihm wohl nicht klar war. So charakterisiert Stern (1917) die Ganzheitlichkeit der organismischen Aktualisierungstendenz, die er hier als "auf sich selbst gerichtete Zielbestimmtheit des Organismus" beschreibt, in grundsätzlicher Übereinstimmung mit Rogers diesbezüglichen Hinweisen:

Alle einzelnen körperlichen Anlagen, Tendenzen, Zielstrebigkeiten, die man innerhalb des organischen Lebens unterscheiden kann und muss, sind wiederum nur Ausstrahlungen einer organischen Grunddisposition, der auf sich selbst gerichteten Zielbestimmtheit des Organismus. Weil der Organismus eine Mannigfaltigkeit von Formen und Funktionen in sich schließt, muss sich sein Tun in mancherlei Richtungen ergießen; keine dieser Richtungen aber stellt einen Selbstzweck dar, sondern die in ihr ablaufende Tätigkeit dient nach einer gewissen Seite hin dem Zweck des Ganzen. Darum greifen auch die verschiedenen Dispositionen des Organismus ineinander.³⁵⁶

³⁵¹ So hat Maslow u. a. sein Buch *Psychologie des Seins* (Original: *Towards a Psychology of Being*, Van Nostrand, New York, 1968) Kurt Goldstein gewidmet.

³⁵² Die Entstehungsgeschichte seiner Idee von Selbstaktualisierung beschreibt Maslow in "Self-actualization and beyond" in Bugental, James, F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 279-286, hier S. 279f. Er beschreibt dort, wie er das Konzept rein aus seiner eigenen Erfahrung mit bestimmten Menschen und nicht aus einer Theorie heraus entwickelt hat.

³⁵³ Siehe etwa Maslow, Abraham: "Self-actualizing people: a study of psychological health" in *Personality Symposia: Symposium # 1 on Values*, Grune & Stratton, New York, 1950, S. 11-34

³⁵⁴ Nye, Robert: *Three Views of Man, Perspectives from Freud, Skinner and Rogers*, Brooks/Cole, Monterey, 1975, S. 89f.

³⁵⁵ Vgl. Goldstein, Kurt: *The Organism: a holistic approach to biology derived from pathological data in man*, Zone Books, New York, 1995, S. 163ff.

Etwas weiter im Text weist Stern dann nochmals darauf hin, "dass die Dispositionen keine Sonderkräfte, sondern nur Teilstrahlen der einheitlichen Grunddisposition seien."³⁵⁷

Goldstein und Stern stehen Rogers in dieser Hinsicht also näher als Maslow; denn für Maslow ist Selbstaktualisierung etwas, das "weniger als 1 Prozent der erwachsenen Bevölkerung"³⁵⁸ erreicht. So schreibt Maslow z. B. in seinem *A Theory of Human Motivation* (1943):

The clear emergence of these needs [Anm.: for self-actualization] rests upon prior satisfaction of the physiological, safety, love and esteem needs. We shall call people who are satisfied in these needs, basically satisfied people, and it is from these that we may expect the fullest (and healthiest) creativeness. Since, in our society, basically satisfied people are the exception, we do not know much about self-actualization, either experimentally or clinically. It remains a challenging problem for research.³⁵⁹

Im Einklang mit seiner in diesem Text präsentierten "Pyramidentheorie" menschlicher Bedürfnisse entwirft Maslow (1943) das Bedürfnis nach Selbstaktualisierung als eines, das erst dann auftaucht, wenn andere, grundlegendere Bedürfnisse gestillt sind. Außerdem bringt er die Selbstaktualisierung zunächst stärker in Verbindung mit sogenannten Kulturleistungen wie Kunst, Musik oder wissenschaftlicher Kreativität.

Zwar scheint Maslow (1971) selbst in seinem Spätwerk *The Farther Reaches of Human Nature* ein wenig hierüber ins Grübeln gekommen zu sein. So bringt er etwa in einer Passage dieses Buches³⁶⁰ sein Bedauern darüber zum Ausdruck, angesichts widerspenstiger empirischer Befunde zur Selbstaktualisation theoretisch nicht ganz "sauber" bleiben zu können. Es geht dabei um von ihm beobachtete "ungesunde" Menschen, die er eigentlich nicht als "Selbstaktualisierer" bezeichnen würde, da diese ja per definitionem "gesund" seien, Menschen, die aber nichtsdestoweniger die für selbstaktualisierende Menschen typischen Erfahrungen machten: sogenannte "transzendente" oder "Peak"-Erfahrungen. Dies lässt vermuten, dass er die zunächst recht eng gesteckten Grenzen des Kreises der selbstaktualisierenden Personen im Laufe der Zeit als zu eng angesehen und erwogen hat, sie zu erweitern.³⁶¹ Dafür sprechen auch Passagen in einem weiteren späteren Text (1967), in denen er die Befriedigung so "niederer" Bedürfnisse wie dem nach passenden Schuhen als

³⁵⁶ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Barth, Leipzig, 1917, S. 37

³⁵⁷ A. a. O., hier S. 50

³⁵⁸ Maslow, Abraham: *Towards a Psychology of Being*, Van Nostrand, New York, 1968, S. 204

³⁵⁹ Maslow, Abraham: "A Theory of Human Motivation" in *Psychological Review*, 50, 1943, S. 370-396, hier S. 383

³⁶⁰ "I have recently found it more and more useful to differentiate between two kinds of self-actualizing people, those who were clearly healthy, but with little or no experiences of transcendence, and those in whom transcendent experiencing was important and even central ... It is unfortunate that I can no longer be theoretically neat at this level. I find not only self-actualizing persons who transcend, but also nonhealthy people, non-self-actualizers who have important transcendent experiences. It seems to me that I have found some degree of transcendence in many people other than self-actualizing ones as I have defined this term..." Maslow, Abraham: *The Farther Reaches of Human Nature*, Viking Press, New York, 1971, S. 270

Teil der Selbstaktualisierung beschreibt³⁶² und schließlich sogar so weit geht, zu sagen: "Practically everyone does have peak experiences, but not everyone knows it." Aber leider ließen seine eigene Gesundheit und dann sein Tod ihm nicht mehr genug Zeit, um mittels einer theoretischen Neuordnung hiermit ins Reine zu kommen.

Ich werde daher, trotz der natürlich großen Bedeutung Maslows für die Humanistische Psychologie, mich mit seinem Werk nur insoweit beschäftigen, wie ich mir davon eine Klärung oder Unterstützung meiner Gedanken zu Rogers verspreche, bei dem theoretische Stellung und Funktion der Aktualisierungstendenz zum einen klarer bestimmt und zum anderen, auch aufgrund der diesbezüglich größeren Nähe zu Goldstein, einem "Großvater" Humanistischen Gedankenguts, meines Erachtens typischer für die Humanistische Psychologie im Ganzen sind.

3.3 Aktualisierungstendenz versus Selbstaktualisierungstendenz

Entgegen Maslow und Goldstein spricht Rogers nicht nur von einer "Selbstaktualisierungstendenz" sondern (ab 1959)³⁶³ auch bloß von einer "Aktualisierungstendenz". Deren Verhältnis möchte ich im Folgenden kurz thematisieren, da es zu Verwirrung führen kann. Die Aktualisierungstendenz ist nach Rogers eine Eigenschaft jedes lebendigen Organismus und damit auch der menschlichen Person als Ganzes. Er

³⁶¹ Dies ist freilich Spekulation. Ich gehe dabei davon aus, dass Maslow bereit gewesen wäre, die starre definitorische Verbindung von "gesunden Menschen" und "Selbstaktualisierung" ein wenig zu lockern und die Selbstaktualisierung eher als allgemein wirksames Prinzip zu konzipieren, das mal mehr, mal weniger verwirklicht ist, teilweise auch in nicht ganz so "gesunden" Menschen. Tatsächlich gibt es Stellen beim späten Maslow, die in diese Richtung gehen. ("Self-actualisation is a matter of degree, of little accessions accumulated one by one." In "Self-actualization and beyond" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 279-286, hier S. 284) Eine andere mögliche Lösung dieses intratheoretischen Problems wäre natürlich auch, die Verknüpfung von transzendenten Erfahrungen mit Selbstaktualisierung zu kappen und den empirischen Befund einfach zu akzeptieren. Dieser Ansatz liefe jedoch der grundlegenden theoretischen Konzeption dieser Erfahrungen als Ausdruck der Selbstaktualisierung zuwider, was wahrscheinlich auch der Grund für Maslows Kopfzerbrechen war. Sein Verweis "as I have defined this term" [siehe vorige Fußnote], der vorher nie in Zusammenhang mit dem Konzept der Selbstaktualisierung auftaucht, könnte darauf hindeuten, dass er sich hier über die Angemessenheit eben dieser Definition zum ersten Mal Gedanken gemacht hat.

³⁶² "Self-actualization is a matter of degree, of little accessions accumulated one by one. [...] People selected as self-actualizing subjects, people who fit the criteria, go about it in these little ways: They listen to their own voices; they take responsibility; they are honest; and they work hard. They find out who they are and what they are, not only in terms of their mission in life, but also in terms of the way their feet hurt when they wear such and such a pair of shoes and whether they do or do not like eggplant or stay up all night if they drink too much beer. All this is what the real self means. They find their own biological natures, their congenital natures, which are irreversible or difficult to change." Maslow, Abraham: "Self-actualization and beyond" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 279-286, hier S. 284f.

³⁶³ Vergleiche hierzu Biermann-Ratjen, Eva-Maria: "Krankheitslehre der Gesprächspsychotherapie" in Eckert, Jochen/Biermann-Ratjen, Eva-Maria/Höger, Diether (Hg.): *Gesprächspsychotherapie: Lehrbuch für die Praxis*, Springer Medizin Verlag, Heidelberg, 2006, S. 93-116, hier S. 95: "Rogers hat noch 1951 in Übereinstimmung mit Goldstein von einer Selbstaktualisierungstendenz gesprochen und diesen Begriff erst 1959 durch den der Aktualisierungstendenz ersetzt, die seither als der Selbstaktualisierungstendenz übergeordnet gilt."

beschreibt sie als "man's tendency to actualize himself, to become his potentialities [...], the tendency to express and activate all the capacities of the organism, or the self."³⁶⁴ Sie zeichnet sich durch zwei wesentliche Wirkrichtungen aus: die Selbsterhaltung und die Selbstentfaltung. Diese Bezeichnungen (und verwandte, in den deutschen Übersetzungen seiner Texte auftauchende Ausdrücke wie "Selbstverwirklichung"), deren sich Rogers bei der Charakterisierung des Wesens der Aktualisierungstendenz bedient, könnten den Eindruck erwecken, es handle sich bei der "Selbstaktualisierungstendenz" schlicht und einfach um eine andere Bezeichnung für die Aktualisierungstendenz des Organismus, die ja immer auf diesen Organismus *selbst* gerichtet ist, wie wir gerade gesehen haben. Diese Interpretation kann sich, außer der Tatsache, dass Goldstein den Begriff in dieser Weise geprägt hat und Rogers ihn bis 1951 in Übereinstimmung mit Goldstein auch selbst in diesem Sinne benutzt hat, scheinbar auch auf spätere Äußerungen Rogers' wie die gerade schon angesprochene berufen:

By this [Anm.: Hier ist die Rede von der Aktualisierungstendenz.] I mean the directional trend which is evident in all organic and human life—the urge to expand, extend, develop, mature—the tendency to express and activate all the capacities of the organism, or the self.³⁶⁵

Diese Charakterisierung ließe sich theoretisch zwar so verstehen, dass in dem Hinweis "all the capacities of the organism, or the self" das "oder" explikativ gemeint ist, womit das "Selbst" also nur ein anderes Mittel der Bezugnahme auf den Organismus wäre. Doch diese Interpretation ist nicht sehr nahe liegend, da das "Selbst" mit bestimmtem Artikel bei Rogers im Allgemeinen ein abkürzendes, terminologisches Pendant für das Selbstbild oder Selbstkonzept ist.³⁶⁶ Das Selbstkonzept oder Selbstbild wird dabei verstanden als die mentale Repräsentation einer Person von sich selber, die mehr oder weniger mit der Wirklichkeit des Individuums übereinstimmen, also kongruent sein kann. Dementsprechend ist es auch mehr oder weniger gut geeignet, das zielstrebige Verhalten und die Auseinandersetzung der Person mit ihrer Umwelt erfolgreich zu steuern:

Das Selbstbild ist nun ein Zusammenschluss von Wahrnehmungsmustern, die zur Begegnung mit dem Leben benutzt werden. Es kann zur Befriedigung der Bedürfnisse einer Person wirksam beitragen oder auch nicht. Die Person reagiert auf ihre Realität so, wie sie diese aufgrund ihres Selbstkonzepts wahrnimmt und definiert. Eine Person kann sich als stark oder schwach, als intelligent oder dumm, als schön oder reizlos sehen. Die Art, wie sie sich selbst sieht, beeinflusst wiederum ihre Wahrnehmung von der Realität und damit ihr Verhalten.³⁶⁷

Der Eindruck, Aktualisierungstendenz und Selbstaktualisierungstendenz seien identisch, täuscht also. Das "Selbst" in Rogers' "Selbstaktualisierungstendenz" nimmt (zumindest nach

³⁶⁴ Rogers, Carl: *On Becoming a Person*, 1961, S. 351

³⁶⁵ Aus Rogers, Carl R.: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 351. An anderer Stelle in demselben Buch ergänzt er diese Charakterisierung wie folgt: "... the tendency to express and activate all the capacities of the organism, to the extent that such activation enhances the organism or the self." A. a. O., hier S. 35

³⁶⁶ Siehe hierzu etwa die Begriffsdefinition von "Selbst", "Selbstkonzept" und "Selbststruktur" in Rogers, Carl R.: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009, S. 31

³⁶⁷ Rogers, Carl: *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt/Main, 1994, S. 140f.

1951) Bezug auf das "Selbst" als einen vom ganzen Organismus verschiedenen Gegenstand, nämlich das Selbstbild oder Selbstkonzept einer Person. Wenn man das Selbstkonzept einer Person als einen Teil von ihr ansehen möchte, könnte man sagen, die "Selbstaktualisierungstendenz" im Sinne von Rogers bezieht sich auf einen Teil der Person. Es funktioniert daher nicht analog dem "Selbst" in "Selbstverwirklichung", "Selbsterhaltung" und "Selbstentfaltung", und auch nicht analog dem "Selbst" in Goldsteins und Rogers frühem Begriff von "Selbstaktualisierung", wobei es jeweils als eingebettetes Reflexivpronomen funktioniert, mit dem jeweils auf die Person als Ganzes Bezug genommen wird.

Diese Ausrichtung der Aktualisierungstendenz auf den Organismus oder die Person als Ganzes einerseits und die Ausrichtung der Selbstaktualisierungstendenz auf die Aufrechterhaltung und Entwicklung des Selbstbildes andererseits bei Rogers darf nun wiederum allerdings auch nicht so verstanden werden, dass es sich hier um zwei gänzlich verschiedene Mechanismen handelt. Dieses Missverständnis kann entstehen, wenn man Stellen wie die eben zitierte, wo Rogers eine allgemeine Charakterisierung der Aktualisierungstendenz mit einem Hinweis auf diese beiden scheinbar disjunkten Betätigungsfelder versieht, ohne den entsprechenden Kontext liest, der in den meisten Fällen deutlich macht, dass es sich um einen einzigen zugrunde liegenden Mechanismus handelt, der allerdings in der normalerweise vorherrschenden Einheitlichkeit seiner Funktionsweise derart gestört sein kann, dass der Eindruck zweier wesentlich verschiedener, eventuell sogar antagonistischer Mechanismen entsteht.

Das Verhältnis von Aktualisierungstendenz und Selbstaktualisierungstendenz ist jedoch grundsätzlich vielmehr das eines Ganzen zu einem Teil dieses Ganzen. Die Idee dabei ist, dass die Aktualisierungstendenz im Ganzen auf die Befriedigung der Erhaltungs- und Entfaltungs-Bedürfnisse des Organismus als Ganzem ausgerichtet ist, während die Selbstaktualisierungstendenz jener Teil der Aktualisierungstendenz ist, der sich um das Bedürfnis des Organismus nach Aktualisierung, also Erhaltung und Entfaltung, seines Selbstbildes oder Selbstkonzeptes kümmert. Es handelt sich also ursprünglich nicht um zwei verschiedene Tendenzen, sondern um verschiedene Ausdrucksformen einer einzigen. Dies wird von Rogers an anderen Stellen auch meist recht deutlich gemacht:

Es sei darauf hingewiesen, dass diese grundlegende Aktualisierungstendenz das einzige Motiv ist, welches in diesem theoretischen System als Axiom vorausgesetzt wird. Es sei darüber hinaus darauf aufmerksam gemacht, dass diese Tendenz nur dem Organismus in seiner Gesamtheit innewohnt. Es gibt keine Homunkuli, keine anderen Energie- und Aktionsquellen in diesem System. Das Selbst zum Beispiel ist ein wichtiges Konstrukt unserer Theorie, aber dieses Selbst "tut" selbst nichts. Es ist nur eine mögliche Erscheinungsform dieser organismischen Tendenz, die den Organismus erhält und entwickelt. [...] Die allgemeine Tendenz zur Aktualisierung drückt sich auch in der Aktualisierung des Teils der organismischen Erfahrung aus, in dem sich das symbolisiert, was wir Selbst nennen. Wenn das Selbst und die Erfahrung des Organismus verhältnismäßig kongruent sind, dann bleibt die Aktualisierungstendenz ebenfalls verhältnismäßig ungespalten. Wenn aber Selbst und Erfahrung inkongruent sind, dann kann die allgemeine Aktualisierungstendenz des Organismus mit diesem Subsystem, nämlich der Tendenz zur Entfaltung des Selbst, in Widerspruch stehen.³⁶⁸

³⁶⁸ Rogers, Carl R.: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009, S. 27

Psychisch problematisch wird diese scheinbare Zweiseitigkeit der Aktualisierungstendenz, die eben in Wirklichkeit eine Teil-Ganzes-Beziehung ist, wenn einige organismische Bedürfnisse einer Person nicht mit ihrem Bedürfnis nach Erhaltung und Entfaltung ihres Selbstbildes übereinstimmen. Diese Aufspaltung der Aktualisierungstendenz, die dabei quasi gegen sich selbst kämpft, indem sie einerseits versucht, das Selbstbild aufrechtzuerhalten, andererseits aber auch die anderen organismischen Bedürfnisse zu befriedigen bestrebt ist, führt dazu, dass die nicht zum Selbstbild passenden organismischen Bedürfnisse aus dem Bewusstsein ausgeblendet oder nur stark verzerrt wahrgenommen werden. Im besten Fall, der natürlich in der Personzentrierten Therapie angestrebt wird, schafft es der Klient, diejenigen seiner organismischen Erfahrungen, Bewertungen und Bedürfnisse, die seinem Selbstkonzept widersprechen, sich bewusst zu machen, anzuerkennen und sein Selbstkonzept in der Folge so zu verändern und neu zu entwerfen, dass es diese neuen "Selbsterkenntnisse" integriert. Wie die empirische Forschung zur Personzentrierten Methode zeigt, ist dies am ehesten dann der Fall, wenn der Klient sich echt verstanden, als Person bedingungslos angenommen und in Folge dessen sicher genug fühlt, die ungewohnten Erfahrungsbereiche des Organismus, der er ist, zu explorieren und sein gewohntes Selbstkonzept in Frage zu stellen, um es schließlich – wenigstens in Teilen – aufzugeben und neu zu prägen.

Das Verhältnis von Selbstaktualisierungstendenz und Aktualisierungstendenz ist also das eines Subsystems zu einem Ganzen, das nur in dem "pathologischen" Fall einer "Abspaltung" des Subsystems erlaubt, von zwei verschiedenen Tendenzen zu reden.

Diese Sicht auf das Verhältnis von Selbstaktualisierungstendenz und Aktualisierungstendenz als einer aus psychologischer Sicht potentiell problematischen Teil-Ganzes-Beziehung hat sich mittlerweile wohl allgemein durchgesetzt. So stellt etwa etwa Jürgen Kriz (2000) in einem Beitrag über die Selbstaktualisierungstendenz in einem Wörterbuch der Psychotherapie fest:

Obwohl die Selbst-Aktualisierungstendenz aus einer Entwicklungsperspektive ein (typisch menschlicher) Teil der Aktualisierungstendenz des Gesamtorganismus ist, läßt sie sich analytisch insofern klar abgrenzen, als die Aktualisierung des Selbst eine dynamische Struktur nicht im Bereich bio-somatischer Entitäten, sondern im Bereich psychischsozialer Entitäten darstellt.³⁶⁹

Die oben beschriebene Betätigung der Selbstaktualisierungstendenz wird hier im Bereich "psychischsozialer Entitäten" verortet, im Gegensatz zum Bereich "bio-somatischer Entitäten", also eher körperlichen Phänomenen wie Sexualität oder Schlaf. Das schließt jedoch natürlich nicht aus, dass das Selbstkonzept auch Aspekte des von Kriz "bio-somatisch" genannten Bereichs zum Thema hat. Dies ist sogar der Normalfall. Und ein gesundes, "kongruentes" Selbstbild zeichnet sich gerade dadurch aus, dass die körperlichen, "organismischen" Erlebnisse umfassend und stimmig in das Gesamtbild integriert sind. Die Aktualisierung des Selbstbildes besteht ja gerade, wie ich schon angedeutet habe, in der bewussten Wahrnehmung und Integration der gesamten organismischen, also auch der bio-somatischen Wirklichkeit. Außerdem haben natürlich die psychosozialen Entitäten immer

³⁶⁹ Jürgen Kriz' Beitrag zur "Selbstaktualisierungstendenz" in Stumm, Gerhard/Pritz, Alfred (Hg.): *Wörterbuch der Psychotherapie*, Springer, Vienna, 2000, S. 622

auch eine Entsprechung oder zumindest Auswirkung im "bio-somatischen" Bereich. Kriz tut daher gut daran, die klare Abgrenzbarkeit nur in Bezug auf das analytische Denken über die Wirkbereiche der Aktualisierungstendenz zu behaupten. In der bio-psycho-sozialen Realität des Organismus ist sie nämlich weniger deutlich und für deren Verständnis auch weniger hilfreich.

Angesichts der bei Rogers als allgegenwärtig gedachten entwicklungsfördernden Natur der Aktualisierungstendenz mag es unverständlich erscheinen, wie es überhaupt zu den angedeuteten Spaltungsprozessen innerhalb dieser Tendenz kommen kann. Ich möchte daher nun ausführlicher darauf zu sprechen kommen, wie seiner Meinung nach dieses psychologische Problem entsteht.

3.4 Organismischer Wertungsprozess und Inkongruenz

Rogers geht davon aus, dass jeder Mensch, ja jeder Organismus, unmittelbar körperlich spürbare Bewertungen seiner Erfahrungen als positive, negative oder neutrale vornimmt. Dieser "organismische Wertungsprozess" ist der von Rogers als im Grunde verlässlich betrachtete Kompass in dem Streben des Organismus nach Erfüllung im Sinne der Befriedigung seiner Bedürfnisse und der Erweiterung seiner Erfahrung. Doch mitunter kommt es zu widerstreitenden Bedürfnissen. So gibt es zum Beispiel bei einem Kind u. a. das Bedürfnis nach Liebe und Anerkennung, das Rogers als angeboren ansieht.³⁷⁰ Wenn nun die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch andere Menschen, etwa die Eltern, von diesen an bestimmte Bedingungen geknüpft wird, deren Erfüllung durch das Kind jedoch dessen organismischen Bewertungen eigentlich widerspricht, kann es vorkommen, dass der Zugang zu dem unmittelbaren körperlichen Erleben dieser organismischen Bewertungen in dem betreffenden Bereich, etwa der Sexualität, eingeschränkt wird. Das Kind in seinem Streben danach, geliebt zu werden, internalisiert die äußeren Bewertungen von "gut" und "schlecht", etwa in Bezug auf seine Sexualität, und unterdrückt oder verzerrt das bewusste Erleben der eigenen organismischen Bewertungen sexueller Inhalte, die diesen verinnerlichten Bewertungen der Eltern widersprechen. Das kann so weit gehen, dass ein solches Kind ein Selbstbild aufbaut, das sich dann im weiteren Entwicklungsverlauf verselbständigt und die betreffende Person langfristig, also etwa auch noch lange nach dem Tod der Eltern, daran hindert, ihre wahren organismischen Bewertungen in diesem Bereich bewusst zu erleben, anzunehmen und sich ihnen entsprechend zu verhalten, da die bewusste Anerkennung dieser Gefühle oder Gedanken seinem Selbstbild widersprechen würde.³⁷¹ Es ist in diesem Zusammenhang, dass Rogers von einer "gespaltenen Aktualisierungstendenz" spricht, die sozusagen zwischen der Erfüllung als einander widersprechend erlebter Bedürfnisse hin- und hergerissen ist. Mit den Worten Nyes (1975):

The thoughts, feelings and actions approved by significant others (and eventually approved by individuals themselves in order to maintain *positive regard* and *self-regard*) may be so different from

³⁷⁰ Siehe Rogers' Gespräch mit Frick in Frick, Willard B.: *Humanistic Psychology: Interviews with Maslow, Murphy and Rogers*, Merrill, Columbus, Ohio, 1971, S. 90

³⁷¹ Zu diesem Absatz vergleiche auch Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Kindler, München, 1978, S. 275

the experiences approved by the person's own organismic valuing process that an almost complete dissociation develops between his or her self-concept and his or her most basic and fundamental inner experiencing. This situation is very unhealthy and causes the person to function in a restricted and inefficient way.³⁷²

Damit sind wir schon bei einem weiteren zentralen Konzept von Rogers angelangt: der Inkongruenz. Rogers & Schmidt (1991) definieren sie folgendermaßen:

Inkongruenz ist die Diskrepanz, die sich einstellen kann zwischen dem Erleben des Organismus und dem Selbstkonzept.³⁷³

Diese Diskrepanz, die gelegentlich auch unter dem Titel "Dissoziation" beschrieben wird,³⁷⁴ ist es, die in der Personzentrierten Therapie aufgelöst oder zumindest verringert werden soll. Dies geschieht durch die schrittweise Bewusstmachung und Anerkennung der aus dem bewussten Selbstbild verdrängten oder nur verzerrt wahrgenommenen, organismischen Erlebnisse und deren organismischen Bewertungen des Klienten.

Ein durch den Therapeuten gefördertes Klima bedingungsloser Akzeptanz hilft dabei dem Klienten, angstbesetzte oder abgelehnte Teile seiner organismischen Erfahrung selber zu akzeptieren. Die im dissoziierten oder inkongruenten Individuum "gespaltene" Aktualisierungstendenz versucht vergeblich, sowohl das Bedürfnis nach Liebe und Angenommensein zu erfüllen, indem sie das Individuum dazu motiviert, den im Selbstkonzept zusammengefassten verinnerlichten Bewertungen zu entsprechen, als auch anderen, mit den ersten scheinbar in Widerspruch stehenden organismischen Bedürfnissen und Bewertungen, die nicht oder nur verzerrt wahrgenommen werden, gerecht zu werden. Dagegen kann ein Mensch in einem Klima, in dem er sich verstanden, sicher und angenommen genug fühlt, sich der zuvor abgelehnten organismischen Bedürfnisse und Bewertungen nun allmählich wieder ganz bewusst werden und sie und damit sich selbst in einer Weise sein lassen, die nicht mehr als im Widerspruch zur Erfüllung des Bedürfnisses nach Liebe oder Wertschätzung stehend erlebt wird; denn der Mensch wird hierbei ja mitsamt all seinen organismischen Bewertungen akzeptiert, auch und gerade denjenigen, die der Klient selber aufgrund deren internalisierten Abwertung als nicht annehmbar eingeschätzt und daher unterdrückt hat. Der Therapeut betätigt sich also im Grunde genommen als Helfer der Aktualisierungstendenz des Klienten, eine Integration ihrer gegenläufigen Anteile herzustellen, indem er den Weg frei macht zu einer gleichzeitigen Wahrnehmung und Verwirklichung aller organismischen Bedürfnisse des Klienten. Er zeigt ihm gewissermaßen, dass er eine wertvolle, achtenswerte Person ist, die mit all ihren organismischen Bewertungen angenommen wird, und hilft ihm so, sich auch selbst in diesem Sinne ganz oder zumindest ein wenig besser zu akzeptieren und so ein größeres Maß an Kongruenz zu entwickeln.

³⁷² Nye, Robert: *Three Views of Man, Perspectives from Freud, Skinner and Rogers*, Brooks/Cole, Monterey, 1975, S. 94

³⁷³ Rogers, Carl R. & Schmid, Peter F.: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1991, S. 214

³⁷⁴ Siehe Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Kindler, München, 1978, S. 276

Zum Gebrauch des Begriffes Kongruenz bei Rogers möchte ich folgende Hinweise geben. Rogers hat das Konzept der Kongruenz zeitweise so weit gefasst, dass das Konzept der Echtheit einer Person darunter fiel. Er hat – etwas unglücklich, wie ich finde (wenngleich sogar schon Aristoteles dies mit anderen Begriffen auch oft getan hat) – zunächst Kongruenz in einem weiten Sinn sowohl als Oberbegriff für zwei verschiedene Formen der intra-individuellen Übereinstimmung als auch, in einem engeren Sinne, als Begriff für jeweils eine dieser beiden Formen, benutzt. So schreibt er etwa 1961:

If therapy is to occur, it seems necessary that the therapist be, in the relationship, a unified, or integrated, or congruent person. What I mean is that within the relationship he is exactly what he *is*—not a façade, or a role, or a pretense. I have used the term "congruence" to refer to this accurate matching of experience with awareness. [!?] It is when the therapist is fully and accurately aware of what he is experiencing at this moment in the relationship, that he is fully congruent.³⁷⁵

Hier scheinen zwei verschiedene Konzepte etwas durcheinander zu geraten. Es sind ja zwei verschiedene Fragen, ob der Therapeut sich seiner Gefühle und Erfahrungen bewusst ist, oder ob er diese Gefühle und Gedanken auch nach außen hin zeigt bzw. kommuniziert oder sie hinter einer Fassade versteckt.

Die Charakterisierung der Kongruenz wurde in späteren Veröffentlichungen besser gelöst, wo die Echtheit oder Authentizität der Kommunikation und die Kongruenz zwischen Erfahrung und Bewusstsein nicht nur als zwei verschiedene Aspekte betrachtet, sondern auch unterschiedlich benannt werden.

Einige Zeilen später in dem eben zitierten Text wird deutlich, dass Rogers (1961) offenbar noch sowohl die eine als auch die andere Bedingung an das Vorhandensein von Kongruenz in seinem Sinne knüpft:

With one individual we recognize that he not only means what he says, but that his deepest feelings also match what he is expressing. Thus whether he is angry or affectionate or ashamed or enthusiastic, we sense that he is the same at all levels—in what he is experiencing at an organismic level, in his awareness at the conscious level, and in his words and communications. We furthermore recognize that he is acceptant of his immediate feelings.³⁷⁶

Die Übereinstimmung von organismischer Erfahrung und dem Bewusstsein dieser Erfahrung allein reicht also noch nicht aus, um von "vollkommener Kongruenz" reden zu können. Hinzu kommen muss noch die offene Kommunikation oder Darlegung der eigenen Gedanken und Gefühle, also so etwas wie Transparenz oder Echtheit des Auftretens. Und schließlich scheint auch noch die Akzeptanz der eigenen Gefühle notwendiger Teil der vollkommenen Kongruenz im Sinne Rogers' zu sein. Wir können also mindestens drei verschiedene Anteile oder Aspekte der vollkommen kongruenten Person unterscheiden, von denen die Kongruenz zwischen Bewusstsein und Erfahrung nur einen darstellt. Rogers greift also etwas zu kurz, wenn er in obiger Erläuterung ("I have used the term "congruence" to refer to this accurate

³⁷⁵ Rogers, Carl R.: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 282

³⁷⁶ Ebd., S. 282f.

matching of experience with awareness.") seinen frühen Gebrauch des Begriffs nur auf die Übereinstimmung von Erfahrung und Bewusstsein reduziert. Im Kontext des gesamten Textes und mehr noch im Kontext des gesamten Buches, in dem der Text als ein Kapitel abgedruckt ist, wird jedoch sehr deutlich, dass Rogers sich dieser Mehrdeutigkeit seines Begriffes der Kongruenz durchaus bewusst war, so etwa an Stellen wie der folgenden:

Congruence is the term we have used to indicate an accurate matching of experiencing and awareness. It may be still further extended to cover a matching of experience, awareness, and communication.³⁷⁷

Und ein paar Seiten weiter wird deutlich, dass er auch schon (den Mangel an) Übereinstimmung zwischen bewusster Erfahrung und Kommunikation als (In)kongruenz verstanden und benannt hat:

Thus it might be noted that when there is an incongruence between experience and awareness, it is usually spoken of as defensiveness, or denial to awareness. When the incongruence is between awareness and communication it is usually thought of as falseness or deceit.³⁷⁸

Besonders deutlich wird Rogers Bewusstsein der wesentlichen Verschiedenheit dieser zwei Formen von Inkongruenz auch, wenn er unter der Überschrift "The existential choice" darauf hin weist, dass ein entscheidender Unterschied zwischen der Inkongruenz zwischen organismischer Erfahrung und Bewusstheit derselben einerseits und bewusster Erfahrung und Kommunikation derselben andererseits darin besteht, dass wir uns dafür oder dagegen entscheiden können, unsere bewusste Erfahrung auszudrücken. Eine vergleichbare Wahl haben wir nicht in Bezug auf die Bewusstheit unserer organismischen Erfahrungen:

I cannot choose whether my awareness will be congruent with my experience. This is answered by my need for defense, and of this I am not aware. But there is a continuing existential choice as to whether my communication will be congruent with the awareness I *do* have of what I am experiencing.³⁷⁹

Ich halte es wie gesagt für nachvollziehbarer, diese beiden von Rogers als verschieden erkannten Formen der intra-individuellen Übereinstimmung auch mit zwei verschiedenen Begriffen zu benennen. Ich werde daher im weiteren Verlauf von "Kongruenz/Inkongruenz" nur noch im Sinne der Übereinstimmung zwischen organismischer Erfahrung und Bewusstsein reden. Und wenn ich andererseits über die Übereinstimmung zwischen bewusster Erfahrung und Kommunikation rede, werde ich diese als Echtheit bezeichnen. Der Unterschied zu Rogers (1961) liegt dabei, wie aus den vorangegangenen Zitaten deutlich geworden sein sollte, nur auf der Benennungsebene, ist also kein inhaltlicher.

³⁷⁷ A. a. O., hier S. 339

³⁷⁸ A. a. O., hier S. 341

³⁷⁹ A. a. O., hier S. 346

3.5 Personzentrierte Psychotherapie

Die organismischen Bewertungen und Erlebnisse werden also in der Personzentrierten Psychologie stets als im Grunde echt und ursprünglich angesehen, während das eher abstrakte, dem sinnlichen Empfinden entfernte Selbstbild durchaus fehl gehen kann. Dies zeigt sich in Rogers' Verständnis von Psychotherapie:

Psychotherapie ist ein Prozess, durch den der Mensch eins wird mit seinem Erleben, ohne Selbsttäuschung, ohne Verzerrung. Er kehrt auf wissende Weise zu seinem ursprünglichen sinnhaften und leibhaften Erleben zurück.³⁸⁰

Es zeigt sich auch in den Zielen der klientenzentrierten Therapie:

Was ist es, worauf wir hinarbeiten [...] in der Therapie [...]? Für mich selbst habe ich da eine ziemlich einfache Definition, obgleich eine, von der ich glaube, dass sie eine ganze Menge von Implikationen enthält. Ich glaube, dass es mich in meiner Arbeit als Therapeut ziemlich befriedigt, wenn ich merke, dass mein Klient und ich selbst auch – wenn wir uns beide darauf hinbewegen, was ich als größere Offenheit für Erfahrung ansehe. Wenn das Individuum fähiger wird, auf das, was in ihm selbst vorgeht, zu hören, sensibler wird für die Reaktionen, die es auf eine gegebene Situation hat, wenn es die Welt um sich herum präziser wahrnimmt – sowohl die Welt der Realitäten als auch die der Beziehungen –, dann glaube ich, empfinde ich Befriedigung.³⁸¹

Als Konsequenz aus der größeren Offenheit für das bewusste "sinnhafte und leibhafte", also das organismische Erleben wird das Selbstbild verändert, indem es dieser bewusst gewordenen inneren Wirklichkeit angepasst wird bzw. diese wieder integriert. Ziel der Personzentrierten Therapie ist also die Auflösung von Inkongruenzen, oder positiv gewendet: die Vergrößerung der Kongruenz des Klienten.

Im Laufe der Zeit hat Rogers über den Aspekt der Kongruenz hinaus auch noch die Wichtigkeit der Entwicklung einer gewissen Flexibilität oder Veränderungsfähigkeit beim Klienten betont. Besonders deutlich wird dies in seinem Konzept des Prozesskontinuums, in dem sich der Klient im Laufe der Therapie von einem eher rigiden und inkongruenten Zustand hin zu einem immer kongruenteren, beweglicheren Menschen entwickelt:

Aufgrund der Untersuchung einer großen Zahl von Tonbandaufnahmen bin ich zu einer neuen Sichtweise des Veränderungsprozesses in der Psychotherapie gelangt. Nach diesem neuen Bild findet dieser Prozess auf einer Reihe von Kontinuen statt. Ein Klient beginnt die Therapie an irgendeinem Punkt des umfassenden Prozesskontinuums, das der Handlichkeit halber in sieben Stufen unterteilt ist, und macht Veränderungen in Richtung auf den Endpunkt der Skala hin durch. [...] Die Skala beginnt am einen Ende mit der Beschreibung eines rigiden, statischen, undifferenzierten, gefühllosen, oberflächlichen Typs der psychischen Funktion. Sie schreitet stufenweise voran bis zum andern Ende, wo die psychischen Funktionen gekennzeichnet sind durch Veränderlichkeit, Fließen, äußerst differenzierte Reaktionen, durch unmittelbares Erleben persönlicher Gefühle, die tief empfunden, als zugehörig erkannt und akzeptiert werden.³⁸²

³⁸⁰ Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Kindler, München, 1977, S. 140

³⁸¹ Aus dem Gespräch mit Paul Tillich in Rogers, Carl R./Schmid, Peter: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Grünewald, Mainz, 1991, S. 270

³⁸² Rogers, Carl: *Therapeut und Klient*, Fischer TB, Frankfurt/Main, 1994, S. 144

Mir scheint allerdings diese Betonung der Entwicklung einer größeren inneren Beweglichkeit eine Folge von dem größeren Maß an Kongruenz zu sein. Wer stärker im Kontakt mit seinem organismischen Erleben ist, muss insofern zwangsläufig auch flexibel sein, als sich dieses organismische Erleben ja stets verändert. Wer sich nicht anhand festgefahrener Konzepte über die Welt und sich selbst durchs Leben bewegt, sondern anhand seiner unmittelbaren organismisch fundierten Erfahrung der Welt und seiner selbst, kommt schlicht nicht umhin, eine gewisse Flexibilität zu entwickeln, da sonst der Kontakt zur sich stets verändernden inneren und äußeren Realität ja wieder verloren gehen würde.

Doch wie wird diese als Aufgabe der klienten-zentrierten Therapie verstandene Entwicklung in Richtung auf mehr Kongruenz und Flexibilität denn nun eigentlich bewerkstelligt? Rogers hat hierzu eine Theorie entwickelt, die ich kurz vorstellen möchte.

3.6 Bedingungen für eine therapeutische Veränderung nach Rogers

Nach Rogers (1956)³⁸³ gibt es fünf³⁸⁴ Bedingungen für eine therapeutische Veränderung in Richtung auf eine größere Kongruenz, die jede für sich notwendig, und die zusammengenommen hinreichend sein sollen, die "gespaltene" oder gehemmte Selbstaktualisierungstendenz wieder instand zu setzen, bzw. zu vereinheitlichen. Eine therapeutische Veränderung wird dabei schlicht und einfach als eine Veränderung hin zu größerer Kongruenz verstanden.

Rogers (1956) nennt die formale³⁸⁵ Bedingung:

³⁸³ Vergl. etwa Rogers, Carl R.: "The Necessary and Sufficient Conditions of Therapeutic Personality Change" im *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, Dezember 1992 (zuerst 1956), Vol. 60, No. 6, S. 827-832

³⁸⁴ In "The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change" sind es zwar eigentlich sechs Bedingungen, doch die erste der dort angegebenen Bedingungen scheint mir aus den anderen fünf zu folgen und damit redundant zu sein. Es handelt sich um die Bedingung "Zwei Personen befinden sich in psychologischem Kontakt." Besonders Bedingung 5 scheint mir unmöglich erfüllt sein zu können, wenn nicht so etwas wie ein psychologischer Kontakt zwischen Therapeut und Klient besteht. In anderen Darstellungen hat Rogers auch selbst diese Bedingung nicht mehr explizit genannt. (Vergl. etwa sein *Entwicklung der Persönlichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1973, S. 74ff.). Die Bedeutung des psychologischen Kontaktes soll dadurch von mir nicht herabgesetzt werden. Das Konzept wurde angesichts seiner Eigenschaft als Vorbedingung therapeutischer Effektivität unter dem Titel "Pretherapy" (Prätherapie oder Vortherapie) näher untersucht. Prouty unterscheidet dabei drei verschiedene Ebenen des psychologischen Kontaktes: "Reality contact is the awareness of people, places, things, or events. Affective contact is the awareness of moods, feelings, and emotions. Communicative contact is the symbolization of reality and affect to others." Siehe Prouty, Garry "Pre-Therapy and Pre-Symbolic Experiencing" in Greenberg, Leslie S./Watson, Jeanne C./Lietaer, Germain (Hg.): *Handbook of experiential psychotherapy*, Guilford Press, New York, 1998, S. 388-409, hier S. 392f. Das Konzept des Kontaktes hat auch zu einigen interessanten Erkenntnissen, besonders hinsichtlich der Kontaktaufnahme mit sehr kontaktscheuen oder in sich gekehrten Menschen am Beginn einer Therapie geführt, vergl. etwa Prouty, Garry: "Humanistic psychotherapy for people with schizophrenia" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 579-601, hier S. 590ff.

³⁸⁵ "Formal" nenne ich diese Bedingung, da sie nur der Behauptung willen mit aufgenommen wird, dass alle Bedingungen zusammengenommen hinreichend für eine therapeutische Veränderung sein sollen. Wenn keine Inkongruenz vorliegt, kann auch keine Auflösung einer Inkongruenz und damit keine therapeutische

1. Vorliegen einer Inkongruenz bei einer Person X ("Klient")

und die inhaltlich substanziellen Bedingungen:

2. "Echtes" und kongruentes Sein einer Person Y ("Therapeut") in der Beziehung zu Person X und in Bezug auf das besprochene Thema

Rogers (1991) erläuternd hierzu:

Das heißt, dass er [i. e. der Therapeut] innerhalb der Beziehung frei und tief er selbst ist, wobei seine gegenwärtige Erfahrung exakt von seinem Bewusstsein, das er von sich selbst hat, repräsentiert ist.³⁸⁶

3. Bedingungslose Wertschätzung der Person X durch Person Y

Rogers (1991) erläutert dies wie folgt:

In dem Ausmaß, in dem der Therapeut selbst ein warmes Akzeptieren von jedem Aspekt der Erfahrung des Klienten als einem Teil dieses Klienten empfindet, empfindet er bedingungslose positive Zuwendung. [...] Das bedeutet, dass es da keinerlei *Bedingungen* des Akzeptierens gibt, kein Gefühl wie "Ich mag Dich nur, *wenn* Du so und so bist."³⁸⁷

4. Einfühlen und Eindenken von Person Y in die Selbst- und Weltwahrnehmung, den Selbst- und Weltbezug von Person X

Diese Bedingung werde ich, Rogers' Sprachgebrauch folgend, auch "Empathie-Bedingung" nennen. Er beschreibt sie (1956) wie folgt:

The fifth condition is that the therapist is experiencing an accurate, empathic understanding of the client's awareness of his own experience. To sense the client's private world as if it were your own, but without ever losing the "as if" quality—this is empathy, and this seems essential to therapy.³⁸⁸

Um dieses empathische Verständnis zu entwickeln, muss der Therapeut nach Rogers neben den expliziten wörtlichen Äußerungen auch die nonverbalen Anteile der Kommunikation des Klienten beachten:

Veränderung, die ja als Auflösung von Inkongruenzen definiert ist, stattfinden. In manchen Darstellungen wird auch diese Bedingung nicht extra mit aufgeführt. (Vergl. wiederum etwa Rogers, Carl R.: *Entwicklung der Persönlichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1973, S. 74ff.)

³⁸⁶ Rogers, Carl/Schmid, Peter: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Grünewald, Mainz, 1991, S. 172

³⁸⁷ A. a. O., hier S. 173

³⁸⁸ Rogers, Carl R.: "The Necessary and Sufficient Conditions of Therapeutic Personality Change" im *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, Dezember 1992 (zuerst 1956), Vol. 60, No. 6, S. 827-832, hier S. 29. Auch in Rogers, Carl/Schmid, Peter: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Grünewald, Mainz, 1991, S. 175

Wenn ich die phänomenale Welt meines Klienten verstehen will, muß ich mehr als nur den einfachen Sinn seiner Worte verstehen. Ich muß eintauchen in die Welt komplexer Sinngehalte, die mein Klient durch seinen Tonfall und ebenso durch seine Gesten zum Ausdruck bringt.³⁸⁹

5. Zumindest teilweise Wahrnehmung von 3. und 4. durch die Person X

Diese Bedingung zielt laut Rogers (1991) darauf ab,

dass der Klient in einem Mindestausmaß die Akzeptanz und Empathie, die der Therapeut für ihn empfindet, wahrnimmt. Wenn keine Kommunikation über diese Einstellungen zustande gekommen ist, existieren diese, soweit es den Klienten betrifft, in der Beziehung nicht, und der therapeutische Prozess könnte nach unserer Hypothese nicht in Gang gesetzt werden.³⁹⁰

Daraus folgt, dass die Therapeutin die von ihr aufgebrachte Wertschätzung des Klienten als Person, sowie das von ihr entwickelte Verständnis seiner erlebten Erfahrungswelt dem Klienten auch irgendwie mitteilt oder zeigt, sei es explizit, sei es durch non-verbale Kommunikation wie Gestik und Mimik.

Die in der zweiten Bedingung von der Therapeutin geforderte Echtheit zielt also nicht nur auf deren Transparenz und Kongruenz zwischen verbaler und non-verbaler Kommunikation in Bezug auf ihre eigenen Gefühle, sondern auch in Bezug auf das von ihr entwickelte Verständnis der Innenwelt des Klienten. Diese Bedingung der Echtheit beruht auf der wiederholten Beobachtung, dass die gezeigte Einstellung des Therapeuten nur wirksam werden kann, wenn er und damit sie auch echt ist, nicht nur die berufliche Fassade eines professionellen Helfers. Die Wesentlichkeit der Echtheit hat wohl vor allem damit zu tun, dass die Kontrolle der non-verbale Anteile der Kommunikation nur teilweise der Willkür des Therapeuten unterliegt. Etwaige Inkongruenzen zwischen den bewussten verbalen Äußerungen und der organismischen Realität des Therapeuten werden sich daher auf der non-verbale Ebene seiner Kommunikation widerspiegeln und dem Klienten nicht ganz verborgen bleiben, was sich in der Personzentrierten Therapie als abträglich für deren Effektivität herausgestellt hat. Personzentrierte Therapeuten versuchen ja, ihr empathisches Verständnis und ihre bedingungslose Akzeptanz sowohl explizit als auch non-verbal, etwa durch Mimik und Körperhaltung, zu vermitteln. Und natürlich versuchen sie auch, jede Äußerung des Klienten aufzunehmen, sei sie nun wörtlich oder körperlich, absichtlich oder nicht. Und manchmal erfährt ein Therapeut dabei vielleicht etwas, das dem Klienten selbst gar nicht ganz bewusst ist, und eventuell im Widerspruch zu anderen seiner Äußerungen steht. Dies können wichtige Hinweise auf die Beschaffenheit der Innenwelt des Klienten sein.³⁹¹ Für die

³⁸⁹ Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer TB, Frankfurt/Main, S. 158

³⁹⁰ Rogers, Carl/Schmid, Peter: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Grünewald, Mainz, 1991, S. 176

³⁹¹ Dieses Interesse an und die Überzeugung der Wichtigkeit der non-verbale Anteilen der Kommunikation gilt wohl für die gesamte Humanistische Psychologie. Siehe hierzu etwa Seeman, Julius: "Looking back, looking ahead" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 617-636, hier S. 619: "A basic aspect of this relationship centers on the therapist's awareness of whole-person communication; that is, information from the client is relevant at whatever organismic

Möglichkeit und Effektivität einer solchen Wahrnehmung sprechen auch neuere Erkenntnisse über die sogenannten "Spiegelneuronen", einer Gruppe von Neuronen u. a. im Motorkortex, die das wahrgenommene Verhalten einer beobachteten Person quasi simulieren, ganz so, als ob die wahrnehmende Person die entsprechende Handlung selbst ausführen würde, die darauf hindeuten, dass diesen eine wesentliche Rolle für die empathische Einfühlung zukommt. Die von Giacomo Rizzolatti (1996)³⁹² entdeckten Spiegelneuronen werden von diesen neueren Untersuchungen geradezu als neurologische Korrelate der Empathie nahegelegt. So haben etwa Christian Keysers vom Social Brain Lab und Kollegen (2007)³⁹³ nachgewiesen, dass Personen, die laut Selbsteinschätzung sehr empathisch sind, sowohl in motorischen als auch in emotionalen Spiegelneuronen stärkere Aktivierung zeigen, und damit die Annahme, dass das Spiegelneuronen-System mit Empathie verknüpft ist, bestärkt. Die Entdeckung der Spiegelneuronen wird auch von Humanistischen PsychologInnen wie Bozarth (2009) und Watson und Greenberg (2009) als Bestätigung dieses Konzepts und seiner für diesen Ansatz so zentralen Bedeutung angesehen.³⁹⁴ Wenn ein Therapeut also das verbale wie non-verbale Verhalten eines Klienten aufmerksam beobachtet, werden in seinem Gehirn nicht nur die entsprechenden Verhaltensweisen sondern auch deren emotionale Bedeutung quasi simuliert und bieten ihm damit u. U. die Möglichkeit, etwaige Inkongruenzen des Klienten am eigenen Leib zu erleben oder nachzufühlen und sich – und in der Folge auch dem Klienten – zu Bewusstsein zu bringen.

Auf der anderen Seite merkt der Klient aber vermittels desselben Mechanismus natürlich auch, mehr oder weniger bewusst, ob die non-verbale Anteile der Kommunikation des Therapeuten mit dessen expliziten Äußerungen übereinstimmen und entwickelt auf dieser Grundlage ein Gefühl für die Glaubwürdigkeit bzw. Authentizität seines Gegenübers. Die Wichtigkeit dieser non-verbale Kommunikations-Anteile, die in viel geringerem Maße unserer willkürlichen Kontrolle unterliegen als die verbalen, für die Glaubwürdigkeit einer Person wurde übrigens indirekt auch von Forschern außerhalb des Humanistischen Spektrums bestätigt. Die Untersuchungen von Mehrabian e.a. (1972) etwa zeigen, dass die non-verbale Anteile der Kommunikation von dem Empfänger teilweise sogar ernster genommen werden als die wörtliche Äußerung:

level it occurs. Thus, in a humanistic orientation, the therapist gives considerable attention to bodily processes as part of the client-therapist communication, because verbal communication alone in no way covers whole-person communication."

³⁹² Rizzolatti, Giacomo/Fadiga, Luciano/Gallese, Vittorio/Fogassi, Leonardo: "Premotor cortex and the recognition of motor actions" in *Cognitive Brain Research*, 3, 1996, S. 131-141

³⁹³ Jabbi, Mbemba/Swart, Marte/Keysers, Christian: "Empathy for positive and negative emotions in the gustatory cortex" in *NeuroImage*, Volume 34, Issue 4, 2007, S. 1744-1753. Siehe hierzu auch Lamm, Claus/Batson, C. Daniel/Decety, Jean: "The neural substrate of human empathy: effects of perspective-taking and cognitive appraisal" in *Journal of Cognitive Neuroscience*, 19 (1), 2007, S. 42-58

³⁹⁴ Siehe etwa Bozarth, Jerold: "Rogerian Empathy in an Organismic Theory: A Way of Being" in Decety, Jean/Ickes, William (Hg.): *The Social Neuroscience of Empathy*, MIT Press, Cambridge, 2009, S. 101-112 und Watson, Jeanne/Greenberg, Leslie: "Empathic Resonance: A Neuroscience Perspective", in Decety, Jean/Ickes, William (Hg.): *The Social Neuroscience of Empathy*, MIT Press, Cambridge, 2009, S. 125-138

In other words, one would be hesitant to rely on what is said when the facial, or the vocal, expression contradicts the words.³⁹⁵

Im Lichte dieser ganz unabhängig von den Annahmen der Humanistischen Psychologie erzielten Ergebnisse Mehrabians ist es umso plausibler und verständlicher, dass die Kongruenz oder Echtheit des Therapeuten im Rahmen der Therapie eine wichtige Rolle für deren Effektivität spielt.

Dies sind also die fünf Bedingungen einer therapeutischen Veränderung, wie sie von Rogers herausgestellt und in zahlreichen empirischen Untersuchungen auch recht gut bestätigt wurden.³⁹⁶ Insbesondere haben Stubbs und Bozarth (1994) nicht eine Untersuchung aufreiben können, die gezeigt hätte, dass die Bedingungen zusammengenommen nicht hinreichend für eine therapeutische Veränderung hin zu größerer Kongruenz sind.³⁹⁷

Vom Standpunkt der Logik betrachtet können wir die Bedingungen 1. bis 5. sowie 6. die behauptete therapeutische Veränderung wie folgt formalisieren:

1. $I x$ (x ist inkongruent)
2. $y K x$ (y ist kongruent in der Beziehung zu x)
3. $y A x$ (y akzeptiert x bedingungslos)
4. $y E x$ (y ist empathisch mit x)
5. $x W [y A x \ \& \ y E x]$ ³⁹⁸ (x nimmt zumindest teilweise wahr, dass [y A x & y E x])
6. Vx (x verändert sich hin zu größerer Kongruenz)

³⁹⁵ Siehe Mehrabian, Albert: *Nonverbal communication*, Aldine-Atherton, Chicago 1972, S. 182

³⁹⁶ Für eine gute Zusammenfassung der überwältigenden Menge an bestätigenden Resultaten siehe etwa Bozarth, Jerold D./Zimring, Fred M./Tausch, Reinhard: "Client-centered therapy: the evolution of a revolution", in Cain, David: *Humanistic Psychotherapies, Handbook of research and practice*, APA, Washington, 2002, S. 147-188, besonders knapp ab S. 166ff.

³⁹⁷ Stubbs, Jeanne P. & Bozarth, Jerold D.: "The dodo bird revisited: A qualitative study of psychotherapy efficacy research" in *Journal of Applied and Preventive Psychology*, 3, 1996, S. 109-120

³⁹⁸ Die eckigen Klammern enthalten die formale Charakterisierung des propositionalen Gehalts der Wahrnehmung von einer Person x. Dies ist natürlich nur dann unproblematisch, sofern die Position der singulären Terme sinnvoll als rein referentiell behandelt werden kann, diese also *salva veritate* durch koreferentielle Terme ausgetauscht werden können. Abgesehen von der andauernden philosophischen Diskussion darüber, was die beste Art und Weise ist, solche propositionalen Einstellungen formallogisch zu analysieren, könnte es jedoch auch genuin psychologische Probleme mit dieser Bedingung geben; denn etwa in Fällen schwerer Schizophrenie, in denen Klienten sich nicht immer über die Identität verschieden charakterisierter Personen klar sind, sogar wenn es sich dabei um sie selber handelt, kann es mitunter unklar und nur sehr schwer festzustellen sein, inwiefern sie erfüllt ist.

Die Theorie therapeutischer Veränderung lässt sich damit wie folgt als ein allquantifiziertes (allgemeingültiges) Konditional ("wenn-dann-Satz") formalisieren, dessen Wahrheit nicht logisch erwiesen werden kann, sich aber bisher empirisch bewährt hat:

$$\forall x \forall y: (Ix \ \& \ y \ K \ x \ \& \ y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x \ \& \ x \ W \ [y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x]) \rightarrow Vx)$$

Es ist ohne weiteres möglich, eine Interpretation für diese Prädikatbuchstaben zu finden, die das Antezedens (den "Vordersatz") dieses Konditionals wahr, das Sukzedens (den "Hintersatz") jedoch falsch macht. Die genannten Bedingungen sind also anhand dieser prädikatenlogischen Analyse nicht formal-logisch als hinreichend für eine therapeutische Veränderung hin zu größerer Kongruenz zu erweisen, was sie ja laut Rogers jedoch sein sollen und angesichts der gerade angesprochenen bestätigenden Forschungsergebnisse offenbar auch tatsächlich sind.

Eingedenk der Roger'schen These von der Aktualisierungstendenz als anthropologischer Konstante und sogar "einzigem Grundpostulat des Personzentrierten Ansatzes"³⁹⁹ habe ich mich gefragt, ob es möglich wäre die Wirkungsweise dieser Aktualisierungstendenz im Kontext der von der Theorie beschriebenen Personzentrierten Interaktion als zusätzliche Bedingung explizit anzugeben, da Rogers sie ja stets implizit (und in anderen Zusammenhängen als der Exposition seiner hier untersuchten Theorie meist auch explizit) mitdenkt, wenn er über Menschen spricht. Sofern das Bedürfnis nach Angenommensein von einer Person X als eines erlebt wurde, das nur durch die Unterdrückung oder Verzerrung bestimmter Bereiche ihres organismischen Erlebens befriedigt werden kann, wird sie sich Rogers Auffassung nach aufgrund der (Selbst-)Aktualisierungstendenz jedes Menschen angesichts der gegenteiligen Erfahrung des bedingungslosen Akzeptiert-Werdens durch eine Person Y allmählich auch diesen abgelehnten oder verzerrten Anteilen ihres organismischen Erlebens öffnen, ihr Selbstbild in größere Übereinstimmung mit diesem Erleben bringen und sich in der weiteren Folge auch dementsprechend verhalten. Ein Versuch einer Explikation dieser Charakterisierung wäre:

Z-6: Wenn sich eine inkongruente Person X in ihrem organismischen Erleben von einer kongruenten Person Y verstanden und echt und bedingungslos angenommen erfährt, wird die Person X aufgrund der ihr innewohnenden (Selbst-)Aktualisierungstendenz auch solcher Bereiche ihres organismischen Erlebens gewahr werden, die ihr zuvor nicht bewusst waren, ihr Selbstbild entsprechend verändern und so die Kongruenz zwischen ihrem Selbstbild und ihrem organismischen Erleben verbessern.

³⁹⁹ Rogers, Carl R. & Wood, John K.: "Client-centered Theory: Carl R. Rogers" in Burton, Arthur: *Operational Theories of Personality*, Brunner/Mazel, New York, 1974, S. 211-258, hier S. 214

Dies lässt uns diese Bedingung mittels des zusätzlichen Prädikats Ox [die Person X wird sich aufgrund der ihr innewohnenden (Selbst-)Aktualisierungstendenz weiterer Bereiche ihres organismischen Erlebens bewusst, die sie in ihr Selbstbild integriert] formalisieren zu:

Z-6: $((Ix \ \& \ y \ K \ x \ \& \ y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x \ \& \ x \ W \ [y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x]) \rightarrow Ox) \ \& \ (Ox \rightarrow Vx)$

Die Theorie lässt sich mitsamt dieser zusätzlichen Bedingung als allquantifiziertes Konditional darstellen:

$\forall x \ \forall y: ((Ix \ \& \ y \ K \ x \ \& \ y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x \ \& \ x \ W \ [y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x] \ \& \ ((Ix \ \& \ y \ K \ x \ \& \ y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x \ \& \ x \ W \ [y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x]) \rightarrow Ox) \ \& \ (Ox \rightarrow Vx)) \rightarrow Vx)$

Dabei können wir feststellen, dass die Aufnahme der zusätzlichen Bedingung Z-6, welche die Wirkungsweise der Aktualisierungstendenz im Rahmen einer Personzentrierten Interaktion charakterisiert, seine Theorie, wenn wir sie als ein solches Konditional auffassen, sogar aus formal-logischen Gründen wahr machen würde. Es ist schon auf der junktorenlogischen Ebene und somit leicht einzusehen, dass es sich hierbei um einen aus logischen Gründen wahren Satz handelt. Wenn alle sechs im Antezedens enthaltenen Bedingungen erfüllt sind, muss das Sukzedens in jedem Fall auch erfüllt sein; denn das Erfülltsein der Bedingungen 1 bis 5 ($Ix \ \& \ y \ K \ x \ \& \ y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x \ \& \ x \ W \ [y \ A \ x \ \& \ y \ E \ x]$), die ja mit dem Antezedens des ersten Konjunktes von Bedingung 6 übereinstimmen, impliziert das Erfülltsein des Sukzedens des ersten Konjunktes von Bedingung 6 (Ox), was wiederum, aus den selben formalen Gründen, also wiederum vermittelt der Schlussregel MP⁴⁰⁰ das Erfülltsein des Sukzedens des zweiten Konjunktes von Bedingung 6 (Vx) und damit schließlich das Erfülltsein des gesamten allquantifizierten Konditionals nach sich zieht, da das Sukzedens des zweiten Konjunktes von Bedingung 6 ja identisch ist mit dem Sukzedens des gesamten allquantifizierten Konditionals.

Angesichts dieses Ergebnisses wurde mir klar, dass die von mir zur Charakterisierung der Aktualisierungstendenz "zusätzlich" angenommene Bedingung Z-6 im Grunde genommen nichts als eine Explikation und damit gewissermaßen inhaltliche Wiederholung der von Rogers entwickelten Theorie selbst darstellt. In die andere Richtung gewendet bedeutet dies: Die gesamte Theorie der therapeutischen Veränderung ist bereits ohne die zusätzliche Bedingung Z-6 nichts anderes als eine Charakterisierung der Wirkungsweise der Aktualisierungstendenz im Kontext einer Personzentrierten Therapie oder Begegnung!

Diese Überlegungen zur formalen Schlüssigkeit der um die Charakterisierung der Wirkungsweise der Aktualisierungstendenz ergänzten Roger'schen Theorie der therapeutischen Veränderung sind insofern mehr als eine bloße formal-logische Beobachtung, als sie deutlich machen, dass die auf Rogers Menschenbild beruhende Annahme der

⁴⁰⁰ In der Satz- oder Junktorenlogik heißt dieser gesetzmäßige Übergang von einer Subjunktion, also einem Konditional, und dem Antezedens dieser Subjunktion zum Sukzedens dieser Subjunktion auch "Modus ponendo ponens" oder kurz "Modus ponens", abgekürzt MP.

Aktualisierungstendenz, obschon sie nicht explizit in seiner Präsentation dieser Theorie auftaucht, doch stets von Rogers implizit mitgedacht wird. Rogers weist sogar selbst darauf hin, dass seine Theorie der Psychotherapie und Persönlichkeitsveränderung einige implizite Hypothesen enthält.⁴⁰¹ Wenn wir die implizite Annahme der Aktualisierungstendenz, die an vielen Stellen von Rogers' Werk ja auch explizit ist, in Bezug auf deren Wirkungsweise im Rahmen der Theorie der therapeutischen Veränderung in einem Personzentrierten Kontext charakterisieren, liefert sie die Erklärung und theoretische Begründung für die Funktionalität und Wirkungsweise der explizit genannten Bedingungen: diese sind bereits nichts anderes als eine Charakterisierung der Wirkungsweise der Aktualisierungstendenz. Die formallogische Betrachtung kann das Verständnis dieser Zusammenhänge erleichtern.

Einen ähnlichen Gedankengang zur (Selbst-)Aktualisierungstendenz und deren engen Bezug zu den drei Grundeinstellungen "Echtheit des Therapeuten", "bedingungslose Akzeptanz" und "Empathie" finden wir auch bei John K. Wood (1994), der diese drei Grundeinstellungen des Therapeuten als Aspekte eines darunter liegenden Vertrauens in und Respektes für die (Selbst-)Aktualisierungstendenz des Klienten ansieht:

Die drei therapeutischen Einstellungen sind nachgewiesenermaßen eng miteinander verbunden. Es sind vielleicht drei Dimensionen eines elementaren Faktors. Ich habe die Vermutung, dass dieser grundlegende Faktor darin besteht, dass der klientenzentrierte Therapeut sein Vertrauen in die natürliche Selbstverwirklichungs- und Selbstbestimmungstendenz des Klienten setzt und sie respektiert.⁴⁰²

Und schließlich finden wir auch bei Rogers selbst Stellen, die eine solche Sichtweise auf das Verhältnis von Aktualisierungstendenz und den therapeutischen Grundeinstellungen nahe legen – etwa, wenn er (1977) die Grundeinstellungen des Therapeuten als "Vertrauen in die Wachstumsprozesse der Individuen" zusammenfasst:

Die wichtigste Entdeckung der klientenzentrierten Orientierung betrifft die Grundeinstellungen des Therapeuten, die ein optimales Klima erzeugen, in dem der Klient ungehindert wachsen und sich entfalten kann. [...] Die Haltung unanfechtbaren Vertrauens in die Wachstumsprozesse der Individuen stellt ebenso ein Wertesystem dar, wie sie eine Richtlinie für die Therapie bedeutet.⁴⁰³

Die spezifischen Bedingungen für eine therapeutisch wirksame Begegnung sind also offenbar wirklich ganz unmittelbar von dem ihnen zugrunde liegenden, auf die (Selbst-)Aktualisierungstendenz vertrauenden Menschenbild geprägt. Wir können angesichts dieser Überlegungen nun auch schon etwas besser verstehen, was Rogers (1977) meint, wenn er sagt:

Dies [i. e. die Aktualisierungstendenz] ist das einzige grundlegende Postulat der klientenzentrierten Therapie.⁴⁰⁴

⁴⁰¹ Siehe Rogers, Carl: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009, S. 22

⁴⁰² John K. Wood in Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt/Main, 1994, S. 163

⁴⁰³ Rogers, Carl: *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt/Main, 1994 (deutsche Originalausgabe bei Kindler, München, 1977), S. 59

Durch die von mir angegebene, zusätzliche Bedingung Z-6 wird dieses innige Verhältnis von (Selbst-)Aktualisierungstendenz und therapeutischen Bedingungen also nur expliziert, nicht etwa herbeigeredet. Ich werde mich später noch ausführlicher mit der Rolle der Aktualisierungstendenz und ihrer philosophischen Einordnung befassen.

Nun möchte ich meine Aufmerksamkeit jedoch zunächst einmal auf das Verhältnis der Personzentrierten Psychologie zur Phänomenologie richten. Es ist in der oben entwickelten Darstellung der personzentrierten psychologischen Therapie die vierte, die Empathie-Bedingung, die meines Erachtens einen engen Bezug zur Phänomenologie herstellt: Der Therapeut muß, um eine positive Veränderung im Klienten zu begünstigen, versuchen, sich in die Welt des Klienten hinein zu versetzen, nachzuempfinden, was er fühlt, die Welt mit dessen Augen zu sehen ("Through the eyes of the client"⁴⁰⁵). Diese Empathie ermöglicht es dem Therapeuten, mögliche Unstimmigkeiten oder offenbar fehlende oder verzerrte Anteile der Erfahrung des Klienten zu erkennen, die der Klient selber vielleicht nicht klar sehen kann. Die empathische Beschreibung der Innenwelt des Klienten und die gleichzeitige Akzeptanz des Klienten als Person kann diesem neue Einsichten in diese Zusammenhänge eröffnen und ihn ermutigen, den geschilderten Problemen etwas tiefer nachzuspüren.

Mir scheint hier in der Tat eine besondere Nähe zur Phänomenologie Edmund Husserls vorzuliegen, die im Anschluss an die nun folgende Darstellung des Bewusstseins über dieses Verhältnis etwas näher erläutert werden soll.

3.7 Rogers und die Phänomenologie (zum Ersten)

Wie weiter oben bereits angedeutet, hat Rogers erst 1951 "mit Überraschung festgestellt", dass sein Ansatz "richtigerweise als existenzialistisch und phänomenologisch bezeichnet werden könnte".⁴⁰⁶ Ab diesem Zeitpunkt finden wir in seinen Texten gelegentlich eine explizite, doch recht pauschal bleibende, positive Bezugnahme auf die Phänomenologie, etwa auf die "europäische Phänomenologie" als "Parallelrichtung" zu seinem eigenen Ansatz.⁴⁰⁷ Auch können wir einige Textstellen finden, die sich phänomenologisch interpretieren lassen. Beispielsweise nannte er seinen Ansatz ja "Klientenzentrierte (Psycho-)Therapie"⁴⁰⁸ um zu

⁴⁰⁴ A. a. O., hier S. 136

⁴⁰⁵ Titel eines frühen Artikels von Rogers, Carl R.: "Through the eyes of a client" in *Pastoral Psychology*, verteilt auf drei Ausgaben: Vol. 2, Nr. 6, September 1951, S. 32-40; Nr. 7, Oktober 1951, S. 45-50; Nr. 8, November 1951, S. 26-32

⁴⁰⁶ Siehe Rogers' "Autobiography" in Boring, Edwin G. & Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, Vol. 5, Appleton-Century Crofts, New York, 1967, S. 343-384, hier S. 378

⁴⁰⁷ Rogers, Carl: *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt/Main, 1994 (deutsche Originalausgabe bei Kindler, München, 1977), S. 20f.

⁴⁰⁸ Dies ist auch der Titel eines seiner ersten Bücher: *Client-Centered Therapy*, Houghton Mifflin, Boston, 1951. Später nennt er seine Methode dann "Personzentrierte Gesprächsführung", um u. a. deutlich zu machen, dass er seine Methode über das Therapeuten-Klienten-Verhältnis hinaus auf jegliche Begegnungen von Personen in einem gleichberechtigten Gespräch erweitert hat. Die phänomenologische Ausrichtung bleibt jedoch bei dieser

betonen, dass dabei die innere "phänomenale" Welt des Klienten im Blickpunkt steht, die er mal als dessen "Wahrnehmungsfeld", mal als "inneren Bezugsrahmen" bezeichnet,⁴⁰⁹ und in die es sich empathisch einzufühlen gilt. Es gibt auch noch einige weitere Textstellen, an denen Rogers explizit Bezug auf die Phänomenologie nimmt.⁴¹⁰ Doch wie weit trägt dieser Bezug auf die Phänomenologie? Sind diese Zitate nur vereinzelte Verweise, die eher oberflächlich bleiben? Oder verbirgt sich dahinter eine wesensmäßige Verwandtschaft mit der phänomenologischen Methode im Sinne Husserls? Eine über Dritte vermittelte Rezeption Husserl'scher Ideen durch Rogers läßt sich zumindest ansatzweise belegen, etwa in der Person Goldsteins.⁴¹¹ Wenn wir unseren Blick noch erweitern auf andere Autoren, die auch als Phänomenologen bezeichnet werden, etwa Husserls Schüler Heidegger, so finden wir noch mehr Hinweise auf eine Übernahme phänomenologischen Gedankenguts. So hat etwa Barušs (2010) darauf aufmerksam gemacht, dass das in der Humanistischen Psychologie, und besonders bei Rogers, prominente Konzept der Authentizität in wesentlichen Zügen schon von Martin Heidegger in seinem *Sein und Zeit* (Erstausgabe 1927) beschrieben wurde:

In *Being and Time*, Martin Heidegger (1962) distinguished two modes of being, the *inauthentic* and the *authentic*. The inauthentic mode of being is characterized by compliance with the expectations of others for our interpretation of reality. Since the time of Heidegger's writing, humanistic psychologists have presented the same idea using somewhat different conceptual schemata (e.g., Rogers, 1967), and social psychologists have identified mechanisms of influence through which compliant behaviour is elicited (e.g., Cialdini, 1988).⁴¹²

Hat also die Phänomenologie, wenn schon nicht in bewusstem Rückgriff auf Husserl, so doch zumindest der Sache nach, in nennenswerter Weise Eingang in die "Klientenzentrierte Psychotherapie" und die Personenzentrierte Psychologie im Allgemeinen gefunden? Die

Umbenennung natürlich erhalten.

⁴⁰⁹ Rogers, Carl R.: *Klientbezogene Gesprächstherapie*, Kindler, München, 1973, S. 44

⁴¹⁰ Etwa Rogers, Carl R. & Schmid, Peter F.: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1991, S. 192. Oder Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Kindler, München, 1977/1981, S. 18

⁴¹¹ Siehe etwa Goldsteins Verweis auf den Einfluss von "Kant, Ernst Cassirer und Edmund Husserl" auf seine eigenen Auffassungen in seinem "Notes on the development of my concepts" in Gurwitsch, Aron/ Goldstein Haudek, Else M./ Haudek, William E. (Hg.): *Kurt Goldstein Selected papers*. in der Reihe *Phaenomenologica*. Nr. 43, The Hague, Nijhoff, 1972, S. 1-13, besonders S. 9-11. Die Auffassung, einige von Goldsteins Ideen seien phänomenologisch geprägt, vertritt auch Aron Gurwitsch, etwa in seinem "Gelb-Goldstein's Concept of "concrete" and "categorical" attitude and the phenomenology of ideation" in Gurwitsch, Aron (Hg.): *Studies in Phenomenology and Psychology*. Evanston, S. 359-384, Northwestern University Press, 1966, zuerst veröffentlicht 1949.

⁴¹² Barušs, Imants: "Beyond Scientific Materialism. Toward a Transcendent Theory of Consciousness" in *Journal of Consciousness Studies*, 17, Nr. 7-8, 2010, S. 213-31. Barušs verweist hier auf Rogers, Carl R.: "Toward a modern approach to values: The valuing process in the mature person" in Rogers, Carl R. & Stevens, Barry (Hg.): *Person to Person: The problem of being human: A new trend in psychology*, Real People, Moab, 1967, S. 13-28; sowie auf Cialdini, Robert B.: *Influence: Science and Practice*, 2. Auflage, Harper Collins, New York, 1988.

Meinungen hierzu gehen auseinander. So finden wir etwa bei Brazier (1991) die folgende Einschätzung:

Carl Rogers acknowledged his indebtedness to phenomenology (Evans 1975) and his approach is in many respects one of its purest applications. [...] And Husserl's "reduction" finds a clear restatement in Rogers: "To be with another in this (empathic) way means that for the time being you lay aside your own views and values in order to enter another's world without prejudice. In some sense it means that you lay aside your self".⁴¹³

Acton hingegen ist der Meinung:

Rogers is often incorrectly labeled a phenomenologist because of his emphasis on subjective experience. However, the common principle upon which phenomenology is based is that existence precedes essence. Rogers, by contrast, believes that human beings have an inherent essence: the striving for self-actualization. It is therefore incorrect to label Rogers a phenomenologist.⁴¹⁴

Was auch immer Acton unter dem "allgemeinen Prinzip" versteht, auf dem seiner Meinung nach die Phänomenologie basiert, und wie klar auch immer Brazier zufolge das von ihm angeführte Rogers-Zitat eine Reformulierung Husserlscher Ideen ist, die beiden Zitate machen schon deutlich, dass die Antwort auf die obige Frage nach der "Phänomenologizität" Rogers' entscheidend davon abhängt, ob und was wir für ein Verständnis von Phänomenologie mitbringen. Acton z. B. scheint mir hier den Existenzialismus mit der Phänomenologie gleichzusetzen. Der Slogan "existence precedes essence" taucht jedenfalls meines Wissens gar nicht bei Husserl, sondern in Sartres *Existentialism and Humanism*⁴¹⁵ auf. Allerdings ist er mit dieser Gleichsetzung von Phänomenologie und Existentialismus unter Psychologen nicht alleine, wie wir schon gesehen haben.

Dass der zugrunde gelegte Begriff von Phänomenologie in den meisten Fällen recht vage bestimmt bleibt, ist meines Erachtens auch ein Hauptgrund für die sehr widersprüchlichen Einschätzungen darüber, ob und inwiefern Rogers Ansatz als "phänomenologisch" anzusehen sei. Allerdings wird hier schon deutlich, dass diese Frage (zumindest von Brazier) unter expliziter Bezugnahme auf Husserl beantwortet wird. Da, wie gesagt, im Laufe der Jahre eine Vielzahl unterschiedlicher Konzepte von Phänomenologie entwickelt wurden, und ich diese nicht alle berücksichtigen kann, werde auch ich meine Antwort auf diese Frage zum größten Teil aus "der Quelle" der modernen Phänomenologie schöpfen: den Schriften Edmund Husserls.⁴¹⁶

⁴¹³ Brazier, Dharmavidya David: "Phenomenology in Counselling and Psychotherapy", 1991, nur online unter http://www.amidatrust.com/article_phen.html, zuletzt 23. Oktober 2011. Brazier zitiert hier aus Rogers, Carl R.: *A Way of Being*, Houghton Mifflin, Boston, 1980, S. 143. Der Hinweis auf Evans bezieht sich auf dessen *Dialogue with Carl Rogers*. Ein anderer Autor, der Rogers als Phänomenologen einschätzt, ist Walter Mischel: siehe etwa dessen *Introduction to Personality*, Holt, Rineheart and Winston, New York, 1976, S. 104ff.

⁴¹⁴ Acton, Scott: "Humanistic Phenomenology", nur online, zuletzt 23. Oktober 2011, unter <http://www.personalityresearch.org/courses/B15/notes/phenomenology.html>.

⁴¹⁵ Sartre, Jean Paul: *Existentialism and Humanism*, Methuen, London, 1965, S. 28

⁴¹⁶ Dies erfährt zusätzliche Legitimierung durch die Einschätzung des späten Husserls, dass sich seine Schüler teils erheblich von seiner ursprünglichen Lehre entfernt haben. Vgl. etwa einen Brief Husserls vom 29.

Meiner Ansicht nach finden wir tatsächlich im Herzen von Rogers' Theorie zur therapeutisch wirksamen, Personzentrierten Gesprächsführung die Beschreibung einer Vorgehensweise, die in einem gewissen Rahmen mit gutem Recht als "phänomenologische" im Sinne Husserls bezeichnet werden kann. Wir werden uns nun dessen Theorie ein bisschen genauer anschauen, um wenigstens ansatzweise zu klären, was es eigentlich heißt, dass eine Theorie "phänomenologisch" im Sinne Husserls ist.

4 Eine (ganz) kurze Einführung in die Phänomenologie Edmund Husserls

Die Überschrift dieses Abschnitts trägt bereits eine gewisse Spannung in sich; denn so etwas wie *die* Phänomenologie Edmund Husserls gibt es streng genommen gar nicht. Husserls eigene Vorstellungen darüber, was Phänomenologie ist, und was sie leistet oder leisten soll, waren einem stetigen Wandel unterworfen. So hat er auch selbst im Laufe der Jahre gleich eine ganze Reihe von verschiedenen Versuchen unternommen, in die von ihm geschaffene philosophische Denkweise einzuführen, bzw. diese nach bestimmten Aufgabenbereichen in phänomenologische Teildisziplinen zu unterteilen. Die verschiedenen Stadien dieser Entwicklung angemessen nachvollziehen zu wollen, wäre in diesem Rahmen jedoch fehl am Platze. Trotzdem kann man einige wichtige Grundlagen der Phänomenologie, die sich, zwar unter wechselnden Benennungen, doch dem Sinne nach relativ stabil bleibend, als Orgelton durch sein gesamtes Werk ziehen, herausarbeiten.

Die Situation wird noch zusätzlich verkompliziert dadurch, dass für einige Ausdrücke tatsächlich gilt, was Ludwig Landgrebe (1973/1954) an Husserls Terminologie auszusetzen hatte:

Vielfach stößt man auch beim Studium seiner Werke auf die Tatsache, dass Termini gar nicht in der einmal fixierten Bedeutung festgehalten werden, sondern dass sich ihre Bedeutung unvermerkt verschiebt.⁴¹⁷

Ich werde im Folgenden jedoch die von mir ausgewählten Bezeichnungen Husserlscher Begriffe in dem bei ihrer Einführung mit ihnen verbundenen Sinn als feststehende Terminologie benutzen. Ich orientiere mich dabei in meiner Darstellung dieser begrifflichen Grundlagen über weite Strecken an Wolfgang Künnes (1986)⁴¹⁸ Beitrag zu Husserl in dem von Speck herausgegebenen Sammelband über "Grundprobleme der großen Philosophen".

Dezember 1930: "So habe ich dieses ganze Jahr gedacht und gedacht, geschrieben und geschrieben, stets die mir feindliche Zeit, die durch den Zusammenbruch verblendete junge Generation vor Augen, ...die, meine veröffentlichten Bruchstücke und unvollkommenen Anfänge ihrem tiefsten Sinn nach missdeutend, eine vermeintlich verbesserte Phänomenologie propagiert und mich als alten Papa verehrt, der nunmehr überholt sei. So bin ich wieder philosophisch einsam wie in meinen Anfängen; und doch wie erfüllt, wie sicher der Zukunft!" Zitiert nach Schuhmann, Karl: *Husserl-Chronik, Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*, Nijhoff, Den Haag, 1977, S. 356

⁴¹⁷ Landgrebe, Ludwig: "Ist Husserls Phänomenologie eine Transzendentalphilosophie?" in Noack, Hermann (Hg.): *Husserl*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1973 (zuerst 1954), S. 316-324, hier S. 317

⁴¹⁸ Künnne, Wolfgang: "E. Husserl: Intentionalität", in Speck, Josef (Hg.): *Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Neuzeit IV*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1986, S. 165-215

4.1 Intentionalität, Qualität und Gegenständlichkeit

Als aufschlussreicher Einstieg mag uns folgendes Zitat Husserls aus den *Ideen I* dienen:

Der Problemtitel, der die ganze Phänomenologie umspannt, heißt Intentionalität.⁴¹⁹

Die Erscheinungen oder "Phänomene" (von dem griech. "phainómena"), um die es in der Phänomenologie geht, sind Erscheinungen im Bewusstsein, also Erlebnisse. Husserl weist darauf hin, dass wir zu unseren Erlebnissen einen epistemisch privilegierten Zugang haben. Wir können sie, mit Husserls Worten, "adäquat wahrnehmen"⁴²⁰. Das Zitat deutet jedoch darauf hin, dass die Phänomenologie es nur mit "intentionalen" Erlebnissen zu tun hat.⁴²¹ Intentional sind diese Erlebnisse nicht in dem (herkömmlichen) Sinne, dass in ihnen irgendetwas beabsichtigt werden muss. Vielmehr geht es dabei um die Eigenschaft dieser Erlebnisse, "auf etwas gerichtet zu sein" "etwas zu repräsentieren", "von etwas zu handeln", "ein Thema zu haben".

Es gibt auch Erlebnisse, die auf nichts gerichtet sind. Insbesondere die Würzburger Schule der Phänomenologie (vertreten von Külpe, Ach, Bühler und Marbe) hat betont, dass es derartiges nicht-intentionales bewusstes Erleben gibt, die sogenannten "Bewusstseinslagen". Auch Husserls Schüler Heidegger hat auf nicht-intentionale "Grundstimmungen" hingewiesen, zu denen etwa die Langeweile gehört.⁴²² Zu den gegenstandslosen, bewussten mentalen Episoden kann man eventuell auch das von Meditierenden und Mystikern beschriebene "reine Bewusstsein" zählen.⁴²³

Zu den – von diesen gegenstandslosen Erlebnissen abgegrenzten – intentionalen Erlebnissen zählen freilich immer noch unzählige verschiedene und auch verschiedenartige Erlebnisse, so z. B.:

⁴¹⁹ Husserl, Edmund: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*, herausgegeben von Biemel, Marly, Nijhoff, Den Haag, 1976, § 146, S. 337

⁴²⁰ Husserl, Edmund: *Phänomenologische Psychologie*, Nijhoff, Den Haag, 1962, S. 171ff.

⁴²¹ Husserl redet eigentlich, etwas unglücklich, von intentionalen "Akt", und zwar auch bei solchen Episoden, die wir nicht als solche bezeichnen würden, da ihnen jegliche willkürliche Initiation und Steuerung fehlt. Es wird jedoch deutlich, dass es sich dabei um einen besonderen Begriff von Akt handelt, der gerade jenen Zug von notwendig vorhandener Willkür eben nicht hat. Gelegentlich geht es Husserl unter dem Titel der intentionalen Akte auch um intentionale *Zustände* oder "Habitualitäten". Diese kann man jedoch mit seinem Lehrer Brentano als "Dispositionen zu gewissen Akten des Denkens" auffassen und so auf intentionale Erlebnisse zurückführen. (Vgl. Brentano, Franz: *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Bd. I, Meiner, Hamburg, 1955, S. 144)

⁴²² Heidegger, Martin: *Gesamtausgabe*, Band 29/30, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt/Main, 1975ff., S. 136ff.

⁴²³ Siehe hierzu auch Forman, Robert K. C. (Hg.): *The Problem of Pure Consciousness: Mysticism and Philosophy*, Oxford University Press, New York, 1990; als Beispiel siehe etwa Fritsch, Bernd Helge: *Das Kleinod des Shankara*, Books On Demand, Norderstedt, 2011, S. 18.

das Urteilen einer Person, dass es regnet,

die Wahrnehmung einer Person, dass es regnet,

das Wünschen einer Person, dass es regnet, usw.

In dieser kurzen Liste von Beispielen fällt schon auf, dass man in einem intentionalen Erlebnis mindestens zwei Aspekte voneinander unterscheiden kann. Nämlich zum einen *das*, *worauf* ein Erlebnis "gerichtet" ist, und zum anderen die *Art und Weise*, in der die erlebende Person sich darauf bezieht. Das, worauf die obigen Erlebnisse in erster Linie gerichtet sind – ihre primäre "Gegenständlichkeit", mit dem Husserl der *LU (Logische Untersuchungen)* ⁴²⁴ gesprochen – ist, wenn es sich jeweils um den selben Kontext handelt, jeweils das selbe: der Sachverhalt, dass es regnet. Die Art und Weise, in der die erlebende Person sich intentional auf diesen Sachverhalt bezieht, (Husserl nennt diese Art und Weise mal ihre "Qualität", mal ihre "Gegebenheitsweise" oder auch ihren "thetischen Charakter") ist jeweils verschieden: die Qualität des Urteilens, die des Wünschens usw. Als "Gegenständlichkeit" eines intentionalen Phänomens kommen jedoch nicht nur Sachverhalte, sondern auch konkrete wie fiktive Personen, Gegenstände und Ereignisse in Frage. Schließlich kann ja auch eine Schlacht erinnert, eine Romanfigur vorgestellt oder ein Freund beneidet werden, was ebenfalls alles Beispiele intentionaler Erlebnisse im Sinne Husserls sind. Die Beispiele mit der vorgestellten Romanfigur und dem Wunsch nach Regen machen darüber hinaus schon deutlich, dass ein intentionales Erlebnis auch auf eine Gegenständlichkeit gerichtet sein kann, die gar nicht wirklich existiert bzw. besteht oder stattfindet. Der Begriff der Gerichtetheit oder intentionalen Bezugnahme eines intentionalen Erlebnisses ist also verschieden von einem Begriff der referenziellen Bezugnahme oder Referenz, der die Existenz des Gegenstandes, auf den referiert oder Bezug genommen wird, voraussetzt. Dies erscheint auch insofern plausibel, als auf den ersten Blick gar nicht klar ist, ob und, falls ja, wie ein Erlebnis, im Gegensatz etwa zu einem Namen, überhaupt auf etwas referieren kann. Die selbe logische Indifferenz gegenüber der Frage der Existenz bzw. des Bestehens oder des Stattfindens wie der Begriff der Gerichtetheit eines intentionalen Erlebnisses weist dementsprechend auch der hier verwendete Husserl'sche Begriff der Gegenständlichkeit auf.

4.2 Intentionales Wesen: Qualität und Materie

Doch geht es Husserl in erster Linie nicht um die Gegenständlichkeiten der intentionalen Erlebnisse oder "Akte", wie er diese Erlebnisse – etwas missverständlich⁴²⁵ – auch nennt. Ihn interessiert vielmehr das, was er in den *LU* das "intentionale Wesen" eines intentionalen Erlebnisses nennt. Dazu zählt neben der bereits erwähnten Qualität eines intentionalen

⁴²⁴ Husserl verwendet, seinem Lehrer Brentano folgend (vgl. dessen *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Bd. I, Meiner, Hamburg 1955, S. 124f.), anstelle des gebräuchlicheren Ausdrucks "Gegenstand" oft den etwas künstlich wirkenden Ausdruck "Gegenständlichkeit", um zu verdeutlichen, dass intentionale Erlebnisse nicht nur auf "Gegenstände im engeren Sinne" gerichtet sind, sondern auch auf Personen, Sachverhalte oder Ereignisse (siehe hierzu *Husserliana XIX: Logische Untersuchungen II*, herausgegeben von Ursula Panzer, Nijhoff, Den Haag, 1984, 1. Teil, S. 45, Fußnote; siehe hierzu auch die dortigen Hinweise in *LU V*, §17, S. 414f.). Ich werde es Husserl hier, aus den selben Gründen, gleich tun.

Erlebnisses auch noch der "phänomenologische Inhalt", die "Materie" oder der "Auffassungssinn" (in den *Ideen* heißt es dann: der "noematische Sinn") dieses Erlebnisses, wobei wir diese verschiedenen Bezeichnungen für unsere Zwecke als Synonyme verstehen können:

Die Materie [...] ist die im phänomenologischen Inhalt des Aktes liegende Eigenheit desselben, die es nicht nur bestimmt, dass der Akt die jeweilige Gegenständlichkeit auffasst, sondern auch, *als was* er sie auffasst, welche Merkmale, Beziehungen, kategoriale Formen er in sich selbst ihr zumisst. An der Materie des Aktes liegt es, dass der Gegenstand dem Akte als dieser und kein anderer gilt, sie ist gewissermaßen der die Qualität fundierende [...] Sinn der gegenständlichen Auffassung (oder kurzweg der *Auffassungssinn*).⁴²⁶

Die Materie eines intentionalen Erlebnisses bestimmt also dessen Gegenständlichkeit, wobei jedoch offenbar ein und die selbe Gegenständlichkeit mittels verschiedener Materien bestimmt werden kann, wie im nächsten Satz deutlich wird:

Gleiche Materien können niemals eine verschiedene gegenständliche Beziehung geben; wohl aber können verschiedene Materien gleiche gegenständliche Beziehung geben.⁴²⁷

Um zu verstehen, was er damit meint, ist es hilfreich, einige weitere Beispiele zu betrachten:

(1) Ödipus freut sich darüber, dass er die Witwe des Laios heiraten wird.

(2) Ödipus freut sich darüber, dass er seine Mutter heiraten wird.

Tun wir hier einmal so, als ob es sich in Wirklichkeit so verhält, wie es in der Geschichte erzählt wird. Da Ödipus nicht weiß, dass die Witwe des Laios niemand anderes als seine Mutter ist, sagen wir (zu gewissen Zeitpunkten) mit dem ersten Satz etwas Wahres, mit dem zweiten jedoch etwas Falsches.⁴²⁸ Woran liegt das? Schließlich wird in beiden Sätzen von ein und derselben Person, nämlich Ödipus, ausgesagt, dass sie sich auf ein und die selbe

⁴²⁵ Ein "Akt" im Sinne Husserls ist nicht notwendigerweise eine willkürliche Verhaltensweise, wie der Begriff nahe legt, sondern kann auch ein ganz unwillkürliches intentionales Erlebnis sein.

⁴²⁶ *HU (Husserliana) XIX*, LU V, § 20, S. 429f.

⁴²⁷ *HU XIX*, LU V, § 20, S. 430

⁴²⁸ Zumindest dann, wenn wir Satz (2) *de dicto* und nicht *de re* interpretieren und damit die Position der Gegenstandsbezeichnung x in "NN freut sich darüber, dass NN x heiraten wird" als nicht rein bezeichnend im Sinne Quines auffassen. Vgl. hierzu Quine: *Word and Object*, MIT, Cambridge/Mass., 1960, § 30 und 31, S. 141ff.

Gegenständlichkeit, nämlich den Sachverhalt, dass Ödipus Iokaste heiraten wird,⁴²⁹ mit ein und derselben Qualität, nämlich der Qualität des Sich-darüber-Freuens, intentional bezieht.

Ein Grund für das Auseinanderdriften der Wahrheitswerte dieser beiden Sätze bzw. Satzäußerungen ist, dass wir Äußerungen der Form "NN freut sich darüber, dass p" normalerweise "de dicto" und nicht "de re" interpretieren. Das heißt, wir gehen davon aus, dass der in die Äußerung eingebettete Satz "p" den Sachverhalt genau so beschreiben soll, wie NN sich selbst darauf bezieht, sei es in einer sprachlichen Äußerung oder auch nur in NN's diesbezüglichen "geistigen Einstellung". Und die Wahrheit unserer Äußerung hängt dann eben nicht nur davon ab, ob NN sich über den durch "p" beschriebenen Sachverhalt freut (dies entspräche der "de re"-Lesart), sondern darüber hinaus auch noch davon, ob es uns gelingt, den durch "p" beschriebenen Sachverhalt mittels "p" so darzustellen, wie NN sich selbst darauf bezieht.⁴³⁰

Mit Husserl kann man nun den Unterschied in den Wahrheitswerten der beiden in diesem Sinne de dicto interpretierten Sätze bzw. Äußerungen weiter so erklären: Der erste Satz beschreibt das intentionale Erlebnis von Ödipus korrekt, da er nicht nur die Qualität dieses Erlebnisses und die Gegenständlichkeit, auf die es gerichtet ist, richtig charakterisiert, sondern auch den "Sinn", in dem in ihm die Gegenständlichkeit "aufgefasst" wird. Zwar ist im zweiten Satz von derselben Handlung in Bezug auf die selbe zukünftige Ehefrau die Rede, aber nicht anhand derselben "Materie", wie Husserl in den *LU* den "Auffassungssinn" auch nennt. Die zukünftige Gemahlin und damit die sie betreffende Handlung werden im zweiten Satz eben nicht so charakterisiert, wie Ödipus selbst sich intentional auf sie bezieht. Ödipus stellt sich ja seine zukünftige Gemahlin gerade nicht *als seine Mutter* vor.⁴³¹ Wenn wir ihn selbst fragen würden, worüber er sich denn so freue, würde er in seiner Unwissenheit eben nicht antworten "Darüber, dass ich meine Mutter heiraten werde", sondern eben vielleicht "Darüber, dass ich die Witwe des Laios heiraten werde" oder auch auf eine andere, jedoch jedenfalls in Bezug auf die Identität seiner Zukünftigen mit seiner Mutter ebenso ahnungslose, Weise. Dies meint Husserl, wenn er sagt:

[E]s können mannigfache neue Vorstellungen erwachsen, die alle, eben vermöge der objektiven Erkenntniseinheit, den Anspruch erheben dürfen, denselben Gegenstand vorzustellen. In ihnen allen

⁴²⁹ Hier verstehe ich "Sachverhalt" so, dass zwei Gegenständlichkeiten denselben Sachverhalt darstellen, wenn man ihnen die selbe singuläre Proposition im Sinne Bertrand Russells zuordnen kann, d. h. wenn in ihnen ein und dem selben Gegenstand die selbe Eigenschaft zugeschrieben wird. In dem in den Sätzen (1) und (2) beschriebenen Sachverhalt wird einer Person, nämlich Iokaste, der Mutter von Ödipus, die keine andere ist als die Witwe des Laios, die Eigenschaft zugeschrieben, dass Ödipus und sie heiraten werden. Husserl selbst schwankte in seinem Gebrauch des Ausdrucks "Sachverhalt" und hat später (ab der zweiten Auflage der *LU*) den Ausdruck "Sachlage" für die hier intendierten Entitäten bevorzugt. (Vgl. *HU XIX*, LU I, S. 48)

⁴³⁰ Zur Unterscheidung zwischen de dicto und de re siehe Quine, Willard Van Orman: "Quantifiers and propositional attitudes" in *Journal of Philosophy* 53, 1956, S. 177-187.

⁴³¹ Zum Konzept des "etwas-als-etwas-sehens" hat Ludwig Wittgenstein mit besonderer Prominenz gearbeitet. Siehe vor allem Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*. Kritisch-genetische Edition, herausgegeben von Joachim Schulte, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Frankfurt, 2001. Dort finden sich auch die berühmten Kippfiguren.

ist dann der Gegenstand, welcher intendiert ist, derselbe, aber in jeder ist die Intention eine verschiedene, jede meint den Gegenstand in anderer Weise.⁴³²

In der Phänomenologie geht es also zunächst um die möglichst genaue Beschreibung des intentionalen Wesens, also der Qualität und der Materie, intentionaler Erlebnisse. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Gegenständlichkeiten, auf die sich diese Erlebnisse beziehen, tatsächlich existieren (bzw. bestehen oder stattfinden). Das macht Husserl in folgendem Zitat am Beispiel der Wahrnehmung deutlich:

Wenn der Gegenstand der Wahrnehmung nicht existiert, wenn also die Wahrnehmung kritisch als Trug, Halluzination, Illusion u. dgl. zu bewerten ist, so existiert auch die wahrgenommene, gesehene Farbe, die des Gegenstandes, nicht. Diese Unterschiede zwischen normaler und anomaler, richtiger und trügerischer Wahrnehmung gehen den inneren, rein deskriptiven, bzw. phänomenologischen Charakter der Wahrnehmung nicht an.⁴³³

Diese "Existenzindifferenz" der Wahrnehmung im Rahmen der Phänomenologie gilt jedoch allgemein für jegliche phänomenologische Beschreibungen.

4.3 Natürliche Einstellung, Epoché und phänomenologische Reduktion

Die Existenz (bzw. das Bestehen oder Stattfinden) der Gegenständlichkeiten ist sogar eine Frage, deren Beantwortung die Phänomenologin geradezu aus dem Wege zu gehen hat. Dies lässt sich wiederum besonders gut am Beispiel der Wahrnehmung verdeutlichen. Husserl bezeichnet es als "natürliche Einstellung" von uns Menschen in Bezug auf die Gegenständlichkeiten, auf die sich unsere intentionalen Wahrnehmungserlebnisse beziehen, diese als existierende, bestehende, stattfindende vorzustellen (s. u.). Natürlich eingestellte Menschen "nehmen" das von ihnen wahrgenommene "für wahr". Das tun wir wohl tatsächlich alle meistens, es sei denn, wir haben Gründe, an der Korrektheit unserer Wahrnehmung zu zweifeln, etwa weil wir wissentlich halluzinogene Substanzen zu uns genommen oder gerade Descartes' erste Meditation⁴³⁴ gelesen haben. Der Phänomenologe dagegen enthält sich in der Beschreibung intentionaler Erlebnisse stets der Annahme der Existenz wahrgenommener Gegenstände (oder sonstiger Gegenständlichkeiten intentionaler Erlebnisse) und übt damit eine Art "ontologische Zurückhaltung", die Husserl "Epoché" nennt. Die Phänomene "reduziert" er in seiner phänomenologischen Beschreibung auf das, was ein solches Erlebnis "in sich selbst" ist: eine bestimmte Materie mit einer bestimmten Qualität. Die Existenz der in dem Erlebnis vorkommenden Gegenständlichkeiten wird dabei weder behauptet noch bestritten, sondern "eingeklammert", d. h. sie bleibt dahingestellt. All das finden wir in dem folgenden Absatz aus den *Ideen*:

⁴³² Husserl, Edmund: *Logische Untersuchungen II (HU XIX)*, herausgegeben von Ursula Panzer, Nijhoff, Den Haag, 1984, 1. Teil, LU V, § 17, S. 414

⁴³³ *HU XIX*, LU V, § 2, S. 358

⁴³⁴ Descartes, René: *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen*, übersetzt und herausgegeben von Artur Buchenau, Meiner, Hamburg, 1994

Gegenüber solchen Verirrungen [Anm.: i. e. Abbildtheorien der Wahrnehmung] haben wir uns an das im reinen Erlebnis Gegebene zu halten und es im Rahmen der Klarheit genauso zu nehmen, wie es sich gibt. Das "wirkliche" Objekt ist dann "einzuklammern". Überlegen wir, was das sagt: Beginnen wir als natürlich eingestellte Menschen, so ist das wirkliche Objekt das Ding dort draußen. Wir sehen es, wir stehen davor, wir haben die Augen fixierend darauf gerichtet, und so wie wir es da als unser Gegenüber im Raume finden, beschreiben wir es und machen darüber unsere Aussagen. Desgleichen nehmen wir dazu Stellung im Werten; dieses Gegenüber, das wir im Raume sehen, gefällt uns, oder es bestimmt uns zum Handeln; was sich da gibt, fassen wir an, bearbeiten es usw. Vollziehen wir nun die phänomenologische Reduktion, so erhält jede transzendente Setzung, also vor allem die in der Wahrnehmung selbst liegende, ihre ausschaltende Klammer, und diese geht auf all die fundierten Akte über, auf jedes Wahrnehmungsurteil, auf die darin gründende Wertsetzung und das ev. Werturteil usw. Darin liegt: Wir lassen es nur zu, all diese Wahrnehmungen, Urteile usw. als die Wesenheiten, die sie in sich selbst sind, zu betrachten, zu beschreiben, was irgend an ihnen oder in ihnen evident gegeben ist, festzulegen; wir gestatten aber kein Urteil, das von der Thesis des "wirklichen" Dinges, wie der ganzen "transzendenten" Natur Gebrauch macht, sie "mitmacht". Als Phänomenologen enthalten wir uns all solcher Setzungen. Wir werfen sie darum nicht weg, wenn wir uns "nicht auf ihren Boden stellen", sie "nicht mitmachen". Sie sind ja da, gehören wesentlich mit zum Phänomen. Vielmehr wir sehen sie uns an; statt sie mitzumachen, machen wir sie zu Objekten, wir nehmen sie als Bestandstücke des Phänomens, die Thesis der Wahrnehmung eben als ihre Komponente.⁴³⁵

Als Phänomenologen müssen wir also darauf achten, die intentionalen Erlebnisse so zu beschreiben, dass wir uns dabei nicht auf die Existenz, das Bestehen oder Stattfinden der in ihnen repräsentierten Gegenständlichkeiten festlegen, deren Behauptung wir ja "nicht mitmachen" dürfen. Wenn wir zum Beispiel das intentionale Wesen eines visuellen Wahrnehmungserlebnisses beschreiben wollen, liegt es zwar auf den ersten Blick nahe, dies mit den Worten "NN sieht, dass p" zu tun, wobei es auf die wahrnehmende Person und den wahrgenommenen Sachverhalt hier nicht ankommt. Doch bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass eine solche Beschreibung aus phänomenologischer Sicht nicht optimal ist. Denn so, wie wir den Ausdruck "sehen" normalerweise in einem Satz dieser Form verwenden bzw. verstehen, weist er eben gerade nicht die in der Phänomenologie geforderte "Existenz-Indifferenz" auf. Vielmehr impliziert das Sehen eines Gegenstandes dessen Existenz und das "dassige" Sehen eines Sachverhaltes (wie es mit einem Satz der Form "NN sieht, dass p" ausgedrückt wird) dessen Bestehen.⁴³⁶ Wenn es wahr ist, dass ich einen Baum sehe, dann existiert dieser Baum. Wenn es wahr ist, dass ich sehe, dass ein Vogel auf dem Baum landet, dann landet ein Vogel auf dem Baum usw. Wenn ich zwar den visuellen Eindruck habe, dass ein Vogel auf dem Baum landet, in Wirklichkeit jedoch das, was ich für einen Vogel halte, bloß ein bunter Papierflieger ist, habe ich streng genommen nicht gesehen, dass ein Vogel auf dem Baum gelandet ist. Ich hatte eben bloß den visuellen Eindruck, dass es sich so verhält. Aus phänomenologischer Sicht ist also die Formulierung "NN hat den visuellen Eindruck, dass p" oder: "NN ist so, als sähe er/sie, dass p" oder eine vergleichbare, die keine Implikationen in Bezug auf die Existenz bzw. das Bestehen der bezeichneten Gegenständlichkeit hat, vorzuziehen.⁴³⁷

⁴³⁵ *HU III*, S. 208 [OP: S. 187]

⁴³⁶ Allgemein bezeichnet man in der Sprachphilosophie "dassige" Verben, die das Bestehen des Sachverhaltes, auf den sie sich beziehen, implizieren, "faktive" Verben. Zur Faktizität von "sehen" vgl. Künne, Wolfgang: "Sehen: eine sprachanalytische Betrachtung" in *Logos* (Neue Folge) 2, 1995, S. 103-121.

⁴³⁷ Vgl. hierzu Wolfgang Künnes Aufsatz "E. Husserl: Intentionalität", besonders Kap. 3, in Speck, Josef (Hg.): *Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Neuzeit IV*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen,

Doch Vorsicht ist geboten. Zwar sagt Husserl in dem obigen Zitat:

Als Phänomenologen enthalten wir uns all solcher Setzungen.⁴³⁸

Und mit der Formulierung "NN hat den visuellen Eindruck, dass p" haben wir der von der phänomenologischen Reduktion geforderten ontologischen Epoché genüge getan, doch müssen wir auch beachten, wovon Husserl warnt, wenn er im nächsten Satz fortfährt:

Wir werfen sie darum nicht weg, wenn wir uns "nicht auf ihren Boden stellen", sie "nicht mitmachen". Sie sind ja da, gehören wesentlich mit zum Phänomen. Vielmehr wir sehen sie uns an; statt sie mitzumachen, machen wir sie zu Objekten, wir nehmen sie als Bestandstücke des Phänomens, die Thesis der Wahrnehmung eben als ihre Komponente.⁴³⁹

Sofern es sich bei dem zu beschreibenden intentionalen Erlebnis also um eine Wahrnehmung im Modus der "Wahr-Nehmung" handelt, etwa um ein Sehen, das verbunden ist mit dem Glauben an die Wahrheit bzw. Existenz des Gesehenen, so gehört eben dieser Glaube, die "Thesis der Wahrnehmung", wesentlich mit zum Phänomen. Es handelt sich dabei um das, was wir weiter oben die "Qualität" eines intentionalen Erlebnisses genannt haben. Während wir vom phänomenologischen Standpunkt aus mit einer Beschreibung der Form "NN sieht (,dass) p" also einerseits zu viel sagen, sofern wir uns damit auf die Existenz (bzw. das Bestehen) des vermeintlich Gesehenen festlegen, sagen wir andererseits mit einer Beschreibung der Form "NN hat den visuellen Eindruck, dass p" zu wenig, da dies ausschließlich eine Beschreibung der visuellen Eindrücke von NN ist und nichts über die Qualität des Erlebnisses sagt. Die phänomenologische Beschreibung meines visuellen Erlebnisses mit dem Vogel hat beidem Rechnung zu tragen, sowohl der ontologischen Zurückhaltung, als auch der Qualität des fraglichen Erlebnisses, etwa derart: "Ich habe den visuellen Eindruck und urteile, dass ein Vogel auf dem Baum landet." Oder etwas handlicher: "Ich glaube zu sehen, dass ein Vogel auf dem Baum landet." Wenn wir einen Satz der Form "NN sieht (, dass) p" als phänomenologische Beschreibung verstehen bzw. verstanden wissen wollen, sollten wir die Existenz-Implikation zumindest gedanklich, besser noch explizit, außer Kraft setzen. Etwa so: "NN sieht (, dass) p, womit ich jedoch nicht sagen will, dass p (existiert/stattfindet)."

Die gleiche Vorsicht müssen wir bei allen phänomenologischen Beschreibungen intentionaler Erlebnisse walten lassen, nicht nur bei Wahrnehmungsurteilen. So ist eine Beschreibung der Form "NN urteilt, dass p" einer der Form "NN erkennt, dass p" vorzuziehen, da letztere das Bestehen des durch p bezeichneten Sachverhaltes impliziert, seine Behauptung "mitmacht".⁴⁴⁰

1986, S. 165-215. Künne macht gar die Möglichkeit einer existenz-indifferenten Beschreibung eines Erlebnisses/Zustands zum Kriterium seiner Intentionalität. Ich sage hier nur, insoweit jedoch in Übereinstimmung mit Künne, dass eine existenz-indifferente Beschreibung eher im Sinne der Phänomenologie (Husserls) ist.

⁴³⁸ *HU III*, S. 208 [OP: S. 187]

⁴³⁹ Ebd.

4.4 Eidetische Reduktion und freie Variation

Wir haben bis jetzt den Weg des Phänomenologen von den intentionalen Erlebnissen zu den Beschreibungen dieser Erlebnisse kennen gelernt. Dabei ging es darum, das *intentionale* Wesen, also die Qualität und die Materie dieser Erlebnisse möglichst genau zu erfassen und so zu beschreiben, dass wir uns dabei nicht auf die Realität der in ihnen repräsentierten Gegenständlichkeiten festlegen. In einem weiteren Schritt geht es nun darum, das "*allgemeine* Wesen" eines so beschriebenen Erlebnisses zu erfassen. Diese Wesenserfassung nennt Husserl "eidetische Reduktion" (von "eidos" = griech. für Wesen) und die Methode, die dieser Wesenserfassung dient, "freie Variation". Das, was sich bei diesem Verfahren der freien Variation als unveränderlich erweist, ist eben das Eidos des fraglichen Erlebnisses. Er charakterisiert diese Methode in seiner *Phänomenologischen Psychologie* am Beispiel eines "Dinges"⁴⁴¹ wie folgt:

Lassen wir uns von einem Faktum als Vorbild für die systematische Gestaltung reiner Phantasie leiten. Es sollen also immer neue ähnliche Bilder als Nachbilder, als Phantasiebilder, die sämtlich konkrete Ähnlichkeiten des Urbildes sind, gewonnen werden. Dann geht durch diese Mannigfaltigkeit von Nachgestaltungen eine Einheit hindurch, nämlich die des Ähnlichkeit begründenden Wesens. Anders ausgedrückt, wir stehen vor der Frage: was bleibt bei solchen freien Variationen eines Urbildes und, sagen wir, eines Dinges als die Invariante, die notwendige allgemeine Form erhalten, die Wesensform, ohne die ein derartiges, wie dieses Ding, als Exempel seiner Art überhaupt undenkbar wäre? [...] Wir können sehen und in absoluter Gewissheit, dass in Übung willkürlicher Variation und während uns das Differierende der Variation gleichgültig ist, sozusagen eine beständige Deckung der Varianten erhalten bleibt, und als Was oder Gehalt, der in der Deckung notwendig invariabel bleibt, ein allgemeines Wesen. [...] Dieses allgemeine Wesen ist das Eidos [...].⁴⁴²

Im Grunde genommen arbeitet Husserl hier schon mit einem Konzept von Notwendigkeit, das später als Mögliche-Welten-Semantik der Modalität bekannt geworden ist: Als notwendig gilt dabei das, was in allen möglichen Welten der Fall ist.⁴⁴³ Dies gilt übrigens auch für die

⁴⁴⁰ Für eine einführende Erklärung von Präsuppositionen siehe etwa Soames, Scott: "Presupposition" in Gabbay, Dov & Guentner, Franz (Hg.): *Handbook of Philosophical Logic*, Band IV, Reidel, Dordrecht, 1989, S. 553-616.

⁴⁴¹ Husserl hat die Methode der freien Variation in verschiedensten Kontexten und auf verschiedenste Gegenstände bzw. Gegenständlichkeiten angewandt.

⁴⁴² *HU IX*, 72f., vgl. hierzu auch Husserl, Edmund: *Erfahrung und Urteil, Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, hg. von Landgrebe, Ludwig, Claassen und Goverts, Hamburg, 1948, §87a, S. 410ff.

⁴⁴³ Dieses Konzept wurde, ausgehend von Überlegungen Leibnizens, von Rudolf Carnap, David Lewis und Saul Kripke (daher auch der manchmal synonym verwendete Ausdruck "Kripke-Semantik") entwickelt, um modale Aussagen als Aussagen über mögliche Welten verstehen zu können. Diese möglichen Welten sind nach Lewis sogar reale Gegenstände, was zu einer erheblichen "Aufblähung" der Ontologie führt, was wiederum von Befürwortern einer sparsamen Ontologie kritisiert wird. Siehe etwa Carnap, Rudolf: *Meaning and Necessity: A Study in Semantics and Modal Logic*, University of Chicago Press, Chicago, 1947, erw. Ausg. 1956. Die logische Mögliche-Welten-Theorie ist übrigens nicht identisch mit der Viele-Welten-Interpretation der Quantenmechanik, nach der mindestens jedes quantenphysikalisch mögliche eindeutige Messergebnis eines quantenmechanischen Prozesses in einer realen ("Parallel"-)Welt realisiert ist. Denn die Menge der durch die Quantenmechanik zugelassenen Weltzustände ist nur eine Teilmenge der logisch möglichen Sachverhaltskombinationen.

logisch ganz ähnlich strukturierten Überlegungen Husserls zum Horizontbegriff. Einige Autoren haben daher eine Mögliche-Welten-Interpretation des Horizontbegriffs entwickelt.⁴⁴⁴ Dies ist insofern naheliegend, als sowohl Objekt- als auch Erlebnishorizont natürlich vom Eidos der erlebten Gegenständlichkeit bestimmt werden. Mit anderen Worten und angewandt auf die uns hier interessierenden intentionalen Erlebnisse: Wir fragen uns, welche Eigenschaften ein Erlebnis haben muss, wenn unsere phänomenologische Beschreibung seines intentionalen Wesens darauf zutreffen soll. Wie muss etwa eine Erinnerung oder ein Bedauern beschaffen sein, um ein "Exempel dieser Art" zu sein, um also die Qualität des Erinnerns oder des Bedauerns zu haben? Was sind die notwendigen Eigenschaften einer Phantasievorstellung oder eines Wunsches, eine bestimmte Person zu treffen, wenn darin diese Person mittels einer bestimmten Materie, etwa als "bester Freund" des Wünschenden vorgestellt wird? Ich will diese Beispiele hier nicht allzu weit verfolgen, doch zumindest so viel dürfte klar sein: Wenn wir ein bestimmtes Bedauern in unserer Vorstellung frei variieren, bleibt stets eine gewisse negative emotionale Betroffenheit des Bedauernden als Invariante bestehen, die einer Erinnerung nicht in jedem Fall und damit nicht wesensmäßig zukommt. Und der Wunsch, den besten Freund zu treffen, lässt sich in vieler Hinsicht in unserer Vorstellung variieren, doch eine diesmal positive emotionale Bezogenheit der wünschenden Person auf die Gegenständlichkeit eines bestimmten selbstständigen Teils dieses Phänomens, nämlich der Vorstellung ihres besten Freundes,⁴⁴⁵ wird allen diesen Wünschen gemeinsam sein, solange diese Gegenständlichkeit als bester Freund vorgestellt wird. Wir können uns wiederum leicht vorstellen, dass die positive emotionale Bezogenheit auf diesen besten Freund auf die Probe gestellt wird, wenn dieser sich als "derjenige, der mir meine Freundin ausgespannt hat" herausstellt und fürderhin als solcher vorgestellt wird. Doch solange die betreffende Person tatsächlich als bester Freund angesehen und als solcher in einem intentionalen Erlebnis vorgestellt wird, gehört die angesprochene Sympathieempfindung offenbar schlicht zum allgemeinen Wesen eines derartigen Phänomens.

4.5 Die Lebenswelt

Die methodischen Grundlagen der Phänomenologie sind damit grob umrissen. Ich möchte nun noch einen Begriff thematisieren, der besonders charakteristisch und zentral für den späten Husserl und dessen *Krisis*-Abhandlung⁴⁴⁶ ist, aber auch schon vorher an vielen Stellen

⁴⁴⁴ Smith, David W. & McIntyre, Ronald: *Husserl and Intentionality: A Study of Mind, Meaning, and Language*, D. Reidel, Dordrecht, 1982

⁴⁴⁵ Ich benutze den Ausdruck "selbstständiger Teil" hier in Übereinstimmung mit Husserls Theorie der Teil-Ganzes-Beziehung, die er in der 3. Logischen Untersuchung entwickelt, als relativen Begriff. Danach ist ein selbstständiger Teil ein Teil, das relativ zu seinem Ganzen selbstständig ist. Vgl. *HU XIX*, Bd.1, LU III, § 13, S. 263f.f). Da die Vorstellung meines besten Freundes relativ zu dem Wunsch, meinen besten Freund zu treffen, selbstständig ist, ist erstere Vorstellung ein selbstständiger Teil dieses intentionalen Erlebnisses und damit das, was Husserl einen Teilakt des ganzen Aktes (= des intentionalen Erlebnisses) nennt. Als "*primäre*" Gegenständlichkeit des Aktes gilt Husserl die des ganzen Aktes. Mein bester Freund ist "nur in einem *sekundären Sinn*" eine Gegenständlichkeit des Aktes. (Vgl. *HU XIX*, LU V, § 17, S. 415f.)

⁴⁴⁶ Der vollständige Titel lautet *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie (HU VI)*.

in seinem Werk⁴⁴⁷ auftaucht: den Begriff der "Lebenswelt". Vor einiger Zeit (2008) wurde von Rochus Sowa eine Sammlung von Texten aus dem Nachlass Husserls, die sich alle schwerpunktmäßig mit dem Begriff der Lebenswelt beschäftigen, als der 39. Band der Husserliana mit dem Titel *Die Lebenswelt. Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution* herausgegeben. Natürlich konnte ich dieses für die Lebenswelt-Forschung sehr bedeutende, literarische Ereignis nicht unberücksichtigt lassen. Ich habe meine Darstellung an einigen Stellen mit einschlägigen Zitaten aus diesem Werk angereichert. Ich konnte der Bedeutung dieser Veröffentlichung für die Auslegung des Husserl'schen Lebensweltbegriffs im Rahmen dieser Arbeit aber nicht ganz gerecht werden. Er ist eine solch umfangreiche Fundgrube zuvor unveröffentlichter Texte, dass wohl noch Generationen von Lebenswelt-Forschern mit dessen Rezeption zu tun haben werden.

Ich werde mich im weiteren Verlauf dem Begriff der Lebenswelt in einer Art fortschreitenden Eingrenzung seines Sinnes auf Grundlage hierfür einschlägiger Äußerungen Husserls nähern. Zur ersten Orientierung sei hier die Definition dieses Begriffs aus der *Encyclopaedia Britannica* wieder gegeben. Dort wird er (2010) folgendermaßen definiert:

In phenomenology, the world as immediately or directly experienced in the subjectivity of everyday life, as sharply distinguished from the objective "worlds" of the sciences, which employ the methods of the mathematical sciences of nature.⁴⁴⁸

Dieser Begriff hat weite Kreise gezogen, auch außerhalb der Philosophie im engeren Sinne. Er fand u. a. Eingang in die Soziologie, in die ihn vor allem Alfred Schütz⁴⁴⁹ eingeführt hat, der in seinem *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*⁴⁵⁰ versuchte, die "Verstehende Soziologie" Max Webers phänomenologisch zu fundieren, weshalb die von ihm begründete Tradition auch "phänomenologische Soziologie" genannt wird.⁴⁵¹ Allerdings hat Schütz sich insbesondere in Bezug auf das Thema Intersubjektivität auch kritisch von Husserl abgegrenzt.⁴⁵² Hauptsächlich aus der Soziologie heraus, und damit eher unter Bezugnahme auf Schütz als auf Husserl, eroberte er dann die Sozialpädagogik, was Vahsen (1992)⁴⁵³ Anfang

⁴⁴⁷ Texte mit Bezug zur Lebenswelt-Thematik finden sich in *HU IV, VI, VIII, IX, XI, XV, XXIX, XXXII* und *XXXIV* sowie in den *Husserliana Materialien VIII*.

⁴⁴⁸ Online unter <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/340330/life-world>, zuletzt 16. Juni 2010

⁴⁴⁹ Siehe etwa Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, 3. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt, 1988

⁴⁵⁰ Schütz, Alfred: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Springer, Wien, 1932

⁴⁵¹ Husserl hat sich übrigens auch selbst bereits Gedanken über die Grundzüge einer von ihm "intentionale Soziologie" genannten Wissenschaft gemacht, welche die Lebenswelt als praktische Umwelt personaler Verbände im Blick hat. Vergl. *HU XXXIX*, insbesondere Text Nr. 38.

⁴⁵² Siehe hierzu Schütz, Alfred: "The Problem of Transcendental Intersubjectivity in Husserl" in *Collected Papers III, Studies in Phenomenological Philosophy, Phaenomenologica 22*, Nijhoff, Den Haag, 1966, S. 51-84

⁴⁵³ Vahsen, Friedhelm (Hrsg.): *Paradigmenwechsel in der Sozialpädagogik*, Böllert, KT Verlag, Bielefeld, 1992

der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts gar dazu brachte, von einem "Paradigmenwechsel in der Sozialpädagogik" hin zu einer lebensweltorientierten Perspektive zu sprechen. Der Lebensweltbegriff wurde aber auch in der Psychologie aufgegriffen, und hier eben, wie zu erwarten, vor allem von der phänomenologisch orientierten Humanistischen Psychologie.⁴⁵⁴ Allerdings findet man auch hier nur selten einen expliziten Bezug auf Husserl, der wirklich substanziell wäre, also deutlich über die Nennung seines Namens hinausgehen würde. Noch dazu beziehen sich einige Autoren in ihrer Explikation der Lebenswelt-Thematik etwa auf die von Merleau-Ponty und Heidegger vermittelten Lebensweltbegriffe⁴⁵⁵ und nicht auf Husserls einschlägige Schriften. Es gilt daher leider auch für viele Texte aus der Psychologie mehr oder weniger das, was Fuchs & Halfar (2000) in Bezug auf den sozialpädagogischen Bereich bemerkten:

So wurde der Begriff "Lebenswelt" ohne gründlichen Kontakt mit seinen phänomenologischen und sprachanalytischen Kontexten aufgegriffen. Nun liegt er geschunden und abgemagert vor, nur noch tauglich zu suggerieren, man hätte mehr gesagt, wenn man statt vom "Leben" eines Jugendlichen von seiner "Lebenswelt" spricht.⁴⁵⁶

Ich möchte daher versuchen, unter Rückgang auf Husserl den philosophischen Kern des Lebensweltbegriffs für die Psychologie (zurück) zu gewinnen.

Explizit taucht der Begriff bei Husserl zuerst in zwei wahrscheinlich aus dem Jahre 1917 stammenden Texten⁴⁵⁷ auf. Einige mit der Lebensweltthematik verbundene Überlegungen finden sich jedoch schon in früheren Texten, etwa der Göttinger Vorlesung "Grundprobleme der Phänomenologie"⁴⁵⁸ aus dem Wintersemester 1910/11, den *Ideen III*⁴⁵⁹ oder – mit

⁴⁵⁴ Siehe etwa Moss, Donald: "The Roots and Genealogy of Humanistic Psychology" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practice*, SAGE, Thousand Oaks, 2001, S. 5-20, hier S. 11; oder auch Churchill, Scott & Wertz, Frederick: "An Introduction to Phenomenological Research in Psychology: Historical, Conceptual, and Methodological Foundations" im selben Buch, S. 247-262, hier S. 249f.

⁴⁵⁵ Siehe Churchill, Scott & Wertz, Frederick: "An Introduction to Phenomenological Research in Psychology: Historical, Conceptual, and Methodological Foundations" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practice*, SAGE, Thousand Oaks, 2001, S. 247-262, hier S. 250

⁴⁵⁶ Fuchs, Peter & Halfar, Bernd: "Soziale Arbeit als System. Zur verzögerten Ankunft des Systembegriffs in der Sozialen Arbeit" in *Blätter der Wohlfahrtspflege* 3+4/2000, S. 56-58

⁴⁵⁷ Text 1: Beilage XIII in *Husserliana IV*; Text 2: "Natürliche Weltansicht. Die Lebenswelt und die Menschheit" als Ms. F IV. Zur Vermutung über die Entstehungszeit siehe Rochus Sowas Einleitung in dem von ihm herausgegebenen Buch mit Texten von Edmund Husserl: *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, Springer, Dordrecht, 2008, hier S. XLVI

⁴⁵⁸ In *HU XIII* als Text Nr. 6

⁴⁵⁹ In den 1912 niedergeschriebenen *Ideen III* nennt Husserl die Lebenswelt noch "die Welt der aktuellen Erfahrung, die wirkliche subjektiv und intersubjektiv anschauliche Welt" und stellt sie der "objektiven, ausschließlich durch ‚exakte‘ mathematisch-physikalische Prädikate bestimmten durchaus unanschaulichen, unerfahrbaren Natur" gegenüber. Siehe Husserl, Edmund: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Drittes Buch: Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften*,

Einschränkung⁴⁶⁰ – den *Ideen II*, und werden mal unter dem Titel "natürliche Welt", mal als "persönliche Welt", mal als "geistige Welt" behandelt. Wir finden bei Husserl eine Reihe von direkten und indirekten Charakterisierungen des Begriffs der Lebenswelt. So schreibt er in einem der Texte von 1917, dass der Naturwissenschaft die Lebenswelt der Personen "entschlüpft".⁴⁶¹ Was Husserl damit meint, deutet sich auch in der folgenden Textstelle aus *Erfahrung und Urteil* an:

Und übersehen wird immer, dass dieses Universum von Bestimmtheiten an sich, in dem exakte Wissenschaft das Universum erfasst, nichts ist als ein Kleid von Ideen, geworfen über die Welt unmittelbarer Anschauung und Erfahrung, über die Lebenswelt, so dass jedes der Ergebnisse der Wissenschaft in dieser unmittelbaren Erfahrung und Welt der Erfahrung sein Sinnesfundament hat und auf sie zurückbezogen ist.⁴⁶²

Wir finden hier bereits die später in der *Krisis*-Abhandlung ausgearbeitete Idee von der Lebenswelt als der unmittelbar anschaulichen Voraussetzung und Grundlage der Wissenschaft. Schon in der Vorlesung über "Natur und Geist" vom Sommersemester 1919 verbindet er den Begriff der Lebenswelt mit einem "vorwissenschaftlichen Bewusstsein":

Das vorwissenschaftliche Bewusstsein, das wir hier meinen, und das für uns allein in Frage kommen kann, ist auch für uns wissenschaftlich kultivierte Menschen beständig vorhanden. Denn immerfort, ob wir theoretisieren oder nicht theoretisieren, wissenschaftliches Denken vollziehen oder nicht vollziehen, ist eine Welt der Erfahrung, eine anschauliche Welt, eine unseren doch nur gelegentlichen wissenschaftlichen Betätigungen vorgegebene, eine Welt, die bewusstseinsmäßig für uns unmittelbar da ist und da bleibt, auch wenn alle aus Wissenschaften stammenden Gedanken und apperzeptiven Auffassungen verschwinden. Diese bilden also nur eine außerwesentliche Oberschicht, eine sie umgestaltende an der sich ohnehin auch sonst beständig fortgestaltenden Lebenswelt.⁴⁶³

Weitere in den frühen Texten genannte Merkmale der Lebenswelt sind, dass das in ihr herrschende "Grundverhältnis" nicht das der Kausalität, sondern das der Motivation sei,⁴⁶⁴ und

(*Husserliana V*), hrsg. von Marly Biemel, Nijhoff, Den Haag, 1952, S. 65.

⁴⁶⁰ Zwar brachte Husserl den ersten Entwurf der *Ideen II* (*HU IV*) schon 1915 zu Papier (siehe hierzu etwa Sawicki, Marianne: "Edmund Husserl" in *Internet Encyclopedia of Philosophy*, Abschnitt 6: "Ideas 2/Ideen 2", online unter <http://www.iep.utm.edu/husserl/#H6>, zuletzt 15. Juni 2010), doch stammen die letzten Veränderungen, die er an dem von Landgrebe erstellten Typoskript vornahm, aus dem Jahre 1928. Zudem wurde der zweite Band der *Ideen* erst 1952 posthum veröffentlicht. Es stimmt daher, wenn Rochus Sowa in seiner "Einleitung des Herausgebers" zu Husserls *Die Lebenswelt* schreibt: "Wegen der langen Arbeit an den *Ideen II* ist dieses Werk wenig geeignet, die Entwicklung von Husserls Lebensweltbegriff zwischen 1912 und 1928 chronologisch genau zu verfolgen und bestimmten sachlichen und terminologischen Neuerungen bestimmte Jahreszahlen zuzuordnen." in Sowa, Rochus (Hg.): Husserl, Edmund: *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, Springer, Dordrecht, 2008, S. XXI-LXXXI, hier S. XL, Fußnote 1.

⁴⁶¹ *HU IV*, Beilage XIII, S. 374f.

⁴⁶² Husserl, Edmund: *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, hg. von Ludwig Landgrebe, Claassen und Goverts, Hamburg, 1948, S. 42f.

⁴⁶³ *Husserliana Materialien IV*, S. 18, Anm.

⁴⁶⁴ "Das Grundverhältnis in dieser Lebenswelt, das den Gesichtspunkt der Methode vorzeichnet, ist nicht das der Kausalität, sondern das der Motivation." *HU IV*, S. 375

"alles Objektive der Lebenswelt [...] subjektive Gegebenheit" sei.⁴⁶⁵ In den ersten skizzenhaften Charakterisierungen der Lebenswelt entwirft Husserl diese also als eine subjektive, nicht-wissenschaftlich und unmittelbar erfahrene, anschauliche Welt.

Sowa (2008) charakterisiert diese frühen Überlegungen Husserls zur Lebenswelt-Thematik als eine Synthese aus noch früheren Gedanken von Avenarius und Dilthey:

Dass das Wort "Lebenswelt" bereits 1917 in Texten Husserls auftaucht ist alles andere als erstaunlich, vereinigt es doch lediglich in einer naheliegenden, glücklichen Wortprägung die beiden begrifflichen Momente, die Husserl bei Avenarius und Dilthey vorfand: die Welt des natürlichen Weltbegriffs und die geistige Welt als die Welt des konkreten geschichtlichen Lebens.⁴⁶⁶

Tatsächlich hat Husserl das ihm von Dilthey zugesandte Exemplar von dessen *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* im Herbst 1911 ausgiebig studiert.⁴⁶⁷ Husserls erster Versuch, eine Wissenschaft von der Lebenswelt zu entwickeln, den er im dritten Abschnitt des zweiten Bandes der *Ideen* unternimmt, ist offenbar maßgeblich von dieser Lektüre beeinflusst.⁴⁶⁸

In der *Krisis*-Abhandlung schließlich, in der dieser Begriff eine zentrale Rolle spielt und folglich etwas ausgereifter und klarer konzipiert ist als in den frühen Texten, charakterisiert er dann die Lebenswelt zum einen als die "wirklich anschauliche, wirklich erfahrene und erfahrbare Welt, in der sich unser ganzes Leben praktisch abspielt", zum anderen als die "in unserem konkreten Weltleben uns ständig als wirklich gegebene Welt", die von "konkret-anschaulichen Gestalten" bevölkert wird.⁴⁶⁹ Die Lebenswelt wird also als eine **konkrete, unmittelbar anschauliche**⁴⁷⁰, **d. h. sinnlich erfahrbare, und "uns als wirklich gegebene"**⁴⁷¹ **Entität** charakterisiert. In diesen Charakterisierungen der Lebenswelt finden wir allerdings eine Mehrdeutigkeit des Weltbegriffes. Meint Husserl mit der Lebenswelt als

⁴⁶⁵ *HU IV*, Beilage XIII, S. 375

⁴⁶⁶ Sowa, Rochus: "Einleitung des Herausgebers" in Sowa, Rochus: (Hg.) *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, mit Texten von Edmund Husserl, Springer, Dordrecht, 2008, S. XXI-LXXXI, hier S. XLVI

⁴⁶⁷ Das mit Anmerkungen und Unterstreichungen Husserls versehene Exemplar findet sich unter der Signatur BQ96 im Husserl-Archiv Leuven. Zum regen philosophischen Austausch und der beiderseits schrittweisen Erkenntnis grundlegender Übereinstimmungen zwischen Husserl und Dilthey siehe die – dem Briefwechsel selbst vorangestellte – "Einleitende Bemerkung zum Briefwechsel Dilthey-Husserl" von Walter Biemel in *Man and World*. Vol. 1, Nr. 3, 1968, S. 428-46.

⁴⁶⁸ Siehe hierzu Sowa, Rochus: "Einleitung des Herausgebers" in Sowa, Rochus: (Hg.) *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, mit Texten von Edmund Husserl, Springer, Dordrecht, 2008, S. XXI-LXXXI, hier S. XLIII.

⁴⁶⁹ *HU VI*, S. 51

⁴⁷⁰ Husserl verwendet den Begriff der Anschauung als Oberbegriff für den Begriff der Wahrnehmung. Vgl. etwa *HU VI (Krisis)*, S. 107f.: "Wahrnehmung ist der Urmodus der Anschauung, sie stellt [...] im Modus der Selbstgegenwart dar. Daneben haben wir andere Modi der Anschauung [...] wiedererinnernde Anschauung z. B. zeigt das Objekt als Selbst-da-gewesenes[...]."

"Welt unmittelbarer Anschauung und Erfahrung" etwa die eine "wirkliche Welt", in der wir alle gemeinsam leben und die wir "wirklich erfahren" (können)? Dafür spricht scheinbar die häufige Verwendung des Singulars in der Rede von der einen konkreten Welt, die manchmal als "raum-zeitliche" beschrieben wird.⁴⁷² Andererseits bezeichnet er die Lebenswelt auch als die "uns *als* wirklich gegebene Welt". Ist sie also nur das, was wir jeweils für wirklich *halten*?

Meint der Begriff der Lebenswelt das, was wir für die wirkliche raumzeitliche Welt halten, nicht die unabhängig von unseren Ansichten existierende wirkliche raumzeitliche "Außenwelt", so gibt es vielleicht sogar so viele verschiedene "Lebenswelten", wie es eben verschiedene Vorstellungen oder "Sichtweisen" dieser Welt gibt. Diese, den Begriff der Lebenswelt bzw. seinen Umfang potenziell pluralisierende, Interpretation wird ermöglicht durch die Charakterisierung als "uns *als* wirklich gegebene Welt". Denn was der eine als wirklich gegeben erlebt, ist für die andere womöglich bloßes Hirngespinnst, zumindest fraglich oder wird zwar auch als wirklich, jedoch *als etwas anderes wirkliches* erlebt. Diese Lesart passt auch gut zu anderen Äußerungen Husserls in der Krisis-Abhandlung, welche die Lebenswelt als "bloß subjektiv-relativ" charakterisieren.⁴⁷³ Diese Spannung zwischen einer einzigen, "objektiv" vorhandenen Welt auf der einen und der Vielfalt der subjektiven Weltbilder oder Lebenswelten andererseits findet sich auch schon in einigen Bemerkungen Husserls in Schriften früheren Datums, etwa im ersten Band der *LU*:

Diese Welt ist nicht für jeden genau dieselbe, sie ist es nur im großen und ganzen, sie ist es nur so weit, dass die Möglichkeit gemeinsamer Vorstellungen und Handlungen praktisch zureichend gewährleistet ist.⁴⁷⁴

Diese Spannung wurde auch schon von anderen Autoren beschrieben, etwa von Ferdinand Fellmann (2006), der sie als "Doppelgesichtigkeit des Positivismus" bei Husserl bezeichnet.⁴⁷⁵ So kritisiert Husserl einerseits einen "objektivistischen" Positivismus, der die Bewusstseinszusammenhänge verdinglicht, als einen falsch verstandenen Positivismus,⁴⁷⁶ andererseits redet er von der Notwendigkeit eines "wahren Positivismus", der "den

⁴⁷¹ Den Begriff des Gegebenen erläutert Husserl in dem *Lebenswelt*-Band so: "Als das für mich Gegebene bezeichne ich das, was ich im erfassenden Griff habe, was ich betrachte, was ich expliziere, bestimme, womit ich mich im Gemüt und im sich entschließenden und handelnden Willen beschäftige. Gegeben kann für mich nur ein Vorgegebenes sein, etwas, das für mich dank einer vorausliegenden Konstitution wahrnehmungsbereit ist oder erfahrungsbereit, was mich affizieren kann als vor der Beachtung schon Daseiendes." Der Verweis auf etwas Vorgegebenes deutet darauf hin, dass das Gegebene etwas unabhängig vom Erfahrenden, also "objektiv" Existierendes sei. Allerdings begründet er dessen Dasein wiederum mit Verweis auf die "Bereitschaft" bzw. "Konstitution" des Erfahrenden, was das Konzept wieder zu subjektivieren/relativieren scheint. Tatsächlich weist er in einer Fußnote zu diesem Abschnitt selbst auf die mangelnde Klarheit dieser Konzeption hin. Siehe *HU XXXIX*, S. 10, Fußnote 3.

⁴⁷² *HU VI (Krisis)*, S.142f.: "Vorwissenschaftlich ist die Welt schon raumzeitliche Welt. [...] Die lebensweltlich uns wohlvertrauten Körper sind wirkliche Körper, aber nicht Körper im Sinne der Physik."

⁴⁷³ Vergl. etwa *HU VI (Krisis)*, S. 127ff., S. 141

⁴⁷⁴ *HU XVIII*, S. 208 [B 205]

⁴⁷⁵ In Fellmann, Ferdinand: *Phänomenologie zur Einführung*, Junius Verlag, Hamburg, 2006, S. 61

skeptischen Negativismus (der sich Positivismus nennt)" überwindet.⁴⁷⁷ Der "wahre Positivismus" im Sinne Husserls ist gerade geprägt durch die Anerkennung der zentralen Rolle der Lebenswelt als Fundament der Wissenschaft und deren Suche nach objektiver Wahrheit. Es sind hinsichtlich der Frage nach der Objektivität bzw. Subjektivität der Lebenswelt allerdings zwei Fragen voneinander zu unterscheiden. Die eine ist: Handelt der Begriff der Lebenswelt nur davon, was wir als wirklich gegeben *erleben*, also "wahrnehmen" im Sinne von "für wahr nehmen" und damit von einer von unserer "Wahr-Nehmung" abhängigen Entität, oder von der Welt als "objektiver Außenwelt", die unabhängig von unserer "Wahr-Nehmung" besteht – oder womöglich sogar von beidem zugleich? Die andere ist: Ist die Lebenswelt eine individuelle, eine gemeinschaftliche oder gar eine allgemeinschliche Realität? Die erste Frage können wir anhand zahlreicher Hinweise auf die "subjektiv-relative" Natur der Lebenswelt in der *Krisis*-Abhandlung und dem *Lebenswelt*-Band wohl zugunsten eines durch die individuelle Wahrnehmung geprägten Lebensweltkonzeptes beantworten. So schreibt er in letzterem etwa:

[D]ie [...] erfahrungsmäßig sich als seiend darbietenden Gegenständlichkeiten und gegenständlichen Merkmale und andererseits die [...] Erfahrungswahrheiten [sind] relativ auf die faktisch erfahrenden und erkennenden Subjekte und ihr zeitweiliges faktisches Erkennen.⁴⁷⁸

Wenn wir also, wie durch solche Äußerungen nahe gelegt wird, von der ersten Möglichkeit ausgehen und die Lebenswelt als von der individuellen Erfahrung personaler Subjekte geprägt verstehen, ergibt sich daraus die zweite Frage: Bezieht sich der Begriff der Lebenswelt auf das, was von allen Menschen gleichermaßen als wirklich erlebt wird oder auf das, was von jedem einzelnen Menschen oder gewissen mehr oder weniger großen Gruppen von Menschen jeweils als wirklich erlebt wird? Die Entscheidung für die Interpretation der Lebenswelt als das, was als wirklich gegeben erlebt wird, legt uns jedenfalls noch nicht auf eine Pluralisierung des Umfangs des Begriffes der Lebenswelt fest. Der Begriff der Lebenswelt könnte auch gerade nur diejenigen (konkreten, anschaulichen) Anteile der individuell verschiedenen "Weltsichten" meinen, die bei "uns" allen⁴⁷⁹ gleich sind, und damit auch nur eine einzige Lebenswelt. Die Lebenswelt wäre in dieser Lesart sozusagen der kleinste gemeinsame ontologische Nenner, auf den "wir" uns einigen können. Die obigen Charakterisierungen des Lebensweltbegriffes lassen dies scheinbar zu. Doch tatsächlich: Zwar redet Husserl oft von der Lebenswelt im Singular, es gibt jedoch auch die Verwendung im Plural. So redet er in der *Krisis*-Abhandlung etwa von den auf bestimmte Menschen, Völker und Zeiten relativen Lebenswelten.⁴⁸⁰

⁴⁷⁶ In der *Krisis*-Abhandlung schreibt er sogar: "Der Positivismus enthauptet sozusagen die Philosophie." *HU VI*, S. 7

⁴⁷⁷ *HU XXV*, S. 60

⁴⁷⁸ *HU XXXIX*, S. 717

⁴⁷⁹ Die Frage dabei ist, worauf Husserl mit "uns" und "wir" Bezug nimmt, wenn er von "unserer Lebenswelt" spricht. Wir Menschen, wir Menschen des 20. Jahrhunderts oder gar nur: wir Europäer? In den letzten beiden Fällen hätte er natürlich einen "kollektiven" und damit wiederum zum Plural fähigen Lebensweltbegriff.

⁴⁸⁰ Z. B. *HU VI (Krisis)*, S. 150u.

Husserl denkt die Lebenswelt also nicht als eine einzige, die für alle Menschen gleich ist, sondern es gibt verschiedene Lebenswelten, die offenbar unter anderem von den allgemeinen Lebensumständen abhängen, wie auch im Rahmen meiner Erörterung der Frage nach der Intersubjektivität der Lebenswelt(en) (s. u.) noch deutlicher werden wird.

Das zeigt, dass die Lebenswelt nicht einfach die uns alle beherbergende wirkliche raumzeitliche Welt schlechthin ist, da wir diese ja als eine einzige denken. Gleichmaßen aus dem Rennen sind Konzeptionen der Lebenswelt als "kleinster gemeinsamer Realitäts-Nenner", welche die Lebenswelt zwar als von den jeweiligen "Weltsichten" abhängige auffassen, jedoch davon ausgehen, dass es nur eine einzige Lebenswelt gibt, die eben nur die Anteile enthält, über deren Wirklichkeit oder Existenz sich alle Menschen einig sind. Zwar bezieht Husserl sich manchmal auch auf einen bestimmten allgemeinen Typ von Lebenswelt, doch dies geschieht eben in Abgrenzung zu anderen Typen. In diesem Sinne kann man etwa die von Husserl als "unsere Lebenswelt" bezeichnete als einen allgemeinen Typ von Lebenswelt, etwa den der Europäer verstehen, der sich von "der Lebenswelt nepalesischer Kleinbauern" als einem anderen solchen allgemeinen Typ sinnvoll unterscheiden läßt.⁴⁸¹ Husserls Verwendung des Singulars in der Rede von "der Lebenswelt" ist daher wohl meistens als elliptische Bezeichnung für "die Lebenswelt eines Menschen" aufzufassen, manchmal als verallgemeinernder Singular, so wie der bestimmte Artikel in Sätzen wie "Der Mensch ist ein Lebewesen", manchmal als Bezugnahme auf eine bestimmte Lebenswelt, etwa die Lebenswelt Husserls, oder auch auf einen bestimmten Typ von Lebenswelten, etwa den der Deutschen oder den der Europäer, und manchmal vielleicht auch schlicht und einfach als lax, aber buchstäblich falsche, also dem von Husserl selbst intendierten Sinn der Lebenswelt widersprechende, Redeweise.

Die Lebenswelt ist also eine Entität, die verschiedene Eigenschaften in sich vereint, die auf den ersten Blick unvereinbar erscheinen mögen: sie ist einerseits wirklich, raumzeitlich und enthält konkrete Gegenständlichkeiten wie Tische, Menschen oder Sonnenuntergänge, die unmittelbar sinnlich erfahrbar sind und als paradigmatische Fälle von Objektivem gelten, andererseits ist sie von der subjektiven Weltsicht und den Lebensumständen abhängig. Diese Spannung rührt natürlich daher, dass jeder Mensch mit einer "natürlichen Einstellung" im oben beschriebenen Sinn die von ihm subjektiv unmittelbar anschaulich als real erlebte Welt eben schlicht und einfach für die eine objektive Welt, die für alle die selbe ist, *hält*, also annimmt, sie sei für seine Mitmenschen genau die selbe. Dies meint Husserl wohl, wenn er von der Lebenswelt sagt:

Als "natürliche Menschen" in ihr [i. e.: der Lebenswelt] lebend, gilt uns dieses Dasein als "die" Welt schlechthin und so, wie sie sich uns gibt.⁴⁸²

Gelöst wird diese Spannung in Husserls Charakterisierung des Lebensweltbegriffes meiner Ansicht nach durch die grundlegende Idee der Phänomenologie: die intentionale (personal-

⁴⁸¹ Siehe etwa *HU XV*, S. 433

⁴⁸² Husserl, Edmund: *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, Springer, Dordrecht, 2008, S. 651

subjektive) Art und Weise des Gerichtetseins auf konkrete (objektive) Gegenständlichkeiten. Ein und dieselbe konkrete Gegenständlichkeit kann von verschiedenen Personen eben ganz unterschiedlich intentional repräsentiert werden. Um noch einmal zu unserem obigen Beispiel zurückzukommen: Die zukünftige Ehefrau des Ödipus kann einmal als die Witwe des Laios, einmal als die Mutter des Ödipus in zwei intentionalen Erlebnissen verschiedener Personen oder einer Person zu verschiedenen Zeitpunkten gegeben sein.⁴⁸³ Natürlich ist die jeweils repräsentierte Frau stets ein und die selbe konkrete, unmittelbar erfahrbare Gegenständlichkeit, unabhängig davon, wie sie jeweils intentional gegeben sein mag. Doch würden zwei Menschen, die sich auf eine konkrete Person intentional nur ganz verschieden beziehen (können), sich über den Wahrheitswert bestimmter Aussagen über diese Person wohl nicht einigen (können). Insofern leben sie tatsächlich "in verschiedenen Welten". Husserl hat meiner Ansicht nach versucht, diese subjektiv-individuelle, intentionale Bezogenheit jedes Menschen auf die uns alle umgebende objektive Welt und die in ihr enthaltenen konkreten, unmittelbar anschaulichen Gegebenheiten in seinem Begriff der Lebenswelt einzufangen.

Vorläufig halte ich also die folgende Charakterisierung des Lebensweltbegriffs als ersten Versuch einer Annäherung an diejenige, die Husserl im Sinn gehabt haben dürfte, fest:

x ist eine Lebenswelt genau dann, wenn gilt:

Es gibt eine Person y, so dass gilt: x ist die Gesamtheit der konkreten Gegenständlichkeiten, die y unmittelbar anschaulich als wirklich gegeben erfährt.

Vermeiden sollten wir, diese "Gesamtheit" als Menge aufzufassen, da es sich dann bei den Lebenswelten eben um Mengen und damit um abstrakte Gegenstände handeln würde. Dies entspräche sicherlich nicht dem Geist der Husserl'schen Lebenswelt-Konzeption, da er ja gerade großen Wert auf deren Konkretheit legt. Der hier einschlägige Begriff einer Gesamtheit verlangt also offenbar nach einer nicht-mengentheoretischen Interpretation.⁴⁸⁴

Zu dem, was unmittelbar anschaulich als wirklich gegeben erfahren wird, zählen dabei nicht nur diejenigen Gegenständlichkeiten, die zu einem bestimmten Zeitpunkt gerade unmittelbar sinnlich als wirklich gegeben *wahrgenommen* werden, sondern auch solche, die zu diesem Zeitpunkt als unmittelbar sinnlich als wirklich gegeben *wahrgenommene erinnert* werden oder gar bloß als unmittelbar sinnlich als wirklich gegeben *wahrnehmbare* vorgestellt werden. Ganz allgemein könnte man sagen, dass all jene konkreten (oder als konkret vorgestellten, s. u.) und sinnlich wahrnehmbaren Gegenständlichkeiten dazu zählen, die in einem aktuellen oder zurückliegenden intentionalen Erlebnis eines Individuums auf eine Art und Weise

⁴⁸³ Es lassen sich sogar Situationen vorstellen, in denen eine Person gleichzeitig zwei verschiedene intentionale Auffassungen ein und derselben unmittelbar anschaulich gegebenen Gegenständlichkeit hat, da sie sich nicht darüber im klaren ist, dass es sich jeweils um die selbe Gegenständlichkeit handelt.

⁴⁸⁴ Mir scheinen z. B. gewisse Begriffe von Mannigfaltigkeiten oder auch der Bolzanosche Begriff des Inbegriffs diesem Zweck eher gemäß zu sein. (Vergl. Bolzano, Bernard: *Wissenschaftslehre*, Bd. 1, Meiner Verlag, Hamburg, 1955, § 82 oder auch ders.: *Paradoxien des Unendlichen*, Scientia Verlag, Aalen, 1981, § 3f.)

gegeben sind bzw. waren, die deren Existenz oder "Wirklichkeit" impliziert – sofern diese Existenzannahme nicht in einem späteren intentionalen Erlebnis wieder zurück genommen, "durchgestrichen" wurde.⁴⁸⁵ Denn Husserl verwendet den Begriff der Anschauung als Oberbegriff nicht nur für den Begriff der sinnlichen Wahrnehmung, sondern auch für andere Formen oder "Modi" von Sinnlichkeit:

Wahrnehmung ist der Urmodus der Anschauung, sie stellt [...] im Modus der Selbstgegenwart dar. Daneben haben wir andere Modi der Anschauung [...] wiedererinnernde Anschauung z. B. zeigt das Objekt als Selbst-da-gewesenes[...].⁴⁸⁶

Die Lebenswelt enthält also all die konkreten (oder als konkret vorgestellten, s. u.) Gegenständlichkeiten, die ein Individuum für wirklich gegeben und dabei für im Prinzip unmittelbar sinnlich wahrnehmbar hält.

4.5.1 Die Lebenswelt als existenzindifferente Entität

Husserls Rede von der "Konkretheit" und "Erfahrbarkeit" bzw. "Erfahrung" der Lebenswelt könnte als Beleg dafür aufgefasst werden, dass keine Gegenständlichkeiten zur Lebenswelt gehören, die nicht existieren. Denn, so könnte man argumentieren, was erfahrbar und konkret ist, muß existieren, da nicht-existierendes weder erfahren werden kann noch konkret ist. Dies würde ausschließen, dass eine Lebenswelt auch nur eine Gegenständlichkeit enthält, die nicht existiert. Andererseits kann ein Mensch natürlich etwas unmittelbar als wirklich gegebene konkrete Gegenständlichkeit erleben, das nicht existiert. Wir reden dann, mit Husserl,⁴⁸⁷ von einer "trügerischen Wahrnehmung" oder einer Täuschung.

Eine Idee, den scheinbaren Widerspruch zwischen der Existenzimplikation der Erfahrbarkeits- und Konkretheitsforderung und der Existenzindifferenz des etwas-als-wirklich-gegeben-Erfahrens aufzulösen, ohne dabei den einen oder anderen Hinweis Husserls zum Verständnis des Lebensweltbegriffes unter den Teppich zu kehren, wäre, sie eben einfach alle gleichermaßen ernst zu nehmen. Denn tatsächlich besteht ja keine logische Unvereinbarkeit zwischen diesen Begriffen. Das heißt, wir erhalten einen Lebensweltbegriff, der nicht notwendigerweise leer ist, indem wir die oben aufgestellte Charakterisierung so verstehen, dass die Lebenswelt sowohl erfahrbar und konkret in einem anspruchsvollen, existenz-implikativen Sinne ist, als auch eine Mannigfaltigkeit an Gegenständlichkeiten, die von einem Individuum unmittelbar als wirklich gegeben erlebt wird. Eine so verstandene "Lebenswelt" wäre dann nur nicht mehr die Gesamtheit an von einem Individuum unmittelbar als wirklich gegeben erlebten Gegenständlichkeiten, sondern enthielte eben nur diejenigen Gegenständlichkeiten jener Gesamtheit, die wirklich erfahrbar und konkret sind und also

⁴⁸⁵ Zu Husserls Vorstellungen der "Durchstreichung" von einmal gewonnenen Überzeugungen vergl. etwa sein *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*, herausgegeben von Stephan Strasser, Nijhoff, Den Haag, 1973 [geschrieben 1929], §32, S. 101

⁴⁸⁶ *HU VI: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, S. 107f.

⁴⁸⁷ Vergl. etwa *HU XIX*, Bd. 1, LU V, § 2, S. 358

tatsächlich existieren.⁴⁸⁸ Es handelte sich bei diesen Gegenständlichkeiten jener Gesamtheit also um solche, in Bezug auf die es *epistemisch* korrekt ist, sich auf sie mit einer Qualität intentional zu richten, die deren Existenz impliziert.

Doch so attraktiv diese Lösung auf den ersten Blick scheint, sie stünde meinem Eindruck nach im Gegensatz zur ontologischen Zurückhaltung, die für Husserl zum Wesen der Phänomenologie gehört. Die Frage der Existenz soll, wie wir bereits gesehen haben, in der Phänomenologie nicht beantwortet werden, und da der Begriff der Lebenswelt für Husserl auf dem Boden der Phänomenologie angesiedelt ist, sollte auch er existenz-indifferent sein. Ein existenz-implikatives Verständnis der Begriffe der Erfahrbarkeit und Konkretheit im Kontext der Charakterisierung der Lebenswelt und damit der Lebenswelt selbst würde sich ontologisch zu weit aus dem Fenster des Hauses der Phänomenologie lehnen. Zwar erscheinen einer Person die in ihrer Lebenswelt enthaltenen Gegenständlichkeiten als real und existierend, doch diese Existenz-Setzung wollen wir als Phänomenologen ja gerade nicht mitmachen. Welchen Sinn können wir also mit der Rede der Erfahrbarkeit und Konkretheit in dem Kontext der Charakterisierung des Lebensweltbegriffs verbinden? Offenbar müssen wir lebensweltliche Erfahrung bzw. Erfahrbarkeit und die Rede von Konkretheit im Kontext der Lebenswelt existenz-indifferent verstehen. Der auch von Husserl benutzte Begriff des Erlebens kommt meinem Sprachgefühl nach dieser intendierten Bedeutung am nächsten, da wir etwas als wirklich erleben können, dem gar keine Wirklichkeit entspricht. Etwas lebensweltlich, d.h. unmittelbar als wirklich gegeben zu erfahren, wäre dann also nichts anderes, als etwas so zu erleben. In diesem Sinne sind auch das geflügelte Pferd Pegasus oder andere nicht-existierende mythische Gestalten "erfahrbar", sofern es sich um Wesen handelt, die unmittelbar als wirklich gegeben *erlebt* werden können.

Und analog dazu müssen wir ein Verständnis von "lebensweltlicher Konkretheit" entwickeln, das ebenfalls existenz-indifferent ist. Ein Lösungsversuch wäre, lebensweltliche Konkretheit folgendermaßen zu verstehen:

x ist lebensweltlich-konkret gdw. gilt:

x ist konkret oder wenn x existieren (bei Sachverhalten: bestehen) würde, wäre x konkret.

Dieses Verständnis von lebensweltlicher Konkretheit entspräche zwar dem existenzindifferenten Geist der Phänomenologie. Husserls Rede von der Konkretheit der Lebenswelt hieße dann nur soviel wie: Die Gegenständlichkeiten, die zusammengenommen die Lebenswelt ausmachen, sind entweder konkret, sofern sie denn existieren (bestehen), oder sie wären konkret, wenn sie existieren (bestehen) würden. Ein kontrafaktisches Konditional der Form "Wenn x existieren würde, wäre x konkret" würde dabei von denjenigen

⁴⁸⁸ Man könnte natürlich auch formulieren: Eine solche Lebenswelt ist diejenige Mannigfaltigkeit von Gegenständlichkeiten, welche die Gesamtheit der existierenden Gegenständlichkeiten und die Gesamtheit derjenigen Gegenständlichkeiten, die ein Individuum unmittelbar als wirklich gegeben erlebt, als größten gemeinsamen Teil haben.

Gegenständlichkeiten wahr gemacht, die nicht existieren (bestehen), aber in einem intentionalen Erlebnis als wirklich gegebene konkrete vorgestellt werden können. In diesem Sinne wäre jede beliebige Gegenständlichkeit einer Lebenswelt selbst dann "konkret" (lebensweltlich-konkret), wenn sie gar nicht existiert, die betreffende Person also hinsichtlich dieser von ihr unmittelbar als wirklich gegeben erfahrenen Gegenständlichkeit ihrer Lebenswelt einer Täuschung unterliegt. Doch hat dieser Begriff von "Konkretheit" nicht mehr viel mit dem herkömmlichen zu tun, weswegen ich bezweifle, dass dies ist, was Husserl intendierte. Insbesondere scheint mir die Existenzimplikativität eine essenzielle Eigenschaft von Konkretheit zu sein.

Eine alternative Lösung, die gegenüber der gerade angesprochenen den Vorteil hat, keinen neuen, künstlich herbeidefinierten und zumindest ungewohnten, schlechtestenfalls gar in sich widersprüchlichen Begriff von Konkretheit zu benötigen, wäre, Husserls Rede von Konkretheit im Kontext der Charakterisierung der Lebenswelt stets als elliptisch für "als-konkret-erlebt" aufzufassen. Auf der Grundlage unserer oben versuchten vorläufigen Charakterisierung des Lebensweltbegriffs könnten wir diesen Lösungsansatz verwirklichen, indem wir die Eigenschaft der Konkretheit mit in den Skopus des "Erfahrungs-Operators" hinein nehmen, den wir bei der Gelegenheit gleich durch den hinsichtlich der beabsichtigten Existenz-Indifferenz unmissverständlicheren "Erlebens-Operator" ersetzen. Wir gelangen also als Ergebnis unserer Bemühungen um ein Verständnis des Lebensweltbegriffs, welches sowohl Husserls expliziten Hinweisen zu dessen Bedeutung als auch den allgemeinen Zügen der Phänomenologie im Sinne Husserls gerecht wird, zu folgender Definition:

(Def-Lebenswelt)

x ist eine Lebenswelt genau dann, wenn gilt:

Es gibt eine Person y, so dass gilt: x ist die Gesamtheit der Gegenständlichkeiten, die y unmittelbar anschaulich als konkret und wirklich gegeben erlebt.

Wiederum gilt natürlich, dass diese Definition nicht nur auf gegenwärtige Erlebnisse der fraglichen Sorte gerichtet ist, sondern Erinnerungen an solche Erlebnisse mit einschließt, ganz im Sinne von Husserls Begriff von Anschaulichkeit.

Ein mögliches Problem dieser Definition ist die Frage, inwiefern eine Person etwas als konkret erleben kann, wenn sie über den Begriff des Konkreten nicht verfügt. Ich halte ein zumindest intuitives Verständnis von Konkretheit allerdings für sehr grundlegend für jede personale Erlebensfähigkeit. Ein Grund dafür ist die enge Verwandtschaft dieses Begriffs mit anderen, sehr grundlegenden Begriffen wie Anschaulichkeit und Wirklichkeit, über die womöglich jede erlebensfähige Person zumindest intuitiv verfügen muss. Dies möchte ich im Folgenden noch etwas vertiefen.⁴⁸⁹

⁴⁸⁹ Wolfgang Künne verdanke ich den während meiner Disputation gegebenen Hinweis, dass für eine Definition, die auch etwas über die Identität von Lebenswelten eines Individuums zu verschiedenen Zeitpunkten aussagt, Bezug auf Zeitpunkte genommen und in diesem Zusammenhang die Frage der (Bedingungen der) Veränderbarkeit einer Lebenswelt geklärt werden müsste.

4.5.2 Mögliche Redundanzen in der Definition

Mir scheint diese Definition noch einiges an Redundanz zu enthalten. Die Begriffe des (unmittelbar) Anschaulichen, des Konkreten und des Wirklichen werden (nicht nur) von Husserl teilweise so benutzt, dass man den Eindruck gewinnen kann, sie vertreten einander oder sind zumindest semantisch so eng verwandt, dass es vielleicht möglich wäre, auf den einen oder anderen davon bei der Definition der Lebenswelt zu verzichten.⁴⁹⁰ Eine mögliche Idee zur Verschlankeung dieser Definition wäre z. B., den Begriff des Konkreten als in dem des Wirklichen aufgehoben zu denken. Allerdings ist der Begriff des Wirklichen bei Husserl meines Wissens nach nicht auf konkrete Gegenständlichkeiten festgelegt.⁴⁹¹ Wenn wir etwa den Begriff des *Wirklichen so verstehen, dass er nicht alles umfasst, was in irgend einem Sinne existiert, sondern all das, was wirkt oder auf das gewirkt wird, was also in Ursache-Wirkungszusammenhängen steht, so dürfte dies doch genau das sein, was wir als "konkret" bezeichnen würden. Allerdings gibt es hierzu auch andere Meinungen. Tatsächlich wurde von dem Gestalt- und Feldtheoretiker Kurt Lewin die Formulierung "Wirklich ist, was wirkt." als eine Bestimmung von psychologischer Existenz oder Wirklichkeit angeboten.⁴⁹² So ist nach dessen Auffassung sogar ein vergessener Traum oder eine Phantasie noch insofern "wirklich", als deren Wirkungen sich im Verhalten der zuvor träumenden oder phantasierenden Person zeigen, während wir als konkret hingegen im Allgemeinen bloß jene Entitäten ansehen, die einerseits eine gewisse "Handfestigkeit" haben und andererseits nicht nur von einer Person, sondern prinzipiell von jeder (normal wahrnehmenden) Person wahrgenommen werden können. Das wäre für unsere Zwecke nur dann kein Problem, wenn die ebenfalls in unserer Definition der Lebenswelt enthaltene Forderung nach Wahrnehmbarkeit/Anschaulichkeit so verstanden werden könnte, dass sie die "bloß psychologisch" wirksamen und damit im Lewin'schen Sinne ebenso wirklichen Gegenständlichkeiten, die einer handfesten "externen" anschaulichen Realität entbehren, wieder aussortiert. Zumindest das extensionale Endergebnis der so verstandenen Bedingungen unserer Definition wäre dann das selbe wie zuvor. Allerdings ist der von uns in der Definition verwendete Husserl'sche Anschaulichkeitsbegriff meines Erachtens nicht geeignet, diese Disqualifikation rein subjektiver "Wahr-Nehmungen", denen es an jeglicher externer Realität mangelt, vorzunehmen. Räumt doch Husserl, wie wir*

⁴⁹⁰ Das Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts definiert "konkret" wie folgt: *gegenständlich, wirklich, anschaulich, Ggs. abstrakt.* (<http://www.dwds.de/?kompakt=1&qu=konkret>, zuletzt 23. Juni 2010). Das Wortschatz-Lexikon der Uni Leipzig gibt u. a. folgende Synonyme zu "konkret" an: *anschaulich, dinglich, existent, gegenständlich, greifbar, körperlich, real tatsächlich, wirklich.* (http://wortschatz.uni-leipzig.de/cgi-bin/wort_www.exe?site=1&Wort=konkret, zuletzt 23. Juni 2010)

⁴⁹¹ So spricht Husserl in seinen *Cartesischen Meditationen* (1929) beispielsweise von "Wirklichkeit als Korrelat evidenter Bewährung" und nennt als mögliche Gegenstände einer solchen Bewährung "Gegenstände im weitesten Verstande (reale Dinge, Erlebnisse, Zahlen, Sachverhalte, Gesetze, Theorien usw.)" *HUI*, § 26, S. 94f.

⁴⁹² Lewin, Kurt: *Grundzüge der topologischen Psychologie*, Verlag Hans Huber, Bern, 1969, S. 41. Der Zusatz "psychologische" ist dabei von Lewin allerdings nicht in dem Sinne gemeint, dass die Entität, deren Existenz in Frage steht, von einer Person als existierend angenommen wird. Die Frage der psychologischen Existenz einer Entität ist für ihn ganz unabhängig von dem bewussten Beurteilen der Realität dieser Entität. Siehe hierzu S. 41f. und sein Mahler-Zitat auf S. 203 a. a. O.

gesehen haben, explizit die Möglichkeit der Täuschung in einer die reale Existenz ihres Gegenstandes annehmenden Anschauung ein.

Was sich aus diesen Überlegungen ergibt, ist, dass wir Konkretheit über Anschaulichkeit und/oder Wirklichkeit nur definieren können, wenn wir diesen Begriffen jeweils für sich oder in ihrer Verbindung einen Sinn von Äußerlichkeit oder "Objektivität" geben, den sie bei Husserl nicht haben. Wenn wir uns darauf einlassen würden, wäre eventuell nicht nur eine extensionale sondern auch eine Übereinstimmung des Sinnes mit (Def-Lebenswelt) erreicht, ohne den Begriff des Konkreten überzustrapazieren noch ihn überhaupt explizit in der Definition zu gebrauchen. Ich will mich hier nicht auf eine dieser Möglichkeiten festlegen, da ich nicht sicher bin, inwieweit sie jeweils wirklich im Sinne Husserls wären. Doch zeigen diese Überlegungen zumindest, dass eine Person nicht unbedingt über den Begriff des Konkreten verfügen muss, um eine Lebenswelt im Sinne Husserls haben zu können.

4.5.3 Die Lebenswelt als "normalerweise" intersubjektiv

Die oben genannten Eigenschaften sind meines Erachtens die wesentlichen Eigenschaften der Lebenswelt im Sinne Husserls. Darüber hinaus thematisiert er im Kontext der Untersuchung der Lebenswelt als Grundlage der Wissenschaft in der Krisis-Abhandlung, aber auch in einigen Texten aus dem Lebenswelt-Band deren Intersubjektivität:

Die Welt ist für uns immerzu da in der nie abbrechenden einstimmigen (sich in dem gemeinschaftlichen Erfahrungsleben immer zu Einstimmigkeit korrigierenden) intersubjektiven Erfahrung.⁴⁹³

Und sicherlich gilt, was Rochus Sowa (2008) diesbezüglich schreibt:

[...] zum anderen ist die Lebenswelt gegeben als ein intersubjektives System möglicher räumlicher und zeitlicher Orientierungen, das die horizontmäßig bewusste bzw. gewusste Voraussetzung intersubjektiver Praxis in der Welt ist. Als raumzeitlich orientierte Welt ist die Lebenswelt immer auch eine sozial orientierte Welt, die sich jeweils von einem Wir (z. B. Familie, Stamm oder Nation) her als "Heimwelt" einer Sozietät, als Sphäre des Bekannten, Vertrauten und ohne weiteres Verständlichen bestimmt.⁴⁹⁴

Und von einigen Autoren wird Intersubjektivität auch als wesentliche Eigenschaft der Lebenswelt angegeben, besonders von Autoren in der phänomenologisch-soziologischen Tradition nach Schütz. Für Schütz ist die "... Lebenswelt von Anfang an nicht meine Privatwelt, sondern intersubjektiv; die Grundstrukturen ihrer Wirklichkeit ist uns gemeinsam".⁴⁹⁵ Doch ich würde stark bezweifeln, dass Husserl einem einsiedlerischen Individuum, das eine ganz individuelle "Weltsicht" hat, die es mit niemand anderem teilt, alleine deswegen schon eine Lebenswelt abspräche, weil es dieser an Intersubjektivität

⁴⁹³ Husserl, Edmund: *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, Springer, Dordrecht, 2008, S. 651. Dass er hier tatsächlich von der Lebenswelt spricht, nicht von einer irgendwie als objektiv gedachten, "wahren Welt", wird deutlich, wenn er im nächsten Satz fortfährt: "Als "natürliche Menschen" in ihr lebend, gilt uns dieses Dasein als "die" Welt schlechthin und so, wie sie sich uns gibt".

⁴⁹⁴ Sowa, Rochus: "Einleitung des Herausgebers" in Sowa, Rochus: (Hg.) *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, mit Texten von Edmund Husserl, Springer, Dordrecht, 2008, S. XXI-LXXXI, hier S. LXVI f.

mangelte.⁴⁹⁶ Offenbar verhält es sich so, dass unsere subjektiven Lebenswelten nach Husserl nur ein Mindestmaß an Übereinstimmung haben (sollten), *sofern* wir erfolgreich miteinander kommunizieren und zu tun haben (wollen), wie das folgende, oben schon einmal angeführte Zitat deutlich macht:

Diese Welt ist nicht für jeden genau dieselbe, sie ist es nur im großen und ganzen, sie ist es nur so weit, dass die Möglichkeit gemeinsamer Vorstellungen und Handlungen praktisch zureichend gewährleistet ist.⁴⁹⁷

Erst recht gilt dies für die im Kontext der *Krisis*-Abhandlung so wichtige Gruppe der wissenschaftlichen Communities. Die Charakterisierung der Lebenswelt als *wesentlich* "intersubjektiv" scheint mir jedoch den Begriff der Lebenswelt im Sinne Husserls etwas zu überfrachten. Dies sah Gadamer anscheinend ähnlich, da er dem phänomenologischen Lebensweltbegriff Husserls ja gerade eine zu starke Fokussierung auf die "monologische Subjektivität" des "egologischen Bewusstseins" zum Vorwurf gemacht⁴⁹⁸ und im Rahmen seiner kommunikationstheoretischen Deutung des Lebensweltbegriffs versucht hat, diese durch eine wesentlich intersubjektiv-dialogische Prägung zu ersetzen. Die Intersubjektivität unserer Lebenswelt(en) scheint mir bei Husserl eher aus den anderen, von ihm bei der expliziten Einführung des Begriffs als wesentlich festgelegten Eigenschaften zu folgen, jedoch nicht *rein* begrifflich aus diesen Bestimmungen, sondern aus der (meist impliziten) zusätzlichen, *kontingenten* Annahme, dass Menschen nun einmal meistens in Gemeinschaften leben und die subjektiven Lebenswirklichkeiten von Menschen aus dem selben kulturellen und zeitgeschichtlichen Kontext eben weitgehend übereinstimmen dürften. So schreibt Husserl in *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität* dass die Konstitution einer menschlichen und dabei kulturellen Umwelt für jeden Menschen und jede Menschengemeinschaft in ihrer Objektivität "beschränkt" sei, da...

[...] die Erfahrung, die ich und irgendeine "Person" (mit dem spezifischen Sinn, der mit der Gemeinschaftskonstitution erwächst) von einer personalen Gemeinschaft und ihrer Umwelt gewinnen, Horizonte hat, die für mich hinreichend bestimmte und enthüllbare nur sind, wenn für mich gewisse "historische" Voraussetzungen erfüllt sind, wobei aber Möglichkeiten bestehen, dass ich mir indirekt und mehr oder minder zureichend solche Voraussetzungen zueigne. Das betrifft natürlich mit die Gebilde der in der personalen Vergemeinschaftung und ihrer Geschichte entspringenden Kultur.⁴⁹⁹

Für eine solche historisch bedingte Kontingenz der Intersubjektivität von Lebenswelten spricht auch, dass die Frage, wie fein die als wesentlich intersubjektiv aufgefassten

⁴⁹⁵ Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas: *Strukturen der Lebenswelt*. Vol. 1-2 Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1991, (1. Auflage 1975/1984), S. 25

⁴⁹⁶ Dies zeigt sich etwa in Text Nr. 53 in Husserl, Edmund: *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, Springer, Dordrecht, 2008, § 3, S. 607f., in dem Husserl am Beispiel der raumzeitlichen Unendlichkeit überlegt, wie die Vorstellung einer Welt eines solchen "Solus" beschaffen wäre und inwiefern sie mit unserer "normalen" Weltvorstellung übereinstimmen würde.

⁴⁹⁷ *HU XVIII*, S. 208 [B 205]

⁴⁹⁸ Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1981, S. 196

⁴⁹⁹ *HU XV*, S. 19f.

Lebenswelten zu individuieren wären, auf der Grundlage des von Husserl dazu Gesagten sehr schwer bis gar nicht zu beantworten wäre. Wenn Intersubjektivität eine wesentliche Eigenschaft einer Lebenswelt wäre, so müssten wir als nächstes fragen, und so müsste Husserl als nächstes etwas dazu sagen (, was er nicht tut,) wie weit diese vermeintliche Intersubjektivität gehen muss, damit zwei Menschen in derselben Lebenswelt leben. Haben zwei Menschen nur dann dieselbe Lebenswelt, wenn sie eine bis ins kleinste Detail übereinstimmende Weltsicht haben? Dann gäbe es wohl keine einzige als wesentlich intersubjektiv verstandene Lebenswelt; denn während es auf einer allgemeinen Ebene, etwa bezüglich der Frage, was für *Arten* von Gegenständen als wirklich gegeben erlebt werden, wohl einige in diesem Sinne ontologisch gleiche intersubjektive "Lebenswelten" geben dürfte, ist es doch sehr fraglich, ob es tatsächlich auch nur zwei Menschen gibt, die genau dieselben konkreten Gegenständlichkeiten unmittelbar anschaulich als wirklich gegeben erleben.

Doch wenn Intersubjektivität nicht absolute Identität des unmittelbar anschaulich als konkret und wirklich gegeben Erlebten meint, was meint sie dann? Reichen 80% Übereinstimmung oder müssen es gar nur mehr als 50 % sein? Oder anders herum gefragt: Wie sehr müssen sich die subjektiven Lebenswirklichkeiten zweier epistemischer Subjekte unterscheiden, um zwei verschiedene Lebenswelten darzustellen? Ich halte solche Fragestellungen nicht für fruchtbar und finde auch keine entsprechenden Überlegungen bei Husserl. Etwas, das wir tatsächlich bei Husserl finden, ist, einerseits Unterschiede in Lebenswelten zu benennen und andererseits manchmal so zu reden, als ob es nur eine Lebenswelt gäbe, die für "uns" alle die selbe ist. Stellen, die eine ganz individuelle Lebensweltkonzeption nahe legen, klingen etwa so:

So hat jedermann seine Welt, als die ihm subjektiv naiv gewisse, und sie unterscheidet sich von der jedes anderen.⁵⁰⁰

Doch es ist aufschlussreich, dass Husserl gleich im Anschluss an diesen Satz fortfährt:

Und doch haben "wir alle", haben alle Menschen einer so in lebendiger Tradition (simultan und sukzessiv) verbundenen Menschheit eine Gemeinwelt, {eine} *opinio communis*, ein gemeinsames "Weltbild" (ein allgemeiner Typus). Das heißt: Jeder hat in seiner jeweiligen Situation horizonthaft "die Welt", die für ihn, wenn er sie sich als "Weltbild" anschaulich macht, den Sinn hat: das sei die Welt für alle. [Anm.: Husserl fügt hier die ergänzende Fußnote ein: "Individuelle Situation innerhalb der allgemeinen Allsituation"] Doch in dem bestimmten Inhalt ist sie keineswegs für alle dieselbe, doch der Typus "Lebensumwelt" ist gemeinsam.⁵⁰¹

Husserl erläutert hier, dass trotz der Einmaligkeit der individuellen Lebenswelt alle Menschen einer in "lebendiger Tradition verbundenen Menschheit" eine Art "Weltbild" gemein haben. Dass er selbst mit dem hier verwendeten Begriff von "Menschheit" nicht die Menschheit in einem globalen Sinn meint, wird im folgenden deutlich, wo er von "Menschheiten" im Plural spricht, die räumlich oder zeitlich voneinander getrennt sind. Manchmal bezeichnet er dieses allgemeine Weltbild einer bestimmten kulturellen Tradition oder Gemeinschaft auch als deren gemeinschaftliche Lebenswelt. Es gibt also offenbar eine doppelte Verwendungsweise des

⁵⁰⁰ Husserl in Text Nr. 21 in seinem *Die Lebenswelt. Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, hg. von Rochus Sowa, Springer, Dordrecht, 2008, S. 202

⁵⁰¹ ebda. (Husserl 2008), S. 202

Lebensweltbegriffs bei Husserl, da er sowohl in Bezug auf die persönliche Weltsicht eines Individuums von dessen Lebenswelt spricht, als auch in Bezug auf beispielsweise "das deutsche" oder "das europäische Weltbild", also einen bestimmten allgemeinen Typus von Lebenswelt, der ganzen Gemeinschaften zugesprochen wird. Im letzteren Fall meint er damit wahrscheinlich nur die Anteile der subjektiven Lebenswelten, die bei allen Mitgliedern der jeweiligen Gemeinschaft, also etwa allen Europäern, übereinstimmen, oder "invariant" sind, im ersteren die subjektiven Lebenswelten einzelner Individuen.

Husserl bestimmt in dem obigen Zitat aus den LU⁵⁰² anscheinend das Mindestmaß an Übereinstimmung in dem, was von verschiedenen Menschen subjektiv als wirklich gegeben erlebt wird, mittels der *praktischen* Notwendigkeit der "Möglichkeit gemeinsamer Vorstellungen und Handlungen". Je mehr zwei Menschen gemeinsamer Vorstellungen und Handlungen bedürfen, etwa weil sie miteinander kommunizieren oder gemeinsam ein Ziel verfolgen, desto größer ist offenbar die praktische Notwendigkeit einer Überschneidung bzw. Übereinstimmung der subjektiven Wirklichkeiten.⁵⁰³ Das scheinbare Schwanken in der Bedeutung lässt sich also damit erklären, dass an den jeweiligen Stellen Husserl die Unterschiede zwischen den verschieden aufgefassten Lebenswelten vernachlässigbar erschienen.

Doch wenn man diese relativ willkürliche und von der jeweiligen Fragestellung abhängige Individuierung von Kollektiven mit "derselben Lebenswelt" auf der Grundlage dessen, was bestimmte Gruppen von Menschen mehrheitlich unmittelbar als wirklich erleben, als *wesentliche* Eigenschaft einer Lebenswelt im Sinne Husserls etablieren will, muss man dies anhand von Textstellen tun, die *nicht* so interpretiert werden können, dass die in ihnen beschriebene Intersubjektivität eine Eigenschaft von mehr oder weniger verschiedenen subjektiven Lebenswelten ist, die aus den *praktischen* Notwendigkeiten des Zusammenlebens in einem gemeinsamen raumzeitlichen und (sub-)kulturellen Kontext erwächst, und zwar in eben dem Maße, in dem dies tatsächlich in einem gerade betrachteten Fall vorliegt. Solche Textstellen sind von Vertretern der Intersubjektivitätsthese wie etwa Schütz, soweit diese mir bekannt sind, nicht vorgebracht worden.⁵⁰⁴ Vielmehr sprechen einige Textstellen relativ

⁵⁰² "Diese Welt ist nicht für jeden genau dieselbe, sie ist es nur im großen und ganzen, sie ist es nur so weit, dass die Möglichkeit gemeinsamer Vorstellungen und Handlungen praktisch zureichend gewährleistet ist." *HU XVIII*, S. 208 [B 205]

⁵⁰³ Unter Annahme einer einzigen zugrunde liegenden Realität und der Normalität der Wahrnehmungsfähigkeit der Beteiligten steigt natürlich auch die Wahrscheinlichkeit einer solchen Übereinstimmung, nicht nur deren praktische Notwendigkeit.

⁵⁰⁴ Dieser Ansatz, der die Lebenswelt als wesentlich intersubjektiv ansieht, kann demnach nur für das, was wir oben als allgemeine Lebenswelt-Typen beschrieben haben, also den Lebenswelttyp der Deutschen oder der Chinesen usw. gelten. Für die Zwecke von Schütz, also im Rahmen einer "verstehenden Soziologie", macht eine solche Annahme offenbar Sinn, da die Soziologie eben nur Gemeinschaften jeglicher Art untersucht. Mein Punkt hier ist nur, dass dies vom ursprünglichen Lebenswelt-Begriff Husserls nicht impliziert wird, da dieser in erster Linie ein auf individuelle Personen bezogenes Konzept ist. Die damit verbundene Möglichkeit von Idiosynkrasie lässt sich mit dem Lebensweltbegriff von Schütz meinem Eindruck nach nicht vereinbaren.

eindeutig für die Interpretation der Intersubjektivität als graduelle und kontingente Eigenschaft verschiedener subjektiver Lebenswelten. So etwa die folgende Stelle:

Sie [i. e. die Lebenswelt] ist die raumzeitliche Welt der Dinge, so wie wir sie in unserem vor- und außerwissenschaftlichen Leben erfahren und über die erfahrenen hinaus als erfahrbar wissen. [...] Dinge: das sind Steine, Tiere, Pflanzen, auch Menschen und menschliche Gebilde; aber alles ist da subjektiv-relativ, obschon wir normalerweise in unserer Erfahrung und in dem sozialen Kreis, der mit uns in Lebensgemeinschaft verbunden, zu "sicheren" Tatsachen kommen, in einigem Umkreis von selbst, d. i. durch keine merkliche Unstimmigkeit gestört, eventuell aber auch, wo es praktisch darauf ankommt, in absichtlichem Erkennen, d. i. mit dem Ziele einer für unsere Zwecke sicheren Wahrheit. Aber wenn wir in einen fremden Verkehrskreis verschlagen werden, [...], zu chinesischen Bauern usw., dann stoßen wir darauf, dass ihre Wahrheiten, die für sie feststehenden allgemein bewährten und zu bewährenden Tatsachen, keineswegs die unseren sind.⁵⁰⁵

Solche Stellen sind meines Erachtens so zu verstehen, dass Husserl Intersubjektivität als eine Eigenschaft unserer subjektiven Lebenswelten aufgefasst hat, die "normalerweise [sic!] bei Menschen in dem sozialen Kreis, der mit uns in Lebensgemeinschaft verbunden" ist, in verstärktem Maße, und bei anderen Menschen eben weniger stark ausgeprägt ist.⁵⁰⁶

Ich plädiere aufgrund dieser und ähnlicher Textstellen bei Husserl also dafür, die viel beschworene Intersubjektivität nicht als eine notwendige, sondern als eine kontingente und graduelle Eigenschaft unserer subjektiven Lebenswelten aufzufassen, die mal mehr (z. B. in intrakulturellen Kontexten), mal weniger (z. B. in interkulturellen Kontexten) stark ausgeprägt ist.⁵⁰⁷ Die gelegentliche Rede Husserls von der Lebenswelt einer Gemeinschaft verstehe ich demnach als eine Bezugnahme auf einen bestimmten allgemeinen Typ von Lebenswelt, der diejenigen Teile subjektiver, persönlicher Lebenswelten, die innerhalb dieser Gemeinschaft übereinstimmen, enthält.

4.5.4 Lebenswelt als "vortheoretisches Sinnesfundament" der Wissenschaften

Es gibt noch einige weitere Hinweise zu Husserls Verständnis der Lebenswelt. Die Eigenschaft der Lebenswelt, auf die es Husserl in der *Krisis*-Abhandlung besonders abgesehen hat, ist die, dass die Lebenswelt das "Sinnesfundament" jeglicher Wissenschaft darstellt. Husserls Kritik daran, dass sich die meisten Wissenschaftler in ihrem Bemühen um objektive Wahrheiten nicht darüber bewusst sind, dass alle Objektivität letztlich auf der subjektiven Erfahrung basiert, ist unter dem Schlagwort "Lebensweltvergessenheit" bekannt geworden. Der bekannte Slogan "Zu den Sachen selbst!"⁵⁰⁸ kann als Vorläufer dieser Kritik angesehen werden. Die Ausarbeitung der These der "Lebensweltvergessenheit" der neuzeitlichen Naturwissenschaften wurde freilich erst mit der *Krisis*-Abhandlung vollbracht.

⁵⁰⁵ *HU VI (Krisis)*, S. 141

⁵⁰⁶ Siehe hierzu auch Husserls "Die Lebenswelt als Umwelt personaler Verbände und als Umwelt einer All-Gemeinschaft", Text 38 in *HU XXXIX*, S. 385-392.

⁵⁰⁷ Es mag alternative Konzepte von Intersubjektivität geben, die I. als eine notwendige Eigenschaft von Lebenswelten ausweisen. Mein Punkt ist nicht, dass eine solche Konzeption von Intersubjektivität grundsätzlich ausgeschlossen ist, sondern dass sie sich, in Ermangelung einschlägiger Textstellen, nicht auf Husserl berufen könnte.

⁵⁰⁸ Vgl. etwa *LU*, Bd. 2 (*HU XIX/1*), S. 10 (B 6)

Um die Lebenswelt als Sinnesfundament für die Wissenschaft freizulegen und als solches nutzbar zu machen, müssen wir nach Husserl die oben schon beschriebene Methode der ontologischen Zurückhaltung, Epoché, anwenden; doch diesmal nicht auf alle Gegenständlichkeiten, die uns als wirklich gegeben erscheinen, sondern nur auf diejenigen, die uns aufgrund von wissenschaftlichem Theoretisieren als wirklich gegeben erscheinen mögen.⁵⁰⁹

Kurzum, wir vollziehen eine Epoché hinsichtlich der ganzen objektiven theoretischen Interessen, der gesamten Bezweckungen und Handlungen, die uns als objektiven Wissenschaftlern oder auch nur als Wissbegierigen eigen sind.

In dieser Epoché aber sind für uns, die sie Üben, die Wissenschaften und Wissenschaftler nicht verschwunden. Sie sind weiter, was sie früher jedenfalls auch waren: Tatsachen im Einheitszusammenhang der vorgegebenen Lebenswelt; nur dass wir, vermöge der Epoché, nicht als Mitinteressenten, als Mitarbeiter usw. fungieren.⁵¹⁰

Husserl konzipiert also die Lebenswelt in ihrer Eigenschaft als Sinnesfundament der Wissenschaft als eine "vorwissenschaftliche" oder auch "vorthoretische", d. h. es zählen nicht alle Gegenständlichkeiten, die von uns als wirklich gegeben erlebt werden, zum Inventar der Lebenswelt als subjektives Sinnesfundament der Wissenschaft, sondern nur die, welche wir *unmittelbar* als wirklich gegeben erleben, ganz in Übereinstimmung mit der obigen Charakterisierung der Lebenswelt. Diejenigen Gegenständlichkeiten, deren Wirklichkeit wir anhand irgendwelcher wissenschaftlichen Theorien erschließen, zählen nicht zur Lebenswelt.

Ein mögliches, sogar naheliegendes Missverständnis bezüglich dieser Thematik ist die, angesichts der nicht immer ganz eindeutigen Ausführungen Husserls nachvollziehbare, doch, wie mir scheint, falsche Auffassung, die Lebenswelt sei *bloß* der von *jeglichem* wissenschaftlich-theoretischem Einfluss "bereinigte" Rest dessen, was wir als wirklich gegebenes Konkretes erleben⁵¹¹ und damit vollkommen unabhängig von jeglicher Wissenschaft. Eine solche Einschätzung kann sich anscheinend auf Textstellen wie diese hier berufen:

Der Naturwissenschaft, obschon sie das All der Realitäten erforscht, entschlüpft die Lebenswelt der Personen, sie berührt nicht die subtilste naturwissenschaftliche Theorie. Und einfach darum, weil die thematische Gedankenrichtung des Naturforschers von der Lebenswirklichkeit aus einem theoretischen Strom folgt, der sie gleich zu Beginn verlässt und erst in der Form der Technik und so jeder naturwissenschaftlichen Anwendung im Leben zu ihr zurückführt.⁵¹²

⁵⁰⁹ Für jemanden, der mit wissenschaftlichem Theoretisieren eh nichts am Hut hat, macht die Enthaltung des Glaubens an die Existenz wissenschaftlich-theoretisch erschlossener Entitäten zwischen der Gesamtheit der von ihm/ihr als wirklich gegeben erlebten konkreten Gegenständlichkeiten und seiner Lebenswelt natürlich keinen Unterschied.

⁵¹⁰ *HU VI (Krisis)*, S. 138u.f.

⁵¹¹ Vergleiche hierzu etwa die Beiträge in Nida-Rümelin, Julian: DFG-Rundgespräch *Lebenswelt in Wissenschaft, Ethik und Politik*, in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, München, Oktober 2006, Texte online unter <http://www.nida-ruemelin.de/rdgespr.html>, zuletzt 15. Juni 2010

⁵¹² *HU IV (Ideen II)*, S. 374

Meiner Meinung nach sind die Ausführungen Husserls zur Epoché hinsichtlich wissenschaftlicher Interessen angesichts des als wirklich und konkret gegeben Erlebten nicht als Anweisung zur Verbannung jeglicher Spuren wissenschaftlicher Theorie aus der Lebenswelt zu verstehen, sondern als Anweisung zur Enthaltung von einer wissenschaftlich-theoretisierenden "Anreicherung" der Gesamtheit der unmittelbar als wirklich erfahrenen Gegenständlichkeiten der Lebenswelt durch theoretisch vorausgesetzte oder erschlossene Entitäten. Es geht Husserl bei seiner Konzeption der Lebenswelt also zwar schon um die Erlangung desjenigen Teils der Gesamtheit der als wirklich erfahrenen konkreten Gegenständlichkeiten, der als Sinnesfundament für die Wissenschaften taugt, doch muss dieser Teil nicht zwangsläufig ganz frei von wissenschaftlich-theoretischen Einflüssen sein. Ob etwas als wirklich gegeben Erfahrenes Teil der Lebenswelt ist, hängt letztlich nicht davon ab, ob die Art und Weise, wie wir es zum Zeitpunkt einer Wahrnehmung wahrnehmen oder beschreiben, genealogisch gesehen einer theoretischen Wissenschaft entspringt, sondern davon, ob es einer theoretisch-wissenschaftlichen Ergänzung der unmittelbaren Erfahrung entspringt. Die Eigenschaft der "Vortheoretizität" wäre bei dieser Lesart eine schlichte Folge der Eigenschaft der "Unmittelbarkeit", die wir der Lebenswelt in der obigen Charakterisierung schon beigelegt haben. Sie trägt in dieser Lesart selbst nichts substantiell Neues zum Inhalt des Lebenswelt-Begriffs bei.

Diese Interpretation weicht von einer gängigen Interpretation des Lebensweltbegriffs ab, welche die Lebenswelt als wesentlich vortheoretisch im Sinne von gänzlich "untheoretisch" begreift, und soll daher etwas eingehender begründet werden. Besonders deutlich wird sie unterstützt von Husserls Ausführungen in seiner Vorlesung *Phänomenologische Psychologie*, in der er die dort meist "Erfahrungswelt" genannte Lebenswelt nicht als eine *absolut* untheoretische, sondern als eine *relativ* vortheoretische charakterisiert:

Diese Welt [hier: unsere "Umwelt"] hat freilich ein sehr wechselndes Gesicht. Nicht nur, dass wir sie als veränderliche und immerfort sich verändernde erfahren, sondern auch unsere "Auffassungen" wechseln, und unsere aus theoretischen oder praktischen Tätigkeiten herkommenden Meinungen überkleiden unsere Erfahrung bzw. ihren Sinn mit neuen Sinnesschichten; was sich uns im schlichten Hinblick als Gesehenes, Gehörtes, als irgendwie Erfahrenes gibt, das trägt bei näherer Überlegung an sich derartige Niederschläge früherer Geistestätigkeiten, und so ist es fraglich, wo dann je eine wirklich vortheoretische Welt in reiner Erfahrung zu finden ist, frei von den Sinnesniederschlägen vorangegangenen Denkens. [...] Und wenn wir die Sterne, die wir sehen, als Himmelskörper bezeichnen oder als Beispiel Erfahrungsaussagen über Thermometergrade nehmen, so ist es offenbar, dass dem jeweils wirklich erfahrenen meistens Wissensniederschläge, aus früherer Denktätigkeit herkommend, anhaften. Das ist zweifellos. Aber wir wollen zunächst Erfahrenes genau so nehmen, wie es sich jeweils gibt, und so beginnen, wie wir beginnen müssen mit diesem jederzeit aufweisbaren Kontrast zwischen dem, was sich uns gegebenenfalls als unmittelbar Wahrgenommenes gibt, als passiv Erfahrenes, als leibhaft Daseiendes, auf das wir nur hinsehen und <es> selbst erfassen, gegenüber dem daran geübten Denken und den darin sich bildenden Gedanken über diese Dinge, Gedanken, die ihnen späterhin freilich sich anheften und in späterer Erfahrung <als> mit zum erfahrenen selbst Gehöriges sich geben mögen.⁵¹³

⁵¹³ HU IX (*Phänomenologische Psychologie*), S. 56f. Vergleiche auch: "Wahrheit ist nichts anderes als ein auszeichnendes Prädikat solcher irrealer Gebilde [i. e. theoretischer Begründungsstrukturen], setzt also wie sie das relativ Vortheoretische voraus." (a. a. O., S. 58)

Hier entwirft Husserl die menschliche "Umwelt", also das, was er später dann "Lebenswelt" nennt, als die Gesamtheit der Gegenständlichkeiten, die unmittelbar als leibhaft Seiendes in unserer Erfahrung erscheinen. Er setzt sie ab von den sich darauf beziehenden "theoretischen", d. h. theoretisierenden Gedanken, die jedoch, und darauf kommt es mir hier an, sich zu einem späteren Zeitpunkt in der Erfahrung als "mit zum Erfahrenen selbst Gehöriges sich geben mögen". Ich verstehe dies so, dass sie in späterer Erfahrung selbst ebenso unmittelbar als wirkliche Eigenschaften von etwas leibhaft Seiendem erscheinen können, ganz so wie in Husserls Beispiel der Erfahrungsaussagen über Thermometergrade ein solcher Niederschlag früherer theoretischer Denktätigkeit enthalten ist, der unmittelbar als wirkliche Eigenschaft erscheint. In dieser Lesart nimmt Husserl hier also schon den in der Wissenschaftstheorie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts viel diskutierten Umstand⁵¹⁴ vorweg, dass Theoretizität und Beobachtbarkeit nicht unbedingt strikte Gegenbegriffe darstellen, da sie auf einen bestimmten (theoretischen) Wissensstand relativiert werden müssen. Ursprünglich theoretisch bestimmte Entitäten wie etwa Thermometergrade können demnach durchaus beobachtbar sein, wenn der fragliche Beobachter das, was er unmittelbar als wirklich erfährt, in dieser Begrifflichkeit formulieren würde. Einem genialen Physiker mögen sogar gewisse physikalische Begrifflichkeiten, die dem Laien oder auch dem fleißigen Studenten gänzlich abstrakt und theoretisch erscheinen mögen, so in Fleisch und Blut übergegangen sein, dass er die von den entsprechenden Ausdrücken bezeichneten Eigenschaften oder sonstigen Entitäten in dem von ihm beobachteten Versuchsaufbau oder auch seiner natürlichen Umwelt unmittelbar wahrnehmen kann. Diese Einschätzung scheint zunächst in einem gewissen Widerspruch zu stehen zu einigen Äußerungen Husserls über den Gegenstandsbereich der Wissenschaft von der Lebenswelt, der sogenannten transzendentalen Ästhetik, die eben nur die Erforschung der im weitesten Sinne ästhetischen, also anschaulich erfahrbaren Erfahrungswelt, zu ihrem Gegenstand habe. So schreibt Husserl etwa:

Die transzendente Ästhetik hat natürlich ihr Ende, wo die Kontinuitätsmathematik, die Limes-Mathematik anfängt, also die Geometrisierung der Natur.⁵¹⁵

Und tatsächlich sollte ja eben dieser Gegensatz zwischen idealisierter exakter Natur und Lebenswelt unter dem Titel der "Lebensweltvergessenheit" eine zentrale Rolle in der *Krisis*-Abhandlung spielen. Felix Mühlhölzer hat jedoch darauf hingewiesen⁵¹⁶, dass die Euklidische Geometrie z. B. vom 12jährigen Einstein auf eine Art und Weise aufgefasst wurde, dass ihm auch "die Gegenstände, von denen die Geometrie handelt, nicht von anderer Art zu sein

⁵¹⁴ Für eine erste Darstellung der Problematik siehe Diederich, Werner: "Realität und Modell. "Semantischer" und "strukturalistischer" Ansatz in der Wissenschaftstheorie" in *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 14, 1989, S. 1-14, besonders ab S. 7ff. Eine Einführung des in der folgenden Diskussion zentralen Begriffs der "T-Theoretizität", also der Relativierung der Theoretizität auf eine bestimmte Theorie T, findet sich in Stegmüller, Wolfgang: *Theorie und Erfahrung*, darin besonders "Teil B. Wissenschaftssprache, Signifikanz und theoretische Begriffe", Springer, Berlin, 1970.

⁵¹⁵ unbetitelttes Manuskript, durch das Husserl Archiv in Leuven klassifiziert als A VII 14/67a (ca. 1925)

⁵¹⁶ in seinem Vortrag "Lebensweltliche Grundlagen der Mathematik", gehalten am 12. Oktober 2006 im Rahmen des DFG Rundgesprächs "*Die Rolle der Lebenswelt in Wissenschaft, Ethik und Politik*" in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, München, online unter <http://www.nida-ruemelin.de/rdgespr.html>, zuletzt 15. Juni 2010, Fußnote 11 auf S. 14 des pdf-Textes

[schienen] als die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung, 'die man sehen und greifen kann'.⁵¹⁷ Und Mühlhölzer fährt fort:

Einstein benutzt nicht den Begriff der Lebenswelt, aber es liegt nahe ihn so zu verstehen, dass er hier die idealen Gegenstände der Geometrie als selbstverständlichen Teil der Lebenswelt ansieht, weil die symbolischen Handlungen, durch die ihm jene Gegenstände gegeben sind, der Lebenswelt angehören.⁵¹⁸

Diese Beobachtung stützt ein Verständnis des Begriffs der Lebenswelt, nach dem die Unmittelbarkeit ihrer Wahrnehmung das entscheidende Kriterium für die Lebensweltlichkeit einer Entität ist, nicht das "theoretische Niveau" ihrer Auffassung durch einen Wahrnehmenden, der jene mal unmittelbar anschaulich, mal erst nach mehr oder weniger ausgedehnter theoretisierender Analyse oder vielleicht auch gar nicht auf einem bestimmten Niveau erfassen kann. So meint also die Unterscheidung zwischen theoretischem und vortheoretischem oder "lebensweltlichem" Anteil der jeweiligen Erfahrungswelt bei Husserl meinem Eindruck nach eigentlich die Unterscheidung zwischen dem, was unmittelbar, also vor allem theoretisierendes Denken, als wirklich gegeben erfahren wird, also die "Lebenswelt", und dem, was nach einigem Nachdenken, Analysieren oder Theoretisieren dem unmittelbar Erfahrenen "nachträglich" als Eigenschaft oder Ursache zugeschrieben oder in Gedanken beigelegt wird. Und diese Grenze mag für verschiedene Menschen verschieden verlaufen. Den meisten von uns geht es wohl nicht wie Einstein – wir haben keine ausgeprägte unmittelbar anschauliche Erfahrung geometrischer Tatsachen. Und damit stimmt es nach dieser Lesart zwar, dass es sich bei der Lebenswelt nur um den "vortheoretischen" Teil der Gesamtheit der als wirklich gegeben erlebten Gegenständlichkeiten handelt, doch damit ist nicht etwa ein irgendwie absolut untheoretischer Teil dieser Gesamtheit gemeint, sondern der unmittelbar erfahrene Teil dieser Gesamtheit; denn für Husserl zählt all das zur Lebenswelt, was sich jeweils als unmittelbar wahrgenommen, als "selbstgegenwärtiges Dasein" gibt, selbst dann, wenn es, bzw. sein "Erfahrungsinhalt", auf früheren Geistesleistungen wie etwa wissenschaftlichen Theorien beruht, so wie er es auch in seiner Vorlesung *Phänomenologische Psychologie* beschreibt:

Aber, wie nun zu betonen ist, wir fragen nicht, ob, was uns als Wahrgenommenes, überhaupt Erfahrenes gegeben ist, seinen Erfahrungsinhalt nicht zum Teil früheren sinnlichen Tätigkeiten verdankt; wir stellen in diesen Hinsichten keine Ursprungsfragen. Wir lassen also, was sich jeweils als wahrgenommen, als selbstgegenwärtiges Dasein gibt, als wahrgenommen gelten und so überhaupt als erfahren.⁵¹⁹

⁵¹⁷ Einstein, Albert (1949): "Autobiographisches/Autobiographical Notes" in *Albert Einstein: Philosopher Scientist, Vol. One*, hg. v. Schilpp, Paul Arthur (*The Library of Living Philosophers, Vol. VII*), Third Edition, Open Court, 1969, S. 2-95, hier S. 10

⁵¹⁸ Mühlhölzer, Felix: "Lebensweltliche Grundlagen der Mathematik", Vortrag gehalten am 12. Oktober 2006 im Rahmen des von Nida-Rümelin, Julian organisierten DFG Rundgesprächs *Die Rolle der Lebenswelt in Wissenschaft, Ethik und Politik*, in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, München, Oktober 2006, online unter <http://www.nida-ruemelin.de/rdgespr.html>, zuletzt am 15. Juni 2010, Fußnote 11 auf S. 14 des pdf-Textes

⁵¹⁹ *HU IX (Phänomenologische Psychologie)*, S. 59

Entscheidend für die Frage, ob etwas zur Lebenswelt gehört, ist demnach nicht, ob die Art und Weise, wie wir es charakterisieren, frei von jedweden expliziten oder impliziten Bezügen auf (wissenschaftliche) Theorien ist, sondern vielmehr, ob die Gegebenheitsweise des fraglichen Gegenstands (i. w. S.) die Gegebenheitsweise der unmittelbaren Wahrnehmung ist.

Ich hoffe, damit plausibel gemacht zu haben, dass die Rede von Vortheoretizität und Vorwissenschaftlichkeit in Bezug auf die Lebenswelt bei Husserl vor dem Hintergrund der diesbezüglichen Ausführungen in seiner *Phänomenologischen Psychologie* nicht unbedingt einen ganz und gar "untheoretischen" Teil des als wirklich Erfahrenen als Lebenswelt auszeichnet, sondern als ein Ausfluss der Unmittelbarkeit der Erfahrung der Lebenswelt verstanden werden kann, also das unmittelbar als wirklich Erfahrene meint, das, was ohne nachträgliche theoretisierende Überlegungen als wirklich gegeben erlebt wird. Nicht zur Lebenswelt gehören also diejenigen Entitäten, deren Existenz von uns nicht sinnlich erfahren wird (oder wurde), sondern gewissermaßen aus dem unmittelbar anschaulich als wirklich Gegebenen mittels theoretischer Überlegungen nachträglich erschlossen wird. Die bloße Tatsache, dass etwas als eine theoretisch bestimmte Entität erfahren wird, also als etwas, das durch eine (wissenschaftliche) Theorie in seinem Wesen bestimmt ist, schließt nicht aus, dass es dennoch zur Lebenswelt einer Person mit dem entsprechenden Background gehören, d. h. von dieser unmittelbar als wirklich gegeben erlebt werden kann. Die vielen Fälle wissenschaftlicher Termini, die Einzug in die Alltagssprache gefunden haben und dort als Ausdrücke von unmittelbar Wahrnehmbarem funktionieren, können vielleicht als zusätzliche Belege für diese These Husserls gelten, wenn auch die Übertragung des ursprünglichen theoretischen Sinnes dabei nicht immer hundertprozentig geglückt sein mag.

Dies sollte als erste Orientierung in Bezug auf Husserls Phänomenologie genügen, um beurteilen zu können, ob und inwiefern Rogers' Psychologie Züge dieser philosophischen Methode trägt.

5 Rogers und die Phänomenologie (zum Zweiten)

Es ließen sich sich eine ganze Reihe von Anknüpfungspunkten, thematischen Parallelen und inhaltlichen Übereinstimmungen zwischen Husserl und Rogers finden und untersuchen. Um nur ein Beispiel zu nennen, finden wir bei Husserl etwa eine ähnliche Auffassung bezüglich der Möglichkeit des Menschen, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, wie in entsprechenden Hinweisen deutlich wird. So wird bei Husserl "[d]er Mensch als in seinem Verhalten zur menschlichen und außermenschlichen Umwelt frei sich entscheidende[r], als frei in seinen Möglichkeiten, sich und seine Umwelt vernünftig zu gestalten"⁵²⁰ konzipiert, was, wie wir gesehen haben, auch eine grundlegende Überzeugung von Rogers und anderen Humanistischen PsychologInnen ist. Und dabei sieht Husserl sogar eine enge Verbindung zwischen dem Wesen der phänomenologischen Methodologie und deren Gegenstand, den intentionalen Erlebnissen, auf der einen und dem Wesen der menschlichen Persönlichkeit und

⁵²⁰ HU VI, S. 4

der von ihr hervorgebrachten Handlungen auf der anderen Seite. In seiner *Phänomenologischen Psychologie* beispielsweise schreibt Husserl:

Whoever does not see what is essential to intentionality and the particular methodology pertaining to it, does not see what is essential to personality and personal productions either.⁵²¹

Andere Autoren sind diesbezüglich zu ähnlichen Einschätzungen gekommen. In Bezug auf das der Person von Husserl zugeordnete Wesen schreibt etwa Melle (2007):

For Husserl it belongs to the essence of the personal subject to strive for the autonomy of reason. In every personal subject there lives, however obfuscated, suppressed, and undeveloped, a drive of reason, a striving for a life lived from out of the light of insight on the basis of one's own insight, i.e., a striving for a life that is self-determined and self-responsible, for which the categorical determinations, values and goals are a result of a self-giving intuition.⁵²²

Diese und ähnliche Personalistisch anmutenden Ansichten Husserls⁵²³ passen offenbar gut zu der Humanistischen Auffassung der (teilweise bewusst) zielstrebigen und tendenziell selbstbestimmten Natur des Menschen. Darüber hinaus besteht auch eine innige, durch die Zielorientierung der Person hergestellte Verbindung zwischen den phänomenologisch erforschten, intentionalen Bezogenheiten und Strukturen des persönlichen Erlebens und dem Wesen des Konzeptes der jeweiligen Person von sich selbst, das in der personenzentrierten Psychologie eine zentrale Rolle einnimmt, wie schon Hermann Leo van Breda (1973) bemerkte:

Das Gesetz der Motivation, das von Rechts wegen und an erster Stelle die Welt der Bedeutungen und ihre intentionale Entwicklung lenkt, wird so indirekt ein Gesetz, das das *Ego* selbst in seinem innersten Sein bestimmt.⁵²⁴

⁵²¹ Husserl, Edmund: *Phenomenological Psychology: Lectures, Summer Semester; 1925*, übersetzt von John Scanlon, Martinus Nijhoff, The Hague, 1977, S. 169

⁵²² Melle, Ullrich: "Husserl's personalist ethics" in *Husserl Studies*, 23, 2007, S. 1–15, hier S. 7. Online unter DOI 10.1007/s10743-006-9013-8

⁵²³ Tatsächlich spricht Husserl, etwa in den *Ideen II*, im Zusammenhang mit der Empathie von einer "personalistischen Einstellung", die hierfür nötig sei. (*Husserliana IV*, S. 183). Husserl hat gar die Geisteswissenschaften im Ganzen als wesentlich Person-bezogen charakterisiert. Siehe Husserl, Edmund: *The Crisis of European Sciences and Transcendental Phenomenology: An Introduction to Phenomenological Philosophy*, übersetzt von David Carr, Northwestern University Press, Evanston, 1970, S. 270; siehe hierzu auch Husserl, Edmund: unveröffentlichtes Manuskript, durch das Husserl Archiv in Leuven klassifiziert als A VI 18, 1925, S.114, 195. Beide Hinweise verdanke ich Jalbert, John E.: "Husserl's Position Between Dilthey and the Windelband-Rickert School of Neo-Kantianism" in *Journal of the History of Philosophy*, Volume 26, Number 2, April 1988, S. 279-296, hier S. 293. Husserl spricht sogar genau wie Stern von "Personalitäten verschiedener Stufen"; siehe hierzu Husserl, Edmund: *Einleitung in die Ethik. Vorlesungen Sommersemester 1920 und 1924 (HU XXXVII)*, herausgegeben von Henning Peucker, Kluwer Academic Publishers, Dordrecht/Boston/London, 2004, S. 311; sowie von "personalen Einheiten höherer Ordnung", siehe *Husserliana IV*, S. 182. Siehe hierzu auch *HU XXXIX*, S. 38, wo Husserl nach der Möglichkeit einer "Ontologie oder Kategorienlehre der Personalitäten höherer Ordnung" fragt.

⁵²⁴ van Breda, Hermann-Leo: "Husserl und das Problem der Freiheit" in Noack, Hermann: *Husserl*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1973, S. 277-281, hier S. 281

Es bieten sich aus Sicht der Personzentrierten Psychologie also mannigfache Anknüpfungspunkte an das Werk Husserls. Der Schwerpunkt dieser Untersuchung soll jedoch vorläufig⁵²⁵ auf der Frage liegen, inwiefern die hier dargestellten phänomenologischen Konzepte und Begrifflichkeiten sinnvoll auf die von der Personzentrierten Psychologie beschriebene und praktizierte Methode angewandt werden können. Nachdem wir nun eine einigermaßen klar umrissene Vorstellung sowohl davon haben, worum es in der Phänomenologie Husserls geht, als auch davon, was die Grundideen der Personzentrierten Psychologie Rogers' sind, kehren wir also zu der eingangs aufgeworfenen Frage zurück, ob und inwiefern letztere sinnvoll als "phänomenologisch" im Sinne Husserls zu bezeichnen ist.

5.1 Empathie bei Husserl und die phänomenologische Methode bei Rogers

Der wichtigste Anknüpfungspunkt der Personzentrierten Psychologie an die Phänomenologie ist das Konzept der Empathie, das eine zentrale Rolle in Rogers' Theorie der therapeutischen Veränderung spielt. Allerdings hat auch Husserl selbst sich bereits Gedanken um das Phänomen der Empathie gemacht. So beschreibt Husserl Empathie in den *Ideen II*⁵²⁶ als einen Prozess, in dem wir anderen, direkt von uns wahrgenommenen (menschlichen) Körpern in einer Art analogischen, mittelbaren Wahrnehmung ein Selbstbewusstsein oder "Ego" ähnlich unserem eigenen zuschreiben. Krasner (2006) beschreibt dieses Konzept Husserls wie folgt:

In other words, I comprehend the other person not as me, but as someone who might be me given similar conditions and circumstances.⁵²⁷

Dabei stellt sich uns dieser andere Körper zwar unmittelbar als physische, jedoch nicht direkt als psychische Einheit dar,⁵²⁸ sondern wird durch den Vorgang der Appräsentation oder Apperzeption auf Grundlage unserer vergangenen Erfahrungen, Vorstellungskraft und Intuition als auch psychisch einheitlich und damit als psycho-physisch einheitliche Person aufgefasst und "verstanden".⁵²⁹ Husserl bezeichnet diesen analogischen empathischen Prozess

⁵²⁵ Der hier angedeuteten Wesensverbindung zwischen der zielgerichteten Natur der Person und der phänomenologischen Methode gehe ich in dem zu den hier angestellten Überlegungen komplementären Abschnitt 11.2 "Stern und die Phänomenologie" noch einmal etwas genauer nach.

⁵²⁶ *HU IV*, besonders § 46, S. 167ff.

⁵²⁷ Krasner, David: "Empathy and Theater" in Krasner, David & Saltz, David Z. (Hg.): *Staging philosophy: intersections of theater, performance, and philosophy*, University of Michigan Press, 2006, S. 255-277, hier S. 268

⁵²⁸ Dies wird in der Philosophie seit Descartes auch als das "Problem des Fremdpsychischen" bezeichnet. Für eine Darstellung des Problems und einige Lösungsvorschläge siehe Hyslop, Alec: "Other Minds" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2011 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/entries/other-minds/>, zuletzt 26. 9. 2012

⁵²⁹ Dabei handelt es sich jedoch nach Husserl nicht um einen Schlussfolgerungs- oder Denkprozess, sondern um ein begrifflich auffassendes Wahrnehmen des fraglichen Gegenstandes, durch den er erst als ein Gegenstand einer bestimmten Art konstituiert wird. Siehe hierzu auch Husserl, Edmund: *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*, V. Meditation: "Enthüllung der transzendentalen Seinssphäre als

auch als "paarende Assoziation".⁵³⁰ Die andere Person wird in der empathischen Apperzeption also quasi dadurch als Person aufgefasst und verstanden, dass ich ihr über die offensichtliche physische Ähnlichkeit hinaus gehend auch eine psychische Ähnlichkeit zu mir selbst und damit u. a. ein relativ stabiles, einheitliches Bewusstsein ihrer selbst (und in einem weiteren Schritt dann auch meiner selbst als der ihr gegenüber stehenden Person)⁵³¹ unterstelle bzw. zuschreibe. Auch das Handeln meines Gegenübers wird für mich durch Ausübung dieser empathischen Apperzeption verständlich, indem ich ihm oder ihr auf der Grundlage meiner eigenen Erfahrung der Welt und der von mir über sie gebildeten Überzeugungen sowie der Annahme der grundsätzlichen psychologischen Ähnlichkeit bestimmte Überzeugungen in einer "paarend assoziativen" Weise, also analogisch zuschreibe.

Diese empathische Apperzeption oder intentionale Einfühlung wird damit nach Husserl auch zum Medium des Übergangs von der einzelsubjektiven zur intersubjektiven Welt:

[..] Menschen stehen in der Kette der Generationen, in der jeder als Kind erwächst und in die gemeinschaftliche Welt hineinwächst, als eine Welt, die es sich allererst in seiner zunächst einzelsubjektiven und dann durch Einfühlung fortschreitenden Genesis konstituieren muss. Diese Welt hat nachverstehbare Kulturbestimmungen, die aus der Geistestätigkeit der Vorfahren entsprungen sind. [...] Aber im Leben jedes Einzelnen ist die Welt für ihn aus ausschließlich ihm eigenen Quellen der Intentionalität vorgegeben, und erst darin, durch Vermittlung seiner einfühlenden Erfahrungen, ist die Welt die intersubjektive, die für uns alle, für die Gemeinschaften vorgegebene.⁵³²

Dabei hält Husserl diesen Prozeß offenbar auch für einen wesentlichen Bestandteil der Entwicklung des menschlichen Selbstverständnisses, also des individuellen Verständnisses einer Person ihrer selbst als Mensch:

monadologische Intersubjektivität", § 52.: "Appräsentation als Erfahrungsart mit ihrem eigenen Bewährungsstil", herausgegeben von Stephan Strasser, Nijhoff, Den Haag, 1973 [geschrieben 1929], online unter <http://www.textlog.de/husserl-appraesentation-erfahrungsart.html>, zuletzt 16. November 2011. Siehe hierzu auch Zahavi, Dan: "Beyond Empathy. Phenomenological Approaches to Intersubjectivity" in *Journal of Consciousness Studies*, 8, Nr. 5-7, 2001, S. 151-67, online unter http://cfs.ku.dk/staff/zahavi-publications/Zahavi_JCS_8_5-7.pdf/, zuletzt 26. 9. 2012

⁵³⁰ Husserl, Edmund: *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*, V. Meditation: "Enthüllung der transzendentalen Seinssphäre als monadologische Intersubjektivität", § 51. "'Paarung" als assoziativ konstituierende Komponente der Fremderfahrung", herausgegeben von S. Strasser, Nijhoff, Den Haag, 1973 [geschrieben 1929], online unter <http://www.textlog.de/husserl-paarung-assoziativ-komponente-fremderfahrung.html>, zuletzt 16. November 2011

⁵³¹ Bereits Edith Stein hat in ihrer von Husserl betreuten Doktorarbeit diesen Prozess der "iterierten Empathie" (der in der Zweierbeziehung zur "reflexiven Empathie" wird) beschrieben. Siehe Stein, Edith: *Zum Problem der Einfühlung*, Buchdruckerei des Waisenhauses, Halle, 1917, §3 Absatz f). Neuauflage als Band 5 der Edith Stein Gesamt-Ausgabe, Kaffke, München, 1980, hier S. 30

⁵³² *HU XXXIX*, S. 28f. Allerdings scheint für Husserl eine gewisse Gemeinschaftlichkeit Voraussetzung für diesen empathischen Prozess zu sein. So fragt und bestätigt er dann im Folgenden in einem bislang unveröffentlichten Manuskript: "Wenn Einfühlung eintritt – ist etwa auch schon die Gemeinschaft, die Intersubjektivität da und Einfühlung dann bloß enthüllendes Leisten?" (Ms. C 17 84b). Zitiert nach Zahavi, Dan: "Beyond Empathy. Phenomenological Approaches to Intersubjectivity" in *Journal of Consciousness Studies*, 8, Nr. 5-7, 2001, S. 151-67, hier S. 156, Fnt. 5

Erst mit dem rückgewendeten Auffassen meiner selbst vom Standpunkt und sozusagen mit den Augen des Anderen werde ich für mich Mensch und erfahre ich das "wir Menschen beide" in der ersten Form des "ich und er", wobei er selbst erfasst wird als Ich, für das ich das "er" bin.⁵³³

Beyer (2011) fasst Husserls diesbezügliche Ausführungen wie folgt zusammen:

From a first-person point of view, intersubjectivity comes in when we undergo acts of *empathy*. Intersubjective experience is empathic experience; it occurs in the course of our conscious attribution of intentional acts to other subjects, in the course of which we put ourselves into the other one's shoes. In order to study this kind of experience from the phenomenological attitude, we must bracket our belief in the existence of the respective target of our act-ascription *qua* experiencing subject and ask ourselves which of our further beliefs justify that existence-belief as well as our act-ascription. It is these further beliefs that make up the rational structure underlying our intersubjective experience. Since it takes phenomenological investigation to lay bare these beliefs, they must be first and foremost unconscious when we experience the world in the natural attitude.⁵³⁴

Dabei sollten die der Nebenperson in der empathischen Apperzeption zugeschriebenen Überzeugungen in erster Linie meiner eigenen Lebenswelt entstammen, da dies die "grundlegendste" Wirklichkeit⁵³⁵ ist, bezüglich derer die angenommene intersubjektive Ähnlichkeit am größten sein dürfte, wie Beyer weiter ausführt:

Among the fundamental beliefs thus uncovered by Husserl is the belief (or expectation) that a being that looks and behaves more or less like myself, i.e., displays traits more or less familiar from my own case, will generally perceive things from an *egocentric* viewpoint similar to my own [...] in the sense that I would roughly look upon things the way he does if I were in his shoes and perceived them from his perspective. This belief allows me to ascribe intentional acts to others immediately or "appresentatively", i.e., without having to draw an inference, say, by analogy with my own case. So the belief in question must lie quite at the bedrock of my belief-system. It forms a part of the already pregiven (and generally unreflected) intentional background, or "lifeworld" (cf. *Crisis*), against which my practice of act-ascription and all constitutive achievements based upon that practice make sense in the first place, and in terms of which they get their ultimate justification.⁵³⁶

Im Lichte des letzten, obigen Zitates von Husserl können wir ergänzend zu diesen Ausführungen Beyers aber auch die andere Richtung ausbuchstabieren: Nicht nur unsere

⁵³³ HU XXXIX, S. 31

⁵³⁴ Beyer, Christian: "Edmund Husserl" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2011 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/archives/sum2011/entries/husserl/>, Abschnitt 7.: "Empathy, intersubjectivity and lifeworld", online unter <http://plato.stanford.edu/entries/husserl/#EmpIntLif>, zuletzt am 22. 11. 2011

⁵³⁵ Husserl ist allerdings kein harter epistemologischer Fundamentalist oder Vertreter eines starren Letztbegründungsansatzes. Selbst die relativ stabilen, auf die Lebenswelt bezogenen Überzeugungen sind nicht vor Revision gefeit. Husserls Position dürfte also näher an Quine's diesbezüglichen Ausführungen liegen (Stichwort "Duheme-Quine-These"). Siehe hierzu etwa Føllesdal, Dagfinn: "Husserl on Evidence and Justification" in Sokolowski, Robert (Hg.): *Edmund Husserl and the Phenomenological Tradition*, Catholic University of America Press, Washington, 1988, S. 107-129, passim; sowie Zahavi, Dan: *Husserl's Phenomenology*, Stanford University Press, Stanford, 2003, S. 6

⁵³⁶ Beyer, Christian: "Edmund Husserl" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2011 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/archives/sum2011/entries/husserl/>, Abschnitt 7.: "Empathy, intersubjectivity and lifeworld", online unter <http://plato.stanford.edu/entries/husserl/#EmpIntLif>, zuletzt am 22. 11. 2011

Auffassung und unser Verständnis dessen, was es heißt, jemand anderes zu sein, sondern auch das Selbstkonzept einer Empathie übenden Person wird im und durch den empathischen Akt im Laufe des Hineinwachsens in eine Gemeinschaft von Mitmenschen überhaupt erst herausgebildet und auch später eventuell noch geprägt und verändert. Das durch das empathische Einfühlen vermittelte Verhältnis zwischen Selbstkonzept auf der einen und Welt- und Fremdverständnis auf der anderen Seite ist nach Husserl also eines der wechselseitigen Beeinflussung.⁵³⁷

Dieses phänomenologische Konzept der Empathie nach Husserl ist sehr hilfreich für das Verständnis und die theoretische Begründung des empathischen Vorgehens in der Personzentrierten Praxis. Das Verhalten eines personalen Gegenübers kann ich demnach offenbar verstehen aus der intuitiven Wahrnehmung dieses Gegenübers so, als ob ich er oder sie selbst wäre, sowie meinem Wissen darum, wie ich mich an ihrer Stelle, unter ihren Bedingungen und mit ihrer Vorgeschichte verhalten würde. Die mir dabei zu Bewusstsein gelangenden Aspekte kann ich dann auch eventuell, sofern es mir angemessen und hilfreich erscheint, ins Gespräch mit meiner Nebenperson einbringen, einerseits, um die Übereinstimmung mit ihrem eigenen Erleben zu überprüfen, und andererseits, um damit womöglich ihren eigenen Klärungsprozess zu begünstigen. Die von Husserl angesprochene Zweiseitigkeit dieses Prozesses stellt dabei einerseits einen Ansatz zur Erklärung des anhand der empathischen Einfühlung erlangbaren Wissensgewinns und damit eine mögliche Begründung eines solchen Vorgehens als qualitative Methode in der empirischen Forschung dar; andererseits verdeutlicht sie, wie die empathische Methode als Mittel der therapeutischen Intervention wirksam wird: da auch der Klient der Empathie fähig ist, wird die Darstellung seiner eigenen Realität durch die Therapeutin für ihn zu einem möglichen Modell von Persönlichkeit, das wiederum sein Selbstkonzept beeinflussen kann. Wenn eine Personzentrierte Therapeutin beispielsweise durch empathische Einfühlung den Eindruck gewinnt, ihr Klient habe aus seiner Sicht allen Grund dazu, eine große Wut auf irgendeine Person oder Institution zu empfinden, ohne jedoch diese Wut offen zulassen oder sich auch nur eingestehen zu können, vielleicht da dies seinem Selbstbild als freundlicher und besonnener Mensch widersprechen würde, kann die einfache Feststellung und Äußerung dieses Empfindens dazu führen, dass durch die ebenfalls durch empathische Einfühlung gewonnene Erkenntnis ihres Klienten, dass sich eine andere Person, hier: die Therapeutin, wenn sie sich in seiner Situation befände, durchaus berechtigt fühlen würde, wütend zu sein, er sich etwas mehr erlauben kann, auch die Wut in sich selbst zu spüren und zuzulassen. Der Klient kommt, anders ausgedrückt, durch die wechselseitige empathische Beziehung zwischen ihm und der Therapeutin also wieder stärker in Kontakt mit seiner eigenen organismischen Realität, indem er sich in die entsprechende intentionale Realität der Therapeutin empathisch einfühlt, und kann schließlich aufgrund dieser Erfahrung womöglich auch sein Selbstkonzept in einer Weise lockern, öffnen oder erweitern, dass es ein solches Empfinden nicht kategorisch ausschließt. Er erfährt angesichts der entsprechenden Reaktion der sich in seine Lage einfühlenden Therapeutin also, dass es in Ordnung ist, in seiner Lage wütend zu sein, und kann dieses Gefühl in Folge dessen auch in sich selbst eher zulassen. Die von Husserl angesprochene und an diesem Beispiel

⁵³⁷ Es erinnert damit auch an den von Martin Buber entwickelten Gedanken der "Ich-Werdung am Du", auf den sich Rogers ebenfalls positiv bezogen hat.

verdeutlichte "doppelte Wendung" des empathischen Prinzips passt auch gut zu der von der Personzentrierten Psychologie implizierten empirischen Beobachtung, dass die therapeutische Veränderung des Klienten in Richtung auf eine größere Kongruenz zwischen seinem organismischen Empfinden und seinem Selbstkonzept in dem Maße zunimmt, in dem es der Therapeutin gelingt, sich in das organismische Empfinden ihres Klienten einzufühlen und ihm das so erlangte Verständnis seiner Lebenswelt zu vermitteln.

Dieses intuitive, einführende Verstehen in der assoziativen "Paarung" mit der Nebenperson wird von Husserl darüber hinaus als in der unmittelbar anschaulich erlebten Lebenswelt fundierte und damit wesentlich körperliche Begegnung konzipiert, entspricht also Rogers' ebenfalls sehr viszerale Konzepte organismischer Erfahrung und empathischer Einfühlung. Einige Autorinnen sehen daher auch, ähnlich wie in Bezug auf die Humanistische Psychologie, in der Entdeckung der sogenannten "Spiegelneuronen" eine empirische Bestätigung der Husserl'schen Konzeption empathisch einführenden Verstehens. So schreibt etwa Thompson (2001):

It seems that primates recognize actions made by others because the neural pattern of activity in their premotor areas when they observe an action is similar to that internally generated to produce the same type of action. As we will see, this kind of non-inferential bodily pairing of self and other is one of the hallmarks of the phenomenological analysis of empathy. Indeed, the mirror neuron findings support Husserl's position that our empathic experience of another depends on one's 'coupling' or 'pairing' with the other [...].⁵³⁸

Doch auch ganz ohne Bezugnahme auf Husserls Konzeptualisierung des Phänomens der Empathie stellt dieses Phänomen und insbesondere seine Einbettung in die Personzentrierte Psychologie die entscheidende Schnittstelle zwischen Rogers und der Phänomenologie dar. Denn meines Erachtens kann man die empathische Vorgehensweise in der personzentrierten Therapie und Psychologie nach Rogers als eine phänomenologische Beschreibung der "Materie", also des intentionalen Gehaltes von bestimmten Erlebnissen des Klienten und ihrer "Gegebenheitsweise" oder "Qualität" im Sinne Husserls durch den Therapeuten ansehen. Diese empathische Beschreibung soll dem Klienten bei der Bewusstmachung zuvor nicht, nur vage oder verzerrt bewusster Details seiner organismischen Erlebnisse oder anderer, damit zusammenhängender Erlebnisse helfen. Schauen wir uns dazu etwa diese Formulierung Rogers' an:

Psychologisch formuliert, ist es das Ziel des Beraters, erstens das gesamte Wahrnehmungsfeld, wie es vom Klienten erfahren wird, so lebhaft und genau zu erfassen wie möglich, und zwar mit den gleichen Figur-Grund-Beziehungen und in dem Ausmaß, wie der Klient bereit ist, dieses Wahrnehmungsfeld mitzuteilen; zweitens dem Klienten, sobald dieses innere Bezugssystem des anderen so vollständig wie möglich erfasst worden ist, das Ausmaß anzuzeigen, bis zu dem er, der Berater, durch die Augen des Klienten sieht.⁵³⁹

⁵³⁸ Thompson, Evan: "Empathy and Consciousness" in Thompson, Evan (Hg.): *Between ourselves: second-person issues in the study of consciousness*, Imprint Academic, Charlottesville, 2001, S. 1-32, hier S. 9. Siehe hierzu auch den dortigen Beitrag von Depraz, Natalie: "The Husserlian Theory of Intersubjectivity as Alterology. Emergent Theories and Wisdom Traditions In the Light of Genetic Phenomenology", ebd., S. 169-178.

⁵³⁹ Rogers, Carl R.: *Die klienten-zentrierte Gesprächspsychotherapie*, Kindler, München, 1976, S. 46f.

Dies scheint mir nichts anderes als die Anweisung zu einer phänomenologischen Beschreibung der Lebenswelt des Klienten zu sein, soweit sie von diesem im therapeutischen Gespräch, verbal oder non-verbal, offenbart wurde. Die Begriffe des "Wahrnehmungsfelds" und des "inneren Bezugssystems" rücken dabei in die Nähe des Husserl'schen Lebensweltbegriffs. Diese Nähe zeigt sich auch darin, dass Rogers, genau so wie Husserl vermittels seines Lebensweltbegriffs, von der Realität mehrerer individuell verschiedener, subjektiver Lebenswirklichkeiten ausgeht:

Die einzige Wirklichkeit, die ich überhaupt kennen kann, sind die Welt und das Universum so, wie *ich* sie wahrnehme und in diesem Augenblick erlebe. Die einzige Wirklichkeit, die Sie überhaupt erkennen können, sind die Welt und das Universum so, wie *Sie* sie in diesem Augenblick erleben. Und die einzige Gewißheit ist die, daß diese wahrgenommenen Wirklichkeiten verschieden sind. *Es gibt ebenso viele "wirkliche Welten" wie es Menschen gibt.*⁵⁴⁰

Die Vorstellung mehrerer möglicher subjektiver bzw. kulturell geprägter Weltsichten findet sich übrigens auch bei anderen Humanistischen Psychologen, etwa Bert Kaplan (1967), wie in diesen Bemerkungen zur "Verrücktheit" als Flucht aus "der Realität" erkennbar wird:

The related conception that madness is an escape from a reality that is too harsh and burdensome and that it represents a flight from this reality into a fantasy world that is more congenial and amenable to one's wishes is equally dubious in the light of the notion that the world view of any culture is itself such a fantasy product.⁵⁴¹

Die von Rogers geforderte empathisch-deskriptive Methode lässt sich dabei im Übrigen nicht bloß aufgrund seiner theoretischen Beschreibungen derselben als phänomenologisch charakterisieren, wir finden tatsächlich auch in der Personzentrierten psychotherapeutischen Praxis wesentliche Züge der phänomenologischen Methode nach Husserl wieder. Auszüge aus Personzentrierten therapeutischen Gesprächen zeigen deutlich, wie es dem Therapeuten in der Personzentrierten Therapie z. B. darum geht, die "Qualität" oder den "thetischen Charakter" (im Sinne Husserls) eines Erlebnisses des Klienten mit dessen Hilfe möglichst genau zu bestimmen und ihm so bewusst und als Ausgangspunkt weitergehender Selbsterforschung nutzbar zu machen. Rogers hierzu:

Subjektiv ist dieses Erleben ein Bezugspunkt, den der Klient benutzen kann. In einem Gespräch hatte ein Mann deutlich negative Gefühle gegenüber seinem Vater. Als der Therapeut sagte: "Sie sind vielleicht auf ihn wütend?" war die Antwort: "Nein". "Ist es Verbitterung?" "Das passt auch nicht."

⁵⁴⁰ Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S.179, Kursivierung im Original

⁵⁴¹ In Kaplan, Bert: "On "Reason in madness" in King Lear" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 313-318, hier S. 315. Kaplans Darstellung der sogar in der Verrücktheit liegenden Vernunft und Weisheit ist neben der Antipsychiatrie-Bewegung wohl der deutlichste Ausdruck in der Humanistischen Psychologie einer Offenheit gegenüber der Idee, dass auch solche Menschen, die als verrückt angesehen werden, im Prinzip nur eine eigene Sicht auf die Dinge haben – eine Sicht, die vielleicht ungewöhnlich oder gar einzigartig ist, die jedoch nichtsdestoweniger als ihre Sicht auf die Dinge akzeptiert werden muss, und die sogar in mancher Hinsicht weiser und realitätsnaher sein kann als die Sichtweise eines "normalen" Menschen, wie Kaplan bemerkt: "Madness can be and usually is more foolish than normal life; on the other hand, it is sometimes a good deal more wise." [ebda.]

"Könnte es Verachtung sein?" "Ja!! Genau das ist es!" Und er ging mit der Exploration dieses Gefühls weiter. Zweifellos ist da ein innerer physiologischer Bezugspunkt gewesen.⁵⁴²

Wir sehen hier deutlich, wie der Therapeut zusammen mit dem Klienten versucht, den thetischen Charakter des fraglichen Erlebnisses seines Klienten genau zu bestimmen. Mit Husserl könnten wir sagen: sie versuchen gemeinsam, die Qualität seines Erlebnisses zu erfassen. Der Verweis auf den "inneren physiologischen Bezugspunkt" macht darüber hinaus deutlich, dass es dem Personzentrierten Therapeuten nicht um tiefschürfende Analysen oder theoretische Spekulationen über mögliche Ursachen geht, sondern vielmehr darum, den Klienten in Kontakt mit seiner unmittelbaren körperlich-sinnlichen Erfahrung zu bringen, in diesem Falle die emotionale Erfahrung der dem Vater gegenüber empfundenen Verachtung. Als ein weiteres Beispiel für einen solchen Prozess, in dessen Verlauf eine Klientin versucht, die in ihr aufsteigenden Gefühle immer genauer und zutreffender zu charakterisieren, kann das Gespräch mit Mrs. Oak dienen, das in Rogers' *Therapeut und Klient* abgedruckt ist.⁵⁴³ Die Art und Weise, wie Rogers den Verlauf dieses Gesprächs analysiert, zeigt, dass die genaue Bestimmung der Qualität einer intentionalen Bezogenheit auf eine Gegenständlichkeit, in diesem Fall die Klientin selbst, durch die Klientin selbst, für Rogers eine wichtige Rolle bei der Gewahrwerdung der inneren "organismischen" Realität der Klientin spielt und somit einen wesentlichen Veränderungsfaktor in der Personzentrierten Therapie darstellt:

Sie exploriert offensichtlich etwas, das in ihr vorgeht. Sie wendet darauf probeweise den Begriff der Schuld an, aber er passt nicht. Sie stellt fest, dass es Ähnlichkeit mit ihrer Haltung gegenüber einer Mutter hat, deren Kind weint: "Lass es weinen." Sie hat das Gefühl, dass Selbstmitleid nicht ganz der richtige Ausdruck dafür ist. Sie hat es mit Bitterkeit zugedeckt, aber sie weiß noch immer nicht genau, was "es" eigentlich ist. Schließlich erlebt sie "es" deutlich. Als sie sich selbst gegenübertritt, echten Schmerz empfindet und sagt: "Oh, du armes Ding." Sie ist diesem inneren (physiologischen?) Ereignis offenkundig so lange als einem direkten, internalen, gegenwärtigen Hinweis nachgegangen, bis sie dessen für sie zutreffende Bedeutung erkannt hat.⁵⁴⁴

Doch nicht nur hinsichtlich der intentionalen Qualität, auch hinsichtlich der intentionalen Materie der Erlebnisse versucht der Personzentrierte Therapeut in der Beschreibung möglichst nah an der phänomenologischen Realität des Klienten zu bleiben. Allgemein können wir sagen, der Therapeut ist an dem intentionalen Wesen der Erlebnisse seines Klienten interessiert. Dies wird illustriert durch Therapeuten, die bei kniffligen Themen, bei denen es zu Missverständnissen kommen könnte, in der Beschreibung dieser Erlebnisse genau die selben Ausdrücke wie der Klient benutzen. Rogers beschreibt den Vorgang, als Therapeutin das "innere Bezugssystem" des Klienten zu übernehmen auch so, dass es dabei darum gehe,

[...] in sein Wahrnehmungsfeld vorzudringen und die Erfahrung *in seinen Worten* zu sehen.⁵⁴⁵

⁵⁴² Rogers, Carl R. & Schmid, Peter F.: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1991, S. 213. Vergleiche auch die ganz ähnliche Therapieanekdote in Rogers, Carl R.: "Eine neue Definition von Einfühlung" in *Klientenzentrierte Psychotherapie heute*, Hogrefe, Göttingen, 1976, S. 33-51, hier S. 35.

⁵⁴³ Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt a. M., 1994, S. 25f.

⁵⁴⁴ Ebd., S. 43

Wir haben im Zusammenhang mit der Frage der Qualität bei Husserl am Beispiel der intentionalen Bezogenheit von Ödipus auf seine Frau gesehen, dass Unterschiede in der expliziten Bezeichnung eines Gegenstandes bzw. der "inneren", also nur gedachten, aber nicht geäußerten Bezugnahme auf diesen, einen großen Unterschied in der intentionalen Bezogenheit einer Person auf diesen Gegenstand machen können. Es ist daher offensichtlich ganz im Sinne der Phänomenologie, wenn Rogers den klientenzentrierten Therapeuten für das Gespräch mit ihren Klienten rät:

...für die heiklen Kernpunkte bediene Dich der Worte des anderen.⁵⁴⁶

Es gibt also sowohl in der Personzentrierten empathischen als auch in der phänomenologischen Vorgehensweise nach Husserl das Bestreben, die Qualität und die Materie, also das intentionale Wesen der Erlebnisse einer Person möglichst genau zu beschreiben.

Darüber hinaus findet auch die ontologische Epoché der Phänomenologie im Rahmen der empathischen Beschreibung des inneren Bezugsrahmens ihre Entsprechung bei Rogers: Der Therapeut hat sich einer positiven wie negativen Stellungnahme hinsichtlich der Wahrheit der vom Klienten subjektiv erlebten Wirklichkeit zu enthalten. Es geht nicht darum, festzustellen, ob der Klient nach Meinung des Therapeuten ein zutreffendes Bild seiner selbst und seiner Umwelt hat, sondern bloß, wie dieses Bild beschaffen ist und sich dann gedanklich und gefühlt mitten hinein zu stellen, als ob es das eigene wäre. Die für die therapeutisch wirksame Begegnung geforderte bedingungslose Akzeptanz des Personzentrierten Therapeuten ist ja keine *epistemische* Akzeptanz, sondern eine *persönliche*, d. h. sie bezieht sich nicht auf die *Wahrheit* der Innenwelt des Klienten, sondern auf den Klienten *als Person* mit ihrer eigenen Innenwelt. Der Therapeut glaubt nicht zwangsläufig, dass die Welt genau so ist, wie der Klient sie beschreibt und erlebt, sondern er akzeptiert, dass sie *dem Klienten* genau so erscheint, und er akzeptiert den Klienten als Person mitsamt dieser Erlebensweise. Die dem Klienten gegenüber aufgebrachte Wertschätzung sollte eben unabhängig davon sein, was der Therapeut in epistemischer Hinsicht von dessen Weltansicht hält, und nimmt dem Klienten gerade durch diese Bedingungslosigkeit und die damit einhergehende Abwesenheit einer scheinbar "objektiven" Bewertung der Richtigkeit oder Falschheit seiner Sicht auf die Dinge die Angst vor einer Ablehnung oder negativen Bewertung seiner tiefsten organismischen Realität, und gibt ihm so die Sicherheit, die er braucht, um seiner Erfahrungswelt Schritt für Schritt immer tiefer nachzuspüren und auf den organismisch fundierten Grund zu gehen. Dabei spielt die Frage, inwiefern die vom Klienten angesprochenen Gegenständlichkeiten tatsächlich so beschaffen sind, wie er sie charakterisiert, oder überhaupt existieren, offenbar keine oder nur eine untergeordnete Rolle.

⁵⁴⁵ Rogers, Carl R.: *Die klienten-zentrierte Gesprächspsychotherapie*, Kindler, München, 1976, S. 55, Kursivierung von mir

⁵⁴⁶ Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Kindler, München, 1978 S. 142, Rogers zitiert hier aus Gendlin, Eugene T. & Hendricks, Marion: *Rap manual*, Handbuch zum "Changes"-Kurs, Chicago, Illinois, fotokopiertes Dokument, undatiert (nicht später als 1975, Rogers bezieht sich darauf schon in seinem Artikel "Empathic: an Unappreciated Way of Being." in *The Counseling Psychologist* 5, Nr. 2, 1975, 2-1)

Angesichts dieser offensichtlich weitgehenden Übereinstimmung des empathischen Vorgehens in der Personzentrierten Therapie mit der phänomenologischen Methode ist das Interesse der Phänomenologie an der allgemeinen Struktur der Erfahrung entgegen der Auffassung von Jennings (1986)⁵⁴⁷ nach meiner Einschätzung kein Argument gegen ihre Verwendung in der Humanistischen Psychologie. Jennings hatte argumentiert, dass das Interesse der Phänomenologie an dem Wesen der Erlebnisse, das in der eidetischen Reduktion durch freie Variation gewonnen wird, dem Interesse der Psychologie an empirischen Daten und damit der phänomenologischen Arbeit in der Therapie entgegenstehe. Doch kann man sich leicht klarmachen, dass hier ein Scheinwiderspruch aufgebaut wird. Dies zeigt meines Erachtens schon das in meiner Exposition der Husserl'schen Begrifflichkeit erwähnte Beispiel der allgemeinen Struktur von einem Bedauern, das stets mit einer negativen emotionalen Betroffenheit einhergeht. Die vom Personzentrierten Therapeuten geforderte Empathie bezieht sich ja u. a. auch auf die "Qualität" des vom Klienten Erlebten, dieses allgemeine Wesen seines intentionalen Bezuges auf eine Gegenständlichkeit, in diesem Fall des Bedauerns, das vom Therapeuten "mit-geföhlt" wird. Ich würde sogar so weit gehen, zu behaupten, die Erkenntnis dieser Qualität des Erlebens ist oft das eigentlich Wichtige in der Therapie. Auf welche Gegenständlichkeit genau, etwa welches Ereignis oder welche Person sich der Klient in seinem Erleben (in diesem Fall: in seinem Bedauern) bezieht, spielt meistens eine untergeordnete Rolle für die Fähigkeit des Therapeuten, sich in das Erleben seines Klienten einföhlen zu können. Mit anderen Worten: Der Therapeut muss gar nicht unbedingt so genau wissen, wer das eigentlich ist, den sein Klient da vermisst oder hasst etc., solange er nur in der Lage ist, die allgemeine Qualität des Vermissens oder Hassens in dessen Erleben zu erkennen und nachzuempfinden. Denn eben diese Qualität des jeweiligen Erlebnisses ist es ja, die zu einem Großteil dessen persönliche, psychisch-emotionale Bedeutung ausmacht. Sofern der Therapeut diese Qualität sowie gegebenenfalls weitere wesentliche Züge der intentionalen Materie⁵⁴⁸ des Erlebens seines Klienten nachempfinden und dieses Nachempfinden wiederum seinem Klienten gegenüber (verbal oder non-verbal) kommunizieren kann, erzeugt dies im Klienten genau jenes Gefühl des Verstandenwerdens, das sich als so wesentlich für die Wirksamkeit der Therapie erwiesen hat. Der exakte referentielle Bezug der in einem intentionalen Erlebnis repräsentierten Gegenständlichkeit (oder von Teilen derselben) und damit ein wesentlicher Bestandteil des "empirischen Gehalts" dieses Erlebnisses im Sinne Jennings spielt insofern weder für das Verständnis des intentionalen Wesens dieser Erlebnisse noch für die therapeutische Wirksamkeit der empathisch-phänomenologischen Methode eine Rolle. Der eigentliche empirische Gehalt der empathischen Methode in der Personzentrierten psychologischen Praxis besteht demnach, entgegen der oben angesprochenen Behauptung von Jennings, nicht in der objektiven Geltung oder Nicht-Geltung der ermittelten "Intentionen" in Bezug auf die Außenwelt, sondern eben nur in einer möglichst zutreffenden Repräsentation des intentionalen Wesens des persönlichen Erlebens des Klienten. Mit anderen Worten geht es um die Übereinstimmung der

⁵⁴⁷ Jennings, Jerry L.: "Husserl Revisited: The Forgotten Distinction Between Psychology and Phenomenology" in *American Psychologist*, Volume 41, Ausgabe 11, November 1986, S. 1231-1240

⁵⁴⁸ Also beispielsweise bestimmte Züge der intentionalen Charakterisierung einer Person, auf die ein Erlebnis gerichtet ist, wie etwa deren wahrgenommene Liebens- oder Verabscheuungswürdigkeit.

empathischen Beschreibung mit der inneren Realität des Klienten, nicht um die Übereinstimmung mit der äußeren Realität. Dabei kann eine möglichst zutreffende Repräsentation dieser inneren Realität durchaus auch Anteile enthalten, die der Therapeutin in der empathischen Einfühlung bewusst geworden sind, dem Klienten jedoch zuvor nicht oder nur vage bewusst gewesen sein mögen, wenn diese sich letztlich im Gesamtzusammenhang seiner inneren, "organismischen Wahrnehmung" stimmig anfühlen. Der Klient kann so, insbesondere in einem Klima der bedingungslosen Akzeptanz, im Prozess der phänomenologischen Beschreibung seines Erlebens durch die Therapeutin mit verdrängten oder nur verzerrt wahrgenommenen Aspekten seiner organismischen Realität wieder in Kontakt kommen und so die Kongruenz seiner eigenen Repräsentation dieser Realität und seiner selbst (also seines Selbstbildes) verbessern.

5.2 Die Rolle der Lebenswelt bei Husserl und Rogers

Rogers' therapeutisches Konzept der empathischen Beschreibung des "inneren Bezugsrahmens" ("internal frame of reference")⁵⁴⁹ der Klienten rückt angesichts dieser methodischen Parallelen offenbar in unmittelbare Nähe zu Husserls Konzept der phänomenologischen Beschreibung der "Lebenswelt" eines Menschen. Die Nähe des Konzepts des inneren Bezugsrahmens zur Phänomenologie haben auch schon andere Autoren bemerkt. So schreibt etwa Zurhorst (1989):

Es bedarf kaum einer Erläuterung, dass empirische Wahrnehmungen oder Verhaltensbeobachtungen im therapeutischen Gespräch (hier als Forschungsmethode) eine große Rolle spielen [...]. Da es Rogers aber darüberhinaus um den inneren Bezugsrahmen geht, ist eine Erweiterung der Erfahrungsbasis fällig. Dies führt zur phänomenologischen Erfahrung.⁵⁵⁰

Doch die Ähnlichkeit mit dem Husserl'schen Konzept der Lebenswelt blieb bisher offenbar weitgehend unbemerkt. Rogers selbst nennt ein grundlegendes Interesse an der "phänomenologischen Welt des Individuums" ("profound concern with the phenomenological world of the individual")⁵⁵¹ als Charakteristikum seines psychologischen Ansatzes und beschreibt den inneren Bezugsrahmen auch als "phänomenologisches Feld" ("phenomenological field") und "private Bedeutungswelt" ("private world of meanings") sowie als Zielpunkt seiner an phänomenologischem Wissen interessierten Psychologie.⁵⁵²

⁵⁴⁹ Siehe Rogers, Carl R.: "Toward a Science of the Person" in Wann, Trenton William (Hg.): *Behaviorism and Phenomenology. Contrasting Bases for Modern Psychology*, University of Chicago Press, 1964, S. 109-133, hier S. 115

⁵⁵⁰ Zurhorst, Günther: "Skizze zur phänomenologisch-existenzialistischen Grundlegung des personenzentrierten Ansatzes (Rogers)" im *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1989, S. 21-59, hier S. 53, siehe hierzu auch S. 24

⁵⁵¹ Siehe Rogers, Carl R.: "Toward a Science of the Person" in Wann, Trenton William (Hg.): *Behaviorism and Phenomenology. Contrasting Bases for Modern Psychology*, University of Chicago Press, 1964, S. 109-133, hier S. 120

⁵⁵² A. a. O., hier S. 115f.

An anderer Stelle charakterisiert er den inneren Bezugsrahmen als "die Gesamtheit der Erfahrungen, die dem Gewahrsein eines Individuums in einem bestimmten Augenblick erreichbar ist" und als "subjektive Welt des Individuums",⁵⁵³ die nur durch empathisches Einfühlen und nur bis zu einem gewissen Grad von einer anderen Person erfahren werden kann. Die empathische Einfühlung richtet sich nach Rogers also auf den phänomenologisch bestimmbaren inneren Bezugsrahmen einer Nebenperson und dient demnach offenbar als phänomenologisch geprägte Methode zur Erfassung der subjektiven Lebenswelt dieser Person. Und tatsächlich weisen auch die weiteren Charakterisierungen der Lebenswelt bei Husserl bzw. des inneren Bezugsrahmens bei Rogers große Ähnlichkeiten auf. Nehmen wir beispielsweise Rogers Aussage zur Anzahl dieser personalisierten inneren Welten:

Es gibt ebenso viele "wirkliche Welten" wie es Menschen gibt.⁵⁵⁴

Diese und ähnliche Bemerkungen⁵⁵⁵ sind geradezu eine inhaltliche Wiederholung einiger Aussagen Husserls wie der folgenden aus *Die Lebenswelt*:

So hat jedermann seine Welt, als die ihm subjektiv naiv gewisse, und sie unterscheidet sich von der jedes anderen.⁵⁵⁶

Diese Bemerkung entspricht unserem oben entwickelten Verständnis der Lebenswelt als je subjektiv als wirklich erlebte, anschauliche Mannigfaltigkeit. Wir können die Lebenswelt einer Person, also ihre unmittelbar anschaulich erlebte, subjektive Wirklichkeit, somit auch als deren inneren Bezugsrahmen im Sinne Rogers' auffassen.

Rogers und Husserl teilen auch die mit der lebensweltlichen Ausrichtung ihrer Ansätze zusammenhängende wissenschaftstheoretische Überzeugung der Wichtigkeit der Orientierung der Wissenschaft an dem unmittelbar Anschaulichen. Sowohl Rogers als auch Husserl geht es darum, das unmittelbar anschaulich als wirklich Erlebte als Fundament und Grundlage alles Wissens um uns und die Welt, in der wir leben, zurück zu gewinnen. So schreibt etwa Rogers in seinem Aufsatz "Persons or Science? A Philosophical Question":

Science, as well as therapy, as well as all other aspects of living, is rooted in and based upon the immediate, subjective experience of a person. It springs from the inner, total, organismic experiencing which is only partially and imperfectly communicable. It is one phase of subjective living.⁵⁵⁷

⁵⁵³ Rogers, Carl R.: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009 (zuerst 1959), S. 44

⁵⁵⁴ Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 179

⁵⁵⁵ Verleiche etwa Rogers' Hinweis auf die Möglichkeit verschiedener Realitäten unter Verweis auf William James in seinem *A Way of Being*, Houghton Mifflin, New York, 1980, S. 253

⁵⁵⁶ Husserl in Text Nr. 21 in seinem *Die Lebenswelt. Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, hg. von Rochus Sowa, Springer, Dordrecht, 2008, S. 202

⁵⁵⁷ In "Persons or Science, A Philosophical Question" in *On Becoming A Person*, Houghton Mifflin, Boston, 1961, S. 222

In einem anderen Text beschreibt Rogers alles, auch das wissenschaftliche, Wissen als "umgekehrte Pyramide", die auf persönlicher Erfahrung basiert, ganz im Sinne der Husserl'schen Forderung nach einer Fundierung der Wissenschaft in der Lebenswelt:

Wissen ruht auf dem Subjektivem: Ich erfahre etwas; in diesem Erfahren existiere ich; in diesem Existieren weiß ich in einer gewissen Hinsicht, habe ich eine "gefühlte Sicherheit". Alles Wissen, eingeschlossen das wissenschaftliche Wissen, ist eine weit ausgedehnte, umgekehrte Pyramide, die auf dieser kleinen persönlichen, subjektiven Basis ruht.⁵⁵⁸

Stellen wie diese klingen ganz nach Husserls wissenschaftstheoretischer These von der Lebenswelt als dem Sinnesfundament der Wissenschaft.

Freilich ist der ursprüngliche Beweggrund für die große Wertschätzung der subjektiven Erfahrungsrealität jeweils ein etwas anderer. Husserl geht es in seiner Propagierung der bewussten Wiedergewinnung der Lebenswelt primär darum, deren Eigenschaft als Sinnesfundament der Wissenschaft und jeglichen Wissens herauszustellen und gerecht zu werden. Rogers sieht in der Wiederbewusstmachung der unmittelbar anschaulich erlebten "organismischen" Wirklichkeit zunächst einmal einfach das Ziel einer an seelischer Gesundheit orientierten Psychologie. Die Parallelen des von ihnen jeweils propagierten methodischen Vorgehens sind allerdings bemerkenswert: Beide sehen das unmittelbar anschaulich als wirklich Erlebte als das zu erlangende Ziel der phänomenologischen Beschreibung an. Beide sehen es als Bedingung zur Erlangung einer solchen Beschreibung an, in deren Rahmen auf theoretisierende Begrifflichkeiten, Überlegungen und Stellungnahmen zu verzichten. Bei Rogers wird das deutlich in Äußerungen wie der folgenden:

Unmittelbar im Augenblick der therapeutischen Beziehung ist für theoretisches Bewusstsein kein gedeihlicher Platz.⁵⁵⁹

Im Fall der Personzentrierten Therapie können wir diesen Verzicht auf abstraktes Theoretisieren, als einen, wenn nicht gar den entscheidenden Unterschied zur psychoanalytischen Richtung herausstellen, wie wir uns in der Einleitung bereits klar gemacht haben, und wie Rogers auch selbst bemerkt:

Es scheint mir, dass die Freudianischen Denker den Weg vorgezogen haben, eine höchst abstrakte Theorie zu konstruieren, die im wesentlichen nicht überprüfbar ist, und dies kennzeichnet, meiner Meinung nach, einen der fundamentalsten Unterschiede zwischen ihrem Vorgehen und dem klientenzentrierten Vorgehen.⁵⁶⁰

⁵⁵⁸ Rogers, Carl R.: "Some thoughts regarding the current presuppositions of the behavioral sciences" in Coulson, William R./Rogers, Carl R. (Hg.): *Man and Science of Man*, Merrill, Columbus, 1968, S. 55-72, hier S. 60. Übersetzung zitiert nach Hutterer, Robert: "Authentische Wissenschaft – Auf der Suche nach einem personenzentrierten, humanistischen Verständnis von Wissenschaft und Forschung" in Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung (Hg.): *Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung – Das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft*, Franz Deuticke, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1984, S. 27-51, hier S. 32

⁵⁵⁹ Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer TB, Frankfurt/Main, 1983 (auch 1994), S. 200

Die erkenntnistheoretischen Positionen der beiden Denker weisen des weiteren die Gemeinsamkeit auf, dass beide, bei aller Betonung der Wichtigkeit und persönlichen Gültigkeit der subjektiven Wahrnehmung der Welt, doch auf einer realistischen Position hinsichtlich der Welt, in der wir alle miteinander leben, bestehen, wie beispielsweise aus dem folgenden Zitat aus Rogers' *On becoming a person* hervorgeht:

Now in a safe relationship of the sort I have described, this defensiveness or rigidity, tends to be replaced by an increasing openness to experience. The individual becomes more openly aware of his own feelings and attitudes as they exist in him at an organic level, in the way I tried to describe. He also becomes more aware of reality as it exists outside of himself, instead of perceiving it in preconceived categories. He sees that not all trees are green, not all men are stern fathers, not all women are rejecting, [...]. He is able to take in the evidence in a new situation, *as it is*, rather than distorting it to fit a pattern which he already holds. As you might expect, this increasing ability to be open to experience makes him far more realistic in dealing with new people, new situations, new problems.⁵⁶¹

Hier können wir sehen, dass Rogers die "objektive" Seite der Wahrnehmung durchaus als wichtigen Bestandteil der persönlichen Erfahrung erkannt hat, und folglich der "subjektivistische" oder "konstruktivistische" Zug seiner Erkenntnistheorie nicht so weit geht, dass jeglicher Anspruch auf die Existenz einer objektiven Realität aufgegeben wird. Wir finden hier die selbe "Janusköpfigkeit" oder "Zweiseitigkeit" der Erkenntnistheorie, wie sie in Bezug auf Husserls Werk im Allgemeinen und seinen Begriff der Lebenswelt im Besonderen oft bemerkt und manchmal beklagt wird.⁵⁶² Ich habe in meiner obigen Charakterisierung dieses Begriffs bereits versucht, diesen scheinbaren Widerspruch anhand der Explikation der in ihm enthaltenen Verbindung von objektiver Realität und subjektiver Gegebenheitsweise derselben zu erklären oder zumindest zu entschärfen.

Auch Rogers' Hinweise zur Forschungsmethodologie sind Husserls Forderung nach Theorieenthaltbarkeit in der wissenschaftlichen Forschung in seiner *Krisis*-Abhandlung sehr ähnlich:

I came to a conclusion which others have reached before, that in a new field perhaps what is needed first is to steep oneself in the *events*, to approach the phenomena with as few preconceptions as possible, to take a naturalist's observational, descriptive approach to these events, and to draw forth those low-level inferences which seem most native to the material itself.⁵⁶³

⁵⁶⁰ In Rogers, Carl R.: "Rückblick auf die Entwicklung meines therapeutischen und philosophischen Denkens" in *Klientenzentrierte Psychotherapie heute*, Hogrefe, Göttingen, 1976, S. 28

⁵⁶¹ Rogers, Carl R.: *On becoming a person*, Houghton Mifflin Company, Boston, 1961, S. 115

⁵⁶² Insbesondere die Entwicklung der Ideen Husserls von den *Logischen Untersuchungen* über die *Ideen* bis zu den späteren Werken wurde, beispielsweise von Husserls direktem Schüler Adolf Reinach sowie Roman Ingarden als Bewegung von einer eher realistischen zu einer manchmal "transzendental idealistisch" genannten ontologischen Position, wie sie angeblich in der von Husserl propagierten Methode der "Epoché" zum Ausdruck gelangte, wahrgenommen und kritisiert. Diese Autoren plädierten beide für eine realistische Phänomenologie, die sich nicht, wie in der Epoché gefordert, Existenzbehauptungen hinsichtlich der intendierten Gegenständlichkeiten enthält. Vergl. hierzu auch Smith, David Woodruff: "Phenomenology", online unter <http://plato.stanford.edu/archives/sum2009/entries/phenomenology/>, zuletzt 25. 9. 2012, besonders Absatz 4: "The History and Varieties of Phenomenology".

Angesichts dieser Fülle von Übereinstimmungen können wir meines Erachtens nicht umhin anzuerkennen, dass der Personzentrierte Ansatz in der Psychologie, wie er von Carl Rogers entwickelt wurde, entscheidend phänomenologisch im Sinne Husserls geprägt ist. Es bietet sich daher an, dieser Wesensverwandtschaft noch etwas tiefer auf den Grund zu gehen, mit der Perspektive der Nutzbarmachung des phänomenologischen Begriffsinstrumentariums für die Weiterentwicklung und Schärfung der theoretischen Grundlagen des Personzentrierten Ansatzes. Ich kann im Rahmen dieser Arbeit, die sich ja nicht ausschließlich der phänomenologischen Seite des Personzentrierten Ansatzes widmet, keine umfassende Untersuchung aller möglichen Verbindungen, Übereinstimmungen und Abweichungen leisten. Dennoch möchte ich zumindest exemplarisch an einigen Begriffen aus der Phänomenologie Husserls deutlich machen, dass und inwiefern eine derartige Untersuchung die Diskussion um die theoretischen Grundlagen der Humanistischen Psychologie zu klären helfen und befruchten kann, und vielleicht den einen oder die andere zu einer solchen anregen.

5.3 Adäquate Wahrnehmung und Erfüllungsbewusstsein bei Husserl und deren potenzielle Bedeutung für die Personzentrierte Therapie

Der Begriff der selbst-evidenten oder adäquaten Wahrnehmung bei Husserl bezieht sich auf die innere Wahrnehmung, also die Wahrnehmung der eigenen Erlebnisse einer Person. Die Möglichkeit der adäquaten Wahrnehmung unterscheidet Erlebnisse von anderen Ereignissen, wie auch in Künnes (1986) Definition von Erlebnissen im Sinne Husserls deutlich wird:

Ein Ereignis ist genau dann eines meiner Erlebnisse, wenn es Eigenschaften hat, von denen gilt: ich kann introspektiv mit Evidenz urteilen (ich kann "adäquat wahrnehmen"), daß sie ihm zukommen.⁵⁶⁴

Die erlebende Person hat zu ihren eigenen Erlebnissen also sozusagen einen privilegierten epistemischen Zugang. Mit anderen Worten: sie weiß, was sie gerade erlebt. Dies hängt offenbar mit der Aufmerksamkeit zusammen, welche die erlebende Person dem intentionalen Gehalt ihrer Erlebnisse zwangsläufig widmet. So beschreibt Husserl die Rolle der Aufmerksamkeit in allen Erlebnissen wie folgt:

Alle "Aktvollzüge", die "aktuellen Stellungnahmen", z. B. der "Vollzug" einer Zweifelsentscheidung, einer Ablehnung, einer Subjektsetzung und prädzierenden Daraufsetzung, der Vollzug einer Wertung und einer Wertung "um eines anderen willen", derjenigen einer Wahl usw. – all das setzt positive Aufmerksamkeit auf das voraus, wozu das Ich Stellung nimmt.⁵⁶⁵

Für andere Ereignisse, aber auch für intentionale Zustände, im Gegensatz zu Erlebnissen, gilt diese notwendige Beteiligung positiver Aufmerksamkeit offenbar nicht. Ein einmal erlangter intentionaler Zustand erfordert eben keine positive Aufmerksamkeit, sondern sinkt mehr oder weniger schnell ins Unbewusste hinab und wird nur in solchen Situationen wieder bewusst, in

⁵⁶³ Rogers, Carl R.: *On becoming a person*, Houghton Mifflin Company, Boston, 1961, S. 128

⁵⁶⁴ Künne, Wolfgang: "E. Husserl: Intentionalität", in Speck, Josef: *Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Neuzeit IV*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1986, S. 165-215, hier S. 174

⁵⁶⁵ S. 214 [Originalpaginierung S. 191f.] in *Ideen I (HU III,1)*

denen er inhaltlich relevant ist, und auch nur dann, wenn es keine zu großen inneren Widerstände gegen dessen Wieder-Bewusstmachung gibt. Es kann also sein, dass wir uns bestimmter intentionaler Zustände nicht nur nicht bewusst sind, sondern es uns sogar relativ schwer fällt, sie uns wieder vollkommen ins Bewusstsein zurück zu rufen. So schreibt auch Künne (1986):

[W]er sich in einem bestimmten Zustand befindet, braucht in der Frage, ob er sich in ihm befindet, nicht die entscheidende Instanz zu sein.⁵⁶⁶

Diese Asymmetrie der Qualität des epistemischen Zugangs zu Erlebnissen einerseits und Zuständen andererseits kann helfen, die Wirksamkeit der phänomenologischen Methode im therapeutischen Kontext nach Rogers zu erklären bzw. zu verstehen. Die vollkommene Bewusstmachung von Teilen der epistemisch unzugänglicheren Regionen der intentionalen Zustände, etwa irgendwann in der Vergangenheit einmal gewonnener und dann ins Unbewusste übergegangener Überzeugungen, also deren Rück-Umwandlung in vollkommen bewusste, intentionale Erlebnisse durch die erneute Thematisierung und Vergegenwärtigung im therapeutischen Gespräch, ermöglicht der erlebenden Person eine neuerliche Einschätzung von deren epistemischen Stimmigkeit im Gesamtkontext ihrer Überzeugungen und vor allem ihrer organismischen Erfahrungen. Diesen Prozess können wir mit Hilfe von Husserls Begriff des "Erfüllungsbewusstseins" noch etwas genauer erläutern. Husserl entwickelt den Begriff des Erfüllungsbewusstseins als phänomenologische Alternative bzw. Entsprechung zu dem klassischen Wahrheitsbegriff. Er geht dabei davon aus, dass in jedem anschaulichen intentionalen Erlebnis, etwa einer äußeren oder inneren Wahrnehmung, dessen rein sinnlichem Gehalt⁵⁶⁷ ein bestimmter intentionaler Gehalt im Geiste "übergestülpt" wird, wodurch der Gegenstand dieser Wahrnehmung als ein bestimmter konstituiert wird. D. h. diesem Gegenstand werden bestimmte, für Gegenstände des so konstituierten Typs wesentliche Eigenschaften zugeschrieben, die dann durch fortgesetzte, weitergehende Wahrnehmung dieses Gegenstandes "erfüllt" werden, also sich bestätigen ("wahr" sind), oder eben nicht erfüllt, sondern "enttäuscht" werden ("falsch" sind). Dabei handelt es sich nicht um eine absolute oder exklusive Disjunktion. Vielmehr existieren verschiedene Grade oder Abstufungen von Erfüllungsbewusstsein. Ein intendierter Gegenstand kann außerdem die Intention in mancher Hinsicht erfüllen und gleichzeitig in anderen Hinsichten enttäuschen.⁵⁶⁸

⁵⁶⁶ Künne, Wolfgang: "E. Husserl: Intentionalität", in Speck, Josef: *Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Neuzeit IV*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1986, S. 165-215, hier S. 174f.

⁵⁶⁷ Diese Beschreibung gilt streng genommen nur für das Beispiel der Wahrnehmung, nicht allgemein für alle anschaulichen Erlebnisse, da Husserl auch in Bezug auf sogenannte "kategoriale Anschauungen", die zwar auf sinnlichen Anschauungen basieren, aber nicht rein sinnlich sind, sondern darüber hinaus weisen, von "Erfüllungsbewusstsein" spricht. Trotzdem ist das Beispiel der Wahrnehmung Husserls paradigmatisches Beispiel für das Konzept des Erfüllungsbewusstseins. Siehe hierzu etwa Husserl, Edmund: *LU VI: "Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis"* in seinem *Logische Untersuchungen, Bd. II (HU XIX/2)*, herausgegeben von Ursula Panzer, Nijhoff, Den Haag, 1984, passim, aber insbesondere S. 540, wo deutlich wird, dass Husserl die Annahme Kants zurückweist, dass alle menschliche Anschauung sinnlich ist.

⁵⁶⁸ Siehe *HU XIX/2*, hier insbesondere die Einleitung, S. 539, sowie § 12, S. 576-581. Vergleiche hierzu auch Moran, Dermot: *Edmund Husserl: founder of phenomenology*, Polity Press, Cambridge, 2005, S. 126ff.

Im Falle einer "Enttäuschung" wird die Person ihre bisherige Konzeptualisierung ihres Erlebens bzw. dessen Gegenstandes in Frage stellen und kann diese an die bewusst anschaulich erlebte, neue Realität anpassen. Für Husserl ist diese Entwicklung des Erfüllungsbewusstseins ein kontinuierlicher Prozess. Für die phänomenologisch arbeitende Personzentrierte Psychologie heißt das: In einer solchen "Enttäuschung" eröffnet sich der erlebenden Person die Möglichkeit einer Abkehr und Auflösung von irgendwann einmal gewonnenen Überzeugungen, die als unbewusste "doxastische Altlasten" in Form intentionaler Zustände mit durchs Leben geschleppt wurden, sowie ein Loslassen der damit verbundenen, eventuell belastenden oder die Person in ihren Handlungsmöglichkeiten einschränkenden Emotionen und Erwartungen. Unter Zuhilfenahme der Begrifflichkeit des Personzentrierten Ansatzes ausgedrückt, ermöglicht die positive Aufmerksamkeit, die wesentlich zu jedem Erlebnis gehört, die bewusste epistemische Überprüfung der gewohnten, zu einem intentionalen Zustand geronnenen und nur halb oder gar nicht bewussten intentionalen Bezogenheit auf den Gegenstand eines früheren Erlebnisses an den realen Gegebenheiten des rein sinnlichen, organismischen Erlebens im Hier und Jetzt. Im Falle eines dabei erlebten Widerspruchs zwischen organismischem und intendiertem Erleben, also einer "Inkongruenz" im Sinne Rogers' oder einer "Enttäuschung" im Sinne Husserls, wird die Kongruenz durch die intentionale Neuausrichtung in Bezug auf diesen Gegenstand, also im bewussten Erleben einer intentional neu aufgefassten Realität, wieder hergestellt. Im Falle des Selbstkonzepts etwa wird eine überholte Vorstellung einer Person von einer Eigenschaft, die sie sich irgendwann einmal selbst zugeschrieben hat, etwa die einer stoischen Ruhe und Ausgeglichenheit, angesichts des bewussten Erlebens einer davon abweichenden organismischen Realität, etwa einer in ihr brodelnden Wut, die sich dem intentionalen Wesen des alten intentionalen Zustandes einfach nicht unterordnen lässt, also dieses "enttäuscht", aufgegeben bzw. so modifiziert, dass sie besser zu dieser organismischen Realität passt.

Wiederum finden wir also eine verblüffende Kongenialität der Husserl'schen Begrifflichkeiten und Konzeptionen mit den Vorstellungen und Prinzipien der Personzentrierten Psychologie. Ich hoffe, dass das meinem Empfinden nach enorme Potential, mit Hilfe der ersteren ein tieferes Verständnis der letzteren zu entwickeln, an diesen Beispielen deutlich geworden ist. Dabei handelt es sich im Übrigen nicht nur um theoretisches Hintergrundwissen, sondern es ergeben sich auch wertvolle Anregungen für die therapeutische Praxis. Das Konzept des Erfüllungsbewusstseins und Husserls Hinweis auf die Möglichkeit der teilweisen Erfüllung des intentionalen Gehaltes von Erlebnissen etwa macht deutlich, dass es in der phänomenologischen psychologischen Arbeit mitunter darauf ankommen kann, diejenigen Anteile der gewohnten intentionalen Bezogenheiten, die angesichts der organismisch erlebten Realität immer noch stimmig sind, nicht zu voreilig zusammen mit den unstimmigen, "enttäuschten" Anteilen zu verwerfen. Es gilt vielmehr sehr genau zwischen den stimmigen und unstimmigen Anteilen zu unterscheiden, was nur durch eine vorsichtig tastende, phänomenologische Beschreibung gelingen kann, die stets nur als Vorschlag, dessen Wert letztlich von der Übereinstimmung mit der organismischen Realität des Klienten bestimmt wird, und nie als letzte Gewissheit formuliert wird. Denn die grundsätzliche Zielgerichtetheit jeder Person sorgt dafür, dass selbst in intentionalen Strukturen, die uns auf den ersten Blick realitätsfern und dysfunktional erscheinen mögen,

und die sogar von der Person selbst teilweise als "Enttäuschung" im Sinne Husserls erkannt werden, immer auch ein Kern erlebte Wahrheit und zumindest ein Funken von Funktionalität oder zumindest Zielorientierung steckt, der der Person, sei es bewusst oder unbewusst, wertvoll erscheint und den ersatzlos aufzugeben sie zurecht nicht bereit sein wird. Zum Beispiel kann sogar die Auffassung einer dem Klienten nahe stehenden Person als "leibhaftiger Teufel", bei aller von ihm selbst erkannten Überzogenheit dieser intentionalen Repräsentation doch den organismisch von ihm wahrgenommenen und in diesem Sinne "wahren" bzw. "erfüllten" Kern haben, dass diese Person nicht gut für ihn ist. Eine phänomenologische Klärung dieses Verhältnisses und damit einhergehend der Selbstwahrnehmung des Klienten kann demnach nur gelingen, wenn diejenigen Anteile dieser intentionalen Repräsentation, die sich in der organismischen Erfahrung des Klienten bewährt haben und weiterhin bewähren, in deren Charakterisierung erhalten bleiben und der Klient sein organismisches Empfinden in der phänomenologischen Beschreibung seines Erlebens wiederfinden kann. Mit Husserl und Rogers gesprochen finden also selbst in diesem Fall gewisse Teile der intentionalen Repräsentation ihre Erfüllung im organismischen Erleben des Klienten und wir tun gut daran, uns in der psychologischen Arbeit stets an diese Möglichkeit zu erinnern.

5.4 Personzentrierte Psychologie = Phänomenologie + X?

Ich komme bezüglich der Frage nach der Phänomenologizität des Personzentrierten Ansatzes also zu dem Ergebnis: Die von Rogers entwickelte Personzentrierte Psychologie macht substanziellen Gebrauch von phänomenologischen Begrifflichkeiten und der phänomenologischen Methode im Sinne Husserls. Ich stimme daher einerseits mit Braziers Einschätzung aus dem eingangs angeführten Zitat insofern überein, als Rogers Ansatz tatsächlich in mancher Hinsicht eine "Anwendung" der Phänomenologie ist – obschon keine "reine".

Denn andererseits ist Rogers Psychologie allerdings nicht reduzierbar auf "angewandte Phänomenologie". Besonders die Annahme der und das Vertrauen in die Aktualisierungstendenz jedes Menschen weist über Inhalt und Methode der Phänomenologie hinaus. Rogers sieht die Annahme einer jeden Person innewohnenden Tendenz, sich selbst zu "aktualisieren", also sich zu erhalten und zu entfalten, ja sogar als "einziges Grundpostulat der klientenzentrierten Therapie"⁵⁶⁹ an. Und auch in seiner expliziten Theorie der therapeutischen Veränderung hin zu mehr Kongruenz ist mehr enthalten als die Beschreibung einer phänomenologischen Methodologie. Zwar können wir die Empathie-Bedingung und ihre Ausbuchstabierung im Werk von Rogers durchaus "phänomenologisch" im Sinne Husserls nennen, doch obgleich ihre Erfüllung nach Rogers "das hervorstechendste Element in der Arbeit des Therapeuten"⁵⁷⁰ ist, reicht sie alleine nicht aus, um eine Veränderung im Klienten

⁵⁶⁹ Rogers, Carl R. & Wood, John K.: "Client-centered Theory: Carl R. Rogers" in Burton, Arthur (Hg.): *Operational Theories of Personality*, Brunner/Mazel, New York, 1974, S. 211-258, hier S. 214

⁵⁷⁰ Rogers, Carl R. & Schmid, Peter F.: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1991, S. 194

hin zu mehr Kongruenz zu bewirken. Rogers hat sich sehr dagegen verwehrt, dass sein Ansatz auf die "Technik des Spiegelns" reduziert wurde:

Eine Lehre, die wir aus diesen Aufnahmen [Anm.: die Rede ist von Gesprächsmitschnitten aus Therapiesitzungen] zogen, war die, dass Gefühle aufzunehmen und zu "reflektieren" ein höchst komplexer Prozess ist. Wir machten die Entdeckung, dass wir genau jene Antwort des Therapeuten fixieren konnten, die einen Fluss fruchtbarer Gedanken oberflächlich und nutzlos werden ließ. Genauso konnten wir jene Bemerkungen ausmachen, die eine langweilige und abschweifende Rede des Klienten zu einer gezielten Selbsterforschung machten. [...] Die Folgen jedoch, die sich aus dieser Konzentration auf die Reaktionen des Therapeuten ergaben, erschreckten mich. Feindseligkeit war mir nicht unbekannt, aber diese Reaktionen waren schlimmer. Innerhalb weniger Jahre wurde der ganze Ansatz als "Technik" bekannt. "Die nicht-direktive Therapie", so sagte man, "ist die Technik, die Gefühle des Klienten zu reflektieren." Eine noch schlimmere Karikatur war folgende: "Bei der nicht-direktiven Therapie wiederholt man das letzte Wort des Klienten." Ich war über diese Verzerrungen unseres Ansatzes so schockiert, dass ich jahrelang fast nichts mehr über empathisches Zuhören sagte, und wenn ich es tat, dann nur, um die empathische Einstellung zu betonen."⁵⁷¹

Doch selbst echte Empathie im Sinne phänomenologischer Einfühlung und der Einnahme und Kommunikation der subjektiven Sichtweise des Klienten reicht nicht (immer) aus, um therapeutische Veränderung zu ermöglichen. Es geht eben nicht bloß darum, "die Gefühle des Klienten zu reflektieren". Die Empathie muss von einem Klima bedingungsloser Akzeptanz getragen sein, in dem der Klient sich respektiert und geschützt fühlt. Darüber hinaus darf das so definierte Verhalten des Therapeuten nicht nur Fassade sein, sondern muss "echt" sein, also einem wirklichen Erleben des Therapeuten entsprechen.

Und schließlich zählt Rogers in seiner Theorie der therapeutischen Veränderung implizit auch auf die Mitwirkung der Selbstentfaltungstendenz, obgleich sie nicht explizit in den von ihm genannten Bedingungen auftaucht. Wir können in Rogers Werk jedoch deutlich erkennen, dass für ihn die Aktualisierungs- oder Selbstentfaltungstendenz die treibende Kraft hinter allen Versuchen des Klienten, so wie jedes Menschen, ist, die von ihm jeweils organismisch erlebten Bedürfnisse auf eine Art und Weise zu befriedigen, die im Einklang mit seinem Selbstbild steht. Die Bedingung der bedingungslosen Akzeptanz des Klienten, die ihm und seiner Selbstaktualisierungstendenz ermöglichen soll, sich anderen unerfüllten Bedürfnissen zuzuwenden, ist wohl der deutlichste Ausdruck des impliziten Glaubens⁵⁷² an das Wirken der Aktualisierungstendenz in der Theorie der Bedingungen therapeutischer Veränderung. Ich habe versucht, diesen impliziten Glauben in der von mir in der Theorieexposition angegebenen zusätzlichen Bedingung explizit zu machen.

Daher stimme ich auch mit G. Scott Actons eingangs zitiertem Zweifel an der Phänomenologizität Rogers' überein, und zwar insofern, als Rogers nicht *reiner*

⁵⁷¹ Vergl. etwa Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Stuttgart, Klett-Cotta, 1980, S. 76

⁵⁷² Implizit bleibt dieser Glaube also selbstverständlich nur im Kontext der Darstellung der Theorie der Personzentrierten therapeutischen Methode anhand einer Reihe von Bedingungen, wie wir sie oft bei Rogers und anderen Autoren finden. Im Gesamtwerk von Rogers finden sich kaum umfangreichere Texte, in denen sein Glaube an das Wirken der Aktualisierungstendenz nicht explizit ist. Sie bildet sozusagen den philosophischen Hintergrund oder Boden vor bzw. auf dem sich die Personzentrierte Psychologie abspielt.

Phänomenologie ist. Mit Husserl selbst kann man unterscheiden zwischen der "reinen Phänomenologie" und der Phänomenologie als allgemeiner phänomenologischer Methode, die er schlicht als "Lehre von den Erlebnissen" erläutert:

Phänomenologie besagt demgemäß die Lehre von den Erlebnissen überhaupt und, darin beschlossen, auch von allen in Erlebnissen evident ausweisbaren, nicht nur reellen, sondern auch intentionalen Gegebenheiten.⁵⁷³

Die "reine Phänomenologie" hingegen, so Husserl weiter,

"...vollzieht keinerlei Erfahrungssetzung und Urteilssetzung, die sich auf bewußtseinstranszendente Gegenstände beziehen; **sie stellt also keinerlei Wahrheiten über physische und psychische Naturwirklichkeiten (...) fest und nimmt keine als Prämissen** [Hervorhebung von mir]. (...) Vielmehr nimmt sie alle über die Gegebenheiten adäquater, rein immanenter Intuition (also über den reinen Erlebnisstrom) hinausmeinenden, Apperzeptionen und Urteilssetzungen rein als die Erlebnisse, die sie in sich selbst sind, und unterzieht sie einer rein immanenten, rein "deskriptiven" Wesenserforschung."⁵⁷⁴

Nun wissen wir jedoch, dass Rogers sehr wohl zumindest eine "Wahrheit über physische und psychische Naturwirklichkeiten" als Prämisse annimmt, was "rein phänomenologisch" nicht zu begründen ist. Mit Actons oben bereits zitierten Worten: "Rogers believes, by contrast, that human beings have an inherent essence: the striving for self-actualization." Er ist also offenbar kein "reiner Phänomenologe".

Allerdings halte ich es angesichts obiger Erwägungen und Ergebnisse für erwiesen, dass er die phänomenologische Methode im Sinne Husserls, verstanden als "Lehre von den Erlebnissen", in seine Psychologie methodisch integriert hat. Der Widerspruch zwischen den beiden in den obigen Zitaten deutlich gewordenen gegensätzlichen Positionen lässt sich also anhand Husserls eigener Unterscheidung zwischen allgemeiner phänomenologischer Methode einerseits und "Reiner Phänomenologie" andererseits auflösen. Wir haben einerseits gesehen, dass zumindest hinsichtlich der Versuche, den "inneren Bezugsrahmen" eines Klienten kennen zu lernen, zu verstehen und zu beschreiben, eine klientenzentrierte Therapeutin "rein phänomenologisch" vorgeht: Sie fällt keine eigenen Urteile über die Existenz oder Nicht-Existenz der von ihrem Klienten beschriebenen Gegenständlichkeiten, sondern nimmt sie zunächst einmal genau so, wie sie ihr geschildert werden, als dessen Realität an. Sie vermittelt dem Klienten ihr Verständnis von dessen Weltsicht, als ob es ihre eigene wäre, wobei sie versucht, sie so zu beschreiben, wie er es selbst tun würde. Dazu zählt u. a. auch, dass sie keine theoretisch motivierten Überlegungen und Interpretationen über den Klienten und dessen Wahrnehmungen anstellt und kein Urteil über deren Wahrheit oder Falschheit oder ihren moralischen Wert oder Unwert fällt. Sie versucht behutsam, besonders diejenigen Anteile der Erfahrung des Klienten ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit zu rücken, die ihn wieder stärker in Kontakt mit seinem unmittelbaren "organismischen", also sinnlich-anschaulichen Erleben bringen. Dies alles spricht meines Erachtens eindeutig für eine starke

⁵⁷³ LU, Bd. 2 (HU XIX/2), S. 765 [B 236]

⁵⁷⁴ Ebd.

phänomenologisch-deskriptive Prägung und darüber hinaus für die theoretisch begründete lebensweltliche Ausrichtung des Personzentrierten Ansatzes im Sinne Husserls.

Andererseits geht Rogers davon aus, dass neben dieser phänomenologischen Methodik zusätzliche Elemente existieren und für eine therapeutische Entwicklung wirksam werden müssen. Eine phänomenologische Erforschung und "Spiegelung" der so erlangten intentionalen Bezogenheiten des Klienten reicht nach Rogers nicht (immer) aus, um ihm auf dem Weg zu größerer Kongruenz voran zu bringen. Vielmehr muss diese phänomenologische Erforschung der Innenwelt des Klienten und der Austausch darüber getragen sein von einer akzeptierenden Grundhaltung, die über die ontologische Zurückhaltung im Sinne Husserls hinausgeht. Zwar mag der Versuch einer phänomenologischen Beschreibung der Lebenswelt eines Klienten schon für sich genommen bei diesem ein Gefühl des Verstanden-Werdens erzeugen und die ontologische Zurückhaltung des reinen Phänomenologen als dessen Akzeptanz der Weltsicht des Klienten von diesem (fehl)interpretiert werden. Jemandem, der es gewohnt ist, von Leuten, denen er sich anvertraut, in seiner Wahrnehmung korrigiert oder zurückgewiesen zu werden, mag das Ausbleiben einer solchen Zurechtweisung durch den Personzentrierten Therapeuten wie dessen Zustimmung zu seinen Ansichten vorkommen. Qui tacet, consentire videtur. Darüber hinaus kann schon die bloße Bereitschaft zur Empathie, also zur phänomenologischen Arbeit mit dem Klienten, von diesem (zurecht) als Beweis der Wertschätzung des Therapeuten für den Klienten angesehen werden, wie auch Rogers bemerkt:

Die Genauigkeit dieses Verstehens ist zwar sehr wichtig, jedoch ist es auch schon nützlich, wenn man die Bereitschaft zu verstehen mitteilt. Auch wenn ich mit einem verwirrten, ausdrucksunfähigen oder bizarren Menschen zu tun habe, nutzt es doch, wenn er wenigstens wahrnimmt, dass ich mich immerhin bemühe, zu verstehen, was ihn bewegt. Hierdurch teilt sich ihm die Wertschätzung mit, die ich ihm als Menschen entgegenbringe, und es vermittelt ihm das Gefühl, dass ich seine Empfindungen und Ansichten als etwas ansehe, das wert ist, verstanden zu werden.⁵⁷⁵

Doch die Erfahrung von wirklichem Angenommensein stützt sich ja nicht nur auf die wörtlichen Äußerungen des phänomenologisch arbeitenden Therapeuten, sondern auf dessen ganze Art mit ihm in Kontakt und in der Beziehung zu sein. Dazu zählen Gestik, Mimik, Tonfall, kurz: die ganzen non-verbale Anteile der Kommunikation. Diese sind es auch, die dem Klienten relativ zuverlässig anzeigen, ob die verbal gezeigte Empathie und Akzeptanz des Therapeuten echt ist, da deren Signalwirkung nicht vollständig dessen bewusster Kontrolle unterliegt.

Diese Art des Personzentrierten Therapeuten, mit dem Klienten in Kontakt und in Beziehung zu sein, wird geprägt von dessen Annahme, dass es sich bei seinem Gegenüber um eine Person handelt, die letztlich alles, was sie zu ihrer eigenen Erhaltung und Entfaltung benötigt, bereits in sich trägt. Der daraus resultierende Respekt und die Achtung, welche der Therapeut dem Klienten und dessen Sicht auf die Welt entgegenbringt, sind also – philosophisch formuliert – ein Ausfluss eines Menschenbildes, in dem die Annahme einer Selbstentfaltungstendenz in jedem Menschen einen hohen Stellenwert hat.

⁵⁷⁵ Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer TB, Frankfurt/Main, 1994, S. 217

Der zentrale Punkt, an dem Rogers die Grenzen der reinen Phänomenologie eindeutig überschreitet, scheint daher eben diese Annahme der Aktualisierungstendenz zu sein, auf der die Bedingungen für den therapeutischen Prozess letztlich aufbauen, und ohne die ihre Verwirklichung durch den Therapeuten wirkungslos bleiben würde.

Ich werde im Folgenden nun just diesen "unphänomenologischen" Aspekt des Personzentrierten Ansatzes etwas genauer unter die philosophische Lupe nehmen. Er ist es dann auch, der den Anknüpfungspunkt der Personzentrierten Psychologie an den Kritischen Personalismus William Sterns darstellt.

5.5 X = Aktualisierungstendenz

Nach Rogers hat also jeder Mensch eine ihm innewohnende Tendenz, sich zu entwickeln und zu entfalten. Es müssen nur die richtigen Bedingungen hergestellt werden, damit diese so genannte "Aktualisierungstendenz" zum Tragen kommt. Jeder Mensch mit einem inneren Ungleichgewicht oder einer "Inkongruenz" wird, wenn diese richtigen Bedingungen vorliegen, spontan und aus sich heraus eine Veränderung hin zu mehr Kongruenz herbeiführen:

Nach Jahren therapeutischer Erfahrung bin ich tastend zu der Überzeugung gelangt, dass dem Menschen eine Tendenz zur Entwicklung aller seiner Fähigkeiten innewohnt, die der Erhaltung und Förderung seines Organismus – seiner Geist und Körper umfassenden Gesamtperson dienen. Dies ist das einzige grundlegende Postulat der klientenzentrierten Therapie. In meinen Augen ist dies eine zuverlässige Tendenz, die, wenn sie nicht behindert wird, das Individuum zu Reife, Wachstum und einer Bereicherung des Lebens führt.⁵⁷⁶

Die "heilende Kraft" der Personzentrierten Psychologie ist also gewissermaßen nichts dem zu heilenden Menschen Äußerliches, sondern immer schon in ihm enthalten und wirksam. Sie muss nur auf die richtigen Bedingungen treffen, um sich entfalten zu können. Anders formuliert ist bei einer seelischen Störung oder Inkongruenz davon auszugehen, dass ein innerer oder äußerer Widerstand oder eine Blockade besteht, die diese stets vorhandene Kraft daran hindert, das seelische Gleichgewicht zu realisieren.

Eine solche Formulierung eines grundlegenden Gesetzes einer Theorie als Tendenz mag falsifikationistischen Wissenschaftstheoretikern der Popper'schen Schule verdächtig vorkommen, da Ereignisse, die der Tendenz offenbar zuwiderlaufen, stets als vorübergehende Erscheinungen abgetan werden können, welche die grundlegende Tendenz nicht in Frage stellen oder gar widerlegen. So wurde etwa die Marx'sche Behauptung der langfristig stets negativen Tendenz, also des Falls der Profitrate in seiner Politischen Ökonomie als unwissenschaftlich kritisiert, da es kein Kriterium ihrer Falsifikation gebe. Und tatsächlich wird die Aktualisierungstendenz sogar von einigen Vertretern der in Deutschland aus der Personzentrierten Psychologie heraus entwickelten "Gesprächspsychotherapie" als unwissenschaftlich abgelehnt. So schreibt etwa Jürgen Kriz im Vorwort zu *Eine Theorie der Psychotherapie* von Rogers:

⁵⁷⁶ Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer TB, Frankfurt a. M., 1994, S. 136

Es gehört zu meinen persönlich deprimierendsten Erfahrungen, dass mir in den 80er-Jahren ein führender Vertreter der Gesprächspsychotherapie in Deutschland, der Enormes für die Etablierung dieser Methode an den Universitäten geleistet hatte, brieflich mitteilte, "mit einem so unwissenschaftlichen Konzept wie der Aktualisierungstendenz" könne er nichts anfangen. Man beachte, dass einige Jahre zuvor in der Chemie für solch ein "unwissenschaftliches" Konzept der Selbstorganisation erstmals der Nobelpreis verliehen wurde (was Rogers selbst noch wahrnahm und als weitere Untermauerung seiner Theorie verwendete).⁵⁷⁷

Die Formulierung eines grundlegenden Gesetzes als Tendenz hat sogar noch eine ältere Analogie in einer sehr grundlegenden Theorie aus dem Bereich der Naturwissenschaft, deren Wissenschaftlichkeit im Allgemeinen nicht zur Debatte steht: Die Tendenz der Entropie, wie sie im 2. Grundgesetz der Thermodynamik zum Ausdruck kommt: es besagt, dass Energie stets dazu tendiert, Unterschiede in der Verteilung oder dem Niveau auszugleichen, indem Energie aus Bereichen höheren Niveaus in Bereiche niederen Niveaus drängt. Die Formulierung eines Grundgesetzes in der Form einer Tendenz ist also nicht allein schon aufgrund dieser Form als unwissenschaftlich zu kritisieren. Vielmehr kommt es darauf an, wie gut die Annahme einer bestimmten Tendenz und eventueller Hindernisse für deren Realisierung empirisch bestätigt ist. In Bezug auf die Aktualisierungstendenz lässt sich feststellen, dass in einer lange Reihe empirischer Tests mit unterschiedlichen Herangehensweisen diese Annahme eindeutig und wiederholt bestätigt wurde.⁵⁷⁸

Allerdings hat Rogers selbst erkannt und darauf hingewiesen, dass die Annahme einer jedem Menschen inhärierenden Tendenz zur Erhaltung und Entfaltung seiner selbst zwar in vielen Untersuchungen bestätigt wurde, aber letztlich nicht empirisch zu beweisen ist, sondern auf eine philosophische Begründung angewiesen bleibt.⁵⁷⁹ Auf der Suche nach solch einer philosophischen Begründung der entwicklungsorientierten Natur des Menschen in Form einer umfassenden, in sich stimmigen Weltanschauung meine ich in dem philosophischen Gedankengebäude William Sterns, wie er es vor allem in seinem dreibändigen Werk *Person und Sache* entwickelt hat, fündig geworden zu sein. Dies bringt uns zu dem zweiten philosophischen Schwerpunkt meiner Arbeit.

6 Der Kritische Personalismus William Sterns und seine potenzielle Bedeutung für die Humanistische Psychologie von Carl Rogers

To deny the presence, indeed the necessary presence, of metaphysical elements in any successful science is to be blind to the obvious, although to foster such blindness has become a highly sophisticated endeavour in our time. Many reputable scientists have joined the

⁵⁷⁷ Rogers, Carl: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009, S. 8

⁵⁷⁸ Rogers selbst hat wiederholt, etwa mit der Q-Sort-Methode, seine Annahme empirisch überprüft und bestätigt. Er weist auch oft auf die empirischen Arbeiten anderer Wissenschaftlerinnen hin, etwa die von Tausch.

⁵⁷⁹ Vgl. Rogers, Carl R.: *Client-Centered Therapy*, Houghton Mifflin, Boston, 1951, Kap. 2

ranks of the exterminator brigade, which goes noisily about chasing metaphysical bats out of scientific belfries. They are a useful crowd, for what they exterminate is rarely metaphysics—it is usually bad physics. Every scientist *must* invoke assumptions or rules of procedure which are not dictated by sensory evidence as such.⁵⁸⁰

Henry Margenau, *The Nature of Physical Reality: A Philosophy of Modern Physics*

Wie wir gesehen haben, ist der Begriff der Person in seiner Fassung als "tendenziell selbstaktualisierendes Lebewesen" zentral für Rogers Theorie. Inwiefern stellt er nun aber eine Verbindung zu Sterns Kritischem Personalismus dar? Nun, kurz gesagt stellt Sterns Philosophie den Versuch eben jener philosophischen Begründung der Aktualisierungstendenz der Person dar, die Rogers eingefordert hat. Wenn Rogers' anthropologische Grundannahme als Personalistisch im Sinne Sterns gelten gelassen werden kann, funktioniert Sterns philosophische Begründung seines Kritischen Personalismus damit auch als philosophische Begründung des "einzigsten Grundpostulats" der Psychologie von Carl Rogers, also der Aktualisierungstendenz als wesentlicher (nicht nur, aber auch psychologischer) Eigenschaft des menschlichen Organismus. Tatsächlich war Stern selbst der Überzeugung, dass

[...] in der personalistischen Überzeugung Prinzipien des Forschens, Erklärens und Verstehens enthalten sind, die die Wissenschaft von der menschlichen Person zu begründen vermögen. Eine solche Personalistik wird auch die kommende Psychologie mitzubestimmen haben.⁵⁸¹

Der von Stern ins Leben gerufene Kritische Personalismus basiert auf seinem philosophischen Lebenswerk, dem dreibändigen *Person und Sache*. Der im Titel angesprochene Gegensatz ist für Stern das Leitmotiv nicht nur seines philosophischen Schaffens geworden, er inspirierte und prägte auch immer wieder seine praktische Arbeit als Psychologe,⁵⁸² ganz in Übereinstimmung mit seiner eigenen Beschreibung des Verhältnisses von Philosophie und Psychologie:

Die philosophische Grundüberzeugung bestimmt nicht nur die Vorbedingungen und die allgemeinsten Hilfsbegriffe der psychologischen Arbeit, sondern bekundet sich bis tief in die speziellsten Auffassungen und Deutungen, bis in die Formulierungen jeder einzelnen Fragestellung und jeder einzelnen Erklärungskategorie hinein.⁵⁸³

⁵⁸⁰ In Margenau, Henry: *The Nature of Physical Reality: A Philosophy of Modern Physics*, McGraw-Hill, New York, 1950, S. 12f.

⁵⁸¹ Stern, William: "William Stern" in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 161

⁵⁸² Dies bemerkt auch Gordon Allport (in Bezug auf Sterns *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*) in seinem *Personality: a psychological interpretation*, Holt, New York, 1937, S. 552, in dem er sich auf insgesamt 27 Seiten auf Stern bezieht.

⁵⁸³ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Barth, Leipzig, 1917, S. 1. In diesem Punkt herrschte offenbar Übereinstimmung zwischen Stern und Wilhelm Wundt; siehe hierzu Wundt, Wilhelm: *Die Psychologie im Kampf ums Dasein*, Kröner, Leipzig, 1913. Diesen Hinweis verdanke ich Herrn James Lamiell (persönliche Kommunikation).

Das ganze Projekt des Kritischen Personalismus diente dem Entwurf einer philosophisch begründeten Weltanschauung, welche die Person als ontologisch grundlegende Realität etablieren und der personalistischen Sicht auf die Welt zu ihrem Recht verhelfen sollte. Im ersten Band von *Person und Sache* entwickelt Stern die grundlegenden Ideen und Begriffe dieser Weltanschauung. Das Kritische an seinem Personalismus besteht u. a. darin, dass er in bewusster Abgrenzung zu den von ihm sogenannten "naiven Personalisten" keine Seelenlehre darstellt, und auch den damit meist einhergehenden Substanzen-Dualismus, der zum philosophischen Leib-Seele-Problem führt, ablehnt. Doch anders als die meisten materialistischen Reduktionisten seiner Zeit (und der unsrigen), besteht er auf der Faktizität von Werttatsachen, d. h. er sah Wertzusammenhänge nicht nur als in unserer Vorstellung bestehend, sondern als reale Bestandteile der Welt an. Darin besteht eine grundlegende Übereinstimmung mit der Humanistischen Psychologie, die stets die Realität der individuellen persönlichen Wertorientierung betont hat. Bei Rogers drückt sich dies in dem Konzept der organismischen Wertung aus.

Die grundlegendste dieser Werttatsachen ist für Stern gerade die Existenz der Person, die er, ähnlich (und in Anlehnung⁵⁸⁴ an) Kant, als einen Wert an und für sich anerkennt. Doch wiederum anders als bei Kant, für den eine teleologische Sichtweise nur ein für die Untersuchung von Lebewesen notwendiges heuristisches Prinzip ohne ontologische Implikationen hinsichtlich der Existenz finaler Ursachen oder Zwecktatsachen darstellt, wird bei Stern die Person zu der ontologischen Grundkategorie schlechthin. Auch die starke Betonung der Rationalität und Vernunft, die sowohl Kants Personen- als auch seine Wertelehre kennzeichnet, finden wir bei Stern nicht.⁵⁸⁵ So schreibt Kant gleich zu Beginn seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Anthropologische Didaktik*:

Daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, erhebt ihn unendlich über alle anderen auf Erden lebenden Wesen. Dadurch ist er eine Person.⁵⁸⁶

⁵⁸⁴ In seiner philosophischen "Selbstdarstellung" verweist Stern auf Kant als eine Inspirationsquelle für den Gegensatz zwischen der Person, der nach Kant allein Würde, und der Sache, der ein Preis zukommt. Siehe Stern, William: "William Stern" in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Leipzig, 1927, S. 147. Sterns Ansatz wurde auch von anderen Autoren als "Neokantisch" bezeichnet. Lamiell etwa hält Sterns *Vorgedanken zur Weltanschauung* für "decidedly Neo-Kantian", siehe Lamiell, James T.: "Why was there no place for personalistic thinking in 20th century psychology?" in *New Ideas in Psychology* 28, 2010, S. 135–142, hier S. 137; Lamiell verweist dort auf Stern, William: *Vorgedanken zur Weltanschauung*, Barth, Leipzig, 1915.

⁵⁸⁵ Diese starke Betonung der Rationalität wurde auch von Max Scheler kritisiert, der die emotionale Seite der Person vor allem in Kants ethischer Theorie vermisst:

Auch das Emotionale des Geistes, das Fühlen, Vorziehen, Lieben, Hassen, und das Wollen hat einen ursprünglichen apriorischen Gehalt, den es nicht vom 'Denken' erborgt und den die Ethik ganz unabhängig von der Logik aufzuweisen hat.

Scheler, Max: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik: Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*, Francke, Bern, 1954, S. 85

⁵⁸⁶ § 1 in der Akademie-Ausgabe der Gesammelten Werke Kants, AA VII: *Der Streit der Fakultäten, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, online unter <http://www.korpora.org/Kant/aa07/127.html>, zuletzt 20. Oktober 2010

Person ist der Mensch nach Kant also nur dadurch, daß er sich seiner selbst bewusst sein kann. Für Stern machen weder der Geist oder das Bewusstsein noch die Vernunft das Wesen der Person aus, sondern gerade ihre aktive Zielgerichtetheit, also ihre teleologisch bestimmte Natur. Die Erforschung dieser Zielgerichtetheit gehört für ihn zu den Aufgaben der Wissenschaften. Daher hat er auch ein etwas anderes, stärker teleologisch geprägtes Verständnis von Wissenschaft als Kant. In seiner *Kritik der Urteilskraft* weist Kant darauf hin, dass ...

[...] für die mechanische Erklärung der Naturphänomene durch ihre wirkenden Ursachen dadurch nichts gewonnen wird, dass man sie nach Zwecken zueinander ordnet.⁵⁸⁷

Und er fordert, ...

[...] alle Produkte und Ereignisse der Natur, selbst die zweckmäßigsten, so weit mechanisch zu erklären, als es immer in unserem Vermögen steht.⁵⁸⁸

Die in diesen Zeilen zum Ausdruck gebrachte Auffassung und Aufforderung hat seit Kant die Forschungstradition in der Wissenschaft entscheidend geprägt, wenn nicht beherrscht. Als berühmtes Beispiel mag hier Darwin dienen, dessen Evolutionstheorie die mechanistische Naturforschung ein gutes Stück vorgebracht hat, indem es die beeindruckende Vielzahl zweckdienlicher Merkmale lebendiger Wesen, die von Schöpfungs-gläubigen Menschen dem geplanten Entwurf Gottes zugeschrieben wurde, auf deren zufällige Entstehung in Individuen und deren Vorteile für das Überleben und die Fortpflanzung der jeweiligen Individuen zurück führte. So konnte Hugo Münsterberg schon 1885⁵⁸⁹ schreiben:

Schon heute zweifelt kein Naturforscher mehr daran, dass die Tierreihe mit ihren angepassten Charakteren nicht fertig ins Leben gerufen sei, sondern sich entwickelt habe, dass also auch die Anpassung erst geworden sei und dass die bedingenden Momente dieser Anpassung nicht in einer transzendenten Intelligenz, sondern in irdischen Vorgängen physischer und psychischer Art zu suchen, mit anderen Worten menschlicher Wissenschaft zugänglich sind.⁵⁹⁰

Die hier nur anekdotisch charakterisierte Geschichte ist die des enorm erfolgreichen Siegeszuges der materialistisch und mechanistisch geprägten Naturwissenschaften, die Stern natürlich nicht entgangen ist und deren Erfolge er gar nicht in Frage stellen wollte. Und der Bemerkung Kants, dass für die *mechanische* Erklärung der Naturphänomene durch eine *teleologische* Untersuchung, also eine Untersuchung ihrer Ziel- oder Zweckausrichtung, nichts gewonnen wird, würde Stern wahrscheinlich sogar zustimmen. Er hat sich nur gegen die verabsolutierende Verengung der Wissenschaften auf diese mechanistisch-materialistisch

⁵⁸⁷ Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*, Erdmann, Leipzig, 1884, S. 249

⁵⁸⁸ A. a. O., hier S. 265

⁵⁸⁹ Bereits etwas früher, zu Zeiten Ludwig Büchners, schien die Darwin'sche Auflösung des Gegensatzes von Teleologie und Materialismus recht populär gewesen zu sein. Siehe Büchner, Ludwig: *Natur und Geist: Gespräch zweier Freunde über den Materialismus und über die real-philosophischen Fragen der Gegenwart*, Verlag von Meidinger, Frankfurt a. M., 1857, S. 277

⁵⁹⁰ Münsterberg in seiner Dissertation über *Die Lehre von der natürlichen Anpassung*, Metzger und Wittig, Leipzig, 1885, S. 17

orientierte Forschungstradition und die daraus resultierenden Erklärungen, wie er sie schon zu seinen Lebzeiten beobachtet und beklagt hat, gewandt. Demgegenüber hält Stern die Erforschung der Zwecktatsachen durchaus *auch* für einen Untersuchungsgegenstand der Wissenschaft:

Nicht in der Beseitigung des Teleologischen, sondern in seiner kritischen Fassung liegt die Aufgabe der Wissenschaft und auch speziell der Psychologie; sie muss die Zweckkategorien des Personalismus so formulieren, dass sie nicht in Widerspruch, sondern im Einklang stehen zu den Tatsachen und Gesetzen der wissenschaftlichen Erfahrung.⁵⁹¹

Stern weist also der Wissenschaft die Aufgabe zu, die teleologischen Tatsachen zu integrieren, weil wir in der "wissenschaftlichen Erfahrung" der Natur nach seinem Verständnis nun einmal genau solche Zwecktatsachen in Form von Personen und deren Zielgerichtetheiten auf unterschiedlichen Ebenen vorfinden. Dies sollte nach seinem Verständnis von Teleologie jedoch nicht auf Kosten der oben durch Kant beschriebenen Erforschung der mechanischen Sachzusammenhänge geschehen. Stern hat der mechanistischen, Gesetzes-orientierten Forschung in den Naturwissenschaften, in welcher alles durch die Brille der Versachlichung betrachtet wird, also nie ihre Erfolge oder gar ihre Berechtigung abgesprochen. Vielmehr insistierte er darauf, dass dieser Ansatz, den er auch "Impersonalismus" nennt, eben insofern unvollständig sei, als er die zweckorientierten, personalen Zusammenhänge, die genauso Teil einer umfassenden Weltsicht und Naturwissenschaft sind bzw. sein sollten, vernachlässige. Er stimmt also eher mit Carl Friedrich von Weizsäckers (1970) Ansicht zur Unvollständigkeit des physikalischen Weltbildes überein, wie sie zusammengefasst in dessen Aussage zum Ausdruck gelangt:

Das physikalische Weltbild hat nicht unrecht mit dem, was es behauptet, sondern mit dem, was es verschweigt.⁵⁹²

Stern möchte also mit seinem Ansatz der Person zu ihrem Recht in der Wissenschaft verhelfen. In der reduktionistischen, mechanistischen Wissenschaft, wie Stern sie kritisiert, ist das menschliche Individuum...

[...] lediglich ein Aggregat, physisch eine Summe von Atomen, psychisch ein Bündel von Vorstellungen, gar keine wirkliche und wirksame Einheit, ein mechanisches Nebeneinander von Elementen, deren allgemeine Gesetze alles Geschehen eindeutig bestimmen, kurz keine "Person", sondern eine "Sache": der "Impersonalismus".⁵⁹³

Stern veranschaulicht seine Kritik am mechanistischen Reduktionismus des "Impersonalismus" am Beispiel eines Naturphilosophen, der am Schreibtisch sitzt und den Menschen "physikalistisch" als ein Aggregat von Atomen bzw. Energiequanten und sein Verhalten als Folge der blinden Kausalbeziehung dieser Elemente erklärt. Dann jedoch betritt er das Kinderzimmer, wo sein Kind erkrankt ist:

⁵⁹¹ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Barth, Leipzig, 1917, S. 44

⁵⁹² von Weizsäcker, Carl F.: *Zum Weltbild der Physik*, Hirzel, Stuttgart, 1970, S. 25

⁵⁹³ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Barth, Leipzig, 1917, S. 6f.

Er bäumt sich auf gegen den Gedanken, dies geliebte Wesen zu verlieren – geliebtes Wesen? Was ist an Atom+Atom+Atom (oder auch: Energie+Energie+Energie) denn Liebenswertes? Und verlieren? Das eine Mal sind (beim sogenannten lebenden Individuum) die Elemente dichter beieinander, das andere in lockererer Beziehung. Dort ist im Energiestrom Zufuhr und Ausfuhr gleich, hier nicht – wie kann diese ganz gleichgültige Verschiedenheit rein räumlicher Konstellationen oder energetischer Strömungen den Unterschied von Jubel und Verzweiflung bedeuten?⁵⁹⁴

Stern weigert sich, solche und andere von uns als real erlebten Werte einer impersonalistischen Naturphilosophie zu opfern. Vielmehr nimmt er die Existenz von Werten als gegebene Tatsachen an. Die dadurch entstehende Spannung zur impersonalistischen Weltanschauung löst er getreu dem Prinzip dieser "Tatsachentreue":

Hier gilt als der Weisheit letzter Schluß: Wenn ein Standpunkt sich als unfähig erweist, gegebene Tatsachen in sein System einzuordnen, so sind nicht die betreffenden Tatsachen, sondern der Standpunkt aufzugeben.⁵⁹⁵

Da der Impersonalismus derartige Werttatsachen nicht in sein materialistisch-mechanistisches Weltbild integrieren, geschweige denn diese erklären kann, kommt Stern zu dem Ergebnis:

Die Schöpfung einer einheitlichen, in sich geschlossenen und widerspruchlosen Weltanschauung ist somit vom Impersonalismus aus nicht möglich.⁵⁹⁶

Sterns Gegenentwurf zum Impersonalismus versucht daher folgerichtig, den Werttatsachen dieser Welt gerecht zu werden. Deren Ursprung wird dabei in der Person als zielstrebige und wertende Entität gesehen. Der "Kritische Personalist" im Sinne Sterns...

[...] erkennt in dem Ineinander von Vielheit und Einheit eine letzte unaufhebbare Grundtatsache und sieht daher im Individuum eine "Person" im kritischen Sinne, d. h. "ein solches Existierendes, das trotz der Vielheit seiner Teile eine eigenartige und eigenwertige Einheit darstellt, und das trotz der Vielheit der Teilfunktionen eine reale zielstrebige Selbsttätigkeit vollzieht": *Kritischer Personalismus*.⁵⁹⁷

Die Person hat bestimmte Ziele, bewertet die verschiedenen Aspekte ihrer Umgebung hinsichtlich deren Förderlichkeit für oder Widerstreben gegen diese Ziele und strebt danach, diese zu erreichen. Diese wesentlich teleologische Sicht auf den Menschen als eine zielstrebige tätige Ganzheit beinhaltet für Stern bereits die Werthaftigkeit der Person. Dies bringt Stern im dritten Band von *Person und Sache* in Anlehnung an Descartes "Cogito, ergo sum" durch die Formel zum Ausdruck:

Ich werte, also bin ich... Wert.⁵⁹⁸

⁵⁹⁴ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 79, Fnt. 1

⁵⁹⁵ A. a. O, hier S. 82

⁵⁹⁶ A. a. O, hier S. 83

⁵⁹⁷ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Barth, Leipzig, 1917, S. 7. Stern zitiert hier aus seinem *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 16

Lamiell (2003) beschreibt diese Konzeption der wertenden Person bei Stern folgendermaßen:

This person must be seen, Stern argued, as a goal-oriented locus of "e-valuations" and hence as an entity that is itself inherently valuable in a way no mere thing could be. This is the person in the specifically "critical" sense intended by Stern, and it is by virtue of the evaluative powers of this person that he or she must be regarded as an entity whose capabilities exceed the passive responsiveness characteristic of things. Those capabilities extend to self-activation and to the genuine purposivity that the power of evaluating, the capacity to imbue value, necessarily entails. Persons must, therefore, be conceived teleologically.⁵⁹⁹

Was die Person nach Stern also wesentlich von der Sache unterscheidet, ist ihre teleologische Natur, also die Fähigkeit der Person, etwas zu bewerten, einer Sache einen Wert zu geben, etwas zu einem erstrebenswerten Ziel zu machen und dann nach der Erhaltung bzw. Erreichung dieses Zieles zu streben, und die daraus ableitbare Werthaftigkeit der Person selbst.

6.1 Relevanz der Ideen Sterns für den Personzentrierten Ansatz

Diese teleologische Natur der Person im Sinne Sterns ist es, die seinen Personenbegriff und den darauf aufbauenden Kritischen Personalismus für die Personzentrierte Psychologie, insbesondere das für diese zentrale Konzept der Aktualisierungstendenz, hochinteressant macht. Ein Bewusstsein über die grundlegende Wichtigkeit des Gegensatzes zwischen Person- und Sach-Standpunkt in der Wissenschaft finden wir auch bei Rogers, der darin offenbar den Kern der Auseinandersetzung um die methodische Ausrichtung der Sozialwissenschaften sieht, in denen der Person-bezogene Standpunkt eine besonders zentrale Stellung einnimmt:

Because science has as its field the 'other', the 'object', it means that everything it touches is transformed into an object. This has never presented a problem in the physical sciences. In the biological sciences it has caused certain difficulties. [...] It is in the social sciences, however, that this becomes a genuinely serious issue. It means that the people studied by the social scientist are always objects. [...] Then we would find ourselves increasingly impelled to treat all others, and even ourselves, as objects.⁶⁰⁰

Und weiter zu den negativen Konsequenzen einer solchen "Versachlichung" der Person:

When all are regarded as objects, the subjective individual, the inner self, the person in the process of becoming, the unreflective consciousness of being, the whole inward side of living life, is weakened, devalued, or destroyed.⁶⁰¹

⁵⁹⁸ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924

⁵⁹⁹ Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences*, Sage, Thousand Oaks, 2003, S. 220. Siehe hierzu auch a. a. O, hier S. 216f.

⁶⁰⁰ Rogers, Carl R.: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 211f.

⁶⁰¹ A. a. O, hier S. 213f.

Rogers steht der Tendenz, jegliche psychologische Forschung, die sich mit Fragestellungen auf einer persönlichen Ebene beschäftigt, als irrelevant oder gar als zu "subjektiv" und daher unwissenschaftlich abzuwerten, offensichtlich sehr kritisch gegenüber. Es wird immer wieder deutlich, dass Rogers von der Wichtigkeit der Person und personalen Kategorien der Erklärung für die psychologische Forschung und Therapie überzeugt ist und sich dagegen ausgesprochen hat, diese dem Objektivitätsanspruch einer versachlichenden Wissenschaft zu opfern. Diese kritische Haltung einer Psychologie gegenüber, die den Menschen nur als Objekt, also als Sache begreift und erforscht, finden wir auch bei vielen anderen Vertretern und Befürwortern der Humanistischen Psychologie.⁶⁰²

Matson (1973) zum Beispiel wendet sich dagegen, den Menschen im psychologischen Kontext als Sache wahrzunehmen, ihn in seine Bestandteile zu zergliedern und auf deren mechanisches Zusammenspiel zu reduzieren:

I know of no greater disrespect for the human subject than to treat him as an object—unless it is to demean that object further by fragmenting it into drives, traits, reflexes, and other mechanical hardware.⁶⁰³

Eine der Stern'schen ganz ähnliche Kritik an der methodologischen Reduktion der Person auf ihre materiellen Bestandteile finden wir etwa bei Ronald Laing (1973):

Es ist verführerisch und leicht, ‚Personen‘ einfach als separate Objekte im Raum zu betrachten, die man untersuchen kann, wie jedes andere Naturobjekt. Aber schon Kierkegaard stellte fest, dass man nie Bewusstsein finden wird, wenn man im Mikroskop Gehirnzellen oder irgend etwas sonst betrachtet. Ebenso wenig wird man je Personen finden, wenn man Personen untersucht, als ob sie lediglich Objekte wären.⁶⁰⁴

Und weiter:

Naturwissenschaftlichkeit [im Positivismus, Anm.] ist der Irrtum, Personen in Dinge zu verwandeln durch einen Prozess der Reifikation, der selbst nicht Teil der wahrhaft naturwissenschaftlichen Methode ist. [...] Der Irrtum liegt grundsätzlich darin, dass man die ontologische Diskontinuität zwischen Menschen und Dingen nicht realisiert.⁶⁰⁵

⁶⁰² Dies bemerken auch Josselson, Ruthellen & Lieblich, Amia: "Narrative research and humanism" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research, and Practice*, Sage, Thousand Oaks, 2001, S. 275-288, hier S. 275. Siehe hierzu auch die im ersten Teil dieser Arbeit bereits kurz dargestellten, ähnlichen Gedanken Giorgis in Giorgi, Amedeo: "Remaining Challenges for Humanistic Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, Frühjahr 2005, Vol. 45, Nr. 2, S. 204-216.

⁶⁰³ Matson, Floyd: "Humanistic Theory: The Third Revolution in Psychology" in Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology in our Times*, Scott, Foresman and Company, Glenview, 1973, S. 19-25, hier S. 19

⁶⁰⁴ In Laing, Ronald: *Phänomenologie der Erfahrung*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1973, S. 17f.

⁶⁰⁵ A. a. O, hier S. 55, oder auch hier: "Man kann zahlreiche Verhaltenseinheiten zusammenfassen und sie statistisch als Bevölkerung ausgeben, in nichts unterschieden von der Vielheit eines Systems nicht-menschlicher Objekte. Aber dann untersucht man nicht Personen." A. a. O, hier S. 19

Im letzten Satz wird darüber hinaus deutlich, dass der Gegensatz zwischen Personen und Sachen genau wie bei Stern als ein auch ontologisch einschlägiger aufgefasst wird.

Andere, den Humanistischen Ansatz vertretende Autoren haben sich ähnlich hinsichtlich der Bedeutsamkeit des Gegensatzes von Person und Sache geäußert. So schreibt etwa der Pastor und Religionsphilosoph Paul Tillich:⁶⁰⁶

Man resists objectification, and if his resistance to it is broken, man himself is broken.⁶⁰⁷

Es gibt also einen starken Widerstand in der Humanistischen Psychologie dagegen, (menschliche) Personen in der psychologischen Forschung oder auch Therapie bloß als Dinge, Sachen oder Gegenstände zu betrachten und zu behandeln. Andererseits will die Humanistische Psychologie aber durchaus einen wissenschaftlichen Ansatz entwickeln, der zwar die Realität von Personen und personalen Tatsachen zur Kenntnis nimmt und versucht, diese zu integrieren, jedoch ohne dabei den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit aufzugeben.

Gerade Rogers verkörpert diesen Anspruch einer Vereinigung von Personalismus bzw. Humanismus und Wissenschaft, der, wie wir gesehen haben, auch für Stern wesentlich war. Zwar gehen die meisten Charakterisierungen des Personzentrierten Ansatzes auf diesen Anspruch ein. Prochaska und Norcross (1999) etwa, neben vielen anderen, weisen darauf hin, dass Rogers stets für die streng wissenschaftliche, empirische Evaluation der Psychotherapie eingetreten ist und fahren fort:

He and his followers have demonstrated a humanistic approach to conducting therapy and a scientific approach to evaluating therapy need not be incompatible.⁶⁰⁸

Allerdings bleibt, wie auch bei Prochaska und Norcross deutlich wird, bei aller scheinbaren Offenheit gegenüber der Humanistischen Sichtweise deren Zuständigkeitsbereich dabei meist auf die nicht-wissenschaftlichen Bereiche der Anwendung Humanistischer Psychologie, hier die Therapie, beschränkt und findet keinen Ausdruck in einer Veränderung der herkömmlichen wissenschaftlichen Methodologie selbst, die nach Ansicht von Prochaska und Norcross offenbar nach wie vor allein und in altbekannter Weise für die Beurteilung der epistemischen Güte einer Theorie zuständig bleiben soll. Damit wird zwar eine tatsächlich vorhandene Spannung in der Personzentrierten Psychologie angesprochen, wie auch einige Bemerkungen in Rogers' Aufsatz "Persons or Science"⁶⁰⁹ zeigen,⁶¹⁰ doch deren Beschreibung

⁶⁰⁶ Dass Tillich tatsächlich dem Humanistischen Ansatz zugerechnet werden kann, zeigt etwa Elkins, David: *Humanistic Psychology: A Clinical Manifesto*, Universities of the Rockies Press, Colorado Springs, 2009, S. 86

⁶⁰⁷ In Tillich, Paul: *Systematic theology*, UCP, Chicago, 1951, S. 98

⁶⁰⁸ Prochaska, James O. & Norcross, John C.: *Systems of psychotherapy: a transtheoretical analysis*, Brooks/Cole Pub. Co., Pacific Grove, 1999, S. 154

⁶⁰⁹ Rogers, Carl R.: "Persons or science? A philosophical question" in seinem *On Becoming A Person*, Houghton Mifflin, Boston, 1961, S. 199-224, hier S. 200. [Zuerst in *American Psychologist*, Volume 10 (7), Juli 1955, Seite 267-278]

⁶¹⁰ Siehe hierzu auch meine Ausführungen im Abschnitt "Person und Sache bei Stern und Rogers".

als eine Zweiteilung in wissenschaftliche Evaluation und Humanistische Praxis scheint mir im Ganzen doch ein Zerrbild der Humanistischen Psychologie zu sein. Denn gerade eine solche Neufassung des Begriffs von Wissenschaftlichkeit, nach der die Erforschung der Person sich nicht nur in den engen Grenzen des mechanistisch-reduktionistischen Paradigmas abspielen muss, wird ja von Rogers und anderen Humanistischen PsychologInnen gefordert und auch in Angriff genommen, wie wir bereits gesehen haben.⁶¹¹ Wie Stern besteht Rogers auf der Faktizität persönlich-teleologischer Sachverhalte, also der Realität persönlicher Ausrichtung auf Ziele, und wie Stern hält er zugleich an den Ergebnissen mechanistisch ausgerichteter Wissenschaft fest. Bei Stern findet diese Ansicht ihre theoretische Verdichtung in dem sogenannten "Prinzip des teleomechanischen Parallelismus", das in dem Grundsatz zum Ausdruck gelangt:

Was von oben, d. h. vom Standpunkt des Ganzen aus, persönlich ist, ist von unten, d. h. vom Standpunkt der Teile aus, sächlich.⁶¹²

Und er ergänzt,

[...] dass rein erkenntnistheoretisch die personalen und sächlichen Kategorien sich nicht nur nicht widersprechen, sondern sogar gegenseitig fordern.⁶¹³

Diese "personalen und sächlichen Kategorien" sind dabei einerseits die ganzheitlich-teleologischen und andererseits die mechanischen, an den Teilen orientierten Bestimmungen. Sofern eine Entität also als Person aufgefasst wird, treten nach Stern die sie als zielstrebige Ganzheit betreffenden teleologischen Sachverhalte in den Vordergrund, wird sie als Sache aufgefasst, liegt das Augenmerk auf den Mechanismen des Zusammenwirkens ihrer Teile. Ganz ähnlich charakterisiert Rogers das Verhältnis von mechanischer Kausalität und zielgerichteter, persönlicher Wahl, unter Verweis auf die Einführung eines ähnlichen Komplementaritätsprinzip in die (Natur-)Wissenschaft im Zusammenhang mit der Erforschung der Natur des Lichtes, als komplementäre Fakten:

Behavior, when it is examined scientifically, is surely best understood as determined by prior causation. This is one great fact of science. But responsible personal choice, which is the most essential element in being a person, [...] is an equally prominent fact in our lives. To deny the experience of responsible choice is, to me, as restricted a view as to deny the possibility of a behavioral science. That these two important elements of our experience appear to be in contradiction has perhaps the same significance as the contradiction between the wave theory and the corpuscular theory of light, both of which can be shown to be true, even though incompatible. We cannot profitably deny our subjective life, any more than we can deny the objective description of that life.⁶¹⁴

⁶¹¹ Vgl. hierzu auch meine obigen Ausführungen zu Giorgi.

⁶¹² Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 149

⁶¹³ Ebda.

⁶¹⁴ Rogers, Carl R. & Skinner, Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior" in Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology in our Times*, Scott, Foresman and Company, Glenview, 1973, S. 6-18, hier in dem von Rogers geschriebenen Teil, S. 17

Der Begriff der Inkompatibilität trifft meines Erachtens nicht genau den Punkt, den Rogers hier machen möchte, da jener Begriff ja gerade die logische Unmöglichkeit der gleichzeitigen Wahrheit beider Auffassungen bedeutet. Die prinzipielle logische Kompatibilität teleologischer und mechanistischer Ansätze wurde jedoch bereits nachgewiesen von Block (1971).⁶¹⁵ Der Begriff der "Inkommensurabilität", wie er von Thomas Kuhn und Paul Feyerabend geprägt wurde, um die wechselseitige Unübersetzbarkeit radikal verschiedener Sichtweisen zu beschreiben, und den ich an anderer Stelle (2004)⁶¹⁶ eingehend untersucht habe, scheint mir daher zur Charakterisierung des Verhältnisses der Erforschung objektiver Kausalbeziehungen und der Erforschung subjektiven Erlebens angebrachter zu sein. Die folgende Formulierung des britischen Neurowissenschaftlers Sherrington, der in seinen Gifford-Lectures ähnlich wie Rogers einer ausschließlich mechanistisch-materialistisch orientierten Psychologie die Absage erteilt, dass der menschliche Geist niemals vollständig auf physikalische Energie rückführbar sei noch in ihren Kategorien erfasst werden könne, trifft dieses Verhältnis der Inkommensurabilität meines Erachtens etwas besser:

Ich kann machen, was ich will – beide bleiben streng geschieden. Sie scheinen unvereinbar zu sein, nicht miteinander konvertierbar, nicht ineinander übersetzbar.⁶¹⁷

Schon Bertrand Russell (1963/1918) hat übrigens eine ganz ähnliche Beobachtung zur Möglichkeit einer einerseits teleologischen und andererseits mechanischen Determination gemacht:

We found that a system with one set of determinants may very likely have other sets of a quite different kind, that, for example, a mechanically determined system may also be teleologically or volitionally determined.⁶¹⁸

Die von Rogers angesprochene physikalische Komplementarität, die auch in der Quantenmechanik (QM) eine wesentliche Rolle einnimmt, wird jedenfalls von Rogers als Modell für eine ähnliche Komplementarität in der psychologischen Forschung genommen, die einerseits an teleologischen Tatsachen und an der Person als Person und andererseits an der mechanistischen Untersuchung von Kausalbeziehungen interessiert ist.⁶¹⁹ Wie der Forscher in der QM eine zu messende Eigenschaft experimentell "präpariert" und dabei eine Entscheidung trifft, welche von zwei komplementären Observablen er messen möchte, muss auch der Psychologe sich entscheiden, ob er den Gegenstand seiner Untersuchung in einem gegebenen Fall als Person, also als zieltätige Ganzheit, oder ob er ihn als Sache oder

⁶¹⁵ Block, Ned J.: "Are mechanistic and teleological explanations of behavior incompatible?" in *Philosophical Quarterly* Band 21, Nr. 83, 1971, S. 109-117

⁶¹⁶ Lehmann, Kolja: *Inkommensurabilität bei Kuhn und Feyerabend*, Hamburg, Univ., Magisterarbeit, 2004

⁶¹⁷ Sir Sherrington, Charles: *Man on his Nature*, Doubleday, New York, 1953, S. 252; zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 190

⁶¹⁸ Russell, Bertrand: "On the Notion of Cause" in seinem *Mysticism and Logic and other Essays*, 3. Aufl., London, Allen & Unwin, 1963 (zuerst 1918), S. 159

⁶¹⁹ Siehe hierzu auch Rogers, Carl: *Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen*, Kösel, München, 1984, S. 229f.

"Aggregat" im Sinne Sterns, also als Summe von Teilen, "präparieren" und untersuchen möchte. Beides sind wissenschaftlich einwandfreie Forschungsvorhaben, die unterschiedliche Herangehensweisen erforderlich machen. Während die mechanistisch-reduktionistische Sicht auf den Menschen als Aggregat von miteinander wechselwirkenden Teilen dessen Verhalten aus der Summe dieser inneren und dazutretenden äußeren kausalen Zusammenhänge heraus zu bestimmen versucht, weist die ganzheitlich-personalistische Sicht dem Menschen ein gewisses Maß an Freiheit, im Sinne von Selbstbestimmung, und daraus folgend auch Verantwortung zu.

In einem seiner letzten Bücher, *Freiheit und Engagement*, kommt Rogers noch einmal auf diesen scheinbaren Widerspruch zwischen der an mechanistischen Ursache-Wirkungsbeziehungen interessierten Wissenschaft, "in der der Mensch als unfrei und als Objekt begriffen wird", auf der einen und der durch "das Zeugnis therapeutischer Erfahrungen, subjektiven Lebens und auch objektiver Forschung" gewonnenen bzw. bestätigten Eindrucks der Realität persönlicher Freiheit zu sprechen:

[P]ersönliche Freiheit und Verantwortung sind von entscheidender Bedeutung, ein vollkommenes Leben kann man nicht ohne diese persönliche Freiheit und Verantwortung leben und Selbstverständnis und verantwortliche Entscheidungen wirken sich deutlich und meßbar auf das Verhalten eines Individuums aus. In diesem Kontext hat Engagement eine Bedeutung. Engagement ist die sich entwickelnde und verändernde ganzheitliche Zielrichtung des Menschen. Es baut auf ein enges, bejahendes Verhältnis der Person zu allen bewussten und unbewussten Neigungen und Tendenzen ihres Lebens auf.⁶²⁰

Die hier deutlich werdende Auffassung des Menschen als zieltätige Ganzheit, die fast wörtlich der Charakterisierung der wesentlichen Merkmale der Person nach Stern entspricht, spielt offenbar eine zentrale Rolle in Rogers Konzeptualisierung persönlicher Freiheit und Verantwortung, die wiederum zu den wesentlichen Merkmalen des Menschenbildes der Personzentrierten Psychologie zählt.

Beide Forscher weigern sich also, einen dieser Bereiche zugunsten des anderen aufzugeben und versuchen eine Position zu finden, die beiden gerecht wird. Und genau wie in der Quantenmechanik (QM) die letztliche, wahre Realität immer die des ganzen Systems ist, sogar dann, wenn das betrachtete System aus zwei miteinander verschränkten Teilchen besteht, die beliebig weit voneinander entfernt sein können, und damit die holistische Betrachtung diejenige, die der physikalischen Realität im Sinne der QM am ehesten entspricht, ist auch die Realität des menschlichen Individuum als ganze Person etwas Grundlegenderes, Stern würde sogar sagen ontologisch Grundlegenderes, als alle Ergebnisse der mechanistischen Analyse ihrer Teile zusammengenommen.

Auch andere Befürworter der Humanistischen Psychologie haben sich auf den Komplementaritätsgedanken der Quantenmechanik als Vorbild einer nicht nur mechanistisch-analytischen sondern auch ganzheitlichen, person-bezogenen Psychologie berufen und dabei auch tendenziell der ganzheitlichen Sicht den bevorzugten Platz eingeräumt. Dies beinhaltet

⁶²⁰ Rogers, Carl: *Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen*, Kösel, München, 1984, S. 229

die Abwendung von der reduktionistischen Idee, die Person allein aus ihren physikalischen und chemischen Eigenschaften heraus zu erklären. Matson (1969) etwa hat dies in seinem Plädoyer für ein humanistisches Weltverständnis unter Bezug auf ähnliche Gedanken von Weizsäcker (1954)⁶²¹ und Bohrs (1931)⁶²² so ausgedrückt:

Es wird nicht bestritten, daß der Gegenstand der Biologie und Psychologie einer rein physikalisch-chemischen Untersuchung unterzogen werden *kann*; fraglich ist nur, ob eine solche mechanische Analyse dem Gegenstand gerecht wird und fruchtbar ist – ja, ob sie überhaupt angemessen ist.⁶²³

Auch neuere, qualitative Wege in der psychologischen Forschung arbeiten mit Methoden, die nach einem neuen, erweiterten Verständnis von Wissenschaftlichkeit verlangen. Hier haben neben den herkömmlichen reduktionistischen Methoden der Forschung, bei denen der Mensch in seine physischen und psychischen Bestandteile oder Elemente zergliedert wird und sein Verhalten aus dem Zusammenspiel dieser Teile zu erklären versucht wird, auch ganzheitlich orientierte Forschungsmethoden ihren Platz, in denen die Person in ihrer ganzheitlichen Zielstrebigkeit erscheint und als solche gelten gelassen wird.⁶²⁴ Mir scheint dabei insbesondere die Ausarbeitung der holistischen Konzeption der Person einen wesentlichen Teil dieses neuen Verständnisses der Person und der Wissenschaft von der Person darzustellen. Diese holistische Idee ist zwar nicht neu, sie leidet jedoch chronisch an mangelnder begrifflicher Schärfe, wie auch Peter Simons (1987) bemerkt:

Also, the lesson of history seems to be that philosophers who have talked about integral or organic wholes, Gestalten or Ganzheiten, have never managed, even where they tried, to get very clear about what such a whole was, which may suggest that the whole area is better left alone. This would be well enough were it not that both ordinary and scientific thinking is marked through and through by an interest in picking out or individuating units or single objects, whether there are clear limits to what counts as an individual or not. This applies whether we think about the most obvious kinds of individual like organisms and well-demarcated material bodies or the more subtle individuals such as molecules, cells, and genes uncovered by the sciences. Whatever these have that makes them natural objects of interest and study, is not something arbitrarily wished on them by our activity. There are natural units which we discover as such, and what naturally makes them unitary is also something for us to find out. [...] The problem facing the proponent of a distinction between arbitrary sums and non-arbitrary unified wholes is to give an account of the latter which is neither too vague and unsystematic to be of use (as is almost all of the Ganzheitsphilosophie written in German between the wars) nor too specific to cover all cases, as are contemporary discussions of personal identity. Finding the via media is by no means easy, and I am conscious of the provisional nature of my own efforts, which take as their starting point certain remarks of Aristotle and Husserl.⁶²⁵

⁶²¹ von Weizsäcker, Carl Friedrich: *Zum Weltbild der Physik*, 6. erw. Aufl., Stuttgart, 1954, S. 178f. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 159

⁶²² Niels Bohr: *Atomtheorie und Naturbeschreibung*, Berlin, 1931, S. 15f. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 159

⁶²³ Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 159

⁶²⁴ Siehe etwa Langer, Inghard: *Das persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung*, GwG-Verlag, Köln, 2000

⁶²⁵ Simons, Peter: *Parts: A Study in Ontology*, Oxford University Press, Oxford, 1987, S. 290f.

Es ist daher von großem Interesse für die Humanwissenschaften im Allgemeinen und die Personzentrierte Psychologie im Besonderen, dass Stern meint mit seinem Kritischen Personalismus die Grundlage für eine ganzheitlich ausgerichtete und zugleich wissenschaftliche Beschäftigung mit Person-bezogenen Wissensgebieten zu legen; denn wenn Sterns Kritischer Personalismus, wie von ihm beabsichtigt, den Anforderungen an Wissenschaftlichkeit genügt, kann dieser qualitativ forschenden und arbeitenden Sozialwissenschaftlern und PsychologInnen im Allgemeinen und Humanistischen Psychologen in der Tradition von Rogers im speziellen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit entkräften helfen, mit dem sie häufig in Bezug auf ihre Beschäftigung mit ganzheitlich-teleologischen, Person-bezogenen Fragestellungen von Vertretern des mechanistisch-reduktionistisch denkenden und meist quantitativ arbeitenden Mainstreams der Psychologie konfrontiert werden.⁶²⁶ Im Einklang mit der in den obigen Zitaten deutlich werdenden Kritik Rogers' an der Tendenz zur Versachlichung der Person in der psychologischen Forschung, die Stern schon Jahrzehnte vor Rogers erkannt und benannt hatte, entwirft Stern in seinem dreibändigen philosophischen Werk *Person und Sache* eine wissenschaftstheoretische Auffassung, derzufolge die Beschäftigung mit "persönlichen", also Person-bezogenen Themen allerdings nicht im Widerspruch zur Objektivitätsforderung der Wissenschaft steht, sondern von dieser geradezu impliziert wird. Dieser Gedanke, der die Kritik von Rogers und anderen an einer "objektivistischen" Wissenschaft zwar beinhaltet, die darin problematisierte scheinbare Unvereinbarkeit des objektivierenden, wissenschaftlichen Forschens mit den Sozialwissenschaften jedoch auflöst, wird in folgender Warnung Sterns sehr deutlich:

Der Ent-Ichungs-Charakter der objektivierenden Wissenschaft darf nun aber auch nicht übersteigert werden bis zur Ent-Persönlichung ihrer Objekte. Man begegnet zuweilen diesem Schluß: weil die Erkenntnis die persönlichen Strebungen des Ich auszuschalten habe, sei die Anwendung personaler Kategorien auf die Gegenstände der Erkenntnis unerlaubt. Wissenschaft sei ihrem Wesen nach impersonalistisch; die von ihr zu fordernde Objektivierung sei identisch mit Versächlichung: Erfassung von gesetzmäßigen Funktionszusammenhängen zwischen den durch Analyse gefundenen Elementen des Seienden. Die personalistische Philosophie kommt zu einer geradezu entgegengesetzten Auffassung des Wesens objektivierender Erkenntnis: Personale Kategorien sind nicht nur auf die Objekte der Wissenschaft anwendungsfähig, sondern geradezu die letzten notwendigen Erklärungskategorien, sind die Bestimmungsgründe ihrer objektiven Gültigkeit. Denn die kritische Definition der "Person" – als "wirkender Seins-Ganzheit" – enthält nichts mehr, was lediglich für Ich-Subjekte Sinn hätte und daher mit eintretender Ent-Ichung fallen müsste; im Gegenteil, sie gibt das Kriterium an, durch welches echte – d. h. in sich bedeutsame, vom Ich unabhängige – Objekte von nur scheinbaren oder abgeleiteten unterschieden werden können.⁶²⁷

Das persönliche Sein wird bei Stern also zum Bestimmungsgrund der objektiven Gültigkeit der Gegenstände der Wissenschaft; doch nicht etwa in dem Sinne, dass alles wissenschaftliche Erkennen eine rein subjektive Angelegenheit wäre, sondern vielmehr in dem Sinne, dass die

⁶²⁶ Taylor, Eugene & Martin, Frederick: "Humanistic Psychology at the Crossroads" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research, and Practice*, Sage, Thousand Oaks, 2001, S. 21-28, hier S. 25

⁶²⁷ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 349f.

objektive Realität eben eine ist, die (zielstrebig)⁶²⁸ "wirkende Seins-Ganzheiten", also Personen im Sinne Sterns, enthält. Und wenn man wissenschaftlich arbeiten will, muss man die objektive, d. h. vom jeweiligen Forscher unabhängig erkennbare, Existenz dieser zielstrebig wirkenden Seinsganzheiten eben anerkennen. Das Gebot der Objektivität ist es also, das uns nach Stern geradezu zur Personalistischen Auffassung hinführt.

Diese Konzeption der objektiven Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse über Personen kann vielleicht dabei helfen, den wiederkehrenden Vorwurf einer angeblich schwachen empirischen Basis der Humanistischen Psychologie, das darauf gründende hartnäckige Vorurteil einiger Vertreter der Methodologie der "Versachlichung", die Humanistische Psychologie sei "unwissenschaftlich", und schließlich die damit einhergehende abwertende Haltung des psychologischen Mainstreams gegenüber der Humanistischen Psychologie zu entkräften. Denn wenn die Person, verstanden als "zielstrebig wirkende Seinsganzheit", als objektive, nicht auf ihre Teile und deren mechanisches Funktionieren reduzierbare Realität etabliert werden kann, wird damit natürlich nicht nur das Menschenbild sondern auch die Methodologie der Forschungstradition der Personzentrierten Psychologie, in der die so verstandene Person und die Art und Weise ihres individuellen, zielorientierten Wirkens und Bezogenseins auf ihre Umwelt und sich selbst im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht, philosophisch legitimiert, und die Unmenge "idiographischer" Forschung, also qualitativer, empirischer Forschung auf Ebene der Individuen, und deren Ergebnisse, die im Laufe der Jahrzehnte Personzentrierter Forschung akkumuliert wurden, wissenschaftlich legitimiert und aufgewertet.

Ich möchte daher nun etwas genauer untersuchen, was es mit dem Kritischen Personalismus auf sich hat, um eine Grundlage für die Beantwortung der Frage zu schaffen, inwiefern sich ein Bezug zur Personzentrierten Psychologie von Rogers herstellen lässt.

7 Der Kritische Personalismus William Sterns

Seine philosophische Theorie des Kritischen Personalismus, die Stern als wissenschaftliche Weltanschauungslehre entworfen hat, wird von ihm vor allem in den drei Bänden seines Werkes *Person und Sache* entwickelt. Die wesentlichen begrifflichen und inhaltlichen Grundlagen finden sich zum größten Teil im ersten Band, der daher auch in meiner Darstellung viel Raum einnehmen wird.

7.1 Sterns "Teleomechanik" und deren "psychophysische Neutralität"

Die wissenschaftliche Weltansicht sollte nach Ansicht Sterns von Grund auf neu und in einer Weise konzipiert werden, die sowohl den "impersonalistischen", mechanistischen Gesetzen gehorchenden Sachtatsachen als auch den an Zielen und Werten orientierten, teleologisch-personalen Tatsachen gerecht wird. Diese Idee findet ihren expliziten Ausdruck in dem von Stern entwickelten Begriff der "Teleomechanik". Implizit ist jedoch auch schon der

⁶²⁸ Die wirkenden Seinsganzheiten wirken im Sinne ihrer Ganzheit, also in Richtung auf das, was für diese Ganzheit förderlich ist, und sind nach Stern damit wesentlich zielorientiert tätig.

Personbegriff selbst und darauf aufbauend der ganze Kritische Personalismus von dieser "teleomechanischen" Auffassung durchwirkt. Denn der von Stern entwickelte Personbegriff soll die philosophische Grundlage für eine in diesem Sinne umfassendere Weltanschauung und die darauf basierenden Wissenschaften legen. So schreibt er etwa in seiner philosophischen "Selbstdarstellung" in Bezug auf den Gegensatz zwischen teleologischen und mechanistischen Ansätzen in den Wissenschaften um die Jahrhundertwende:

Ich musste eine dialektische Lösung finden, welche nicht etwa einen Kompromiss, sondern eine wirkliche, eine radikale Synthesis zwischen Teleologie und Mechanismus herstellte: und dies sollte der kritisch zu entwickelnde Personbegriff leisten.⁶²⁹

Das Personkonzept Sterns ist also Ergebnis des Versuchs, sowohl die mechanischen als auch die teleologischen Anteile der Person zu integrieren, denn:

Beide Faktoren aber gehören einer Wirklichkeit an und müssen daher zur Einheit verschmolzen werden.⁶³⁰

Diese beiden Faktoren oder Seiten der personalen Einheit sind die Bedeutung des Ausdrucks "teleomechanisch". Stern berücksichtigt dabei, wie wir noch sehen werden, sowohl die körperlichen als auch die psychischen Aspekte der Person. Allerdings setzt er dabei das Körperliche oder Physische nicht dem Mechanischen und das Teleologische nicht dem Psychischen gleich, wie im von ihm so genannten "naiven Personalismus" üblich. Sein Begriff der Person und auch sein Teleologiebegriff sind "meta-psychophysisch"⁶³¹ oder auch "psychophysisch neutral"⁶³² – er setzt seine Teleologie damit bewusst ab gegenüber einer Bewusstseins- oder Absichtsteleologie. Im Gegensatz zu diesen Teleologie-Ansätzen ist das Zielstreben der Person für ihn nämlich nicht notwendigerweise an das Vorhandensein von Bewusstsein gekoppelt, sondern vielmehr ein Ausdruck der zielgerichteten Tätigkeit der ganzen Person, die teils bewusst, teils unbewusst ausgeführt wird.

Und andererseits sind mechanische Wirkprinzipien nicht auf das Körperliche beschränkt: auch im Bereich des Geistigen finden sich mechanische Wirkzusammenhänge, etwa gewisse zu festen Gewohnheiten gewordene Assoziationen. Die Unterscheidung zwischen Psychischem und Physischem liegt also sozusagen quer zur Unterscheidung zwischen Mechanismus und Teleologie. Stern erläutert in seiner "Selbstdarstellung", dass er diesen Gedanken ausgehend von der alten philosophischen Frage nach der Natur des Lebendigen entwickelte, um ihn dann auf andere Gebiete zu erweitern:

Denn wenn auch für die Entgegensetzung von "Person" und "Sache" eine ganze Reihe von Denkmotiven bestimmend gewesen waren, so erhielten die beiden korrelativen Begriffe doch

⁶²⁹ in Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 6, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 148

⁶³⁰ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1 *Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. VII (Vorwort)

⁶³¹ A. a. O, hier S. 26

⁶³² A. a. O, hier S. 12, 18, 26

ursprünglich ihre Hauptfärbung von jener Alternative her, welche die Philosophie des Organischen seit dem Altertum beherrschte: Mechanismus/Teleologie. Ob das lebende Individuum als mechanisches Gefüge seiner Teile oder als Träger eines immanenten zielstrebigem Wirkens aufzufassen sei, das war die Streitfrage. Aber sie hatte längst nicht mehr an der Grenze des spezifisch Biologischen Halt gemacht, sondern war zu einem Kampf über die Beschaffenheit der Naturkausalität überhaupt erweitert worden. Hier sah sich nun der Personalismus vor eine dreifache Aufgabe gestellt. Er hatte erstens zu zeigen, daß die Alternative Teleologie/Mechanismus nicht identisch ist mit dem Gegensatz Psychisch/Physisch, sondern auf ihm senkrecht steht und somit eine durchaus selbständige Bedeutung hat. Er wies sodann nach, daß diese Bedeutung in der Tat eine universale sei; daß der Gegensatz unter den verschiedensten Namen in den verschiedensten Erkenntnisgebieten auftrete und daß deshalb auch eine universale, nicht nur auf das engere Gebiet der Biologie zu beschränkende, Lösung angestrebt werden müsse. Und er sucht endlich die Lösung selbst zu finden.⁶³³

Daher kann man Sterns Ansatz auch nicht als eine bloße Variation der Idee einer Dualität von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften verstehen, die zu Sterns Lebzeiten vor allem von Windelband und Dilthey popularisiert wurde. Sterns "teleomechanische" Konzeption einer Personalistischen Wissenschaft liegt, ebenso wie sein Personbegriff, quer zu den altbekannten Grenzziehungen zwischen diesen Lagern. Die Orientierung an der Zielgerichtetheit der Person projiziert diese über beide genannten Bereiche wissenschaftlichen Forschens und stellt damit zugleich die Bedeutung der Grenze in Frage, bzw. in ein neues Licht.⁶³⁴

7.2 Der Begriff der Person im Kritischen Personalismus

Stern hat in seinem philosophischen Werk⁶³⁵ eine philosophisch fundierte Weltanschauung entworfen, in deren Mittelpunkt der Begriff der Person steht. Stern weist diesem Begriff dabei allerdings eine Bedeutung zu, die erheblich von dem allgemeinen Sprachgebrauch abweicht. Er meint mit "Person" nämlich, wie wir bereits gesehen haben, zusammengefasst eine "konkrete, zieltätige Ganzheit".⁶³⁶ In diesem begrifflichen Dreigestirn sind tatsächlich schon drei wesentliche Merkmale der Person im Sinne Sterns angesprochen bzw. angedeutet: 1. Sie ist konkret, und damit eine im Prinzip "anschauliche" Entität, eine, die zumindest potenziell sinnlicher Wahrnehmung zugänglich ist. 2. Sie ist zieltätig, es handelt sich also um eine teleologisch gefasste Entität. 3. Sie ist als Ganzheit nicht auf ihre Teile und die Art ihrer Zusammensetzung reduzierbar.⁶³⁷ Es handelt sich bei dem Stern'schen Personbegriff also um

⁶³³ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 6, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 167

⁶³⁴ Vergleiche hierzu auch die Hinweise in Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1 *Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 394. Stern nennt hier den Unterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaften anthropozentrisch bedingt, während der Unterschied zwischen Personal- und Sachwissenschaften objektiv bedingt sei.

⁶³⁵ Sein philosophisches Hauptwerk sind sicherlich die drei Bände von *Person und Sache*. Er hat jedoch noch einige weitere weniger umfangreiche Schriften mit philosophischem Schwerpunkt (etwa seine "Selbstdarstellung"), sowie viele eher psychologisch ausgerichtete Texte mit philosophischen Anteilen (etwa seine *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*) veröffentlicht.

⁶³⁶ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 6, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 164

ein konkret-anschauliches, teleologisches und nicht-reduktionistisches oder holistisches Konzept.

Eine etwas ausführlichere Definition des Personbegriffs und seines Gegenbegriffs der Sache findet sich im ersten Band seines philosophischen Hauptwerks *Person und Sache*:

"Person" ist ein solches Existierendes, das trotz der Vielheit der Teile eine reale eigenartige und eigenwertige Einheit bildet und trotz der Vielheit der Teilfunktionen eine einheitliche zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt. Eine Sache ist das contradictorische Gegenteil zur Person. Sie ist ein solches Existierendes, das, aus vielen Teilen bestehend, keine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet, und das, in vielen Teilfunktionen funktionierend, keine einheitliche, zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt.⁶³⁸

Wir finden hier die bereits erwähnten Eigenschaften der Zieltätigkeit, der Ganzheit und der Konkretheit als wesentliche Merkmale der Person in etwas abgewandelter Form wieder. Die Forderung nach "Realität" verstehe ich dabei als synonym zu der nach Konkretheit. Auch die Begriffe der Einheit(lichkeit) und der Ganzheit werden von Stern gleichbedeutend verwendet, nämlich in einem holistischen, also anti-reduktionistischen Sinne:

Einheitlich ist dasjenige Sein und Tun, das nicht restlos durch die Summe der Existenzen der Teile und durch die Summe der Taten der Teile repräsentiert werden kann.⁶³⁹

Die holistische Natur dieses Personkonzeptes liegt nach diesen Definitionen (von Personen und Einheitlichkeit) also zum einen darin begründet, dass die zielgerichtete Aktivität der Person sich nicht auf die Aktivität ihrer Teile reduzieren lässt, sondern daneben oder darüber hinaus auch eine Zieltätigkeit der Person als Ganzes ist. Stern erläutert dies mit dem Verweis darauf, dass sich die Zieltätigkeit der Person nicht mechanistisch als Summe (der Aktivität) ihrer Teile verstehen lässt, sondern nur als Merkmal der Person als Ganzes. Der Gegenbegriff zum Konzept der "Ganzheit"/"Einheit" ist bei Stern⁶⁴⁰ der Begriff des "Aggregats": Ein Aggregat ist nichts als die Summe seiner Teile und funktioniert mechanistisch: sein "Verhalten" ist nichts als das mechanistische Zusammenspiel seiner Teile. Während eine Person also ein Ganzes ist, ist die Sache ein Aggregat.⁶⁴¹

⁶³⁷ Ganzheit und Aggregat sind bei Stern Gegenbegriffe: eine Ganzheit ist mehr und anderes als die Summe ihrer Teile, ein Aggregat nichts anderes als das. Siehe hierzu etwa Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 6, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 165

⁶³⁸ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 16

⁶³⁹ Ebd.

⁶⁴⁰ A. a. O, hier S. 17

⁶⁴¹ Der anti-reduktionistische Zug des Kritischen Personalismus zeigt sich natürlich nicht nur in Bezug auf den Personbegriff, sondern auch in Bezug auf das Verhältnis der Wissenschaften zueinander. In diesem Bereich äußert sich die reduktionistische Einstellung mit den Worten von Küppers (1992) wie folgt:

Nun gilt es als unverrückbare Prämisse des sogenannten reduktionistischen Forschungsprogrammes, daß die Basis aller Naturwissenschaften die Physik ist. Dementsprechend sieht es das reduktionistische

Die holistisch-teleologische Natur der Person, verstanden als eine solche psychophysische Ganzheit, besteht nach Stern also darin, dass sie als Ganzes im Sinne ihrer Ganzheit aus sich heraus wirkt. Diese zielstrebige Aktivität der Person als Ganzes nimmt dabei, wie wir noch sehen werden, die Form von Selbsterhaltungstreben oder von Selbstentfaltungstreben an.

Die von Stern für die Person geforderte Teleologie ist allerdings keine Absichtsteleologie, sondern eine Anlageteleologie.⁶⁴² Die behauptete Zielstrebigkeit der Person wird also nicht zwangsläufig als Verwirklichung einer bewussten Absicht, sondern nur als Verwirklichung einer in der Person angelegten Ausrichtung oder Tendenz auf gewisse Ziele gedacht, die der Person zwar bewusst sein können, aber nicht müssen. Diese Anlage- oder Dispositionsteleologie müssen wir wiederum nach Stern jedoch in letzter Konsequenz als Personalteleologie verstehen, da zwar prima facie die Anlagen der Person nach Verwirklichung streben, in Wirklichkeit jedoch es die ganze Person selbst ist, die nach der Verwirklichung ihrer Anlagen strebt:

[N]icht die Anlagen oder Kräfte bewirken das zielstrebige Geschehen, sondern die Personen, welche die Anlagen oder Kräfte haben.⁶⁴³

Die Gegenüberstellung von Anlage- und Absichtsteleologie als zwei verschiedene mögliche Ausrichtungen einer Personalteleologie soll dabei darauf aufmerksam machen, dass es in einer Anlageteleologie nicht erforderlich ist, dass eine Person sich ihrer Ausrichtung auf bestimmte Ziele bewusst ist. Es reicht, dass sie de facto aktiv auf diese Ziele ausgerichtet ist. Diese aktive Zielausrichtung kann sich mal mehr auf der physischen Seite zeigen, etwa als reflexartiger physiologischer Prozess, mal mehr auf der psychischen Seite, beispielsweise als guter Vorsatz für das neue Jahr, mal gleichermaßen psychisch wie physisch, wie beim Schreiben eines Textes – immer ist es jedoch die Zielgerichtetheit der ganzen Person mit ihren beiden "Seiten". Insofern und in diesem Sinne ist das teleologische Personkonzept Sterns "meta-psychophysisch" oder auch "psychophysisch neutral".

Forschungsprogramm als Aufgabe und Ziel an, alle Naturerscheinungen, insbesondere auch die der belebten Natur, auf die Grundbegriffe und Grundgesetze der Physik zurückzuführen. Programmgemäß werden daher die biologischen Phänomene lediglich als komplexe Äußerungen physikalischer Phänomene angesehen. Wenn der physikalischen Erklärung der Lebenserscheinungen Grenzen gesetzt sind, so sind diese nach reduktionistischem Verständnis nicht prinzipieller Art, sondern allein in der Komplexität der Lebenserscheinung begründet. [...] Es bleibt jedoch ein erklärtes Ziel der reduktionistischen Methode, letztlich ein kausalanalytisches Verständnis aller Lebenserscheinungen im Rahmen der Physik zu erreichen.

(Küppers, Bernd-Olaf: *Natur als Organismus. Schellings frühe Naturphilosophie und ihre Bedeutung für die moderne Biologie*, Klostermann, Frankfurt a.M., 1992, S. 88)

Diese weitverbreitete Ansicht, die Physik sei die grundlegendste aller Wissenschaften, auf die alle anderen, auch die Biologie, letztlich zurückgeführt werden können, wird von Stern genauso bestritten wie die Möglichkeit der Auflösung aller Person-bezogenen Fragen in Sach-bezogene. (Siehe hierzu etwa die bereits zitierte Stelle in Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S.79)

⁶⁴² Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, S. 244ff.

⁶⁴³ A. a. O, hier S. 256

Auch der holistische Zug des Kritischen Personalismus wird von Stern dementsprechend nicht anhand der Existenz einer bewussten Zielorientierung der Person als Ganzes begründet, sondern mit deren ganzheitlichen Zielorientierung schlechthin, sei diese nun bewusst oder nicht, und die sich in der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung der Person zeigt. Seine Begründung des Holismus und die damit einhergehende Zurückweisung des Reduktionismus stimmt darin in bemerkenswerter Weise mit modernen mereologischen Ansichten überein. So schreibt etwa Peter Simons (1987) unter Bezugnahme auf Doepke (1982):

[...] this is also Doepke's reason for rejecting reductivism: the existence of constituted objects which retain their properties through flux in parts (a flux which is indeed selectively regulated in the case of organisms, where some potential constituents are absorbed, others modified and absorbed, yet others rejected) makes it unnecessary to explain specially why just these successive consignments of chemicals take on certain characteristics, such as having a memory.⁶⁴⁴

Die sinngemäße Bezeichnung einer Entität als Person im Sinne Sterns impliziert also nicht das Vorhandensein von Bewusstsein bei oder in dieser Entität, sondern nur deren aktive ganzheitliche Ausrichtung auf bestimmte Ziele. Allerdings impliziert die Forderung nach Konkretheit offenbar zumindest die physische Existenz der Person. Es gibt demnach keine gänzlich "körperlosen" Personen im Sinne Sterns. Die genaue Ausformung dieser Bedingung der physischen Existenz ist dabei jedoch nicht auf Körperlichkeit im engeren Sinne, wie wir sie bei biologischen Organismen finden, festgelegt, sondern mit jeglicher konkreten Erscheinungsweise vereinbar.

Darüber hinaus wird die irreduzible Ganzheit der Person von Stern in obigem Zitat auch als die "Eigenartigkeit" und die "Eigenwertigkeit" (auch "Selbstwertigkeit") ihrer Einheit ausbuchstabiert. Offenbar sind diese Merkmale von Stern schon in dem Begriff einer "konkreten, zieltätigen Ganzheit" mitgedacht und insofern enthalten. Jedenfalls sind all diese wesentlichen Merkmale aufs engste miteinander verknüpft. Ganzheit und Einheit sind, wie ich bereits ausgeführt habe, bei Stern holistisch geprägte Begrifflichkeiten. Man kann die in

⁶⁴⁴ Aus Simons, Peter: *Parts: A Study in Ontology*, Oxford University Press, Oxford, 1987, S. 215. Simons bezieht sich hier auf Doepke, Frederick: "Spatially coinciding objects" in *Ratio*, 24, 1982, S. 24-65, hier S. 58f. Auch Smith, Barry & Mulligan, Kevin (1982) tendieren offenbar zu einer holistischen mereologischen Auffassung. So definieren sie absolut summative Ganzheiten als solche, deren Eigenschaften sich vollständig aus der Summe der Eigenschaften ihrer Teile ergeben und bemerken, dass es schwierig ist, Beispiele für Ganzheiten zu finden, die diesem Anspruch auf "absolute Summativität" genügen:

Examples of absolutely summative wholes are difficult to come by. Even a heap of stones fails to satisfy the definition in an absolute sense, in virtue of the gravitational relations between the individual stones and the earth, as a result of which any relative motion of the stones will normally cause (at least) changes in position of the residue of the heap. [Smith, Barry & Mulligan, Kevin: "Pieces of a theory" in Smith, Barry (Hg.): *Parts and Moments: studies in logic and formal ontology*, Philosophia Verlag, München, 1982, S. 15-110, hier S. 67.]

Und auch Sterns Erkenntnis, dass sich Atomismus und Holismus gar nicht gegenseitig ausschließen, sondern vielmehr auf verschiedene ontologische Ebenen ausgerichtete Sichtweisen sind, die sich ergänzen, findet Unterstützer in der modernen Ontologie. Siehe hierzu etwa Simons, Peter: "The Formalisation of Husserl's Theory of Wholes and Parts" in Smith, Barry (Hg.): *Parts and Moments: studies in logic and formal ontology*, Philosophia Verlag, München, 1982, S. 111-159, hier S. 149f. In unserem Zusammenhang ist auch interessant, dass sich diese modernen Mereologen ausgiebig auf die hierfür einschlägigen Gedanken Edmund Husserls beziehen.

der Definition geforderte "Eigenartigkeit" der Einheit/Ganzheit eventuell verstehen als Hinweis auf das, was sie mehr oder anderes ist, als sich aus der Summe ihrer Teile verstehen lässt, und sie insofern "eigenartig" macht. Die Bezeichnung einer Einheit/Ganzheit als eigenartig wäre somit nur die explizite Erwähnung einer Eigenschaft, die immer schon in deren Begriff enthalten ist, also gewissermaßen ein Pleonasmus, der die besondere, holistische Prägung dieser Begriffe bei Stern verdeutlichen soll. Es kann sich dabei jedoch auch um einen Hinweis auf die Singularität, also die *Einzigartigkeit* jeder Person und somit um ein zusätzliches Merkmal handeln, das offenbar über die Charakterisierung als konkrete, zielstrebig tätige Einheit hinausgeht. Tatsächlich war Stern der Auffassung, dass jede Person einzigartig ist.⁶⁴⁵

Die *Eigenwertigkeit* der Person schließlich scheint hingegen auf den ersten Blick einen neuen Aspekt in die Begriffsbestimmung einzuführen, der in der "Kurzfassung" der Definition der Person als "konkrete, zieltätige Ganzheit" noch nicht enthalten war. Es gibt auch noch andere Textstellen, in denen Eigen- oder Selbstwertigkeit als zusätzliches Merkmal angeführt wird:

[D]as Wesentliche des Personbegriffs ist nicht das Bewusstsein-Haben, sondern die wirkliche individuelle Einheit, die Fähigkeit zu zielstrebigem Tun und die Selbstwertigkeit.⁶⁴⁶

Andererseits scheint sich auch der Eigenwert oder Selbstwert einer Person nach Stern aus deren Konzeption als konkrete, zieltätige Ganzheit, und hierbei vor allem aus ihrer Zieltätigkeit zu ergeben. Stern versteht die ganzheitliche oder einheitliche Gestalt einer Entität zwar bereits als einen Hinweis auf die mögliche Existenz einer selbstwertigen Person, weist die Wichtigkeit dieses Gestaltaspektes für die Bestimmung oder den Nachweis eines Selbstwertes jedoch in ihre Grenzen:

Denn die Bildsäule ist nur (passiv) Gestaltetheit, der Mensch (aktiv) Gestaltung; die Bildsäule ist nichts als Gestalt, der Mensch auch Ganzheit in anderer Hinsicht. In der Bildsäule kommen Ausdruckswerte individueller und typischer Art reiner zur Bekundung als in dem Menschen; Ausdruckswerte aber sind auch in dieser vollendeten Form Strahlwerte, nicht Selbstwerte – während dem Mensch-Individuum Selbstwert zukommt. [...] Das philosophisch verwendbare Kriterium für die Begrenzung selbstwertigen Seins muß also anderswoher entnommen werden. Wir dürfen uns nicht mit einer Ganzheit begnügen, die einseitig, oberflächlich, lückenhaft ist; und an der Oberfläche blieben wir sowohl mit der psychischen Zustandsganzheit des Bewusstseins, wie mit der physischen Zustandsganzheit der Gestaltetheit. Wir müssen Ganzheit in ihrer vollen Tiefe ausschöpfen, in ihrer Unbedingtheit zu fassen suchen; dann werden auch jene Zustandsganzheiten sich, wo es erforderlich ist, in sie einfügen. Und da stoßen wir auf eine Art von Ganzheit, die sowohl den Gegensatz von Physischem und Psychischem wie die bloß zuständige Beschaffenheit hinter sich lässt, aber sie dann wieder in sich begreift: die Ganzheit der Funktion. La substance est un être capable d'action. Nur was wirkt, ist, und was als Ganzes wirkt, ist ein Ganzes.⁶⁴⁷

Die einheitliche oder ganzheitliche Gestalt allein reicht nach Stern also nicht zur Begründung der Existenz eines Selbstwertes aus, sie muss durch ein anderes Kriterium ergänzt werden, das

⁶⁴⁵ Stern, William: *Über Psychologie der individuellen Differenzen*, Barth, Leipzig, 1900, S. 15f.

⁶⁴⁶ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre*, Barth, Leipzig, 1906, S. 12

⁶⁴⁷ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 3 Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 75f.

der Funktion oder Wirkung eines Ganzen als Ganzes. Diese Wirkungsweise erläutert er im weiteren dann als Selbstbestimmung:

Wirkende Seins-Ganzheit; das ist die Person. Aber wieder müssen wir fragen: Wie grenzt sich eine wirkende Ganzheit ab? Welche Erscheinungen des Geschehens sind es, die wir als Kriterium zu wählen haben? Hier endlich gelangen wir zu unserer endgültigen Antwort. Es gibt Geschehnisse, welche nicht von einem Gegebenen auf ein anderes überspringen, sondern an einem Seienden haften bleiben – oder anders ausgedrückt: bei denen gewisse Zustandsganzheiten sowohl den Ausgangspunkt wie auch den Endpunkt des Geschehens bilden. Diese immanenten Geschehnisse können nun, kausal betrachtet, nur ein Wirken eines Seienden auf sich selbst sein. An keiner Stelle kommen wir an eigentliches Sein näher heran als hier: wo etwas nicht nur ein Ganzes (zuständlich) ist, sondern sich als Ganzes ständig (funktional) bewirkt. – Selbstbestimmung also ist das philosophische Kriterium der Person und des Selbstwertes. Die Funktion der Selbstbestimmung steht über dem Gegensatz von Physisch und Psychisch, sie ist psychophysisch neutral. [...] Selbstwert hat, was als Ganzes Selbstbestimmung übt.⁶⁴⁸

Stern bestimmt daher die Frage nach der Selbstbestimmung einer Entität als methodisches Kriterium des Selbstwertes. Nur was sich selbst bestimmt, also sich selbst Ziele setzt, die der eigenen Erhaltung und/oder Entfaltung dienen, ist eine selbstwertige Entität, hat also Selbstwert.

Diese Selbstbestimmung impliziert nämlich die – nicht notwendigerweise bewusste – Bewertung eines Zieles als erstrebenswert; und wenn eine Person etwas als erstrebenswertes Ziel bewertet, so Stern, müsse ihr bereits Wert inhärieren, den sie auf das angestrebte Ziel "ausstrahlt".⁶⁴⁹ Bei dem Prozess der "Be-wertung" wird also quasi Wert von der Person auf ihr Ziel übertragen, freilich ohne dass dadurch der Wert der Person gemindert würde – es verhält sich eher so wie beim Teilen von Wissen: der Bestand meines Wissens wird dadurch nicht geschmälert, dass ich es mit jemandem teile. Der primäre Wertträger ist für Stern also die bewertende Person, nur sie hat einen von anderen Entitäten unabhängigen Selbstwert. Das von einer Person angestrebte Ziel erhält seinen Wert, sofern es nicht selbst eine personal gefasste Entität ist, nur durch diesen Übertragungs- oder Ausstrahlungsprozess. Doch ob die Eigenschaft der Selbstwertigkeit der Person nun in dem Sinne redundant ist, dass sie von ihrer Zielstrebigkeit impliziert wird, oder es sich dabei doch um eine echte Erweiterung der Merkmale der Person handelt, fest steht jedenfalls, dass die Person im Sinne Sterns wesentlich selbstwertig ist. Und ihr Wert steht für Stern schon fest allein aufgrund der Tatsache, dass sie selbst etwas bewertet und anstrebt: eine Entität, die etwas bewertet und anstrebt, ist allein deshalb selbst wertvoll.

Dies sind also die definierten Wesensmerkmale der Person, wie sie im Rahmen des Kritischen Personalismus konzipiert ist. Darüber hinaus thematisiert Stern des öfteren die Eigenschaft der Person, eine in sich strukturierte, also in Teile gegliederte Einheit zu sein, die er in der Charakterisierung der Person als "unitas multiplex" zum Ausdruck bringt. Diese unitas multiplex vereint all die verschiedenen Aspekte der Person auf verschiedenen Ebenen zu

⁶⁴⁸ A. a. O, hier S. 76f.

⁶⁴⁹ Siehe hierzu auch die bereits zitierte Stelle bei Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences*, Sage, Thousand Oaks, 2003, S. 220, sowie S. 216f.

einem Ganzen. In seinem *Die Psychologie und der Personalismus*⁶⁵⁰ erläutert er die Vereinheitlichung in der *unitas multiplex*, hier mit Blick auf die menschliche Person, als ein "Schichten-System", in dem die "unteren" Schichten von den jeweils "darüber liegenden" integriert werden. Hinsichtlich der psychologisch relevanten psychischen Aspekte der menschlichen Person unterscheidet er von "unten" nach "oben" vier Schichten: Phänomene (Erlebnisse), Akte (Taten), Dispositionen (Strebungen, Fähigkeiten), Subjekt (Ich).⁶⁵¹ Und auch hinsichtlich der physischen Seite lassen sich diese vier Schichten unterscheiden: die physischen Phänomene, Akte und Dispositionen und das physische Subjekt oder Individuum als Ganzes, der Organismus. Jede Schicht oder Stufe stellt dabei nach Stern eine eigene logische Kategorie dar, von der nicht ohne weiteres auf eine andere übergegangen werden kann.⁶⁵² Das Ganze der menschlichen Person ist, als Ganzes, Stern sagt auch "von oben", betrachtet, eine Einheit mit zwei "Aspekten", dem physischen und dem psychischen Aspekt. Auf der physischen Seite steht an oberster Stelle der gesamte Organismus, d. h. die physischen Aspekte der Person sind als Organismus zu einer Ganzheit integriert. Insofern ist das Personkonzept Sterns also, genau wie das der Humanistischen Psychologie, ein holistisch-organismisches und damit auch ein objektiv anschauliches oder konkretes. Auf der psychischen Seite steht auf der obersten Ebene das potenziell, aber nicht notwendigerweise sich seiner selbst bewusste "Ich" als die integrierte Gesamtheit aller psychischen Anteile der Person. Meint dieser Begriff etwa jenen Aspekt der Person, der im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts, nicht nur, aber auch in der Humanistischen Psychologie, als deren "Selbst" oder "Selbstkonzept" bezeichnet wurde?⁶⁵³ Zumindest gleichen sich die Konzepte insofern, als das "Ich", also die oberste Stufe der Integration der psychischen Seite der Person, nach Stern zumindest potenziell subjektiv-introspektiv zugänglich ist. Dabei ist, entgegen der von Stern so genannten "naiven personalistischen" Auffassung, das Ich nach Stern kein unabhängig vom Rest der Person bestehender seelenartiger Kern oder Geist, sondern eben nur die psychische Seite der ganzen Person,⁶⁵⁴ die Art und Weise, wie die ganze Person nur sich selbst erscheinen kann, so wie der Organismus die Art und Weise ist, wie die Person sich und anderen erscheint. Ich und Organismus sind also nicht zwei verschiedene Substanzen wie bei Descartes oder anderen dualistischen Konzeptionen, sondern nur die psychische bzw. physische Seite der ganzen Person, die sowohl ihrem physischen Aspekt, dem Organismus, als auch ihrem psychischen Aspekt, dem Ich, eine ganzheitliche, teleologische Ausrichtung auf ihre Zwecke, also die Zwecke der Person als Ganze, auferlegt, und als die alleinige ontologische Grundlage angesehen wird. Ich und Organismus sind also quasi nur zwei verschiedene Betrachtungsweisen oder Perspektiven auf ein und die selbe zielstrebig als einheitliche Ganzheit wirkende Entität, nämlich die Person:

⁶⁵⁰ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Leipzig, Barth, 1917

⁶⁵¹ A. a. O, hier S. 4, 10

⁶⁵² A. a. O, hier S. 10

⁶⁵³ Diese Auffassung vertreten auch Renner, Karl-Heinz & Laux, Lothar: "Unitas Multiplex, Purposiveness, Individuality : Contrasting Stern's Conception of the Person with Gergen's Saturated Self" in *Theory & Psychology*, 2000, 10(6), S. 831-846, hier S. 836.

⁶⁵⁴ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Barth, Leipzig, 1917, S. 6

Wir sehen, daß es dieselbe Person ist, die sich als "Ich" ihren eigenen Erlebnissen gegenüber und als "Organismus" ihren physischen Bestandteilen gegenüber bekundet.⁶⁵⁵

7.3 Person und Sache als perspektivische, komplementäre Konzepte und die Hierarchie der Personen

Welche Seite der Person sich jeweils zeigt, ist also eine Frage der Perspektive. Dies gilt aber sogar auch in Bezug auf die noch grundsätzlichere Wahrnehmung einer Entität als Person oder Sache, denn Stern erläutert die Begriffe von Person und Sache als verschiedene mögliche Betrachtungsweisen oder Konzeptualisierungen einer realen Entität:

In knapper Formel kann man dieses Hervorgehen des Sachbegriffs aus dem Personbegriff so aussprechen: was von oben (als Ganzes) gesehen Person ist, ist von unten (als Summe von Teilen betrachtet) Sache.⁶⁵⁶

Und an anderer Stelle:

Denn irgend ein Gebilde, das als Teil oder Moment einer übergeordneten Ganzheit nur ein Sein aus zweiter Hand, also "sächliches" Sein darstellt, kann zugleich eine Ganzheit für sich (nur von einer tieferen Größenordnung) sein und damit echt personales Sein besitzen. So verhält sich die Zelle zum Organismus, der Einzelmensch zum Volk, das Volk zur Menschheit. Und so verhalten sich – jenseits der Sphäre des Lebendigen nach unten und oben: die Atome zu den Molekülen, die Weltkörper zum Sonnensystem. [...] Person und Sache sind also nicht zwei verschiedene Arten von Substanzen, sondern zwei Anblicksformen desselben Tatbestandes. Der eine Anblick ist "von oben her" auf die Ganzheit gerichtet, der andere "von unten her" auf die Teile, die Phasen, die Mittel eingestellt.⁶⁵⁷

Die Beschreibungen der hier gegenübergestellten Sichtweisen als "von oben" und "von unten" ist der Idee einer "Hierarchie von Personen verschiedener Größenordnungen" geschuldet, die Stern im Kontext der oben zitierten Stelle einführt. Stern entwirft diese Hierarchie, um deutlich zu machen, dass eine Person selber als Teil einer größeren, sie umfassenden Person in diese eingebettet sein kann, sowie selber Teile enthalten kann, die wiederum selbst Personen in seinem Sinne sind. Wichtig ist, dass diese Charakterisierung des Verhältnisses von Person und Sache diese Gegenbegriffe als verschiedene Betrachtungsweisen ein und derselben Entität konzipiert. Man kann also nach Stern den Gegenstand einer Betrachtung sowohl als Person als auch als Sache konzipieren. Unser Blick auf die Welt und das, was er uns als Realität vermittelt, ist damit wesentlich davon abhängig und geprägt, wie wir den zu untersuchenden Gegenstand von vorneherein konzipieren. Diese Auffassung ist natürlich mit dem reduktionistischen Empirismus der damals bereits vorherrschenden positivistischen Erkenntnistheorie unvereinbar und musste Sterns Zeitgenossen daher als unwissenschaftlich erscheinen. Das heißt jedoch nicht, dass eine solche Auffassung tatsächlich unwissenschaftlich ist; dass unsere begriffliche Konzeption des zu untersuchenden Gegenstandes als Person oder Sache das Bild, das wir uns in seiner Untersuchung von ihm

⁶⁵⁵ A. a. O, hier S. 42

⁶⁵⁶ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2: Die menschliche Persönlichkeit*, Barth, Leipzig, 1923, S. 9

⁶⁵⁷ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 3 Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 80f.

machen, mit prägt, entspricht vielmehr der ganz analogen, dualen Verfasstheit der kleinsten Bestandteile der materiellen Realität als Welle oder Teilchen in der modernen Physik, genauer der Quantenmechanik. Licht und, wie sich später herausstellte, ganz allgemein jede elementare materielle Entität kann, wie wir wissen, sowohl als Welle als auch als Teilchen aufgefasst werden.⁶⁵⁸ Mehr noch, ein Photon, also Licht, kann als Teilchen nicht nur vorgestellt, sondern auch nachgewiesen und in gewissen Grenzen gemessen werden, wenn wir einen entsprechenden Versuchsaufbau hierfür entwerfen und benutzen, es kann aber auch, bei entsprechender Veränderung des Versuchsaufbaus, als Welle nachgewiesen und in gewissen Grenzen gemessen werden. Dabei setzt Heisenbergs Unschärferelation der Genauigkeit und dem Inhalt dieser jeweiligen Messungen genau definierte Grenzen. So werden Ort und Impuls "komplementäre Observablen" genannt, da es prinzipiell unmöglich ist, beide mit absoluter Genauigkeit zu bestimmen. Zwar kann ich, wenn ich mich dazu entscheide, den Ort eines Teilchens genau bestimmen, dies geht jedoch nur zu Lasten der Genauigkeit in der Bestimmung seines Impulses und umgekehrt.

Wir sehen also, dass es durchaus wissenschaftliche Vorbilder für eine Abhängigkeit der Realität von unserer begrifflichen (und experimentellen) Bezugnahme auf sie gibt. Stern bezeichnet dieses Prinzip im Zusammenhang seines Kritischen Personalismus auch als "teleomechanischen Parallelismus".⁶⁵⁹ Stern ist jedoch nicht der einzige, der ein erkenntnistheoretisches Komplementaritäts-Prinzip in die Psychologie eingeführt hat. Auch C. G. Jung hat, sogar unter explizitem Verweis auf die Ergebnisse der Quantenmechanik, eine ähnliche Idee, allerdings in Bezug auf bewusste und unbewusste Anteile der Psyche, propagiert. Von Franz (1992) beschreibt dies so:

[The] notion of complementarity introduced by Niels Bohr to provide a better explanation for the paradoxical relationship between waves and particles in nuclear physics can also be applied to the relationship of conscious and unconscious states of a psychic content. This fact was discovered by Jung, but it was particularly elaborated by Wolfgang Pauli.⁶⁶⁰

Zabriskie (2001) erläutert diese Idee Jungs folgendermaßen:

This may be seen as a psychic analogy to the proposition in uncertainty theory that wave and particle are in constant juxtaposition, though only one can be perceived and measured at one time. In this comparison, the movements of the unconscious into consciousness are like waves of psyche manifesting at nodal points as particles of consciousness.⁶⁶¹

⁶⁵⁸ Neben den Elementarteilchen wurde der Wellencharakter mittlerweile auch für komplexe Biomoleküle und bestimmte Fullerene nachgewiesen. Siehe Hackermüller, Lucia/Uttenthaler, Stefan/Hornberger, Klaus/Reiger, Elisabeth/Brezger, Björn/Zeilinger, Anton/Arndt, Markus: "Wave Nature of Biomolecules and Fluorofullerenes" in *Physical Review Letters*, Bd. 91, Nr. 9, vom 28. August 2003, S. 1-4

⁶⁵⁹ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre*, Barth, Leipzig, 1906, S. 345ff. Er hat die Bezeichnung später aufgegeben, da sie die in Sterns Augen ontologisch fundamentalere Rolle der Teleologie nicht zum Ausdruck bringt.

⁶⁶⁰ von Franz, Marie Luise: *Psyche and Matter*, Boston and London, Shambala, 1992, S. 245f.; zitiert nach Zabriskie, Beverley: "Jung and Pauli: A Meeting of Rare Minds" in Meier, Carl Alfred (Hg.): *Atom and Archetype: The Pauli/Jung Letters, 1932-1958*, Princeton University Press, 2001, S. xxxv

Es gibt auch zeitgenössische Vertreter der Idee, das Konzept der Komplementarität der Realität aus der Quantenphysik auf die Psychologie zu übertragen. So etwa der Neurowissenschaftler Ramachandran (2004), der die psychischen und physischen Aspekte als die beiden Seiten der komplementären Realität ansieht:

Well one way out of this dilemma [Leib-Seele-Problem] is to think of them really as two different ways of describing the world, each of which is complete in itself. Just as we can describe light as made up of particles or waves—and there's no point in asking which is correct, because they're both correct and yet utterly unlike each other. And the same may be true of mental events and physical events in the brain.⁶⁶²

Und auch der Biologe Lillie (1945) hat die physikalische und psychische Integration als komplementäre Aspekte eines biologischen Grundprozesses beschrieben:

Diese Überlegungen führen uns zu dem allgemeinen Schluss, dass in lebenden Organismen die physikalische und die psychische Integration zwei miteinander komplementären Faktorengruppen entsprechen und zwei verschiedene Aspekte ein und desselben biologischen Grundprozesses darstellen.⁶⁶³

Ganz ähnlich wie Ramachandran und Lillie hat, wie wir gesehen haben, auch Stern in seiner Charakterisierung der *Unitas Multiplex* die grundsätzliche Berechtigung sowohl des an der physischen Äußerlichkeit der Person orientierten als auch des an der psychischen Innerlichkeit der Person orientierten Forschens anerkannt, dabei jedoch darauf hingewiesen, dass der eine ohne den jeweils anderen ein unvollständiges Bild der einheitlichen Realität der Person zeichnet. Doch darüber hinaus hat er eben sowohl dem analysierenden sachorientierten als auch dem ganzheitlichen person-orientierten Blick in der Wissenschaft seinen Platz zugestanden. Der entscheidende Unterschied zu den anderen genannten Ansätzen und das Alleinstellungsmerkmal des Komplementaritätsansatzes des Kritischen Personalismus besteht dabei in der Neutralität des personalen sowie des sachlichen Blickes in Bezug auf den Gegensatz zwischen psychischer und physischer Realität.

7.4 Organische und nicht-organische Personen

Damit haben wir einen ersten Eindruck des Kritischen Personalismus Sterns anhand des darin entwickelten Personbegriffs. Es scheint angesichts dieser Hinweise vieles zu geben, das die Kriterien für Personalität im Sinne Sterns erfüllt, was wir umgangssprachlich jedoch nicht als Person bezeichnen würden. Das liegt vor allem an Sterns Loslösung des Begriffs von solchen Anteilen, die Implikationen hinsichtlich der Rationalität und sogar jeglicher Existenz von Bewusstseinsphänomenen haben. Seit Locke war der philosophische Personbegriff meist mit

⁶⁶¹ Zabriskie, Beverley: "Jung and Pauli: A Meeting of Rare Minds" in Meier, Carl Alfred (Hg.): *Atom and Archetype: The Pauli/Jung Letters, 1932-1958*, Princeton University Press, 2001, S. xxxix

⁶⁶² Ramachandran, Vilayanur: *The Emerging Mind. The Reith Lectures*, Profile Books, London, 2004, Kap. 5, online unter <http://www.bbc.co.uk/radio4/reith2003/lecture5.shtml>, zuletzt am 7. 12. 2010

⁶⁶³ Lillie, Ralph S.: *General Biology and Philosophy of Organism*, Chicago, 1945, S. 50. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S.176f.

Bewusstsein verbunden ("[W]ithout consciousness, there is no person."⁶⁶⁴) Der in dieser Hinsicht anspruchslosere Personbegriff Sterns fasst daher zwar auch, aber nicht nur Menschen unter sich:

[S]o werden auch wir unseren Begriff [der Person] so definieren, daß das Menschliche nur als enger Spezialfall unter ihn fällt.⁶⁶⁵

Auch ein Hund zum Beispiel oder gar ein Kaktus erfüllt die von Stern genannten Kriterien und ist demnach eine "Person" nach Stern – ganz allgemein sind alle Lebewesen Personen im Sinne Sterns, wie er selbst in *Die Psychologie und der Personalismus* bemerkt:

Auch die pflanzlichen und tierischen Individuen sind "Personen" im Sinne unserer Definition und haben ein Zwecksystem.⁶⁶⁶

Die Loslösung des Personbegriffes von der menschlichen Spezies für sich allein genommen wäre wohl noch gar keine so gravierende Abweichung von unserem gängigen Personbegriff. Denn es scheint nicht ausgeschlossen zu sein, dass es auf anderen Planeten intelligente Lebewesen gibt, auf die wir den umgangssprachlichen Personbegriff anzuwenden bereit wären, wenn wir sie jemals zu Gesicht bekämen. Michael Tissaw (2010)⁶⁶⁷ hat unter Bezugnahme auf Hacker (2007)⁶⁶⁸ betont, dass unser gängiger Personbegriff zwar ein gewisses Maß an kognitiven Fähigkeiten impliziere, jedoch kein Substanzbegriff wie etwa der Begriff des Menschen sei, d. h. er sei nicht an eine bestimmte Spezies gebunden. Und wir müssen gar nicht in die Weiten des Weltalls verweisen: auch auf diesem Planeten gibt es nicht-menschliche Spezies oder zumindest einzelne Exemplare, die selbst unter Voraussetzung des von Hacker und Tissaw herangezogenen, "rationalistischen" oder zumindest "kognitivistischen" Personbegriffs zumindest in gleichem Maße als Grenzfälle von Personen angesehen werden können wie bestimmte Menschen.⁶⁶⁹

⁶⁶⁴ Zitat Lockes, zitiert nach Burkhardt, Hans: "Substanzielle und Personale Identität" in *Personen. Ein interdisziplinärer Dialog*, Beiträge zum 25. Int. Wittgenstein Symposium, Kirchberg, 11.-17. August 2002, S. 38-41, hier S. 38

⁶⁶⁵ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. I, Leipzig, Barth, 1906, S. 14

⁶⁶⁶ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Leipzig, Barth, 1917, S. 47

⁶⁶⁷ Siehe Tissaw, Michael A.: "A critical look at critical (neo)personalism: Unitas multiplex and the 'person' concept" in *New Ideas in Psychology* 28 (2010), S. 159-167, hier S. 164, Fnt. 2

⁶⁶⁸ Hacker, Peter M. S.: *Human nature: The categorial framework*. Blackwell, Oxford, 2007, S. 313

⁶⁶⁹ Es gibt spätestens seit John Locke Autoren, die der Meinung sind, ein vernünftig gefasster Personbegriff (und die damit verbundene Vorstellung von Rechten) trifft sogar auf bestimmte Menschen, etwa Neugeborene oder stark gehirngeschädigte Menschen, die einem Mindestlevel an Rationalität oder kognitiven Fähigkeiten entbehren, nicht wirklich zu. Ein zeitgenössischer Vertreter dieser Position ist etwa Peter Singer, dessen diesbezügliche Ansichten [siehe etwa Singer, Peter: "Taking Humanism Beyond Speciesism" in *Free Inquiry* 24 (6), Oct/Nov 2004, S. 19–21] auch als "Personismus" bezeichnet werden. Auch Michael A. Tissaw scheint dieser Auffassung etwas abgewinnen zu können und plädiert für eine entsprechende Abänderung des Stern'schen Personbegriffs; siehe sein "A critical look at critical (neo)personalism: Unitas multiplex and the 'person' concept" in *New Ideas in Psychology* 28 (2010), S. 159–167, hier S. 165. Doch auch eine solche rationalistische

Die mehr oder weniger vorsichtige Erweiterung des Personbegriffs auf nicht-menschliche Individuen ist, zumindest für die heutige Zeit, nicht ganz außergewöhnlich. So gibt es durchaus Vorschläge und eine Debatte in den Rechtswissenschaften⁶⁷⁰ darüber, inwieweit es gerechtfertigt oder gar ethisch gefordert ist, den Personbegriff auf bestimmte, etwa alle empfindsamen Tiere⁶⁷¹ zu erweitern, und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Rechtsprechung zu ziehen. Allerdings ist bei diesen Überlegungen das potenzielle Vorhandensein einer gewissen Art von Bewusstsein, und sei es nur in Form von Empfindungsfähigkeit, stets der ausschlaggebende Punkt für die Erweiterung des Kreises der Personen. Insofern ähneln die dabei herangezogenen oder entwickelten Personkonzepte dem von Tisaw beschworenen rationalistischen Personbegriff in ihrer Betonung des Bewusstseinsaspektes und unterscheiden sich gerade darin von Sterns Konzeption von Personen, in der keine Rede von Bewusstsein oder Empfindungsfähigkeit als einer wesentlichen Eigenschaft ist. Ganz im Gegenteil: Wir haben bereits gesehen, dass die Abwesenheit dieser Forderung geradezu ein wesentlicher Zug des Kritisch Personalistisch gefassten Personbegriffs ist. Die Ausblendung der Frage des Bewusstseins bei der Definition der Person zeigt sich u. a. in der angesprochenen Ausweitung des Personbegriffs auf Pflanzen.⁶⁷²

Doch spätestens mit dieser Ausweitung des Personbegriffs auf pflanzliche Lebewesen verlässt Stern den gängigen Diskurs über den Anwendungsbereich der Idee der Personalität.⁶⁷³ Stern ist sich dieser Abweichung seiner Konzeption des Personbegriffs vom gängigen Sprachgebrauch durchaus bewusst:

Der Personbegriff ist in seinem Ursprung und in seiner landläufigen Anwendung durchaus auf den Menschen beschränkt. Wenn wir im System des kritischen Personalismus den Versuch machten, ihn über dieses Gebiet hinaus zu erweitern und auf alle Seinsformen anzuwenden, die als wirkliche

oder kognitivistische Konzeption von Personalität ließe prinzipiell zu, dass Angehörige bestimmter nicht-menschlicher Spezies, wie etwa Bonobos oder bestimmte Cetaceen zu Kandidaten für Personen in diesem Sinne werden.

⁶⁷⁰ Auf der jährlichen Konferenz der Association of American Law Schools (AALS) fand am 5. Januar 2008 eine Expertendebatte zu dem Thema "Debating Animals as Legal Persons" statt. Siehe <http://www.opposingviews.com/i/is-an-animal-a-legal-person>, zuletzt 23. 11. 2010

⁶⁷¹ Diese Position vertritt etwa Francione, Gary L.: *Animals as Persons: Essays on the Abolition of Animal Exploitation*, Columbia University Press, New York, 2008.

⁶⁷² Zumindest dann, wenn wir davon ausgehen, dass Pflanzen kein Bewusstsein haben. Dafür spricht die Tatsache, dass sie kein Gehirn haben, dessen Existenz von den meisten Bewusstseinsforschern als *conditio sine qua non* für Bewusstsein angesehen wird. Es gibt jedoch einige Nachweise von Verhaltensweisen bei Pflanzen, wie etwa Antizipation von Verletzungen und Kommunikation zwischen Pflanzen, die als Hinweise auf Bewusstsein interpretiert werden können. Siehe etwa Tompkins, Peter & Bird, Christopher: *The Secret Life of Plants*, Harper & Row, New York, 1973

⁶⁷³ Die einzige mir bekannte Ausnahme stellt das folgende Buch dar: Hall, Matthew: *Plants As Persons: A Philosophical Botany*, State University of New York Press, New York, 2011

Ganzheiten zu betrachten sind, so waren wir uns wohl bewußt, damit ins Spekulative zu geraten und auf starken Widerspruch zu stoßen.⁶⁷⁴

Und in Bezug auf diesen Widerspruch sollte er Recht behalten. So gibt es sogar unter Autoren, die dem Projekt des Kritischen Personalismus gegenüber generell aufgeschlossen sind, Kritiker einer derart weiten Konzeption des Personbegriffs.⁶⁷⁵ Den Vorwurf des Anthropomorphismus in Bezug auf diese Erweiterung des Anwendungsbereiches des Personbegriffs auf nicht-menschliche Entitäten hat Stern antizipiert und begegnet ihm mit dem Hinweis:

[E]ine Verwendung anthropologischer Begriffe in außermenschlichen Gebieten ist noch durchaus nicht identisch mit der Annahme menschlicher oder menschenähnlicher Tatsächlichkeiten und Ursächlichkeiten in eben diesen Gebieten. Die oben genannten Ausdrücke Kraft, Energie und Arbeit sind ja auch menschlichen Verhältnissen entnommen, nicht mehr und nicht weniger als der Begriff "Person" – ist darum die Physik, welche jener Begriffe nicht entraten kann, Mythologie? Und wenn der Physiker sagt: Wir definieren eben diese Begriffe so, dass ihnen nichts spezifisch Menschliches mehr anhaftet, so werden auch wir unseren Begriff so definieren, dass das Menschliche nur als enger Spezialfall unter ihn fällt.⁶⁷⁶

Auf Grundlage der Charakterisierung der Person als "zielstrebig selbsttätige unitas multiplex" und der erwähnten Aussage Sterns, dass auch Pflanzen und Tiere Personen im Sinne seiner Definition seien, scheint Sterns Personbegriff eher unserem umgangssprachlichen Begriff eines Organismus oder Lebewesens zu entsprechen als unserem landläufigen Personbegriff. Zu der Interpretation der Person im Sinne Sterns als Lebewesen passen auch noch weitere Aussagen, etwa aus seinem Aufsatz *Die Psychologie und der Personalismus*, in dem er von

⁶⁷⁴ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2: *Die menschliche Persönlichkeit*, Barth, Leipzig, 1923, S. 3

⁶⁷⁵ Siehe etwa Tisaw, Michael A.: "A critical look at critical (neo)personalism: Unitas multiplex and the 'person' concept" in *New Ideas in Psychology* 28 (2010), S. 159–167. Tisaw vermisst, wie bereits angedeutet, bei Stern insbesondere die Eigenschaft der Rationalität als Kriterium der Personalität. Siehe S. 164f.

⁶⁷⁶ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1 *Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 14

der "Persönlichkeit", was so viel heißt wie "sich selbst entfaltende Person",⁶⁷⁷ explizit als einem lebendigen Ganzen spricht:

Als ein lebendiges Ganzes, das in sich ständig Zwecke dieses Ganzen zu verwirklichen bestrebt und befähigt ist, tritt uns die Persönlichkeit entgegen.⁶⁷⁸

Meint Stern also das, was wir als Lebewesen oder Organismen bezeichnen, wenn er von Personen redet? Tatsächlich nennt Stern in seiner "Selbstdarstellung" seine Zweifel an der Fähigkeit einer zunehmend mechanistischen Wissenschaft, das Wesen der "organischen Vorgänge", also des Lebens⁶⁷⁹ zu erklären, als ein frühes und bleibendes Motiv für den Entwurf seiner Kritisch Personalistischen Weltanschauung.⁶⁸⁰ Und er bestätigt unsere Intuition, dass eben genau die lebendigen Wesen paradigmatische Beispiele für Personen in seinem Sinne sind. Im Zusammenhang der bereits angesprochenen Charakterisierung der Anlage- oder Dispositions-Teleologie, als die er den Kritischen Personalismus verstanden haben will, weist er selbst darauf hin:

Sah die Absichtsteleologie in der menschlichen Willenshandlung den Typus zielstrebigem Wirkens, so wird für die Anlageteleologie der organische Lebensprozeß zum Paradigma.⁶⁸¹

⁶⁷⁷ Zwar spricht Stern in diesem Text (Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Leipzig, Barth, 1917) hauptsächlich über die menschliche Persönlichkeit, was nahelegt, dass er den Begriff der Persönlichkeit, wie sonst üblich, auf Menschen beschränken möchte, gelegentlich ist jedoch auch die Rede von "niederen", soll heißen: nicht-menschlichen Persönlichkeitsformen (siehe etwa S. 44, ebda.). Andere Textstellen in *Person und Sache* zeigen, dass seine Definition der Persönlichkeit wenig mit der umgangssprachlichen Verwendungsweise zu tun hat. Der Begriff der Persönlichkeit wird dort von Stern zur Beschreibung jener Aspekte einer Person eingeführt, in denen sich die Verwirklichung ihrer inneren Bestimmung, also ihre Selbstentfaltung zeigt:

Unter Persönlichkeit verstehen wir also die Person, soweit durch ihre reale Gestaltung die in ihr waltende innere Bestimmung hindurchleuchtet. [Bd. 2, S. 20f.]

Noch eindeutiger verwendet er "Persönlichkeit" im dritten Band synonym mit "Person an und für sich", was ein weiterer Ausdruck für die sich selbst entfaltende Person ist. [etwa Bd. III, S. 111]. Es gelten also die folgenden Synonymien:

Person an sich = Person in Phase der Selbsterhaltung

Person an und für sich = Person in Phase der Selbstentfaltung (= Verwirklichung der inneren Bestimmung) = Persönlichkeit

⁶⁷⁸ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Leipzig, Barth, 1917, S. 45

⁶⁷⁹ Es gibt verschiedene Ansichten darüber, ob es nicht-organismisches Leben gibt. Manche Biologen halten Viren für nicht-organismische Lebewesen. Andererseits gibt es auch die Ansicht, Viren seien nicht-lebendige Mitteldinge zwischen Molekülen und Organismen. Und schließlich werden Viren auch als nicht-zelluläre Organismen oder Lebewesen bezeichnet. Meist wird in dieser Diskussion der Begriff des Organismus jedoch an den des Lebens gekoppelt, so dass die Infragestellung des Status von Viren als Lebewesen die Infragestellung des Status als Organismen nach sich zieht und umgekehrt. Ich orientiere mich hier an diesem synonymen Sprachgebrauch.

⁶⁸⁰ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 6, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 132f.

Und an einer Stelle am Ende des ersten Bandes von *Person und Sache* setzt er Personen schließlich explizit mit Lebendigem gleich:

[W]ir können die Welt gar nicht anders denken als bestehend aus Personen, d. h. aus selbsterhaltungs- und selbstentfaltungsfähigen Ganzen, d. h. aus Leben.⁶⁸²

Doch andererseits scheint auch ein solches "organismisches" Verständnis immer noch ein zu enges Bild des intendierten Anwendungsbereiches des Stern'schen Personbegriffs zu zeichnen. Denn Stern geht schließlich noch weiter und fasst sogar Nicht-Organisches unter den so gedachten Personbegriff:

Diese Fassung der "Person"-Kategorie lässt also allen bloßen Anthropismus weit hinter sich; sie ist anwendbar auf Menschliches, Untermenschliches, Übermenschliches, auf Organisches und Nicht-Organisches, auf Individual- und Gemeinschaftsgebilde – sofern sie der eben angedeuteten Begriffsbestimmung unterstehen.⁶⁸³

Als weitere Beispiele für nicht im engeren Sinne organische Personen nennt Stern noch die Familie, das Volk, die Menschheit, den Erdkörper, das Sonnensystem, das All, Zellen, Moleküle und Atome⁶⁸⁴. Im Falle von Lebewesen leuchtet unmittelbar ein, dass sie eine "einheitliche zielstrebige Selbsttätigkeit" vollziehen. Auch eine personalistische Konzeption von Zellen ist wohl mit deren Sichtweise in der Biologie vereinbar. So beschreibt etwa der Biologe Bruce Lipton (2005) in einem Abschnitt mit dem Titel "Cells As Miniature Humans" Zellen als auf ihre Selbsterhaltung hin zielgerichtet handelnde Entitäten, also als Personen im Sinne Sterns:

I also made it clear to my students that each cell is an intelligent being that can survive on its own, as scientists demonstrate when they remove individual cells from the body and grow them in a culture. As I knew intuitively when I was a child, these smart cells are imbued with intent and purpose; they actively seek environments that support their survival while simultaneously avoiding toxic or hostile ones. Like humans, single cells analyze thousands of stimuli from the microenvironment they inhabit. Through the analysis of this data, cells select appropriate behavioral responses to ensure their survival.⁶⁸⁵

Auch die Vorstellung von überindividuellen Gruppen als zieltätigen Ganzheiten kannte man schon zu Lebzeiten Sterns von Herbert Spencers Beschreibung der Gesellschaft als "Super-Organismus"⁶⁸⁶ her. Es ist jedoch nicht auf den ersten Blick klar, was Stern mit "zielstrebiger Aktivität" im Hinblick auf so scheinbar tote Entitäten wie Moleküle und Atome meinen

⁶⁸¹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1 *Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Barth, Leipzig, 1923 (zuerst 1906), S. 244f.

⁶⁸² A. a. O, hier S. 422

⁶⁸³ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 6, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 164f.

⁶⁸⁴ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1 *Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Barth, Leipzig, 1923 (zuerst 1906), S. 167

⁶⁸⁵ Lipton, Bruce: *The Biology of Belief: Unleashing the Power of Consciousness, Matter and Miracles*, Elite Books, Fulton, 2005, S. 7

könnte. McDougall (1963) hat in Bezug auf die selbe Problematik in Haldanes und Whiteheads⁶⁸⁷ "organismischen" Philosophien, die übrigens auch noch in anderen Punkten mit Sterns Personalismus übereinstimmen, die folgenden, meiner Meinung nach treffenden Worte gefunden:

And not until we can discover in the inorganic world some indications however faint of that teleological causation (so familiar to each of us in his own person and the evidences of which we observe in a multitude of phenomena of the organic realm) shall we be justified in believing, with Haldane and Whitehead, that there is no radical difference of kind between the processes of the organic and those of the inorganic realm.⁶⁸⁸

Allerdings weist Stern darauf hin, dass die Frage, welche Entitäten "echte Personen" in seinem Sinne darstellen, vom jeweiligen Stand des Forschens und Wissens abhängt und durch "fortschreitende Wissenschaft in den mannigfachsten Einzelheiten modifiziert werden"⁶⁸⁹ mag. Inwiefern gewisse Entitäten als Personen in diesem Sinne gelten können, sieht er also als empirische Frage an, und er erinnert in einer Fußnote daran, "dass die Einheiten des Moleküls und der Zelle erst seit kurzem aufgestellt worden sind".⁶⁹⁰ Und auch in Bezug auf die überindividuellen Einheiten räumt Stern ein, dass ihre Personalität nicht so offenkundig ist wie die der menschlichen Person:

In der Tat sind bezüglich der menschlichen Individualperson alle jene Bedenken hinfällig, die gegen die spekulative Erweiterung des Personbegriffs auf überindividuelle Ganzheiten verschiedener Größenordnung erhoben werden konnten. Diese These von der "Hierarchie der Personen" wird wohl noch auf längere Zeit ein weltanschaulicher Glaubenssatz bleiben müssen, dessen Auswertung zu streng wissenschaftlichen Zwecken vielleicht erst später möglich werden wird. Dagegen ist die Personalität des menschlichen Einzelindividuums nicht nur nicht Erzeugnis verstiegener Spekulation, sondern der allerevidenteste Tatbestand, den es in bezug auf den Menschen überhaupt gibt.⁶⁹¹

Dass eine Zelle lebt und in diesem Sinne zielstrebig tätig ist, ist heute wohl unumstritten, doch in welchem Sinne ein Molekül oder Atom oder generell unorganische Einheiten zieltätig sein sollen, erscheint fraglich. Schauen wir uns also an, worin die zielstrebigste Aktivität von Personen nach Stern besteht.

⁶⁸⁶ Spencer, Herbert: *The Principles of Sociology*, Vol. 1, Williams and Norgate, London, 1876, Teil 2, Kap. II: "A Society Is an Organism" (Abschnitte 222 und 223)

⁶⁸⁷ Tatsächlich hat Whitehead die Unterscheidung zwischen lebender und toter Materie als "vage und problematisch" bezeichnet. Siehe Whitehead, Alfred North: *Science and the Modern World*, Cambridge University Press, Cambridge, 1926, S. 98

⁶⁸⁸ McDougall, William: "The Philosophy of J. S. Haldane" in *Philosophy*, 11, 1936, S. 419-432, hier S. 429

⁶⁸⁹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1, Leipzig, Barth, 1923 (zuerst 1906), S. 168

⁶⁹⁰ Ebda., Fußnote 2. An der Personalität von Zellen hat Stern allerdings auch noch im 3. Band von *Person und Sache* festgehalten.

⁶⁹¹ Stern, William: *Studien zur Personwissenschaft, I: Personalistik als Wissenschaft*, Barth, Leipzig, 1930, S. III

7.5 Die Person als selbsterhaltende und selbstentfaltende Ganzheit

Die Zieltätigkeit einer personalen Ganzheit besteht nach Stern in ihrer zweifachen Tendenz zu ihrer eigenen Erhaltung und Entfaltung. Selbsterhaltung und Selbstentfaltung werden von Stern als einander überlagernde ("superponierende") "Phasen" gedacht. Die Phase der Selbstentfaltung dauert, im Gegensatz zur Phase der Selbsterhaltung, nicht notwendigerweise während der ganzen Existenz einer Person an. Im Extremfall kann sie sogar ganz fehlen. Allerdings hält Stern sowohl eine Selbsterhaltungs- als auch eine Selbstentfaltungstendenz für unverzichtbare, "allgültige Wirkungsprinzipien"⁶⁹² und er versucht, auf diese "Grundveranlagungen das gesamte Wirken in der Welt zurückzuführen."⁶⁹³

Wir müssen alles Existierende denken in der Form von Selbsterhaltungsganzen; aber sich restlos erschöpfend in der Selbsterhaltung können wir es nicht denken, da sonst in der Welt absoluter Stillstand und kein Geschehen wäre. Wir nehmen daher noch eine zweite Art des personalen Funktionierens an, die bald fehlt, bald sich der bloßen Selbsterhaltung superponiert. Sie ist ebenso immanent und ebenso teleologisch, wie die Selbsterhaltung; aber ihr Telos besteht nicht mehr in der bloßen Fortsetzung des individuellen Ganzen, sondern in seiner Erweiterung, nicht mehr in der Konservierung, sondern in der Produktion. Diese zweite Funktion nennen wir "Selbstentfaltung"; erst wo sie aktuell wird, ist die Person im wahrsten Sinne des Wortes verwirklicht.⁶⁹⁴

In diesem Zitat wird neben der zentralen Rolle der Selbsterhaltung und -entfaltung für die Person im Sinne Sterns auch schon deutlich, dass Stern in seinem philosophischen Hauptwerk *Person und Sache* die ontologische These vertritt, dass alles, was "wahrhaft existiert", unter den so gefassten Begriff der Person fällt. Der Personbegriff wird bei Stern damit zu der grundlegenden ontologischen Kategorie. In seiner "Selbstdarstellung" bezeichnet Stern die Ontologie des Kritischen Personalismus daher auch als "personalen Monismus".⁶⁹⁵ Allerdings weist nicht jede Person beide Formen aktiver Zielstrebigkeit, also sowohl Selbsterhaltungs- als auch Selbstentfaltungstreiben auf: während bei einigen selbsterhaltenden Entitäten, Stern nennt diese auch "Personen der ersten Phase", der Aspekt der Selbstentfaltung zeitweise oder gar permanent fehlt, tritt er bei anderen Entitäten, sogenannten "Personen der zweiten Phase", zu der bloßen Selbsterhaltung hinzu. Und erst hier, bei den sich selbst entfaltenden Entitäten, liegt Personalität "im wahrsten Sinne" vor. In diesem Sinne sind Lebewesen, da sie zeitlebens beide Grundformen zielgerichteter personaler Aktivität, also sowohl Selbsterhaltungs- als auch Selbstentfaltungstreiben aufweisen, paradigmatische Exemplare "wahrer" Personalität. Stern fasst diese Überlegungen zusammen in dem Satz:

⁶⁹² Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1, Leipzig, Barth, 1923 (zuerst 1906), S. 249

⁶⁹³ A. a. O, hier S. 246

⁶⁹⁴ A. a. O, hier S. 170

⁶⁹⁵ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 6, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 166. Diese Bezeichnung soll natürlich nicht zum Ausdruck bringen, dass es nur eine Person gibt, sondern dass es streng genommen nur eine Art von Entitäten gibt: Personen.

[L]ebendige Einheit ist identisch mit "Person der zweiten Phase".⁶⁹⁶

Entitäten wie etwa Atome hingegen, die nach Stern keine Selbstentfaltung aufzuweisen scheinen, sondern nur Selbsterhaltung, sind dagegen sozusagen "untere Grenzfälle" von Personen in diesem Sinn. Stern nennt die Phase der Selbsterhaltung einer Person daher auch "personales Minimum",⁶⁹⁷ um auszudrücken, dass eine Person sich zumindest selbst erhalten muss, um überhaupt als Person existieren zu können. Dem Einwand, dass es sich bei Selbsterhaltung und Selbstentfaltung um grundverschiedene Phänomene handelt, und daher auch die sich selbstentfaltenden von den sich bloß selbsterhaltenden Entitäten geschieden werden sollten, begegnet Stern mit dem Hinweis, dass beide Prozesse sich dennoch an denselben Entitäten abspielen, deren Existenz daher als die Substanzen, an denen sie sich beide abspielen, vorausgesetzt werden muss:

Wenn wir trotzdem den Begriff der Person so stark dehnen, so soll damit ausgesprochen werden, daß jene Kluft [Anm.: zwischen Selbsterhaltung und –entfaltung] in Wirklichkeit nicht existiert, daß vielmehr jene beiden scheinbar disparaten Tatbestände nur zwei Phasen sind, die sich an identischen Existenzen abspielen und positiv zusammengehören. [...] Nun ist aber das fortwährende Sich-ineinander-Verwandeln der beiden Funktionen eine metaphysische Tatsache, die in allen Gebieten aufgezeigt werden kann; deswegen haben wir kein Recht, diejenigen Seinsformen, welche bloße Selbsterhaltung zeigen, von denen substantiell zu scheiden, die auch Selbstentfaltung zeigen: denn Seinsformen der ersten Art werden fortwährend zu solchen der zweiten Art und umgekehrt. Und so sind denn auch die bloßen Selbsterhaltungsganzen "Personen", weil sie personale Vergangenheit und Zukunft in sich tragen und weil andererseits auch die "Selbstentfaltungspersonen" stets partiell bloße Selbsterhaltungspersonen sind.⁶⁹⁸

Da also auch die meisten "wahren" Personen sich nur phasenweise selbst entfalten und zwischenzeitlich in Phasen bloßer Selbsterhaltung zurückfallen, haben wir nach Stern kein Recht, einer sich bloß selbst erhaltenden Entität den Personenstatus abzusprechen. Es könnte schließlich sein, dass sich ihre letzte Phase der Selbstentfaltung bereits vor langer Zeit abgespielt hat oder sich mit einer so großen Langsamkeit oder einer so kleinen oder großen Ausdehnung abspielt, dass wir sie nicht wahrnehmen können.⁶⁹⁹ Trotz dieser Hinweise bleibt der Unterschied zwischen bloß selbsterhaltenden Entitäten auf der einen und sowohl selbsterhaltenden als auch selbstentfaltenden Entitäten auf der anderen Seite bestehen. Bei Stern findet dieser Unterschied, wie wir bereits gesehen haben, nur gelegentlich und etwas unglücklich⁷⁰⁰ Ausdruck in der Bezeichnung der sich bloß selbsterhaltenden als "latente

⁶⁹⁶ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1 *Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Barth, Leipzig, 1923 (zuerst 1906), S. 421

⁶⁹⁷ A. a. O, hier S. 173

⁶⁹⁸ A. a. O, hier S. 170f.

⁶⁹⁹ Siehe hierzu auch Sterns entsprechende Hinweise a. a. O, hier S. 392f.

⁷⁰⁰ Unglücklich ist besonders der Sprachgebrauch der "wahren Person", da er nahelegt, dass es sich bei den bloßen Selbsterhaltungsganzen nicht wirklich um Personen handelt. Wenn dies Sterns Absicht gewesen ist, hätte er jedoch lieber zwei verschiedene Begriffe wählen sollen. Eine begriffliche Trennung erscheint umso angebrachter angesichts der im zweiten und dritten Band entwickelten zusätzlichen Unterschiede zwischen "wahren" Personen und sich bloß selbst erhaltenden Entitäten, wie etwa der Fähigkeit wahrer Personen zur

Personen",⁷⁰¹ "Personen an sich" oder "Personen der ersten Phase" und der sich sowohl selbsterhaltenden als auch selbstentfaltenden als "wahre" oder "echte" Personen, "Personen an und für sich", "Persönlichkeiten" oder Personen der "zweiten Phase". An anderen Stellen wiederum setzt er jedoch Personen generell gleich mit dem, was wir hier als "wahre" Personen kennengelernt haben, nämlich Lebewesen, wie etwa an der bereits zitierten Textstelle:

[W]ir können die Welt gar nicht anders denken als bestehend aus Personen, d. h. aus selbsterhaltungs- und selbstentfaltungsfähigen Ganzen, d. h. aus Leben.⁷⁰²

Obwohl Stern sich also darüber im Klaren ist, dass manche selbsterhaltende Entitäten keine Anzeichen von Selbstentfaltung zeigen, bezeichnet er diese dennoch als (latente) Personen und scheint dabei davon auszugehen, dass sie trotz allem die Fähigkeit zur Selbstentfaltung in sich tragen,⁷⁰³ auch wenn wir dies nicht beobachten können.⁷⁰⁴

7.6 Tendenz zur Aktualisation und Mechanisation

Diese Annahme der Möglichkeit zur Selbstentfaltung in allen Personen wird auch deutlich in seiner Beschreibung des Übergangs zwischen Selbsterhaltung und Selbstentfaltung. Diesen Übergang der beiden als "Phasen" der Person gedachten Verwirklichungen der Tendenzen der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung beschreibt Stern mit den Begriffen der "Aktualisation" und "Mechanisation": die als "personales Minimum" bezeichnete Phase der Selbsterhaltung einer Person trägt nach Stern stets die Möglichkeit der Phase der Selbstentfaltung hin zum "personalen Maximum"⁷⁰⁵ in sich.⁷⁰⁶

So werden auch wir alle jene Seinseinheiten, die – wie Moleküle, Weltkörper, Tierarten – uns zwar nicht wahrnehmbare Selbstentfaltung durch aktuelle einheitliche Tat, wohl aber die Fähigkeit zur individuellen Selbsterhaltung aufweisen, als "latente Personen" bezeichnen. "Personen" sind sie, weil die Selbsterhaltung nichts anderes als künftige Selbstentfaltungsmöglichkeit bedeutet; latent sind sie,

Introzeption (s. u.).

⁷⁰¹ A. a. O, hier S. 174

⁷⁰² A. a. O, hier S. 422

⁷⁰³ Hierin liegt wiederum eine Übereinstimmung mit dem bereits angesprochenen Haldane.

⁷⁰⁴ Siehe hierzu auch Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 119f.

⁷⁰⁵ Vergl. Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1 *Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 173

⁷⁰⁶ Diese Bezeichnung bezieht sich auf die Erfüllung aller Entwicklungsmöglichkeiten der Person. Während der Begriff des personalen Minimums aufgrund seiner ihm innewohnenden Statik relativ unproblematisch ist, ergeben sich hinsichtlich des personalen Maximums Fragen nach dessen eindeutiger Bestimmtheit: Gibt es für eine Person nicht mehrere verschiedene Wege der Selbstentfaltung, die zu verschiedenen "Maxima" führen? Verändert sich durch die auf eine Person wirkenden Umgebungsbedingungen bei der Realisierung eines bestimmten Potentials nicht manchmal ein anderes Potential dieser Person? Inwiefern kann man also von einem einzigen personalen Maximum reden?

weil ihr personales Sein sich lediglich in der den Teilen dauernd auferlegten gesetzmäßigen Erhaltungsweise, nicht aber am Ganzen als Ganzem offenbart. Den Übergang aber aus dem Latenzzustand in den aktuellen Zustand nennen wir "Aktualisation".⁷⁰⁷

Die Phase der Selbstentfaltung ist also in jeder Person latent enthalten⁷⁰⁸ und wird, zumindest in jeder "wahren" Person, in der "Aktualisation" realisiert. Da etwas nur dann "im wahrsten Sinne des Wortes" als Person verwirklicht ist, wenn es neben der Tendenz zur reinen Selbsterhaltung auch die Tendenz zur Selbstentfaltung, zumindest in einem gewissen Maß, realisiert, behauptet Stern hiermit also die Existenz einer Tendenz zur Aktualisierung in allen "wahren" Personen. Wir haben bereits gesehen, dass Lebewesen offenbar paradigmatische Fälle wahrer, sich verwirklichender Personen, also selbsterhaltende und -entfaltende Ganzheiten sind. Wir können Sterns Ausführungen zum Wesen der Person also unter anderem als Behauptung einer Aktualisierungstendenz in allen Lebewesen auffassen.

Stern stellt der Aktualisation einen komplementären Prozess zur Seite. Dieses Gegenstück zur Aktualisation bei Stern ist die "Mechanisation":

Ist die erste Phase der Person nach obigem [Verständnis der Aktualisation] der Vorklang der zweiten, so ist sie andererseits auch der Nachklang der zweiten, oder noch besser: ihr Niederschlag, ihr Petrefakt. Jede Funktion der ersten Phase ist Schöpfung einer Funktion der zweiten. Eine in der zweiten Phase befindliche Person ist spontaner, schöpferischer Tat fähig. Diese Tat zwar ist, für sich betrachtet, stets nur in einem Zeitmoment wirklich; aber ihr Ergebnis für die Teile ist nicht mit diesem Moment abgetan. Vielmehr wird das Neue, schon dadurch, dass es einmal vollzogen ist, zum Dauerbestandteil der Person und muß deshalb ihrem Selbsterhaltungszubehör einverleibt werden. [...] Nur dadurch wird weitere Selbstentfaltung möglich, dass alle ihre Errungenschaften stetig abgeschoben werden in die Sphäre des mechanischen Funktionierens der bloßen Selbsterhaltung, wodurch fortwährend der Boden erhöht wird, von dem aus der Aufstieg zu immer neuen Zielen unternommen wird. Wir bezeichnen diese Tatsache als "Mechanisation"; sie ist das Gegenstück zu der oben beschriebenen Aktualisation.⁷⁰⁹

Als Beispiele für diesen Vorgang nennt Stern so vielfältige Prozesse wie Übung und Gewöhnung, den Übergang vom Willen zum Reflex, vom Lernen zum Können, vom bewussten Erleben zum unbewussten Besitzen, die Vererbung erworbener Eigenschaften einer Gattung und die Umformung neuer Kulturerfahrungen in die ungeschriebenen Gesetze der Tradition, Sprache, Sitte und Weltanschauung.

⁷⁰⁷ A. a. O, hier S. 174f.

⁷⁰⁸ Demnach wäre ein Atom nur dann eine "wahre" Person, wenn es potentiell der Selbstentfaltung fähig ist. Stern geht jedoch nicht näher auf die Selbstentfaltungspotentiale von Atomen ein. Vielleicht würde Stern die energetische Anregung eines Elektrons, das einen Atomkern umkreist, auf einen höheren Energiezustand, als eine Selbstentfaltung dieses Atoms ansehen. Es ist jedoch nicht klar, inwiefern dieses Ereignis als eine zielgerichtete Selbsttätigkeit des Atoms verstanden werden kann. Wahrscheinlich würde Stern Atome daher zu den bloßen Selbsterhaltungsganzen, also den Personen "zweiter Klasse" zählen. Siehe hierzu Stern, William: *Person und Sache, Bd. 3 Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 119, sowie meine Diskussion des Kritischen Personalismus.

⁷⁰⁹ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 175, Ergänzung in Klammern von mir

7.7 Konvergenz, Reaktion und Spontaneität, esoterische und exoterische Kausalität

Das letzte Zitat zur Mechanisation bringt auch noch ein anderes Begriffspaar ins Spiel, das Stern zur Charakterisierung der kausalen Beschaffenheiten von Selbsterhaltung und Selbstentfaltung benutzt und das charakteristisch für eine ganze Reihe von theoretischen wie empirischen Arbeiten Sterns ist: die Reaktion und die spontane Aktion.⁷¹⁰ Formal charakterisiert Stern diese beiden Aktionsarten wie folgt,⁷¹¹ wobei U für die Umwelt, P für die Person, der Pfeil für die Wirkrichtung, R-A für Reaktion und Sp-A für Spontanaktion steht:

$U \rightarrow P$

—┐ (die Reaktion)

R-A

Und

$P \rightarrow U$

—┐ (die Spontanaktion)

Sp-A

In beiden Fällen ist das Verhalten einer Person Ergebnis des Zusammenspiels dieser Person und ihrer Umwelt. Stern nennt diesen Prozess auch "Konvergenz" und erläutert ihn und die darin sich ausdrückende Zentralität der Person im Zusammenhang der Handlungsforschung wie folgt:

[E]s lehrt die Konvergenztheorie, dass bei allen Beziehungen zwischen Umweltvorgängen und Einzelakten der Person auch die Person als Ganzheit mit in die ursächliche Rechnung gezogen werden müsse. Jene Beziehungen dürfen nicht als mechanistische, sondern müssen als teleologische aufgefasst werden. Damit ist das folgende gemeint. Mechanistisch nenne ich eine Betrachtungsweise, welche den einzelnen Umweltprozeß in ein direktes Verhältnis zu dem einzelnen personalen Geschehen setzt: also den Reiz zur Reaktion, oder (in umgekehrter Richtung) den Willensakt zur Handlung. Äußerlich bekundet sich diese Auffassung darin, dass man die Beziehung als zweigliedrige darstellt, als eine Funktional- oder Kausalbeziehung zwischen den beiden Elementen: U (den Umweltvorgängen) und A (dem Akt). Teleologisch ist dagegen eine Betrachtungsweise, welche den Faktor P (Persönlichkeit) dazwischenschiebt und den isolierten Einzelakt zu verstehen sucht aus dem einheitlichen Persönlichkeitszweck, sofern er mit der Umwelt U zusammentrifft. [...] Die Formel der Konvergenz ist also eine dreigliedrige [...].⁷¹²

⁷¹⁰ Beispielsweise unterscheidet Stern zwischen "reaktiver" und "aktiver" Intelligenz. Dies erklärt auch, warum er stets die begrenzte Aussagekraft der von ihm mitentwickelten Intelligenztests betonte: in diesen wird bestenfalls nur die reaktive Intelligenz getestet, nicht die, mehr in spontaner und kreativer Geistestätigkeit bestehende, aktive Intelligenz.

⁷¹¹ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 124

Stern kritisiert hier natürlich eine gewisse forschungsmethodologische Strömung der Psychologie seiner Zeit, seine Kritik lässt sich inhaltlich jedoch auch auf weite Teile der heutigen Handlungs- und Persönlichkeitsforschung beziehen. Er hat dabei auch eine gängige Verteidigung gegen diese Kritik vorweg genommen:

Man wird in der ausdrücklichen Betonung des P-Faktors zunächst etwas wie begriffliche Haarspalterei sehen wollen. Die Selbstverständlichkeit, dass die mit der Umwelt in Beziehung stehenden Einzelakte der Person eben dieser Person angehören, bedürfe doch nicht erst der besonderen Erwähnung; das Interesse des Forschers und Betrachters sei doch lediglich auf das Verhältnis von U und A gerichtet. Man wolle wissen, wie ein bestimmter Außenvorgang bestimmte Einzelwirkungen im Menschen hervorrufe, oder wie bestimmte Einzelakte der Person auf die Außenwelt wirken; dazu genüge die zweigliedrige Beziehung. Hierauf ist zu entgegnen, dass eben jene "Selbstverständlichkeit" des P-Faktors nicht zugegeben werden kann. Denn die Person ist nicht nur da als der passive Rahmen für die Akte, sondern als deren eigentlicher "Akteur". Die Vereinzelnung des Aktes ist ein Kunstprodukt, bedeutet das Herausreißen eines Teiles aus einem durch und durch einheitlichen Zweckzusammenhang; und die eigene Färbung, die der gesondert betrachtete Akt erhält, Art und Zeit seines Eintretens, seine Stärke und seine Dauer, seine Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit – all dies erhält erst Sinn und wird erst verständlich durch seine Beziehung zum Gesamtzweck der Person.⁷¹³

Die "mechanistische" Herangehensweise wird von Stern also dafür kritisiert, die einzelne Handlung aus dem persönlichen Zusammenhang zu reißen, in dem sie doch nur ihren eigentlichen Sinn hat. Die Art und Weise, wie ein Umweltfaktor und ein Verhalten miteinander verknüpft sind, kann laut Stern nicht von der Person, die das Verhalten zeigt, abstrahiert werden, wenn man an dessen Erklärung interessiert ist. Die kausale Verknüpfung zwischen "Reiz" und "Reaktion" ist nun mal keine unmittelbare, sondern eine durch den jeweils handelnden Menschen vermittelte. Dies lässt sich natürlich auch als eine der frühesten Kritiken an der methodologischen Überbewertung des Reiz-Reaktionsschemas und dem Black-Box-Konzept in der behavioristisch geprägten Psychologie lesen. Auch die allmähliche Abkehr Sterns von statistischen Methoden der Persönlichkeitsforschung und die verstärkte Hinwendung zu idiographischen Methoden wird aus dieser Personalistischen Konzeption der Konvergenz zur Erklärung der Genese von Handlungen heraus verständlich.⁷¹⁴

⁷¹² Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 123

⁷¹³ Ebda., S. 123f.

⁷¹⁴ Eine ähnliche Auffassung des Wesens der Persönlichkeitspsychologie hatte übrigens offenbar der russische Psychologe Rubinstejn:

Die These, der zufolge die äußeren Bedingungen nur mittelbar, über die Persönlichkeit, mit ihrem psychischen Effekt zusammenhängen, ist der zentrale Gedanke, von dem aus wir theoretisch an alle Probleme der Persönlichkeitspsychologie wie auch der Psychologie überhaupt herangehen müssen.

Rubinstejn, Sergey L.: "Das Persönlichkeitsproblem in der Psychologie" in Kussmann, Thomas (Hg.): *Bewusstsein und Handlung. Probleme und Ergebnisse der sowjetischen Psychologie*, Verlag Hans Huber, Bern, 1971, S. 62-71, hier S. 66f.

Diese Konzeption scheint mir der Stern'schen Auffassung der Person recht verwandt zu sein. Dem Autor sind offenbar auch die Schriften Sterns bekannt, da er ihn kurz erwähnt. Allerdings geschieht dies im Rahmen einer Abgrenzung. Rubinstejn wendet sich dabei gegen die Charakterisierung der Persönlichkeit als psychophysisch neutrale Entität:

Die unterschiedliche Reihenfolge von "Umwelt" und "Person" in der obigen schematischen Darstellung Sterns von Aktion und Reaktion und die daraus resultierende Umkehrung des Pfeiles, also der Wirkrichtung, soll dabei verdeutlichen, dass bei der Reaktion der "Anstoß"⁷¹⁵ des Verhaltens von außerhalb der Person kommt, während er bei der Spontanaktion aus der Person selbst kommt. Wir finden in dieser Einteilung des Verhaltens der Person eine Dualität, die offenbar ganz parallel zu der zweiseitigen Charakterisierung ihrer teleologischen Natur, also ihrer Tendenz zur Selbsterhaltung und Selbstentfaltung, verläuft. Stern weist selbst darauf hin, dass diese beiden Aspekte der teleologischen Natur der Person auf der Ebene ihres konkreten Ausdrucks durch Handlungen mit diesen Begriffen charakterisiert werden können:

Der Selbsterhaltungsakt ist seiner kausalen Beschaffenheit nach Reaktion (Antwortwirkung) zu nennen; d. h. irgend etwas, das nicht mit der wirkenden Person selbst identisch ist, muß den Anstoß geben, dass sie sich betätige. [...] Die Selbstentfaltungen fallen aber durchaus unter den Begriff der Spontaneität; denn der bestimmende Anlass ist nicht mehr, wie bei der Selbsterhaltung, eine zur Person exoterische Störung oder Hemmung, sondern allein eine immanente Strebung.⁷¹⁶

Und noch deutlicher:

So ist die Spontaneität die Äußerung der Selbstentfaltungstendenz der Person, wie die Reaktion das Mittel der Selbsterhaltung war.⁷¹⁷

Allerdings handelt es sich bei dieser Unterscheidung nicht um eine scharfe Trennung, sondern vielmehr um zwei Pole eines Kontinuums von mehr oder weniger spontanen bzw. reaktiven Tendenzen, die in dem Verhalten der Person "konvergieren":

[I]n jedem Akt ist ein reaktives und ein spontanes Moment enthalten, nur in wechselndem Stärkeverhältnis.⁷¹⁸

Die menschliche Persönlichkeit, das heißt die objektive Realität, die mit dem Begriff Persönlichkeit bezeichnet wird, die also in dieser Eigenschaft in Erscheinung tritt, ist letztlich das reale Individuum, der lebendige, handelnde Mensch. Die Persönlichkeit existiert weder als etwas psychophysisch "Neutrales" (W. Stern) noch als ein rein geistiges Gebilde (Klages) [...]. [a. a. O., S. 66f.]

Doch Rubinstejns Charakterisierung der menschlichen Persönlichkeit in diesem Zusammenhang scheint mir ganz im Einklang mit Stern's Konzeption von psycho-physischer Neutralität zu sein. Denn psycho-physische Neutralität der Persönlichkeit heißt für Stern ja nicht, dass die Persönlichkeit weder psychisch noch physisch ist, sondern nur, dass sie nicht ausschließlich und nicht wesentlich psychisch oder physisch ist, sondern beides. Und für den "lebendigen, handelnden Menschen" Rubinstejns trifft ja genau dies zu, wie wohl auch Rubinstejn selbst zugeben würde. Es handelt sich also offenbar um ein Missverständnis der Charakterisierung der Persönlichkeit als "psycho-physisch neutral".

⁷¹⁵ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 125

⁷¹⁶ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 259ff.

⁷¹⁷ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 138

⁷¹⁸ A. a. O, hier S. 141

Die Wirkungsweise der Reaktion nennt Stern auch "exoterische Kausalität", die der Spontanaktion "esoterische Kausalität". Letztere bezieht sich also auf eine Tätigkeit der Person, die von deren immanentem Streben auf ein Ziel hin verursacht wird. Dieses Streben ist nach Stern jedoch nicht notwendigerweise mit Bewusstsein verbunden, wie wir bereits gesehen haben. Stern nennt seine Vorstellungen einer teleologischen Kausalität daher "psychophysisch neutral", d. h. die zielstrebige Selbsttätigkeit der Person ist weder ihrer psychischen noch ihrer physischen Seite zuzuordnen, sondern der Person im Ganzen. Ihre Zielstrebigkeit mag sich mal mehr in den psychischen, mal mehr in den physischen Aspekten der Person zeigen, mal gleichermaßen in beiden, sie ist jedoch stets beiden übergeordnet. Diese Betonung der Zielstrebigkeit in Absehung von ihrer Bewusstheit ist die tiefere Bedeutung des obigen Hinweises, dass Stern in Bezug auf die teleologische Natur der Person keine Absichtsteleologie vertritt, die ein bewusstes Streben auf ein Ziel voraussetzt, sondern eine Anlage- oder Dispositionsteleologie, die es ganz offen lässt, ob ein zielstrebiges Verhalten einer Person bewusst oder unbewusst ist, und ob es sich physisch oder psychisch manifestiert.⁷¹⁹

7.8 Die Hierarchie der Personen

Ein weiterer interessanter Zug des Stern'schen Personbegriffs ist seine "hierarchische" Konzeption: Eine Person ist zugleich Teil einer größeren, sie umfassenden Person und fasst kleinere Personen, die Teil von ihr sind, unter sich. So ist etwa ein Mensch einerseits Teil seiner Familie und fasst andererseits zugleich die Organe und Zellen seines Körpers als Teile unter sich. Als kleinste personale Einheit nennt Stern die Atome, die umfassendste ist seiner Auffassung nach die "Allperson" oder Gott. Dabei versteht er Gott jedoch als eine konkrete Person, die uns und alle anderen Personen in der Form des Universums umschließt und als Teile enthält. Es handelt sich also um einen pantheistischen Gottesbegriff.

Meinem Eindruck nach trifft auf diese Einführung des Gottesbegriffs die selbe Kritik zu, die McDougall (1936) in Bezug auf Haldanes ganz parallele Vorgehensweise vorgebracht hat:

Haldane, having to his own satisfaction proved that the so-called physical realm is similar in nature to the realm of life and mind, proceeds at once to identify the whole with God, thus making his scheme a kind of Pantheism. The step may be justifiable; but it is a big one; and Haldane does little or nothing to justify it. And this arbitrary introduction of a designation loaded with obscure traditional meanings cannot but have the effect of making his motives suspect; must lead the reader, or some readers, to suspect that his desire to pursue and reveal truth is at least complicated and rendered impure by the desire to bring science to the support of traditional religion.⁷²⁰

Was diese Hierarchie von Personen jedoch interessant macht, ist die in ihr enthaltene und von Stern auch genutzte Möglichkeit, den altbekannten Widerspruch zwischen einer an allgemeinen Gesetzen orientierten Naturwissenschaft einerseits und den an individuellen Besonderheiten interessierten Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften andererseits elegant

⁷¹⁹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 1 *Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 245

⁷²⁰ McDougall, William: "The Philosophy of J. S. Haldane" in *Philosophy*, 11, 1936, S. 419-432, hier S. 431f.

in seinem Schichtenmodell ganz neu zu begreifen. Betrachten wir hierzu seine Ausführungen zur Teleomechanik.

7.9 Teleomechanik und Kausalität

Stern entwickelt am Ende des ersten Bandes von *Person und Sache* die Grundlagen seiner teleomechanischen Kausalitätsauffassung. Dazu weist er zunächst auf den Unterschied zwischen dem Kausalprinzip als der Auffassung, dass alles Geschehen kausal determiniert ist, auf der einen und den Kausalgesetzen, die angeben, wie sich Kausalbeziehungen unter bestimmten Bedingungen gestalten, auf der anderen Seite hin. Weiter bemerkt er, dass die Menge aller Kausalgesetze zusammengenommen den Lauf der Dinge nicht determiniert, da jedes solche Gesetz nur im Zusammenspiel mit gewissen konkreten Bedingungen aktuell oder wirksam werden kann. Das Geschehen in der Welt wird daher durch die Kausalgesetze nicht erschöpfend determiniert. In Sterns Worten:

Die obwaltende logische Unklarheit führte also dazu, daß man die Begriffe: "unter ein Gesetz fallen" und "durch das Gesetz erschöpft werden" fälschlich identifizierte. Jedes biologische Geschehen unterliegt zweifellos dem Energiegesetz; aber ebenso zweifellos wird es dadurch nicht erschöpft. Auch das reicht nicht aus, daß man das Geschehen durch eine Kreuzung verschiedener Gesetze – etwa des Energiegesetzes mit chemischen, speziell biologischen u.s.w. – kausal zu erledigen sucht; denn durch bloße Häufung der hypothetischen Faktoren "wenn... so..." kommt man nie zum Kategorischen. So verweben sich die allgemeinen kausalen Notwendigkeiten zu einem Netz, das zwar das Ganze alles Daseins umspannt, aber nicht welt dicht umschließt; durch seine Maschen schlüpft überall das *hic et nunc et tale*. Gesetzmäßig ist jedes Geschehen, nur gesetzmäßig ist kein Geschehen.⁷²¹

Daher gelangt er zu dem Schluss:

[W]ill man das an einem einzelnen Gebilde ablaufende, konkrete Geschehen kausal verstehen, so muss man es als Resultante der an dem Gebilde angreifenden Gesetze und der in ihm enthaltenen Besonderheiten fassen.⁷²²

Diese Überlegungen treffen in besonderer Weise auf Personen und die Gesetze, denen diese unterworfen sind, zu. Stern entwirft dabei Freiheit und Zwang zu einer persönlichen Handlung als die zwei Pole eines Kontinuums, das von größtmöglicher Bestimmtheit durch intrapersonliche Wirkfaktoren individueller Zielstrebigkeit bis zu größtmöglicher Bestimmtheit durch un- oder außerpersönliche Wirkfaktoren wie allgemeine Gesetze reicht:

Somit sind an irgend einer persönlichen Handlung zwei ursächliche Gruppen beteiligt: einmal die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Naturgeschehens, zweitens die individuelle, zielstrebige Kausalität der Person selbst (Entelechie). Beide Gruppen zusammen bedingen notwendig und eindeutig Beschaffenheit und Ablauf der Handlung – damit ist dem Kausalprinzip genügt. Das Zusammenwirken beider Kausalgruppen ist zugleich ein anderer Ausdruck für den wohlbekanntem Konvergenzgrundsatz: alles persönliche Handeln ist ein Konvergenzerzeugnis aus persönlichen und unpersönlichen (sächlichen) Kausalfaktoren. Aber bei allem Zusammenwirken kann doch der Anteil dieser und jener Faktoren ein sehr verschiedener sein: diejenige Handlung, bei welcher der Anteil der persönlichen Zielstrebigkeit ein Höchstmaß erreicht, bezeichnen wir als frei;

⁷²¹ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 375

⁷²² A. a. O, hier S. 389

diejenigen, bei der die unpersönlichen Faktoren den persönlichen in der ursächlichen Gesamtkonstellation überlegen sind, nennen wir unfrei oder erzwungen. Freiheit steht also nicht der Kausalität als Gegensatz gegenüber, sondern steht unterhalb ihrer als eine besondere Art der kausalen Verknüpfung; ihr Gegensatz ist eine besondere Art der kausalen Verknüpfung; ihr Gegensatz ist eine andere Art der Kausalität, die des Zwanges [...].⁷²³

Stern versteht unter einem Gesetz dabei die Funktionsregel, die eine Person in ihrem Selbsterhaltungsstreben ihren Teilen auferlegt. Im Falle der Naturgesetze ist es offenbar die Natur oder das "All" selbst, was als zielstrebiges Ganzes verstanden wird, das in seinem Selbsterhaltungsstreben seinen Teilen Funktionsregeln auferlegt.

Nun gibt es aber nicht nur Personen der ersten, sondern auch solche der zweiten Phase, also solche, in denen neben die Selbsterhaltung die Selbstentfaltung tritt. Von dem Akt der Selbstentfaltung sagt er diesbezüglich:

Dieser aber ist im Hinblick auf die in seinem Eintrittsmoment vorhandenen Gesetzmäßigkeiten gesetzesfremd. Die Leistung, die er den zur Person gehörigen Teilen auferlegt, fügt sich nicht einer schon vorher bestehenden Dauernorm "funktioniert wiederholungsfähig", sondern durchbricht diese durch einen momentanen Imperativ: "Funktioniert neuartig". [...] So bekundet sich also die Spezifikation einer "Person an und für sich" nicht nur im Vorhandensein einer besonderen Beschaffenheit, sondern in der ständigen Schöpfung neuer Sonderbeschaffenheiten, mithin im Sichhinausheben über die bisher in ihr ruhende Gesetzmäßigkeit. Gegenüber diesem schöpferischen Wirken versagt die alte Identifikation vom Kausalgesetz und kausaler Notwendigkeit vollkommen. Daß eine Person in zweiter Phase die innere Entfaltungstendenz, das "Werde, was Du bist!" zur Verwirklichung bringe, ist eine Kausalität von nicht geringerer Bestimmtheit, als daß eine Person in erster Phase das "Behaupte, was Du bist!" ständig verwirkliche.⁷²⁴

Dies bedeutet, dass sich die Gesetze auch zusammen mit und entsprechend den Personen, deren Funktionsregeln sie sind, ändern können. Das "Verhalten" von Personen ist also letztlich nicht gänzlich durch Gesetze bestimmt, sondern trägt stets die Möglichkeit einer kreativen Neuausrichtung in sich. Auf diese Weise wird im Kritischen Personalismus die Teleologie mit der mechanistischen Sicht versöhnt:

Diese teleologischen Akte [und damit letztlich die handelnden Personen selbst] laufen nicht etwa den physikalisch chemischen Gesetzen, von denen oben die Rede war, zuwider: sie bedienen sich vielmehr ihrer als der Instrumente ihrer Wirksamkeit.⁷²⁵

Anhand dieser Überlegungen löst Stern also den scheinbaren Widerspruch zwischen Freiheit bzw. Teleologie und Notwendigkeit bzw. kausaler Determiniertheit. Für Stern steht Freiheit nicht im Widerspruch zu Verursachtheit im Allgemeinen, sondern nur zu exoterischer Verursachtheit, also exo-personaler Verursachtheit. Freiheit besteht für ihn vielmehr gerade in

⁷²³ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 151f.

⁷²⁴ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 390

⁷²⁵ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1917, S. 35

größtmöglicher esoterischer, also intra-personaler Verursachtheit, die er auch als Selbstbestimmung oder Autonomie bezeichnet:

Diese Begriffe [i. e. Freiheit und Notwendigkeit] bilden jetzt keinen Gegensatz mehr. Notwendig ist alles Geschehen in dem Sinn, dass das, was ist, nicht anders funktionieren kann, als es funktioniert; denn das Wirken ist ja unmittelbare Ausstrahlung des Seins und kann daher nicht anders ablaufen, als es durch die Beschaffenheit und Angelegtheit des Seins gefordert ist.⁷²⁶

Allerdings setzt er den von ihm hier entworfenen kausalen Determinismus von dem klassischen mechanischen Determinismus ab:

Freilich hat diese Notwendigkeit des Geschehens nichts mit dem mechanischen Determinismus zu tun. Nicht aus abstrakten, um Ziel und Zweck unbekümmerten Gesetzen leitet sich die Notwendigkeit ab, sondern aus der konkreten Beschaffenheit zielstrebiger Seiender selber, auf die ihrerseits erst wieder Gesetz und Norm zurückzuführen sind ("teleologischer Determinismus").⁷²⁷

Dieser von ihm so genannte "teleologische Determinismus" unterscheidet sich von dem klassischen vor allem durch eine gewisse Unberechenbarkeit, die aus den oben angestellten Überlegungen zur Veränderung personaler Funktionsregeln in der zweiten Phase der Selbstentfaltung folgt:

Dieser [teleologische] Determinismus hat auch nichts mit eindeutiger Voraussagbarkeit des Geschehens zu tun; denn die teleologische Kausalität schafft, wenigstens in ihrer zweiten Phase, fortwährend qualitativ Neues; und so notwendig auch dies qualitativ Neue sich aus der Beschaffenheit des Wirkenden ergeben muss, so wenig ist es durch allgemeine Formeln aus ihm restlos zu deduzieren.⁷²⁸

Die Entwicklung der Person ist nach Sterns Auffassung also ein zumindest in Phasen der Selbstentfaltung irreduzibel indeterministischer Prozess, der sich einer wissenschaftlichen Prognostizierbarkeit auf der Grundlage allgemeiner Gesetze entzieht.

Allerdings sind die Gesetze überschreitenden Entwicklungen mancher uns "fernliegender" Personen für uns kaum wahrnehmbar, weil sie entweder zu fein sind, wie im Falle von Atomen, oder zu langsam und zu weit ausgedehnt, wie etwa dem Universum. Stern verdeutlicht dies am Beispiel des von ihm als pantheistische "Allperson" gedachten Gottes, also des Universums:

Ein Beispiel: das Gesetz der Erhaltung der Energie ist eine Ausstrahlung der Selbsterhaltung der Allperson. Der Theorie nach ist es möglich, daß dies Gesetz – mit der inneren Selbstentwicklung, die auch der Gottheit zugeschrieben wird – einmal seine Schranke und seine Ablösung durch ein anderes findet; aber für den engen raumzeitlichen Weltausschnitt, der uns Menschen zugänglich ist, sind jene Entwicklungsmöglichkeiten schlechthin transcendent; wir können nichts tun, als uns auf jenen Weltausschnitt und auf die in ihm erkennbare, konstante Selbsterhaltung zu beschränken. Das gleiche gilt von allen physikalischen, chemischen und astronomischen Gesetzen.⁷²⁹

⁷²⁶ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre*, Barth, Leipzig, 1923, S. 262

⁷²⁷ Ebd.

⁷²⁸ Ebd.

Für derart "menschenferne" Gebiete bleibt uns daher meist nur die Erforschung und Erklärung der Selbsterhaltungsgegebenheiten. In den Gebieten des Organischen, Psychischen und Kulturellen hingegen sind die Entwicklungen personaler Ganzheiten durchaus zu beobachten. Allerdings weist Stern darauf hin, dass die hiermit zusammenhängende Einteilung in gesetzesorientierte und "spezifikationsorientierte" Wissenschaft, die Sterns Zeitgenosse Windelband mit den Begriffen "nomothetisch" bzw. "idiographisch" charakterisiert hat, keine trennscharfe Unterteilung in Geistes- oder Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften liefert, wie von Windelband gedacht, sondern nur eine tendenzielle.⁷³⁰

7.10 Introzeptionsmodell und Wertphilosophie

Im zweiten Band von *Person und Sache* entwickelt Stern sein Verständnis von der Konstituierung der Persönlichkeit. Eine zentrale Rolle spielt dabei sein Begriff der "Introzeption": er bezieht sich auf den Prozess der Verschmelzung des Selbstzwecks der Personen als "In-Sich-Bedeutsame" und des Fremdzwecks als des "In-anderen-Bedeutsamen". Stern geht davon aus, dass in der individuellen Art und Weise, wie eine Person diese Aufgabe löst, sich deren Persönlichkeit konstituiert. Aus der individuellen Auflösung dieses Gegensatzes von "Auto- und Heterotelie", also der Selbst- und Fremdzwecke, entwickeln sich so im Laufe der Zeit gewisse "Dispositionen der Zielstrebigkeit" der Person, die als die Grundlage ihres Charakters angesehen werden können. Zu beachten ist allerdings, dass auch Sterns Konzept der Introzeption einen psychophysisch neutralen Vorgang beschreibt:

Innere Zielaneignung heißt nicht notwendigerweise, dass ich die fremden Ziele als meine eigenen vorstelle, sondern dass meine reale Selbsttätigkeit durch sie Inhalt und Richtung erhält. Sie werden zu Faktoren in der Gestaltung des persönlichen Lebens, ohne dass damit gesagt wäre, ob und wie weit sie Gegenstände des Erlebens seien.⁷³¹

Die fremden Ziele können also internalisiert werden, ohne dass ich mir dessen bewusst bin. Wie Stern sich diesen Vorgang im einzelnen vorstellt, lässt sich in folgendem Zitat erahnen:

Der geheimnisvolle Vorgang der Introzeption macht aus [dem Ich] einen Mittelpunkt einer reich und weit abgestuften Konzentrik von Zweckkreisen; die von anderswoher dem Ich auferlegten oder von ihm übernommenen Ziele verlieren nicht ihren überindividuellen Charakter, aber sie werden zentriert um die Selbsttätigkeit des Ich.⁷³²

Diese Zentrierung um die Selbsttätigkeit des Ich heißt für Stern,

... dass ich meinen Beziehungen zu jenen Wertkreisen die besondere einzigartige Färbung gebe, die meiner besonderen Individualität entspricht-, dass das scheinbar fremde Du des anderen, der mir gegenübersteht, mein Ich ergänzt und steigert-, dass die objektiven Werte von mir nicht nur blinde Befolgung verlangen, sondern auch durch die freie Tat der Anerkennung und Verpflichtung von

⁷²⁹ A. a. O, hier S. 392f.

⁷³⁰ A. a. O, hier S. 394

⁷³¹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 59

⁷³² Ebda.

meinem Ich und für mein Ich erobert werden – das macht mich zum Mikrokosmos, in dem Autotelie und Heterotelie keine Gegensätze mehr sind.⁷³³

7.10.1 Introzeption als ethische Forderung

Auf der im zweiten Band von *Person und Sache* entwickelten Konzeption der personalen Introzeption im Allgemeinen und der menschlichen im Besonderen aufbauend geht es im dritten Band dann um "sittliche", also ethische Fragestellungen. Sterns im dritten Band entwickelter "kategorischer Imperativ" lautet dann schlicht: "Introzipiere!", was ausbuchstabiert soviel heißt wie:

Gestalte Dein Ich mikrokosmisch zur Persönlichkeit, indem Du den Dienst für die Nicht-Ich-Werte Deinem individuellen Selbstwerte einverleibst!⁷³⁴

Eine alternative Formulierung, die jedoch offenbar von Stern als gleichwertig angesehen wird, lautet:

Gestalte dein Leben so, daß dein Verhalten zu geheiligten Werten in deine eigene Selbstwert-Erfüllung aufgenommen werde.⁷³⁵

Den Prozess der "Heiligsetzung" von Werten, der die Grundlage für diese sittliche Forderung bildet, charakterisiert er wie folgt:

Wie kann ferner Erreichung von Zielen gerade für mich Aufgabe sein? Weil ich mich als Mittelpunkt eines Wertkosmos glaube, in welchem Werte, die mir überlegen sind, mich als ihr dienendes Glied einschließen und zugleich von mir als verwandt empfunden werden. Dies Verhalten zu überlegenen Werten ist deren Heiligsetzung.⁷³⁶

Dabei spielt die Konzeption der Person als wertvolle Entität eine zentrale Rolle, denn die Werte, zu denen sich hier verhalten werden soll, sind allesamt entweder selbst personale Ganzheiten oder entspringen solchen. Die Werthaftigkeit von Personen ist für Stern jedoch nichts, was aus einer abstrakten philosophischen Theorie abgeleitet werden muß, sondern stets etwas, das als den Personen wesentlich Immanentes gedacht wird. Denn Personen sind nach Stern ja zielstrebig tätige Ganzheiten, die ihre Umwelt stets im Hinblick auf die Erfüllung ihrer Zwecke, also ihrer Selbsterhaltung und Selbstentfaltung, einschätzen und bewerten. Und die Tatsache, dass eine Person etwas bewertet, beweist nach Stern, dass ihr selbst Wert inhäriert, den sie im Prozess der Bewertung auf etwas anderes überträgt oder ausstrahlt. In kondensierter Form finden wir diese Ansicht in dem in absichtsvoller Analogie zu Descartes' "Cogito, ergo sum." gebildetem Ausspruch: "Ich werte, also bin ich ... Wert." Anders ausgedrückt: Eine wertende Entität beweist alleine durch diese wertende Aktivität, dass sie selbst wertvoll ist.

⁷³³ A. a. O, hier S. 60

⁷³⁴ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. X

⁷³⁵ A. a. O, hier S. 413

⁷³⁶ A. a. O, hier S. 412

Die Werthaftigkeit der Personen erscheint uns dabei einmal aus der Innenperspektive an uns selbst und einmal als etwas Äußerliches an anderen Personen. Doch beide Arten von Werten werden von Stern in einem anspruchsvollen Sinn als grundlegend reale Wirklichkeit angesehen, sofern es sich dabei nur jeweils um echte personale Ganzheiten handelt. Diese ontologische Prägung der Personalistischen Wertphilosophie kommt am prägnantesten in dem folgenden Satz aus dem Vorwort des dritten Bandes zur Geltung:

Ich glaube an objektiv Wertvolles.⁷³⁷

Dass sich dieser Glaube an die objektive Existenz von Werthaftigkeit nicht nur auf menschliche Personen bezieht, sondern auf alle personalen Ganzheiten, wird in dem folgenden Zitat deutlich:

Wertphilosophie ist [...] Metaphysik. Die Kategorie des Wertes reicht weit über die engen Grenzen des Menschlichen hinaus.⁷³⁸

Die Introzeption der in diesem Sinne objektiven Werte in den Selbstwert jedes Menschen steht als Gegenstand der sittlichen Forderung am Ende der personalistischen Philosophie William Sterns.

Damit kennen wir die wichtigsten Grundbegriffe und -gedanken des Kritischen Personalismus. Ich werde diese nun diskutieren und schließlich feststellen, inwiefern eine Verwandtschaft zu und eine Verwendbarkeit in der Humanistischen Psychologie, mit besonderem Augenmerk auf die Personzentrierte Psychologie, gegeben ist.

8 Diskussion des Kritischen Personbegriffs und dessen behaupteten Umfangs

Dass Stern einen Personbegriff entwickelt, der sich recht weit von dem herkömmlichen umgangssprachlichen wie philosophischen Sprachgebrauch entfernt, wurde schon bemerkt. Man kann vielleicht bemängeln, dass nicht ein anderes Wort mit der von ihm beabsichtigten Bedeutung belegt wurde. Andererseits macht Stern selbst wiederholt sehr klar, dass er nicht beabsichtigt, den herkömmlichen Personbegriff zu schärfen oder weiterzuentwickeln, sondern einen ganz neuen Begriff formen möchte. Dass er sich dafür eines Wortes bedient, das bereits mit einer anderen Bedeutung belegt ist, lässt sich meines Erachtens gut dadurch erdulden, dass dieser vorhandene Begriff unter den neu geprägten fällt. Was herkömmlich als Person bezeichnet wird, ist auch im neuen Sinne eine Person. Diese Weitung des Personbegriffes macht insofern Sinn, als bestimmte Wesensmerkmale "herkömmlicher" Personen zu Wesensmerkmalen der Personen im Sinne des Kritischen Personalismus werden. Die Wortwahl Sterns ist insofern rechtfertigbar.

⁷³⁷ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. XIII

⁷³⁸ Ebd.

Doch trifft der so geprägte Begriff wirklich auf die von Stern genannten Entitäten zu? Besonders fraglich sind dabei eben die nicht-organischen Ganzheiten auf den unter-individuellen Ebenen wie Atome oder Moleküle und diejenigen auf den über-individuellen Ebenen wie Völker, Staaten oder Gott. Ich möchte mich hier zunächst mit den über-individuellen Ebenen auseinandersetzen. Dabei werden auch einige ethische Fragen berührt.

8.1 Nationalstaaten, Völker und Kulturen als Personen und ethische Aspekte ihres Verhältnisses zu ihren menschlichen Unterpersonen

Neben "Völkern" bezeichnet Stern beispielsweise auch Familien, den pantheistisch gedachten Gott und die Menschheit als überindividuelle Personen. Ich werde mich im Folgenden jedoch auf die Diskussion der angeblichen Personalität von "Völkern" und die damit von Stern in einen Zusammenhang gebrachten Begriffe der Kultur und der Nation konzentrieren, zum einen, weil Stern "Völker" für besonders eindeutige Kandidaten für Personalität hält, zum anderen, weil ich sie in der sowohl biologistisch als auch kulturalistisch als auch politischen Art und Weise, wie Stern sie charakterisiert, für besonders ungeeignete Kandidaten halte. Im Zusammenhang mit dem Menschen übergeordneten Zwecken, der von ihm sogenannten "Hypertelie", erläutert Stern:

[...] wie der einzelne Mensch die unitas multiplex für die in ihm enthaltenen Elemente, die physischen wie psychischen, ist, so sind ihrerseits die einzelnen Menschen Elemente in höheren unitates, d. h. in Personaleinheiten höherer Ordnung. [...] Wir müssen daher nach erfahrungsmäßigen Kriterien dafür suchen, ob und wo der Begriff der wirklich persönlichen Vieleinheit über den Menschen hinaus anwendbar wird. [...] die überindividuellen Personaleinheiten, denen wir Individuen als dienstbare Individuen zugehören, bekunden sich nicht nur in unseren Bewußtseinserscheinungen, sondern in Leistungen einer objektiven Selbstzwecklichkeit, die in den Erscheinungen der Natur und vor allem der Kultur und Geschichte hervortreten. Als diejenige Stufe, auf der diese Verhältnisse am deutlichsten sind, muß die des Volkes gelten. Die Autotelie der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung kommt einem Volk in nicht geringerem – nein, vielmehr in noch höherem – Sinne zu, als dem Einzelmenschen; [...] Die große gattungsmäßige Mneme, genannt Vererbung, sorgt für die biologische Selbsterhaltung; Sitte und Überlieferung, gemeinsame Sprache, Geschichte, Kunst, Literatur usw. bedingen die kulturelle Selbsterhaltung; aber darüber hinaus lebt in jedem Volke, biologisch wie kulturell, ein Drang, über sich hinaus zu bauen, zu wachsen und zu reifen, also auch Selbstentfaltungstreiben.⁷³⁹

Diese Verhältnisse auf den überindividuellen Ebenen, besonders in Bezug auf angeblich biologisch-kulturell definierbare "Völker", erscheinen wohl nicht jedem so deutlich wie Stern. Dass es so etwas wie "ein stets seiner biologischen und kulturellen Selbsterhaltung und Selbstentfaltung zustrebendes Volk" gibt, erscheint zumindest mir nicht sehr einleuchtend. Auch die Gefahr einer Zuspitzung – Stern würde vielleicht sagen: Perversion – dieser Gedankengänge in einer rassistisch aufgeladenen völkisch-nationalistischen Ideologie steht uns heute natürlich sehr viel klarer vor Augen als Stern dies offenbar vor 1933 möglich war. Die Kriegs-Propaganda der Agenten des Dritten Reiches bediente sich einer Ideologie, die zumindest eine gewisse Ähnlichkeit mit Sterns Gedankengängen zur Selbsterhaltung und

⁷³⁹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 40f.

Selbstentfaltung von "Völkern" und deren auch politischen Bestrebungen aufweist. So schreibt Stern zum Verhältnis von "Volk" und Staat:

Staat und Volk sind zwei Gebilde, die voneinander getrennt sein können, aber stets aufeinander zustreben und erst dann ganz ihre Zielbestimmtheit finden, wenn sie eines geworden sind.⁷⁴⁰

Das Volk wird von Stern also offenbar als eine biologisch-kulturell abgrenzbare Einheit gedacht, die danach strebt, sich in einem staatlichen Gebilde politisch zu organisieren. Besonders fragwürdig erscheint mir bei Sterns diesbezüglichen Ausführungen die Vermengung kultureller, biologischer und politischer Aspekte, wie auch in der folgenden Aussage deutlich wird:

Indem der Mensch seine Landessprache spricht und die Sitten seines Volkes sich aneignet, einen nützlichen Beruf ausübt, seine Staatsbürgerpflicht erfüllt, und, wenn es sein muss, sein Leben für das Vaterland aufs Spiel setzt, betätigt er sich als Organ in der Autotelie seines Volkes.⁷⁴¹

Vom Blickpunkt der übergeordneten "Volksperson" wird der individuelle Mensch also gewissermaßen zu dessen Werkzeug der Erfüllung biologischer, kultureller und politischer Zwecke. Natürlich gibt es sowohl biologische und kulturelle Unterschiede als auch Staatsgrenzen in der Welt. Aber rechtfertigen jene Unterschiede tatsächlich die Konzeptualisierung der Träger dieser Unterschiede, also von Gruppen von Personen, als über-individuelle Personen im Sinne Sterns und damit ihre Ontologisierung? Ist ein Staat wirklich der natürliche Ausdruck der zielstrebigen Selbstbestimmung einer biologisch und kulturell definierbaren "Volksperson" im Sinne Sterns?

Die oft über Jahrtausende gewachsene Verbreitung einer Sprache oder Kultur und die oft relativ willkürlich gelegten politischen Grenzen von Staaten in ihrem wechselhaften historischen Verlauf decken sich jedenfalls nicht, schon weil sprachliche und andere kulturelle Grenzen viel unschärfer sind als geographisch eindeutig definierte Staatsgrenzen. Außerdem haben sie einen ganz unterschiedlichen ontologischen Status. Und die Rede von der "biologischen Selbsterhaltung eines Volkes" setzt, zumindest sofern sie als Selbsterhaltung einer biologisch definierbaren Einheit gemeint ist, offenbar eine Art von völkischer Rassenlehre voraus, welche einerseits die de facto vorhandenen (und immer stärker voranschreitenden) Vermischungen sämtlicher Teile des menschlichen Genpools ignoriert und andererseits weder mit der Verbreitung der beispielsweise deutschen Sprache noch mit den deutschen Staatsgrenzen in Übereinstimmung zu bringen ist. Mit biologischen (oder kulturellen, s. u.) Unterschieden zwischen Franzosen und Deutschen lässt sich der Grenzverlauf zwischen Frankreich und Deutschland jedenfalls nicht erklären. Das eine hat mit dem anderen rein gar nichts zu tun. Und die biologischen Unterschiede zwischen zwei zufällig ausgewählten Deutschen sind meist genauso groß oder größer als zwischen einem Deutschen und einem Franzosen.

⁷⁴⁰ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 175

⁷⁴¹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 44

Im Falle von Nationalstaaten erscheint die Frage ihrer Personalität im Sinne Sterns vergleichsweise leicht, und zwar positiv zu beantworten: ein Blick auf eine aktuelle politische Landkarte genügt scheinbar, um ihre Existenz zu erweisen, und ein Blick in die Geschichtsbücher spricht offenbar dafür, dass sie sich tatsächlich auch meist selbst erhalten und manchmal auch entfalten. Es handelt sich hierbei auf den ersten Blick also um Entitäten, die als personale Ganzheiten gelten können.

Doch wiederum kann man auch hier fragen: sind Nationalstaaten, ganz unabhängig davon, ob wir sie mit Stern als "organisierte Volkspersönlichkeiten" begreifen, wirklich ontologisch belastbare, überindividuelle personale Ganzheiten im Sinne Sterns? Sind es wirklich die Nationen als Ganzheiten, die in Richtung auf ihre eigene Selbsterhaltung und Selbstentfaltung hin wirken oder nicht vielmehr einzelne menschliche Personen und Interessenverbände, die mal mehr, mal weniger bewusst die Idee eines souveränen Staates und deren Wirkmächtigkeit in ihrem eigenen Interesse benutzen, im Vertrauen auf die freiwillige Kooperation derjenigen, die sich einfach an die Idee der Nation gewöhnt haben und deren Autorität nicht in Frage stellen, und die erzwungene Kooperation derjenigen, die keine andere Wahl haben?

Während der personale Status von Nationalstaaten also nicht ganz klar ist, zerfällt jedenfalls der Stern'sche Begriff eines "Volkes", das sich biologisch, politisch und kulturell in der Form eines Nationalstaates selbst erhält und entfaltet, meiner Meinung nach, sobald man ihn nur einmal im Tageslicht des 21. Jahrhunderts scharf anschaut, in seine zusammenhangslosen Bestandteile – und das ist auch gut so. Die Bildung von Staaten ist nicht der Ausdruck einer kulturell und biologisch einheitlichen personalen Volksganzheit. Man mag versucht sein, diese völkisch-nationalistisch gefärbten Verirrungen und begrifflichen Verwirrungen Sterns mit dem Zeitgeist in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts zu entschuldigen, tatsächlich gab es jedoch auch schon Zeitgenossen Sterns, die in diesen Dingen bereits etwas klarer gesehen haben. So schreibt etwa Eduard Meyer bereits 1910:

Die Nationalität beruht auch keineswegs notwendig auf der Einheit des Volkstums, der ursprünglichen Homogenität oder nahen Verwandtschaft einer oder mehrerer Menschengruppen in Sprache, Sitte, Religion usw., sie ist durchaus nicht, wie man in der Regel glaubt, ein gesteigerter Ausdruck derselben.⁷⁴²

Dieser Glaube an die Einheit des Volkes hat, so Meyer weiter,

[...] dann vielfach die weitere Folge, dass in der Idee die einheitliche Abstammung der Angehörigen dieser Nationalität behauptet und auf die Reinheit des Bluts das größte Gewicht gelegt und auch an sie geglaubt wird, so sehr das allen Tatsachen ins Gesicht schlägt. Zu welchen wunderlichen Verirrungen das namentlich bei der Betrachtung der Kulturentwicklung geführt hat und noch immer führt, ist bekannt genug. All die romantischen Tendenzen, Sprache, Recht, Sitte als rein national zu erweisen und die fremden Einflüsse nach Kräften zu bestreiten, gehören hierher.⁷⁴³

⁷⁴² Meyer, Eduard: *Kleine Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums*, Niemeyer, Halle, 1910, S. 38

⁷⁴³ Ebda., S. 38, Fußnote 1

Dagegen beruht für ihn die Bildung von Staaten zum einen auf der Verteilung von Macht unter bestimmten Menschengruppen zu bestimmten Zeiten und auf der anderen Seite auf der *Idee* einer Nationalität und dem Willen zur Realisierung eines Staates bei solchen Menschengruppen, besonders deren Führung:

Die Nationalität beruht auf dem Willen, d. h. auf der Idee. Eine Nationalität bilden diejenigen Menschengruppen, welche nach irgendeiner Richtung hin eine Einheit sein und sich als solche betätigen wollen: die Aktivität gehört dazu, durch sie unterscheidet sich eben die Nationalität vom Volkstum.⁷⁴⁴

Und in einer Fußnote zu diesem Satz ergänzt er:

Darauf sei noch kurz hingewiesen, dass entscheidend hier so wenig wie sonst irgendwo im historischen Leben die Gesamtheit ist, die der Idee unterworfen wird und sie dann ohne klares Bewusstsein in sich aufnehmen mag, sondern diejenigen Kreise, welche im gegebenen Fall kulturell oder auch politisch die Führung haben.⁷⁴⁵

Diese Sichtweise Meyers zum Verhältnis von "Volk" und "Nation" scheint mir näher an der Realität zu sein als die völkisch geprägten Vorstellungen Sterns. Eine Einteilung in "Völker" oder sonstige Einheiten auf der kulturellen und biologischen Ebene ist jedenfalls sehr problematisch und unplausibel, und mit dem rapide steigenden Grad an Kontakten und Vermischungen der Bevölkerungen verschiedener Weltregionen, sowie einer landesinternen biologischen und kulturellen Diversifizierung wird eine solche Einteilung immer absurder. Es ist zum Beispiel alles andere als klar, auf Grundlage welcher biologischer oder kultureller Kriterien eine Einteilung vorgenommen werden kann in solche "Völker", welche die Existenz eines mit ihnen verbundenen Staates rechtfertigen, und solche, die dies nicht tun. Und das ist nicht die einzige Frage. Gehört etwa eine bestimmte Religion wesensmäßig zu einer Kultur oder einem "Volk"? Was ist dann mit Konvertiten? Befördern sie sich selbst aus der Kultur, zu der sie vorher gehörten? Das selbe Manöver ließe sich auf jede als essentiell gedachte Eigenschaft einer Kultur oder eines kulturell bestimmten "Volkes" übertragen. Ein plurales Modell, das die sukzessive sowie parallele Teilhabe einer Person an vielen verschiedenen "Kulturen" zulässt, scheint mir da sehr viel realitätsnäher zu sein. Doch selbst, oder besser: gerade ein solches Modell spricht nicht für die Existenz einer "Volksperson" im Sinne Sterns.

Die dänischen Semiotiker Stjernfelt und Eriksen haben (2008)⁷⁴⁶ darauf hingewiesen, dass der "Kulturalismus", der sowohl der Idee einer nationalen Leitkultur als auch der Idee einer multikulturellen Gesellschaft, in der es Sonderregelungen für Angehörige bestimmter "(Sub-) Kulturen" gibt, zugrundeliegt, die Bedeutung der Kultur übertreibt. So sagt Stjernfelt:

⁷⁴⁴ A. a. O., hier S. 40

⁷⁴⁵ Ebda., S. 40, Fußnote 2

⁷⁴⁶ Stjernfelt, Frederik & Eriksen, Jens-Martin: *Die Politik der Segregation. Multikulturalismus – Ideologie oder Wirklichkeit*, bisher nur im dänischen Original erhältlich unter dem Titel *Multikulturalisme – ideologi og virkelighed*, Lindhardt og Ringhof, Kopenhagen, 2008. Ins Deutsche übersetzte Auszüge aus dem Buch finden sich jedoch online unter <http://www.perlentaucher.de/artikel/6559.html>, zuletzt 22.6.2011.

[I]ch finde, die Bedeutung der Kultur sollte auf ein vernünftiges Maß reduziert werden. Schließlich ist die Kultur nur eine von vielen verschiedenen Identitätsquellen. Neben ihr gibt es ja auch noch die Familie, die Arbeit, die politische Einstellung, das Geschlecht, die soziale Klasse, die Ökonomie, die Hobbys, den Sport, die Mode, die Musik usw. Wie der indische Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen des öfteren betont hat, wird die Identität eines Menschen in der Moderne nicht von einem einzigen Umstand geprägt, sondern von einer ganzen Reihe verschiedener Gemeinschaften und Ideale, denen er sich verbunden fühlt. Im Unterschied zu einer solchen Auffassung ist der Kulturalismus eine entschieden reaktionäre Kraft, denn er will uns in eine Zeit zurückversetzen, als die individuelle Lebenswelt noch von einer einzigen Loyalität bestimmt wurde.⁷⁴⁷

Vielleicht ist eine mehr oder weniger schwammige Einteilung der Bevölkerung in "Kulturen" mit unscharfen, überlappenden und zerfaserten Rändern und eventuell als zerstreut gedachten Entitäten möglich. Ich kann jedoch nicht erkennen, wie sich eine solche Einteilung mit Sterns Idee eines biologisch bestimmten Volkes vereinbaren oder sinnvoll verknüpfen ließe.

Sollen wir die Bewohnerinnen des Freistaates Bayern angesichts ihrer kulturellen Eigenheiten etwa als ein biologisch bestimmtes Volk ansehen? Oder sollten wir gar die deutschsprechende Bevölkerung Deutschlands, Österreichs und Teilen der Schweiz, Polens, Tschechiens, Hollands und Dänemarks als "das biologisch bestimmte deutsche Volk" begreifen? Wäre es aufgrund der Mehrsprachlichkeit der Schweiz angemessen, diese als "Vielvölkerstaat" zu bezeichnen? Dürfen wir erwarten, dass sich alle schwyzterdütsch redenden Schweizer untereinander genetisch ähneln, sich aber von den französisch sprechenden unterscheiden? Natürlich nicht, und diese Überlegungen veranschaulichen wohl die Absurdität und innere Widersprüchlichkeit der Idee eines kulturell und biologisch einheitlichen Volkes, und erst recht deren Verbindung mit einem bestimmten Staat als dessen natürliche Ausdrucksform.

Nach meinem Empfinden ist eine dicht verwobene Untergrundorganisation, die auf die Auflösung eines bestimmten oder aller Nationalstaaten hinwirkt, und dabei Menschen unterschiedlichster biologischer und kultureller Herkunft offen steht, in diesem politisch neutralen Sinne eher ein Kandidat für eine überindividuelle "persönliche" Ganzheit als ein angebliches, in einem Nationalstaat organisiertes, biologisch und kulturell einheitliches "Volk". Eine Inuit-Dorfgemeinschaft im ewigen Eis mag ein weiteres Beispiel sein für eine sich selbst erhaltende und entfaltende Ganzheit, die über der Ebene der einzelnen Individuen steht, oder auch eine Gemeinschaft, die einen Selbstversorger-Hof bewirtschaftet und bewohnt. Und auch ein Nationalstaat oder die Gesellschaft der BürgerInnen eines Staates, kann eventuell als eine solche Ganzheit angesehen werden, freilich ohne ihnen dabei eine biologische oder kulturelle Einheitlichkeit zu unterstellen. Es mag also durchaus sinnvolle Anwendungen des Stern'schen Personbegriffs auf über-individuelle Ganzheiten geben. Fraglich bleibt jedoch bei all diesen Kandidaten für überindividuelle Personalität im Sinne Sterns, inwiefern sie sich als Ganzes selbst bestimmen, also erhalten und entfalten. Mir scheint es im Falle von Staaten vielmehr die Idee der Nationalität in den Köpfen der BürgerInnen und damit letztlich diese BürgerInnen selbst zu sein, die wirklich wirksam sind, nicht "die Nation" oder "das Volk", verstanden als sich selbst bestimmende Ganzheiten.

⁷⁴⁷ Stjernfelt, Frederik: "Der Kulturalismus ist eine reaktionäre Kraft", Interview in der Wochenzeitung *jungle world*, Nr. 48, 2. Dezember 2010, S. 10-11, hier S. 11

Natürlich spielen sowohl biologische, als auch kulturelle und staatspolitische Realitäten für viele Menschen eine große Rolle in ihrer Handlungsorientierung und auch für ihre konkreten Handlungsmöglichkeiten. Gerade Nationalgrenzen und die damit zusammenhängenden physischen, juristischen, ökonomischen und sonstigen Institutionen haben ganz handfeste Auswirkungen auf viele Menschen. Doch uns geht es hier mit Stern ja um die ontologische Kategorie von personalen Ganzheiten über der Ebene einzelner menschlicher Individuen. Und die selbstbestimmte Aktivität dieser Übereinheit, die etwas anderes sein muss als die Summe der Aktivitäten ihrer Unterpersonen, und damit die ontologische Realität der Übereinheit als Person im Sinne Sterns ist eben nicht offenkundig. Mir scheint angesichts dieser ganzen Reihe von Problemen Sterns folgende Charakterisierung der Schwierigkeit der Suche nach einer personalen Einheit über der Stufe des einzelnen Menschen ganz zutreffend zu sein:

Je weiter wir uns von der Stufe der Einzelindividuen entfernen, um so weniger sind wir Individuen imstande, erfahrungsmäßig Stufe gegen Stufe abzugrenzen und ihren personalen Charakter zu beweisen. Ist "das Leben" (d. h. die Gesamtheit aller lebendigen Wesen), ist die Erde, ist das Sonnensystem in irgend einem Sinne mehr als bloße Summierung? Sind sie selbsttätige, selbstzweckliche Einheiten, also "Personen" im weitesten Sinne? Jede Antwort, die auf diese Frage gegeben werden kann, sei sie positiv (wie bei Plato und Fechner) oder negativ, ist immer nur Ausfluß eines phantasievollen Glaubens, nie mehr eines irgendwie gegründeten Wissens.⁷⁴⁸

So halte ich eben auch Sterns Idee von biologisch und kulturell individuierbaren "Völkern", die ihren natürlichen Ausdruck finden, indem sie sich in Nationalstaaten organisieren, nicht nur für solch einen "Ausfluss eines phantasievollen Glaubens", darüber hinaus erscheint sie mir absurd und gefährlich. Wir sollten biologische, kulturelle und politische Kategorien auseinander halten, so gut es geht. Natürlich kann es im Einzelfall zu Berührungspunkten, Überschneidungen und auch Konflikten zwischen mittels dieser Kategorien definierten Gruppen kommen. Doch diese können wir am besten erkennen und damit umgehen, wenn wir zunächst von einer klaren begrifflichen Trennung ausgehen. Auf diese Weise können wir vielleicht den Stern'schen Begriff überindividueller personaler Ganzheiten erhalten, ohne diesem Sterns völkisch, kulturalistisch und nationalistisch aufgeladene politische Überzeugungen wesentlich beizulegen. Dies erscheint mir jedenfalls attraktiver, als das Konzept vorschnell auf dem Altar der politischen Korrektheit zu opfern.

8.1.1 Ethische Aspekte des Verhältnisses von Über- zu Unterperson

Für Stern ist, wie wir gesehen haben, jede Person auch ein Träger von Wert, also eine wertvolle Entität. Dies gilt offenbar auch für alle nicht-menschlichen Personen, also etwa Pflanzen und Tiere, sowie die sub- und super-individuellen Personen wie Zellen, Familien, Völker oder den pantheistisch gedachten Gott. Dies wirft die Frage nach der ethisch-moralischen Beurteilung des Verhältnisses von unter- zu übergeordneter Person auf. Während wir beispielsweise wohl keine Skrupel haben, eine Zelle unseres Körpers zu opfern, um uns im Ganzen zu erhalten oder zu entfalten, berührt die parallele Überlegung auf der Ebene von "Völkern" oder Nationen unter anderem auch die Frage der Menschenrechte. Eine Ethik, die der jeweils übergeordneten Person mehr Wert und daher die größeren Rechte zuspricht, liefe

⁷⁴⁸ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 43

der Idee der Universalität und unhintergehbaren Gültigkeit der Menschenrechte offenbar zuwider. Schauen wir uns also an, was Stern hierzu zu sagen hat.

Zwar vermeidet er teilweise bewusst, die Werte der hierarchisch geordneten Personen in ein Rangverhältnis zu bringen. So redet er in Bezug auf die Unter- Neben- und Überpersonen einer willkürlich als zentral gesetzten Person von "Infra-", "Juxta-" und "Supra-Werten" und bemerkt zu dieser Terminologie:

Wir vermeiden auch hier absichtlich die deutschen Worte, da man mit "Über-", "Unter-", "Neben-Werten" leicht den Begriff eines Rangverhältnisses (also einer Wertung der Werte) verbinden würde, während lediglich die logische Beziehung ausgedrückt werden soll.⁷⁴⁹

Doch Stern glaubt durchaus an die Existenz normativer Forderungen oder Pflichten, die eine (Über-)Person ihren Unterpersonen auferlegt. Entsprechend den zwei Grundtendenzen der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung legen Personen ihren Unter- und Nebenpersonen sowohl Erhaltungsnormen als auch Entfaltungsnormen auf. Minimum der normativen Auferlegungen, die für die Unterpersonen zu Pflichten werden, ist, das tun zu sollen, was jeder tun muss, um den "Normanten" (die Normen auferlegende Überperson) in seiner Existenz zu sichern. Stern bezeichnet diese Erhaltungsnormen auch als "sittliches Minimum" und sieht darin eine Analogie zu Kants kategorischem Imperativ. Darüber hinaus gelten dann eventuell noch die Normen, die sich aus der Selbstentfaltungstendenz des Normanten ergeben. Stern rechtfertigt also offenbar die Forderungen, die eine Überperson an ihre Unterpersonen stellt. Dies wird wiederum besonders deutlich am Beispiel der "Volksperson".

8.1.2 Stern als völkischer Nationalist?

Gerade im Zusammenhang mit seiner Erläuterung des Konzeptes der Introzeption können wir sehen, dass Stern den überindividuellen Personen, hier der "Volkspersönlichkeit", durchaus gewisse Zweckbestrebungen zugesteht, die ihren Teilen, also ihren "Unterpersonen", als Pflichten auferlegt werden. Insofern kann es offenbar zu einem Widerspruch zwischen individuellem und über-individuellem Streben kommen, der von Stern jedoch als nur scheinbarer bezeichnet wird:

Die Eigenwilligkeit, die in jeder individuellen Autotelie enthalten ist, scheint dem unbedingten Walten des höheren Zweckes der Übereinheit zu widersprechen. In Wirklichkeit besteht auch hier dieser Gegensatz nicht. Allerdings hat die Volkspersönlichkeit gewisse Zwecke, deren inhaltlich bestimmte Durchführung zu ihrem Existenzminimum gehört, die daher ihren Gliedern als eindeutiger Zwang auferlegt werden. Hierher würde ebenso der biologische Zwang der Vererbung wie etwa der politische der Besteuerung und der Wehrpflicht gehören; der Spielraum, der hier noch der Autotelie der Individuen gelassen ist, muß sehr gering bleiben.⁷⁵⁰

Zwar sieht Stern in dem oben beschriebenen Vorgang der (hier "hypertelen") Introzeption, also der Übernahme der Ziele der Überperson durch ihre Unterpersonen, eine Möglichkeit der

⁷⁴⁹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 86

⁷⁵⁰ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 64

Auflösung dieses Widerspruchs (daher sein Hinweis, dass der Widerspruch nur scheinbar existiert), doch die Betonung der normativen Kraft der Forderungen der über-individuellen Einheit der staatlich organisierten "Volkspersönlichkeit" an ihre Unterpersonen ist nicht zu übersehen. Zumindest gewisse Ansprüche der Überperson an ihre Unterpersonen scheinen hier von Stern als unhintergebar angesehen und insofern gerechtfertigt zu werden. Dies verwundert angesichts der relativ eindeutigen Betonung der Autonomie der individuellen Personen relativ zu ihren Überpersonen, auch und gerade in Sterns Erläuterung des Prozesses der Introzeption. Diese Autonomie der Unterperson ist für Stern geradezu eine wesentliche Bedingung der Möglichkeit ethischer Forderungen überhaupt, denn:

Es könnte ja die objektive Geltung [der überpersonalen Werte, Anm. d. A.] zu einer zwangsmäßigen Auferlegung der ich-fremden Wertforderungen führen; das Ich wäre durchaus heteronom bestimmt und stände noch außerhalb der Sittlichkeit.⁷⁵¹

Die Introzeption stellt daher im Sinne Sterns nur insofern eine echte Auflösung des Widerspruchs zwischen Autotelie und Heterotelie (hier: Hypertelie) dar, als sie auf Freiwilligkeit beruht, sofern also die heterotelen Zwecke...

... auch durch die freie Tat der Anerkennung und Verpflichtung von meinem Ich und für mein Ich erobert werden – das macht mich zum Mikrokosmos, in dem Autotelie und Heterotelie keine Gegensätze mehr sind.⁷⁵²

Diese freiwillige Anerkennung der fremdpersonalen Zwecke beschreibt Stern auch mit dem Begriff der "Heiligsetzung".⁷⁵³ Doch klingt die obige Stelle vom Existenzminimum staatlich organisierter "Volkspersönlichkeiten" so, als ob zumindest einige ihrer Forderungen von der Bedingung der autonomen Heiligsetzung durch ihre individuellen Unterpersonen ausgenommen sind, also durch die BürgerInnen nicht frei introzipiert werden müssen, um als sittliche Forderung zu gelten.

Eine andere mögliche Erklärung dieser Spannung zwischen der theoretischen Konzeption der Introzeption als einer selbstbestimmten Handlung eines autonomen Individuums auf der einen und Sterns Bemerkungen zur unbedingten Geltung einiger Forderungen überindividueller Personen auf der anderen Seite ist, dass Stern im Kontext der Frage des Verhältnisses von individueller Person zu staatlich organisierter "Volkspersönlichkeit", vielleicht von sich selbst und seiner eigenen Heiligsetzung der Werthaftigkeit des (deutschen) Staates auf alle anderen schließend, schlicht als gegeben voraussetzt, dass alle Unterpersonen der deutschen (oder irgend einer anderen) "Volkspersönlichkeit" deren Zwecke geheiligt haben.

⁷⁵¹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 413

⁷⁵² Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 60

⁷⁵³ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 412

Dass Stern so Forderungen wie die Wehrpflicht als unbedingt notwendige Existenzbedingung einer staatlich organisierten "Volkspersönlichkeit" ansieht, mutet heutzutage jedenfalls geradezu absurd an und ist natürlich längst – erst kürzlich auch durch den deutschen Staat – widerlegt worden. Überhaupt scheinen einige seiner nationalistisch geprägten Ansichten eher Ausdruck der von ihm in Bezug auf den deutschen Staat und dessen Bestrebungen vollzogenen "Heiligsetzung" im oben erläuterten Sinn, nicht Ausdruck einer aus der in seinem Kritischen Personalismus enthaltenen ethischen Theorie zu sein.

Tatsächlich gibt es einige Stellen, die eine starke Identifikation Sterns mit "dem deutschen Volk" und dessen militärischen Gebaren deutlich machen. So führt er etwa "das Bild, welches das deutsche Volk beim Ausbruch des [Anm.: ersten] Weltkrieges darbot" als Beleg für das große Potential der produktiven Selbstentfaltung des "deutschen Volkes" an:

[D]a [Anm: im ersten Weltkrieg] gab es keinen Zug der völkischen Autotelie, der nicht mit stärkster Wucht – zugleich aber dem Gesamtzweck der Volkspersönlichkeit sich einfügend – hervorgetreten wäre.⁷⁵⁴

Sehr aussagekräftig diesbezüglich sind auch seine Ausführungen im Zusammenhang mit der Intropektion staatlicher Zwecke am Beispiel eines deutschen Soldaten:

Und wenn wir oben als Beispiel einer despotischen Heterotelie das Verhalten des russischen Soldaten nannten, der stumm und starr, fast entpersönlicht, den Tod für das Vaterland auf sich nimmt, so steht dieser dem Tierischen weit näher als der deutsche Soldat, der die noch so scharf gehaltene Disziplin und den noch so überwältigenden Vaterlandsgedanken umsetzt in persönliche Initiative, in Verwertung seiner individuellen Kräfte und Anlagen – und der so sein Ich selbst dort, wo er es von sich wirft, zur höchsten Selbstentfaltung bringt.⁷⁵⁵

Die Herabwürdigung des gegnerischen Soldaten zum Tier und die Heroisierung der Teilnahme des deutschen Soldaten an der militärischen Verfolgung der deutschen Großmachtbestrebungen im ersten Weltkrieg scheint mir kein Beispiel sondern geradezu das Gegenteil von "höchster Selbstentfaltung" der individuellen wie, wenn man denn so will, auch der staatlichen Person zu sein. Es liegt nahe, diese Zeilen im Zusammenspiel mit Sterns oben zitierten staatstragenden Gerede von einem Menschen, der sich "als Organ in der Autotelie seines Volkes" betätigt, indem er "seine Staatsbürgerpflicht erfüllt, und, wenn es sein muss, sein Leben für das Vaterland aufs Spiel setzt" als Befürwortung, ja Bewunderung der militärischen "Selbstentfaltung" des "deutschen Volkes" im ersten Weltkrieg zu lesen.

Angesichts derartiger Äußerungen wirkt Sichlers (1998) Einschätzung Sterns als "unpolitisch" verfehlt und die der politischen Implikationen der Stern'schen Äußerungen zu Volk und Nation etwas zu wohlwollend bzw. verharmlosend:

⁷⁵⁴ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2: *Die menschliche Persönlichkeit*, Barth, Leipzig, 1923, S. 42

⁷⁵⁵ A. a. O., hier S. 61

Natürlich erliegt ein solches Programm der Gefahr, durch dogmatisches und ideologisches Denken vereinnahmt zu werden. Stern lag es freilich fern, seine Weltanschauung in diesem Sinne zur Geltung bringen zu wollen.⁷⁵⁶

Und in einer Fußnote zu diesem Hinweis ergänzt er:

Im Vorwort zu den 1901 niedergeschriebenen, im Krieg veröffentlichten "Vorgedanken zur Weltanschauung" widmet zwar Stern seine Schrift der kämpfenden deutschen Jugend, doch lag solche Emphase, von der sich auch der im Grunde friedensliebende Patriot Stern nicht ganz frei machen konnte, im Zuge der Zeit. Auch wenn der Krieg als "Schmiedeflamme der Weltanschauung seine gewaltige Glut (leiht)" (Stern, 1915, IV), sieht Stern sein Werk vor allem als "ein Erzeugnis tiefster Friedenszeit" (V). Hierfür entwickelte er seine Weltanschauung, nicht für den blutigen Kampf der Völker.⁷⁵⁷

Diese Verherrlichung des militärischen Großmachtstrebens der deutschen Nation ist sicherlich nicht "unpolitisch". Sie mag noch so sehr "im Zuge der Zeit" gelegen haben, wie Sichler schreibt, doch dies macht sie ja nicht besser. Offenbar sah Stern in seinem kriegführenden Vaterland schlicht keine Möglichkeit eines friedensliebenden Patriotismus, man war entweder für den Frieden oder Patriot, und Stern hat sich offensichtlich für letzteres entschieden. Er lief daher mit seinen diesbezüglichen Äußerungen auch nicht Gefahr, "ideologisch vereinnahmt zu werden", er hat sich bereitwillig selbst in die Reihe der Ideologen gestellt.

Dass der erste (genausowenig wie später der zweite) Weltkrieg für Deutschland keine notwendige Form der Selbsterhaltung und auch keine begrüßenswerte Form der Selbstentfaltung war, sondern eher eine willkommene Möglichkeit der Ausdehnung des deutschen Machtbereiches in Europa und der Welt, also eine Selbstentfaltung auf Kosten neben- und übergeordneter personaler Ganzheiten in Sterns Sinne, dürfte mittlerweile wohl ein historischer Allgemeinplatz sein. Sterns nationalistische Aussagen stehen damit offenbar auch im Widerspruch zu seinen Aussagen, in denen die ganze Menschheit als personale Entität entworfen wird, denen sich die einzelnen "Völker" mit "ihren" Staaten ein- und unterordnen sollten. Hier wird der deutsche Soldat durch die Introzeption des machtgerigen "Selbstentfaltungstrebens" des deutschen Staates offenbar nicht nur zum Todfeind der ihm nebengeordneten individuellen Menschen in Person seiner gegnerischen Soldaten, sowie der angeblich biologisch-kulturell-völkisch definierbaren gegnerischen Nation, sondern auch zum Feind der Selbsterhaltung und -entfaltung der diesen nach Stern allen übergeordneten personalen Ganzheit, der Menschheit.

Die Problematik der (a)moralischen Natur über-individueller Ganzheiten wie etwa Nationalstaaten und deren Bestrebungen und Forderungen an ihre BürgerInnen war übrigens auch ein Streitpunkt zwischen William Stern und seinem Sohn Günther (Anders). Der Sohn hat sich über die fast sture Staatstreue, die Volksverherrlichung und den Glauben seines

⁷⁵⁶ Sichler, Ralph: "William Stern und das menschliche Erleben. Historische und terminologische Anmerkungen zu einem vergessenen Grundbegriff der Psychologie" in *Psychologie und Geschichte*, Jahrgang 8, Heft 1/2, Februar 1998, S. 67-84, hier S. 80

⁷⁵⁷ Ebd.

Vaters an das Gute im "deutschen Volk" und in der deutschen Nation offenbar gewundert, ja geärgert. So schrieb der Sohn in sein Tagebuch:

Vaters Kritiklosigkeit, namentlich sein naiver Patriotismus, geht mir durch den Kopf. Wie ist dieser Mangel an Urteil mit seiner Intelligenz, und wie seine politische Ängstlichkeit mit seiner sonstigen Integrität zu vereinbaren?⁷⁵⁸

Die einzige Erklärung, die er für diese politischen Verfehlungen aufbieten kann, wirft jedoch ein durchaus günstiges Licht auf seinen Vater:

Da er bescheiden war, überschätzte er die Welt; da er gütig war, unterschätzte er ihre Bosheit. Wenn der weite Horizont meines Vaters begrenzt war, so durch diese seine Güte.⁷⁵⁹

Ich habe hier versucht, einerseits der Frage nachzugehen, inwiefern diese Einschätzung Günther Anders' durch Textbelege gestützt werden kann, und andererseits inwiefern die derart vom Sohn beklagte Einstellung des Vaters eventuell auch aus dessen theoretischen Konzepten hervorgeht bzw. mit diesen zusammenhängt. Ich bin dabei jedoch, so viel sei hier vorweg genommen, nicht zu einem eindeutigen Ergebnis gelangt.

Wenn Stern im Zusammenhang mit seinen Erläuterungen der "Hypertelie" von der "biologischen und kulturellen Selbsterhaltung"⁷⁶⁰ eines Volks spricht, so deutet dies zunächst auf ein zumindest teilweise von einem abwegigen Rassegedanken geprägtes Volkskonzept hin. Im Vergleich mit den weiter oben dargestellten relativ modernen Ansichten Meyers zum Verhältnis von Nation, Volk und Staat wirken Sterns diesbezügliche Äußerungen auf mich eher reaktionär und rückschrittlich. Freilich dürfte es Stern fern gelegen haben, die versuchte totale Vernichtung der jüdischen deutschen Bevölkerung während der Herrschaft des Nationalsozialismus als gesunde Ausdrucksformen der biologischen, kulturellen oder politischen Selbsterhaltung und Selbstentfaltung des "deutschen Volkes" zu legitimieren. Das können wir schon angesichts seiner eigenen jüdischen Herkunft wohl ausschließen.

Und es gibt eben tatsächlich auch Textstellen, an denen er von der Ein- und Unterordnung der Autotelie der Völker in die Autotelie der Menschheit als einem Zukunftsideal spricht:

Die über die Völker hinausgreifende Stufe der Menschheit ist noch fast ganz im Zustand einer schlummernden, latenten Personalität befangen. Daß sie eine Einheit ist, bekundet sich in der Grundtatsache der Mne: jedem Individuum prägt sie die gattungsmäßigen Eigenschaften des Menschen auf. Daß sie auch im Selbstentfaltungssinn eine Einheit zu werden sich vorbereitet, zeigt sich in schüchternen Anfängen von Zielstrebigkeiten, die über die Zwecke der Einzelvölker hinausgehen. So groß uns scheinen mag, was an allgemein Humanitärem, an Völkerverbindendem in Sittlichkeit und Wissenschaft, Handel und Verkehr, Kunst und Religion geschaffen sein mag – es sind

⁷⁵⁸ Anders, Günther: *Besuch im Hades: Auschwitz und Breslau 1966, nach "Holocaust" 1979*, Beck, München, 1979, S. 165. Vergleiche hierzu auch Liessmann, Konrad Paul: *Günther Anders: Philosophieren im Zeitalter der technologischen Revolutionen*, Beck, München, 2002, S. 16-18.

⁷⁵⁹ Günther Anders in seinem Vorwort zu Sterns *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*, Nijhoff, Den Haag, 1950, S. XXII-XXXII, hier S. XXV

⁷⁶⁰ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2: Die menschliche Persönlichkeit*, Barth, Leipzig, 1923, S. 40f.

doch nur erste Symptome des Erwachens: die große Zusammenfassung zur Zwecksynthese, die Einfügung alles Einzelnen in einen gewaltigen Menschheitsorganismus und damit das produktive Wirken der Menschheit als einheitlicher Persönlichkeit kann nur als fernes Zukunftsideal aufgestellt werden.⁷⁶¹

Für Stern sind die "Völker" also wiederum in einer höheren Ganzheit, der Menschheit, aufgehoben. Zwei Jahre nach deren Veröffentlichung erfuhr diese Prophezeiung Sterns eines sich entwickelnden "Menschheitsorganismus" übrigens bereits eine erste Bestätigung auf weltpolitischer Ebene in der Gründung des Völkerbunds, dem Vorläufer der Vereinten Nationen. Hinsichtlich der Langwierigkeit der Realisierung einer wirklichen globalen Menschheitsgesellschaft sollte Stern allerdings Recht behalten. Doch auf Sterns politische Beurteilung deutscher Großmachtbestrebungen hat dieser Gedanke eines alle "Völker" zu einer Ganzheit vereinigenden Menschheitsorganismus kaum abgefärbt, wie wir gesehen haben. Denn die versuchte Unterwerfung anderer Staaten, wie sie vom Deutschen Reich im Ersten Weltkrieg betrieben wurde, hat er ja scheinbar durchaus gutgeheißen. Eine aggressive Expansions- und Machtpolitik, wie sie das Deutsche Reich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrieb, widerspricht jedoch einer solchen, von Stern als Zukunftsideal dargestellten Integration auf einer höheren Ebene. Angesichts dieses Ideals dürfte Stern eigentlich kein Interesse an einer Deutschen Weltmacht, die alle anderen Nationen unterjocht, gehabt haben. Auch die Idee einer Herrenrasse, die aufgrund ihrer angeblichen biologischen Überlegenheit gerechtfertigt ist, "rassisch minderwertige" Menschen in Vernichtungslagern systematisch zu töten, dürfte ihm angesichts der Betonung der allen Menschen gemeinsamen biologischen Grundlage fern gelegen haben:

So groß die Besonderheiten der Individualitäten, Nationalitäten, Stämme, Rassen, sowie der geschichtlichen Epochen sein mögen – so werden sie doch weit überschattet durch das, was Mensch mit Mensch übereinstimmend hat und was ihn weit entfernt von Tier, Pflanze, Gestein.⁷⁶²

In diesem Zusammenhang wendet er sich sogar auch selbst gegen einen "blinden Nationalismus", der dem "wahren Menschheitswesen" zuwider laufe.⁷⁶³ Und er war sich auch im klaren darüber, dass Volk und Rasse nicht gleichgesetzt werden können. Dies zeigt sich in folgendem Zitat, in dem es um den Begriff der "Durchdringung" verschiedener Selbstwertträger bzw. personaler Ganzheiten geht:

Andersartig liegt die Durchdringung, wenn zwei disparate Selbstwertträger, z. B. eine Rasse und ein Volk sich überschneiden, derart, dass das Volk nicht eindeutig im Verhältnis der Unterordnung zu einer Rasse steht, sondern mit einem Teil seiner Beschaffenheit aus ihr herausfällt.⁷⁶⁴

Andererseits zeigt dieses Zitat eben auch, dass er nicht nur "Völker" sondern auch "Rassen" als Selbstwertträger ansieht. Darüberhinaus versucht Stern den individuellen Nationalismus

⁷⁶¹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2: *Die menschliche Persönlichkeit*, Barth, Leipzig, 1923., S. 43

⁷⁶² Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 180

⁷⁶³ A. a. O., hier S. 185

⁷⁶⁴ A. a. O., hier S. 100

als natürliche Ausdrucksform einer "liebenden Introzeption" des "eigenen Volkes" auch mittels seiner theoretischen Begrifflichkeiten zu rechtfertigen.⁷⁶⁵ Und eine zumindest teilweise biologisch geprägte, völkisch-nationale Gesinnung Sterns ist nicht zu leugnen angesichts von Textstellen wie der folgenden, wo er über den Selbstwert der Personalität des Volkes bemerkt:

Der biologische Einschlag darf niemals fehlen; er ist aber nicht allein bestimmend. Die gemeinsame Herkunft aller Volksgenossen aus einer Rasse oder einem Stamm ist nicht erforderlich, wofern nur innerhalb des Volkslebens dauernd biologische Fäden hin und her schießen und die durch die übrigen materialen und geistigen Gemeinsamkeiten geschaffenen Korrelationen versteifen.⁷⁶⁶

Eine Erläuterung, wie dieser Prozess der "Versteifung" anhand des angeblich notwendigen "biologischen Einschlags" genau aussieht, bleibt uns Stern schuldig, so wie es ihm auch entgeht, dass die biologischen Fäden sich so gar nicht um die imaginierten Grenzen eines "Volkes" scheren, sondern genauso fröhlich darüber hinaus schießen.

Zwar weist Stern darauf hin, dass es ihm dabei nicht so sehr auf die biologische Reinheit des Volkes, deren Verabsolutierung er, ähnlich Meyer, gar als "Rassefanatismus" und als wissenschaftlich unhaltbare Vorstellung bezeichnet,⁷⁶⁷ ankommt, als vielmehr auf die kulturell-historische Gemeinschaft und die darin liegende "sittliche Aufgabe", die "historische Mission" eines Volkes.⁷⁶⁸ Und an anderer Stelle betont er auch, dass eine Person durch Einordnung in eine überindividuelle, personartige Einheit ihren personalen Charakter nicht verliert und dementsprechend auch nie nur als Sache angesehen oder behandelt werden darf.⁷⁶⁹ Doch es gibt eben auch Stellen, wo er dafür plädiert, den Einfluss "volksfremder" Elemente auf einem Niveau zu halten, das die nationale Identität nicht gefährdet. Mit genau einer solchen Argumentation, bei der Stern freilich selber die Rolle des "volksfremden Elements" zugewiesen bekam, ist er dann später seiner Stelle an der Hamburger Universität enthoben worden. Auch war Stern der Idee der "Rassenveredlung" gegenüber scheinbar aufgeschlossen.⁷⁷⁰ Die deutsche Geschichte in Sterns letzten Lebensjahren und kurz nach seinem Tod hat gezeigt, wohin solche Argumentationen führen können, wenn etwa die biologische Reinheit des Volkes selbst als dessen historische Mission inszeniert wird, und als "volksfremd" definierte Personen vertrieben oder gar vernichtet werden.

Angesichts der hier thematisierten Möglichkeit unmoralischer Forderungen, die ein Staat mitunter an seine Untertanen stellt, sind eher staatskritische Denker wie beispielsweise Henry David Thoreau daher auch zu dem Ergebnis gelangt, dass diese jeglicher ethischen Grundlage

⁷⁶⁵ A. a. O., hier S. 368

⁷⁶⁶ A. a. O., hier S. 115

⁷⁶⁷ A. a. O., hier S. 368

⁷⁶⁸ Ebd.

⁷⁶⁹ A. a. O., hier S. 371

⁷⁷⁰ Siehe Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2: Die menschliche Persönlichkeit*, Barth, Leipzig, 1923, S. 79, wo er die Rassenveredlung beim Menschen völlig kritiklos als eine "praktische Kulturfrage" bezeichnet.

entbehren. Thoreau postulierte in seiner gleichnamigen Abhandlung gar "Die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber dem Staat".⁷⁷¹ Er charakterisierte darin den Staat als einen Verein mit Zwangsmitgliedschaft, der keinerlei biologische oder kulturelle Rechtfertigung hat. Den an ihn herangetragenen Forderungen des amerikanischen Staates begegnete er daher folgerichtig mit der Bemerkung:

I, Henry Thoreau, do not wish to be regarded as a member of any incorporated society which I have not joined.⁷⁷²

Interessanterweise war sich Stern zumindest zum Zeitpunkt der Abfassung des dritten Bandes durchaus der Möglichkeit eines solchen gerechtfertigten Widerspruchs bewusst geworden:

Vertragsbruch, Auflehnung gegen die Staatsgewalt, ja Tötung eines Menschen kann – trotz des offenkundigen Widerspruchs gegen sittliche Grundsätze – dennoch sittlich gerechtfertigt sein, wenn die metaphysische Situation und die besondere innere Berufung des Handelnden es fordern.⁷⁷³

Doch im Falle seines Vaterlandes neigte er aufgrund der Verblendung durch seinen, wie sein Sohn sagt, "naiven Patriotismus" offenbar lange Zeit dazu, die sittlichen Maßstäbe recht lax anzuwenden. Diese nationale Überzeugung, die damals (wie heute) so vielen den Geist vernebelte, ist wohl auch ein Grund, warum es wiederholter Versuche seiner Kinder bedarf, um ihn – wohl gerade noch rechtzeitig – 1933 zur Ausreise aus Deutschland zu bewegen. Stern hat bis zuletzt an seinem fast fanatischen Glauben an "das deutsche Volk" festgehalten und war schwer enttäuscht von der historischen Entwicklung, die das von ihm so sehr geliebte Land bis zu seinem Tode genommen hat. Angesichts der fast glühenden Begeisterung, die Stern für sein Vaterland im Ersten Weltkrieg aufgebracht hat und seiner Unfähigkeit – oder war es Unwillen? – das sich anbahnende Grauen des Dritten Reiches als traurige Realität anzuerkennen, kann ich der oben zitierten Verwunderung Günther Sterns nur beipflichten. Die meisten Nationalstaaten zeichnen sich in der Geschichte dadurch aus, dass sie stets versuchen, ihren Machtbereich über die eigenen Grenzen hinaus zu vergrößern und im Zuge dessen Angst und Schrecken über ihre Nachbarn und selbst weit entfernte Regionen zu verbreiten, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. Die Geschichte des Kolonialismus sei hier als ein illustrierendes Beispiel genannt. Doch auch die Entstehung und der Verlauf des Ersten Weltkrieges, den Stern unmittelbar miterlebt hat, hat dies eigentlich schon mehr als deutlich gemacht. Diese selbstzerstörerischen Tendenzen der Menschheit gingen in den meisten und in den schwerwiegendsten Fällen von Nationalstaaten wie dem Deutschen Reich aus und dürften eigentlich so gar nicht im Sinne des von Stern als Zukunftsideal beschworenen Dienstes an der Autotelie der Menschheit sein. Freilich gelingt es Stern, wie wir gesehen haben, diesen Widerspruch in seinem Überzeugungssystem nicht zu bemerken.

⁷⁷¹ Thoreau, Henry David: *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber dem Staat*, Diogenes Verlag, Zürich 2004 [im englischen Original *On the Duty of Civil Disobedience*]

⁷⁷² Thoreau, Henry David: *On the Duty of Civil Disobedience*, als Artikel 10 "Resistance to Civil Government" in seinen *Aesthetic Papers* (1849), online unter http://en.wikisource.org/wiki/Civil_Disobedience, zuletzt 9. 12. 2011

⁷⁷³ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 421

Es gibt also eine erhebliche Spannung zu konstatieren zwischen Sterns theoretischer Idee und seinem visionären Wunsch nach einer alle Menschen und "Völker" dieser Welt enthaltenden Einheit, in der die Interessen dieser Einheit über den Interessen der einzelnen Individuen und Staaten stehen, sowie der theoretischen Konzeption der Introzeption als einem Prozess, der die freiwillige Annahme der heterotelen Zwecke durch ein autonomes Individuum zur Voraussetzung der Geltung sittlicher Forderungen macht, auf der einen Seite und der nationalistischen Borniertheit, die Stern den Ersten Weltkrieg als glühender Patriot hat überdauern lassen, und der daraus resultierenden ethischen Fehleinschätzung der Bestrebungen des Deutschen Reiches und dessen Akteuren, auf der anderen Seite. Die Verfolgung von Sterns Ideal einer harmonischen Menschheitsgesellschaft auf der einen Seite war auch schon zu Sterns Lebzeiten mit den Forderungen seines völkisch gefärbten Patriotismus und Nationalismus offensichtlich unvereinbar.

Allerdings drücken die fraglichen Äußerungen zur *Bewertung* dieser überindividuellen Ganzheiten und ihrer Bestrebungen in erster Linie nur Sterns persönliche politische Werte und Überzeugungen aus, und sind für den *ontologischen* Gehalt seines Kritischen Personalismus womöglich ohne Belang. Versuchen wir also, Sterns Aussagen zur Selbsterhaltung und Selbstentfaltung von über-individuellen Ganzheiten wie Familien und "Völkern" losgelöst von seiner völkisch-nationalen politischen Ideologie zu betrachten.

8.2 Atome als Personen?

Ein anderer Punkt, an dem die Stern'sche Begriffsbildung der Personalität kritisiert werden kann, und der uns zu den personalen Ganzheiten auf den unter-individuellen Ebenen führt, ist sicherlich die bereits angesprochene Unschärfe der Trennung zwischen "latenten" und "wahren" Personen. Die Erkenntnis, dass sich selbst entfaltende Personen in Phasen bloßer Selbsterhaltung zurückfallen, ist für sich genommen sicherlich interessant und wichtig. So sind wir etwa in Bezug auf menschliche Personen durchaus bereit, Personalität auch angesichts des scheinbaren Fehlens jeglichen Selbstentfaltungstrebens zuzuschreiben, etwa im Schlaf oder unter Narkose. Und auch einem Samen, der in einem ausgetrockneten Flussbett in der Erde liegt und auf entfaltungsfreundlichere Bedingungen wartet, können wir wohl ohne weiteres ein latent vorhandenes Selbstentfaltungstreiben und damit Personalität im Sinne Sterns zuschreiben. Sogar der Stern'schen Allperson, dem Universum, mag man ein Selbstentfaltungstreiben zugestehen. Die astronomische Theorie eines Urknalls und die zu beobachtende fortgesetzte Expansion kann vielleicht als Ausdruck eines dem All immanenten Selbstentfaltungstrebens gedacht werden. Doch in Bezug auf Entitäten wie Moleküle und Atome erscheint die Annahme einer zielstrebigem Aktivität doch sehr ungewohnt – und zwar nicht nur im Hinblick auf ihre Möglichkeiten der Selbstentfaltung, sondern auch schon bezüglich ihrer von Stern als denknötig angesehenen Tendenz zur aktiven Selbsterhaltung: inwiefern die Tatsache der fortgesetzten Existenz etwa eines Atoms als Beleg einer in ihm wirksamen Tendenz zu seiner eigenen aktiven Erhaltung angesehen werden kann, ist nicht auf den ersten Blick klar.

Stern ist allerdings nicht der einzige Philosoph, der Atome als zieltätige Ganzheiten ansieht. Whitehead (1946/1925) etwa hat Atome als "organisierte Systeme eines vibrierenden Strömens von Energie" und als "vibrierende Organismen" beschrieben⁷⁷⁴ und nannte seine Prozess-Metaphysik zunächst "organischen Mechanismus"⁷⁷⁵ und dann "organischen Realismus".⁷⁷⁶ Die Vorstellung eines sich selbst aktiv erhaltenden Atoms wirft bei Stern wie bei Whitehead die Frage auf: worin besteht dabei dessen Aktivität? Ist es nicht einfach bloß Ergebnis einer Zusammenballung von Energie, die irgendwann im Laufe der Expansion des Universums in Materie auskondensiert ist? Ist seine Stabilität nicht rein mechanistisch zu erklären? Nun, dies sind Fragen, die in der Physik zu beantworten versucht werden. Und tatsächlich hat Stern bereits die sich noch entwickelnde Quantentheorie als Bestätigung seiner aktivistischen und organismischen Sicht auf die Atome angesehen.⁷⁷⁷

Die Quantenmechanik (QM) stellt derzeit wohl immer noch den vielversprechendsten Versuch einer Antwort auf diese Fragen dar, was nicht heißt, dass sie alle Fragen nach der wahren Natur der Materie letztgültig beantwortet. Doch die Frage nach der mechanistischen Erklärung der Stabilität des Atoms beantwortet sie, obwohl sie die Mechanik in ihrem Namen trägt, tatsächlich negativ. Das heißt nun allerdings natürlich nicht, dass die QM eine teleologische Theorie ist, die Atomen ein Streben nach ihrer eigenen Erhaltung unterstellt. Allerdings hat sie die Vorstellung eines starr mechanistisch funktionierenden und determinierten Universums zumindest auf der Ebene seiner kleinsten Bestandteile aufgegeben.⁷⁷⁸ Das Verhalten der kleinsten Teilchen ist in der QM nicht mehr eindeutig determiniert. Die Theorie liefert nur Wahrscheinlichkeiten für deren Eigenschaften. So ist auch die Stabilität des Atoms in der QM keine mechanisch determinierte Notwendigkeit, sondern vielmehr eine mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eintretende Zufälligkeit. Dieser indeterministische, nicht-mechanistische Zug der neuen Physik war einer der Gründe, die Einsteins wohlbekanntes⁷⁷⁹ Unbehagen mit der QM erregten, welches auch in seiner vielzitierten Frage an Niels Bohr durchscheint: "Glauben Sie wirklich, dass Gott Würfel spielt?" Ein anderer Grund für Einsteins Unbehagen war das Phänomen der

⁷⁷⁴ Whitehead, Alfred North: *Science and the Modern World*, Cambridge University Press, Cambridge, 1946 (Original 1925), S. 46f.

⁷⁷⁵ A. a. O., hier S. 99

⁷⁷⁶ Whitehead, Alfred North (& Griffin, David Ray (Hg.)): *Process and reality: an essay in cosmology*, Free Press, New York, 1985 (Original 1929), S. 309

⁷⁷⁷ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 119

⁷⁷⁸ Reichenbach, Hans: *Atom und Kosmos*, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin, 1930, S. 300f. Oder Born, Max: *Physik im Wandel meiner Zeit*, Vieweg, Braunschweig, 1959, S. 55

⁷⁷⁹ Siehe etwa Schilpp, Paul A.: *Albert Einstein als Philosoph und Naturforscher*, Kohlhammer, Stuttgart, 1955, S. 33ff. Siehe auch Einstein, Albert: "Physik und Realität" in *Journal of the Franklin Institute*, Bd. 221, 1936, S. 313-347, hier S. 342. Einstein bringt hier wiederum seine Abneigung gegen die gängige statistische Auffassung der Quantenmechanik zum Ausdruck und ergänzt, er könne es daher nicht lassen, nach einer vollständigeren Theorie zu suchen.

Quantenverschränkung, bei der zwei oder mehr verschränkte Teilchen nicht mehr als einzelne Teilchen mit definierten Zuständen, sondern nur noch als Gesamtsystem beschrieben werden können. Dadurch gelangt offenbar ein holistischer Zug in die Physik, der lange gepflegten, mechanistisch-reduktionistischen Vorstellungen in der Naturwissenschaft zuwider läuft, denn infolge dieser Möglichkeit der Quantenverschränkung läßt sich der Gesamtzustand eines zusammengesetzten Systems nicht durch die Zustände seiner Teilsysteme bestimmen.

Darüber hinaus wird auch die letzte Realität der kleinsten Teilchen als Teilchen von der QM in Frage gestellt: Es hängt von den Umständen des jeweiligen Versuchsaufbaus ab, ob sich die mikrokosmische Realität als aus kleinsten Teilchen oder als aus Wellen bestehend zeigt. Die Frage, was sie denn nun wirklich sei, wird von manchen Physikern und Wissenschaftsphilosophen, besonders jenen in der positivistischen Tradition von Ernst Mach, gar als sinnlos zurückgewiesen.

Der bereits angesprochene Whitehead hat die Ergebnisse der Quantenphysik ebenfalls als Widerlegung des wissenschaftlichen Materialismus und Bestätigung seiner "organischen" Metaphysik aufgefasst.⁷⁸⁰ Und auch andere Philosophen haben die Ergebnisse der Quantenphysik als unvereinbar mit einem materialistisch-deterministischen Weltbild angesehen. Interessanterweise befürworteten eine ganze Reihe von Philosophen als auch Physikern angesichts dieser Erkenntnisse eine psycho-physisch neutrale, monistische Ontologie, wie sie Stern, wenn auch in etwas anderer Form, in seinem Kritischen Personalismus vertritt. So schreibt etwa Bertrand Russell (1921) unter Bezugnahme auf den Astrophysiker Eddington (1920), der die physikalische Welt im Lichte der QM als wesentlich indeterministisch ansah, im Vorwort zu seinem *The Analysis of Mind*:

Whoever reads, for example, Professor Eddington's "Space, Time and Gravitation" (Cambridge University Press, 1920), will see that an old-fashioned materialism can receive no support from modern physics. I think that what has permanent value in the outlook of the behaviourists is the feeling that physics is the most fundamental science at present in existence. But this position cannot be called materialistic, if, as seems to be the case, physics does not assume the existence of matter. The view that seems to me to reconcile the materialistic tendency of psychology with the anti-materialistic tendency of physics is the view of William James and the American new realists, according to which the "stuff" of the world is neither mental nor material, but a "neutral stuff," out of which both are constructed. I have endeavoured in this work to develop this view in some detail as regards the phenomena with which psychology is concerned.⁷⁸¹

⁷⁸⁰ Whitehead, Alfred North: *Science and the Modern World*, Cambridge University Press, Cambridge, 1946 (Original 1925), S. 22

⁷⁸¹ Russell, Bertrand: *The Analysis of Mind*, Muirhead Library of Philosophy, Pennsylvania State University, 1921, online unter <http://www.josephkenny.joyeurs.com/PhilTexts/Russell/analysis-mind.pdf>, zuletzt am 16. 12. 2010. Diese Bemerkung ist insofern im Rahmen dieser Arbeit besonders interessant, als auch bedeutende Vertreter der Humanistischen Psychologie, zuvorderst Kurt Goldstein (der William James-Lecturer war) und Carl Rogers selbst, sich positiv auf William James bezogen und sich in einer von ihm geprägten Forschungstradition gesehen haben. Siehe etwa Rogers, Carl R.: *A Way of Being*, Houghton Mifflin, New York, 1980, S. 253.

Einige moderne Wissenschaftler beziehen sich positiv auf Russels Ansichten zu einem psycho-physisch neutralen Monismus und die darin enthaltene Konzeption der ultimativen Bestandteile des Universums, etwa der Neurowissenschaftler Ramachandran (2004).⁷⁸² Und Russell war, wie sein obiger Hinweis auf William James u. a. schon deutlich macht, nicht der einzige Zeitgenosse Sterns, der wie er einen psycho-physisch neutralen Monismus vertreten hat. Auch Charles S. Peirce war ein Vertreter einer derartigen Ontologie. Und sogar einige Physiker, die an der Entwicklung der QM beteiligt waren, sprachen sich für eine solche Ontologie aus. So bemerkt etwa Peat (1988) bezüglich Wolfgang Pauli:

Rather than seeking the ultimate level of nature in terms of elementary particles, Pauli believed that the material level is the manifestation of something deeper, an *Unus Mundus* that is also the domain of symmetry, where mind and matter, religion and science originate.⁷⁸³

Pauli versuchte dabei, so Peat weiter,

[...] to find a new language that could make the hidden dimension in nature accessible to the intellect [...] neutral with respect to the distinction between psyche and matter [...] from the physical and mathematical symbols [...] in his dreams.⁷⁸⁴

Allerdings ist nach dieser Konzeption die psychophysisch neutrale Ebene der letzten Realität eine verborgene Tiefendimension, die offenbar nicht unmittelbar wahrgenommen werden kann. Im Gegensatz hierzu ist die Person als wesentlich konkrete psychophysisch neutrale Entität im Sinne Sterns prinzipiell unmittelbarer Wahrnehmung zugänglich.

8.3 Die Person als psychophysisch neutrales, ontologisches Primitivum

In dieser Hinsicht ist das von Peter Strawson (1971/1951) entwickelte und in der Philosophie relativ bekannte Konzept der Person näher an Sterns Personbegriff, denn Strawsons Definition von Personen hebt sowohl die Gleichzeitigkeit psychischer und physischer Eigenschaften als auch die irreduzible Einheit der Person als Trägerin dieser Eigenschaften hervor:

⁷⁸² Ramachandran, Vilayanur: *The Emerging Mind. The Reith Lectures*, Profile Books, London, 2004, Kap. 2, online unter <http://www.bbc.co.uk/radio4/reith2003/lecture2.shtml>, zuletzt am 7. 12. 2010

⁷⁸³ Peat, F. David: "Divine Contenders: Wolfgang Pauli and the Symmetry of the World" in *Psychological Perspectives*, 19, 1988, S. 14-23, hier S. 16f., zitiert nach Zabriskie, Beverley: "Jung and Pauli: A Meeting of Rare Minds" in Meier, Carl Alfred (Hg.): *Atom and Archetype: The Pauli/Jung Letters, 1932-1958*, Princeton University Press, 2001, S. xxxvii

⁷⁸⁴ Zitiert nach Zabriskie, Beverley: "Jung and Pauli: A Meeting of Rare Minds" in Meier, Carl Alfred (Hg.): *Atom and Archetype: The Pauli/Jung Letters, 1932-1958*, Princeton University Press, 2001, S. xli, dort ohne Quellenangabe, aber wahrscheinlich aus Peat, F. David (1987) oder (1988). Bezüglich einer letztlich psycho-physisch neutralen Natur der Realität herrschte Übereinstimmung zwischen Wolfgang Pauli und Carl Gustav Jung, die, wie das oben zitierte Buch zeigt, über diese und verwandte Themen in regem geistigem Austausch miteinander standen. Jung äußert sich hierzu etwa in seinem *Über die Psychologie des Unbewussten*, Rascher, Zürich, 1943, S. 768.

[T]he concept of a person is to be understood as the concept of a type of entity such that *both* predicates ascribing states of consciousness *and* predicates ascribing corporeal characteristics, a physical situation, etc. are equally applicable to an individual entity of that type.⁷⁸⁵

Der Träger dieser beiden Arten von Prädikaten ist dabei kein Kompositum von zwei Substanzen, wie bei Descartes, sondern eine nicht weiter analysierbare Entität, die fähig ist, beide Arten von Eigenschaften zu haben. Strawson versteht Personen demnach ähnlich wie Stern als ontologisch irreduzible Entitäten mit zwei Aspekten: körperlichen und mentalen.

Auch Polanyi (1958) hat in seinem *Personal Knowledge*⁷⁸⁶, ungefähr gleichzeitig mit Strawson, einen derartigen, ontologisch primitiven, Personbegriff popularisiert. Rogers hat sich mehrmals positiv auf dieses Buch bezogen.⁷⁸⁷ Er war offenbar auch mit Polanyi befreundet⁷⁸⁸ und hat einen wissenschaftsphilosophischen Dialog mit ihm geführt und veröffentlicht.⁷⁸⁹

Und sogar aus der Neurophilosophie kommt Unterstützung für eine derartige Auffassung der psychophysischen Natur des Menschen. So schreiben etwa Bennett & Hacker (2007):

A human being is a psychophysical unity.⁷⁹⁰

Mit dieser Konzeption des ganzen Menschen als irreduziblen Träger sowohl physischer als auch psychologischer Eigenschaften setzen auch sie sich sowohl von dualistischen als auch von materialistischen Auffassungen ab, die mal einen angeblich unabhängig existierenden Geist, mal das menschliche Gehirn als Träger psychologischer Eigenschaften ansehen:

Sherrington, Eccles and Penfield conceived of human beings as animals in whom the mind, which they thought of as the bearer of psychological attributes, is in liaison with the brain. It is no advance over that misconception to suppose that the brain is a bearer of psychological attributes.⁷⁹¹

⁷⁸⁵ Strawson, Peter: *Individuals*, Methuen, London, 1971 [zuerst 1959], S. 104. Kapitel 3 ("Persons") ist eine überarbeitete Version seines Artikels "Persons" in Heigl, Herbert/Scriven, Michael/Maxwell, Grover (Hg.): *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Vol. II, University of Minnesota Press, Minneapolis, 1958, S. 330-353.

⁷⁸⁶ Polanyi, Michael: *Personal Knowledge*, University of Chicago Press, Chicago, 1958

⁷⁸⁷ U. a. in Rogers, Carl R.: "Freedom and Commitment" in *The Humanist*, 24, Nr. 2, 1964, S. 37-40; wieder abgedruckt als Kap. 13 in Rogers, Carl: *Freedom to learn*, Merrill, Columbus, 1969, S. 259-276, hier S. 272

⁷⁸⁸ Siehe Peter Schmid in Rogers, Carl/Schmid, Peter: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1991, S. 145f., Fußnote 61

⁷⁸⁹ Polanyi, Michael & Rogers, Carl: "A Dialogue" in *ETC: A Review of General Semantics*, XXV 1, Nr. 3, 1968; auch in Coulson, William R. & Rogers, Carl R. (Hg.): *Man and the Science of Man*, Charles E. Merrill Publishing Co., Columbus, Ohio, 1968, S. 193-201

⁷⁹⁰ Bennett, Maxwell & Hacker, Peter: "Selections from *Philosophical foundations of neuroscience*" in Bennett, Maxwell/Dennett, Daniel/Hacker, Peter/Searle, John: *Neuroscience and Philosophy, Brain, Mind and Language*, Columbia University Press, New York, 2007, S. 3-48, hier S. 6

⁷⁹¹ Ebda., hier S. 6f.

Diese moderne Konzeption des ganzen Menschen als letztem, nicht auf etwaige Teile zurückführbarem Träger psychologischer Eigenschaften ist offenbar recht nah an der Kritisch Personalistischen Auffassung der Person. Darauf haben auch Sabat (2010)⁷⁹² und Lamiell (2010) unter Bezugnahme auf einen früheren Text der beiden Autoren bereits aufmerksam gemacht. So schreibt etwa Lamiell (2010):

Bennett and Hacker (2003) [...] have brilliantly analyzed countless instances in the published literature where cognitive neuroscientists have committed the so-called 'mereological fallacy' of attributing to parts of persons, e.g., to eyes or to brains or even to neurons, psychological functions such as perceiving, feeling, or judging that can properly be attributed only to persons.⁷⁹³

Und er fährt fort:

The need for a viable conception of 'persons' is, of course, obvious here, and in this light the potential relevance of Stern's long overlooked ideas becomes manifest.⁷⁹⁴

Der kritisch gefasste Personbegriff kann daher auch zur argumentativen Unterstützung jener modernen Konzeption des Menschen als nicht reduzierbare Ganzheit herangezogen werden. Beispielsweise gibt es Kritiker der hier beschriebenen Position, die in Frage stellen, ob das alte Problem des Verhältnisses psychischer und physischer Teile des Menschen in neuer Form auf Ebene der Eigenschaften wieder auftaucht. Steve Bayne (2001) schreibt, hier mit Bezug auf den Personbegriff Strawsons:

We have been assuming that there are two kinds of properties: those which are mental and those which are corporeal, but now if we fuse into singularity the subjects which support these properties we might call into question whether these properties can really be distinguished, and if so how. We can't single out mental ones by any reference to a pure ego, because the concept has been vacated, so to speak. So have we traded one problem (the relation of mental and physical) for another (the difference between mental and physical ascriptions)?⁷⁹⁵

Stern, auf dessen Personbegriff diese Frage genauso angewendet werden kann wie auf Strawsons und Polanyis, nimmt der in ihr enthaltenen Kritik die Spitze, indem er ihr ein Stück weit entgegen kommt. Tatsächlich seien die auf Personen zutreffenden Eigenschaften in erster Linie solche einer personalen Einheit, die oft sowohl physische als auch psychische Momente haben, die jedoch "so innig miteinander und mit dem gemeinsamen persönlichen Urgrund verknüpft sind, dass man sie gar nicht isoliert fassen kann".⁷⁹⁶ Als Beispiel nennt er die Geschicklichkeit einer Person, die sich gleichermaßen in ihren psychischen wie in ihren

⁷⁹² Sabat, Steven R.: "Stern words on the mind-brain problem: Keeping the whole person in mind" in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 168-174, passim

⁷⁹³ Lamiell, James T.: "Why was there no place for personalistic thinking in 20th century psychology?" in *New Ideas in Psychology* 28 (2010) S. 135-142, hier S. 140. [Lamiell bezieht sich hier auf Bennett, Maxwell R. & Hacker, Paul M. S.: *Philosophical foundations of neuroscience*, Blackwell, Oxford, 2003. Der oben von mir zitierte Text von Bennett, Maxwell & Hacker, Peter aus dem Jahre 2007 ist ein Exzerpt aus diesem Buch.]

⁷⁹⁴ Ebda. (Lamiell 2010), S. 140

⁷⁹⁵ Bayne, Steve: "Strawson on Persons (1959)", 2001, nur online unter <http://www.hist-analytic.org/STRAWSON1959.htm>, zuletzt 29. 7. 2011

physischen Aspekten ausdrückt. Sterns psycho-physisch neutrale Konzeption sowohl der Person selbst als zieltätiger Ganzheit als auch ihrer Eigenschaften kann also helfen, das von Bayne angesprochene Problem aufzulösen. Denn mit ihr verfügen wir über eine positive Definition der Person, die gar keinen Gebrauch von spezifisch psychischen oder physischen Attributen macht, und auf deren Grundlage wir verstehen können, dass es sich sowohl bei ihren psychischen als auch bei ihren physischen Attributen um Eigenschaften dieser bereits vorher ganz unabhängig von dieser Dichotomie definierten Person handelt, nur eben einmal aus einer (psychischen) Perspektive, wie sie nur die Person auf sich selbst hat und einmal aus einer (physischen) Perspektive, aus der die Person prinzipiell jeder wahrnehmungsfähigen Person erscheinen kann.

Die Idee einer psychophysisch neutralen Ontologie hat also durchaus eine ganze Reihe von Fürsprechern in Philosophie, Psychologie und Physik, insbesondere der Quantenphysik. Doch die Verbindung einer psychophysisch neutralen, monistischen Ontologie mit einer teleologischen und ganzheitlichen Auffassung über das Wesen dieser Seinseinheiten, wie sie Whitehead in seinem Organismusbegriff und Stern in seinem Personbegriff bereits vor den Entdeckungen der Quantenphysik entwickelten, ist doch ungewöhnlich und konnte sich offenbar noch nicht allgemein durchsetzen. Stattdessen halten die meisten Wissenschaftler, insbesondere jene, die mit der modernen Physik nicht vertraut sind, an einem längst überholten physikalischen Verständnis fest, wie auch Stapp (2009) bemerkt:

[I]t is nigh on incomprehensible that so few philosophers and non-physicist scientists entertain today, more than eight decades after the downfall of classical physics, the idea that the physicalist conception of nature, based on the invalidated classical physical theory, might be profoundly wrong.⁷⁹⁷

Die auf der klassischen Physik basierende Auffassung, nach der der deterministische Kausalitätsgedanke jede Möglichkeit eines freien Willens zunichte macht, hat also gar keine Grundlage mehr in der modernen Physik. Trotzdem gelten vielen Wissenschaftlern die Vorstellungen einer geschlossenen Kausalkette und eines freien Willens nach wie vor als unversöhnliche Gegensätze, wobei sie in den meisten Fällen eher bereit dazu sind, den Glauben an die Realität des letzteren aufzugeben als die physikalisch längst überholte Vorstellung eines kausalen Determinismus. Noch immer weit verbreitet ist auch die Meinung Lamprechts (1897), einem Historiker und Zeitgenossen Sterns, nach der nur der Anschein eines freien Willens insofern erhalten bleibt, als wir nicht in der Lage sind, die Kausalzusammenhänge vollständig aufzuklären:

[D]ie geschichtliche Forschung [wird] niemals das Reich der Kausalzusammenhänge in der Geschichte empirisch ganz erhellen und damit das Reich der praktischen Freiheit ganz zerstören.⁷⁹⁸

⁷⁹⁶ Stern, William: "Persönlichkeitsforschung und Testmethode" im *Jahrbuch der Charakterologie*, 6, 1929, S. 63-72, hier S. 64

⁷⁹⁷ Stapp, Henry P.: "Quantum Reality and Mind" in *Journal of Cosmology*, Vol. 3, 2009, S. 570-579, hier Abschnitt 1a

⁷⁹⁸ Karl Lamprecht im *Jahrbuch für Sozialökonomie*, 68, 1897, S. 887. Zitiert nach Meyer, Eduard: *Kleine Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums*, Halle, Niemeyer, 1910, S. 16, Fußnote 1

Ein moderner Vertreter dieser Ansicht ist etwa Stephen Hawking (2010), der diesbezüglich schreibt:

[T]he molecular basis of biology shows that biological processes are governed by the laws of physics and chemistry and therefore are as determined as the orbits of the planets [...] so it seems that we are no more than biological machines and that free will is just an illusion.⁷⁹⁹

Doch gerade die Vorstellung einer Reduktion aller Naturwissenschaften auf die Physik führt uns im Lichte der Quantenmechanik weg vom Determinismus und hin zu einer indeterministischen Sicht. Die Entdeckung der Indeterminiertheit auf der quantenphysikalischen Ebene ist natürlich noch lange kein Beweis der Existenz einer zielstrebigen Aktivität, sei es auf der Ebene des Atoms oder auf der Ebene des Menschen. Allerdings gibt es Autoren, die die Ergebnisse der Quantenmechanik als mögliche Grundlage des freien Willens und anderer teleologischer Phänomene ansehen. Als erster hat wohl Ralph Lillie (1927) diesen Gedanken formuliert:

If, however, we consider a system in which single individually determined or "free" ultramicroscopic events—whether Brownian movements, quantum phenomena or something still more ultimate—are in some way enabled to control effectively the macroscopic events in the system, the latter would also appear (to that degree) to be externally uncontrolled or free. It seems highly probable that the conditions in living organisms are actually of this type. Evidently an inner control of the kind imagined would be possible only in a system with highly developed transmissive properties. The living organism is, however, just such a system.⁸⁰⁰

Auch Physiker wie Arthur Holly Compton (1967) und Arthur Eddington (1928)⁸⁰¹ argumentierten, die Indeterminiertheit der Quanten zeige zumindest, dass ein freier Wille in einem materiellen Universum möglich sei. Davis (2009) gibt Comptons diesbezügliche Position, die dieser unter Verweis auf die obigen Überlegungen Lillies entwickelte, wie folgt wieder:

Compton did not believe that he had thereby solved "the old question of how mind acts on matter," but he did maintain that the new physics allows for it, "and suggests where the action may take effect."⁸⁰²

Im Lichte der neuen physikalischen Erkenntnisse kam Compton (1935) daher zu dem Ergebnis:

[I]t is no longer justifiable to use physical law as evidence against human freedom.⁸⁰³

⁷⁹⁹ Hawking, Stephen & Mlodinow, Leonard: *The Grand Design*, Bantam Press, Ealing, 2010, S. 32

⁸⁰⁰ Lillie, Ralph S.: "Physical Indeterminism and Vital Action" in *Science* Vol. LXVI, 1927, Nr. 1702, S. 139-144, hier S. 142

⁸⁰¹ Eddington, Arthur: *The Nature of the Physical World*, Macmillan, New York, 1928, besonders Kap. 10-15

⁸⁰² Davis, Edward B.: "Prophet of science: Arthur Holly Compton on science, freedom, religion, and morality" in *Perspectives on Science and Christian Faith*, Vol. 61, September 2009, Issue 3. Davis zitiert hier aus Compton, Arthur Holly: "The Effect of Social Influences on Physical Science" in Johnston, Marjorie (Hg.): *The Cosmos of Arthur Holly Compton*, Alfred A. Knopf, New York, 1967, S. 81-100, hier S. 97, 100

⁸⁰³ Compton, Arthur H.: *The Freedom of Man*, Yale University Press, New Haven, 1935, S. 26-29

Karl Popper hat sich 1965 bei seiner Compton Memorial Lecture an der Washington University bei seiner Argumentation für die menschliche Freiheit positiv auf diese Gedanken bezogen.⁸⁰⁴ Auch Alan Turing nahm an, wahrscheinlich unter dem Einfluss von Eddington, die quantenmechanische Physik könne die Grundlage des freien Willens darstellen.⁸⁰⁵ Dagegen argumentiert zwar Hawking (2010):

Quantum physics might seem to undermine the idea that nature is governed by laws, but that is not the case. Instead it leads us to accept a new form of determinism: Given the state of a system at some time, the laws of nature determine the probabilities of various futures and pasts rather than determining the future and past with certainty.⁸⁰⁶

Doch diese Charakterisierung der QM scheint mir keine besonders überzeugende Zurückweisung des Indeterminismus zu sein; denn wenn die Gesetze der QM nur die Wahrscheinlichkeiten physikalischer Ereignisse determinieren, und es neben diesen Gesetzen auch nichts gibt, was diese Ereignisse bestimmt, so sind sie letztlich gerade nicht determiniert im eigentlichen Sinne dieses Wortes, sondern eben nur mehr oder weniger wahrscheinlich. Hawkings überraschend hilfloser Versuch den Determinismus der klassischen Newton'schen Physik mittels der offensichtlichen *Contradictio in adiecto* einer "unsicheren Determination" in eine "neue Form" hinüber zu retten, erscheint mir angesichts der begrifflichen Verwirrung, die er damit stiftet, eher kontraproduktiv und letztlich aussichtslos.

Doch es ist strittig, ob der physikalische Indeterminismus überhaupt eine Bedingung der Möglichkeit zielstrebigener Aktivität ist. Es gibt auch die kompatibilistische philosophische Auffassung, die gar keinen Widerspruch zwischen Determinismus und Teleologie sieht. Dass kein logischer Widerspruch zwischen diesen Konzepten besteht, hat schon Block (1971)⁸⁰⁷ gezeigt. Dies ist insbesondere deswegen für diese Untersuchung von Interesse, da auch Rogers offenbar eine kompatibilistische Position vertreten hat, wie u. a. die Debatte mit Skinner⁸⁰⁸ zeigt.

Wir haben gesehen, dass auch Stern mit seinem Kritischen Personalismus selbst in gewisser Weise eine kompatibilistische Position vertritt, denn er bestreitet ja nicht, dass alles, was geschieht, eine Ursache hat, sondern nur, dass alle Ursachen von den allgemeinen, Sachorientierten, also physikalischen Gesetzen erfasst werden. Auch zielstrebige, personale Aktivität ist nach Stern verursacht, nur eben nicht ausschließlich durch die Summe der den physikalischen Gesetzen entsprechenden Mikro- und Makrovorgänge, sondern zumindest

⁸⁰⁴ Die Vorlesung ist erschienen als Popper, Karl: *Of Clouds and Clocks: An Approach to the Problem of Rationality and the Freedom of Man*, Washington University Press, St. Louis, 1966

⁸⁰⁵ Hodges, Andrew: *Alan Turing: the Enigma*, Burnett Books, London, 1983, S. 63

⁸⁰⁶ Hawking, Stephen & Mlodinow, Leonard: *The Grand Design*, Bantam Press, Ealing, 2010, S. 72

⁸⁰⁷ Block, Ned J.: "Are mechanistic and teleological explanations of behavior incompatible?" in *Philosophical Quarterly*, Band 21, Nr. 83, 1971, S. 109-117

⁸⁰⁸ Rogers, Carl R. & Skinner, Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior" in Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology in our Times*, Scott, Foresman and Company, Glenview, 1973, S. 6-18, hier in dem von Rogers geschriebenen Teil, S. 17

teilweise auch durch die zielstrebig tätige Person selbst, die sich in dem durch die allgemeinen physikalischen Gesetzmäßigkeiten gesteckten Rahmen selbst bestimmen kann, durch diese also nicht erschöpft wird. In diesem Sinne stimmt er auch wiederum mit Compton überein, wenn dieser angesichts der neuen quantenphysikalischen Erkenntnisse ausführt:

[M]an is left by science in control of his own actions within the bounds set by natural law.⁸⁰⁹

In einer anderen Veröffentlichung führt Compton (1967) diese Idee wie folgt aus:

A set of known physical conditions is not adequate to specify precisely what a forthcoming event will be. These conditions, insofar as they can be known, define instead a range of possible events from among which some particular event will occur. When one exercises freedom, by his act of choice he is himself adding a factor not supplied by the physical conditions and is thus himself determining what will occur. That he does so is known only to the person himself. From the outside one can see in his act only the working of physical law. It is the inner knowledge that he is in fact doing what he intends to do that tells the actor himself that he is free.⁸¹⁰

Doch existiert diese von Compton im Lichte der Quantenphysik entwickelte Möglichkeit personaler Selbstbestimmung für Stern offenbar ganz unabhängig davon, ob es sich bei diesen Naturgesetzen nun um klassisch-deterministische oder quantenphysikalisch-indeterministische handelt. Der entscheidende Punkt, der nach Stern die Realität des freien Willens und anderer teleologischer Phänomene ermöglicht, ist also nicht die ihm zum Zeitpunkt des Verfassens des ersten Bandes von *Person und Sache* noch gänzlich unbekannt Tatsache der Existenz quantenmechanischer, also indeterministischer "Lücken" im Netz der vielfach miteinander verschlungenen Ursache-Wirkungs-Ketten, sondern die schlichte Annahme, dass die Naturgesetze alleine das menschliche Verhalten nicht determinieren, sowie die von ihm für real gehaltene Möglichkeit der Existenz von holistischer, im Emergentismus-Diskurs sogenannter "Top-Down"-Verursachung der Person in Bezug auf sich selbst und ihre Teile.

Sterns Position der kausalen Unabhängigkeit personalen Verhaltens wird allerdings durch die quantenmechanische Entdeckung der Indeterminiertheit entscheidend gestärkt. Denn Sterns Annahme, dass die Naturgesetze einen Raum für eine ganzheitliche Kausalität im Sinne personaler Selbstbestimmung ließen, ist mit der klassischen, deterministischen Konzeption dieser Gesetze gar nicht zu vereinbaren. Zwar schließen sich eine deterministische Physik und eine teleologische Beschreibung nach Block (1971) nicht notwendig gegenseitig aus, doch die von Stern angenommene kausale Effektivität der Person als Ganzheit, die sich nicht restlos aus der durch die allgemeinen Naturgesetze festgeschriebenen kausalen Rolle ihrer materiellen Teile ergibt, hat absolut keinen Platz in einem deterministischen Materialismus auf der Grundlage von Newtons Physik. Denn menschliche Körper unterliegen nach dieser Auffassung den selben mechanischen Gesetzen wie unbelebte Materie. Ob ich beispielsweise meinen Arm hebe oder nicht, muß nach dem klassischen Verständnis als Bewegung von Materie genauso von den gänzlich unpersonalen, deterministischen physikalischen Gesetzen

⁸⁰⁹ Compton, Arthur H.: *The Freedom of Man*, Yale University Press, New Haven, 1935, S. 66f.

⁸¹⁰ Compton, Arthur H.: "Science and Man's Freedom" in Johnston, Marjorie (Hg.): *The Cosmos of Arthur Holly Compton*, Alfred A. Knopf, New York, 1967, S.115ff.

bestimmt sein wie jede andere Bewegung von Materie und kann demnach nicht Ausdruck einer ganzheitlichen, personalen Selbstbestimmung sein. Eine echt personale Wirkung im Sinne Sterns, also eine Wirkung, die nicht mechanisch durch unpersonale Ursachen hervorgerufen und determiniert wird, ist nach dem klassischen Modell schlicht und einfach unmöglich. Diesen Zusammenhang hat auch Compton bereits erkannt und die neuen Gesetze der Quantenphysik daher als eine Erweiterung des möglichen Geltungsbereiches der Gesetze der Physik auf Lebewesen verstanden:

[O]ur physical laws have acquired a new generality. [...] we may justifiably assume that these laws apply equally to living and nonliving matter.⁸¹¹

Der Geltungsbereich von Newton's klassischer Physik hingegen musste auf unbelebte Materie beschränkt bleiben...

[...] unless human freedom was considered fictitious.⁸¹²

Die QM stellt allerdings, obwohl sie das mechanistisch-deterministische Weltbild der klassischen Physik über den Haufen wirft, damit noch keine Bestätigung einer atomaren, super- oder subatomaren Zielstrebigkeit dar, wie sie von Stern und Whitehead behauptet wird. Allerdings gibt es gewisse Züge der Quantenmechanik, etwa deren Konzeption materieller Einheiten als ganzheitliches System wesentlich aufeinander bezogener Entitäten, deren Eigenschaften gar nicht unabhängig voneinander verstanden werden können, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Sterns Personbegriff aufweisen.

Und tatsächlich gibt es sogar auch deutlich "personalistisch" gefärbte physikalische Theorien, die ganz explizit eine zielstrebige Selbsterhaltungsaktivität bei subatomaren Teilchen postulieren, etwa LaViolettes (2003) systemtheoretisch geprägter Ansatz, in dem das Verhalten subatomarer Teilchen wie folgt beschrieben wird:

Thus a subatomic particle remains stable, because it actively alters the stability conditions of its immediate space environment. This ongoing process of form self-generation is termed *autogenesis*.⁸¹³

Und er fährt in einer Fußnote dazu fort:

In some ways, this process resembles self-renewal and self-maintenance characteristic of all living organisms, a phenomenon which systems theorist H. Maturana in the 1970's termed *autopoiesis* (self-production). Here we use a similar concept to describe the self-sustaining character of sub-atomic particles.⁸¹⁴

LaViolettes systemtheoretische Betrachtungsweise steht dabei übrigens gar nicht allein auf weiter Flur, sondern durchaus in einer gewissen Tradition in der Physik. Schon De Broglie

⁸¹¹ Compton, Arthur H.: *The Freedom of Man*, Yale University Press, New Haven, 1935, S. 66f.

⁸¹² Ebd.

⁸¹³ LaViolette, Paul A.: *Subquantum kinetics: a systems approach to physics and cosmology*, Starlane, Alexandria, 2003, erweiterte 2. Auflage, S. 74

⁸¹⁴ Ebd., Fußnote

(1949) betrachtete das Atom als System und, ganz ähnlich wie Whitehead, gar als "eine Art Organismus, in dessen Geschlossenheit die das System bildenden Einheiten beinahe völlig aufgehen." Und bezüglich der Irreduzibilität dieses "Organismus" schreibt er an derselben Stelle weiter:

Das Teilchen kann nicht beobachtet werden, solange es in einem System gebunden ist, und das System ist zerbrochen, wenn das Teilchen identifiziert worden ist.⁸¹⁵

Was dieser kurze Einblick in die systemtheoretischen Vorstellungen mancher Physiker immerhin zeigt, ist, dass die Frage nach der Zieltätigkeit der kleinsten konkreten Einheiten, und damit nach ihrem Status als Personen im Sinne Sterns, nicht unbedingt negativ beantwortet werden muss. LaViolette weist bereits auf einige Forschungsergebnisse hin, die seine systemtheoretische quantenphysikalische Theorie zu erklären helfen könnte. Allerdings bleibt hier offenbar noch eine Menge empirischer Arbeit zu tun, bevor diese oder ähnliche Theorien als Bestätigung der Stern'schen These zur Selbsterhaltungstätigkeit von Atomen angesehen werden könnten. Für Atome und die ungewöhnlichen Entitäten der Quantenwelt bleibt uns daher vorerst nur, weitere Erkenntnisse abzuwarten und ihren Personenstatus im Sinne Sterns mit einem Fragezeichen zu versehen, so wie Stern selbst dies seinerzeit auch in Bezug auf Zellen und Moleküle getan hat.⁸¹⁶

Charakterisierungen von Atomen oder subatomaren Teilchen als sich selbst erhaltende Entitäten, wie wir sie gerade bei LaViolette kennengelernt haben, sind vor allem unter den systemtheoretisch orientierten Autorinnen zu finden, bei denen eine derart "organismische" Sicht auf die kleinsten Bestandteile der Materie eine gewisse Tradition hat. Neben anderen Vertretern dieser Denkschule⁸¹⁷ sieht auch Diefenbeck (1995) in Atomen eine zielstrebige Aktivität zu ihrer eigenen Erhaltung am Werk, die sie von unbelebten makroskopischen Gegenständen unterscheidet:

The simplest and most primitive level of activity which presently seems accessible to us is *atomic activity*. Here the particles which constitute an atom are in a continuous regular movement among themselves. As distinguished from macroscopic inorganic objects, atoms maintain themselves and do so through constant continuous activity.⁸¹⁸

Ähnlich wie bei Stern wird hier das Atom als vorläufig kleinste zielstrebig tätige Einheit angesehen. Da sich in der Systemtheorie auch noch andere interessante Parallelen zu Sterns Philosophie finden und darüber hinaus auch bei Humanistischen PsychologInnen eine Affinität zu oder gar Personalunion mit systemtheoretischen Denkern⁸¹⁹ besteht, werde ich dieser Spur hier noch ein wenig weiter folgen.

⁸¹⁵ De Broglie, Louis: *Licht und Materie*, Hamburg, 1949, S. 271f. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 157

⁸¹⁶ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 (zuerst 1906), S. 168, Fußnote 2

⁸¹⁷ Siehe etwa Koestler, Arthur: *The Ghost in the Machine*, Hutchinson, New York, 1967, S. 62f.

⁸¹⁸ Diefenbeck, James A.: *A subjective theory of organism*, University Press of America, Lanham, 1995, S. 23

9 Parallelen von Systemtheorie und Sterns Personalismus

Die Affinität Sterns zu Konzepten, die wir heute als "systemtheoretisch" bezeichnen würden, ist auch schon anderen Autoren aufgefallen.⁸²⁰ Dass es in der Systemtheorie Parallelen zu Sterns Kritischem Personalismus gibt, ist insofern nicht völlig verwunderlich, als die Allgemeine Systemtheorie in ihrer Ausprägung durch Bertalanffy eben eine der (bekanntesten) Formen ist, die dem holistischen Gedanken, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, der ja, wie wir gesehen haben, auch ein wesentlicher Bestandteil des Kritischen Personalismus ist, im Verlaufe des 20. Jahrhunderts gegeben wurde. Der Gedanke selbst ist natürlich nicht nur viel älter als die Systemtheorie, sondern auch als der Kritische Personalismus. Er lässt sich mindestens bis Aristoteles zurückverfolgen. Dies ist auch Stern nicht entgangen, der selbst auf die Verwandtschaft seiner personalistischen Konzeption von Lebensvorgängen mit dem Entelechiebegriff von Aristoteles verweist.⁸²¹

Es gibt neben rein inhaltlichen Einschätzungen der Wesensverwandtschaft von Kritischem Personalismus und Systemtheorie auch einige Hinweise auf konkrete, historische Verbindungen, die der Klärung von deren Verhältnis dienen können: Der Biologe Uexküll etwa, der in den 20er und 30er Jahren an der Universität Hamburg lehrte, teilte nicht nur viele Ansichten über die Realität teleologischer Prozesse in Lebewesen mit seinem Kollegen Stern, sondern hielt sogar mit ihm zusammen interdisziplinäre Seminare ab. Den Psychologen und den Biologen einte dabei die Überzeugung, dass man menschliche Organismen nicht als passive Objekte, sondern als aktive Subjekte begreifen muss, die sich ihre Umwelt gemäß ihren Bedürfnissen gestalten. Auch zentrale Konzepte der ebenfalls holistisch geprägten Organismischen Biologie Kurt Goldsteins⁸²² und von Bertalanffys und der Systemtheorie von Bertalanffys wie etwa negatives Feedback und refferente Kontrolle in Organismen wurden offenbar von Uexküll inspiriert und in dessen aus heutiger Sicht "kybernetisch" zu nennenden Modellen dieser Steuerungsprozesse in wesentlichen Zügen vorweggenommen.⁸²³

Betrachten wir den Charakter der Übereinstimmung der Personalistischen Auffassung Sterns mit systemtheoretischem Gedankengut anhand der folgenden Bemerkung einmal etwas genauer. Sichler (1998) bemerkt bezüglich der Personalistischen Auffassung jeglicher Lebensprozesse:

⁸¹⁹ So war etwa Arthur Koestler sowohl Mitbegründer der AHP (Association for Humanistic Psychology) als auch Organisator des systemtheoretischen Alpbach Symposiums (1969).

⁸²⁰ Beispielsweise Kreppner, Kurt: "Cultural Psychology and the Problem of Exchange between Individual and Environment: Is There a Common Concept?" in *Culture & Psychology*, 1997, 3, S. 405-422, hier S. 414

⁸²¹ Siehe etwa Stern, William: *Person und Sache. System des kritischen Personalismus. Erster Band: Ableitung und Grundlehre des kritischen Personalismus*, Johann Ambrosius Barth, Leipzig, Neuauflage 1923, S. 24

⁸²² Siehe Goldsteins Verweise auf Uexküll, besonders dessen Konzeptualisierung der Umwelt der Organismen in Goldstein, Kurt: *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen*. Nijhoff, Den Haag, 1934, passim.

⁸²³ Siehe hierzu Rütting, Torsten: "Jakob von Uexküll—theoretical biology, biocybernetics and biosemiotics" in *European Communications in Mathematical and Theoretical Biology*, 6, 2004, S. 11-16, hier S. 16f.

Damit nimmt Stern das Konzept der autopoietischen Systeme in der modernen Biologie einerseits ein gutes Stück weit vorweg. Andererseits überschreitet er aber auch dessen Rahmen, da die immanente Teleologie in der Systemtheorie durch den letztendlich kausal gedachten Prozeß der Rückkoppelung zu erklären versucht wird.⁸²⁴

An dieser Stelle ist es geboten, zwischen zwei verschiedenen Ausrichtungen innerhalb der systemtheoretischen Forschung zu unterscheiden. So steht sowohl der Begriff der autopoietischen Systeme⁸²⁵ als auch die Erforschung von Regelkreisläufen mittels des Konzepts des Feedbacks oder der Rückkoppelung, wie sie in der Kybernetik betrieben wird, die dieses Konzept entwickelt und popularisiert hat, tatsächlich in einer eher mechanistischen, kausal reduktionistischen Tradition, d. h. es wird versucht, die Eigenschaften eines Systems auf das Zusammenspiel der Teile dieses Systems zurück zu führen.⁸²⁶ Steinbuch (1965) hat sogar als These der Kybernetik formuliert:

Es wird angenommen, daß das Lebensgeschehen und die psychischen Vorgänge aus der Anordnung und physikalischen Wechselwirkung der Teile des Organismus im Prinzip vollständig erklärt werden können.⁸²⁷

Auf der anderen Seite gibt es jedoch auch eine starke holistische, nicht-reduktionistische Strömung in der Systemtheorie, für die nicht zuletzt Bertalanffy selbst, der Begründer der Allgemeinen Systemtheorie, steht. Sichlers Verweis auf den Unterschied des Kritischen Personalismus von den genannten, kausal reduktionistischen Ansätzen des systemtheoretischen Spektrums ist also insofern zutreffend, als Sterns Personbegriff tatsächlich nicht reduzierbare, holistische Züge hat, er verschweigt und verschleiert jedoch die eben darin liegende grundsätzliche Übereinstimmung mit den nicht-reduktionistischen systemtheoretischen Ansätzen. Und der wesentliche Unterschied zu den reduktionistischen Spielarten der Systemtheorie liegt dabei auch gar nicht darin, dass Stern die immanente Teleologie nicht auch letztlich kausal denken würde, wie Sichler suggeriert, es ist vielmehr gerade die besondere Ausprägung der immanenten Teleologie als kausale Selbstbestimmung der Person als Ganzheit, die, genau wie die holistische Systemtheorie, über den reduktionistisch-kausalistischen Rahmen hinaus weist.

⁸²⁴ Sichler, Ralph: "William Stern und das menschliche Erleben. Historische und terminologische Anmerkungen zu einem vergessenen Grundbegriff der Psychologie" in *Psychologie und Geschichte*, Jahrgang 8, Heft 1/2, Februar 1998, S. 67-84, hier S. 73

⁸²⁵ Varela, Francisco J./Maturana, Humberto R./Uribe, Ricardo: "Autopoiesis: The organization of living systems, its characterization and a model" in *Biosystems*, Vol. 5, 1974, S. 187-196

⁸²⁶ Es gibt allerdings auch einige holistische Kybernetiker, etwa Stafford Beer. Siehe Pausch, Pia: "In Conversation with Prof. Dr. Stafford Beer", Cwavel Isaf Institute, 2002, S. 1-4, hier S. 2, nur online unter http://www.kybernetik.ch/dwn/Interview_Beer_Bausch.pdf, zuletzt 3. 11. 2011

⁸²⁷ Steinbuch, Karl: *Automat und Mensch*, Springer, Berlin/Göttingen/Heidelberg, 1962, 3. Aufl. 1965; zitiert nach Hassenstein, Bernhard: *Biologische Kybernetik*, Quelle & Meyer, Heidelberg, 1967, S. 135, dort ohne Seitenangabe

Auch Lamiell & Laux (2010) haben, unter Verweis auf die gleichartige Stellungnahme von Magnusson and Törestad (1993)⁸²⁸, auf die Verwandtschaft holistischer Ansätze mit den personalistischen Ideen Sterns und Allports⁸²⁹ aufmerksam gemacht:

As a rule, holistic models are rich sources of personalistic ideas. In holistic models persons are basically conceived as integrated beings. Magnusson and Törestad (1993) acknowledge that a holistic view was fundamental to Stern's person-oriented theory. In complete agreement with Stern they argue that personality research should be "the study of how and why individuals think, feel, act, and react as they do—i.e., from the perspective of the individual as a total, integrated organism" (1993, p. 428). The basic idea is that the whole picture of the organized system has a value of information that is beyond the fragmented parts (perceptions, cognitions, goals, motives, biological factors, and other aspects). Individuals usually behave as whole persons and not as fragmented parts. Allport (1961) even refers to a unifying tendency integrating our distinctive features. Obviously, one finds here a basic correspondence with Stern's thinking: "A person is an entity that despite the multiplicity of parts forms a real, unique and intrinsically valuable unity, and despite the multiplicity of the part functions achieves a unifying, goal-striving activation" (1917, p. 20 in Lamiell's translation).⁸³⁰

Die hier von Lamiell & Laux zitierten Magnusson & Törestad (1993) weisen darüber hinaus darauf hin, dass sich die Meinung, dass die überwiegende Abwesenheit von Überlegungen zu den Implikationen holistischer Ansätze in theoretischer und empirischer Forschung zu bedauern sei, unter Psychologen ausbreitet.⁸³¹ Allerdings muss konstatiert werden, dass sich an der von ihnen Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts beschriebenen Situation bis heute nicht viel verändert hat:

The reasons for a holistic view on individual functioning have been strengthened by the development of powerful theories and models for dynamic, complex processes in general. Psychological functioning has certain elements in common with dynamic, nonlinear, complex processes, which are the object of interest in general systems theory [...], chaos theory [...] and catastrophe theory [...]. However, these theories have so far had very little impact in psychology.⁸³²

Die Zurückweisung des mechanistischen Reduktionismus, die wir im Rahmen des Kritischen Personalismus kennen gelernt haben, ist also auch ein wesentlicher Zug zumindest weiter Teile der Systemtheorie. Sie entsteht, genau wie bei Stern, aus dem Bedürfnis, eine vollständige Beschreibung der natürlichen Phänomene zu erreichen, wie Weiss (1970), einer der Begründer der Systemtheorie, es ausdrückt:

⁸²⁸ Magnusson, David & Törestad, Bertil: "A Holistic View of Personality: A Model Revisited" in *Annual Review of Psychology*, 44, 1993, S. 427-52, hier S. 428

⁸²⁹ Allport teilt viele Überzeugungen bezüglich wesentlicher Eigenschaften der menschlichen Person mit William Stern, etwa die konkrete Körperlichkeit, die Betonung der individuellen Einzigartigkeit, die integrierte Mannigfaltigkeit, die Existenz personaler Kausalität. Für einen Überblick der anthropologischen Annahmen Allports siehe Jastrzebski, Andrzej: "Gordon W. Allport's Concept of the Human Person: On a Possible Dialogue between Philosophy and Psychology" in *The Pluralist*, Bd. 6, Nr. 1, Frühjahr 2011, S. 71-86

⁸³⁰ Lamiell, James T. & Laux, Lothar: "Reintroducing critical personalism: An introduction to the special issue" in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 105-109, hier S. 106

⁸³¹ Magnusson, David & Törestad, Bertil: "A Holistic View of Personality: A Model Revisited" in *Annual Review of Psychology*, 44, 1993, S. 427-52, hier S. 435f.

⁸³² Ebda., hier S. 436

Ich will auch noch einmal betonen, dass mein ganzes Vorhaben darin besteht, im Sinne Kirchhoffs das irreduzible Minimum von deskriptiven Sätzen aufzustellen, das notwendig ist, um die natürlichen Phänomene nicht nur wahrheitsgemäß, sondern auch *vollständig* zu beschreiben.⁸³³

Die mit diesem Bedürfnis verbundene Erkenntnis, dass eine solche Vollständigkeit mit den Mitteln des Reduktionismus nicht möglich ist, da ein System als Ganzes seinen Teilen gewisse "ordnende Einschränkungen" auferlegen kann, stellt eine weitere Gemeinsamkeit mit Sterns Personalismus dar, wie wir etwa bei Weiss lesen:

[D]er Systembegriff verkörpert die Erfahrung, dass es Gestaltprozesse gibt, die in ihrer typischen Struktur nicht auf einem vorbestimmten, vollkommen stereotypen Mosaik von linearen Einzelvorgängen, sondern auf der Tatsache beruhen, dass die Einzelvorgänge zwar viele Freiheitsgrade besitzen, aber den ordnenden Einschränkungen unterworfen sind, die die integrale Aktivität des "Ganzen" in seiner strukturhaften Systemdynamik auf sie ausübt.⁸³⁴

Im Hinblick auf die Biologie hört sich das bei Weiss so an:

In der Biologie herrscht immer noch die Auffassung vor, dass die Wissenschaft, wenn man ihr genug Zeit gibt, durch folgerichtige Anwendung der synthetischen Methode alles beschreiben und verstehen kann, was es in der Welt an Entitäten, Eigenschaften und Prozessen gibt, die unserer Erfahrung zugänglich sind, die Phänomene des Lebens mit eingeschlossen. Die moderne Physik hat schon längst dieses mikromechanistische, naive Weltbild aufgeben müssen. Aber wir beschäftigen uns hier ja nicht mit Physik. Wir befassen uns mit *lebenden Organismen* – und in diesem Zusammenhang können wir mit völliger Sicherheit, auf der Grundlage empirischer Tatsachen, feststellen, dass die bloße Umkehrung der früheren analytischen Zerstückelung der Welt durch ein *Wiederzusammenfügen* der Stücke, ob in Wirklichkeit oder nur in unserem Geist, *zu keiner vollständigen Erklärung des Verhaltens auch nur des elementarsten lebenden Systems führen kann.*⁸³⁵

Diese Äußerung erinnert an ganz ähnliche Bemerkungen Sterns zur Inadäquatheit der synthetischen Methode im Bereich der Persönlichkeitsforschung. Zur Rolle der physikalischen Gesetze in Bezug auf lebende Systeme vertritt Weiss eine Position, die wiederum der des Kritischen Personalismus sehr nah ist:

Was das lebende System betrifft, liefert die Physik nur eine Reihe von Verboten, die besagen, was wir im Naturgeschehen *nicht* erwarten dürfen. Sie bildet somit einen einschränkenden Rahmen und sagt uns, wann wir im Irrtum sind. Sie setzt Grenzbedingungen für unsere Erwartungen, läßt den Inhalt des Rahmens aber unbestimmt.⁸³⁶

Genau wie Stern vertritt Weiss also die Position, dass die physikalischen Gesetze zwar allgemeingültig sind, aber nicht alles Geschehen in der Natur determinieren. Stern stellte, wie wir gesehen haben, in diesem Zusammenhang die These der Determination, also der

⁸³³ Weiss, Paul A.: "Das lebende System: Ein Beispiel für den Schichten-Determinismus" in Koestler, Arthur & Smythies, John R. (Hg.): *Das neue Menschenbild. Die Revolutionierung der Wissenschaften vom Leben* (im englischen Original *Beyond Reductionism*), Molden, Wien, 1970, S. 13-59, hier S. 34

⁸³⁴ A. a. O., hier S. 18f.

⁸³⁵ A. a. O., hier S. 17 [Kursivierung im Original]

Verursachtheit allen Geschehens, der er explizit zustimmt, der These gegenüber, dass alle Verursachtheit durch physikalische Gesetze beschrieben wird, die er zurückweist.⁸³⁷

Auch die aus der systemtheoretischen Tradition erwachsenen Erkenntnisse Prigogines (1978) zu dem sehr spezifischen, nicht durch allgemeine Gesetze determinierten Verhalten von Nichtgleichgewichtssystemen, zu denen auch alle Formen von Leben zählen, bestätigen offenbar die Auffassung Sterns, dass Personen in ihrem Verhalten nicht von den allgemeinen (in diesem Fall thermodynamischen) Gesetzen determiniert sind:

[T]here is an essential difference between the laws of equilibrium and the laws far away from equilibrium. The laws of equilibrium are universal. However, far from equilibrium the behavior may become very specific. This is of course a welcome circumstance, because it permits us to introduce a distinction in the behavior of physical systems which would be incomprehensible in an equilibrium world. All these considerations are very general. They may be extended to systems in which macroscopic motion may be generated or to problems involving surface tension or the effect of external field.⁸³⁸

Lebewesen werden in der Systemtheorie als sogenannte offene (Nichtgleichgewichts-) Systeme konzipiert, die durch die auf geschlossene Systeme bezogenen Grundsätze der Thermodynamik wie etwa die Tendenz zur Entropiesteigerung nicht erklärt werden können, sondern ihnen sogar scheinbar widersprechen. Der Kybernetiker⁸³⁹ und Systemtheoretiker Brillouin (1949) behauptet sogar, dass "der Entropiegehalt eines lebenden Systems ein vollkommen bedeutungsloser Begriff ist."⁸⁴⁰ Von einigen Systemtheoretikern wird dabei auch die Selbsterhaltungsfähigkeit als wesentliches Merkmal lebender Systeme herausgestellt.⁸⁴¹ Persistierende, offene Systeme zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich durch die Dissipation, also die Aufnahme und verzögerte Abgabe von Energie, in einem dynamischen energetischen Gleichgewicht, dem sogenannten "Fließgleichgewicht", halten und sich so selbst erhalten. In der Systemtheorie wird also das Phänomen der Selbsterhaltung nicht nur, wie bei Stern, als ein wesentliches Charakteristikum von Lebewesen erkannt, sondern auch einer wissenschaftlichen Erklärung zugeführt. Diese Idee geht auf Bertalanffys (1932)⁸⁴² Konzept

⁸³⁶ A. a. O., hier S. 62 [Kursivierung im Original]

⁸³⁷ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 375ff.

⁸³⁸ Prigogine, Ilya: "Time, Structure, and Fluctuation" in *Science*, 1. September 1978, Vol. 201, Nr. 4358, S. 777-785, hier S. 780. Online unter DOI: 10.1126/science.201.4358.777

⁸³⁹ Die Kybernetik befasst sich mit der Erforschung von Steuerungsprozessen und Regelkreisläufen.

⁸⁴⁰ Brillouin, Léon: "Life, Thermodynamics, and Cybernetics" in *American Scientist*, Bd. XXVII, 1949, S. 554. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 173

⁸⁴¹ an der Heiden, Uwe/Roth, Gerhard/Schwegler, Helmut: "Principles of Self-Generation and Self-Maintenance" in *Acta Biotheoretica* 34, 1985, S. 125-138

⁸⁴² Bertalanffy, Ludwig von: *The Problems of Life: An Evaluation of Modern Scientific and Biological Thought*, Watts, London, 1932

des offenen Systems und Schrödingers (1944)⁸⁴³ Bestimmung des Lebens als eines Phänomens mit interner "Negentropie" (Neg-Entropie, negativer Entropie) zurück. Diese Konzepte wurden von Prigogine in seiner Arbeit zur Nicht-Gleichgewichts-Thermodynamik, für die er den Chemie-Nobelpreis erhielt, aufgegriffen und zum Begriff der "dissipativen Struktur" weiter entwickelt⁸⁴⁴ und dabei, wiederum parallel zu Sterns Personbegriff, auf nicht-organische Bereiche verallgemeinert.⁸⁴⁵ Bertalanffy (1965) beschreibt offene Systeme im Gegensatz zu geschlossenen wie folgt:

Closed systems develop toward states of maximum entropy, that is, states of increasing probability and disorder. In contrast, in the living world—as in individual development and in evolution—a transition toward states of higher order ("anamorphosis") is found which seemingly contradicts physical law as expressed by the second principle of thermodynamics. The apparent contradiction disappears in the generalization of thermodynamics to include open systems (so-called irreversible thermodynamics). For in open systems, there is not only production of entropy due to irreversible processes, but also transport of entropy, for example if matter with high free energy content is introduced into the system. The balance of entropy production and transport may then well be negative, that is, open systems may exhibit anti-entropic processes and develop toward states of higher order, differentiation and organization.⁸⁴⁶

Nach Bertalanffy, Schrödinger und Prigogine besteht also ein grundlegender Unterschied zwischen geschlossenen und offenen Systemen darin, dass letztere der vom zweiten Hauptsatz der Thermodynamik vorgeschriebenen allgemeinen Tendenz zur Steigerung der Entropie und damit verbundenen Auflösung aller Ordnung im Universum insofern "entkommen" können, als sie durch Import von freier Energie (bei Lebewesen etwa durch Nahrungsaufnahme) und Netto-Export von Entropie ihre eigene Ordnung (und damit sich selbst) nicht nur aufrechterhalten, sondern sogar steigern können. Der systemtheoretische Ansatz stellt damit eine wissenschaftliche Erklärung des scheinbaren "thermodynamischen Wunders" des Lebens, des sogenannten "Negentropie"-Phänomens der Vermehrung und Aufrechterhaltung von Ordnung in einem tendenziell zunehmend entropischen Universum, dar.

Interessanterweise hat auch Stern sich intensiv mit der Frage des Verhältnisses von Zweitem Hauptsatz der Thermodynamik und dem Phänomen des Lebens auseinandergesetzt. In einem frühen Aufsatz⁸⁴⁷ widmete er sich der Untersuchung der damals vertretenen Auffassung, dass

⁸⁴³ Schrödinger, Erwin: *What is Life? The Physical Aspect of the Living Cell*, Cambridge University Press, Cambridge, 1944/1995

⁸⁴⁴ Dieser Ansicht ist u. a. auch Fritjof Capra, siehe sein "Complexity and Life" [Opening address at the 50th annual conference of the International Society for the Systems Sciences, Sonoma State University, 9 July, 2006] in *Systems Research and Behavioral Science*, 24, 2007, S. 475-479, besonders S. 476. Online unter DOI: 10.1002/sres.84

⁸⁴⁵ Siehe etwa Prigogine, Ilya: "Time, Structure, and Fluctuation" in *Science*, 1 September 1978, Vol. 201, Nr. 4358, S. 777-785, hier S. 780. Online unter DOI: 10.1126/science.201.4358.777

⁸⁴⁶ von Bertalanffy, Ludwig: "General Systems Theory: Application to Psychology" in Kristeva, Julia/Rey-Debove, Josette/Umiker, Donna J.(Hg.): *Essays in Semiotics*, Mouton, Den Haag, 1971, S. 191-203, hier S. 194f.

⁸⁴⁷ Stern, William: "Der zweite Hauptsatz der Energetik und das Lebensproblem. Eine naturphilosophische Untersuchung." in zwei Teilen in der *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, erster Teil in Ausgabe Nr. 121, 1903, S. 175-201, zweiter Teil in Ausgabe Nr. 122, 1903, S. 14-48

die vom 2. Hauptsatz beschriebene unabwendbare Tatsache der Entropiesteigerung dem Leben einen verschwindend engen Rahmen der Möglichkeit seiner Existenz setze, da die Entstehung und Entfaltung von Leben auf bestimmte Energieniveaus angewiesen sei. Dagegen weist er, die wesentliche Verschiedenheit offener und geschlossener Systeme und damit einen zentralen Aspekt der Theorie offener Systeme um Jahrzehnte vorwegnehmend, auf die Tatsache hin, dass nicht eine bestimmte absolute Größe des Unterschieds zwischen örtlichen Energieniveaus als notwendige Voraussetzung des Lebensprozesses angesehen werden muss, sondern nur ein, (fast)⁸⁴⁸ beliebig gegen Null gehender relativer Unterschied. Denn das Wesen des Lebens sei zwar auf die Ausnutzung von Energieniveauunterschieden angewiesen, jedoch nicht auf bestimmte festgelegte Größen dieser Unterschiede. Leben könne sich jeden Unterschieds zwischen verschiedenen Energieniveaus, und sei er noch so klein, bedienen, um sich selbst zu erhalten und zu entfalten. In die Sprache der Systemtheorie übersetzt, weist er also auf den Nicht-Gleichgewichts-Charakter lebendiger Systeme hin, sowie ihre Eigenschaft, als energetisch offene Ganzheiten Energie von einem Niveau auf ein anderes zu "dissipieren", wie sie auch in Prigogines Begriff der dissipativen Strukturen zum Ausdruck kommt. Stern kommt daher zu dem Ergebnis, dass dem Leben keine absoluten, minimalen Energieniveaugrenzen gesetzt sind. Leben kann nach Stern theoretisch auch noch auf bzw. zwischen sehr geringen absoluten Energieniveaus existieren. Entscheidend sei das Vorhandensein von Unterschieden in Energieniveaus, nicht deren absolute Größe. Diese Gedanken weisen offenbar große Übereinstimmungen auf mit der systemtheoretischen Konzeption von Lebewesen als Energieunterschiede ausnutzende, offene Systeme, die sich in einem Fließgleichgewicht selber erhalten und entfalten. Die damit implizit behauptete enorme Anpassungsfähigkeit des Lebens an ganz unterschiedliche Lebensräume und -bedingungen wurde übrigens mittlerweile von einigen bemerkenswerten empirischen Forschungsergebnissen unter Beweis gestellt. So hat sich herausgestellt, dass es ganze Ökosysteme von Lebensformen in der Nähe warmer Tiefseequellen gibt, die völlig unabhängig vom Sonnenlicht sind,⁸⁴⁹ Lebewesen mit einem aktiven Stoffwechsel in arktischem Eis,⁸⁵⁰ eine enorme Vielfalt an Kleinstlebewesen in einer Tiefe von bis zu 5 km in

⁸⁴⁸ Im Licht der Quantenphysik ist das Planck'sche Wirkungsquantum als untere Grenze eines Unterschieds zweier Energieniveaus anzusehen. Der kleinstmögliche Energieniveauunterschied ist also tatsächlich wieder eine diskrete Größe, aber eben nur die, die der physikalischen Realität an sich innewohnt.

⁸⁴⁹ Jannasch, Holger W.: "Leben in der Tiefsee auf chemosynthetischer Basis" in *Naturwissenschaften*, Volume: 72, Issue: 6, Springer, Berlin/Heidelberg, 1985, S. 285-290, hier S. 286, online unter Url: <http://dx.doi.org/10.1007/BF00454769>, zuletzt 12. 4. 2011

⁸⁵⁰ Madigan, Michael T. & Marr, Barry L.: "Extremophiles" in *Scientific American*, April 1997, S. 82-87, hier S. 82

der Erde, die sich nur von Gestein ernähren,⁸⁵¹ und womöglich sogar fossilisierte außerirdische Lebensformen in Asteroiden.⁸⁵²

Auch die Erweiterung dieser Gedanken der Strukturbildung vermittelt Dissipation von Energieniveauunterschieden auf Nicht-Organisches, wie sie typisch für den systemtheoretischen Ansatz Prigogines ist, finden wir bereits bei Stern, wo sie mit der Erweiterung des Personbegriffes auf Nicht-Organisches einhergeht. Genau wie Prigogine hat schon Stern auf die formativen Tendenzen in der Bildung von Kristallen hingewiesen, die er daher auch als mögliche Kandidaten für die Anwendung seines Personbegriffs angesehen hat.⁸⁵³

Jeder wachsende Kristall legt sein immanentes Bildungsprinzip allen Elementen auf, die er sich angliedert; und die neueren Untersuchungen über flüssige Kristalle lehren, dass diese Gestaltungstendenz sich sogar in der fortwährenden Bewegung verschieblicher Massen durchzusetzen vermag – Anlass genug, um zu prüfen, ob hier nicht die hypostatische Methode [Anm.: siehe Fußnote] anzuwenden sei.⁸⁵⁴

Auch das alte Problem der Zweckgerichtetheit von Organismen, das in Sterns Philosophie eine zentrale Stellung einnimmt, das zuvor nur vitalistisch zu verstehen versucht wurde, konnte durch die systemtheoretische Rekonzeptualisierung einer naturwissenschaftlichen Erklärung näher gebracht werden, wie Bertalanffy (1972) bemerkt:

Wir wollen nur einen philosophisch bedeutsamen Aspekt der Theorie offener Systeme kurz vermerken. Es stellte sich nämlich heraus, dass die Erweiterung der Theorie unter Einschluss offener Systeme eine Antwort auf Probleme bot, die bisher als vitalistisch angesehen worden waren, das heißt als einer naturwissenschaftlichen Erklärung unzugänglich und nur verständlich als das Werk seelenartiger Vitalfaktoren, die das Geschehen zweckmäßig lenken. Das gilt zum Beispiel für das Problem der sogenannten Äquifinalität, dass nämlich organismische Systeme, im Gegensatz zu den "gewöhnlichen" Systemen der Physik, den gleichen Endzustand von verschiedenen Ausgangszuständen und nach willkürlicher Abänderung der Geschehnisse erreichen oder einregulieren können. Es zeigt sich, dass in offenen Systemen, falls sie einem sogenannten Fließgleichgewicht zugehen, dieses Fließgleichgewicht äquifinal ist, ohne dass dies den Eingriff einer regulierenden Entelechie oder Seele erforderte.⁸⁵⁵

⁸⁵¹ Siehe etwa Guengerich, Thomas/New Mexico Tech: "Biology Prof Probing The Deep Earth For New Life Forms", online unter <http://www.nmt.edu/biology-prof-probing-the-deep-earth-for-new-life-forms>, zuletzt 12. 4. 2011. Oder auch Mason, Olivia U./Nakagawa, Tatsunori/Rosner, Martin/Van Nostrand, Joy D./Zhou, Jizhong/Maruyama, Akihiko/Fisk, Martin R./Giovannoni, Stephen J./Gilbert, Jack Anthony: "First Investigation of the Microbiology of the Deepest Layer of Ocean Crust" in *PLoS ONE*, 5 (11): e15399, 2010; online unter DOI: 10.1371/journal.pone.0015399

⁸⁵² Hoover, Richard B.: "Fossils of Cyanobacteria in C11 Carbonaceous Meteorites" in *Journal of Cosmology*, Vol. 13, 2011, online unter <http://journalofcosmology.com/Life100.html>, zuletzt 12. 4. 2011

⁸⁵³ Der Hinweis auf die hypostatische Methode ist so zu verstehen, dass hier die Existenz einer personalen Entität hypostasiert, also angenommen werden könnte.

⁸⁵⁴ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 118. Siehe hierzu auch sein *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918], S. 131

⁸⁵⁵ Bertalanffy, Ludwig von: "Vorläufer und Begründer der Systemtheorie" in Kurzrock, Ruprecht (Hg.): *Systemtheorie*, Colloquium, Berlin, 1972, S. 17-28, hier S. 22f.

Und an anderer Stelle bezeichnet er seinen Ansatz als "naturwissenschaftliche Ganzheitstheorie",⁸⁵⁶ die sowohl Vitalismus als auch Mechanismus überwunden hat. Auch diesbezüglich gibt es eine Übereinstimmung mit Stern, der seinen Kritischen Personalismus und die darin enthaltene ganzheitliche Auffassung von Personen als den konkreten und damit auch naturwissenschaftlich erforschbaren Trägern der Zielgerichtetheit explizit als wissenschaftliche Alternative zu vitalistischen Ansätzen der Erklärung teleologischer Phänomene entworfen hat.

9.1 Systemtheorie und Humanistische Psychologie

Diese Übereinstimmungen zwischen dem systemtheoretischen Ansatz und dem Kritischen Personalismus Sterns sind insofern für uns besonders interessant, als auch Rogers Bertalanffys und Prigogines Arbeiten als Bestätigung seiner Theorie angesehen und wiederholt auf deren Schriften verwiesen hat.⁸⁵⁷ Dies spricht dafür, dass auch in Sterns Kritischem Personalismus Ideen für eine systemtheoretisch geprägte, philosophische Begründung des Personzentrierten Ansatzes enthalten sind.

Bertalanffy selbst hat sich nicht nur positiv auf das Projekt der Humanistischen Psychologie bezogen,⁸⁵⁸ sondern dieses auch systemtheoretisch zu begründen versucht.⁸⁵⁹ Und er hat dabei nicht nur auf die Kongenialität systemtheoretischer Begrifflichkeiten mit den Ansichten von Vertretern der Humanistischen Strömung in der Psychologie hingewiesen, sondern dabei den Gegensatz zwischen einem "reaktionistischen", mechanistischen und einem "aktionistischen", holistischen Menschenbild, der auch in Sterns Personalistischem Ansatz eine zentrale Rolle spielt, als entscheidendes Merkmal herausgestellt:

Psychology in the first half of the 20th century was dominated by a general conception which may be epitomized as the ROBOT MODEL of human behavior. Notwithstanding the great differences of theories such as psychoanalysis, classical and neobehaviorism, learning theories, computer models of the brain and behavior, etc., they shared certain presuppositions. Among these was the concept of the psychophysical organism as being essentially REACTIVE, that is, behavior is essentially to be considered as a response, innate or learned, to stimuli (S-R scheme). [...] For a variety of reasons the robot model proved to be unsatisfactory. The trend toward a new orientation was expressed in many different ways [hier nennt er u. a. Piaget, Werner, Rogers, Schachtel, Goldstein, Maslow, Murray⁸⁶⁰, Allport, Sorokin]. Although these developments were most diversified in intent and content, they seem

⁸⁵⁶ Bertalanffy, Ludwig von: *Das Biologische Weltbild. Die Stellung des Lebens in Natur und Wissenschaft*, Böhlau, Wien, 1990, S. 65. Siehe hierzu auch S. 22 u. 70, a. a. O.

⁸⁵⁷ Für Bezüge auf Prigogine siehe etwa Rogers, Carl R. "The Foundations of the Person-Centered Approach." in *Education*, 100, Nr. 2, 1979, S. 98-107, hier S. 105f. [Auch in Rogers, Carl R.: *A Way of Being*, Houghton-Mifflin, Boston, 1980; deutsch: *Der neue Mensch*, Klett, Stuttgart, 1987, hier S. 81ff]. Zu Bertalanffy siehe etwa Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Kindler, München, 1978, S. 267.

⁸⁵⁸ Bertalanffy, Ludwig von: *Perspectives on general system theory: scientific-philosophical studies*, Braziller, New York, 1975, S. 167. Oder auch sein "General Systems Theory: Application to Psychology" in Kristeva, Julia/Rey-Debove, Josette/Umiker, Donna J. (Hg.): *Essays in Semiotics*, Mouton, Den Haag, 1971, S. 191-203, hier S. 192f.

⁸⁵⁹ Bertalanffy, Ludwig von: *Organismic psychology and systems theory*, Clark University Press, 1968, S. 12f.

to have one common denominator: namely, to take man not as a reactive automaton or robot but as an ACTIVE PERSONALITY SYSTEM. If so, general systems theory may provide a general conceptual framework.⁸⁶¹

Diese Bemühungen Bertalanffys und deren Ergebnisse wurden wiederum wohlwollend und zustimmend von anderen VertreterInnen der Humanistischen Psychologie aufgenommen. So schreiben etwa Bühler & Allen (1974):

Mehr als irgendein anderes Verhalten, legt die Kreativität ein klares Zeugnis ab von der jetzt allgemein akzeptierten Theorie, dass jedes Lebewesen (und insbesondere auch das menschliche Gehirn) ein offenes System darstellt, mit einer gewissen Freiheit zu handeln und einer Fähigkeit, sich zu verändern. Wir glauben, dass von Bertalanffy das Modell der offenen Systeme [...] erfolgreich auf den menschlichen Organismus angewendet.⁸⁶²

Die für diesen systemtheoretischen Ansatz typische, holistische Prägung ist besonders deutlich bei den Vertretern der sogenannten "Organismischen Psychologie" in der Tradition Goldsteins und von Bertalanffys, zu der man auch Rogers zählen kann, besonders aufgrund seiner Übernahme des ganzheitlichen Konzepts der Aktualisierungstendenz von Goldstein und dessen zentraler Stellung und Bedeutung im Kontext der Personzentrierten Theorie. Zwar ist nicht jede organismische Theorie zwangsläufig auch eine holistische,⁸⁶³ doch die Organismische Biologie, aus der heraus die Organismische Psychologie entstand, ist, wie wir bereits gesehen haben, tatsächlich holistisch geprägt. Folgerichtig identifizieren einige Autoren den organismischen und den holistischen Ansatz in der Psychologie.⁸⁶⁴ Manche Autoren haben gerade den Personzentrierten Ansatz von Rogers explizit als holistisch und systemtheoretisch charakterisiert, etwa Ellingham (2001), der darauf aufmerksam gemacht hat, dass die systemtheoretischen Überlegungen von Polanyi, auf den sich auch Rogers, wie bereits erwähnt, mehrfach zustimmend bezieht, zu einer Hierarchie von Ebenen und deren

⁸⁶⁰ Zur organismisch-ganzheitlichen Prägung der Personologie von Henry Murray siehe auch Laughlin, jr., Charles D.: "The influence of Whitehead's organism upon Murray's personology in *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, Volume 9, Issue 3, Juli 1973, S. 251-257

⁸⁶¹ Bertalanffy, Ludwig v.: "General Systems Theory: Application to Psychology" in Kristeva, Julia/Rey-Debove, Josette/Umiker, Donna J. (Hg.): *Essays in Semiotics*, Mouton, Den Haag, 1971, S. 191-203, hier S. 192f., Großschreibung ganzer Wörter im Original

⁸⁶² Bühler, Charlotte & Allen, Melanie: *Einführung in die Humanistische Psychologie*, Klett, Stuttgart, 1974, S. 57

⁸⁶³ Eine Betonung dieses Non Sequitur finden wir, wenn auch in Bezug auf den Staat, in McCloskey (1963). Siehe McCloskey, Henry John: "The State as an Organism, as a Person, and as an End in Itself" in *The Philosophical Review*, Vol. 72, No. 3 (Jul., 1963), S. 306-326, passim, online unter der stabilen URL: <http://www.jstor.org/stable/2183166>. So wie in der Systemtheorie mag es auch nicht-holistische, reduktivistisch geprägte Ansätze in der Organismischen Biologie geben. Es ist allerdings fraglich, wofür die adjektivische Auszeichnung dann überhaupt steht, sie also nicht-pleonastisch verstanden werden kann, da die Biologie ja per se mit Organismen zu tun hat.

⁸⁶⁴ Siehe etwa Hall, Calvin Springer/Lindzey, Gardner/Campbell, John Burden: *Theories of personality*, J. Wiley & Sons, New York, 1998, S. 435

funktionalen Integration im menschlichen Individuum wertvolle Beiträge zum Verständnis zentraler Konzepte von Rogers liefern können:

Descriptive terms such as 'holistic', 'organismic', 'process', 'field theory' and 'systems theory' identify the formulation of individuals thus in tune with Rogers' person-centered theorizing. It is, I would claim, by comparison with the theoretical expositions of these other like-minded theorists that we will be able to hone and augment current person-centered ideas and so move towards the development of a paradigm for the field of c[ounseling]/p[sychotherapy]. [...] One person with much to contribute to person-centered theory in this regard is Michael Polanyi. For not only does Polanyi speak of 'the hierarchy of levels found in living beings' and avow that '[w]e can see all the levels of evolution at a glance in the individual human being' (1966: 36), but he also elucidates the logical principles linking such levels to each other and how disorder may be interpreted—this last a particularly important notion in relation to understanding psychological dysfunction as 'incongruence', a key person-centered concept (cf. Rogers 1959).⁸⁶⁵

Polanyi (1968) hat sogar die an der Phänomenologie orientierte, Humanistische Forschungsmethode mit der Überlegung begründet, dass verschiedenen Ebenen der systemtheoretischen Hierarchie, als die er die menschliche Person versteht, eben auch verschiedene Forschungsmethoden angemessen sind:

But now the analysis of the hierarchy of living things shows that to reduce this hierarchy to ultimate particulars is to wipe out our very sight of it. Such analysis proves this ideal [of reductionism] to be both false and destructive. Each separate level of existence is of course interesting in itself and can be studied in itself. Phenomenology has taught this, by showing how to save higher, less tangible levels of experience by not trying to interpret them in terms of the more tangible things in which their existence is rooted. This method was intended to prevent the reduction of man's mental existence to mechanical structures. The results of the method were abundant and are still flowing, but phenomenology left the ideal of exact science untouched and thus failed to secure the exclusion of its claims. Thus, phenomenological studies remained suspended over an abyss of reductionism. Moreover, the relation of the higher principles to the workings of the lowest levels in which they are rooted was lost from sight altogether.⁸⁶⁶

Und Polanyis hier anschließende Darstellung der alternierenden Betrachtung dieser verschiedenen Ebenen erinnert stark an Sterns entsprechende Bemerkungen, dass wir ein und dieselbe Entität mal als Aggregat, also als Summe seiner Teile und damit als Sache, mal als zieltätige Ganzheit, also als Person betrachten können:

I have mentioned how a hierarchy controlled by a series of boundary principles should be studied. When examining any higher level, we must remain subsidiarily aware of its grounds in lower levels and, turning our attention to the latter, we must continue to see them as bearing on the levels above them. Such alternation of detailing and integrating admittedly leaves open many dangers. Detailing may lead to pedantic excesses, while too-broad integrations may present us with a meandering

⁸⁶⁵ Ellingham, Ivan: "On the Quest for a Person-Centred Paradigm" in Palmer, Stephen/Milner, Pat (Hg.): *Counseling: the BACP counselling reader*, Volume 2, Sage, London, 2001, S. 22-27, hier S. 24f. Ellingham bezieht sich hier auf Polanyi, Michael: *The Tacit Dimension*, Doubleday, Garden City, 1966

⁸⁶⁶ Polanyi, Michael: "Life's Irreducible Structure", in *Science* 160, Nr. 3834, 1968, S. 1308-1312, hier S. 1312, online unter DOI: 10.1126/science.160.3834.1308; wiederabgedruckt in Grene, Marjorie (Hg.): *Knowing and Being: Essays by Michael Polanyi*, University of Chicago Press, Chicago, 1969, hier S. 236f.

impressionism. But the principle of stratified relations does offer at least a rational framework for an inquiry into living things and the products of human thought.⁸⁶⁷

Und zu guter Letzt scheint eben auch Rogers selbst die große Bedeutung systemtheoretischer Gedanken für die wissenschaftstheoretische Begründung seines Ansatzes bewusst gewesen zu sein, wie in den folgenden Überlegungen Rogers' zur Negentropie deutlich wird, in denen er explizit von einigen der hier angesprochenen Konzepte Gebrauch macht:

My main thesis is this. There appears to be a formative tendency at work in the universe which can be observed at every level. This tendency has received much less attention than it deserves. Physical scientists up to now have focused primarily on entropy, the tendency toward deterioration. They know a great deal about this tendency toward disorder. Studying closed systems they can give this tendency a clear mathematical description. They know that order or organization tends to deteriorate into randomness, each stage less organised than the last. [...] But there is far less recognition of, or emphasis on, the even more important formative tendency which can be equally well observed at every level of the universe. After all, every form which we see or know emerged from a simpler, less complex form. This is a phenomenon which stands as being at least as significant as entropy. Examples could be given from every form of inorganic or organic life.⁸⁶⁸

Rogers Konzept der Aktualisierungstendenz wird im Lichte dieser Überlegungen zu der Form, die Bertalanffys "Anamorphosis" oder jene von Rogers oben beschriebene "formative Tendenz" auf der Ebene lebendiger Organismen und damit natürlich auch im Menschen annimmt. Insofern ist es für unsere Untersuchung relevant, dass es offenbar wesentliche Übereinstimmungen zwischen Sterns Kritischem Personalismus und dem systemtheoretischen Ansatz gibt. Interessanterweise hat auch Gordon Allport, der sich wiederholt und ausgiebig positiv auf das Werk William Sterns bezogen hat, offenbar die Kongenialität der Konzepte der Systemtheorie mit seiner eigenen Personalistisch geprägten Spielart Humanistischer Psychologie erkannt und in seinen späten Schriften⁸⁶⁹ einige systemtheoretische Begriffe und Gedanken übernommen. Und auch Andras Angyal, neben Goldstein einer der wichtigsten Entwickler der organismischen Theorie und einer der ersten Humanistischen Psychologen, auf dessen Werk sich Rogers im Zusammenhang mit der Aktualisierungstendenz bezieht, hat bei der Entwicklung seines systemtheoretisch geprägten Ansatzes ausgiebig Gebrauch von Sterns Konzepten gemacht. Wie Stern postuliert Angyal (1951) neben der Tendenz zur Selbstbestimmung auch eine Tendenz zur Selbstaufgabe (in Entsprechung zu Sterns Introzeption) und beschreibt dies, weiterhin in Übereinstimmung mit Stern, als Ausdruck einer Konzeption des (menschlichen) Organismus, die ihn als Ganzes inmitten einer hierarchischen Ordnung begreift, das seine Teile integriert und sich selbst in den Dienst umfassenderer Ganzheiten stellt:

⁸⁶⁷ a. a. O. (Grene 1969), hier S. 236f.

⁸⁶⁸ Rogers, Carl R.: "The Foundations of the Person-Centered Approach." in *Education*, 100, Nr. 2, 1979, S. 98-107, hier S. 102f. [Wiederabgedruckt in Rogers, Carl R.: *A Way of Being*, Houghton-Mifflin, Boston, 1980; deutsch: *Der neue Mensch*, Klett, Stuttgart, 1987, hier S. 75f]

⁸⁶⁹ Allport, Gordon W.: *Pattern and Growth in Personality*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1961; Allport, Gordon W.: "The general and the unique in psychological science" in *Journal of Personality*, 30, 1962, S. 405-422; Allport, Gordon W.: "A unique and open system" in *International encyclopedia of the social sciences*, Vol. 12, Macmillan and Free Press, New York, 1967, S. 1-5

These two tendencies of the human being, the tendency to increase his self-determination in his expanding personal world, and the tendency to surrender himself willingly to a superordinate whole, can be summed up by saying that the human being comports himself *as if he were a whole of an intermediate order*. By this I mean a "part-Gestalt" like, for example, the cardiovascular system, or the central nervous system, each of which is a *whole*, an organization of many parts, but at the same time a *part* with regard to its superordinate whole, the body. The human being is both a *unifier*, an organizer of his immediate personal world, and a *participant* in what he conceives as the superordinate whole to which he belongs.⁸⁷⁰

Auch Autoren, die nicht zur Humanistischen Psychologie gezählt werden, haben auf das Potential einer systemtheoretischen Fundierung der Psychologie hingewiesen. Holt (1978) etwa hat unter Bezugnahme auf die systemtheoretischen Ideen von Weiss und anderen und mit Verweis auf Allports Versuche zu deren Anwendung auf die Psychologie den systemtheoretischen Ansatz als eine revolutionäre Transformation des Paradigmas der wissenschaftlichen Psychologie im Sinne Thomas Kuhns bezeichnet, die viele althergebrachte Gegensätze in der Psychologie miteinander versöhnen würde:

[...] Allport restated a vision he followed with admirable tenacity all his professional life, of a psychology of personality that should devote itself to understanding how the structure of the unique person comes about. In his latter years, after becoming acquainted with general systems theory, he took over some of its terminology and tried to adopt its outlook (Allport, 1960; 1961, Chapter 23). Here (Allport, 1962) he called for a morphogenetic approach to the system that a personality constitutes, as opposed to the traditional dimensional tack of analytic reductionism. Yet he failed to see that the systems outlook amounted to a Kuhnian revolution, a fundamental transformation of formative principles in terms of which many of psychology's traditional antinomies became reconciled. It vindicated his faith in the molar and structural approach to personalities, his stubborn insistence that there could and should be a science of individuals, but not his ambivalent polemical rejection of atomism. Part of the beauty and power of the systems approach is that it finds an appropriate place for both molar and molecular observations and laws, for both analytic and synoptic methods, as Weiss (1969) argues so cogently with respect to the life sciences.⁸⁷¹

Ich würde zwar bezweifeln, dass Allport nicht in der Lage war zu sehen, was Holt hier als "die Schönheit und Kraft" des systemtheoretischen Ansatzes beschreibt. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß eben diese Erkenntnis der Grund für seine systemtheoretisch inspirierten Vorschläge war, mit denen Allport übrigens, genau wie Stern oder Rogers, der analytischen, "atomistischen" Methode in der Wissenschaft gar nicht ihre Existenzberechtigung streitig machen wollte, wie Holt hier suggeriert.⁸⁷² Vielmehr wollte

⁸⁷⁰ Angyal, Andras: "A Theoretical Model for Personality Studies" in *Journal of Personality*, Volume 20, Issue 1, September 1951, S. 131-142, hier S. 133f. Online unter DOI: 10.1111/j.1467-6494.1951.tb01517.x

⁸⁷¹ Aus dem Vorwort Robert Holts zu seinem Aufsatz "Individuality and Generalization in the Psychology of Personality: A Theoretical Rationale for Personality Assessment and Research" in seinem *Methods in Clinical Psychology*, Plenum, New York, 1978. Der Aufsatz erschien zuerst in *Journal of Personality*, 1962, 30, 3, S. 377-404. Holt zitiert hier Allport, Gordon W.: *Pattern and Growth in Personality*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1961; Allport, Gordon W.: "The general and the unique in psychological science" in *Journal of Personality*, 30, 1962, S. 405-422; und Weiss, Paul A. (1969): "The living system: determinism stratified" in *Studium Generale*, 22, 1969, S. 361-400, auch in: Koestler, Arthur & Smythies, John R. (Hg.): *Beyond Reductionism*, Macmillan, New York, 1969, S. 3-42.

⁸⁷² So betont Allport in Reaktion auf eine ähnliche Kritik seines Ansatzes durch Skaggs: "The psychology of personality, I have therefore explicitly maintained, should be *both* nomothetic and idiographic." (in Allport,

Allport, aufgrund der Erkenntnis, dass die rein analytischen, atomistischen Methoden ihre Grenzen haben, daneben noch andere Methoden etablieren, die dem ganzheitlichen und teleologischen Charakter der menschlichen Person und ihrer Persönlichkeit eher gerecht werden, ganz im Geiste der von Holt beschworenen Versöhnung. Holts negative Einschätzung der Fähigkeit Allports, die weitreichenden Folgen einer systemtheoretischen Neuorientierung in der Psychologie zu erkennen, könnte mit dem bereits besprochenen verbreiteten Mißverständnis hinsichtlich der Bedeutung der Begriffe "idiographisch" und "nomothetisch" zusammenhängen, nach dem viele Psychologen die von Allport befürworteten idiographischen Methoden als unwissenschaftlich, ja geradezu im Widerspruch zu wissenschaftlicher Forschung angesehen haben, wie in folgendem Hinweis Holts durchscheint:

Since nomothetic and idiographic are antithetical, the conflict cannot be solved by compromise, either that of the moderate middle way or of the "sometimes one, sometimes the other" variety. What is needed is a true synthesis, a decentering shift in point of view or theory to a new level of observation and conceptualization. The systems outlook gives just such a synthesis in terms of which we can see the truth and the error in both prior positions (Bertalanffy, 1968; Laszlo, 1972).⁸⁷³

Zwar stimme ich mit Holt darin überein, dass ein theoretisches Verständnis psychologischer Fragen auf Grundlage einer systemtheoretischen Rekonzeptualisierung dabei helfen kann, die richtigen Entscheidungen bezüglich der zur Beantwortung dieser Fragen jeweils zu verwendenden Methoden zu treffen, doch halte ich seine Betonung des Gegensatzes zwischen nomothetischen und idiographischen Methoden gerade im Lichte systemtheoretischer Überlegungen für übertrieben. Der systemtheoretische Standpunkt spricht weder gegen die Verwendung nomothetischer noch gegen die idiographischer Methoden, noch für deren grundsätzliche Unvereinbarkeit, sondern vielmehr dafür, ein Bewusstsein der ihnen jeweils angemessenen Ebene in der Hierarchie von Systemen zu entwickeln, sowohl in Bezug auf ihre Anwendung als auch hinsichtlich der Interpretation der dabei erzielten Ergebnisse. Einen derartigen bewussten Methodenpluralismus haben gerade Systemtheoretiker wie etwa Kühn propagiert,⁸⁷⁴ der holistische, reduktionistische und funktionalistische Methoden zur Erforschung von Systemen unterschied. Walonick (1993) fasst Kühns diesbezügliche Ideen wie folgt zusammen:

There are three general approaches for evaluating subsystems. A holist approach is to examine the system as a complete functioning unit. A reductionist approach looks downward and examines the subsystems within the system. The functionalist approach looks upward from the system to examine the role it plays in the larger system. All three approaches recognize the existence of subsystems operating within a larger system.⁸⁷⁵

Gordon: *The nature of personality*, Greenwood Press, Westport, 1975, S. 184)

⁸⁷³ Holt, Robert W.: "Individuality and Generalization in the Psychology of Personality: A Theoretical Rationale for Personality Assessment and Research" in seinem *Methods in Clinical Psychology*, New York, Plenum, 1998 (Erstausgabe 1978), Fußnote 18. Holt zitiert hier Bertalanffy, Ludwig von: *General system theory*, Braziller, New York, 1968; und Laszlo, Ervin: *The Systems View of the World*, Braziller, New York, 1972.

⁸⁷⁴ Kühn, Alfred: *The Logic of Social Systems*, Jossey-Bass Publishers, San Francisco, 1974, S. 12

Hinsichtlich seiner obigen Einschätzung, dass ein solcher Ansatz eine grundlegende Veränderung des Paradigmas wissenschaftlicher Psychologie beinhaltet, stimme ich wiederum mit Holt durchaus überein. Dies dürfte gerade ein wichtiger Grund dafür sein, dass sich dieser Ansatz im reduktionistischen Mainstream der akademischen Psychologie bis heute nicht durchgesetzt hat. Ein weiterer Grund hierfür mag das, offenbar auch von Holt gezeigte, mangelnde Verständnis der Komplementarität und Verträglichkeit der systemtheoretischen Modelle und Methoden mit denen der klassischen "linearen" Modelle der Naturwissenschaften sein, wie Gunaratne (2003) bemerkt:

The 'new' systems thinking involving nonlinear dynamics—variously identified as dissipative-structures theory, chaos theory, catastrophe theory, self-organized criticality, new science, new systems approach, and complexity studies (Mathews, White, and Long, 1999)—has its strong proponents and opponents. The hostility, however, appears to be the result of not comprehending the complementary nature of the classical linear model and the nonlinear 'chaos' model.⁸⁷⁶

Die von den hier angesprochenen Ansätzen entwickelten Theorien komplexer, offener Systeme haben nach dieser Analyse also gewissermaßen ein Imageproblem, das dem der Humanistischen Psychologie nicht unähnlich ist: sie werden als Widerspruch zu den althergebrachten Formen und Modellen wissenschaftlichen Theoretisierens und daher als unwissenschaftlich angesehen. Es besteht also offenbar ein Bedarf an der Popularisierung der Verträglichkeit der "komplexen", systemtheoretischen mit den atomistischen, "linearen" Ansätzen unter Wissenschaftlern.

Einer der bekanntesten Popularisierer systemtheoretischer Ideen ist wohl Arthur Koestler, bei dem wir nicht nur weitere Parallelen zu Sterns Kritischem Personalismus finden, sondern der auch ein Mitbegründer der AHP⁸⁷⁷ war. Koestler hat in seinem Buch *The Ghost in the Machine* (1967) einen Begriff entwickelt, der dem Begriff der Person im Sinne Sterns sehr nahe kommt: der Begriff des Holons. Genau wie Stern entwirft er ein hierarchisches, ontologisches Modell, in dem die Entitäten auf jeder Stufe sowohl als eine ihre Teile integrierende Ganzheit als auch als Teil einer größeren Ganzheit angesehen werden können.⁸⁷⁸ Der Begriff des Holons ist dabei womöglich noch etwas weiter gefasst als der von Sterns Personen, wie die Beispiele der morphogenetischen Felder und der Verhaltensmuster

⁸⁷⁵ Walonick, David S.: "General Systems Theory", 1993, online unter <http://www.survey-software-solutions.com/walonick/systems-theory.htm>, zuletzt am 23.3.2011. Walonick präsentiert hier die Gedanken von Kühn, Alfred: *The Logic of Social Systems*, Jossey-Bass Publishers, San Francisco, 1974, S. 12.

⁸⁷⁶ Gunaratne, Shelton A.: "Thank you Newton, welcome Prigogine: 'Unthinking' old paradigms and embracing new directions. Part 1: Theoretical distinctions" in *Communications*, 28, 2003, S. 435-455, hier S. 435. Gunaratne verweist hier auf Mathews, Michael/White, Michael/Long, Rebecca: "Why study the complexity sciences in the social sciences?" in *Human Relations (HR)*, 52(4), 1999, S. 439-62.

⁸⁷⁷ AHP = Association for Humanistic Psychology

⁸⁷⁸ Kenneth Boulding entwickelte zuvor bereits ähnliche Ansätze in seinem "General Systems Theory—The Skeleton of Science" von 1956 (Nachdruck in Ramage, Magnus/Shipp, Karen (Hg.): *Systems Thinkers*, Springer, London, 2009, S. 71-75, hier S. 71) Hier erstellt Boulding eine "Hierarchie der Komplexität" und spricht von "Systemen von Systemen".

vermuten lassen.⁸⁷⁹ Wir können aber die Person im Sinne Sterns offenbar als "konkretes Holon" im Sinne Koestlers verstehen. Dabei versteht Koestler dieses Modell als Synthese und Auflösung des scheinbaren Widerspruchs zwischen dem mechanistischen Reduktionismus der "atomistischen" Ansätze und einem einseitigen Holismus, in der Psychologie, aber auch in anderen Wissenschaftsfeldern:

[I]n spite of its lasting merits, 'holism' as a general attitude to psychology turned out to be as one-sided as atomism was, because both treated 'whole' and 'part' as absolutes, both failed to take into account the hierarchic scaffolding of intermediate structures of sub-wholes. [...] the Behaviourist never gets higher than the bottom layer of stones, and the holist never gets down from the apex.⁸⁸⁰

Während der mechanistische Reduktionismus die Existenz ganzheitlicher Entitäten oder Eigenschaften "höherer" Ebenen bestreitet, vernachlässigt ein einseitiger Holismus die "niederen" Ebenen von Unter-Einheiten und deren Eigenschaften. Dagegen soll das Konzept des Holons diese beiden Sichtweisen in sich integrieren:

Die Holons, aus denen sich eine organismische oder soziale Hierarchie aufbaut, sind janusgesichtige Gebilde. Nach oben, zum Gipfel hin gewandt, funktionieren sie als abhängige Teile eines umfassenderen Ganzen; nach unten hin aber treten sie als autonome, selbstständige Ganzheiten auf.⁸⁸¹

Wir haben eben diese Janusgesichtigkeit als einen wesentlichen Zug der Person im Sinne Sterns kennengelernt. Ähnliche Gedanken zur Auflösung des scheinbaren Widerspruchs zwischen atomistisch-reduktionistischen und holistischen Ansätzen finden wir auch bei Weiss (1970), der diesbezüglich schreibt:

Die Wahl zwischen diesen beiden Vorgangsweisen beruht teils auf persönlicher Vorliebe, aber hauptsächlich auf historischer Tradition und erinnert einen an zwei Beobachter, die ein und denselben Gegenstand durch entgegengesetzte Enden eines Fernrohres betrachten.⁸⁸²

Dabei, führt Weiss aus,

⁸⁷⁹ Koestler, Arthur: "Jenseits von Atomismus und Holismus – Der Begriff des Holons" in Koestler, Arthur & Smythies, John R.: *Das neue Menschenbild. Die Revolutionierung der Wissenschaften vom Leben* (im englischen Original *Beyond Reductionism*), Molden, Wien, 1970, S. 192-216, hier S. 210. Die Frage hierbei scheint mir vor allem zu sein, wie weit die für Personen im Sinne Sterns wesentliche Eigenschaft, konkret zu sein, gefasst wird, und ob die von Koestler genannten Beispiele für Holons "konkret genug" sind, um als Personen gelten zu können.

⁸⁸⁰ Koestler, Arthur: *The Ghost in the Machine*, Hutchinson, New York, 1967, S. 49

⁸⁸¹ Koestler, Arthur: "Jenseits von Atomismus und Holismus – Der Begriff des Holons" in Koestler, Arthur & Smythies, John R. (Hg.): *Das neue Menschenbild. Die Revolutionierung der Wissenschaften vom Leben* (im englischen Original *Beyond Reductionism*), Molden, Wien, 1970, S. 192-216, hier S. 207

⁸⁸² Weiss, Paul A.: "Das lebende System: Ein Beispiel für den Schichten-Determinismus" in Koestler, Arthur & Smythies, John R. (Hg.): *Das neue Menschenbild. Die Revolutionierung der Wissenschaften vom Leben* (im englischen Original *Beyond Reductionism*), Molden, Wien, 1970, S. 13-59, hier S. 21

stehen beide Formulierungen in einer grundsätzlichen Komplementärbeziehung zueinander, da jede von ihnen Informationen enthält, die der anderen fehlt.⁸⁸³

Diese Überlegungen von Systemtheoretikern wie Koestler und Weiss gleichen den Ausführungen Sterns zur Einnahme des personalen oder des sächlichen Blickpunktes bis in einzelne Formulierungen.

Zusammengefasst zeigt dieser kleine Exkurs zum einen, dass Stern viele zentrale Gedanken und Ergebnisse der systemtheoretischen Forschung vorweg genommen hat, und zum anderen, dass es viele direkte historische, personelle und inhaltliche Verbindungslinien und Überschneidungen zwischen Kritischem Personalismus, der Systemtheorie und der Humanistischen Psychologie gibt. Dies legt nahe, die zugrunde liegenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die hier nur angerissen werden konnten, genauer zu untersuchen. Sie könnten bei der weiteren wissenschaftstheoretischen Begründung der Humanistischen Psychologie und des Personenzentrierten Ansatzes im Besonderen eine wichtige Rolle spielen.

10 Von Stern zu Rogers

Tatsächlich gibt es zahlreiche historische wie inhaltliche Verbindungslinien, die von Stern und seinem Kritischen Personalismus in die Humanistische Psychologie im weiteren Sinne führen. Als ein Beispiel sei hier etwa der bereits angesprochene Angyal genannt, der selbst als früher Vertreter der Humanistischen Psychologie bezeichnet werden kann.⁸⁸⁴ Angyal übernahm in seinem holistischen Ansatz u. a. Konzepte wie die Forderung nach "psycho-physischer Neutralität" in der Wissenschaft von der Person und Begriffe wie "unitas multiplex" von Stern⁸⁸⁵ und befürwortete und betrieb selbst deren Anwendung auf die menschliche Person als in Teilen strukturiertes, aber dennoch ganzheitlich wirkendes System, das sich einer Hierarchie von Systemen verschiedener Größenordnung einordnen lässt. Auch zeitgenössische Humanistische Psychologen wie Julius Seeman (2002) beziehen sich immer noch positiv auf dieses durch Angyal vermittelte Konzept zur ganzheitlichen systemtheoretischen Charakterisierung des menschlichen Organismus.⁸⁸⁶

⁸⁸³ A. a. O., hier S. 34

⁸⁸⁴ Stern, Mark: "Andras Angyal, 1902-1960: Pioneer in humanistic psychotherapy" in *The Humanistic Psychologist*, Volume 20, Issue 2 & 3, 1992, S. 359-371. Angyal war auch Mitherausgeber des *Journal of Humanistic Psychology*.

⁸⁸⁵ Siehe Angyal, Andras: *Foundations for a science of personality*, Harvard University Press, Cambridge, MA, 1941, S. 19 (psycho-physische Neutralität) und 258f. (unitas multiplex; Angyal bezieht sich zwar hier nicht explizit, aber an zahlreichen anderen, teils entscheidenden Stellen in diesem Buch (siehe S. 2, 6, 19, 278, 325) auf wesentliche Ideen Sterns, unter besonderer Berücksichtigung von dessen *Studien zur Personwissenschaft, I: Personalistik als Wissenschaft*, Leipzig, Barth, 1930, was vermuten lässt, dass er auch bezüglich des Begriffes der unitas multiplex von Stern inspiriert war.)

⁸⁸⁶ Siehe Seeman, Julius: "Looking back, looking ahead" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA Washington 2002, S. 617-636, hier S. 624

Mich sollen hier vor allem jene Verbindungen interessieren, die entweder zu Rogers selbst oder in sein engeres Umfeld führen, um mich dann etwas ausführlicher der Untersuchung des Verhältnisses der beiden Autoren, vor allem natürlich hinsichtlich der von ihnen entwickelten psychologischen und philosophischen Ansichten, zu widmen. Neben der inhaltlichen Nähe und der teilweise frappierenden Ähnlichkeiten bei zentralen Begriffen⁸⁸⁷ und Konzepten,⁸⁸⁸ bis hin zu Titeln von Büchern von den bzw. über die beiden Autoren⁸⁸⁹ gibt es auch gewisse historische Verbindungen von Stern zu Rogers und seinem engeren Umfeld.

10.1 Historisch-inhaltliche Verbindungen

Bevor ich mich den rein inhaltlichen Fragen des Verhältnisses der Ideen von Stern und Rogers widme, möchte ich kurz der eher literatur-historischen Frage nachgehen: Wie steht es denn mit der Rezeption Sterns durch Rogers? Ich gehe davon aus, dass sie nicht stattgefunden hat. Mir ist jedenfalls kein von Rogers verfasster Text bekannt, in dem er direkt auf Stern verwiesen hat. Es gibt allerdings einige indirekte Verbindungslinien von Stern zu Rogers bzw. seinem Umfeld.

So zitiert etwa Rogers' Co-Autorin von *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Rachel Rosenberg, in diesem Buch in dem Kapitel "Eine person-zentrierte Gemeinschaft" aus einem Artikel von Hannah Arendt. Arendt war mit einem Sohn William Sterns, Günther Anders,⁸⁹⁰ verheiratet. Und in einer der von Rosenberg zitierten Stellen kommt Arendts Konzept von der Individualität des Menschen zur Sprache, das offensichtlich stark Personalistisch im Sinne Sterns geprägt ist:

Die Individualität zerstören heißt, die Spontaneität zerstören, die Kraft des Menschen aufgrund seiner Fähigkeiten etwas neues zu beginnen, etwas, das sich nicht als Reaktion auf die Umgebung oder auf Reize erklären lässt.⁸⁹¹

⁸⁸⁷ Z. B. das Konzept einer Tendenz zur Aktualisierung, das bei Rogers sehr grundlegend ist, taucht, wie wir gesehen haben, auch bei Stern im Herzen seiner philosophischen Theorie über das Wesen der Person auf.

⁸⁸⁸ Z. B. die mal explizite, mal implizite Aufforderung "Werde, was Du bist!" Vergl. etwa Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 259; und Rogers, Carl R.: *On becoming a person*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 108-111, S. 113. Das erste mir bekannte wörtliche Vorkommnis dieser Aufforderung entstammt allerdings Nietzsches *Also sprach Zarathustra*.

⁸⁸⁹ Vergl. etwa Deutsch, Werner: "Im Mittelpunkt die Person: Der Psychologe und Philosoph William Stern" (in Hassler, Marianne & Wertheimer, Jürgen (Hg.): *Der Exodus aus Nazideutschland und die Folgen: jüdische Wissenschaftler im Exil*, Attempto-Verlag, Tübingen, 1997, S. 73-90) und *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit* (Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, im portugiesischen Original *A Pessoa como Centro*, also wörtlich übersetzt "Die Person als Mittelpunkt",) von Carl Rogers (mit Rachel Rosenberg).

⁸⁹⁰ Günther änderte seinen Nachnamen von "Stern" zu "Anders" erstmals im Mai 1932, als der Herausgeber des *Berliner Börsen-Courier* ihn bat, sich doch "irgendwie anders" zu nennen, da er schon so viele Schreiber mit dem Nachnamen "Stern" beschäftigte. Siehe hierzu <http://www.history.ucsb.edu/faculty/marcuse/anders.htm>, besonders den Eintrag vom 31. 8. 2009. Siehe auch Heinz Scheffelmeyers Bibliographie der Werke Anders' unter http://www.forvm.at/texte/ga_bibliographie.html.

Wir finden hier nicht nur die bei Stern prominenten und wesentlichen Begriffe des Individuellen, des Spontanen und des Reaktiven, sondern auch eben jenes (mit diesen Begriffen verwandte) Thema angesprochen, dessen Problematik für die Psychologie sich nicht nur Stern, sondern auch Rogers, wie wir gesehen haben, voll bewusst war: Den Widerspruch zwischen der mechanistischen Vorstellung einer geschlossenen Kette von Ursache und Wirkung, die keine auch noch so minimal graduell freie Entscheidung der Person zuzulassen scheint, sondern nur eine durch die äußeren Umstände bestimmte "Reaktion", einer Auffassung, die wir etwa im radikalen Behaviorismus finden, und der Verneinung dieser Position durch die Annahme der sich spontan äußernden "Kraft des Menschen aufgrund seiner Fähigkeiten etwas neues zu beginnen", wie Stern sie im Rahmen seines Kritischen Personalismus betont hat, und wie sie auch typisch für das Menschenbild der Humanistischen Psychologie geworden ist.

In *Person-zentriert*, dem Buch über die Grundlagen von Theorie und Praxis seines Ansatzes, das Rogers zusammen mit Peter Schmidt geschrieben hat, gibt es einige, in diesem Fall sogar ganz direkte Bezugnahmen auf William Sterns Philosophie des Kritischen Personalismus. Diese finden sich allerdings allesamt in dem von Schmidt geschriebenen Teil des Buches, in dem auf einige Gemeinsamkeiten von Sterns Werk mit Rogers' Theorie aufmerksam gemacht wird.⁸⁹²

Über Kurt Goldstein, dessen Werk Rogers, wie wir bereits gesehen haben, sehr geschätzt und als Inspirationsquelle genutzt hat, verläuft eine weitere, indirekte Verbindung zu Stern, in der auch Ernst Cassirer eine wichtige Rolle spielt. So war Goldstein nicht nur ein Cousin Cassirers, sondern auch dessen bevorzugter wissenschaftlicher Gesprächspartner.⁸⁹³ Cassirer wiederum hat die Leitung der philosophischen Fakultät der Hamburger Universität innegehabt, während Stern die psychologische Fakultät leitete, die jedoch beide im selben Gebäude untergebracht waren. Krois bemerkt hierzu, sowie zum Verhältnis Cassirers zu Stern und Goldstein:

Diese Nähe war allen willkommen, da Cassirer psychologische Forschungen und besonders die Sprachpsychologie, etwa wie sie Stern in seinem mit seiner Frau Clara gemeinsam verfaßten Buch "Die Kindersprache" (1907) entwickelte, in seine Sprachphilosophie miteinbezog. Cassirer half William Stern bei der Organisation des erfolgreichen 12. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, der vom 12. bis 16. April 1931 in Hamburg stattfand. [...] Mit Kurt Goldstein arbeitete Cassirer seit den frühen 20er Jahren näher zusammen. Er las Goldsteins und die mit Adhémar Gelb (1887-1936) gemeinsam verfaßten Arbeiten zur Aphasie und besuchte Goldsteins Klinik in Frankfurt am Main, um an der Visitation der Patienten teilzunehmen. [...] In der klinischen Unterscheidung

⁸⁹¹ Arendt, Hannah: "Total Dominion" in Smith, Roger Winston: *Guilt, Man and Society*, Doubleday, New York, 1971, S. 245f.

⁸⁹² Rogers, Carl/Schmid, Peter: *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis*, Grünewald, Mainz, 1991, S. 25f., 52, 64 und 163 (Literaturverzeichnis)

⁸⁹³ Siehe Krois, John Michael: "Cassirer's "Prototype and Model" of Symbolism: Its Sources and Significance*" in *Science in Context* 12, 4 (1999), S. 531-547, hier S. 538, Fn. 17. Cassirer ließ sich auch alle Publikationen Goldsteins von diesem zuschicken. Seine private Bibliothek umfasste 18 Aufsätze und Bücher von Goldstein (ebda. S. 537, Fn. 13). Siehe hierzu auch Krois' Cassirer-Biographie (1874-1945) auf <http://www.ernstcassirer.uni-hamburg.de/intro/krois.html>, zuletzt 3. April 2011.

Goldsteins zwischen dem konkreten Verhalten der Aphasiekranken und dem abstrakten ("kategorialen") Verhalten des gesunden Menschen erblickte Cassirer eine Illustration und Bestätigung seiner Auffassung von der Rolle der verschiedenen symbolischen Funktionen für das Weltverstehen und Handeln des Menschens. Die Resultate sind in das Kapitel über "Die Pathologie des Symbolbewußtseins" im dritten Band der "Philosophie der symbolischen Formen" eingegangen. Nichts könnte besser Cassirers Auffassung über eine Zusammenarbeit der Philosophie mit konkreter Forschung illustrieren.⁸⁹⁴

Cassirer kannte also aus Gesprächen und Texten sowohl Sterns als auch Goldsteins philosophische und psychologische Ansichten und trat mit beiden in einen lebendigen wissenschaftlichen Austausch. Es ist daher nicht überraschend, dass auch Goldstein Sterns Kritisch Personalistischer Ansatz bekannt war: tatsächlich hat er sich in seinem Werk *Der Aufbau des Organismus* positiv auf Sterns *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage* bezogen⁸⁹⁵ und auf die Ähnlichkeit seiner eigenen Überlegungen mit dessen Konzept der Introzeption hingewiesen.⁸⁹⁶ Goldsteins *Der Aufbau des Organismus* war in verschiedenen Disziplinen (v. a. Biologie, Psychologie und den Neurowissenschaften) enorm einflussreich. Besonders Gestalttherapeuten, aber auch andere Humanistische Psychologen, z. B. Abraham Maslow⁸⁹⁷ und natürlich Rogers, haben sich, wie bereits dargestellt, davon inspirieren lassen. Einige Autoren, etwa Cain (2002), sehen in Goldstein sogar einen frühen Vertreter der Humanistischen Psychologie.⁸⁹⁸ Sterns Konzept des jeder Person innewohnenden Strebens nach Selbsterhaltung und -entfaltung und der darin enthaltenen Tendenz zur Aktualisierung, findet sich bei Goldstein in dessen Behauptung der Tendenz aller Organismen zur Verwirklichung ihrer Entwicklungsmöglichkeiten wieder, die er "Selbstaktualisierungstendenz" genannt hat und damit Rogers sehr ähnliches Konzept der Aktualisierungstendenz inspiriert hat, wie wir bereits gesehen haben. Goldstein macht selber nicht ganz deutlich, inwiefern seine Konzeptualisierung der Natur des Organismus tatsächlich von Stern beeinflusst war. Jedenfalls finden sich deutliche Parallelen in der Annahme einer ganzheitlichen zielstrebigem Ausrichtung des Organismus sowie bei gewissen Ideen im Zusammenhang mit Goldsteins Unterscheidung konkreten und abstrakten Verhaltens. Dabei unterscheidet Goldstein (1951) ganz ähnlich wie Stern zwischen eher passivem Verhalten, das von äußeren Stimuli veranlasst wird, und eher aktivem Verhalten, das vom Individuum und seiner Einschätzung der Situation bestimmt ist:

In "concrete" performances a reaction is determined directly by a stimulus, is awakened by all that the individual perceives. The individual's procedure is somewhat passive, as if it were not he who had the

⁸⁹⁴ Krois, John: "Zum Lebensbild Ernst Cassirers (1874-1945)" nur online unter <http://www.ernstcassirer.uni-hamburg.de/intro/krois.html>, zuletzt 3. April 2011

⁸⁹⁵ Goldstein, Kurt: *The Organism: a holistic approach to biology derived from pathological data in man*, American Book Company, 1939, S. 298

⁸⁹⁶ Siehe Fußnote 2 auf Seite 412 in Goldstein, Kurt: *The Organism: a holistic approach to biology derived from pathological data in man*, Zone Books, New York, 2000. Goldstein verweist hier auf Sterns *General Psychology*, Macmillan, New York, 1938, S. 73.

⁸⁹⁷ Siehe hierzu den obigen Abschnitt über die Aktualisierungstendenz bei Goldstein, Maslow und Rogers.

⁸⁹⁸ Cain, David: "Preface" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA Washington, 2002, S. xix-xxvi, hier S. xxi

initiative. In "abstract" performances an action is not determined directly and immediately by a stimulus configuration but by the account of the situation which the individual gives to himself. The performance is thus more a primary action than a mere reaction, and it is a totally different way of coming to terms with the outside world. The individual has to consider the situation from various aspects, pick out the aspect which is essential, and act in a way appropriate to the whole situation.⁸⁹⁹

Und so ist es nicht überraschend, dass umgekehrt auch Stern (1935) sich in seiner *Allgemeinen Psychologie* positiv auf die holistisch geprägte neurobiologische Forschungstätigkeit und Sichtweise Goldsteins bezogen hat.⁹⁰⁰ Nachweislich wurde Goldstein von den Ideen Jakob von Uexkülls⁹⁰¹ beeinflusst, einem Hamburger Kollegen William Sterns.⁹⁰² Stern und Uexküll teilten viele Ansichten über die Realität ganzheitlich-teleologischer Prozesse in Lebewesen und hielten zusammen interdisziplinäre Seminare ab. Auch mit Heinz Werner und Martin Scheerer, die Gerald Goldstein (1990)⁹⁰³ zufolge ebenfalls beide stark von William Stern beeinflusst waren, verbanden Kurt Goldstein starke persönliche und berufliche Bande. Mit Scheerer schrieb Goldstein 1941 einen Artikel, in dem sie, wiederum ganz ähnlich wie Stern, auf die Ungeeignetheit statistischer Testresultate für das Erfassen der pathologischen Merkmale eines Individuums hinweisen:

[T]he usual scoring method based on a scale of difficulty which has been standardized on a statistical basis offers no adequate instrument for determining the nature or the degree of impairment in a patient. Unless one takes into account the entire procedure, the specific reasons for the difficulty the patient encounters, one cannot simply read off from a score which task represents a greater difficulty and which a lesser. Any statistical evaluation has to be based upon a qualitative analysis of test result; qualitative has to precede statistical analysis. First one must determine which kind of qualitative difficulty a task represents for the performance capacity of the patient, then one can make any quantitative inferences as to the degree of impairment, etc.⁹⁰⁴

Jedenfalls fand sich zu jener Zeit (20er und frühe 30er Jahre) in Hamburg offenbar eine Gruppe von Wissenschaftlern, die interdisziplinäre Anstrengungen unternahmen, um eine integrierte, holistische Sichtweise des Verhältnisses von Person und Umwelt zu entwickeln, und zu der unter anderem Cassirer, Stern und von Uexküll gehörten,⁹⁰⁵ zu der man aber auch die Namensgeberin der Martha-Muchow-Bibliothek der Hamburger Universität zählen kann.

⁸⁹⁹ Goldstein, Kurt: *Human Nature in the Light of Psychopathology*, William James Lectures, Harvard University, 1938/39, Harvard University Press, Cambridge University Press, 1951, S. 59

⁹⁰⁰ Stern, William: *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*, Nijhoff, Haag, 1950, S. 121

⁹⁰¹ Es handelt sich hier um Jakob Johannes von Uexküll (senior), den Grossvater von Jakob von Uexküll (junior). Stifter und Begründer des Right Livelihood Award, im Volksmund auch "Alternativer Nobelpreis" genannt, ist der letztere.

⁹⁰² Rütting, Torsten: "Jakob von Uexküll—theoretical biology, biocybernetics and biosemiotics" in *European Communications in Mathematical and Theoretical Biology*, 6, 2004, S. 11-16, hier S. 11f.

⁹⁰³ Goldstein, Gerald: "Contributions of Kurt Goldstein to Neuropsychology" in *The Clinical Neuropsychologist*, Vol. 4, Nr. 1, 1990, S. 3-17, hier S. 13

⁹⁰⁴ Goldstein, Kurt & Scheerer, Martin: "Abstract and concrete behavior: An experimental study with special tests" in *Psychological Monographs*, 53, S. 1-151, hier S. 19. Werners (1937) Artikel zu Prozess und Leistung drückte diesbezüglich im wesentlichen bereits die selben Ansichten zum Ausdruck.: Werner, Heinz: "Process and achievement" in *Harvard Educational Review*, 7, 1937, S. 353-368

Sie einte die Überzeugung, dass man menschliche Organismen nicht als passive Objekte, sondern als aktive Subjekte begreifen muss, die sich ihre Umwelt gemäss ihren Bedürfnissen wahrnehmen und gestalten. Zentrale Konzepte der Organismischen Biologie und Systemtheorie von Bertalanffys, auf dessen Werk sich Rogers mehrfach zustimmend bezogen hat, wie etwa negatives Feedback und reafferente Kontrolle in Organismen wurden offenbar von Uexküll inspiriert und in dessen aus heutiger Sicht "kybernetisch" zu nennenden Modellen dieser Steuerungsprozesse inhaltlich vorweggenommen.⁹⁰⁶ Auch Cassirer war nicht nur mit Uexküll befreundet, sondern hat auch ausgiebig auf dessen Texte Bezug genommen, die ihn offenbar stark beeinflusst haben.⁹⁰⁷ Die Verwandtschaft dieser informellen "Hamburger Schule" mit systemtheoretisch geprägten, holistischen Konzepten findet umgekehrt zusätzliche Bestätigung in der positiven Bezugnahme Cassirers auf die holistische Biologie Bertalanffys und seinem Hinweis auf die Übereinstimmungen mit den Ideen Uexkülls, wie Krois (2004) bemerkt:

Cassirer argued there [in "Structuralism in Modern Linguistics"] that biology and modern linguistics both employ comparable methodological conceptions, for neither can be modeled upon mechanistic conceptions. Rather, the principles of knowledge in biology are akin to those of linguistics in that both are "structural". That is, each deals with systems in which the relationships between the elements produce a complex whole, and both study structural changes morphologically, rather than causally. Cassirer found his view best illustrated in L. v. Bertalanffy's *Theoretische Biologie*, about which he said: "It puts in place of the idea of purpose the concept of organization and characterizes life by ascribing to it the property of a system" (Cassirer 1950: 216). In addition to Bertalanffy, Cassirer cites Haldane's conception of holism and Uexküll's theoretical biology as illustrations of this conception of biology, which he traces back to Goethe.⁹⁰⁸

Vor allem über die organismisch-holistische Biologie führt also eine Verbindung von William Stern und seinen mit ihm in Hamburg zusammenarbeitenden Kollegen in die Humanistische Psychologie. Dies zeigt sich nicht nur in terminologischen Kleinigkeiten wie Allports Umbenennung idiographischer in "morphische" Eigenschaften, sondern in weitgehenden Übereinstimmungen in wesentlichen philosophischen Grundzügen und nicht zuletzt in der Nähe von wichtigen Vertretern des organismischen Ansatzes wie Goldstein und Bertalanffy zur Humanistischen Psychologie. Die Idee einer organismischen Aktualisierungstendenz etwa finden wir in ähnlicher Form wie bei Goldstein unter dem Titel eines "allgemeinen dynamischen Trends des Organismus zu größerer Autonomie" bei dem bereits erwähnten

⁹⁰⁵ Insbesondere die Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte dieser drei Protagonisten hat Kreppner (1997) herausgearbeitet: Kreppner, Kurt: "Cultural Psychology and the Problem of Exchange between Individual and Environment: Is There a Common Concept?" in *Culture Psychology*, 1997, 3, S. 405-422

⁹⁰⁶ Siehe hierzu Rütting, Torsten: "Jakob von Uexküll—theoretical biology, biocybernetics and biosemiotics" in *European Communications in Mathematical and Theoretical Biology*, 6, 2004, S. 11-16, hier S. 16f.

⁹⁰⁷ Siehe hierzu die Hinweise in Krois, John Michael: "Ernst Cassirer's philosophy of biology" in *Sign Systems Studies* 32.1/2, 2004, S. 277-295, S. 277ff., passim.

⁹⁰⁸ Krois, John Michael: "Ernst Cassirer's philosophy of biology" in *Sign Systems Studies* 32.1/2, 2004, S. 277-295, hier S. 283f. Krois verweist hier auf Cassirer, Ernst: *The Problem of Knowledge. Philosophy, Science, and History since Hegel*, (übersetzt von Woglom, William H./Hendel, Charles W.) Yale University Press, New Haven, 1950 [im deutschen Original: *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*, erster und zweiter Band, Bruno Cassirer, Berlin, 1906 (1. Bd.) und 1907 (2. Bd.)]

Angyal,⁹⁰⁹ der offenbar auch stark direkt von Sterns Denken beeinflusst war.⁹¹⁰ Und Rogers wiederum hat selbst darauf hingewiesen,⁹¹¹ dass er von Goldsteins und Angyals Ansichten zur (Selbst-)Aktualisierungstendenz inspiriert und beeinflusst wurde.

Eine weitere Verbindung verläuft über den gerade erwähnten Gordon Allport, der einer der Mitbegründer der Humanistischen Psychologie⁹¹² war und selber 1922/23 als Postdoc bei William Stern in Hamburg studiert hat. Allport war einer der wenigen amerikanischen Psychologen Mitte des 20. Jahrhunderts, die in ihren Schriften ausgiebig auf das Werk William Sterns außerhalb seiner Beiträge zur Differentiellen Psychologie Bezug genommen haben. Viele seiner theoretischen Ansichten sind von der intensiven Auseinandersetzung mit Sterns philosophisch geprägten Schriften und Ideen geprägt,⁹¹³ ohne eine reine Wiederholung derselben darzustellen. Rogers war mit den Schriften Allports vertraut und hat sich auch positiv auf diese bezogen. Im Zusammenhang mit der Untersuchung des Entwicklungspotentials von Gruppen etwa stellt Rogers fest, dass zwar meistens alle Mitglieder einer Gruppe "aktiv" zu sein scheinen, einige von ihnen aber nur "reaktiv" sind, in dem Sinne, dass sie auf die Impulse der wirklich aktiven Mitglieder reagieren und ihnen bloß entgegenwirken oder fremdinitiiert und -gesteuert mitwirken, anstatt selber aktiv Impulse in Richtung auf eigene Ziele zu setzen. Hier⁹¹⁴ nimmt Rogers nun Bezug auf Allport, der den Gegensatz zwischen aktivem und reaktivem Verhalten, der wie ein roter Faden auch das Werk William Sterns durchzieht, mit den Begriffen der Partizipation (manchmal auch Proaktivität) versus Reaktion beschrieben hat.⁹¹⁵ Rogers zitiert Allport affirmativ mit dessen Beobachtung, dass "eine Person nur dann aufhört, reaktiv und im Hinblick auf einen wünschenswerten

⁹⁰⁹ Angyal, Andras: *Foundations for a science of personality*, Harvard University Press, Cambridge, MA, 1941, S. 43, 52

⁹¹⁰ Neben dem bereits erwähnten Begriff der "unitas multiplex" und der Idee der psycho-physischen Neutralität von Persönlichkeitsmerkmalen übernahm er auch die Aufweisung des Gegensatzes von dem Streben nach Selbstbestimmung einerseits und dem Streben nach Selbstaufgabe in einem größeren oder höheren Ganzen andererseits von Stern. Siehe etwa Angyal, Andras: *Foundations for a science of personality*, Cambridge, MA, Harvard University Press, 1941, besonders Kap. VI, aber auch sein Aufsatz "A Theoretical Model for Personality Studies" im *Journal of Personality*, Volume 20, Issue 1, Seiten 131–142, September 1951. Online unter <http://www.panarchy.org/angyal/personality.html>, zuletzt 30. 9. 2010

⁹¹¹ "Ich bin nicht der einzige, der eine solche Selbstverwirklichungstendenz für die fundamentale Antwort auf die Frage hält, was einen Organismus in Gang hält. Goldstein, Maslow, Angyal und andere haben ähnliche Ansichten vertreten und mein eigenes Denken beeinflusst." In Rogers, Carl: *Die Kraft des Guten*, Fischer, Frankfurt/Main, 1990, S. 267

⁹¹² DeCarvalho, Roy José: *The Founders of Humanistic Psychology*, Praeger, New York, 1991, S. 17, 84, 101, 115

⁹¹³ Wobei die Häufigkeit der expliziten Bezugnahme in Form von Zitaten oder auch nur Verweisen auf Stern in seinen späteren Veröffentlichungen jedoch deutlich abnimmt.

⁹¹⁴ Rogers, Carl R.: *Klientbezogene Gesprächstherapie*, Kindler, München, 1973, S. 289 und besonders S. 294

⁹¹⁵ Siehe das Kapitel "The Psychology of Participation" in Allport, Gordon: *The nature of personality*, Greenwood Press, Westport, 1975 (Original 1950, Addison Wesley Press, Cambridge), S. 142-157.

Verhaltensverlauf widerspenstig zu sein, wenn sie selbst mitgewirkt hat, diesen Verhaltensverlauf als wünschenswert zu erklären".⁹¹⁶

Rogers hat sich also positiv auf die durch Allport vermittelte Stern'sche Betonung der Unterscheidung zwischen aktivem und reaktivem Verhalten bezogen, sowie dessen Beobachtung, dass nur eine Person, die sich in Bezug auf die Festsetzung eines wünschenswerten Verhaltensverlaufs als Person im Stern'schen Sinne teleologisch betätigen konnte, also die Gestaltung dieses Situationsmerkmals ihrer eigenen Bedürfnislage entsprechend mitbestimmen konnte, dann im weiteren Verlauf auch wirklich aktiv an der Umsetzung dieser Ziele mitgewirkt hat. Die Theorie Sterns liefert nicht nur die passenden Begriffe zur Beschreibung dieser mittlerweile auch empirisch bestätigten Beobachtung aus der Partizipationsforschung, die in jüngerer Zeit ihren Ausdruck etwa in der Selbstbestimmungstheorie der Motivation von Deci & Ryan⁹¹⁷ gefunden hat. Sterns Theorie hilft auch, diese Phänomene zu verstehen und lässt sie gar erwarten: Eine Person, die sich stets selbst erhält und entfalten möchte, bewertet ihre Umgebung in Bezug auf deren Eignung, diesen grundlegenden Bedürfnissen zu entsprechen. Wenn nun eine Aufgabe an eine Person herangetragen wird, ohne dass deren Bewältigung ihrem Bedürfnis nach Selbstentfaltung in irgend einer Form entspricht, ist der einzige mögliche Grund für deren Übernahme und Erledigung durch diese Person, dass dies von der Person – bewusst oder unbewusst – als deren Selbsterhaltung dienend eingeschätzt wird. Eine Person, deren Verhalten ausschließlich von dem Bedürfnis nach Selbsterhaltung bestimmt wird, befindet sich nach Stern in der "ersten Phase", deren charakteristisches Verhaltensmuster Stern auch als "Reaktion" bzw. "reaktiv" bezeichnet. Denn eine Person im ausschließlichen Modus der Selbsterhaltung strebt keine Veränderung ihres Status oder ihres Verhältnisses zu ihrer Umgebung an, sondern dessen Bewahrung. Ihr Verhaltensstil kann daher auch als "konservativ" bezeichnet werden. Nur eine Person in der "zweiten Phase" der (zusätzlich zur Selbsterhaltung auftretenden und diese überlagernden) Selbstentfaltung zeigt typischerweise "Aktion", also wirklich aktives Verhalten im Sinne der oben zitierten Diskussion. Sie ist auf eine Veränderung ihrer Selbst, ihrer Umwelt oder ihres Verhältnisses zur Welt ausgerichtet. Sie ergreift von sich aus die Initiative und verhält sich explorativ und kreativ.

Diese zahlreichen indirekten personellen und damit verbundenen inhaltlichen Verbindungen von Stern zu Rogers, die sich bei noch ausgiebigerer Recherche wahrscheinlich noch etwas erweitern und um einige andere ergänzen ließen, scheinen Rogers aber nicht bewusst gewesen zu sein. Zumindest hat er keine Veröffentlichungen hinterlassen, die bezeugen könnten, dass er selber eine dieser Spuren verfolgt hat. Was Lamiell und Laux (2010) in Bezug auf die wesentliche Übereinstimmung der Personalistischen Ideen Sterns mit den Ansätzen einiger neuerer Psychologen gesagt haben, trifft daher wohl auch auf Rogers zu:

Whatever else persons are, they are not between-person variables, and therein lies the problem.

⁹¹⁶ Allport, Gordon W.: "The psychology of participation" in *Psycholog. Rev.* 1945, 53, S. 117-32, S. 123

⁹¹⁷ Ryan, Richard M. & Deci, Edward L.: "Self-determination theory and the facilitation of intrinsic motivation, social development, and well-being" in *American Psychologist*, Vol. 55, Nr. 1, Januar 2000, S. 68-78

Given the fact that Stern's formulations ran counter the trends of the times it is surprising to see some contemporary psychologists dealing with this problem in an essentially personalistic way, apparently having no knowledge of the compatibility between their thinking and Stern's.⁹¹⁸

Auch sind mir keine Monographien, ja nicht einmal Aufsätze anderer Autorinnen bekannt, die sich der Erforschung dieses Zusammenhangs in einer gewissen Ausführlichkeit, geschweige denn ausschließlich, gewidmet hätten. Ich halte dies angesichts der oben skizzierten Wirkungsgeschichte des Kritischen Personalismus, in der eine ganze Reihe von Verbindungen von William Stern in die Humanistische Psychologie und sogar in das unmittelbare Umfeld von Carl Rogers führt, besonders aber angesichts der Fülle an offensichtlichen inhaltlichen Übereinstimmungen und Anknüpfungspunkten des Person-zentrierten Ansatzes mit der Philosophie des Kritischen Personalismus für ein Versäumnis, das nun nachgeholt werden soll.

10.2 Person und Sache bei Stern und Rogers

Der Gegensatz zwischen Personen und Sachen, der in Sterns Kritischem Personalismus eine zentrale Rolle spielt, ist, wie wir schon bemerkt haben, auch für Rogers ein wichtiges Thema, das sein Selbstverständnis als Wissenschaftler berührt und an einigen Stellen in seinem Werk von ihm thematisiert wird. In seinem Aufsatz "Persons or science? A philosophical question" widmet Rogers (1961) sich besonders ausführlich diesem Thema. Er entwirft hier zwei scheinbar widersprüchliche Perspektiven auf den Menschen, die Rogers beide in sich selber vorfindet: den "sachlichen" Blick des Wissenschaftlers, der versucht, allgemeine Gesetze für das beobachtbare menschliche Verhalten zu finden, und den "persönlichen" Blick des Therapeuten, der die subjektiv erlebte Innenwelt der Person erforscht:

I have felt an increasing discomfort at the distance between the rigorous objectivity of myself as scientist and the almost mystical subjectivity of myself as therapist.⁹¹⁹

Dabei bemerkt Rogers, dass die wissenschaftliche Wahrnehmung des Klienten als Objekt einen "objektivierenden" Einfluss auf den Klienten hat:

Insofar as I see him only as an object, the client will tend to become only an object.⁹²⁰

Rogers ist also, wie viele Humanistische PsychologInnen,⁹²¹ der Ansicht, dass die in diesem Sinne "rein objektivierende" Wissenschaft, die auch den Menschen in der psychologischen Forschung als Objekt oder Sache konzipiert, nicht nur dazu führt, die wertbehaftete subjektive

⁹¹⁸ Lamiell, James T. & Laux, Lothar: "Reintroducing critical personalism: An introduction to the special issue" In *New Ideas in Psychology* 28 (2010), S. 105-109, hier S. 106

⁹¹⁹ Rogers, Carl R.: "Persons or science? A philosophical question" in seinem *On Becoming A Person*, Houghton Mifflin, Boston, 1961, S. 199-224, hier S. 200. [Zuerst in *American Psychologist*, Volume 10 (7), Juli 1955, Seite 267-278]

⁹²⁰ a. a. O. (Rogers 1961), hier S. 201

⁹²¹ Siehe hierzu auch meine obigen Ausführungen im Abschnitt "Relevanz der Ideen Sterns für die Humanistische Psychologie".

Realität der Person zu ignorieren oder zumindest aus dem Bereich objektiver wissenschaftlicher Forschung auszuschließen, sondern damit auch dazu, dass der Klient sich zunehmend wie ein Objekt fühlt und schließlich verhält. Im Gegensatz dazu beschreibt Rogers die Wahrnehmung des Klienten als Person im Rahmen einer echten, therapeutischen Beziehung, die er als "Ich-Du"-Beziehung im Sinne Martin Bubers versteht, wie folgt:

It is at the opposite pole from seeing the client, or myself, as an object. It is the height of personal subjectivity.⁹²²

Diese Erkenntnis, dass ein und derselbe Gegenstand sowohl als eine personale Ganzheit in ihrer Subjektivität als auch mit einem rein sachorientierten Blick auf ihre Bestandteile betrachtet werden kann, erinnert an Sterns entsprechende Ausführungen. Diese beiden Sichtweisen bezeichnet Rogers als gegenläufige Ansätze, die nicht ohne weiteres miteinander zu vereinbaren sind:

When each of these approaches seems true to one individual, like myself, then he feels himself conflicted by these two views. Though they may superficially be reconciled, or regarded as complementary to each other, they seem to me to be basically antagonistic in many ways.⁹²³

Dieser Gegensatz zwischen einem "personalistischen" und einem "sachlichen" Blick auf den Menschen und die Psychologie zeigt sich auch in dem Streitgespräch zwischen Rogers und Skinner⁹²⁴ und einem ähnlichen Austausch zwischen Day (1969)⁹²⁵ und Giorgi (1975).⁹²⁶ Er wurde von Dooley (1982) als Ausdruck des Aufeinandertreffens zweier verschiedener Paradigmen im Sinne Thomas Kuhns bezeichnet, dem "phänomenologischen" und dem "behavioristischen". Dooley beschreibt diesen Gegensatz letztlich als eine Alternative zwischen einer Sicht auf den Menschen als dem "Gegenstand" der Psychologie, die ihn als absichtsvoll handelnde Person entwirft, auf der einen und der naturwissenschaftlichen Methode, die dieser Konzeption des Menschen nicht gerecht werden kann, auf der anderen Seite:

At this juncture a critical issue must be settled: should psychology, as a science of man, yield to subject matter or to methods? A decisive either/or must be faced: either man or science. Either psychology retains the traditional view of man in which case psychology will investigate actions constituted by the agent's point of view, or psychology retains a traditional view of science in which case psychology will investigate physical movements thereby dispensing with the agent's perspective. Accordingly, behaviorism urges a change in the traditional view of man as the result of a view of

⁹²² A. a. O. (Rogers 1961), hier S. 202

⁹²³ A. a. O., hier S. 209

⁹²⁴ Rogers, Carl & Skinner, B. Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior: A Symposium" in *Science*, 124, 1956, S. 1057-1066

⁹²⁵ Day, Willard F.: "Radical Behaviorism in Reconciliation with Phenomenology" in *Journal of the Experimental Analysis of Behavior*, 12, 1969, S. 315-328

⁹²⁶ Giorgi, Amedeo : "Convergences and Divergences Between Phenomenological Psychology and Behaviorism: A Beginning Dialogue" in *Behaviorism*, 3, 1975, S. 200-212

science; phenomenology urges a change in the traditional concept of science as a result of an understanding of man.⁹²⁷

Auch Rogers empfindet offenbar eine gewisse Spannung zwischen dem herkömmlichen, von den klassischen Naturwissenschaften geprägten Begriff von Wissenschaft und dem von ihm vertretenen Menschenbild und der davon geprägten Personzentrierten Sichtweise. Da Rogers jedoch diese beiden Sichtweisen, also die Personzentrierte, phänomenologische als auch die naturwissenschaftliche, für wichtig und richtig hält, sieht er sich in einer Position, die nach einer persönlichen Entscheidung auf der Grundlage dieser Werte, der Person und der Naturwissenschaft, verlangt:

And because these two views come so sharply into focus here, we must make a choice—an ethical personal choice of values. We may do it by default, by not raising the question. We may be able to make a choice which will somehow conserve both values—but choose we must.⁹²⁸

Rogers deutet hier bereits die Möglichkeit einer Synthese beider Werte an. In der weiteren Darstellung seiner Position wird deutlich, dass Rogers ähnliche Gründe hat wie Stern, die Person als legitimen Gegenstand und Mittelpunkt wissenschaftlichen Forschens zu etablieren. Wie Stern sieht Rogers in der Person und ihrem Erleben bestimmte Werte verwirklicht, und wie Stern weigert er sich, diese einer wert-blinden, rein sachorientierten, mit Sterns Worten "impersonalistischen" Wissenschaft zu opfern:

And I am asking that we think long and hard before we give up the values that pertain to being a person, to experiencing, to living a relationship, to becoming, that pertain to one's self as a process, to one's self in the existential moment, to the inward subjective self that lives.⁹²⁹

Die Anerkennung dieser Wertorientierung begreift die Humanistische Psychologie genau wie Stern als Ausdruck einer wissenschaftlichen Faktentreue. Als Beispiel sei hier die folgende Passage Ludwig von Bertalanffys angeführt, in der er gegen das behavioristische Bild eines von außen gesteuerten Menschen auf die Faktizität einer im (menschlichen) Organismus selbst liegenden Quelle zielstrebigere und damit wertorientierter Handlungen verweist:

With leading biologists and psychologists, I am in fundamental disagreement with this theory—not because of theological or metaphysical prejudices, but because it does not fit the facts. Human behavior is not directed simply toward release of tensions; boredom, emptiness, and taedium vitae may be psychopathogenic factors. A large part of behavior—play and exploratory activities, creativity, and culture in general—simply does not fit in the scheme. Men (and organisms in general) are not stimulus-response machines, as the theory presupposes; immanent activity going along with so-called function pleasure is an important part of behavior.⁹³⁰

⁹²⁷ Dooley, Patrick K.: "Kuhn and psychology: the Rogers-Skinner, Day-Giorgi debates" in *Journal for the Theory of Social Behavior*, Vol. 12, Ausg. 3, Oktober 1982, S. 275-289, hier S. 286

⁹²⁸ Rogers, Carl R.: "Persons or science? A philosophical question" in seinem *On Becoming A Person*, Houghton Mifflin, Boston, 1961, S. 199-224, hier S. 214f.

⁹²⁹ Ebda., hier S. 215

⁹³⁰ Bertalanffy, Ludwig von: "The world of science and the world of value" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 335-344, hier S. 337f. Siehe hierzu auch S. 342f.

Die grundlegendste dieser Werttatsachen ist für Stern, wie wir gesehen haben, gerade die Existenz der Person, die er als einen Wert an und für sich anerkennt. Auch diesbezüglich stimmt Rogers mit Stern überein, wie sich beispielsweise in folgendem Zitat zeigt, in dem Rogers (1989/1957) die Werthaftigkeit der Person als Person betont und dafür sogar den selben Begriff ("Selbstwert") wie Stern benutzt:

If the therapy were optimal, intensive as well as extensive, then it would mean that the therapist has been able to enter into an intensely personal and subjective relationship with the client—relating not as a scientist to an object of study, not as a physician expecting to diagnose and cure, but as a person to a person. It would mean that the therapist feels this client to be a person of unconditional self-worth: of value no matter what his condition, his behavior, his feelings.⁹³¹

Rogers selbst wählt also offenbar die zweite der beiden oben von Dooley beschriebenen Optionen: er hält an der Realität der Person als einer wertvollen Entität fest und vertritt dementsprechend in späteren Texten (hier 1964) diesbezüglich die Auffassung, dass eine Methodologie wissenschaftlicher Forschung, die willkürlich bestimmte, die Person als Person betreffende Fragestellungen ausschließt, abzulehnen sei:

Wissenschaft sollte entschlossen alles ablehnen, was ihren eigenen Bewegungsspielraum begrenzt oder die Methoden und Perspektiven ihres eigenen Strebens nach Wissen willkürlich einengt.⁹³²

Rogers sieht daher, wiederum in Übereinstimmung mit Stern, einen Bedarf an einer neuen synthetisierenden wissenschaftstheoretischen Sicht, die der Person gerecht wird, aber auch die Erfolge der analytischen, wissenschaftlichen Methode, wie sie am deutlichsten im logischen Positivismus entwickelt wurde, zu schätzen weiß:

Gibt es eine Sicht, [...] die die Werte des logischen Positivismus und die von ihm geförderten wissenschaftlichen Fortschritte bewahrt, die aber dennoch Raum lässt für die existierende Person, die in unserem Wissenschaftssystem das Kernstück bildet? Dies ist ein Traum, eine Spekulation über ein unfassbares Ziel, aber ich glaube, dass viele von uns denjenigen, die zu diesem Problemkreis vorläufige Antworten entwickeln, gern Gehör schenken.⁹³³

Und wie Stern macht er sich auch selbst auf die Suche nach einer Position, die beiden Perspektiven gleichermaßen gerecht wird:

⁹³¹ Rogers, Carl: "A Therapist's View of the Good Life: The Fully Functioning Person" in Rogers, Carl R./Kirschenbaum, Howard/Land Henderson, Valerie (Hg.): *The Carl Rogers Reader*, Houghton Mifflin, New York, 1989, S. 409-419, hier S. 409; (zuerst in *The Humanist*, Vol. 17, 1957, erweitert in Rogers, Carl R.: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 184-196)

⁹³² Rogers, Carl R.: "Toward a Science of the Person" in Wann, Trenton William (Hg.): *Behaviorism and Phenomenology: Contrasting Bases for Modern Psychology*, Chicago, 1964, S. 119. Übersetzung zitiert nach Hutterer, Robert: "Authentische Wissenschaft – Auf der Suche nach einem personenzentrierten, humanistischen Verständnis von Wissenschaft und Forschung" in Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung (Hg.): *Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft*, Franz Deuticke, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1984, S. 27-51, hier S. 32

⁹³³ Rogers, Carl R.: *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*, GWG, Köln, 1987, S. 76

[I]s there some broader, more inclusive formulation which can happily encompass both of these views without damage to either?⁹³⁴

Rogers glaubt offenbar an die Möglichkeit einer solchen integrierten Position, also einer wissenschaftlich stringenten Erforschung der Person als Person, das heißt auf eine Weise, bei der sie nicht auf ihre Bestandteile und deren mechanisches Zusammenwirken reduziert wird. Er versucht daher, diese beiden scheinbar gegenläufigen Tendenzen in seiner Psychologie zu integrieren:

I began to feel an integration of the two views arising in me. [...] I tried to express this tentative and perhaps temporary integration in words.⁹³⁵

Diese vorläufige Integration basiert für Rogers (1964) offenbar auf der Erkenntnis, dass auch wissenschaftliche Erkenntnis in der subjektiven Erfahrung von Personen wurzelt:

Science, as well as therapy, as well as all other aspects of living, is rooted in and based upon the immediate, subjective experience of a person. [...] Science is not an impersonal something, but simply a person living subjectively another phase of himself.⁹³⁶

Diese Auffassung wurde von dem hungaro-amerikanischen Philosophen Polanyi (1958)⁹³⁷, auf den sich Rogers und andere Humanistische Psychologen positiv beziehen,⁹³⁸ in der Wissenschaftstheorie popularisiert. Sie erinnert, wie wir bereits gesehen haben, an Husserls Kritik an der "Lebensweltvergessenheit" der Wissenschaft und seine Forderung, die Lebenswelt als "Sinnesfundament" der Wissenschaft anzuerkennen. Dieser Gedanke kann der Kritik an phänomenologischen Herangehensweisen, wie sie seitens der Verfechter einer objektivierenden Methodologie vorgebracht werden, insofern etwas an Durchschlagskraft nehmen, als dieser Ansatz genauso auf subjektive, persönliche Erfahrung angewiesen ist, deren Erforschung dadurch gewissermaßen rehabilitiert wird. Die wissenschaftstheoretische Strömung, die in den Schriften Michael Polanyis⁹³⁹ einen ersten Höhepunkt hatte, und die auf die Prägung der Forschungsergebnisse durch die vorherrschenden theoretischen Ansichten der Forschenden über das Forschungsfeld und die darauf anzuwendenden Methoden hingewiesen

⁹³⁴ Rogers, Carl R.: "Persons or science? A philosophical question" in seinem *On Becoming A Person*, Houghton Mifflin, Boston, 1961, S. 199-224, hier S. 215

⁹³⁵ A. a. O., hier S. 201

⁹³⁶ A. a. O., hier S. 222f.

⁹³⁷ Polanyi, Michael: *Personal Knowledge*, University of Chicago Press, Chicago, 1958

⁹³⁸ U. a. in Rogers, Carl R.: "Freedom and Commitment" in *The Humanist*, 24, Nr. 2, 1964, S. 37-40; wiederabgedruckt als Kap. 13 in Rogers, Carl: *Freedom to learn*, Merrill, Columbus, 1969, S. 259-276, hier S. 272. Aber auch Bugental bezieht sich positiv auf die wissenschaftstheoretische Entwicklung seit Polanyi im Vorwort zu seinem (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 10

⁹³⁹ Siehe etwa Polanyi, Michael: *The study of man*, University of Chicago Press, Chicago, 1959

hat, fand ihren prominentesten Ausdruck wohl in Thomas Kuhns Begriff des Forschungsparadigmas.⁹⁴⁰

Rogers versucht also, den von Dooley beschriebenen Konflikt zugunsten des "phänomenologischen Paradigmas" aufzulösen und das überkommene Konzept von Wissenschaftlichkeit dem personalen Gegenstand der Psychologie entsprechend anzupassen. Die Frage nach dem unterschiedlichen Status von Personen und Sachen in der Wissenschaft, die sich Rogers hier stellt, ist natürlich uralte. Mir scheinen sich in den Versuchen einer Beantwortung dieser Frage jedoch oft zwei verschiedene Gegensätze zu vermischen: der Gegensatz zwischen einer holistischen und einer reduktionistischen Sichtweise auf der einen Seite und der Gegensatz zwischen subjektiver und objektiver Erkenntnis auf der anderen Seite. Gerald Holton (1973) charakterisiert diese beiden Gegensätze wie folgt:

[T]here have coexisted in science, in almost every period since Thales and Pythagoras, sets of two or more antithetical systems or attitudes, for example, one reductionist and the other holistic [...]. In addition, there has always existed another set of antitheses or polarities, even though, to be sure, one or the other was at a given time more prominent -- namely, between the Galilean (or, more properly, Archimedean) attempt at precision and measurement that purged public, "objective" science of those qualitative elements that interfere with reaching reasonable "objective" agreement among fellow investigators, and, on the other hand, the intuitions, glimpses, daydreams, and a priori commitments that make up half the world of science in the form of a personal, private, "subjective" activity. Science has always been propelled and buffeted by such contrary or antithetical forces.⁹⁴¹

In Bezug auf den Gegensatz zwischen Personen und Sachen wurden und werden diese beiden Gegensätze allerdings meist wie folgt zusammen gedacht: von einem holistischen Standpunkt, also als Ganzheiten betrachtet, können Personen nur auf dem Weg der subjektiven, persönlichen Intuition erforscht werden, und wird die Person zum Gegenstand objektivierender Wissenschaft gemacht, dann stets von einem reduktionistischen Standpunkt, der alles Geschehen in und an der Person aus dem Zusammenspiel ihrer gänzlich unpersönlichen Teile oder Elemente erklären will. Mir scheint dies auch in etwa Rogers Darstellung seines Dilemmas in "Persons or Science" zu entsprechen. Sein Versuch einer Auflösung dieses doppelten Widerspruchs besteht dabei in der Anerkennung der Tatsache, dass auch die objektive Wissenschaft ihre Wurzeln in der Welt der subjektiven, persönlichen Intuition und Erfahrung hat. Die phänomenologische Prägung des Personzentrierten Ansatzes und der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen lässt sich als deutlichster Ausdruck dieses Respekts für die subjektive, persönliche Grundlage allen Wissens und damit aller Wissenschaft verstehen. Mit dieser Auffassung versöhnt Rogers meiner Meinung nach aber höchstens den einen der beiden Widersprüche: den zwischen objektivierender und subjektiver Erkenntnis, nicht den zwischen der Person als zieltätiger Ganzheit und als aus Teilen

⁹⁴⁰ Siehe Kuhn, Thomas: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1976

⁹⁴¹ Holton, Gerald: *Thematic origins of scientific thought: Kepler to Einstein*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1973, S. 375

bestehendem, mechanisch funktionierendem Aggregat. Rogers (1961) weist selbst darauf hin, dass seine Lösungsidee nicht alle Probleme aus dem Weg räumt:

It does not completely resolve all the issues posed in the earlier section, but it seems to point toward a resolution.⁹⁴²

Dagegen hat Stern einen Ansatz entwickelt, der diese beiden Gegensätze zwar auch anerkennt, sie aber nicht logisch miteinander verknüpft, sondern ihre Eigenständigkeit betont. Für ihn gibt es, wie wir gesehen haben, in Bezug auf Personen, verstanden als zieltätige Ganzheit, sowohl subjektive als auch objektive Erkenntnis. Die psychophysisch neutrale Konzeption der Person, beschränkt deren entscheidendes Merkmal der Zieltätigkeit nicht auf den Bereich des Psychischen, sondern erweitert ihn auf den Bereich des Physischen und ermöglicht damit eine naturwissenschaftliche Betrachtung der persönlichen Zielausrichtung. Damit sind Personen für ihn also auch als zieltätige Ganzheit betrachtet objektiver, wissenschaftlicher Forschung zugänglich. Teleologie und Wissenschaft stellen in diesem Ansatz keine Gegensätze mehr dar. Dies scheint mir der entscheidende Punkt zu sein, der seinen Kritischen Personalismus für die Humanistische Psychologie sehr interessant macht, da diese Betrachtungsweise der Beschäftigung mit der Person als zielstrebige Ganzheit eine wissenschaftliche Legitimation zu geben verspricht, die ihr bisher im reduktionistischen Mainstream der Psychologie vorenthalten wurde, und die auch über die Legitimation hinaus geht, die ihr durch die bloße phänomenologische Wendung des Argumentes der lebensweltlichen Fundierung aller Wissenschaft zuteil wird.

Interessanterweise finden wir bereits einige Ansätze dieses Gedankengangs auch in der Humanistischen Psychologie. Erinnern wir uns noch einmal an Allports letzte Versuche, eine idiographische Methodologie in der Psychologie plausibel zu machen. Allport scheint in seiner Reaktion auf die Kritik (u. a. von Eysenck und Holt), dass im Sinne der Windelband'schen Unterscheidung idiographisches Wissen keinen Platz in den Naturwissenschaften hat, und deswegen nicht wissenschaftlich sei, seinen Gegnern auf den ersten Blick zu viel zuzugestehen. Anstatt auf der von ihm zuvor schon anerkannten Wissenschaftlichkeit geisteswissenschaftlicher Disziplinen zu bestehen und die Kritik an deren Unwissenschaftlichkeit zurückzuweisen, so wie er es über Jahre hinweg getan hat, nimmt er diese implizite Abwertung der "Humanities" letztlich hin und versucht scheinbar, die Naturwissenschaftlichkeit und damit natürlich vor allem die Wissenschaftlichkeit seines Ansatzes durch die Verwendung einer neuen, der Biologie entlehnten Terminologie unter Beweis zu stellen, allerdings ohne seine grundlegende Überzeugung von der Wichtigkeit idiographischer Methoden zu ändern. Doch vor dem Hintergrund des Bezugs Allports auf Sterns Kritischen Personalismus und auf, zum Zeitpunkt dieser Debatte, neuere systemtheoretische Überlegungen wird deutlich, dass dieser neuerliche Versuch der Förderung der Anerkennung idiographischer Methoden in der Psychologie kein bloßes Lippenbekenntnis zu einem naturwissenschaftlichen Ansatz ist, sondern womöglich vielmehr Ausdruck einer wesentlichen Erkenntnis ist, die in der von dem Gegensatz zwischen Natur-

⁹⁴² Rogers, Carl R.: "Persons or science? A philosophical question" in seinem *On Becoming A Person*, Houghton Mifflin, Boston, 1961, S. 199-224, hier S. 223f.

und Geisteswissenschaften geprägten Debatte zuvor nicht beachtet wurde: auch in den Naturwissenschaften gibt es ein Interesse an ganzheitlichen, zielstrebigen Entitäten und Prozessen, die weder von allgemeinen, noch von statistischen Gesetzen beschrieben, erklärt oder vorhergesagt werden können. Diese Nicht-Reduzierbarkeit ganzheitlicher Entitäten höherer Ebenen auf ihre Bestandteile auf niederen Ebenen war ja die zentrale Erkenntnis der Organismischen Biologie und der daraus hervorgehenden Allgemeinen Systemtheorie. Allports "biologistischer" und scheinbar rein terminologischer Schachzug in der Debatte um nomothetische versus idiographische Methoden verweist damit indirekt auf einen Sachverhalt, der ein halbes Jahrhundert zuvor bereits von seinem Lehrer William Stern betont wurde: Der Gegensatz zwischen Person und Sache liegt quer zu dem Gegensatz zwischen Natur und Geist und den mit diesen verschiedenen Standpunkten jeweils verbundenen Fragestellungen und Forschungsmethoden.

Mir scheinen einige Hinweise von Rogers derselben Erkenntnis zu entspringen, etwa der Verweis auf die Schwierigkeiten des reduktionistischen, "versachlichenden" Forschungsparadigmas in der Biologie⁹⁴³ und der positive Bezug auf die Konzepte von Vertretern einer holistisch geprägten Naturwissenschaft wie Goldstein, von Bertalanffy und Szent-Györgyi, besonders bei einem der zentralsten Aspekte seiner Theorie: der Aktualisierungstendenz. Vor allem die ganzheitliche, teleologische Konzeption des Menschen, wie sie in diesem Konzept der Aktualisierungstendenz zum Vorschein tritt, steht im Gegensatz zu einer reduktionistischen Auffassung. Dementsprechend hat sich Rogers auch gegen ein zu "eng mechanistisches Weltbild" vom Universum als einer großen Maschine gewandt.⁹⁴⁴

Dieser antireduktionistische und antimechanistische Zug der Personzentrierten Auffassung zeigt sich auch in Rogers Bemerkungen zur Unvorhersehbarkeit personaler Entwicklung, wobei er zu denselben Ergebnissen wie Stern gelangt. So weist er in der Absetzung seines Ansatzes vom Behaviorismus darauf hin, dass zwar auch der Personzentrierte Therapeut "äußere" Bedingungen schafft, die bestimmte Wirkungen auf die Klienten haben, diese Wirkung aber gerade darin besteht, dass die Klienten mehr und mehr ihre eigenen Ziele setzen und verfolgen, also zunehmend selbstbestimmter und unabhängiger von diesen äußeren Bedingungen werden. Diese Entwicklung führt im weiteren Verlauf dann dazu, dass ihr Verhalten zunehmend unvorhersehbarer und unkontrollierbarer wird:

In other words, we have established by external control conditions which we predict will be followed by internal control by the individual, in pursuit of internally chosen goals. We have set the conditions which predict various classes of behaviors—self-directing behaviors, sensitivities to realities within and without, flexible adaptiveness—which are by their very nature unpredictable in their specifics.⁹⁴⁵

⁹⁴³ Rogers, Carl R.: *On Becoming a Person*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 211f.

⁹⁴⁴ Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Fischer TB, Frankfurt/Main, 1990, S. 293

⁹⁴⁵ Rogers, Carl R. & Skinner, Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior" in Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology in our Times*, Scott, Foresman and Company, Glenview, 1973, S. 6-18, hier in dem von Rogers geschriebenen Teil, S. 17

Dabei macht er jedoch klar, dass diese Unvorhersehbarkeit des Verhaltens keine chaotische Zufälligkeit bedeutet, sondern Ausdruck der kreativen Neuordnung des zielstrebigen Verhaltens der Person ist:

And, quite in contrast to the concern expressed by some, we do not find that the creatively adaptive behavior which results from such self-directed variability of expression is a "happy accident" which occurs in "chaos". Rather, the individual who is open to his experience, and self-directing, is harmonious not chaotic, ingenious rather than random, as he orders his responses imaginatively toward the achievement of his own purposes. His creative actions are no more a "happy accident" than was Einstein's development of the theory of relativity.⁹⁴⁶

Diese Sichtweise ist in grundsätzlicher Übereinstimmung mit Sterns Entwurf eines "teleologischen Determinismus", nach dem die Entwicklung der Person ein nicht nur von äußeren Gesetzen bestimmter sondern auch durch die Person selbst bestimmter Prozess ist, der genau deshalb gerade in dieser von Rogers oben beschriebenen zweiten Phase der Selbstentfaltung nicht mehr von außen vorhersehbar oder steuerbar ist.⁹⁴⁷

Diese und andere grundlegende Übereinstimmungen der Philosophie, besonders des Menschenbildes des Personzentrierten Ansatzes mit den philosophischen Ideen Sterns, der ich hier auf den Grund gehen möchte, deutet darauf hin, dass der Kritische Personalismus nicht nur eine Quelle wertvoller Anregungen für die Personzentrierte Psychologie und die Humanistische Psychologie im Allgemeinen ist, sondern eventuell auch Begründungshilfe für das Humanistische Menschenbild und die daraus abzuleitende Forschungsmethodologie leisten kann. Mit anderen Worten: Sterns Konzept einer Hierarchie von Personen und die darin liegende Möglichkeit, eine Person zugleich als aus gesetzmäßig bestimmten Elementen oder Teilen bestehend und als eine ihre Bestandteile integrierende und steuernde Ganzheit zu sehen, die selber wiederum Teil einer größeren Ganzheit ist, deren Gesetzen sie unterworfen ist, liefert uns eine möglicherweise weitergehende Auflösung des von Rogers beschriebenen und erfahrenen Gegensatzes zwischen einer impersonalistischen, mechanistischen Wissenschaft, die Personen versachlicht, und einer personalistischen, ganzheitlichen Herangehensweise, als die bloße Anerkennung der Tatsache, dass auch die objektive Wissenschaft letztlich in subjektiven, persönlichen Erfahrungen fundiert ist. Dafür, dass der Kritische Personalismus eine solche Begründungshilfe für die Schlüssigkeit des Menschenbildes und der Methodologie der Personzentrierten Psychologie leisten kann, spricht auch die Tatsache, dass Rogers sich positiv auf die systemtheoretische Konzeptualisierung der Wissenschaften bezogen und ihre Anwendung in der Psychologie befürwortet und selbst begonnen hat, da diese wiederum, wie wir bereits gesehen haben, in wesentlichen Punkten weitgehende Übereinstimmungen mit Sterns Kritischem Personalismus aufweist. In einer wissenschaftlichen Psychologie auf der Grundlage einer solchen Kritisch Personalistischen Konzeption von Personen haben sowohl objektivierende als auch phänomenologische, sowohl nach allgemeinen und statistischen Gesetzen suchende als auch auf individuelle Besonderheiten ausgerichtete Forschungsmethoden, wie sie schon lange alle

⁹⁴⁶ Ebd.

⁹⁴⁷ Siehe hierzu Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre*, Barth, Leipzig, 1923, S. 262.

nebeneinander in der Humanistischen Psychologie praktiziert werden, ihre wissenschaftsphilosophisch begründbare Berechtigung. Und Sterns Konzeptualisierung der Art und Weise, wie sich diese verschiedenen Aspekte in jeder Person und deren zielgerichteter Aktivität gegenseitig durchdringen, enthält darüber hinaus auch viele Ideen für eine mögliche Zukunft psychologischer Forschung, in der die von Rogers empfundene Widersprüchlichkeit dieser Aspekte in einer echt integrativen Sicht aufgelöst werden kann. Dabei weist sie sogar die Richtung, mittels welcher, eventuell auch ganz neuartiger, Methoden die so verstandene Person empirisch erforscht werden kann.

10.3 Der Begriff der Person bei Stern und Rogers

Die Anwendung der Begrifflichkeit der Kritisch Personalistischen Philosophie William Sterns auf die Konzepte der Personzentrierten Psychologie ist allerdings nicht ganz so einfach, wie die offensichtlich zentrale Rolle des Begriffs der Person in beiden Ansätzen auf den ersten Blick vermuten lässt. Dies liegt vor allem daran, dass Sterns Personbegriff offenbar etwas anders, vor allem weiter, gefasst ist, als der von Rogers. Die Begriffe und Ergebnisse Sterns können daher nicht ohne weiteres auf die Personzentrierte Psychologie übertragen werden. Stern meint mit "Person", wie wir gesehen haben, ja erst einmal nur eine "konkrete, zieltätige Ganzheit" und der so gefasste Personbegriff Sterns fasst zwar auch, aber eben nicht nur Menschen unter sich. Beispiele für Personen im Sinne Sterns sind Pflanzen, Tiere, Familien, Völker, die Menschheit, der Erdkörper, das Sonnensystem, das All, Zellen, Moleküle und Atome. Wenn hingegen Rogers von Personen spricht, so meint er wohl zuvorderst nur Menschen. Trotz dieses großen Unterschieds in der Weite des Personbegriffes rücken Rogers' Erläuterungen der philosophischen Grundlagen seines Personbegriffs, etwa der Annahme der Aktualisierungstendenz als Streben zur Selbsterhaltung und Selbstentfaltung als einziges grundlegendes menschliches Bedürfnis und Charakteristikum, seine psychologische Theorie wieder in unmittelbare Nähe zu Sterns Überlegungen zum Wesen der Person in seinem Sinn. So charakterisiert Stern (1917) die Ganzheitlichkeit der organismischen Aktualisierungstendenz, die er hier als "organische Grunddisposition" und "auf sich selbst gerichtete Zielbestimmtheit des Organismus" beschreibt, in grundsätzlicher Übereinstimmung mit Rogers diesbezüglichen Hinweisen:

Alle einzelnen körperlichen Anlagen, Tendenzen, Zielstrebigkeiten, die man innerhalb des organischen Lebens unterscheiden kann und muss, sind wiederum nur Ausstrahlungen einer organischen Grunddisposition, der auf sich selbst gerichteten Zielbestimmtheit des Organismus. Weil der Organismus eine Mannigfaltigkeit von Formen und Funktionen in sich schließt, muss sich sein Tun in mancherlei Richtungen ergießen; keine dieser Richtungen aber stellt einen Selbstzweck dar, sondern die in ihr ablaufende Tätigkeit dient nach einer gewissen Seite hin dem Zweck des Ganzen. Darum greifen auch die verschiedenen Dispositionen des Organismus ineinander.⁹⁴⁸

Etwas weiter im Text weist Stern dann nochmals darauf hin, "dass die Dispositionen keine Sonderkräfte, sondern nur Teilstrahlen der einheitlichen Grunddisposition seien."⁹⁴⁹

⁹⁴⁸ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Barth, Leipzig, 1917, S. 37

⁹⁴⁹ A. a. O., hier S. 50

Vergleichen wir diese Erläuterungen einmal mit Rogers diesbezüglichen Auffassungen:

Ich bin daher heute noch stärker als damals, als ich dieses Konzept zum ersten Mal vertrat, davon überzeugt, dass es eine zentrale Energiequelle im menschlichen Organismus gibt; dass es sich um eine vertrauenswürdige Funktion des ganzen Organismus und nicht bloß eines Teils davon handelt; und dass man sie sich vielleicht am besten als eine Tendenz zur Erfüllung, zur Selbstverwirklichung, mit anderen Worten, nicht nur zur Erhaltung, sondern zur Entfaltung des Organismus vorstellen sollte.⁹⁵⁰

In teilweise wortwörtlicher Übereinstimmung mit Stern bezeichnet Rogers hier die seiner Meinung nach wesentliche Eigenschaft des menschlichen Organismus als eine ganzheitliche Tendenz zur Selbsterhaltung und -entfaltung. Dieser Eindruck der Übereinstimmung wird übrigens durch die Darstellungen anderer Autoren, die den Kern von Rogers' Theorie darlegen, bestätigt. So schreibt etwa Robert Nye (1975) in seinem *Three Views of Man*:

He [i. e. Rogers] believes that the human organism tends to maintain itself and to strive for enhancement, and this is what he means by "actualization".⁹⁵¹

Die Charakterisierung der Aktualisierungstendenz als wesentlicher Eigenschaft der menschlichen Person klingt also sowohl bei Rogers selbst als auch bei Autoren, die über den von ihm geprägten Ansatz schreiben, fast wörtlich wie eine Beschreibung der wesentlichen Merkmale, welche die "wahre Person" im Sinne Sterns zu verwirklichen strebt: die Merkmale ganzheitlicher Selbsterhaltung und Selbstentfaltung.

Wir stellen also in erster Näherung fest, dass Rogers' Auffassung vom Wesen der menschlichen Person übereinstimmt mit den wesentlichen Merkmalen des Personbegriffs von Stern. Darüber hinaus besteht gar keine Abweichung zu, sondern vielmehr eine Übereinstimmung mit Rogers darin, dass Stern diese Merkmale der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung auch nicht-menschlichen Individuen zuschreibt. Auch Rogers war von der Allgemeingültigkeit des Selbsterhaltungs- und Selbstentfaltungstrebens im Bereich alles Lebendigen überzeugt. Die Aktualisierungstendenz und die mit ihr verbundenen Merkmale der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung sieht Rogers, genau wie Stern, von allen lebendigen Wesen exemplifiziert:

Es wird hypostasiert, dass der Mensch, ebenso wie jeder andere lebende Organismus, sei es nun Pflanze oder Tier, eine inhärente Tendenz zur Entfaltung aller Kräfte besitzt, die der Erhaltung oder dem Wachstum des Organismus dienen.⁹⁵²

Dieser Satz könnte ohne weiteres genau so auch von Stern geschrieben worden sein. Desweiteren bezeichnet Rogers diese Merkmale wiederholt als das Wesen des Lebens schlechthin, einmal in *Therapeut und Klient*:

⁹⁵⁰ Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, S. 271

⁹⁵¹ Nye, Robert: *Three Views of Man, Perspectives from Freud, Skinner and Rogers*, Brooks/Cole, Monterey, 1975, S. 89

⁹⁵² Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer TB, Frankfurt a. M., 1994, S. 41

Es ist Verlass darauf, dass das Verhalten einer Person in Richtung auf Selbsterhaltung, Selbststeigerung und Selbstreproduktion hin zielt—hin zu Autonomie und fort von einer Kontrolle durch äußere Einflüsse. Das trifft in jedem Fall zu, ob der Anreiz nun von innen oder außen kommt, ob die Umwelt diese Tendenz nun begünstigt oder nicht. Dies ist das eigentliche Wesen des Prozesses, den wir Leben nennen.⁹⁵³

Ein anderes Mal in *Die Kraft des Guten*:

[D]as Verhalten eines Organismus wird immer darauf gerichtet sein, sich selbst zu erhalten, zu entwickeln und zu reproduzieren. Dies ist die Essenz des Prozesses, den wir Leben nennen.⁹⁵⁴

Hierbei fällt auf, dass die wesentlichen Merkmale der Person und des Organismus von Rogers völlig übereinstimmend charakterisiert werden. Das zeigt, dass für Rogers die psychologisch wichtigste Eigenschaft der Person gar keine "humanistische" im Sinne einer spezieistich definierten, also spezifisch menschlichen, sondern vielmehr eine allgemein organische ist, also in allen lebenden Organismen, egal "[o]b wir von einer Blume oder einem Eichenbaum, einem Regenwurm oder einem schönen Vogel, einem Affen oder einem Menschen sprechen",⁹⁵⁵ vorhanden ist: die Tendenz zur Selbsterhaltung und -entfaltung, die er auch Aktualisierungstendenz genannt hat. Zur Untermauerung der ganzheitlichen Natur dieser Tendenz verweist er auf die vielfache Bestätigung der Experimente, die Hans Driesch mit befruchteten Seeigeleiern durchführte.⁹⁵⁶ Dabei wurden die zwei Zellen, die sich nach der ersten Teilung eines solchen Eies bilden, voneinander getrennt und wuchsen im weiteren Verlauf dann zu zwei vollständigen Individuen heran. Er soll das Konzept der Aktualisierungstendenz sogar auf die Selbsterhaltungstätigkeit ganzer Ökosysteme angewandt haben.⁹⁵⁷

Die Aktualisierungstendenz wird damit von Rogers also als eine Eigenschaft der Person als lebendigem Organismus angesehen, die auf die Erfüllung aller ihrer Bedürfnisse nach Erhaltung und Entfaltung auf jeder Ebene ihres Seins ausgerichtet ist, von grundlegenden physiologischen Bedürfnissen, die oft nicht einmal bewusst sind, bis hin zu den bewussten Absichten und höchsten Wertvorstellungen. Rogers' Konzept der Aktualisierungstendenz ist demnach ebenso psycho-physisch neutral und ganzheitlich geprägt wie die entsprechenden Begriffe Sterns.

⁹⁵³ A. a. O., hier S. 136

⁹⁵⁴ Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, S. 267

⁹⁵⁵ Siehe hierzu auch Rogers, Carl R.: *Der neue Mensch*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1987, S. 69f.

⁹⁵⁶ A. a. O., hier S. 71

⁹⁵⁷ So schreibt George Boeree: "He also applied the idea to ecosystems, saying that an ecosystem such as a forest, with all its complexity, has a much greater actualization potential than a simple ecosystem such as a corn field. If one bug were to become extinct in a forest, there are likely to be other creatures that will adapt to fill the gap; on the other hand, one bout of "corn blight" or some such disaster, and you have a dust bowl." Leider gibt Boeree hierzu keine Quelle an. Online unter <http://webspace.ship.edu/cgboer/rogers.html>, zuletzt 10. 12. 2010

Diese psycho-physische Neutralität grundlegender theoretischer Konzepte der Personzentrierten Psychologie zeigt sich auch in der weiter oben⁹⁵⁸ bereits thematisierten ganzheitlichen Ausrichtung desjenigen Teils der Aktualisierungstendenz, der sich auf das Selbstkonzept der Person richtet, also der Selbstaktualisierungstendenz. In dem hiermit zusammenhängenden Verständnis des Selbstkonzeptes als der Art und Weise, wie der menschliche Organismus sich selbst wahrnimmt, finden wir eine weitere Übereinstimmung mit Sterns Sicht auf die menschliche Person: Entgegen der naiven personalistischen Auffassung ist das Ich nach Stern kein unabhängig vom Rest der Person bestehender körperloser und seelenartiger Kern, sondern nur die psychische Seite der ganzen Person, die Art und Weise, wie sich die konkrete Person, auch in ihrer Körperlichkeit, selbst erscheint. Sterns Betonung der Wichtigkeit der Reintegration der Körperlichkeit in die Betrachtung der Person als Ganzheit entspricht der zentralen Rolle der organismischen Bewertung bei Rogers. So schreibt Stern:

Früher galt das Psychische (die Psyche, die Seele, der Geist) als der eigentliche Quellpunkt der persönlichen Einheitlichkeit (Ganzheit) und des zielstrebigem Tuns. [...] Indem wir beides, Ganzheit und Zielstrebigkeit, der ungeteilten Person beimessen, wurde auch das leibliche Sein und Geschehen in diesen Rahmen mit eingeschlossen; ja wir fanden zahlreiche Seins- und Verhaltensweisen der Person – und es waren gerade die wesentlichsten -, in denen die Frage, ob Ganzheit und Zielstrebigkeit ihrer leiblichen oder ihrer psychischen Seite zukomme, geradezu sinnlos wurde; denn sie erstreckten sich in untrennbarer Einheit auf das Ineinandergefüge von organischen und bewussten Lebensprozessen.⁹⁵⁹

Ich und Organismus sind also sowohl für Stern als auch für Rogers nur die subjektiv-psychische bzw. objektiv-physische Seite der ganzen Person, die sowohl dem Organismus als auch dem Ich eine ganzheitliche zielstrebige Ausrichtung auferlegt. Denn auch für Rogers war das Selbstbild oder -konzept keine vom Körper unabhängige psychische Entität, sondern die Art und Weise, wie die ganze Person mit ihren psychischen und physischen Aspekten sich selbst erscheint. Ein gesundes, "kongruentes" Selbstbild zeichnet sich, wie wir gesehen haben, dabei gerade dadurch aus, dass die körperlichen, "organismischen" Erlebnisse umfassend und stimmig in das Gesamtbild integriert sind. Die organismische Erfahrung, die Rogers ähnlich wie Stern nicht als notwendig bewusst, aber als prinzipiell bewusstmachbar ansieht,⁹⁶⁰ und die in seiner Theorie eine zentrale Rolle spielt, wird wiederum auch von Stern als elementare Körperweisheit charakterisiert, die eine grundlegende Rolle für die Wertorientierung des Menschen spielt:

Aber das Versagen der Theorie hatte nicht vermocht, die urtümliche personale Symbolik der Körperwerte zu beeinträchtigen. Es erwies sich und wird sich stets erweisen, dass sich in diesen letzten Werterlebnissen eine menschliche Elementarweisheit, unbeirrt durch alle noch so subtile Reflexion immer wieder durchsetzt. Der Liebende liebt in den für ihn sichtbaren und tastbaren Körper-Formen und -Bewegungen, in der hörbaren Sprache, in dem Duft des Haares des geliebten Menschen

⁹⁵⁸ Siehe den einführenden Abschnitt in dieser Arbeit zur Aktualisierungstendenz bei Rogers, Goldstein und Maslow.

⁹⁵⁹ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, S. 249

⁹⁶⁰ Siehe Rogers, Carl: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009, S. 27f.

nicht dessen Seele, nicht die von jenem innerlich erlebten Gefühle, Gesinnungen, Gedanken, sondern er liebt den ganzen ungeteilten individuellen Menschen, der ihm eben in jenen Körperwerten restlos repräsentiert erscheint.⁹⁶¹

Diese Beschreibung der "menschlichen Elementarweisheit mit ihren letzten Werterlebnissen" entspricht offenbar sehr genau dem Prozess des organismischen Wertens, wie Rogers ihn charakterisiert.

Der Unterschied zwischen Rogers' und Sterns Auffassungen über das Wesen des Menschen und allem organischen Leben besteht also offenbar weniger auf der Ebene der Anschauungen oder Überzeugungen, als vielmehr auf der Ebene der Benennungen. Stern hat den Titel "Person" eben auf alles, was als eine selbsterhaltende und -entfaltende Ganzheit gelten kann, angewandt, wozu er neben allen Lebewesen auch Gruppen von Lebewesen und sogar Moleküle und Atome als Grenzfälle zählt, während Rogers diesen Titel zwar einerseits menschlichen Ganzheiten vorbehalten hat, andererseits jedoch die mit diesem Begriff von Stern implizierten Charakteristika genau wie dieser bei allem Lebendigen als exemplifiziert angesehen hat. Rogers Begriffe der Aktualisierungstendenz, des Lebendigen und des Organismus sind insofern näher an Sterns Personbegriff als sein herkömmlich anthropozentrischer Personbegriff. Allerdings war ein früher Ausgangspunkt für William Sterns Personbegriff und den darauf aufbauenden Personalismus ebenfalls der Begriff des Lebens und die Überzeugung, dass das Phänomen des Lebens nicht auf der Grundlage einer mechanistisch-materialistischen Weltansicht erklärt werden kann, wie er in seiner philosophischen Selbstdarstellung schreibt:

Bemerkenswert ist, dass ich damals schon⁹⁶² die Meinung vertrat, für die Erklärung der organischen Vorgänge reiche eine bloße mechanische Bewegungslehre nicht aus.⁹⁶³

Die Existenz der organischen Vorgänge verlangt nach Ansicht Sterns also nach einer Auffassung, die über diesen mechanistischen Rahmen hinausweist, und die er im Laufe seines Lebens in Form seines Kritischen Personalismus entwickeln sollte. Im Verlauf dieses Prozesses erweitert er den Personbegriff jedoch, wie wir gesehen haben, auch auf Entitäten, die wir gar nicht oder nur im weitesten Sinne als Organismus oder Lebewesen verstehen können. Inwiefern Rogers jedoch bereit gewesen wäre, seinen Begriff des Lebendigen oder des Organismus oder zumindest die seiner Meinung nach für Lebewesen wesentlichen Charakteristika auf Entitäten wie etwa Moleküle und andere "an-organische" Entitäten anzuwenden, ist angesichts fehlender Textbelege unklar und bleibt der Spekulation überlassen. Es gibt allerdings einige Hinweise auf ein "personalistisches" bzw. "organismisches" Verständnis von "super-organischen" bzw. über-individuellen Entitäten wie Gruppen aus mehreren Personen bei Rogers und anderen Humanistischen PsychologInnen.

⁹⁶¹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 149

⁹⁶² Stern bezieht sich hier auf das Tagebuch, das er als 18-jähriger verfasst hat, und die darin enthaltene philosophische Position.

⁹⁶³ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund: *Die Philosophie der Welt in Selbstdarstellungen*, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 133

10.4 Gruppen als Super-Organismus

Rogers hatte meines Wissens zwar keine ausgearbeitete Theorie zur ontologischen Realität von Gruppen und anderen über-individuellen Ganzheiten als Organismus oder als eine Art von überindividueller Person, es gibt jedoch Stellen in seinem Werk, die eine solche Position nahe legen. So schreibt er unter Bezugnahme auf die Charakterisierung eines Personenzentrierten Seminars durch einen Wissenschaftler, der daran teilgenommen hatte:

Ich habe nirgends eine lebendigere Darstellung des anfangs chaotischen und allmählich harmonischeren Prozesses gefunden, in dem die Gruppe zögernd die Verantwortung für sich selbst übernimmt und zu einem konstruktiven Organismus wird, der sensibel auf seine eigenen Bedürfnisse hört und reagiert. Äußerlich verwirrend, innerlich organisiert, verfolgt die Gruppe ihre in stetigem Wandel begriffenen Ziele und erfüllt ihre intellektuellen, persönlichen und emotionalen Bedürfnisse.⁹⁶⁴

Textstellen wie diese scheinen prima facie Rogers' Glauben an über-individuelle Organismen zu belegen, können jedoch meinem Empfinden nach womöglich auch als eine bloß metaphorische, verallgemeinernde Redeweise über die Bedürfnisse und Zielstrebigkeiten der individuellen Personen, aus denen die Gruppe besteht, aufgefasst werden. Die Vorstellung, Gruppen von Menschen als lebendige Ganzheit anzuerkennen, ist jedenfalls auch einigen anderen Humanistischen PsychologInnen nicht fremd. Wir finden in der Humanistischen Psychologie sogar die Tendenz, ganzheitlich strukturierte Entitäten, die aus Personen bestehen, ganz explizit als ontologisch reale Gegenstände anzusehen, die nicht auf die zu ihnen gehörigen Personen reduziert noch aus deren Eigenschaften abgeleitet oder erklärt werden können. Wir finden diese Einstellung etwa bei dem Ehepaar Rome (1967):

Second, we affirm that when humans do thus reach beyond themselves and become socially intertwined and interrelated, another distinctive and irreducible kind of reality can be discerned: corporate social organization. Corporate beings are just as truly real per se as humans are; they are not ontologically derivative from individuals. [...] Distinctively human and social beings both irreducibly exist, each in his or its own right, with neither having ontological primacy over the other.⁹⁶⁵

Etwas beiläufig und weniger explizit, aber dennoch relativ deutlich finden wir diese Auffassung auch in Aussagen wie der folgenden eines weiteren Humanistischen Forscher-Ehepaares, den Gibbs (1967):

Our research has shown promising data that provide a way for therapists, parents, managers, and teachers to aid in the process of creating groups which are in themselves healthy organisms and which provide a climate for member growth and fulfillment [...].⁹⁶⁶

Diese Haltung ist sozusagen eine Wiederholung der Weigerung Humanistischer PsychologInnen, die Person als Ergebnis der mechanistisch erklärbaren Summe ihrer Organe und anderen Teile anzusehen, auf einer höheren, über-individuellen Ebene. Dieser

⁹⁶⁴ Rogers, Carl: *Die Kraft des Guten*, Kindler Verlag, München, 1978, S. 105

⁹⁶⁵ Rome, Beatrice & Rome, Sidney: "Humanistic Research on large social organizations" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 180-193, hier S. 181f.

⁹⁶⁶ Gibb, Jack & Gibb, Lorraine: "Humanistic Elements in Group Growth" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 161-170, hier S. 170

verschiedene ontologische Ebenen übergreifende Anti-Reduktionismus oder "Holismus"⁹⁶⁷ ist, wie wir gesehen haben, auch ein Kennzeichen des Kritischen Personalismus Sterns. Das holistische, anti-reduktionistische Denken hat neben Jan Christiaan Smuts (1870-1950)⁹⁶⁸ einen seiner prominentesten Vertreter in dem französischen Philosophen Teilhard de Chardin gehabt, mit dessen Werk *Mensch im Kosmos*⁹⁶⁹ und den darin enthaltenen Überlegungen Rogers vertraut war, wie Peter Schmid (1991) erläutert:

Er [i. e. Rogers] hatte das Werk [i. e. de Chardins "Mensch im Kosmos"] entweder selbst gelesen oder wenigstens über den hungaro-amerikanischen Philosophen Michael Polanyi kennengelernt (vgl. Polanyi 1959), mit dem Rogers befreundet war und der eine besondere Verbindung mit Teilhards Denken hatte [...].⁹⁷⁰

Und Rogers ist nicht der einzige Humanistische Psychologe, der die anti-reduktionistischen Ideen de Chardins aufgenommen hat, wie wir etwa an Frank Severins Artikel "The Humanistic Psychology of Teilhard de Chardin" sehen können, in dem Severin (1967) unter positiver Bezugnahme auf Chardins *The phenomenon of man* die folgende Position bezüglich der Bildung einer Art "Weltmenschentums" mit personalen Zügen vertritt:

Thus a superorganism with a collective mind is in the process of formation. It will bring all mankind together in a focus: a center of centers, or *omega point*, which is also personal.⁹⁷¹

Diese Tendenzen zu einer personalistischen bzw. organismischen Ontologie von Entitäten oberhalb der Ebene menschlicher Individuen haben auch andere Autoren in Rogers wieder gefunden. Gerd Höhner und Rolf Brüseke (2009) etwa haben diese Anteile der Person-zentrierten Psychologie mit dem Begriff der Beziehung als einer überindividuellen Gestalt und den systemischen Ansätzen in der Psychologie in Verbindung gebracht:

Einer der zentralen theoretischen Begriffe im Ansatz von Rogers ist der der *Beziehung* [...]. Er öffnet uns für erfahrbare, das Individuum transzendierende Phänomene, deren Qualität in eben dieser überindividuellen Gestalt besteht und deren erfahrbare und theoretische Besonderheiten nicht auf je

⁹⁶⁷ Abgeleitet aus dem griechischen Wort "hólos" ("ganz", "Ganzes").

⁹⁶⁸ Besonders Smuts, Jan Christiaan: *Holism and Evolution*, Macmillan, New York, 1925

⁹⁶⁹ De Chardin, Teilhard: *Der Mensch im Kosmos*, Beck, München, 1959. Im französischen Original *Le phénomène humain*, Seuil, Paris, 1955

⁹⁷⁰ Peter Schmid in Rogers, Carl/Schmid, Peter: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1991, S. 145f., Fußnote 61. Schmid verweist hier auf de Peretti, André: *Pensée et vérité de Carl Rogers*, Privat, Toulouse, 1974, 110, Anm. 27, und Zottl, Anton: *Erfahrung und Gegenwärtigkeit. Dialogische Folien über der Anthropologie von Carl Rogers*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1980, 51f. als Quellen dieser Einschätzung.

⁹⁷¹ Severin, Frank: "The Humanistic Psychology of Teilhard de Chardin" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 151-160, hier S. 157. Severin bezieht sich hier auf de Chardin, Teilhard: *The phenomenon of man*, Harper & Row, New York, 1965, S. 306 [im Original: *Le phénomène humain*, Seuil, Paris, 1955; im Deutschen als *Der Mensch im Kosmos*, Beck, München, 1959]. Mir scheinen diese utopistischen Überlegungen der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts angesichts der immer dichter werdenden Vernetzung und Kommunikation von Menschen und Institutionen in aller Welt im 21. Jahrhundert, nicht zuletzt durch das Internet, gar nicht mehr so weit hergeholt zu sein.

separierbare, individuelle Komponenten reduzierbar sind, sondern sich auf die Zwischenmenschlichkeit als einer Art überindividuellem Organismus beziehen. Rogers konzipierte in mehr als 30 Jahren eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der menschlichen Entwicklung, die uns heute in Sprache und Konzepten der systemischen Ansätze wieder begegnet.⁹⁷²

Es gibt allerdings auch andere Stimmen im Humanistischen Spektrum, die den überindividuellen Einheiten den ontologischen Status des (Super-)Organismus absprechen. So etwa Ronald Laing (1973), der dafür unter anderem das Fehlen eines eigenen Bewusstseins auf über-individueller Ebene verantwortlich macht (was, wie wir bereits gesehen haben, für Stern kein Grund wäre, einer Gruppe den Status der Person vorzuenthalten, da er diese ja als psychophysisch neutrale Entität denkt – entscheidend ist für Stern das Vorhandensein eines Strebens nach Selbsterhaltung und -entfaltung) und dabei zugleich ein Schlaglicht auf die Gefahren einer allzu bereitwilligen Eingliederung und Unterordnung in ein "größeres Ganzes" wirft:

Das Wesen einer Gruppe ist vom Standpunkt der Gruppenmitglieder aus sehr seltsam. [...] Sie ist das ganz außerordentliche Wesen, das gebildet wird durch jedermanns Synthese aus derselben Vielheit zum "wir" und durch jedermanns Synthese aus der Vielheit der Synthesen. Betrachtet man die Gruppe von außen, tritt sie ins Blickfeld als ein soziales Objekt, das durch seine Erscheinung und durch seine offensichtlichen inneren Prozesse der Illusion Vorschub leistet, es sei ein Organismus. Dies ist eine Täuschung. Geht man näher heran, ist da nirgendwo ein Organismus. [...] Die Gruppe – ob "wir", "ihr" oder "sie" – ist kein neues Individuum, kein neuer Organismus oder Superorganismus auf der sozialen Szene. Sie übt keine eigene Tätigkeit aus, sie hat kein eigenes Bewusstsein. Und doch sollen wir unser Blut und das Blut anderer für diese blutlose Gestalt vergießen!⁹⁷³

Laing scheint hierbei nicht nur an Gruppen wie Familien oder Arbeitsgruppen zu denken, sondern eventuell auch an Nationen oder Völker, die für Stern ja ebenfalls Beispiele für höherstufige personale Einheiten darstellen. Dies deutet sich an in dem letzten Satz, in dem offenbar Laings anti-militaristische und anti-nationalistische Einstellung zum Vorschein tritt, die er wohl angesichts der Schrecken des Vietnam-Krieges entwickelt hat. Dieser moralische Vorwurf bezüglich des sozialen Drucks in Gruppen, sich für diese bis zur Selbstaufgabe zu engagieren, berührt jedenfalls politische und ethische Fragestellungen. Diese kritische Sicht auf das gefährliche Potenzial der Unterordnung unter überindividuelle Entitäten, die Arthur Koestler (1970) einer "Tendenz zur Selbst-Transzendierung" zuschreibt, kann noch ergänzt werden durch dessen Warnung vor den Gefahren, die sich aus diesem Bedürfnis des Menschen, zu einer Gruppe oder einem größeren Ganzen "dazu zu gehören", ergeben:

Man's overwhelming need to identify with some group is indifferent to his reason, to his self-interest or even to his instinct for self-preservation. I call this man's *self-transcending tendency*. In extreme cases, it expresses itself in hypnotic rapport, trances and mass hysteria. One need not march in a crowd to become a victim of crowd mentality—the true believer is its captive all the time.

At the risk of being unfashionable, I must conclude that man's troubles are not due to an overdose of aggression, but to an excess of self-transcending devotion. If we balanced all the crimes committed

⁹⁷² Gerd Höhner und Rolf Brüseke in einer Vorbemerkung zu dem von ihnen übersetzten Text von Carl Rogers: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009, S. 12

⁹⁷³ Laing, Ronald: *Phänomenologie der Erfahrung*, Suhrkamp, Frankfurt, 1973, S. 76-82

for selfish motives against those committed in the name of one's tribe, nation, dynasty, church or ideology, the selfish side of the scale would be wanting.⁹⁷⁴

Auch Rogers selbst hatte ein durchaus kritisches Verhältnis zur Macht überindividueller Institutionen wie der des Staates über das Individuum und sprach sich immer wieder ausdrücklich für die Freiheit und Selbstbestimmung des Individuums in allen möglichen Kontexten aus.⁹⁷⁵

Diese kritischen Stimmen aus dem Humanistischen Spektrum, sowohl zur ontologischen Realität überindividueller Entitäten, die eher als von den sie bildenden Individuen abhängig angesehen werden, als auch deren ethische Beurteilung, stehen in einem gewissen Gegensatz zu einigen einschlägigen Äußerungen Sterns, wie wir gesehen haben. Die obige Stellungnahme Koestlers ist allerdings auch deswegen interessant, da sie zeigt, dass eine Erkenntnis der Realität von überindividuellen Ganzheiten, die Koestler ja, wie wir gesehen haben, mit Stern gemeinsam hat, nicht zwangsläufig mit einer unkritischen, ab- oder aufwertenden Haltung ihnen gegenüber, wie wir sie bei Stern etwa in Bezug auf den deutschen Staat und "das deutsche Volk" finden, einhergehen muss. In eine ähnliche Richtung argumentiert übrigens auch Goldstein in seinem *Der Aufbau des Organismus*. Bezüglich der Frage der Realität überindividueller Ganzheiten und deren Unterschiede bemerkt er:

Regarding the superordinated whole, concepts like "tribe", "family", "species", "race", "nation", "state", and "humanity" are yet to be defined. The problem arises as to whether they are genuine forms of Being that facilitate the understanding of the individual Being—the object with which we are ultimately concerned. [...] The decision whether, and to what degree, if any, such differences may exist can be approached only by a true cognition of the respective groups. We are here not only at the very beginning of our knowledge but are also faced with a jungle of confusion that is artificially preserved through all kinds of prejudice, which in part are certainly the outgrowth of, and maintained by, moral deficiencies. In part, however, they owe their origin to the errors of the isolating procedure. A proper, holistically oriented view certainly would disclose many an error in this field. I should not fail to emphasize here that many authors, in the present controversy on racial issues, abuse concepts such as "essential nature" and "holistic reference".

The prototype of the organism and the "essential nature" at which we are aiming in our analysis has nothing to do with evaluations, indoctrinated by some ideology that is nothing else than the expression of a political creed and bias. All theorems hitherto advanced to suggest the inferiority or superiority of a particular group or entity are based on a misconception and abuse of what is factually holistic.⁹⁷⁶

Diesem Gedanken Goldsteins folgend kann man die allzu patriotischen Bewertungen Sterns vielleicht als Ausdruck seiner politischen Voreingenommenheit dem deutschen Staat gegenüber verstehen, die das holistische Wesen der Person in seinem Sinne nicht berührt. Und fairerweise muss man auch sagen, dass Sterns – im Vergleich zu Koestlers Darstellung der Gefahren der Selbsttranszendenz optimistischer wirkendes – Konzept der Introzeption

⁹⁷⁴ Koestler, Arthur: "Man is an aberrant species", Interview in *Psychology Today*, Vol. IV: (1), Juni 1970, S. 63-65 und 78-84, hier S. 84

⁹⁷⁵ Siehe hierzu auch den Abschnitt über "Rogers als Anarchist" in dieser Arbeit.

⁹⁷⁶ Goldstein, Kurt: *The Organism: a holistic approach to biology derived from pathological data in man*, Zone Books, New York, 1995, S. 343ff.

einige Aspekte der Realität trifft, die bei den obigen Zitaten von Laing und Koestler⁹⁷⁷ unter den Tisch fallen: das Sich-Aufopfern für eine "gute Sache", Selbstlosigkeit im Wirken für eine Gemeinschaft und das Aufgehen in deren Zielen existiert unzweifelhaft und kann ja auch etwas sehr positives sein. Es hängt eben von den jeweiligen Zielen dieser über-individuellen Ganzheiten ab, davon, ob diese auf Kosten anderer personaler Ganzheiten durchgesetzt werden und schließlich davon, ob die sich transzendierende Person sich in diesem Prozess völlig aufgibt oder er eine natürliche und gesunde Fortsetzung ihrer eigenen Entwicklung darstellt. Meist dürfte die Realität irgendwo in der Mitte zwischen diesen Extremen liegen und Stern selbst hat uns mit den Begriffen der Autotelie, Syntelie, Introzeption usw. die begrifflichen Werkzeuge geliefert, diese Prozesse zu beschreiben und objektiv zu beurteilen.

Die Frage, ob es ontologisch sinnvoll ist, über-individuelle Ganzheiten als Organismen oder Personen im Sinne Sterns aufzufassen, ist meiner Meinung nach jedenfalls unabhängig von diesen gerade dargestellten Überlegungen zu deren moralischer Beurteilung. Zudem hat Stern ja auch selbst darauf hingewiesen, wie wir gesehen haben, dass der personale Status von über-individuellen Einheiten nicht zweifelsfrei nachzuweisen ist. Vielleicht kann sich die Humanistische Psychologie jedoch auch auf den bereits von Angyal (1941) vorgeschlagenen Standpunkt zurückziehen, dass eine endgültige Klärung der Frage nach der ontologischen Realität überindividueller Ganzheiten gar nicht zwingend erforderlich ist, um deren Bedeutung für Personen und damit für eine Wissenschaft von Personen anzuerkennen:

The objective existence of superindividual wholes is a problem for philosophy and as students of personality we need not be concerned with such problems. [...] For the study of personality it is important only to recognize that man's attitudes are to a large extent oriented toward superindividual units. Since such attitudes represent a powerful source of human motivation, they are vitally important factors in personality organization, irrespective of whether the superindividual wholes may be revealed by philosophical analysis to be real or fictitious.⁹⁷⁸

Nach dieser Auffassung müssen wir überindividuelle Ganzheiten ganz unabhängig von ihrem ontologischen Status in einer Wissenschaft von Personen zumindest insofern berücksichtigen, als sie als motivierende Orientierungssysteme für individuelle Personen dienen und wirksam sind. Ich denke, eine solche Argumentation, die diesen überindividuellen Zusammenschlüssen einen Wert für die personalistische Analyse zuschreibt, ist ganz im Einklang mit Sterns Ansichten.

Wir haben gesehen, dass die Humanistischen PsychologInnen nicht alle von der echten, also nicht auf ihre jeweiligen Teile reduzierbaren, Existenz überindividueller personaler bzw.

⁹⁷⁷ Zumindest Koestler ist sich allerdings natürlich darüber im Klaren, dass es moralisch unproblematische Fälle dieses Prinzips gibt, das Koestler selbst mit seinem Konzept der Holon-Hierarchie beschrieben hat. Die Aufopferung einer Helferzelle des Immunsystems für die Gesundheit des Organismus, von dem sie ein Teil ist, lässt sich etwa als derartiger Fall beschreiben und passt in Koestlers Hierarchie von Holons. Auf der Ebene der Menschen ließe sich ein ähnlicher Fall konstruieren: ein Astronaut steuert mit seinem mit Sprengstoff beladenen Raumschiff auf einen Asteroiden zu, sprengt ihn in tausend Stücke und rettet so die Menschheit und die ganze Biosphäre vor einem katastrophalen Zusammenstoß.

⁹⁷⁸ Angyal, Andras: *Foundations for a science of personality*, Cambridge, MA, Harvard University Press, 1941, S. 171

organismischer Entitäten überzeugt sind. In dem obigen Zitat von Laing wird deutlich, dass ein Teil der Begründung dafür, warum er Gruppen nicht für Organismen hält, seine Überzeugung von der Abwesenheit einer der Gruppe eigenen zielgerichteten Tätigkeit ist. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass eine solche Aktivität für ihn zum Wesen eines Organismus und damit auch einer Person gehört. Insofern ist daher auch sein Verständnis der wesentlichen Eigenschaften des menschlichen Organismus, also von Personen im herkömmlichen Sinn, in Übereinstimmung mit Sterns Bedingungen für Personalität. Andererseits verweist Laing darüber hinaus auch auf das Fehlen eines eigenen Bewusstseins als Grund dafür, der Gruppe den Status der zielstrebigem Ganzheit abzusprechen. Dies steht wiederum in einem gewissen Gegensatz zu der psycho-physischen Neutralität der Auffassung Sterns, nach der die zielgerichtete Aktivität und nicht die Existenz eines Bewusstseins das entscheidende Kriterium für Personalität ist. Wir werden auf die Frage der Zentralität des Bewusstseins für das Konzept der Person in der Humanistischen Psychologie noch im Zusammenhang mit dem Konzept der Erfahrung zurück kommen. Es lässt sich jedenfalls feststellen: Rogers' Gebrauch des Ausdrucks "Person", wie auch dessen Gebrauch bei den meisten Humanistischen Psychologen, weicht etwas von dem Sterns ab und ist gerade in dieser Abweichung, die vor allem eine Einengung ist, sicherlich näher an unserem alltäglichen Verständnis und Begriff von Personen. Was die dem Menschen und überhaupt allem Organischen, also allem Lebendigen zugrunde liegenden Charakteristika angeht, sowie den Mangel an Eignung einer rein mechanistisch denkenden Naturwissenschaft für dessen Erklärung, herrscht jedoch weitgehende Übereinstimmung zwischen den beiden Denkrichtungen.

Mir scheint, Sterns Auffassungen zum Personbegriff weichen insofern von Rogers Menschen- und Weltbild ab, als Stern seinen Personbegriff eben als grundlegende ontologische Kategorie verstanden hat, die alles, was wahrhaft existiert, unter sich fassen sollte und dementsprechend weit konzipiert war. Rogers hat keine vergleichbar weite ontologische Kategorie entwickelt. Zusammenfassend lässt sich dennoch sagen, dass der von Rogers im Rahmen der Personzentrierten Psychologie entwickelte Personbegriff durchaus als Personalistisch im Sinne Sterns charakterisiert werden kann. Dies gilt nicht trotz, sondern gerade aufgrund der eben angesprochenen relativen Weite des Stern'schen Personbegriffs und dessen Charakteristika, die im Wesentlichen in Übereinstimmung mit Rogers Auffassungen über das Wesen des Menschen stehen. Es scheint daher möglich zu sein, den intendierten "Geltungsbereich" des Personzentrierten Ansatzes als den auf den Menschen bezogenen Teilbereich des Kritischen Personalismus aufzufassen. Diese Überlegung erlaubt es uns, die Frage nach der Ausweitung des Kritisch gefassten Personbegriffs auf über- oder untermenschliche Einheiten im Sinne Angyals offen zu lassen und trotzdem den Personbegriff der Personzentrierten Psychologie und die damit zusammenhängenden philosophischen Fragen mit Sterns Hilfe zu bearbeiten, d. h. die wesentlichen anthropologischen Voraussetzungen der Personzentrierten Psychologie in den von Stern entwickelten Begrifflichkeiten zu charakterisieren.

10.5 Personzentrierte Psychologie durch die Brille des Kritischen Personalismus

Sehen wir uns beispielsweise an, was Stern zum Selbstentfaltungstreiben der Person sagt:

Weder die versteinerte Starrheit des Innen, noch die unbegrenzte Einflussfähigkeit des Außen charakterisiert den Entwicklungsprozess, sondern eine innere Zielstrebigkeit, die einen Spielraum von Möglichkeiten lässt, verbunden mit einem begrenzten Außeneinfluss, der innerhalb dieses Spielraums den Prozess determiniert. [...] Trotzdem die Selbstentfaltungstendenz eine ziemliche Weite des Spielraumes hat, so ist diese Spielraumweite doch immerhin begrenzt; und sobald die Milieubedingungen jenseits dieser Grenze liegen, müssen negative Wirkungen einsetzen: die Entwicklung wird umgebogen, verzögert, gehemmt oder gar vernichtet.⁹⁷⁹

Mir scheint, Stern hat mit dieser Konzeption eine Begrifflichkeit entwickelt, die sich auch hervorragend für die Charakterisierung der philosophischen Grundannahmen der Personzentrierten Psychologie eignet. Rogers Bedingungen des therapeutischen Prozesses sind in dieser Begrifflichkeit formuliert nichts anderes als die Grenzen des Spielraums, in dem die innere Zielstrebigkeit des Individuums, die hier bei Stern "Selbstentfaltungstendenz", manchmal auch "Selbstbestimmungstendenz" und bei Rogers "(Selbst-)Aktualisierungstendenz" heißt, wirksam werden, also sich entfalten kann, ohne umgebogen, verzögert, gehemmt oder gar vernichtet zu werden. Bei Rogers Theorie Klientenzentrierter Psychotherapie handelt es sich in den Worten Sterns also um eine Beschreibung von für die Verwirklichung der Selbstentfaltungstendenz günstigen Milieubedingungen.⁹⁸⁰

Wir haben gesehen, dass Stern in *Person und Sache* die ontologische These vertritt, dass alles, was "wahrhaft existiert", unter den Begriff der Person fällt. Der Personbegriff wird bei Stern damit zu einer, ja *der* grundlegenden ontologischen Kategorie. Sowohl eine ontologische Betrachtung und Anerkennung der Personkategorie als grundlegend real – jedoch ohne die Behauptung der letztlichen Ausschließlichkeit ihrer Realität – als auch deren Auffassung als wesentlich verschieden von Sachen findet sich auch in der Humanistischen Psychologie, etwa bei Laing (1973):

Naturwissenschaftlichkeit [im Positivismus, Anm.] ist der Irrtum, Personen in Dinge zu verwandeln durch einen Prozess der Reifikation, der selbst nicht Teil der wahrhaft naturwissenschaftlichen Methode ist. [...] Der Irrtum liegt grundsätzlich darin, dass man die ontologische Diskontinuität zwischen Menschen und Dingen nicht realisiert.⁹⁸¹

Dabei liegt der wesentliche Unterschied zwischen Personen und Sachen für Laing allerdings darin, dass Personen Erfahrungen machen:

Personen unterscheiden sich dadurch von Dingen, dass sie die Welt erfahren, während Dinge sich in der Welt verhalten. Dingliche Ereignisse erfahren nicht. Personale Ereignisse erfahren.⁹⁸²

Im Zusammenhang der Diskussion, ob Gruppen als eine Art von über-individueller Organismus aufgefasst werden können, haben wir gesehen, dass Laing dies unter Verweis auf

⁹⁷⁹ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Barth, Leipzig, 1924, S. 328

⁹⁸⁰ Siehe meine Darstellung dieser Bedingungen weiter oben.

⁹⁸¹ Laing, Ronald: *Phänomenologie der Erfahrung*, Suhrkamp, Frankfurt, 1973, S. 55

⁹⁸² Ebda.

den Mangel eines der Gruppe eigenen Bewusstseins verneint.⁹⁸³ Die Erfahrung als wesentliches Charakteristikum der Person wird von den meisten VertreterInnen des Humanistischen Ansatzes (inklusive Rogers) angesprochen, wenn auch nicht immer so pointiert wie bei Laing. Entscheidend für die Frage, inwiefern diese mal mehr, mal weniger starke Betonung der wesentlichen Rolle der Erfahrung der Person in der Humanistischen Psychologie mit dem Kritischen Personalismus vereinbar ist, hängt davon ab, ob der Begriff der Erfahrung so konzipiert ist, dass er die Existenz des Bewusstseins als notwendige Bedingung für das Vorhandensein einer Erfahrung und damit für die Personalität fasst. Wenn dies der Fall ist, steht die Konzeption der Person als eines erfahrenden Wesens in einem gewissen Gegensatz zu Stern, der den wesentlichen Unterschied der Person zur Sache ja in der teleologischen Natur der ersteren sieht, ganz unabhängig davon, ob dieses teleologische Streben nun mit Bewusstsein verbunden ist oder nicht. Tatsächlich ist die untergeordnete Rolle des Bewusstseins ein wesentlicher Grund für die größere Weite des Personbegriffs Sterns. Allerdings ist die Betonung des Bewusstseinsaspektes bei Rogers und auch bei anderen Vertretern der Humanistischen Psychologie nicht so stark wie bei Laing und vor allem nicht so grundlegend wie die Betonung der Erfahrung als wesentlichem Merkmal der Person nahelegt. Die positive Bezugnahme Humanistischer Psychologen wie Bohart & Tallman (1998)⁹⁸⁴ auf das Konzept des stillen Wissens, das eine Art nicht-kognitive Erfahrung darstellt, und die Betonung dessen Rolle für die unbewusste Steuerung des zielgerichteten Verhaltens einer Person illustriert dies bereits. Vor allem aber Rogers Auffassung der organismischen Erfahrung von Personen, die eine zentrale Rolle innerhalb seines psychologischen Ansatzes und seines Menschenbildes spielt, konzipiert diese, wie wir gesehen haben, zum einen nur als *bewusstmachbar*, nicht als notwendigerweise bewusst, und zum anderen als ein Ereignis, das den ganzen Menschen als lebendige Einheit aus Körper, Geist und Emotionen betrifft:

Dieser Begriff beinhaltet all das, was sich innerhalb des Organismus in einem bestimmten Augenblick abspielt und was potentiell der Gewahrwerdung zugänglich ist. Er schließt Ereignisse ein, deren sich das Individuum gewahr ist, ebenso wie Phänomene, die im Bewusstsein (consciousness) sind. [...] Er schließt jedoch solche Ereignisse aus, wie zum Beispiel die Aktivitäten von Nervenzellen oder Blutzuckeränderungen, weil diese nicht der direkten Gewahrwerdung zugänglich sind. In diesem Sinne handelt es sich um eine psychologische, nicht um eine physiologische Definition. [...] In der Vergangenheit habe ich solche Begriffe wie "sensorische und viscerale Erfahrungen" und "organismische Erfahrung" benutzt, um die Qualität der Ganzheit dieser Konzeption zu verdeutlichen.⁹⁸⁵

Damit sind Rogers diesbezügliche Auffassungen zum Wesen der menschlichen Person und deren Erfahrung durchaus mit Sterns psycho-physisch neutralem Konzept von Personen und deren möglicherweise ins Bewusstsein dringenden Erleben vereinbar. Ähnliche Überlegungen

⁹⁸³ A. a. O., hier S. 76-82

⁹⁸⁴ "Perception leads to the detection of regularities that may guide action without ever being reflected on, that is, through tacit knowing." Bohart, Arthur C. & Tallman, Karen: "The person as active agent in experiential therapy" in Greenberg, Leslie S./Watson, Jeanne C./Lietaer, Germain: *Handbook of experiential psychotherapy*, Guilford Press, New York, 1998, S. 178-200, hier S. 186

⁹⁸⁵ Rogers, Carl: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009, S. 27

zur "psychophysischen Neutralität" grundlegender psychologischer Begriffe finden wir jedoch auch bei anderen Vertretern der Humanistischen Psychologie, etwa Allport (1947), der beispielsweise seinen Intentionsbegriff so weit fasst, dass nicht nur bewusste Absichten, sondern auch unbewusste Motive darunter gefasst werden:

[I]n my use of the term I do not confine intention to reportable purpose. Sometimes the essential direction of an intention is understood well enough by the subject, sometimes not. If the term, as I propose, is taken to mean *both* the understood and non-understood direction of an act I maintain that it can serve as a proper designation for "ultimate motives" and not merely for proximate or rationalized motives.⁹⁸⁶

Im Lichte dieser Äußerungen von Rogers und Allport scheint hinsichtlich der Rolle des Bewusstseins bei der Charakterisierung des menschlichen Wesens kein allzu großer Widerspruch zu Sterns Personalismus zu bestehen. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, dass auch Stern die Existenz des Bewusstseins natürlich als wichtiges Charakteristikum der menschlichen Person im Allgemeinen und ganz besonders hinsichtlich der Psychologie anerkennt. Dies wird deutlich im Zusammenhang mit seiner Erläuterung der Bewusstseinsbezogenheit als Kennzeichen des Psychischen, das hierbei wiederum der teleologischen Natur der Person untergeordnet wird:

Alles was selber Bewusstsein ist in der Person oder zu ihrem Bewusstsein in Beziehung steht, macht ihre psychische Existenz aus. [...] Da nun aber das Psychische nichts anderes ist als die Person, sofern sie zu ihren eigenen Bewußtseinsinhalten Beziehungen hat, muß auch die Teleologie des persönlichen Tuns auf diese ihre psychische Seite überstrahlen.⁹⁸⁷

In diesem Sinne lässt sich offenbar auch das Un(ter)bewusste als psychisch verstehen:

Unterbewußt sind somit alle Zustände der Person, die noch nicht oder nicht mehr bewusst sind, die also ein Minus gegenüber den Bewußtseinserscheinungen darstellen, da sie deren Vorbereitungen oder Nachwirkungen sind.⁹⁸⁸

Stern charakterisiert un(ter)bewusstes in diesem Zusammenhang auch als im Moment nicht gegenwärtig, doch wieder hervorholbar, mithin latent vorhanden und damit ganz in Übereinstimmung mit Rogers' Konzept potentiell bewusstmachbarer "organismischer Erfahrung". Als Beispiel wird von Stern eine sich entwickelnde Anlage genannt. Sichler (1998) kommt zu dem selben Ergebnis:

Noch zu einer Zeit, in der die Dimension des menschlichen Erlebens in der Psychologie deutlich an Einfluß verlor, definierte Stern in der 1934 erstmals veröffentlichten "Allgemeinen Psychologie auf personalistischer Grundlage" die Psychologie als "Wissenschaft von der erlebenden und erlebensfähigen Person" (Stern, 1950, S. 99). Das menschliche Verhalten ist kein Bestandteil dieser Definition, obwohl sich zu dieser Zeit das behavioristische Paradigma in den USA bereits durchgesetzt hatte. Stern hatte auf seiner zweiten USA-Reise 1929 noch vor seiner erzwungenen Emigration aus

⁹⁸⁶ Allport, Gordon: "Scientific models and human morals" in *Psychological Review*, 54, No. 4, Juli 1947, S. 182-192, hier S. 187, Fnt. 5

⁹⁸⁷ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, S. 249

⁹⁸⁸ A. a. O., hier S. 243

Deutschland dieses neue Verständnis von Psychologie kennengelernt. Seine Position gegenüber der Verhaltenslehre war jedoch eindeutig und klar: als wertvoller Bestandteil der Psychologie ist sie zwar zu begrüßen, doch ihre Beschränkung auf das beobachtbare, äußere Verhalten – auf das "Physisch-Organische" (Stern, 1950, S. 34) – kommt einer Streichung des Psychischen aus der Psychologie gleich. Denn psychisch heißt nach Stern "alles das an der Person, was Erleben ist, oder zum Erleben in wesentlicher Beziehung steht" (Stern, 1950, S. 108). Nach dieser Auffassung beschäftigt sich die Psychologie vornehmlich mit dem menschlichen Erleben. Das Verhalten und Handeln steht zum Erleben natürlich in einer wesentlichen Beziehung und insofern richtet sich darauf ebenfalls die psychologische Forschung. Eine reine Verhaltenslehre verfehlt jedoch in den Augen Sterns ihren Gegenstand: nämlich das Psychische.⁹⁸⁹

Stern teilt auch die Kritik der Humanistischen Psychologie an der Überbetonung des Täuschungscharakters des Ichbewusstseins in der Psychoanalyse:

Das Verhältnis von ichgemäßem zu täuschendem Ichbewusstsein geht nun aber in vielen Punkten weit über den Rahmen hinaus, den die Psychoanalyse gezogen hat, und muß grundsätzlicher gefasst werden. Zunächst könnte die psychoanalytische Theorie leicht die Meinung erwecken, als sei das ganze Ichbewusstsein überhaupt nichts anderes als ein gewaltiger Täuschungskomplex. Die vorwiegende Beschäftigung mit krankhaften Bewußtseinszuständen hat die Psychoanalytiker schließlich dahin geführt, dass sie in Bewußtseinserlebnissen lediglich Deckmäntel, Trugbilder und Sicherungen sahen, und hat sie blind gemacht für die ichgemäßen Erlebnisse. [...] Demgegenüber muß nachdrücklichst betont werden, dass die Täuschungen des Selbstbewusstseins im Grunde doch nichts anderes sind als mehr oder minder verzerrte Spiegelungen des Selbstbewusstseins.⁹⁹⁰

Stern und Humanistische PsychologInnen teilen also offenbar eine im Vergleich zur Psychoanalyse vertrauensvollere Sicht auf die Fähigkeit der Person zu bewusster Selbsterkenntnis und räumen dieser auch methodologisch folglich mehr Raum ein als dies in behavioristisch oder psychoanalytisch geprägten Ansätzen üblich ist.⁹⁹¹

Die ebenfalls kritische Haltung Sterns zu der Verkürzung der psychologischen Handlungsforschung auf mechanistische Reiz-Reaktionsschemata, die der Kritik der Humanistischen Psychologie am Behaviorismus entspricht, haben wir bereits weiter oben untersucht.

Weitere Gemeinsamkeiten zeigen sich in der Annahme einer zentralen Rolle einer Aktualisierungstendenz in der Charakterisierung der Person bei Stern und Rogers. Sterns Begriff von "Aktualisation" betrifft das Verhältnis der beiden als sich überlagernde "Phasen" der Person gedachten Tendenzen der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung: die als "personales

⁹⁸⁹ Sichler, Ralph: "William Stern und das menschliche Erleben. Historische und terminologische Anmerkungen zu einem vergessenen Grundbegriff der Psychologie" in *Psychologie und Geschichte*, Jahrgang 8, Heft 1/2, Februar 1998, S. 67-84, hier S. 71

⁹⁹⁰ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, S. 254f.

⁹⁹¹ Zur relativen Adäquatheit der Bewusstseinsinhalte siehe auch: a. a. O., hier S. 228

Minimum"⁹⁹² bezeichnete Phase der Selbsterhaltung einer Person trägt stets die Möglichkeit der Phase der Selbstentfaltung hin zum "personalen Maximum"⁹⁹³ in sich.⁹⁹⁴

Den Übergang aber aus dem Latenzzustand in den aktuellen Zustand nennen wir "Aktualisation".⁹⁹⁵

Die Phase der Selbstentfaltung ist also in jeder Person zumindest latent enthalten und wird zumindest zeitweilig von jeder "wahren" Person, also jedem Lebewesen, auch realisiert. Mir scheint dieser Begriff der Aktualisation bei Stern, verstanden als Übergang von der reinen Selbsterhaltung zur Selbstentfaltung, wobei die in der Person angelegten Entwicklungsmöglichkeiten realisiert werden, zwar etwas von dem Begriff der Aktualisierung, wie er von Rogers charakterisiert wird, abzuweichen. Der Unterschied besteht darin, dass Rogers auch in Bezug auf die Selbsterhaltung von Aktualisierung spricht. Was die allgemeine Charakterisierung der (menschlichen) Person als sich selbst erhaltende, nach seiner eigenen Entfaltung strebende und somit zielstrebig handelnde angeht, herrscht dabei allerdings weitgehende Übereinstimmung, wie wir gesehen haben. Die größere Bewusstheit Sterns über die mit der Selbsterhaltung und -entfaltung jeweils verbundenen, und dabei als grundsätzlich verschieden erkannten "Funktionsweisen" der Person in der jeweiligen Phase ihres zielstrebigem Wirkens, die sich in Unterschieden der jeweils typischen Handlungsstile und Zielorientierungen ausdrücken, kann eine hilfreiche Erweiterung der Konzeption und Sicht auf aktuelle Forschungsvorhaben der Humanistischen Psychologie sein, wie beispielsweise die bereits angesprochenen Untersuchungen von Deci und Ryan zur Selbstbestimmungstheorie der Motivation zeigen.

Ganz im Einklang mit Rogers charakterisiert Stern dieses Selbsterhaltungs- und Selbstentfaltungsstreben der Person, also deren personales Wirken, als ein ganzheitliches Streben nach Selbstbestimmung:

Alles personale Wirken ist Selbstbestimmung. [...] Zusammengefasst: die Person wirkt als Ganzes auf ihre Teile, zum Zwecke des Ganzen.⁹⁹⁶

Etwas pointierter als bei Rogers wiederum wird die Aktualisierung bei Stern nur als die eine Seite der grundlegenden Funktionsweise von Personen dargestellt. Das Gegenstück zur Aktualisation bei Stern ist die "Mechanisation". Wenn wir uns die Vorstellungen Rogers zur fortgesetzten Wirksamkeit von ins Unbewusste übergegangenen Erlebnissen in Erinnerung rufen, ist offensichtlich, dass auch dieser Personalistische Begriff der Mechanisation sinnvoll

⁹⁹² Die Bezeichnung rührt daher, dass eine Person sich zumindest selbst erhalten muss, um überhaupt als Person existieren zu können.

⁹⁹³ Diese Bezeichnung bezieht sich auf die Erfüllung aller Entwicklungsmöglichkeiten der Person. Während der Begriff des personalen Minimums relativ unproblematisch ist, ergeben sich hinsichtlich des personalen Maximums Fragen nach dessen eindeutiger Bestimmtheit: Gibt es für eine Person nicht mehrere verschiedene Wege der Selbstentfaltung, die zu verschiedenen, einander ausschließenden "Zielen" führen können?

⁹⁹⁴ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre*, Barth, Leipzig, 1923, S. 173

⁹⁹⁵ A. a. O., hier S. 175

⁹⁹⁶ A. a. O., hier S. 256

Anwendung in der philosophischen Charakterisierung der Person-zentrierten Theorie finden kann, besonders da Rogers meines Wissens selbst keinen eigenen Terminus für diesen allgemeinen Vorgang entwickelt hat. Wir finden allerdings in der Humanistischen Psychologie ganz ähnliche Gedankengänge zur Mechanisation von Verhaltensweisen, etwa bei Colin Wilson (1967), der hier der phänomenologischen Methode die Fähigkeit zuschreibt, die zu unbewussten Gewohnheiten gewordenen ursprünglichen Intentionen wieder frei zu legen und somit eventuell wieder zu größerer Lebendigkeit zu verhelfen:

According to Husserl all our appetites, all our intentions, are developed in this way; none are "natural". But they are passed on to our preconscious regions as habits, until we are no longer aware of them as intentions. Husserl's disciplines enable us to reexcavate these habits and to realize them as living intentions. [...] But it can be seen that what phenomenology has done is to restore primacy to the will, as in the philosophy of Nietzsche or Shaw. In revealing mechanisms to be buried intentions, it suggests the possibility that the answers to all the fundamental problems of the human psyche may be disclosed in terms of *willed intentions* instead of mechanisms.⁹⁹⁷

Dieses Wechselspiel der Person von Mechanisation und Aktualisation im Sinne Sterns lässt sich auch auf Rogers' Ausführungen zum Prozesskontinuum der therapeutischen Veränderung im Klienten beziehen. Rogers spricht hier von verschiedenen Stufen der Kongruenz, in denen er den (von ihm eigentlich stufenlos gedachten) Übergang von vollständiger organismischer Starrheit zu immer größer werdender Beweglichkeit und Aktivität in der Persönlichkeit des Klienten beschreibt:

Aufgrund der Untersuchung einer großen Zahl von Tonbandaufnahmen bin ich zu einer neuen Sichtweise des Veränderungsprozesses in der Psychotherapie gelangt. Nach diesem neuen Bild findet dieser Prozess auf einer Reihe von Kontinuen statt. Ein Klient beginnt die Therapie an irgendeinem Punkt des umfassenden Prozesskontinuums, das der Handlichkeit halber in sieben Stufen unterteilt ist, und macht Veränderungen in Richtung auf den Endpunkt der Skala hin durch. [...] Die Skala beginnt am einen Ende mit der Beschreibung eines rigiden, statischen, undifferenzierten, gefühllosen, oberflächlichen Typs der psychischen Funktion. Sie schreitet stufenweise voran bis zum andern Ende, wo die psychischen Funktionen gekennzeichnet sind durch Veränderlichkeit, Fließen, äußerst differenzierte Reaktionen, durch unmittelbares Erleben persönlicher Gefühle, die tief empfunden, als zugehörig erkannt und akzeptiert werden.⁹⁹⁸

Unter Zuhilfenahme der Begrifflichkeit Sterns können wir das Prozesskontinuum therapeutischer Veränderung von psychischer Rigidität, Statik und Oberflächlichkeit im Erleben, also größtmöglicher Verharrung in den Resultaten der "Mechanisation", hin zu größerer Flexibilität und Tiefe im organismischen Erleben als eine fortschreitende Auflösung von Widerständen für die Tendenz der Person zur "Aktualisation" und einer daraus resultierenden Verschiebung der Anteile von Selbsterhaltung und Selbstentfaltung an der zielstrebigem Aktivität der Person hin zu einer häufigeren Aktualisation, also Verwirklichung der Tendenz zur Selbstentfaltung begreifen. Und auch auf die Theorie therapeutischer Veränderung können wir diese Begrifflichkeit anwenden: während sich die Aktualisierungstendenz im inkongruenten Individuum vorrangig in der "mechanistischen" Erhaltung des Selbstkonzepts ausdrückt, verschiebt sich der Schwerpunkt unter den günstigen

⁹⁹⁷ Wilson, Colin: "Existential psychology: A Novelist's Approach" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New, York, 1967, S. 69-82, hier S. 76

⁹⁹⁸ Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt/Main, 1994, S. 144

Bedingungen der Personzentrierten Intervention bzw. Begegnung hin zu einer stärkeren Betonung der "Aktualisation", also der Selbstentfaltung, und damit der an der organismischen Erfahrung orientierten Veränderlichkeit des Selbstkonzepts.

Die von Stern entwickelten Konzepte und Begriffe stellen also offenbar ein geeignetes Hilfsmittel nicht nur für die Beschreibung und Analyse der philosophischen Grundlagen sondern auch für das Verständnis und die Verfeinerung der Methoden und Konzepte des Personzentrierten Ansatzes dar. Ich möchte dies an einem weiteren Beispiel verdeutlichen. Ich komme hier daher noch einmal kurz auf die Diskussion zwischen Fred Skinner und Carl Rogers (1956)⁹⁹⁹ über deren verschiedene Vorstellungen von Freiheit und Wissenschaft in der Psychologie, zu sprechen. Rogers und Stern eint die Ablehnung einer rein mechanistischen Weltauffassung, die Stern unter dem Titel "Impersonalismus" behandelt, und deren Angemessenheit und Ausprägung in der Form des Behaviorismus Rogers in dem Streitgespräch mit Skinner bezweifelt hat. Rogers' Position hierzu wird im folgenden Zitat aus seinem Aufsatz "Freedom and Commitment" besonders deutlich:

Wenn die extreme behavioristische Position wahr ist, dann ist alles, was der Mensch tut, von Grund auf bedeutungslos, ist er doch nur ein Atom in der endlosen Kette von Ursache und Wirkung. Wenn andererseits die humanistische Position wahr ist, dann besteht die Möglichkeit der Wahl, und diese individuelle subjektive Wahl hat Einfluß auf die Kette von Ursache und Wirkung.¹⁰⁰⁰

Rogers hat also den selben Anspruch wie Stern an eine wissenschaftliche Psychologie, die Person als sich selbst bestimmende, zielstrebige Ganzheit betreffende Tatsachen nicht zu vernachlässigen, sondern zu integrieren, und teilt dementsprechend die Kritik an einer impersonalistischen, ausschließlich an den reduktionistisch und mechanistisch arbeitenden Naturwissenschaften orientierten Psychologie. Auch in seinem Aufsatz "Persons or Science: A Philosophical Question" stellt er eine an Personen und deren Erleben orientierte Psychologie, die er aus seinen Erfahrungen in der Psychotherapie heraus entwickelt hat, der an den impersonalistischen Naturwissenschaften orientierten Psychologie, wie sie an den Universitäten überwiegend betrieben wird, gegenüber. Mir scheint nun der wesentliche Unterschied zwischen den Humanistischen und behavioristischen Ansätzen sehr gut anhand der Stern'schen Begrifflichkeit von "esoterischer" versus "exoterischer" Kausalität darstellbar zu sein. Wir haben oben im Zusammenhang der Darstellung des Konvergenzprinzips gesehen, dass Stern die typischen Wirkungsweisen von Selbsterhaltung und Selbstentfaltung als Reaktion und Aktion charakterisiert hat. Die Wirkungsweise der Reaktion nennt Stern auch "exoterische Kausalität", die der Spontanaktion "esoterische Kausalität". Letztere zeigt sich in einer Tätigkeit der Person, die nicht bloß Resultat externer Wirkfaktoren ist, sondern von deren immanentem Streben auf ein Ziel hin (mit)verursacht wird. Skinners Position in dieser Debatte kennzeichnet der Zweifel an der Existenz freier Entscheidung und damit zusammenhängender Phänomene wie persönlicher Verantwortung und äußert sich in Ansichten wie der folgenden:

⁹⁹⁹ Rogers, Carl & Skinner, B. Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior: A Symposium" in *Science*, Vol. 124, Nr. 3231, 1956, S. 1057-1066

¹⁰⁰⁰ Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 43f.

The question of government in the broadest possible sense is not how freedom is to be preserved but what kinds of control are to be used and to what ends.¹⁰⁰¹

Ähnliche Gedanken finden wir schon in seinem *Science and Human Behavior* wieder, etwa in der folgenden Äußerung, wo er die wahren Ursachen allen Verhaltens außerhalb des Individuums verortet:

The hypothesis that man is not free is essential to the application of scientific method to the study of human behavior. The free inner man who is held responsible for the behavior of the external biological organism is only a pre-scientific substitute for the kinds of causes which are discovered in the course of a scientific analysis. All these alternative causes lie *outside* the individual.¹⁰⁰²

Während Skinner also offenbar eine Position vertritt, die nur "exoterische" Kausalbeziehungen als real zulässt, besteht Rogers darüber hinaus auf der Existenz von "esoterischen" Wirkungen im Sinne Sterns:

In client-centered therapy, we are deeply engaged in the prediction and influencing of behavior, or even the control of behavior. As therapists, we institute certain attitudinal conditions, and the client has relatively little voice in the establishment of these conditions. We predict that if these conditions are instituted, certain behavioral consequences will ensue in the client. Up to this point this is largely external control, no different from what Skinner has described, and no different from what I have discussed in the preceding sections of this article. But here any similarity ceases. The conditions we have chosen to establish predict such behavioral consequences as these: that the client will become self-directing, less rigid, more open to the evidence of his senses, better organized and integrated, more similar to the ideal which he has chosen for himself. In other words, we have established by external control conditions which we predict will be followed by internal control by the individual, in pursuit of internally chosen goals. We have set the conditions which predict various classes of behaviors—self-directing behaviors, sensitivity to realities within and without, flexible adaptiveness—which are by their very nature unpredictable in their specifics.¹⁰⁰³

Die Tatsache, dass Rogers hier (wie auch an anderer Stelle¹⁰⁰⁴) argumentiert – natürlich nicht wörtlich, sondern nur dem Sinne nach – das Konzept exoterischer Verursachung, welches die Methodik des Behaviorismus beherrscht, müsse nicht fallengelassen, wohl aber ergänzt werden durch ein Konzept esoterischer oder "intrapersonaler" Kontrolle bzw. Verursachung, zeigt einmal mehr, wie nah beieinander Sterns und Rogers diesbezügliche Vorstellungen

¹⁰⁰¹ Rogers, Carl & Skinner, B. Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior: A Symposium" in *Science*, Vol. 124, Nr. 3231, 1956, S. 1057-1066, hier S. 1060

¹⁰⁰² Skinner, Frederic: *Science and Human Behavior*, MacMillan, New York, 1953, S. 447

¹⁰⁰³ Rogers, Carl & Skinner, B. Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior: A Symposium" in *Science*, Vol. 124, Nr. 3231, 1956, S. 1057-1066, hier S. 1063

¹⁰⁰⁴ Vergleiche hierzu etwa die folgende Stellungnahme von Rogers mit Bezug auf die Resultate sachbezogener, mechanistischer Forschung in den Lebenswissenschaften:

Solches Wissen *erklärt* jedoch in einem wirklich fundamentalen Sinn nichts. Dennoch ist es sehr wertvoll – zum Zwecke der weiteren Differenzierung, der genaueren Beschreibung und der exakteren Darstellung funktionaler Beziehungen, nach der unsere Neugier verlangt, und es vertieft zumindest unseren Respekt und unser Verständnis für die Komplexität des Lebens.

Rogers, Carl: *Die Kraft des Guten*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, 1990, S. 266f.

waren. Denn auch Stern war ja kein Gegner exoterischer, sachorientierter Forschung und Erklärungsversuche, sondern hat nur darauf bestanden, diese um die Erforschung esoterischer, personorientierter Zusammenhänge, insbesondere der ganzheitlichen teleologisch-kausalen Besonderheiten der Person in ihrer ersten oder zweiten Phase, zu ergänzen. Und genau wie die zweite Phase der Person deren erste Phase nicht aufhebt, sondern sich ihr überlagert ("superponiert"), hebt auch die wissenschaftliche Erforschung der esoterischen kausalen Zusammenhänge die Ergebnisse der exoterischen Ursachenforschung nicht auf, sondern überlagert sich diesen. An dem Zitat wird darüber hinaus noch einmal deutlich, dass Rogers, ebenfalls genau wie Stern, diese intrapersonalen Entwicklungen und damit das Verhalten der Person in Phasen der Selbstentfaltung für wesensmäßig unvorhersehbar hält.

Rogers Charakterisierung freien Verhaltens entspricht dabei auch Sterns Überzeugung der Allgemeingültigkeit des Kausalprinzips, also der Verursachtheit allen Verhaltens; denn bei seiner Anerkennung "intrapersonaler", also selbstbestimmter und in diesem Sinne "freier" Verursachung zweifelt Rogers nicht an der Determiniertheit des Verhaltens durch die Gesamtheit aller der Person inneren und äußeren Wirkfaktoren, wie sich in seiner Beschreibung des Verhältnisses von Freiheit und Determinismus als "Dilemma" in *On Becoming a Person* zeigt:

This dilemma can be seen in a fresh perspective, however, when we consider it in terms of the definition I have given of the fully functioning person. We could say that in the optimum of therapy the person rightfully experiences the most complete and absolute freedom. He wills or chooses to follow the course of action which is the most economical vector in relationship to all the internal and external stimuli, because it is that behavior which will be most deeply satisfying. But this is the same course of action which from another vantage point may be said to be determined by all the factors in the existential situation. Let us contrast this with the picture of the person who is defensively organized. He wills or chooses to follow a given course of action, but finds that he *cannot* behave in the fashion that he chooses. He is determined by the factors in the existential situation, but these factors include his defensiveness, his denial or distortion of some of the relevant data. Hence it is certain that his behavior will be less than fully satisfying. His behavior is determined, but he is not free to make an effective choice. The fully functioning person, on the other hand, not only experiences, but utilizes, the most absolute freedom when he spontaneously, freely, and voluntarily chooses and wills that which is also absolutely determined.¹⁰⁰⁵

Auch bezüglich der Auffassung Sterns, dass die Tendenz zur Selbstentfaltung nicht unabhängig von allen äußeren Umständen im Individuum wirksam wird, sondern stets in "Konvergenz", also im Zusammenspiel mit den Bedingungen der äußeren Wirklichkeit gedacht werden muss, besteht natürlich eine Übereinstimmung zu Rogers,¹⁰⁰⁶ dessen Theorie der therapeutischen Veränderung ja gerade die Bedingungen benennt, die für die Realisation der Selbstentfaltung förderlich sind.¹⁰⁰⁷ Für Stern...

¹⁰⁰⁵ Rogers, Carl: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 192f.

¹⁰⁰⁶ Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 67

¹⁰⁰⁷ Dass es diesbezüglich auch Übereinstimmungen mit der Social Learning Theory gibt, haben wir uns weiter oben bereits klar gemacht.

... ist die Selbstbestimmung der Person keine absolute. Das, was in der Person an Geschehnissen abläuft, ist durchaus nicht in jeder Beziehung ihr eigenes Werk; denn sie ist nicht allein in der Welt; und die Teile, aus denen sie besteht, gehorchen nicht nur ihr, sondern auch anderen personalen Einheiten, deren Teil sie ebenfalls sind. Das wirkliche Geschehen ist somit eine Resultante ihrer eigenen Selbstbestimmungstendenz und der Wirkungsweise all der anderen Kausalfaktoren, die in ihre Daseinssphäre eingreifen. Die Realität der personalen Eigentätigkeit bekundet sich daher nicht in der absoluten Erreichung des selbstgesetzten Zieles, sondern lediglich darin, dass das Geschehen in der Richtung auf dieses Ziel hin verläuft, also in der Ziel-Strebigkeit des Funktionierens.¹⁰⁰⁸

Dass dieser Einfluss der außer-personalen Wirkfaktoren dabei auch ein durchaus förderlicher sein kann, wird im Zusammenhang der Darstellung des von Stern sogenannten Rapports besonders deutlich. Stern beschreibt das Phänomen des Rapports als das durch "verstehende Introzeption" entstehende Bewusstsein einer Person über die Zielausrichtung einer Nebenperson sowie die darin liegende, zumindest teilweise Übereinstimmung und weist auf die große Bedeutung dieses teleologischen "Resonanzphänomens" für das zwischenmenschliche Miteinander:

Der Arzt, der die für die Gesundheit des Individuums nötigen Bedingungen herstellt, der Lehrer, der die Kulturgüter der Vergangenheit darbietet, der Richter, der den Angeklagten verurteilt – sie stehen der empfangenden Person als Organe sächlicher Einflußfaktoren gegenüber. Aber sie sind dies niemals allein, jeder ist zugleich auch der Mensch, der zum Menschen spricht, die Individualität, die in der anderen Individualität besondere Saiten zum Klingen bringt; über alle sächlichen Beziehungen hinweg spinnen sich die unsichtbaren Fäden jenes unbeschreibbaren syntelischen Zusammenhanges, den wir oben als persönlichen "Rapport" bezeichneten. Die Stärke dieses Verhältnisses ist oft in weit höherem Maße bestimmend für das Maß des Einflusses, den ein Mensch auf einen anderen ausübt, als die objektive Wechselwirkungsbeziehung, in der er zu ihm steht.¹⁰⁰⁹

Diese Anerkennung der Wirksamkeit des Rapports zwischen Personen stimmt mit der Personzentrierten Psychologie überein, in der dieses Phänomen besonders im Zusammenhang mit der therapeutischen Wirksamkeit der Empathie bzw. Einfühlung thematisiert wird und in zahlreichen empirischen Forschungsvorhaben bestätigt wurde. Und auch die Erweiterung dieser empathischen zwischenmenschlichen Umgangsform auf andere Lebensbereiche außerhalb der Therapie, etwa Bildung und Erziehung, die Rogers befürwortet und praktiziert hat, finden wir bereits in Sterns Charakterisierung der verstehenden Introzeption als Grundlage einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft:

Wo der Mensch, mit dem ich zu tun habe, nur zum Objekt gemacht wird, wo die Anteilnahme gänzlich einer kühl sachlichen Betrachtung weicht – ähnlich jener, die einem botanischen Objekt oder einem physikalischen Naturvorgang gewidmet wird – da ist der mensch-menschlichen Beziehung das Herz herausgerissen; das gesellschaftliche Geschehen ist aus Gemeinschaftsleben in Mechanismus und sächliche Organisation verzerrt. Ein Mindestmaß von allgemeiner Introzeptionsfähigkeit muß bei jedem Menschen vorausgesetzt werden, der von Berufs wegen mit Menschen zu tun hat.¹⁰¹⁰

¹⁰⁰⁸ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 261f.

¹⁰⁰⁹ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, S. 119

¹⁰¹⁰ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 3 Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 371

Und dies sind noch nicht alle Gemeinsamkeiten. Stern und Rogers sehen die Person als zielstrebige und wertende Entität. Die Person hat bestimmte Ziele und bewertet die verschiedenen Aspekte ihrer Umgebung hinsichtlich deren Förderlichkeit für oder Widerstreben gegen diese Ziele. Für Stern ist das Zielstreben der Person nicht notwendigerweise an das Vorhandensein von Bewusstsein gekoppelt, wie wir gesehen haben, sondern vielmehr ein Ausdruck der zielgerichteten Tätigkeit der ganzen Person, die teils bewusst, teils unbewusst ausgeführt wird. Diese psycho-physische Neutralität der teleologischen Konzeption finden wir in Rogers Konzept der Aktualisierungstendenz wieder, die genauso wie bei Stern als Ausdruck der zielstrebigsten Aktivität der ganzen Person angesehen wird, die nicht immer oder gar notwendigerweise bewusst sein muss, aber stets auf der Grundlage der Bewertung einer Situation durch den ganzen Organismus steht. Diese Anerkennung der unbewussten Anteile zeigt sich sogar in seinem Konzept organismischer Erfahrung als einem Erleben der Person, das zwar als bewusstmachbar, aber eben nicht als notwendigerweise bewusst aufgefasst wird und damit ebenso ein "meta-psycho-physisches" Konzept ist. So definiert Rogers unter der Überschrift "Erlebnis, Erfahrung" (im englischen Original "experience (noun)"¹⁰¹¹):

Dieser Begriff beinhaltet all das, was sich innerhalb des Organismus in einem bestimmten Augenblick abspielt und was potentiell der Gewahrwerdung zugänglich ist. Er schließt Ereignisse ein, deren sich das Individuum nicht gewahr ist, ebenso wie Phänomene, die im Bewusstsein (consciousness) sind. Somit beinhaltet er die psychologischen Aspekte des Hungers, selbst wenn das Individuum so fasziniert von seiner Arbeit oder seinem Spiel ist, dass es den Hunger gar nicht bemerkt [...]. Der Begriff Erfahrung schließt den Einfluss der Erinnerung und den vergangener Erfahrungen ein, sofern diese in einem bestimmten Augenblick aktiv sind und so die Bedeutung verschiedener Stimuli verändern. Er umfasst auch all das, was der unmittelbaren Gewahrwerdung oder dem Bewusstsein präsent ist. Er schließt jedoch solche Ereignisse aus, wie zum Beispiel die Aktivitäten von Nervenzellen oder Blutzuckeränderungen, weil diese nicht der direkten Gewahrwerdung zugänglich sind. In diesem Sinne handelt es sich um eine psychologische, nicht um eine physiologische Definition.¹⁰¹²

Auch in Sterns Verständnis von der Konstituierung der Persönlichkeit, die er im zweiten Band entwickelt, lassen sich interessante Bezüge zur Personzentrierten Psychologie (sowie zur modernen Persönlichkeitspsychologie im Allgemeinen) aufweisen. Eine zentrale Rolle spielt dabei sein Begriff der "Introzeption": er bezieht sich auf den Prozess der Verschmelzung des Selbstzwecks der Personen als "In-Sich-Bedeutsame" und des Fremdzwecks als des "In-anderen-Bedeutsamen". Stern geht davon aus, dass in der individuellen Art und Weise, wie eine Person diese Aufgabe löst, sich deren Persönlichkeit konstituiert. Aus der individuellen Auflösung dieses Gegensatzes von "Auto- und Heterotelie" entwickeln sich so im Laufe der Zeit gewisse "Dispositionen der Zielstrebigkeit" der Person, die als die Grundlage ihres Charakters angesehen werden können. Auch das Konzept der Introzeption beschreibt einen psychophysisch neutralen Vorgang. Die fremden Ziele können also internalisiert werden, ohne dass ich mir dessen bewusst bin. Rogers weiter oben schon besprochenes Beispiel des Kindes, das gewisse organismische Bewertungen unterdrückt, also sich derer nicht bewusst

¹⁰¹¹ Rogers, Carl: "A Theory of Therapy, Personality, and Interpersonal Relationships, as Developed in the Client-centered Framework" in Koch, Sigmund (Hg.): *Psychology: A Study of a Science, Vol. 3: Formulations of the Person and the Social Context*, McGraw-Hill, New York, 1959, S. 184-256, hier S. 196

¹⁰¹² Rogers, Carl: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009, S. 27f.

wird, indem es gewisse Anteile von "In-anderen-Bedeutsamem", also fremde Werte, introzipiert, die jedoch dem von ihm selbst organismisch empfundenen Wert eigentlich widersprechen, zeigt nicht nur die Relevanz des Stern'schen Modells für die Personzentrierte Psychologie, sondern auch, wie problematisch diese Bildung der Persönlichkeit unter Umständen sein kann. Die introzipierten Fremdwerte werden dabei nach Stern um die Selbsttätigkeit des Ich zentriert,¹⁰¹³ indem

[...] ich meinen Beziehungen zu jenen Wertkreisen die besondere einzigartige Färbung gebe, die meiner besonderen Individualität entspricht-, dass das scheinbar fremde Du des anderen, der mir gegenübersteht, mein Ich ergänzt und steigert-, dass die objektiven Werte von mir nicht nur blinde Befolgung verlangen, sondern auch durch die freie Tat der Anerkennung und Verpflichtung von meinem Ich und für mein Ich erobert werden – das macht mich zum Mikrokosmos, in dem Autotelie und Heterotelie keine Gegensätze mehr sind.¹⁰¹⁴

Diese Sichtweise der Introzeption als wesentlich sowohl auf die eigene Individualität als auch auf andere Personen und deren Werthaftigkeit bezogene und durch diese bereicherte Persönlichkeitsentwicklung erinnert dabei an die Gedanken Martin Bubers¹⁰¹⁵ zur Entwicklung der Persönlichkeit in der Beziehung zum Mitmenschen, oder der "Ich-Werdung am Du", auf die sich Rogers wiederholt zustimmend bezieht.¹⁰¹⁶

Die "Introzeption" der in diesem Sinne objektiven Werte in den Selbstwert jedes Menschen steht, wie wir gesehen haben, als Gegenstand der sittlichen Forderung am Ende der Personalistischen Philosophie William Sterns. Werthaftigkeit ist für Stern jedoch nichts, was aus einer abstrakten philosophischen Theorie abgeleitet werden muss, sondern stets etwas, das als den Personen immanentes und als Ausdruck ihrer Fähigkeit und Tätigkeit des Wertens gedacht wird ("Ich werte, also bin ich Wert.") Diese Personzentrierte Ansicht über den Ursprung der Werthaftigkeit stellt eine weitere Gemeinsamkeit mit Rogers dar, wie etwa in dessen Gespräch mit Paul Tillich deutlich wird:

ROGERS: [I]ch bin mir im klaren darüber, daß ich den Begriff von Werten im konventionellen Sinne irgendwie fallengelassen habe, in dem Sinne, daß es da bestimmte Werte gibt, die man auflisten könnte und dergleichen -, aber es scheint mir wirklich, daß das Individuum, das offen für seine Erfahrung ist, kontinuierlich jeden Augenblick bewertet und sein Verhalten in jedem Augenblick bewertet in bezug darauf, ob es auf seine eigene Selbsterfüllung, seine eigene Aktualisierung bezogen ist, und daß das die Art von Wertungsprozeß ist, der für mich bei der reifen Person sinnvoll ist. [...] Ich glaube, daß das Kleinkind ein gutes Beispiel für den Prozeß des Wertens ist, der sich kontinuierlich abspielt. Es wird nicht von den Begriffen und Standards, die für Erwachsene aufgestellt worden sind, geplagt, und es ist ständig dabei, seine Erfahrung auszuwerten, die entweder seiner konstruktiven Entwicklung dient, oder aber dieser Aktualisierung entgegengesetzt ist.

¹⁰¹³ A. a. O., hier S. 59

¹⁰¹⁴ A. a. O., hier S. 60

¹⁰¹⁵ Vergl. etwa Buber, Martin: *Ich und Du*, Schneider, Heidelberg, 1974, ders.: *Das dialogische Prinzip*, Schneider, Heidelberg, 1984, u. a.

¹⁰¹⁶ Etwa in Rogers, Carl R.: "Persons or Science? A Philosophical Question" in *American Psychologist*, 1960, Vol. 57, Nr. 4, S. 289-290, hier S. 289; oder auch in Rogers, Carl: *Die Kraft des Guten*, Kindler, München, 1978, S. 160

TILLICH: Nun, diese Wertung wäre natürlich keine verstandesmäßige Wertung, sondern eine Wertung mit seinem ganzen Sein...

ROGERS: Ich denke, daß es sich dabei um einen organismischen Wertungsprozeß handelt.¹⁰¹⁷

Rogers' Antwort auf die Frage nach dem Ursprung unserer Werte, das Konzept der organismischen Wertung, verortet diesen Ursprung also genau wie Stern in der ganzen Person, und wie bei Stern handelt es sich um eine Bewertung durch den Organismus bzw. die Person als Ganzes und kein rein verstandesmäßiges Urteil.

Ich komme anhand dieser Untersuchungen zu dem Ergebnis: Rogers hat zwar einen engeren Personbegriff als Stern, doch nichtsdestotrotz in vielerlei Hinsicht ein "Personalistisches" Menschenbild im Sinne Sterns. Wenn wir in Rogers Schriften den Ausdruck "Person" verstehen als Bezugnahme auf eine individuelle menschliche "Person" im Sinne Sterns, bleibt wohl der Sinn der allermeisten, wenn nicht sogar aller, zentralen Sätze der Personzentrierten Psychologie erhalten. Anders herum hätte Rogers den zentralen Sätzen in Sterns *Person und Sache* zugestimmt, wenn der Ausdruck "Person" im Sinne Sterns durch den Ausdruck "Organismus" in Rogers Verständnis ersetzt worden wäre, was, wie wir gesehen haben, tatsächlich Begriffe mit sehr ähnlichem Inhalt und vor allem nahezu identischer methodologischer Relevanz und Stoßrichtung sind, da sie beide von Rogers bzw. Stern als ganzheitliche und teleologische konzipiert werden. Angesichts der hier angestellten Untersuchungen scheint mir die philosophische Begrifflichkeit des Kritischen Personalismus daher tatsächlich ein geeignetes Werkzeug der philosophischen Analyse des Personzentrierten Ansatzes zu sein, was ich hoffe, hier sowohl theoretisch als auch exemplarisch an praxisorientierten Beispielen plausibel gemacht zu haben.

11 Zum Verhältnis von Personalistischem Menschenbild und phänomenologischer Methodologie

Wir haben bisher die beiden genannten philosophischen Aspekte der Theorie Rogers' jeweils für sich genommen betrachtet. Stehen diese beiden Merkmale der Humanistischen Psychologie einfach unverbunden nebeneinander, oder gibt es inhaltliche Verbindungen zwischen ihnen? Tatsächlich hält Rogers ja, wie bereits erwähnt, die Annahme der Aktualisierungstendenz für das "einzige Grundpostulat der klientenzentrierten Therapie".¹⁰¹⁸ Dieser Hinweis wirft die Frage auf, ob alle weiteren Bestandteile seiner Theorie, also auch die phänomenologische Methodologie, mehr oder weniger direkt aus diesem Grundpostulat folgen, ob also ein "Personalistisches" Menschenbild eine phänomenologische Methode nahe legt oder gar notwendig macht. Schauen wir uns das einmal genauer an.

¹⁰¹⁷ Rogers, Carl R./Schmid, Peter: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Grünewald, Mainz, 1991, S. 272f.

¹⁰¹⁸ Rogers, Carl R. & Wood, John K.: "Client-centered Theory: Carl R. Rogers" in Burton, Arthur: *Operational Theories of Personality*, Brunner/Mazel, New York, 1974, S. 211-258, hier S. 214

In Bezug auf die Theorie Rogers ist das Verhältnis von Personalismus und Phänomenologie relativ klar: Die phänomenologische Methode schafft in einem gewissen Rahmen die Bedingungen, die nötig sind, damit die ganzheitliche Aktualisierungstendenz innerhalb dieses Rahmens erfolgreich wirksam werden, also die Inkongruenzen im Klienten verringern kann. Sie stellt also gewissermaßen die intratheoretische Verbindung zwischen Rogers' Inkongruenz-Begriff und seinem Personalistischen Grundpostulat der Aktualisierungstendenz dar. Etwas verkürzt dargestellt:

1. Eine Inkongruenz bei einem Klienten liegt vor,
2. der unterdrückte oder verzerrte Erlebensstrom (das Phänomen als intentionales Bezogensein der Person auf eine Gegenständlichkeit im Sinne Husserls) des Klienten wird in einem Klima echter, bedingungsloser Akzeptanz mittels phänomenologischer Beschreibung mit Hilfe des Therapeuten sukzessive dem Bewusstsein wieder vollständig und richtig zugänglich gemacht,
3. die (Selbst-)Aktualisierungstendenz stellt die Kongruenz zwischen organismischem Erleben und bewusstem Selbstbild wieder her, indem der fragliche Erlebensstrom wieder ganz bewusst gemacht, als organismische Realität angenommen und in das dementsprechend abzuändernde Selbstbild integriert wird.

Dabei möchte ich jedoch gleich auf einen Aspekt dieses Erklärungsansatzes der Verknüpfung von Phänomenologie und Personalismus hinweisen: er ist eben nur ein Erklärungsansatz dieser Verknüpfung *innerhalb der Theorie von Carl Rogers*. Er erklärt die Verknüpfung mittels Rogers' Konzepten von Inkongruenz und Aktualisierungstendenz und der Funktion, die eine phänomenologische Methodologie in diesem Zusammenhang erfüllt. Er lässt sich daher nicht ohne weiteres auf die Humanistische Psychologie als ganzes übertragen. Doch wie wir bereits eingangs gesehen haben, ist die phänomenologische Methodik, mal mehr, mal weniger akzentuiert, charakteristisch für alle Spielarten der Humanistischen Psychologie, von Rogers über Maslow bis hin zur Gestalttherapie. Nicht umsonst wird die ganze Humanistische Psychologie von einigen Autoren als "Phänomenologische Psychologie" charakterisiert. Diese Allgegenwart der Phänomenologie in der Humanistischen Psychologie ließe sich evtl. geistesgeschichtlich mit einer gewissen philosophischen Mode zur Zeit ihrer Entstehung erklären, aus erkenntnistheoretischer Sicht jedoch erschließen sich ihre Gründe nicht ohne weiteres. Ich möchte diesen Zusammenhang daher hier noch etwas genauer untersuchen.

Auf den ersten Blick sieht man einen relativ trivialen Bezug: Das ganzheitliche Humanistische Menschenbild beinhaltet, im Gegensatz zu radikal behavioristischen Ansätzen, den Bereich des "Geistig-Seelischen", was, grob gesprochen, der Gegenstandsbereich der Phänomenologie ist. Doch die in einer ganzheitlichen Betrachtungsweise auf den Menschen liegende Integration des "geistig-seelischen" Aspektes und damit auch des Bewusstseins und den darin auftauchenden Erlebnissen allein scheint offenbar noch nicht die Verbindung des Humanistischen Menschenbilds mit einer phänomenologischen Methode ganz schlüssig zu erklären, denn schließlich hat ja auch die Psychoanalyse Interesse an den geistig-seelischen

Vorgängen, jedoch ohne sich gleichermaßen weitgehend auf eine phänomenologische Vorgehensweise zu verpflichten. Dies lässt vermuten: Wenn es so etwas wie eine natürliche Verwandtschaft zwischen diesen philosophischen "Brocken" gibt, muss ihr Verhältnis enger und tiefer sein, als diese oberflächliche Selbstverständlichkeit zu erkennen gibt. Dieses Verhältnis dürfte durch die besondere Verfasstheit der Person in dem Humanistischen Theorienspektrum geprägt sein und daraus nachvollziehbar werden. Wir müssen dieses Verhältnis also noch etwas genauer ausbuchstabieren. Vielleicht kann uns die Konzeptualisierung Sterns dabei helfen: Wenn Menschen Personen im Sinne Sterns sind, dann sind sie konkrete, zieltätige Ganzheiten. D. h. sie sind als ein konkretes Ganzes, also mit ihrem Körper und ihren geistigen, emotionalen und sinnlichen Erlebnissen, ausgerichtet auf die Erreichung bestimmter Ziele, zuvorderst ihre eigene Selbsterhaltung und, sofern die Situation es zulässt, ihre Selbstentfaltung. Sofern diese teleologische Ausrichtung zumindest teilweise von Bewusstsein begleitet wird, eine Person also in der Ausrichtung auf ihre Selbsterhaltung oder -entfaltung etwas erlebt, und darüber hinaus diese Erlebnisse "ein Thema haben" oder "etwas repräsentieren" liegt eben das vor, was Husserl im Anschluss an seinen Lehrer Brentano "Intentionalität" genannt hat, und was wiederum das Thema der Phänomenologie ist: die geistige Repräsentation bestimmter Gegenständlichkeiten mittels bestimmter Materien in bestimmten Gegebenheitsweisen oder Qualitäten. Wenn wir also verstehen wollen, wie ein an der eigenen Selbsterhaltung und Selbstentfaltung interessiertes Wesen diese zielgerichteten Interessen verfolgt und zu realisieren versucht, wäre es hilfreich zu wissen, wie es sich auf die es umgebende Welt intentional bezieht. Und die naheliegendste Methode, dies herauszufinden, ist eben die, psychologische Forschung mittels phänomenologischer Methoden zu betreiben. Interessanterweise hat bereits Husserl (1962/1925) selbst dies wohl so ähnlich gesehen. In seinen Vorlesungen zur *Phänomenologischen Psychologie* schreibt er:

Der seelische Zusammenhang ist ein Wirkungszusammenhang, ein Zusammenhang der Entwicklung und ist durchherrscht von einer analytisch aufweisbaren immanenten Teleologie. Durch das Leben hindurch geht ein Gerichtet-Sein auf Werte, einheitliches Streben nach Glück, nach Befriedigung, ein instinktives oder bewußt zwecktätiges Gerichtet-Sein.¹⁰¹⁹

Und weiter:

Whoever does not see what is essential to intentionality and the particular methodology pertaining to it, does not see what is essential to personality and personal productions either.¹⁰²⁰

Der teleologische Charakter persönlicher Existenz wird von Husserl also ähnlich wie von Stern als eine psycho-physisch neutrale Zielgerichtetheit beschrieben, die das ganze Leben der Person durchdringt und prägt. Und auch die Lebenswelt der Person wird von Husserl (2008) als immer schon von Werthaftigkeit durchdrungen angesehen:

¹⁰¹⁹ In *HU IX*, S. 9f.

¹⁰²⁰ Husserl, Edmund: *Phenomenological Psychology: Lectures, Summer Semester; 1925*, übersetzt von John Scanlon, Martinus Nijhoff, The Hague, 1977, S. 169

In der Welt leben ist auf eine wertvolle Welt hin leben, während die jeweils schon seiende Welt teils wertvoll, teils unwert, teils wertlos (gleichgültig) ist.¹⁰²¹

Es gibt zwar auch andere Äußerungen Husserls, in denen er die Lebenswelt offenbar allen Zwecken vorordnet:

[...A]lle Zwecksetzung, alles Vorhaben setzt schon Weltliches voraus, womit also Lebenswelt vorgegeben allen Zwecken.¹⁰²²

Doch als zielorientierte Lebewesen richtet sich unser Interesse eben immer schon auf bestimmte unmittelbar aufleuchtende Wertaspekte unserer jeweiligen Lebenswelt. Insofern sei die vorgegebene Welt "zuunterst eine Wertewelt – noch vor der handelnden Praxis".¹⁰²³ In den *Ideen II* bezeichnet Husserl diese Ausrichtung eines Individuums auf die Werte seiner Lebenswelt auch als dessen "Personalistische Einstellung".¹⁰²⁴ Zumindest sofern nun dieses Gerichtetsein und Streben der Person mit Bewusstsein verbunden ist, bildet es sich in ihrer Lebenswelt, ihrer Bezugnahme auf Dinge und andere Personen in dieser Lebenswelt, sowie in ihrer Interaktion mit diesen, als die Summe ihrer (mehr oder weniger) bewussten persönlichen Beweggründe für ihr Verhalten ab. In Bezug auf diese subjektive Lebenswelt der Person und die für deren Erforschung geeignete phänomenologische Methode schreibt Husserl daher:

Das Grundverhältnis in dieser Lebenswelt, das den Gesichtspunkt der Methode vorzeichnet, ist nicht das der Kausalität, sondern das der Motivation.¹⁰²⁵

Auch Rochus Sowa (2008) weist, ganz in diesem Geiste, in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen *Lebenswelt*-Band Husserls, dass nur die einer Person intentional gegebene Welt für sie handlungsrelevant ist:

Die Beziehung der einzelnen Person auf die Gegenstände ihrer Umwelt und die horizontmäßig bewusste Umwelt ist eine intentionale Beziehung; und nur eine Welt, die intentional gegeben ist, geht uns an und nur sie "wirkt" auf uns, nur sie ist für unser Handeln relevant und motivierend.¹⁰²⁶

¹⁰²¹ Husserl, Edmund: *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, herausgegeben von Rochus Sowa, Springer, Dordrecht, 2008, Beilage XXIII: "Das Wertantlitz der vorgegebenen Welt. Das unnormale Gesicht der Weltumgebung. Anomalität und Normalität. Akterfüllung als Zielenthüllung", S. 315

¹⁰²² Husserl, Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Nijhoff, Haag, 1954, S. 141, Fußnote

¹⁰²³ Husserl, Edmund: *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, herausgegeben von Rochus Sowa, Springer, Dordrecht, 2008, Beilage XXIII: "Das Wertantlitz der vorgegebenen Welt. Das unnormale Gesicht der Weltumgebung. Anomalität und Normalität. Akterfüllung als Zielenthüllung", S. 314

¹⁰²⁴ *Husserliana IV*, S. 183. Siehe hierzu auch Beyer, Christian: "Edmund Husserl" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2011 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/archives/sum2011/entries/husserl/>, Abschnitt 7.: "Empathy, intersubjectivity and lifeworld", online unter <http://plato.stanford.edu/entries/husserl/#EmpIntLif>, zuletzt am 22.11.2011

¹⁰²⁵ *HU IV*, S 372ff.

Für die wissenschaftliche Deskription zumindest der bewusstmachbaren Anteile personaler Ziel- und Zweckausrichtung scheint die phänomenologische Methode also tatsächlich prädestiniert, wenn nicht sogar von Husserl geradezu erdacht worden zu sein.

Zu dem selben Ergebnis gelangte offenbar auch bereits der Philosoph von Wright, der den von seiner Kollegin Anscombe wiederentdeckten sogenannten "praktischen Syllogismus", bei dem die Zielgerichtetheit des Handelnden eine zentrale Rolle spielt, daher als die angemessenste Methode der Erklärung in den Humanwissenschaften propagiert hat.

11.1 Anscombe und von Wright zum praktischen Syllogismus

Nachdem bereits Hume (1740)¹⁰²⁷ die Wichtigkeit unserer Bedürfnisse für die Motivation betont hatte, und die zentrale Bedeutung der Antizipation von Handlungseffekten für willentliches Handeln bereits im 19. Jahrhundert von William James (1890)¹⁰²⁸ herausgestellt wurde, hat Elizabeth Anscombe (1957)¹⁰²⁹ im Rahmen ihrer Beschäftigung mit dem Phänomen der Intentionalität im herkömmlichen Sinne¹⁰³⁰ die Idee des sogenannten "praktischen Syllogismus", die auf Aristoteles' *Ethica Nicomachea* zurückgeht, als eine Methode der Erklärung von Handlungen wiederentdeckt. Dabei wird eine Handlung, also ein absichtliches Verhalten, damit erklärt, dass die handelnde Person ein bestimmtes Ziel hat und glaubt, mit dem fraglichen Verhalten eben dieses Ziel erreichen zu können. Handlungen werden nach diesem Schema also verständlich aus der Kenntnis eines Wunsch-Überzeugungspaares in der handelnden Person.

Anscombe hat darüber hinaus darauf hingewiesen, dass ein Verhalten, das unter einer Beschreibung intentional, also absichtlich, ist, nicht auch unter einer anderen intentional sein muss: So habe ich z. B. den Wunsch, etwas Wasser zu trinken, und die Überzeugung, dass sich in meiner Tasche eine Flasche Wasser befindet. Mein Verhalten, in meiner Tasche zu wühlen, wird durch dieses Wunsch-Überzeugungs-Paar erklärt. Wenn ich hingegen denselben Wunsch, aber die Überzeugung hätte, in meiner Tasche befindet sich eine Flasche H₂O, (ohne zu wissen, dass es sich bei H₂O um Wasser handelt,) würde mein In-meiner-Tasche-wühlen dadurch nicht erklärt. Wahrscheinlich würde ich erst gar nicht dieses, sondern irgendein anderes Verhalten an den Tag legen.

Daraus folgt meines Erachtens, dass für die Erklärung eines bestimmten Verhaltens als absichtlich, also als Handlung, entscheidend ist, es so zu beschreiben, wie der Handelnde selbst es beschreiben würde, bzw. so, dass in der Beschreibung alle Aspekte, die der

¹⁰²⁶ Sowa, Rochus: "Einleitung des Herausgebers" in Sowa, Rochus: (Hg.) *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, mit Texten von Edmund Husserl, Springer, Dordrecht, 2008, S. XXI-LXXXI, hier S. XLIV

¹⁰²⁷ Hume, David: *A Treatise of Human Nature*, Dover, New York, 2003 (zuerst 1740), S. 295

¹⁰²⁸ James, William: *The Principles of Psychology*, 2 Bände, Holt and Macmillan, New York/London, 1890

¹⁰²⁹ Anscombe, Elizabeth: *Intention*, Basil Blackwell, Oxford, 1957, vor allem Abschnitt 33

¹⁰³⁰ Intentionalität ist hier im Sinne von Absichtlichkeit, also nicht im (weiteren) Sinne Husserls gemeint.

Handelnde selbst als wesentlich für sein Verhalten erachtet, enthalten sind. Ansonsten bleibt sein Verhalten als Handlung unverständlich. Da die bewussten Anteile der teleologischen Ausrichtung des Menschen also durch die subjektive "Färbung" der Repräsentation der jeweiligen Ziele und Überzeugungen im Bewusstsein jeder einzelnen Person geprägt und gesteuert werden, wird das absichtliche Verhalten einer Person nur insofern verständlich, als diese subjektive Prägung in der Beschreibung der intentionalen Bezogenheit der Person (im Sinne Husserls) berücksichtigt wird. Der praktische Syllogismus verlangt also geradezu nach einer phänomenologischen Deskription der persönlichen Erfahrung und Zielausrichtung.

Von Wright (1974) hat unter positivem Bezug auf die diesbezüglichen Beiträge Anscombes den praktischen Syllogismus als die für die Humanwissenschaften am besten geeignete Methode der Erklärung herausgestellt:

Praktische Begründungen sind von großer Bedeutung für das Erklären und Verstehen von Handlungen. Es ist eine Grundannahme der vorliegenden Arbeit, dass der praktische Syllogismus eine seit langem bestehende methodologische Lücke der Humanwissenschaften schließt: Er liefert ihnen ein eigenes Erklärungsschema, das eine deutliche Alternative zum subsumptionstheoretischen Gesetzesschema der Erklärung darstellt. Allgemein gesagt, was das subsumptionstheoretische Schema für Kausalerklärungen und Erklärungen in den Naturwissenschaften ist, ist der praktische Syllogismus für teleologische Erklärungen und Erklärungen in den Geschichts- und Sozialwissenschaften.¹⁰³¹

Die phänomenologische Deskription wird im Lichte dieser Überlegungen also von der Tatsache, dass die teleologische Ausrichtung des Menschen teilweise von Bewusstsein begleitet, geprägt und gesteuert wird, als wesentlicher Zug humanwissenschaftlicher Erklärungen im Stile des praktischen Syllogismus impliziert.

In diese Richtung argumentieren offenbar auch einige Vertreter der Humanistischen Psychologie. Bonner (1967) etwa zeichnet ein Bild des Menschen als eines ganzheitlichen, proaktiven Wesens, das sich ständig in einem Prozess der Weiterentwicklung befindet und Möglichkeiten sucht, sein Potential zu verwirklichen. Dabei reagiert der Mensch nicht nur auf die Anstöße von außen, sondern stößt selber Entwicklungen im Innen und Außen aus sich heraus und seinen eigenen Zielen, Werten und Wahrnehmungen gemäß an. Ein solches Menschenbild impliziert oder legt laut Bonner zumindest nahe, eine phänomenologische Methodologie anzunehmen, um dieses zielstrebige Verhalten des Menschen als Ganzem zu verstehen:

When skillfully integrated by a perceptive psychologist, descriptive phenomenology, self-anchored perception, and immediate cognition are valuable means to the understanding of proactive man. Since proactive man, as we shall see, is a life totality, not a partitioned mechanism, his integrated nature can be disclosed most adequately by means of the "methodology" which I have briefly described.¹⁰³²

Die "integrierte Natur" der zielstrebigen, proaktiven Person, wie sie sich in dem bewussten (Selbst-)Erleben der Person zeigt, kann hiernach am besten mittels einer phänomenologischen

¹⁰³¹ Von Wright, Georg Henrik: *Erklären und Verstehen*, Athenäum, Frankfurt/Main, 1974, S. 37

¹⁰³² Bonner, Hubert: "The Proactive Personality" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 61-66, hier S. 62

Methodologie aufgeklärt werden. Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Rychlak (1982).¹⁰³³ Diese natürliche Verwandtschaft eines teleologisch geprägten Menschenbildes mit einer phänomenologischen Methodologie zeigt sich auch in Bezug auf den Kritischen Personalismus.

11.2 Stern und die Phänomenologie

Es gibt Hinweise darauf, dass auch Stern selbst seine Philosophie in einer gewissen Nähe zu der phänomenologischen Methode gesehen hat, die ihm bereits bei der Abfassung des ersten Bandes geläufig war.¹⁰³⁴ So erläutert Stern, dass seiner Habilitationsschrift *Psychologie der Veränderungsauffassung*¹⁰³⁵ eine phänomenologische Methode zugrunde lag, deren Ergebnisse sogar die Entwicklung seines Kritischen Personalismus entscheidend geprägt haben:

Die Deskription – zuerst 1894 angewandt in der Monographie "Die Wahrnehmung von Bewegungen vermittelt des Auges" – gewann schnell eine selbständige Bedeutung. Ich [...] schrieb darüber auch schon viel nieder [...] Veröffentlicht wurde von alledem in der Habilitationsschrift nur das Programm. Ich bedaure heute, dass die recht umfangreichen Manuskripte nie zur Publikation gelangten; denn sie stellen meines Wissens einen der frühesten Versuche dessen dar, was man heut als "Phänomenologische Deskription" bezeichnet, und hätten wohl, unbeschadet ihrer Unvollkommenheit, in der phänomenologischen Arbeit der Folgezeit eine gewisse Beachtung erwarten dürfen. [...] Die hier erarbeiteten Einsichten sind für meine eigenen philosophischen Überzeugungen dadurch wichtig geworden, dass sich mir die außerordentliche Künstlichkeit, ja Dürftigkeit der mechanistischen Naturansicht und die Wirklichkeitsferne einer abstrakten Seinstheorie aufdrängte. Die Fülle und Mannigfaltigkeit der Veränderungsarten war mir in der phänomenologischen Betrachtung so entschieden aufgegangen, dass ich in der Zurückführung ihrer aller auf die eine monotone Form der Lageveränderung eine unsägliche Verarmung des Weltbildes sehen musste. Und ebenso war mir die Zusammengehörigkeit jeglicher Veränderung mit dem Substrat, an dem sie sich vollzieht, so offenbar geworden, dass ich einen Substanzbegriff, der durch starre Unveränderlichkeit gekennzeichnet sein sollte, nicht mehr anerkennen konnte. Ohne dass ich selbst schon eine Ahnung haben konnte, bereitete sich hier der neue qualitätenerfüllte und lebensvolle Substanzbegriff der "Person" vor. [...] So zeigt sich, welche bedeutende Strecke ich bereits auf dem Wege zu einer gestaltpsychologischen und personalistischen Unterbauung der Psychologie zurückgelegt hatte.¹⁰³⁶

Dieser positive Bezug auf die Phänomenologie schlägt sich auch in der Konzeption seiner Epistemologie nieder. So erstellt er selbst eine "Rangordnung der Seinserfassungen",¹⁰³⁷ in der er die verschiedenen Erkenntnisweisen in eine aufsteigende Ordnung bringt: neben der

¹⁰³³ Rychlak, Joseph F.: "Some psychotherapeutic implications of logical phenomenology" in *Psychotherapy: Theory, Research & Practice*, Vol. 19(3), Herbst 1982, S. 259-265

¹⁰³⁴ Vergl. etwa Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906, S. 144.

¹⁰³⁵ Stern, William: *Psychologie der Veränderungsauffassung*, Von Preuss und Jünger, Breslau, 1898, online unter <http://www.archive.org/details/psychologiederv00stergoog>, zuletzt 6. 9. 2011

¹⁰³⁶ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. VI, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 136ff.

¹⁰³⁷ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 3 Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, Kap. 9, passim

niederen Intuition, der begrifflichen Abstraktion und der höheren Intuition beschreibt er hier als "Höhepunkt" eine Erkenntnisweise, die er "verstehende Introzeption" nennt. Hierbei versucht das Erkenntnis suchende Ich, sich "mit dem Objekt zu identifizieren", und von dieser Erkenntnisweise sagt er, dass durch sie "die größtmögliche Annäherung an das kernhafte Sein von Personen erreicht wird":¹⁰³⁸

Die psychologische Diagnose irgendeines Individuums X ist durch psychographische Beschreibung seiner Einzelleistungen und experimentelle Prüfung bestimmter Fähigkeiten nie zu erschöpfen; erst wenn wir wissen, was diese Einzelheiten in der gesamten Persönlichkeitsstruktur des X bedeuten, gewinnen wir ein "verständliches" Bild. Aber was heißt hier "bedeuten"? Wiederum: die Einfügung jener Einzelheiten in die Sinn- und Wertzusammenhänge, die dem X als einem introzeptiven Wesen zukommen. Dies aber kann der Psychologe selbst ebenfalls nur introzeptiv nacherleben.¹⁰³⁹

Die Rolle der verstehenden Introzeption in der Psychologie besteht also nach Stern darin, die Persönlichkeitsstruktur eines Individuums als Ganzheit zu verstehen, indem die psychographisch oder experimentell erfassten Einzelergebnisse in ihrer person-spezifischen Bedeutung für die Sinn- und Wertzusammenhänge eben dieses Individuums nachempfunden werden.

Diese verstehende Introzeption als höchste Art der Seinserfassung kommt offensichtlich der Empathie der Person-zentrierten Psychologie und generell den phänomenologisch geprägten Methoden der Humanistischen Psychologie sehr nah und weist dieser sogar eine zentrale Rolle für das Verständnis der Person als introzeptive und teleologische, also zielstrebig sinn- und wertorientierte sich verhaltende, Ganzheit zu. In diesem Zusammenhang ist sicherlich auch Sterns Hinweis auf die Kongenialität der Dilthey'schen Überlegungen zu einer verstehenden Psychologie mit seinen eigenen Ideen in seiner "Selbstdarstellung" interessant, insbesondere eingedenk des ausgiebigen und ebenso positiven Bezugs Husserls auf Dilthey. Stern bringt hier sein Bedauern darüber zum Ausdruck, sich nicht schon früher mit der Philosophie Diltheys beschäftigt zu haben, obwohl er ja in der Universität studiert hat, in der Dilthey unterrichtete.¹⁰⁴⁰

11.3 Stern zur verstehenden Wissenschaft als wesentlich zur Erkenntnis von Personen als Ganzheiten in ihrer konkreten Wesenheit

¹⁰³⁸ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. VI, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 163. Siehe hierzu auch Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, Kap. 9.

¹⁰³⁹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 376

¹⁰⁴⁰ Stern, William: "William Stern" ("Selbstdarstellung") in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. VI, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184, hier S. 4. Ein positiver Bezug auf Dilthey findet sich auch in Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 373f. Siehe hierzu auch den Vergleich der Erlebenskonzeptionen von Stern und Dilthey in Sichler, Ralph: "William Stern und das menschliche Erleben. Historische und terminologische Anmerkungen zu einem vergessenen Grundbegriff der Psychologie" in *Psychologie und Geschichte*, Jahrgang 8, Heft 1/2, Februar 1998, S. 67-84.

Es finden sich noch weitere Hinweise auf die große Wertschätzung Sterns für verstehende Methoden in der Erforschung individueller Personen. Dabei charakterisiert er diese auf eine Weise, die an die eingangs besprochene Diskussion nomothetischer und idiographischer Methoden erinnert:

Aber wenn entichende Erkenntnis [Anm.: Erkenntnis, wie sie in der objektivierenden Wissenschaft angestrebt wird] auch imstande ist, die allgemeinen Kategorien des Personalen ihren Feststellungen und Erklärungen zugrunde zu legen, so vermag sie doch nicht Personen in ihrer konkreten Wesenheit zu erfassen. Hier muß also die andere Erkenntnisweise des "Verstehens" einsetzen.¹⁰⁴¹

Bei seiner Wertschätzung verstehender Methoden weist Stern deutlich auf die Grenzen einer Betrachtungsweise des Menschen hin, die sein psychologisches Wesen als bloßes Aggregat von Phänomenen konzipiert. Die Methodologie der psychologischen Forschung muss vielmehr so konzipiert werden, dass die vorgefundenen Phänomene in den teleologisch geprägten Zusammenhang ihrer individuellen persönlichen Bedeutung eingebettet werden:

Die Psychologie kann sich nicht darauf beschränken, Bewußtseinsphänomene zu beschreiben, sondern muß sie in ihrem Zusammenhang verstehen und erklären. Die Zusammenhänge ruhen aber in dem Telos der Persönlichkeit, und diesem Telos sind die Erklärungskategorien zu entnehmen, welche der Kategorie der bloßen Bewußtseinserscheinungen übergeordnet werden müssen, damit Psychologie als Wissenschaft möglich wird.¹⁰⁴²

Diese, der Kategorie der Phänomene (Erscheinungen) übergeordneten, Kategorien sind: Akte (Taten), Dispositionen (Fähigkeiten und Tendenzen) und schließlich die ganze Person (Ich). Stern bemerkt hierzu:

Der Psychologe muß stets alle vier Schichten zusammen berücksichtigen; er muß sich klar sein über die Verbindungen, die von einer zur anderen führen, sonst ist seine ganze Arbeit vergeblich. Es gibt keine Bewußtseinserscheinungen an sich; sie existieren vielmehr nur in und an aktuellen, zielstrebigem Taten der Persönlichkeit. Es gibt keine psychischen Taten als isolierte Ereignisse; sie sind verständlich nur als Auswirkungen der zu ihnen dauernd befähigenden Dispositionen. Es gibt keine einzelnen psychischen Dispositionen als Sonderkräfte; sie sind nur Teilstrahlen der einheitlichen Entelechie der Persönlichkeit.¹⁰⁴³

Die Unversehrtheit der personalen Ganzheit, die als eigentlicher Grund und vereinheitlichender Ursprung aller psychologischen Phänomene gilt, wird bei Stern also zur programmatischen Forderung aller psychologischen – auch der phänomenologisch geprägten – Forschung gemacht. Er setzt die verstehende Introzeption damit ab von einer reinen "Phänomenpsychologie", wie er sie etwa in der Assoziationspsychologie ausmacht. Allerdings ist er sich darüber im Klaren, dass die Phänomenologie im Sinne Husserls keine reine Phänomenpsychologie in diesem Sinne ist.¹⁰⁴⁴ Um die Mannigfaltigkeit von persönlich

¹⁰⁴¹ Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 3 *Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 350f.

¹⁰⁴² Stern, William: *Person und Sache*, Bd. 2 *Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, S. 250

¹⁰⁴³ Ebda.

¹⁰⁴⁴ Siehe hierzu Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1917, S. 11, Fußnote 1

erlebten Phänomenen zu verstehen, müssen wir sie also nach Stern letztlich als Ausdruck einer hinter ihnen stehenden und zielgerichtet handelnden personalen Einheit auffassen:

[D]ie Vielheit und Zersplitterung der im Individuum vorhandenen Phänomene findet ihre Erklärung und Zusammenfassung in Merkmalen, die vom Individuum ausgehen oder in ihm ruhen, sofern es ein Ganzes ist.¹⁰⁴⁵

Die phänomenologische Forschung in der Psychologie auf der Grundlage eines solchen holistischen Menschenbildes muss nach Stern daher die Erlebnisse stets im Zusammenhang mit dem Zielstreben der Person als Ganzes sehen und zu verstehen versuchen:

Die Psychologie kann sich nicht darauf beschränken, Bewußtseinsphänomene zu beschreiben, sondern muß sie in ihrem Zusammenhang verstehen und erklären. Die Zusammenhänge ruhen aber in dem Telos der Persönlichkeit, und diesem Telos sind die Erklärungskategorien zu entnehmen, welche der Kategorie der bloßen Bewußtseinserscheinungen übergeordnet werden müssen, damit Psychologie als Wissenschaft möglich wird.¹⁰⁴⁶

Neuere Vertreter einer Kritisch Personalistischen Psychologie bekräftigen diese holistische Ausrichtung der Erforschung der individuellen Perspektive der Person. So schreiben etwa Lamiell und Laux unter Bezugnahme auf Magnusson und Törestad (1993):

Magnusson and Törestad (1993) acknowledge that a holistic view was fundamental to Stern's person-oriented theory. In complete agreement with Stern they argue that personality research should be "the study of how and why individuals think, feel, act, and react as they do—i.e., from the perspective of the individual as a total, integrated organism".¹⁰⁴⁷

Das phänomenologische Interesse des Kritischen Personalisten scheint mir dabei besonders der subjektiv erlebten und entsprechend der jeweiligen teleologischen Ausrichtung mit Bedeutung aufgeladenen persönlichen Welt, also der "Lebenswelt" Edmund Husserls zu gelten. Dies haben andere Autoren ähnlich gesehen. So schreibt etwa Hans Thomae (1996), Sterns Konzeptualisierung der Individualität...

[...] represents the most radical and consistent formulation of an object of personality psychology, which is not limited solely to determining a certain number of inter-individual differences, but rather has as its subject 'the individual and his world'.¹⁰⁴⁸

¹⁰⁴⁵ Stern, William: *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1911, S. 22, Sperrschrift im Original

¹⁰⁴⁶ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923, S. 250

¹⁰⁴⁷ Lamiell, James T. & Laux, Lothar: "Reintroducing critical personalism: An introduction to the special issue" in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 105-109, hier S. 106. Die Autoren verweisen hier auf Magnusson, David & Törestad, Bertil: "A Holistic View of Personality: A Model Revisited" in *Annual Review of Psychology*, 44, 1993, S. 427-52, hier S. 428.

¹⁰⁴⁸ Thomae, Hans: *Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie*, Vol. 3, Hogrefe, Göttingen, 1996, S. 305; Übersetzung nach Lamiell, James T. & Laux, Lothar: "Reintroducing critical personalism: An introduction to the special issue" in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 105-109, hier S. 106

Diese Ausrichtung an der persönlichen Welt des Individuums hatten wir in analogen Überlegungen bei Sterns Hamburger Kollegen, etwa dem theoretischen Biologen von Uexküll zum biosemiotischen Umweltbegriff, als gemeinsames Merkmal einer informellen "Hamburger Schule" erkannt.

Auch an anderer Stelle argumentiert Stern dafür, dass eine phänomenologische Psychologie zum einen mit ihrer Ausrichtung auf die Phänomene als das "Gegebene" immer schon ein individuelles Subjekt, eine Person, voraussetzt, dem diese Phänomene "gegeben" sind, und zum anderen aufgrund der von ihr verlangten Selbstbeobachtung dieses Gegebenen auch eine Handlung dieses Subjektes impliziert:

Psychisches Phänomen ist das, was meiner Selbstbeobachtung unmittelbar gegeben ist. [...] Ein Gegebenes an sich ist undenkbar, das Gegebene muß einem Jemand gegeben sein. Und dieser Jemand weiß um das Gegebene, ergreift es nur durch die Selbstbeobachtung, d. h. durch ein Tun, welches auf das Gegebene gerichtet ist. Somit schließt schon die Grundthese der Phänomenpsychologie das Zugeständnis ein, daß jedes Phänomen zwei Vorbedingungen hat, die nicht selbst Phänomene sind: einen "Jemand", d. h. ein individuelles Subjekt, und die Konstatierung, d. h. eine individuelle Tat dieses Subjekts.¹⁰⁴⁹

Ganz ähnliche Gedankengänge finden wir auch bei einigen Humanistischen Psychologen, so etwa bei Bonner (1967), der ausgehend von einem phänomenologischen Ansatz der Erforschung des Erlebens über das Bewusstsein ebenfalls für ein in diesem Erlebensakt zwangsläufig aktives Subjekt, und damit für die von ihm sogenannte "proaktive Persönlichkeit", argumentiert:

As a form of experiential knowledge, phenomenological psychology presupposes consciousness as a basic and central process. This consciousness is an act by means of which objects, persons, and situations present themselves and through which they are apprehended as being what they are.¹⁰⁵⁰

Ganz ähnlich wie Stern sieht Bonner in den phänomenologisch zu beschreibenden, bewussten Erlebnissen die Existenz eines aktiven Subjekts impliziert, das in diesen bewussten Erlebnissen deren jeweilige Gegenständlichkeiten in einer bestimmten Art und Weise auffasst.

Die Auffassung, dass die Erlebnisse ein Subjekt voraussetzen, dem sie gegeben sind, finden wir ansatzweise auch bei einigen modernen Wissenschaftlern wieder, etwa dem Neurowissenschaftler Ramachandran (2003), der diese Beziehung als eine wechselseitige Abhängigkeit entwirft:

¹⁰⁴⁹ Stern, William: *Die Psychologie und der Personalismus*, Barth, Leipzig, 1917, S. 15f. Siehe hierzu auch Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, California, 2003, S. 223.

¹⁰⁵⁰ Bonner, Hubert: "The Proactive Personality" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 61-66, hier S. 62

Now obviously self and qualia are two sides of the same coin. You can't have free-floating sensations or qualia with no-one to experience it and you can't have a self completely devoid of sensory experiences, memories or emotions.¹⁰⁵¹

Dabei müssen wir jedoch deutlicher als Ramachandran zwischen dem "Selbst" als erlebendem Subjekt und dem "Selbst", das "gehabt" wird (es liegt wiederum nahe mit Stern zu fragen: von wem?), also dem Selbstkonzept, Selbstbild oder psychischen Persönlichkeitskern unterscheiden; denn das erlebende Selbst kann nicht als eine rein psychische Entität vorgestellt werden, eben da es, mit den Worten Sterns, letztlich die ganze, psycho-physisch neutrale Person ist, der die Erlebnisse gegeben sind. Zwar hat auch Stern einen Begriff einer psychischen Einheit entwickelt, das "Ich", doch dies ist eben nur die (psychische) Perspektive der ganzen Person auf sich selbst, und allein dieser Person kommt in letzter Konsequenz eine unabhängige Realität zu. Der im Prinzip richtige Präsuppositions-Gedanke wird bei Ramachandran also nicht ganz konsequent zu Ende gedacht, was wohl an der unglücklichen begrifflichen Vermengung von "Selbst" im Sinne von "Selbstbild", also der inneren Selbstrepräsentation einer Person auf der einen Seite, und "Selbst" zur Bezugnahme auf diese ganze Person selbst auf der anderen Seite liegt.

In kondensierter Form findet sich dieser Präsuppositions-Gedanken auch in Sterns Prinzip "Keine Gestalt ohne Gestalter!"¹⁰⁵² Lamiell (2003) fasst diesen Gedanken Sterns wie folgt zusammen:

From a personalistic perspective, all activity is to some degree and in some or other way(s) goal oriented and therefore selective, rendering certain phenomena more salient than others. In Stern's view, there is no way to account for this aspect of human mental life in strictly phenomenal terms. [...] Thus did Stern argue that although an understanding of the psychological functioning of an individual must surely incorporate phenomenal experiences, it cannot be achieved within a theoretical system that considers phenomenal experiences exclusively.¹⁰⁵³

Stern argumentiert also, dass jegliche geistige Aktivität nur als Ausfluss einer der menschlichen Person innewohnenden Zielgerichtetheit zu verstehen ist. Insofern es sich um eine bewusste Zielgerichtetheit handelt, ist diese Konzeption offenbar in Übereinstimmung mit der weiter oben vorgestellten, Handlungen erklärenden Methode des praktischen Syllogismus und damit im Rahmen einer phänomenologisch ausgerichteten Methodologie. Doch die Tatsache, dass es auch unbewusste Zielstrebigkeiten in Personen gibt, zeigt, dass die phänomenologische Analyse zwar notwendig ist, aber eben allein nicht reicht für ein umfassendes psychologisches Verständnis der Person als psychophysische Ganzheit.

Daher entwirft Stern auch sein Konzept von Erklärung als psycho-physisch neutrales. Auf Grundlage der verstehenden Introzeption geht es also nicht nur um das Nachvollziehen bewusster Erlebnisse und der darin sich ausdrückenden Zielorientierungen, sondern auch um

¹⁰⁵¹ Ramachandran, Vilayanur: *The Emerging Mind. The Reith Lectures*, Profile Books, London, 2004, Kap. 5, online unter <http://www.bbc.co.uk/radio4/reith2003/lecture5.shtml>, zuletzt am 7. 12. 2010

¹⁰⁵² Stern, William: *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*, Nijhoff, Haag, 1950, S. 153

¹⁰⁵³ Lamiell, James: *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, California, 2003, S. 223

das Verstehen unbewusster personaler Zielausrichtungen. Insofern enthält die Methode der verstehenden Introzeption zwar den phänomenologischen Forschungsansatz zur Erforschung der mehr oder weniger bewussten personalen Erlebnisse, weist aber in ihrer psychophysisch neutralen Ausrichtung insofern darüber hinaus, als sie eben auch die gänzlich unbewussten Zielausrichtungen einer Person zu erkennen und zu verstehen sucht. Wir können daher vermuten, dass auch die große Beachtung, welche im Allgemeinen der non-verbale Kommunikation in der Humanistischen Psychologie und dem damit verbundenen Konzept kongruenter bzw. inkongruenter Kommunikation in der Personzentrierten Psychologie entgegen gebracht wird, ganz im Sinne Sterns wäre. Um die Person ganz zu verstehen, müssen wir sie eben als zielstrebige Ganzheit betrachten, das heißt, nicht nur die ihr bewussten und von ihr verbalisierbaren Motive und sonstigen Erlebnisse, sondern auch Hinweise und Anzeichen auf ihr kaum oder gar nicht bewusste Strebungen beachten, die von diesem psycho-physischen Organismus ausgehen.

Es könnte erhellend sein, hier noch einmal auf die Feststellung Rogers' zurück zu kommen, dass eine phänomenologische Beschreibung der Erfahrung eines Klienten zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die therapeutische Veränderung darstellt. Da diese Veränderung, wie wir gesehen haben, in einem geeigneten psychologischen Klima, das von allen von Rogers genannten Bedingungen bestimmt ist, eigentlich aufgrund der Aktualisierungstendenz des Klienten zustande kommt und damit in letzter Konsequenz von der Person selbst bewirkt wird, könnten wir, in Übereinstimmung mit dem oben von Lamiell nachgezeichneten Gedankengang Sterns, argumentieren, dass sie ohne die Annahme einer solchen Tendenz unverständlich bleibt. Die von mir vorgenommene Explizierung der, zumindest in der expliziten Auflistung der Bedingungen durch Rogers, "unsichtbaren" Hintergrundannahme der Aktualisierungstendenz als anthropologische Konstante stellt daher nicht nur einen Versuch der Erklärung der Wirksamkeit des Personzentrierten Ansatzes dar, sondern, vor allem im Lichte der überwältigenden Menge empirischer Bestätigungen dieser Theorie, auch eine gewisse Rechtfertigung für die Annahme der Aktualisierungstendenz selbst. Die verbreiteten Zweifel an der Plausibilität dieser Annahme und dem damit verbundenen Menschenbild als angeblich "zu optimistisch", die man sogar unter Vertretern des Personzentrierten Ansatzes findet,¹⁰⁵⁴ können eventuell durch den in diesem Gedankengang enthaltenen "Schluss auf die beste Erklärung" mit diesem für Rogers so grundlegenden Konzept versöhnt werden. Und da es darüber hinaus gerade diese Annahme der Aktualisierungstendenz ist, die Rogers' Theorie als eine Personalistische im Sinne Sterns auszeichnet, kann der Kritische Personalismus helfen, dieses Konzept in einen größeren philosophischen Zusammenhang einzuordnen, und ihm so zusätzliche Plausibilität verschaffen.

Dies möchte ich an dem Beispiel der bereits angesprochenen Kritik an der Aktualisierungstendenz als unwissenschaftliches Konzept deutlich machen. Eine mögliche Kritik des Konzepts der Aktualisierungstendenz ist, dass es nur voraussetzt, was es eigentlich

¹⁰⁵⁴ Siehe etwa Zurhorst, Günther: "Skizze zur phänomenologisch-existenzialistischen Grundlegung des personenzentrierten Ansatzes (Rogers)" im *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1989, S. 21-59, hier S. 26ff.

erklären soll. Das Postulieren der Tendenz, dass passiert, was tatsächlich passiert, sei eine genauso inhaltsleere Erklärung wie das Postulieren einer "dormitiven Kraft", die einem Schlafmittel innewohnt, um dessen Wirkungsweise zu erklären. Stern hat sich selbst diesem Einwand im Zusammenhang mit seiner Konzeption von Dispositionen gestellt. Dort taucht er als der Vorwurf des Rückfalls in die damals schon diskreditierte "Vermögenspsychologie" auf:

Aber ist diese Annahme von Dispositionen nicht ein Rückfall in die verrufene Vermögenstheorie? – Ja und nein.

Ja, sofern wir überzeugt sind, daß das seelische Leben des Individuums nicht aus dem bloßen Kommen, Gehen und Nachwirken der aktuellen Phänomene und den darüber waltenden mechanischen Gesetzmäßigkeiten erklärt werden kann, sondern die Annahme von Fähigkeiten fordert, die dem Individuum innewohnen.

Nein, sofern diese Fähigkeiten nicht als starre und letzte Sonderkräfte aufgefaßt werden, die wie selbständige Geister im Menschen ihr Unwesen treiben und die Einheit des Individuums zerreißen, sondern als zusammengehörige, aufeinander bezogene und jeder Isolation widerstrebende Strukturelemente einer das Individuum als Ganzes durchwaltenden Aktivität.¹⁰⁵⁵

Die Ausführungen Sterns zur Notwendigkeit eines das Erlebnis aktiv gestaltenden Subjekts hinter jedem Phänomen zeigen aber auch, dass das logische Verhältnis von phänomenologischer Methode und der Annahme der (Selbst-)Aktualisierungstendenz auch andersherum gedacht werden kann: eine phänomenologische Psychologie setzt nach Stern immer schon ein zielorientiertes, selbstaktualisierendes Subjekt voraus.

Ich gelange angesichts der in diesem Abschnitt angestellten Überlegungen zu folgender Einschätzung: Wesentliche Anteile der beiden philosophischen Theorien, die ich hier zur Erforschung der philosophischen Grundlagen der Psychologie von Carl Rogers benutze, also des Kritischen Personalismus und der Phänomenologie, sind in der Tat auf nicht-triviale Art und Weise in der Theorie der Personzentrierten Gesprächsführung funktional miteinander verflochten. Ich habe im Rahmen der Explikation der Rolle der Aktualisierungstendenz versucht, dieses Beziehungsgeflecht ein wenig zu erhellen. Dabei stellte sich schließlich heraus, dass die wesentlichen Konzepte und Ergebnisse der Personalistischen Philosophie William Sterns nicht nur auf die Humanistische Psychologie im Ganzen übertragen werden, sondern auch dabei helfen können, die Verbindung der phänomenologischen Methodologie mit einem teleologisch geprägten Menschenbild, wie wir sie in der Humanistischen Psychologie vorfinden, als quasi natürliche Wesensverwandtschaft zu verstehen.

Das Verhältnis des "Personalistischen" Menschenbildes, das den Menschen als eine sich tendenziell selbst aktualisierende, und damit zielstrebig tätige Person begreift, und der phänomenologischen Methode in der Humanistischen Psychologie scheint angesichts der hier an- und vorgestellten Überlegungen eines der gegenseitigen Implikation zu sein, sofern die Zieltätigkeit der Person mit Bewusstsein verbunden ist.

¹⁰⁵⁵ Stern, William: *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1911, S. 25

12 Andere philosophische Bezugspunkte

Diese Arbeit soll schwerpunktmäßig den Kritischen Personalismus Sterns und die Phänomenologie Husserls zur Personzentrierten Psychologie in Beziehung setzen. Bei aller Zentralität und Essenzialität der in diesem Rahmen angestellten Überlegungen ist die philosophische Einordnung und Bewertung des Personzentrierten Ansatzes damit jedoch noch nicht umfassend erledigt. Eine solch umfassende Einordnung ist im Rahmen dieser Arbeit auch gar nicht möglich. Trotzdem möchte ich der vollständigen Orientierung halber noch einige weitere wichtige philosophische Aspekte zumindest überblicksartig zur Sprache bringen, um diese Arbeit inhaltlich abzurunden und ihren Nutzen als Grundlagenwerk zur Philosophie des Personenzentrierten Ansatzes in der Psychologie zu vergrößern.

12.1 Politische Philosophie des personzentrierten Ansatzes

Manch politisch engagierter Mensch hat der Humanistischen Psychologie vorgeworfen, unpolitisch zu sein. So berichtet etwa Friedemann Schulz von Thun (1980)¹⁰⁵⁶ von Studierenden, die in seinen Vorlesungen oder Seminaren mit diesem Vorwurf aufwarteten. Die Humanistische Psychologie sei eine rein individualistische Veranstaltung ohne kritischen Bezug zu System-relevanten, also gesellschaftspolitischen Fragen. Diese Kritik ist auch von Psychologen veröffentlicht worden. So hält Prilleltensky (1992) etwa die Humanistische Psychologie für einen tendenziell konservativen Ansatz, der nur der oberen Mittelschicht zugute kommt und den gesellschaftlichen Status Quo zementiert, weil gesellschaftlich bedingte Probleme individualisiert werden.¹⁰⁵⁷

Und sogar einige Vertreter der Humanistischen Psychologie selbst, wenn auch nicht so vorwurfsvoll, sehen die Möglichkeit, über der Beschäftigung mit dem Individuum die Kritik an den gesellschaftlichen Bedingungen von Problemen zu vergessen. So schreibt auch Schulz von Thun (1980):

Das eine ist nicht aussichtsreich ohne das andere; kleine Schritte auf individueller und auf gesellschaftlicher Ebene müssen einhergehen, wenn wir das Leben humanisieren wollen. [...] Die Vertreter der gegensätzlichen Positionen sollten aufhören, einander zu diskriminieren und anfangen, ihre eigenen jeweiligen Vernachlässigungen in den Blick zu nehmen.

Das heißt für die Humanistischen Psychologen: Aufpassen, dass die Arbeit am Individuum nicht zur elitären, privatistischen "Selbstverwirklichung" im Urlaubs-Schonraum verkommt, wo der Hinweis auf strukturelle Mängel bestenfalls als rituelle Prämisse die politische Abstinenz mit einem Feigenblatt versieht.¹⁰⁵⁸

¹⁰⁵⁶ Schulz von Thun, Friedemann: "Ist Humanistische Psychologie unpolitisch?" in Völker, Ulrich (Hg.): *Humanistische Psychologie, Ansätze einer lebensnahen Wissenschaft vom Menschen*, Beltz, Weinheim, 1980, S. 108-113, hier S. 110

¹⁰⁵⁷ Prilleltensky, Isaac: "Humanistic Psychology, Human Welfare and the Social Order" in *The Journal of Mind And Behaviour*, Herbst 1992, Volume 13, Nummer 4, S. 315-327

¹⁰⁵⁸ Aus Schulz von Thun, Friedemann: "Ist Humanistische Psychologie unpolitisch?" in Völker, Ulrich (Hg.): *Humanistische Psychologie, Ansätze einer lebensnahen Wissenschaft vom Menschen*, Beltz, Weinheim, 1980, S. 108-113, hier S. 113

Es wird also die Gefahr gesehen, dass die Humanistische Psychologie zu einer Methode der individualistischen Lebensverbesserung gerät, die keinerlei politische oder gesellschaftliche Relevanz hat. Ich halte diese Angst auf den ersten Blick für sympathisch und nachvollziehbar, bei genauerem Hinsehen auf das Wesen der Humanistischen und insbesondere der Personzentrierten Psychologie jedoch für unbegründet oder zumindest übertrieben. Gerade die Humanistische Psychologie in ihrer Ausprägung durch Rogers ist ihrem Wesen nach gar nicht als vollkommen unpolitisch zu denken. Dafür möchte ich im Folgenden einige Belege anführen.

Rogers hat zwar selber die politische Dimension seines Ansatzes recht spät erkannt, doch dann umso entschiedener bestätigt, betont und gerechtfertigt. Dabei spielt die Frage nach den Machtverhältnissen für Rogers eine zentrale Rolle, wie der folgende Text von 1976 zeigt:

Etwas, das für mich wirklich neu ist, ist das politische des klientenzentrierten Vorgehens, die enorme und häufig bedrohliche Veränderung, die in so viele Beziehungen hineingetragen wird. In der Psychotherapie bedeutet das, dass der Therapeut sich als Person einbringt und nicht als professioneller Experte, und dass er anerkennt, dass es sein Klient ist, der die Möglichkeit zum Selbstverstehen und zu Selbsterfüllung und Veränderung hat. Jetzt ist mir bewusst geworden, dass ich jahrelang, dass ich schrecklich lange brauchte, um zu sehen, welche eine überwältigende Veränderung dies in dem Machtverhältnis zwischen den zwei Individuen bedeutet. [...] Und ich glaube, egal wo wir hinschauen, wir sehen das gleiche Problem der Macht. [...] Ich bin zu der Einsicht gelangt, dass die Konzepte der Selbstbestimmung, der persönlichen Wahl und Verantwortung, eine Art von Hefe oder Ferment darstellen, die den Umschwung in jeder Institution ausgelöst hat, in der Autorität blind gefolgt wurde, und in der alle Entscheidungen an der Spitze gefällt werden. Es ist – dies wird mir immer deutlicher – eine lautlose subversive Annäherung an das Leben, die bei weitem mächtiger ist als gewaltsame Revolution.¹⁰⁵⁹

In diesem Kapitel vertrete ich aufgrund der hier deutlich werdenden macht- oder genauer herrschaftskritischen Prägung die These, dass die politische Position von Rogers, respektive des Personzentrierten Ansatzes in der Psychologie (und seinen anderen Anwendungsfeldern) nicht nur, worauf manche Autoren bereits hingewiesen haben,¹⁰⁶⁰ eine radikal demokratische, sondern darüber hinaus eine tendenziell libertaristische und schließlich die des politischen Anarchismus ist.

Eine psychologische Theorie und die auf ihr aufbauende und sich an ihr orientierende psychologische Praxis, sowohl in der Forschung als auch in der Therapie, zielen ab auf eine Verbesserung der Lebensqualität der Menschen in allen möglichen Bereichen. Im Fall der Humanistischen Psychologie wird dabei explizit eine Entwicklung, also eine positive Veränderung des Menschen im Ganzen angestrebt. Ich halte es für einen naheliegenden

¹⁰⁵⁹ Rogers, Carl R.: "Rückblick auf die Entwicklung meines therapeutischen und philosophischen Denkens" in Jankowski, Peter/Tscheulin, Dieter/Fietkau, Hans Joachim/Mann, Frido (Hrsg.): *Klientenzentrierte Psychotherapie heute*, Hogrefe, Göttingen, 1976, S. 26-32, hier S. 30

¹⁰⁶⁰ Siehe etwa Warmoth, Arthur: "Carl Rogers' Values and the Native American M.A. Program", Rede auf dem Carl Rogers Symposium 2002, UC San Diego, 25.-28. Juli 2002, nur online unter: <http://www.sonoma.edu/users/w/warmoth/awrogers.html>, zuletzt 27. 1. 2010. Siehe auch Natalie Rogers in ihrer kurzen Biographie ihres Vaters, nur online unter: <http://www.nrogers.com/carlrogersbio.html>, zuletzt 2. 2. 2010.

Gedanken, dass das einem psychologischen Ansatz zugrunde liegende Menschenbild und die zur Anwendung kommende Forschungsmethodologie und Therapieform dabei die Art und Weise prägen, wie die mit diesem Ansatz arbeitenden Menschen, Therapeuten wie Klienten, Forscher wie Erforschte, Lehrende und Lernende miteinander und – in der Folge von den Erfahrungen in der Therapie, der Forschung oder der Lehre – dann auch mit anderen Menschen, mit denen sie zu tun haben, umgehen. Insofern hat die Vermutung einer politischen Dimension und damit einer gesellschaftlichen Bedeutung eines psychologischen Ansatzes prima facie eine gewisse Plausibilität. Bestätigt wird sie zudem durch einige späte Schriften¹⁰⁶¹ von Rogers, in denen er selbst explizit diese politische Dimension geradezu ins Zentrum seiner Überlegungen stellt, nachdem er festgestellt hat, dass die über den engeren psychologischen Bereich hinausreichenden "radikalen und philosophischen Folgerungen"¹⁰⁶² des Personzentrierten Ansatzes bis dahin wenig Anerkennung gefunden hatten.

In der Politikwissenschaft¹⁰⁶³ gelten die Wissenschaften, die den gesellschaftspolitischen Status Quo stabilisieren, als "Herrschaftswissenschaften" und das von ihnen angesammelte Wissen als "Herrschaftswissen" oder "Stabilisierungswissen". Als Beispiele für Wissenschaften, die sich überwiegend in diese Kategorie einordnen lassen, werden die Rechtswissenschaften und die Wirtschaftswissenschaften angeführt. Im Gegensatz dazu stehen die "Oppositionswissenschaften" oder "kritische Wissenschaften", zu denen etwa die Soziologie gezählt wird. In einer Oppositionswissenschaft wird Wissen gewonnen, das als gesellschaftlich oder politisch destabilisierend wahrgenommen wird. Rogers hat selbst darauf hingewiesen,¹⁰⁶⁴ dass ein wesentlicher Grund für die Widerstände bei der Verbreitung des Personzentrierten Ansatzes in den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft die Angst der Anhänger der etablierten Herrschaftsstrukturen vor einer destabilisierenden Auswirkung dieser Methoden auf diese Strukturen sei. Bei der Personzentrierten Psychologie handelt es sich in der gerade vorgestellten Begrifflichkeit demnach um eine Oppositions- oder kritische Wissenschaft, im Gegensatz dazu könnte man eine behavioristische Psychologie eher als Stabilisierungswissenschaft charakterisieren.

Dass ein psychologischer Ansatz nicht nur selber von der herrschenden politischen Organisationsweise der ihn hervorbringenden Gesellschaft geprägt ist, sondern auch selber eine politische Dimension hat, die wieder auf die Gesellschaft zurück wirkt, ist keine neue Idee. John Dewey hat bereits 1899 darauf aufmerksam gemacht.¹⁰⁶⁵ Er war der Überzeugung,

¹⁰⁶¹ Besonders deutlich, aber nicht ausschließlich in Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, 1990 [in Deutsch zuerst bei Kindler, München, 1978; original: *On Personal Power: Inner Strength and its Revolutionary Impact*, Delacorte Press, New York, 1977]

¹⁰⁶² Rogers, Carl: *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt a. M., 1994, S. 133

¹⁰⁶³ Siehe hierzu etwa Berg-Schlosser, Dirk & Stammen, Theo: *Einführung in die Politikwissenschaft*, Beck, München, 2003, S. 99f.

¹⁰⁶⁴ Rogers, Carl: *Die Kraft des Guten*, Fischer TB, Frankfurt, 1985, u. a. S. 310

¹⁰⁶⁵ Dewey, John: *Psychology as Philosophic Method*, Berkeley, University Press, 1899. Wiederabgedruckt als "Consciousness and Experience" in seinem *The influence of Darwin on Philosophy and other Essays*, Holt, New York, 1910, S. 242-270

dass ein demokratisches Gemeinwesen und eine stimmige, Demokratie-fördernde Psychologie stets Hand in Hand gehen müssen. Er befand, es sei unmöglich, das eine ohne das andere zu haben, und er wäre auch jederzeit bereit, jede psychologische These aufzugeben, die nicht demokratisch orientiert sei.¹⁰⁶⁶ Eine ähnlich innige Verbindung demokratischer Werte mit der Psychologie finden wir auch bei Rogers, der, genau wie Gordon Allport übrigens, auch mit den Schriften Deweys vertraut war und sich beispielsweise positiv auf dessen Plädoyer für die Geltung des Individuellen in der Wissenschaft bezogen hat.¹⁰⁶⁷ Die Beschäftigung mit Deweys Auffassungen, angestoßen durch William Heard Kilpatrick, einem Schüler Deweys, war womöglich sogar mit dafür verantwortlich, dass der junge Rogers vom theologischen Seminar in die Psychologie wechselte.¹⁰⁶⁸

12.1.1 Rogers als Demokrat

Die demokratische Ausrichtung des Personenzentrierten Ansatzes und der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen wird oft als ein kennzeichnendes Merkmal dieser Schule und ihres Begründers angeführt. So schreibt etwa Rogers' Tochter Natalie:

Carl Rogers was a model for compassion and democratic ideals in his own life, and in his work as an educator, writer, and therapist.¹⁰⁶⁹

Mehr noch, sie wird einigen Autoren zufolge offenbar sogar von gewissen Zügen des Menschenbildes und der Methodologie des Humanistischen Ansatzes nahe gelegt. So schreibt Cain (2002):

A fundamental value of humanistic therapists is their belief that people have the right, desire, and ability to determine what is best for them and how they will achieve it. Embedded in humanistic therapies is a commitment to democratic principles in negotiating differences and solving problems when people are in conflict. Humanistic therapies are, therefore, strongly inclined to engage in behaviors that are collaborative and provide optimal freedom to their clients. Conversely, they are disinclined to use methods that are directive, persuasive, or covert.¹⁰⁷⁰

¹⁰⁶⁶ Vergleiche hierzu auch Gordon Allports Ausführungen in "Dewey's Individual and Social Psychology", Kap. 9 in Schilpp, Paul A. (Hg.) *The philosophy of John Dewey*, Evanston, Northwestern University Press, 1939. besonders S. 281, 283 und 290.

¹⁰⁶⁷ Siehe etwa Rogers, Carl & Skinner, B. Frederic, "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior: A Symposium" in *Science*, Vol. 124, Nr. 3231, 1956, S. 1057-1066. Ein weiterer positiver Bezug auf Dewey findet sich in Rogers, Carl R.: "A Theory of Therapy, Personality, and Interpersonal Relationships, as Developed in the Client-centered Framework" in Koch, Sigmund (Hg.): *Psychology: A Study of a Science, Vol. 3: Formulations of the Person and the Social Context*, McGraw-Hill, New York, 1959, S. 184-256, hier S. 208.

¹⁰⁶⁸ Siehe etwa Brian Thornes Biographie *Carl Rogers*, Sage, London, 2003, S. 7. Siehe auch Howard Kirschenbaums Biographie *On becoming Carl Rogers*, Delacorte Press, New York, 1979, S. 95. Für eine Untersuchung der inhaltlichen Anlehnung Rogers an Dewey (nebst Rank, Taft, Watson und dem erwähnten Kilpatrick selbst) siehe etwa Sollod, Robert N.: "Carl Rogers and the origins of client-centered therapy" in *Professional Psychology: Research and Practice*, Volume 9, Issue 1, February 1978, Seiten 93-104.

¹⁰⁶⁹ Natalie Rogers in einer von ihr verfassten, kurzen Biographie ihres Vaters, online unter <http://www.nrogers.com/carlrogersbio.html>, zuletzt 15. 3. 2011

Tatsächlich hat der Soziologe und Politologe Vilmar (1973) den Prozess der Demokratisierung als Abschaffung autoritärer Herrschaft zugunsten freier Selbstbestimmung charakterisiert:

Demokratisierung ist also der Inbegriff aller Aktivitäten, deren Ziel es ist, autoritäre Herrschaftsstrukturen zu ersetzen durch Formen der Herrschaftskontrolle von "unten", der gesellschaftlichen Mitbestimmung, Kooperation und – wo immer möglich – durch freie Selbstbestimmung.¹⁰⁷¹

Angesichts der starken Betonung des Wertes und der Wichtigkeit freier Selbstbestimmung und herrschaftsloser, gleichberechtigter Beziehungen in allen Bereichen, sei es Therapie, Partnerschaft oder Schule, ist die Personzentrierte Psychologie also offenbar wesentlich demokratisierend in Vilmars Sinn.

Auch die empathische Ausrichtung der Personzentrierten Methodologie kann als Beleg ihrer Wesensverwandtschaft mit einer demokratischen Gesinnung verstanden werden. Deutlich wird dieser Gedanke bei Jeremy Rifkin (2009) wie folgt ausgedrückt:

Empathic extension is the only human expression that creates true equality between people. When one empathizes with another, distinctions begin to melt away. The very act of identifying with another's struggle as if it were one's own is the ultimate expression of a sense of equality. [...] The ability to recognize oneself in the other and the other in oneself is a deeply democratizing experience. Empathy is the soul of democracy. It is an acknowledgment that each life is unique, unalienable, and deserving of equal consideration in the public square. The evolution of empathy and the evolution of democracy have gone hand in hand throughout history. The more empathic the culture, the more democratic its values and governing institutions. The less empathic the culture, the more totalitarian its values and governing institutions. While apparent, it's strange how little attention has been paid to the inextricable relationship between empathic extension and democratic expansion in the study of history and evolution of governance.¹⁰⁷²

Die Betonung der Wichtigkeit eines empathischen Miteinanders und das Streben danach in der Personzentrierten Psychologie befördert demnach die politischen Voraussetzungen einer demokratischen Gesellschaft und geht mit deren Realisierung einher. Um ein tieferes Verständnis dieser Demokratie-Freundlichkeit und -Förderlichkeit und allgemein der politischen Dimension des personenzentrierten Ansatzes zu finden, könnten wir uns fragen, ob Rogers' politische Einstellung eine Konsequenz aus seiner Beschäftigung mit dem Phänomen der therapeutischen Veränderung ist oder ob der Entwicklung seiner Theorie dieses Phänomens bereits eine philosophische Weltanschauung zugrundegelegen hat, auf die wir die demokratische Prägung seines Ansatzes zurückführen können. Tatsächlich gibt es Stellen bei Rogers, die deutlich machen, dass er seine Auffassungen vor dem Hintergrund

¹⁰⁷⁰ Cain, David: "Defining Characteristics, History, and Evolution of Humanistic Psychotherapies" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 3-54, hier S. 5

¹⁰⁷¹ Vilmar, Fritz: *Strategien der Demokratisierung*, Bd. 1, Luchterhand, Neuwied/Rhein, 1973, S. 21

¹⁰⁷² Rifkin, Jeremy: *The empathic civilization. The race to global consciousness in a world in crisis*, Penguin, New York, 2009, S. 161

eines bestimmten philosophischen Standpunktes entwickelt und stets im Zusammenspiel mit diesem gedacht hat. So schreibt er etwa in *Therapeut und Klient* in Bezug auf die von ihm als therapeutisch wirksam erkannten Einstellungen:

Die von mir veranschaulichten Einstellungen bleiben sinnlos, solange sie nicht mit einer hohen Achtung vor dem Menschen überhaupt und seiner in ihm schlummernden Möglichkeit verbunden werden. [...] Sicher wird ein Berufspraktiker mit der Ansicht, Menschen seien im Grunde genommen Objekte, die es zum Wohle des Staatswesens oder gemäß den Zielsetzungen der Erziehungs- bzw. Bildungsinstitutionen (und das nur "zu ihrem Besten") oder aber zur Befriedigung des eigenen Bedürfnisses nach Macht und Herrschaft zu manipulieren gelte, kaum je die Grundeinstellungen verwirklichen, die ich als konstituierende Elemente einer wachstumsfördernden Beziehung dargestellt habe. Daher verstehen sich diese Bedingungen nur im Rahmen bestimmter philosophischer Zusammenhänge von selbst und sind anderen Weltanschauungen durchaus wesensfremd.¹⁰⁷³

Diese "hohe Achtung vor dem Menschen überhaupt und seiner in ihm schlummernden Möglichkeiten" verbindet ihn mit Philosophen und Psychologen wie William Stern oder Martin Buber. Bei Stern drückt sich dies etwa in den folgenden Zeilen aus:

Wo der Mensch, mit dem ich zu tun habe, nur zum Objekt gemacht wird, wo die Anteilnahme gänzlich einer kühl sachlichen Betrachtung weicht – ähnlich jener, die einem botanischen Objekt oder einem physikalischen Naturvorgang gewidmet wird – da ist der mensch-menschlichen Beziehung das Herz herausgerissen; das gesellschaftliche Geschehen ist aus Gemeinschaftsleben in Mechanismus und sächliche Organisation verzerrt. Ein Mindestmaß von allgemeiner Introzeptionsfähigkeit muß bei jedem Menschen vorausgesetzt werden, der von Berufs wegen mit Menschen zu tun hat.¹⁰⁷⁴

Auch finden wir hier schon erste Hinweise auf die kritische Einstellung gegenüber einer Hörigkeit gegenüber dem Staat und den Bildungsinstitutionen, sowie allen Macht- und Herrschaftsstrukturen, sofern sie die selbstbestimmte Entwicklung eines Individuums unterdrücken. Allerdings sind Hinweise wie dieser hinsichtlich ihrer politischen Ausrichtung noch hinreichend unbestimmt, um mit einer ganzen Reihe von politischen Philosophien vereinbar zu sein; denn eine solche Einstellung finden wir wohl in den theoretischen Grundlagenwerken vieler politischer Ausrichtungen, die sich ansonsten jedoch scharf voneinander abgrenzen (lassen).

12.1.2 Rogers als Libertarist

Als Libertarismus bezeichnet man im Allgemeinen die Auffassung, dass jedes Individuum völlig frei sein sollte, sich zu verhalten, wie es will, solange seine Handlungen nicht die Freiheit anderer Individuen einschränken.¹⁰⁷⁵ Rogers hat sich meines Wissens nie selbst als politischen Libertaristen bezeichnet, noch den Personzentrierten Ansatz explizit in die Nähe des Libertarismus gestellt. Die Zuordnung des Personzentrierten Ansatzes – nicht nur, aber auch in der Psychologie – zur politischen Philosophie des Libertarismus scheint mir auf der Grundlage zahlreicher, in Bezug auf dessen politische Natur einschlägiger Aussagen Rogers'

¹⁰⁷³ Rogers, Carl R.: *Therapeut und Klient*, Fischer TB, Frankfurt, 1983, S. 222f.

¹⁰⁷⁴ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 3 Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924, S. 371

¹⁰⁷⁵ Vergleiche etwa die Definition von David Boaz in der *Encyclopaedia Britannica*, online: <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/339321/libertarianism>, zuletzt 17. 11. 2012

jedoch nahe zu liegen. Das Werk Rogers durchzieht eine stark libertaristische Prägung, d. h. eine Betonung des hohen Wertes der Freiheit des Individuums und ein damit einhergehendes großes Misstrauen gegenüber institutionalisierten Herrschaftsstrukturen wie etwa Nationalstaaten und deren Regierungen und Institutionen. Eine solche Einstellung finden wir in zahlreichen Texten von Rogers wieder, etwa in Rogers und Rosenbergs *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, wo er über die seiner Einschätzung nach im Entstehen begriffene bzw. sich zunehmend ausbreitende "neue Person", die sich durch ein hohes Maß an selbstbestimmter Entwicklung auszeichnet, und in die er große Hoffnung setzt, schreibt:

Eine tiefe Antipathie dieser Person richtet sich gegen Institutionen. Sie hat eine Abneigung gegen alle hochstrukturierten, unflexiblen, bürokratischen Einrichtungen. Sie ist fest davon überzeugt, dass Institutionen für den Menschen da sind und nicht umgekehrt. Eine der auffälligsten kulturellen Entwicklungen unserer Zeit ist der Verlust an Macht und Autorität von Institutionen, sowohl in der Regierung als auch im Militär, in Kirche, Wirtschaft und Schule. Dies geht sicher zum Teil auf die neue Person zurück. Sie gibt sich nicht zufrieden mit Befehlen um der Befehle willen, mit der Form um der Form willen, mit Regeln um der Regeln willen. Sie stellt alle formale Struktur in Frage und lehnt sie ab, wenn sie keinem humanen Zweck dient.¹⁰⁷⁶

Die Opposition gegenüber diesem neuen Menschen macht Rogers demnach auch zuallererst in einem hierarchisch organisierten, übermächtigen Staat fest, der jeglicher selbstbestimmter Entwicklung entgegenwirkt:

Der Entwicklung dieser neuen Person wird man Widerstand entgegensetzen. Lassen Sie mich diese Hindernisse schlagwortartig skizzieren; dabei wird auch klar werden, woher dieser Antagonismus rührt. 1. *Staat über alles*. Das vergangene Jahrzehnt hat uns in hinreichendem Maße gezeigt, dass in diesem Land wie auch in vielen anderen Ländern kein Platz ist für Abweichler oder für Menschen mit anderen Wertvorstellungen und Zielen. Die neue Person wird eingeschüchtert, ihr wird die Freiheit der Meinungsäußerung verweigert, sie wird der Verschwörung angeklagt und wegen fehlender Bereitschaft zur Anpassung eingekerkert – und daran wird sich nichts ändern. Es wäre schon ein gewaltiges – und unwahrscheinliches – Erwachen der amerikanischen Öffentlichkeit notwendig, um diese Tendenz umzukehren. Unterschiedliche Werte, Lebensstile und Meinungen zu akzeptieren ist das Herz des demokratischen Prozesses, aber es schlägt nicht mehr sehr kräftig hierzulande.¹⁰⁷⁷

Diese kritische Haltung gegenüber dem Staat als Herrschaftsstruktur ist typisch für libertaristische Denker. Die große Bedeutung libertaristischer Werte für Rogers hat auch Howard Kirschenbaum (1989) betont:

Rogers spend his whole life not only asserting the importance of the democratic and libertarian ideal in all human relationships but seeking ways to accomplish that ideal.¹⁰⁷⁸

Allerdings hat Kirschenbaum diese Beobachtung nicht weiter ausgeführt. Doch immerhin hat er schon darauf hingewiesen, dass die Verwirklichung des libertaristischen Ideals nicht

¹⁰⁷⁶ Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 206

¹⁰⁷⁷ in dem Kapitel "Die Entstehung des neuen Menschen – eine neue Revolution" in Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 213

¹⁰⁷⁸ Howard Kirschenbaum im Vorwort der von ihm mit herausgegebenen Anthologie von Rogers-Aufsätzen *The Carl Rogers Reader*, Houghton Mifflin, New York, 1989, S. XV

notwendigerweise mit der des demokratischen Ideals in eins fällt, wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht:

[A]s the example of totalitarian and even democratic states often demonstrates, it is one thing to say we believe in freedom and individual self-determination and quite another to practice it consistently.¹⁰⁷⁹

Diese beiden Ideale können und sollten folglich unterschieden werden. Die libertaristische oder "libertäre" – wie der Begriff im Deutschen auch manchmal übersetzt wird – Prägung des Personzentrierten Ansatzes möchte ich nun etwas genauer untersuchen. Die Begriffe "Libertarismus" oder "libertaristisch" tauchen wie gesagt nicht explizit bei Rogers auf. Dies mag ein Grund sein, warum er bislang kaum als Libertarist wahrgenommen oder charakterisiert wurde.

Die eigentümliche Querlage des Libertarismus zu den herkömmlichen, eher eindimensionalen politischen Kategorien wie "linker" versus "rechter" Politik oder Politik der "Mitte" mag darüber hinaus auch ein Grund für das weiter oben bereits angesprochene Phänomen sein, dass Rogers von einigen Lesern als unpolitisch wahrgenommen wurde und wird. Denn ein Libertarist hat zwar eindeutige politische Überzeugungen, diese liegen jedoch oft quer durch die üblichen politischen Lager, wie sie etwa durch sozialistische, konservative und liberalistische Parteien dargestellt werden. So wird der Begriff des Libertaristischen oder Libertären sowohl von Vertretern einer radikal-liberalistischen Marktphilosophie¹⁰⁸⁰ als auch von libertären Sozialisten¹⁰⁸¹ und anderen Anarchisten für sich in Anspruch genommen. Ich habe keine Hinweise auf eine extrem marktliberalistische politische Einstellung in Rogers' Texten gefunden. Der anarchistischen Spur jedoch möchte ich noch ein wenig folgen, da sie mir aufgrund einer ganzen Reihe einschlägiger Textstellen als auch angesichts von direkten Bezügen auf anarchistische Denker durchaus eine gewisse Plausibilität zu besitzen scheint.

12.1.3 Rogers als Anarchist

Die in Rogers Schriften enthaltene politische Philosophie scheint mir in der Tat gut zu den Grundsätzen des Anarchismus zu passen. So befürwortet Rogers etwa die intern motivierte, nicht-hierarchische Selbstorganisation in Gruppen und Institutionen und setzt sie positiv ab gegenüber einer mittels einer von außen auferlegten Machthierarchie gesteuerten Organisation. Dies wird unter anderem in zahlreichen Beschreibungen Personzentrierter Gruppenprozesse wie der folgenden deutlich:

¹⁰⁷⁹ Ebda.

¹⁰⁸⁰ So gibt es etwa eine "libertäre Plattform" in der deutschen FDP, deren Mitglieder sich als Vordenker eines "konsequenten Liberalismus" verstehen (siehe <http://libertaere-plattform.de/>). Siehe hierzu auch den Artikel von Herzinger, Richard: "Anarchie in der FDP?" in der *Welt am Sonntag* vom 21. 9. 2008: http://www.welt.de/wams_print/article2473274/Anarchie-in-der-FDP.html, zuletzt 12. 11. 2012. Diese Philosophie ähnelt jedoch mehr dem, was Robert LeFevre – in bewusster Abgrenzung zum Anarchismus – "Autarchismus" genannt hat. Siehe dessen "Autarchy vs. Anarchy" in *Rampart Journal of Individualist Thought*, Vol. 1, Nr. 4, Winter 1965, S. 30-49.

¹⁰⁸¹ Etwa Noam Chomsky in seinen "Notes on Anarchism" in Guérin, Daniel (Hg.): *Anarchism: From Theory to Practice*, Monthly Review Press, New York/London, 1970, S. 5-17

Ich habe nirgends eine lebendigere Darstellung des anfangs chaotischen und allmählich harmonischeren Prozesses gefunden, in dem die Gruppe zögernd die Verantwortung für sich selbst übernimmt und zu einem konstruktiven Organismus wird, der sensibel auf seine eigenen Bedürfnisse hört und reagiert. Äußerlich verwirrend, innerlich organisiert, verfolgt die Gruppe ihre in stetigem Wandel begriffenen Ziele und erfüllt ihre intellektuellen, persönlichen und emotionalen Bedürfnisse.¹⁰⁸²

Ganz ähnliche Gedanken finden sich auch in anarchistischen Organisationstheorien, etwa der von Colin Ward (1966/2009):

Another anarchist theory of organisation is what we might call the theory of spontaneous order: that given a common need, a collection of people will, by trial and error, by improvisation and experiment, evolve order out of chaos — this order being more durable and more closely related to their needs than any kind of externally imposed order.¹⁰⁸³

Auch die, im Zusammenhang mit dem Libertarismus bereits angesprochene, ablehnende Haltung gegenüber staatlichen Machtstrukturen, in denen die freie Entfaltung der Menschen behindert oder gar unterdrückt wird, ist typisch für eine anarchistische Einstellung.

Doch von "Anarchismus" wird bei Rogers, zumindest explizit, nicht geredet. Und wenn von ihm selbst oder wenn im Zusammenhang mit Rogers von "Anarchie" gesprochen wird, dann höchstens in einem eindeutig negativ konnotierten Sinn, wie hier bei Brian Thorne (2003):

Rogers dreamt of a world where society was based on the hypothesis of multiple realities and believed that such a society would not be characterised by selfishness and anarchy.¹⁰⁸⁴

Thorne bezieht sich hier wahrscheinlich auf folgende Bemerkung Rogers':

It appears to me that the way of the future must be to base our lives and our education on the assumption that there are as many realities as there are persons, and that our highest priority is to accept that hypothesis and proceed from there. [...] The question may well be raised, however, whether we can have a community or a society based on this hypothesis of multiple realities. Might not such a society be a completely individualistic anarchy? That is not my opinion. Suppose my grudging tolerance of your separate world view became a full acceptance of you and your right to have such a view. [...]¹⁰⁸⁵

Doch offenbar handelt es sich bei dem in dieser rhetorischen Frage benutzten Anarchiebegriff nicht um den Anarchie-Begriff des politischen Anarchismus, sondern um einen

¹⁰⁸² Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Kindler Verlag, München, 1978, S. 105

¹⁰⁸³ Ward, Colin: "Anarchism as a Theory of Organization" in Krimerman, Leonard I. & Perry, Lewis (Hg.): *Patterns of Anarchy: a collection of writings on the anarchist tradition*, Anchor Books, New York, 1966, S. 386-396; wiederabgedruckt in Graham, Robert (Hg.): *Anarchism, A Documentary History of Libertarian Ideas, Volume Two: The Emergence of the New Anarchism (1939-1977)*, Black Rose Books, Montreal, 2009. Online unter http://www.theanarchistlibrary.org/authors/Colin_Ward.html, zuletzt 15. 2. 2011, hier S. 4 (pdf). Ward bezieht sich hier auf Kropotkin, Peter: *Mutual Aid: A factor of evolution* (Titel der deutschen Übersetzung: *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*), Heinemann, London, 1902.

¹⁰⁸⁴ Thorne, Brian: *Carl Rogers*, Sage, London 2003, 2. Auflage, S. 115

¹⁰⁸⁵ Rogers, Carl R. "Do we need a reality?" in *The Carl Rogers Reader*, hg. von Rogers, Carl Ransom/Kirschenbaum, Howard/Henderson, Valerie Land, Houghton Mifflin, New York, 1989, S. 420-429, hier S. 426, zuerst veröffentlicht in *Dawnpoint* 1, Nr. 2, 1978, S. 6-9

alltagssprachlichen, der ungefähr soviel bedeutet wie Chaos, Unordnung oder Regellosigkeit und mit Zuständen assoziiert wird, in denen das Recht des Stärkeren gilt. Die Gefahr, deren Realität Rogers hier bestreitet, ist die, dass Menschen mit verschiedenen Weltansichten oder Realitäten ihre eigene Sicht und die daraus erwachsenden beziehungsweise darauf aufbauenden Werte als die einzig gültigen akzeptieren und andere Denkende und deren Auffassungen ignorieren oder schlimmstenfalls bekämpfen, was zu chaotischen und asozialen gesellschaftlichen Zuständen führen würde. Dies wird deutlich in den folgenden Ausführungen, in denen Rogers die obigen Bedenken auszuräumen versucht:

It has been a striking fact of my experience that in therapy, where individuals are valued, where there is greater freedom to feel and to be, certain value directions seem to emerge. These are not chaotic directions but instead have a surprising commonality. [...] This commonality does not seem to be due to the influences of any one culture [...] I like to think that this commonality of value directions is due to the fact that we all belong to the same species [...] As a species there may be certain elements of experience which tend to make for inner development and which would be chosen by all individuals if they were genuinely free to choose.¹⁰⁸⁶

Die Existenz verschiedener individueller Lebenswelten, um den Husserl'schen Begriff zu verwenden, führt laut Rogers seiner Erfahrung nach nicht zu einander widersprechenden rein egoistischen Wertvorstellungen und dem daraus resultierenden unsozialen Verhalten und gesellschaftlichen Chaos. Vielmehr bildet sich durch gegenseitiges Respektieren des Gegenübers und seinen verschiedenen Ansichten (wie es in der Personzentrierten Therapie praktiziert wird) ein ausgesprochen soziales Wertempfinden und Verhalten heraus. Er vermutet, dass diese von ihm in ganz unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und Kulturen immer wieder beobachtete ausgesprochen soziale Prägung der sich entwickelnden Wertstrukturen auf die Tatsache zurückzuführen sei, dass wir alle derselben Spezies angehören, diese Entwicklung also quasi durch unsere gemeinsame biologische Natur bedingt ist. Dies eröffnet auch gesamtgesellschaftlich die Perspektive von geordneten, an einem sozialen Miteinander orientierten politischen Strukturen.

Für meine Überlegungen zur politischen Einordnung des Personzentrierten Ansatzes ist es dabei wichtig, zu erkennen, dass derartige chaotische und unsoziale Zustände, wie Rogers sie als seiner Meinung nach unrealistische Auswirkung der Akzeptanz unterschiedlicher Weltansichten verwirft, gerade nicht anarchistisch sind in einem politisch anspruchsvolleren Sinn, der darüber hinaus auch der etymologisch naheliegendere ist: Der Begriff rührt nämlich her von dem griechischen Wort "ἀναρχος" ("anarchos"), das aus zwei semantischen Teilen besteht: "αρχος" kommt von "ἀρχή" ("arché") und ist das griechische Wort für "Herrschaft", und die Vorsilbe "ἀν" bedeutet so viel wie "ohne" oder "kein". Eine anarchistische Position ist demnach bereits dem ursprünglichen Wortsinn nach keine, die auf die Abwesenheit von Ordnung ausgerichtet ist, sondern eine, welche die Abwesenheit von Herrschaft fordert. Auf

¹⁰⁸⁶ Rogers, Carl R.: "Toward a Modern Approach to Values: The Valuing Process in the Mature Person" in *The Carl Rogers Reader*, hg. von Rogers, Carl Ransom/Kirschenbaum, Howard/Henderson, Valerie Land, Houghton Mifflin, New York, 1989, S. 168-185, hier S. 181, zuerst veröffentlicht in *Journal of Abnormal and Social Psychology* 68, Nr. 2, 1964, S. 160-167

dieses weit verbreitete Missverständnis in Bezug auf das Wesen des Anarchismus hat bereits Colin Ward (1966/2009) hingewiesen.¹⁰⁸⁷

Und tatsächlich finden sich in Rogers' Texten viele Äußerungen, die eine derartige Charakterisierung seines Ansatzes als eines anarchistischen, also herrschaftskritischen, nahe legen. Die als Bedingung eines Personenzentrierten Miteinanders gemeinte Aussage Rogers' "Die Macht zu Entscheidungen liegt in den Händen des Einzelnen oder einzelner, die von der Entscheidung berührt werden"¹⁰⁸⁸ im Zusammenhang seiner Überlegungen zu einer Personenzentrierten Pädagogik etwa stimmt sehr gut überein mit der Definition herrschaftsfreier gesellschaftlicher Organisation im politischen Anarchismus. Und auch die starke Befürwortung der Freiheit des Individuums, sich gemäß seiner Anlagen und Interessen zu entwickeln, die Rogers' gesamtes Werk durchzieht, ist kennzeichnend für viele Anarchisten. So charakterisiert etwa Rudolf Rocker (1938) den Anarchismus als...

[...] a definite trend in the historic development of mankind, which, in contrast with the intellectual guardianship of all clerical and governmental institutions, strives for the free unhindered unfolding of all the individual and social forces in life. [...] For the anarchist, freedom is not an abstract philosophical concept, but the vital concrete possibility for every human being to bring to full development all the powers, capacities, and talents with which nature has endowed him, and turn them to social account. The less this natural development of man is influenced by ecclesiastical or political guardianship, the more efficient and harmonious will human personality become, the more will it become the measure of the intellectual culture of the society in which it has grown.¹⁰⁸⁹

Ich finde die Übereinstimmung der Forderung Rockers nach Freiheit des Individuums im Sinne der konkreten Möglichkeit einer vollen Entwicklung seiner Anlagen und Talente mit den fast wörtlich gleich lautenden Prinzipien Humanistischer und speziell Personenzentrierter Psychologie sehr beeindruckend. Und schließlich eint Rogers auch die Überzeugung der letztlich sozialen Natur (der Werte) des freien, entfalteten Individuums mit namhaften Vertretern des Anarchismus, wie schon das vorige Zitat ansatzweise zeigt, und die spätestens seit Peter Kropotkins Buch über die *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*¹⁰⁹⁰ von 1902 zumindest eine prominente und breite Strömung im Anarchismus darstellt. Und von einigen Humanistischen Psychologen, auf die sich Rogers positiv bezogen hat,¹⁰⁹¹ wurde diese Strömung auch ganz bewusst aufgenommen. So hat etwa der Anthropologe und Humanist

¹⁰⁸⁷ Ward, Colin: "Anarchism as a Theory of Organization" in Krimerman, Leonard I. & Perry, Lewis (Hg.): *Patterns of Anarchy: a collection of writings on the anarchist tradition*, Anchor Books, New York, 1966, wiederabgedruckt in Graham, Robert (Hg.): *Anarchism, A Documentary History of Libertarian Ideas, Volume Two: The Emergence of the New Anarchism (1939-1977)*, Black Rose Books, Montreal, 2009. Online unter http://www.theanarchistlibrary.org/authors/Colin_Ward.html, zuletzt 15. 2. 2011

¹⁰⁸⁸ Rogers, Carl R.: *Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen*, Kösel, München, 1984, S. 144

¹⁰⁸⁹ Rocker, Rudolf: *Anarchosyndicalism*, Secker & Warburg, London, 1938, S. 31

¹⁰⁹⁰ Das englische Original von Kropotkin, Peter: *Mutual Aid: A factor of evolution*, Heinemann, London, 1902

¹⁰⁹¹ Siehe etwa Rogers, Carl R.: *On Becoming a Person. A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 91. Rogers bezieht sich hier auf Montagu, Ashley: *On Being Human*, Henry Schuman, New York, 1950.

Ashley Montagu Peter Kropotkins *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt* als "eines der Welt größten Bücher" bezeichnet,¹⁰⁹² er hat selbst das Vorwort für die Taschenbuch-Ausgabe von 1955 geschrieben¹⁰⁹³ und viele Ideen des anarchistischen Denkers übernommen.

Rogers hat selber klar gesehen, dass der von ihm auf dem Gebiet der Psychotherapie entwickelte Personzentrierte Ansatz im Grunde genommen auf jedes andere Gebiet, auf dem Menschen miteinander zu tun haben, übertragen werden kann, und er hat eine solche Übertragung unterstützt und teilweise selbst durchgeführt. So hat er den Personzentrierten Ansatz unter anderem in der Pädagogik,¹⁰⁹⁴ der kirchlichen und außer-kirchlichen Seelsorge sowie der Resozialisierungs-Arbeit mit Straftätern etabliert und schließlich sogar in der Konfliktbewältigung zwischen Katholiken und Protestanten in Nordirland und zwischen Schwarzen und Weißen in Südafrika mit dieser Methode gearbeitet. Diese Übertragung auf immer mehr Anwendungsgebiete findet auch ihren Ausdruck in der Umbenennung seines Ansatzes von "klientenzentrierter Psychotherapie" in "Personzentrierte Psychologie".¹⁰⁹⁵

Das gesamte Buch *Die Kraft des Guten*, in dem Rogers sich über die Ausweitung der Personzentrierten Seinsweise auf andere Gebiete jenseits der Psychotherapie und besonders auch deren politische Implikationen Gedanken macht, ist durchsetzt mit Hinweisen über die im Rahmen einer Personzentrierten Herangehensweise anzustrebende Verteilung der Macht bzw. Herrschaft und diesbezügliche Unterschiede zu anderen Ansätzen. So zeichnet die Personzentrierte Herangehensweise nach Rogers aus, dass "die Macht beim Individuum bleibt", im Gegensatz zu einer hierarchischen Situation, wo ein Machtgefälle herrscht oder hergestellt wird.

Ausgehend von der von ihm in den unterschiedlichsten Situationen und bei den unterschiedlichsten Menschen immer wieder beobachteten und daher als universell wirksam angenommenen Aktualisierungstendenz, die ein Bild vom Menschen als einem proaktiven Organismus zeichnet, der von sich aus nach Selbsterhaltung, Selbstentfaltung und Selbstbestimmung strebt, geht er über zu einer politischen Position, die dieser fundamentalen menschlichen Natur insofern gerecht zu werden versucht, als sie diese Fähigkeit und Tendenz des Menschen zur Selbststeuerung nicht übersteuern, sondern ihr vielmehr einen freien Raum geben, sie respektieren und fördern möchte. Dies hat in der Praxis, wie die vielen Beispiele in dem Buch deutlich zeigen, eine Handlungsweise zur Folge, die in politischer Hinsicht zurecht

¹⁰⁹² Zitiert nach Rattner, Josef & Danzer, Gerhard: *Der Humanismus und der soziale Gedanke im russischen Schrifttum des 19. Jahrhunderts*, Königshausen und Neumann, Würzburg, 2003, S. 219

¹⁰⁹³ Kropotkin, Peter: *Mutual Aid: A Factor of Evolution*, herausgegeben von Thomas H. Huxley, Extending Horizons Books, Boston, 1955 (neu aufgelegt 2005). Montagu hat hier auch eine Bibliographie der Werke Kropotkins erstellt.

¹⁰⁹⁴ Siehe etwa Rogers, Carl R.: *Lernen in Freiheit. Zur inneren Reform von Schule und Universität*, Fischer, Frankfurt/Main, 1988

¹⁰⁹⁵ Siehe hierzu etwa Rogers Ausführungen in *Die Kraft des Guten*, Kindler Verlag, München, 1978, S. 15

"anarchistisch" im oben ausgeführten eigentlichen Wortsinn genannt werden kann. In diesem Sinne ist Rogers also durchaus als Anarchist zu bezeichnen. Und er ist sich dieser anarchistischen Qualität, obgleich er sie nicht so benennt, und ihrer zentralen Bedeutung für die Qualität menschlicher Beziehungen durchaus bewusst, wie u. a. aus seinen Ausführungen über eine Untersuchung des Therapiestils einer Reihe von Therapeuten verschiedener Schulen oder Richtungen hervorgeht:

Politisch gesehen handelt es sich bei denjenigen, die bei Variablen wie "therapeutgesteuert" oder "systematisch verstärkend" hohe Werte erzielten, eindeutig um Therapeuten, die sich kontrollierend verhalten und wichtige Entscheidungen für den Klienten treffen. Wer bei Variablen wie "warm und gebend", "egalitär" und "einfühlsam" hoch eingestuft wird, neigt im Gegenteil dazu, Macht und Entscheidungsbefugnis in den Händen des Klienten zu lassen.¹⁰⁹⁶

Er skizziert hier sogar die Grundrisse einer Skala, welche die verschiedenen Therapieansätze nach Gesichtspunkten der Umgangsweise mit Macht und Herrschaft ordnet:

Die meisten psychotherapeutischen Verfahren können einer Skala zugeordnet werden, die nach Gesichtspunkten der Macht und Herrschaft entworfen wurde. An dem einen Ende dieser Skala befinden sich die orthodoxen Freudianer und die orthodoxen Behavioristen, die an eine Politik autoritärer oder elitärer Herrschaft über den Menschen "zu dessen eigenem Wohl" glauben [...] Dem entgegengesetzten Pol der Skala ist der klientenzentrierte, erlebensorientierte, personenbezogene Ansatz zuzuordnen, der konsequent das Potential und die Autonomie der Person hervorhebt, sowie ihr Recht, die Richtung zu wählen, die sie in ihrem Verhalten einschlagen will, und schließlich ihre Selbstverantwortlichkeit in der therapeutischen Beziehung, in der die Person des Therapeuten eine gewichtige, aber primär katalytische Rolle spielt.¹⁰⁹⁷

In der Fußnote zu diesem Abschnitt¹⁰⁹⁸ weist er darauf hin, dass einige prominente Vertreter der Anti-Psychiatrie-Bewegung wie Szasz, Perry und Laing diese "allgemeine philosophische Einstellung" teilen und daher ebenfalls an dem herrschaftskritischen Ende dieser Skala einzuordnen seien. Die Anti-Psychiatrie-Bewegung, die offensichtlich nicht nur inhaltliche sondern auch personelle Überschneidungen mit der Humanistischen Psychologie hatte,¹⁰⁹⁹ war ein radikal herrschaftskritischer Ansatz, der unter anderem durch eine Ablehnung des medizinischen Modells in der Psychologie geprägt und dabei eindeutig und offen auch politisch motiviert und engagiert war. Sein bleibender Einfluss auf die weitere Entwicklung der Humanistischen Psychologie zeigt sich auch darin, dass eine Ablehnung oder zumindest sehr kritische Haltung gegenüber dem medizinischen Modell in der Psychotherapie in der aktuellen Humanistischen Psychologie immer noch lebendig ist und unter Rückgriff auf diese Autoren begründet wird, wie man etwa in Elkins' 2009 veröffentlichtem Buch *Humanistic Psychology: A Clinical Manifesto*¹¹⁰⁰ sehen kann.

¹⁰⁹⁶ Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Kindler Verlag, München, 1978, S. 32

¹⁰⁹⁷ A. a. O., hier S. 33

¹⁰⁹⁸ A. a. O., hier S. 324

¹⁰⁹⁹ Nicht nur Laing sondern auch Szasz kann der Humanistischen Psychologie zugeordnet werden. Siehe etwa Szasz, Thomas: "Moral Man: A Model of Man for Humanistic Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 45-51.

Weitere Beispiele aus *Die Kraft des Guten* ließen sich anführen. Aber auch in anderen Schriften Rogers' findet sich diese kritische Position in Bezug auf Herrschaftsverhältnisse. Dabei beschränkt er diese allgemeine philosophisch begründete Herrschaftsfeindlichkeit wie gesagt nie auf das Gebiet der Therapie, sondern legt ihn jeglicher menschlicher Begegnung, Beziehung und Kommunikation zugrunde. So schreibt er etwa in *Freiheit und Engagement*, einem Bericht über die Anwendung des Personzentrierten Ansatzes in Erziehung und Bildung:

Betrachten wir die politischen Folgen der auf den Menschen ausgerichteten Erziehung. Wer besitzt die eigentliche Macht und Kontrolle? Es ist klar, dass dies der Lernende oder die Gruppe der Lernenden ist, wobei der das Lernen fördernde und gleichzeitig lernende Lehrer mit einbezogen ist. Wer versucht, wen zu beherrschen? Der Schüler macht den Prozess durch, das eigene Lernen und das eigene Leben in den Griff zu bekommen. Der personenzentrierte Lehrer tritt seine Macht über andere ab und behält nur die Herrschaft über sich selbst. [...] Die Macht zu Entscheidungen liegt in den Händen des Einzelnen oder einzelner, die von der Entscheidung berührt werden.¹¹⁰¹

Eine Rechtfertigung, die Rogers in *Die Kraft des Guten* für diese politische Position liefert, ist wie gesagt die, dass sie mit der sich selbst aktualisierenden Natur des Menschen übereinstimmt. Eine weitere Grundlage für Rogers' anarchistische Ansichten ist seine Zurückweisung oder zumindest Skepsis gegenüber jeglicher beanspruchten oder behaupteten Autorität, die nicht der eigenen Erfahrung entspringt oder zumindest von dieser bestätigt wird. Dementsprechend bedient sich eine weitere anarchistische Argumentationslinie in diesem Buch des ebenfalls seiner Therapietheorie entliehenen Konzeptes des organismischen Wertungsprozesses und erweitert dieses auf Fragen politischer und moralischer Natur. In einem Kapitel mit der Überschrift "Ein neues politisches Menschenbild" charakterisiert Rogers die diesbezüglichen Grundzüge eines "neuen Menschen", der ihm immer häufiger in allen Bereichen der Gesellschaft begegne:

Diese neuen Menschen vertrauen ihrer eigenen Erfahrung und misstrauen jeder äußeren Autorität. [...] Deshalb beschließen sie oft, denjenigen Gesetzen zu gehorchen, die ihnen persönlich als richtig und gerecht erscheinen, und jene zu missachten, die sie für falsch und ungerecht halten, und sie nehmen dann auch die Konsequenzen ihrer Handlungen auf sich. [...] Dies ist ein neues Phänomen. Wir haben ein paar Thoreaus gehabt, aber wir hatten nie Hunderte und Tausende von Menschen, junge wie alte, die bereit sind, auf der Basis ihres persönlichen moralischen Urteils bestimmten Gesetzen zu gehorchen und andere zu missachten und die Konsequenzen ihrer Entscheidung in Kauf zu nehmen. Diese Menschen haben ein hohes Maß an Selbstachtung und sind von ihrer Urteilsfähigkeit in Autoritätsfragen überzeugt.¹¹⁰²

Insofern ist sein anarchistischer Ansatz also durch diese beiden Aspekte seines Menschenbildes – die Tendenz zur Selbst- (bestimmten) Aktualisierung, sowie das Vertrauen

¹¹⁰⁰ Elkins, David: *Humanistic Psychology: A Clinical Manifesto*, Universities of the Rockies Press, Colorado Springs, 2009, besonders Kap. 3. Positive Bezüge auf Szasz finden sich auf S. 39, 45, 86.

¹¹⁰¹ Rogers, Carl R.: *Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen*, Kösel, München, 1984, S. 143f.

¹¹⁰² Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Kindler Verlag, München, 1978, S. 304f. Siehe auch die fast identische, "Die innere Autorität" überschriebene Passage in dem Kapitel "Die Entstehung des neuen Menschen – eine neue Revolution" in Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 212.

in den organismischen Wertungsprozeß – motiviert und insofern gerechtfertigt, als eine anarchistisch geprägte Gesellschaft der selbstbestimmten menschlichen Entwicklung in allen Lebensbereichen, wie sie von Rogers auf der Grundlage dieses Menschenbildes propagiert wird, entgegen kommen würde.

Rogers mag auch durch seine Begegnung mit Martin Buber und die Rezeption von dessen Schriften in seinen anarchistischen Tendenzen noch bestärkt¹¹⁰³ worden sein. Martin Buber wird von einer ganzen Reihe von Autoren selbst als Anarchist angesehen.¹¹⁰⁴ So hat etwa Gershom Scholem (1962/1997) den Ausdruck „religiöser Anarchist“ für Martin Buber und „religiöser Anarchismus“ für dessen Anschauung gebraucht.¹¹⁰⁵ Auch Doubrawa (1999) sieht Buber als Anarchisten an:

Therapie ist politisch, ja sicher. [...] Das war auch Martin Buber klar. Die Ich-Du-Begegnung braucht ein bestimmtes gesellschaftliches Klima, in welchem sie stattfinden kann. Buber sah dieses Klima – zusammen mit Landauer – in der Anarchie oder dem "freiheitlichen Sozialismus".¹¹⁰⁶

Tatsächlich war Buber gut mit Gustav Landauer befreundet, einem sozialistisch geprägten Anarchisten. Sie standen in regem geistigem Austausch¹¹⁰⁷ über politische Fragen und Buber war mit Landauers libertären, sozialistischen Auffassungen meist einverstanden. Gustav Landauer gründete im Frühjahr 1908 zusammen mit einigen Gleichgesinnten den "Sozialistischen Bund". Neben dem bekannten Anarchisten Erich Mühsam gehörte auch Martin Buber zu seinen ersten Mitgliedern.

Da Rogers sich wiederholt auf Martin Buber bezogen hat und sich dessen Einfluss zudem nicht auf die politische Philosophie des Personenzentrierten Ansatzes beschränkt, soll ihm hier noch ein eigener Abschnitt gewidmet werden.

¹¹⁰³ Rogers eigener Ansatz war zu dem Zeitpunkt, als er Bubers Texte kennenlernte, allerdings schon recht weit entwickelt. Er schreibt, seine Studenten in Chicago (1945-57) hätten ihn erst auf die inhaltliche Nähe seines Ansatzes zu Bubers Auffassungen aufmerksam gemacht. In Rogers, Carl R.: "Persons or Science? A Philosophical Question" in *Becoming A Person*, Houghton Mifflin, Boston, 1961, S. 199-224, hier S. 199

¹¹⁰⁴ Doubrawa, Erhard: "Die Politik des Ich-Du, Der Anarchist Martin Buber" in *Gestaltkritik*, Köln, Heft 2, 1999, S. 58-63; Schapira, Abraham: "Werdende Gemeinschaft und die Vollendung der Welt. Martin Bubers sozialer Utopismus. Nachwort" in Buber, Martin: *Pfade in Utopia. Über Gemeinschaft und deren Verwirklichung*, Lambert Schneider, Heidelberg, 1985; Reichert, Thomas: "Die Strenge von Martin Bubers Anarchismus" in *Im Gespräch. Hefte der Martin Buber-Gesellschaft*, 5/2002, S. 25-35

¹¹⁰⁵ Scholem, Gershom: "Martin Bubers Deutung des Chassidismus" in ders.: *Judaica 1*, Bibliothek Suhrkamp, Bd. 106, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 6. Aufl., 1997, S. 165-206 (Erstabdruck, bis auf die Nachbemerkung von S. 203-206, S. 197 in: *Neue Zürcher Zeitung*, Beilage "Literatur und Kunst", 20. und 27. Mai 1962)

¹¹⁰⁶ Doubrawa, Erhard: "Die Politik des Ich-Du, Der Anarchist Martin Buber" in *Gestaltkritik*, Köln, Heft 2, 1999, S. 58-63

¹¹⁰⁷ Buber und Landauer haben sogar ihre Schriften gegenseitig rezipiert, rezensiert und dabei auch durchaus positiv bewertet. Nach dem Tode Landauers hat Buber dessen verstreute Aufsätze und Briefe gesammelt und in Buchform gebracht.

12.2 Martin Buber: Ich und Du

Rogers war nicht nur mit den Schriften Bubers vertraut, es hat 1957 auch ein Treffen der beiden Denker des Miteinanders gegeben.¹¹⁰⁸ Rogers bezieht sich an einigen Stellen in seinen Texten explizit auf Buber.¹¹⁰⁹ Meist hebt Rogers dabei auf die Forderung nach Authentizität als notwendigem Bestandteil einer echten, authentischen "Ich-Du"-Begegnung im Sinne Bubers ab. So etwa in seinem *Die Kraft des Guten*:

Die Echtheit und Maskenlosigkeit des einen ermutigt schließlich auch den anderen, sich unverfälscht zu zeigen, so dass eine echte Begegnung (im Buberschen Sinne) möglich wird.¹¹¹⁰

Diesen Bezug auf die Authentizität der "Ich-Du"-Begegnung im Sinne Bubers nennen auch andere Vertreter des Humanistischen Spektrums als ein wesentliches Merkmal dieses Ansatzes.¹¹¹¹ Die hohe Wertschätzung der Ich-Du-Beziehung im Sinne Bubers gehört also offenbar zum Selbstverständnis Humanistischer Psychologie.

Ein philosophisches Merkmal der Methodologie der Humanistischen Psychologie ist ein großes Interesse an und die Überzeugung der Wichtigkeit der Qualität der Beziehung zwischen Therapeut und Klient oder zwischen Forscher und Erforschtem. Viele Humanistische Psychologen sind sich darüber im Klaren, dass die Art und Weise, wie eine Forschungsaufgabe konzipiert und umgesetzt wird, einen Einfluss hat auf die Ergebnisse, die sie hervorbringt.¹¹¹² Und eben besonders das Verhältnis von Forscher zu Erforschtem wird in der Humanistischen Psychologie als ein starker Einfluss auf die Ergebnisse der Forschung erkannt. So schreibt etwa Jourard (1967):

In pursuing the project of developing a humanistic research methodology for psychology, the hypothesis occurred to me that the aspect which human subjects show to psychological experimenters may be an artifact of the typical relationship established by the researchers with their subjects. If people show only certain of their possibilities to investigators who relate to human subjects in a prescribed, impersonal way, it is possible that if a different and mutually revealing kind of relationship between experimenters and subjects were established, different facets of the latter's beings would be disclosed.¹¹¹³

¹¹⁰⁸ Buber, Martin & Rogers, Carl: "Dialogue between Martin Buber and Carl Rogers" in *Psychologia*, Dez. 1960, 3, Nr. 4, S. 208-221

¹¹⁰⁹ Rogers, Carl & Rosenberg, Rachel: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, S. 193; im portugiesischen Original *A Pessoa como Centro*, Editora Pedagógica e Universitária, Sao Paulo, 1977; Rogers, Carl R.: *Encountergruppen, Das Erlebnis der menschlichen Begegnung*, Kindler, München, 1974, S. 163; im englischen Original *Carl Rogers on Encounter Groups*, Harper and Row, New York, 1970

¹¹¹⁰ In Rogers, Carl R.: *Die Kraft des Guten*, Kindler Verlag, München, 1978, S. 160

¹¹¹¹ Etwa Cain, David: "Defining Characteristics, History, and Evolution of Humanistic Psychotherapies" in ders. (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 3-54, hier S. 7

¹¹¹² Siehe etwa Winthrop, Henry: "Cultural Factors Underlying Research Outlooks in Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 93-98

Auch die Theorie Rogers' über die notwendigen Bedingungen einer erfolgreichen therapeutischen Veränderung ist im Grunde genommen ja eine Erläuterung der wesentlichen Merkmale einer hierfür förderlichen Beziehung zwischen Therapeut und Klient. Dieser Beziehungs-Aspekt ist in der Personzentrierten Psychologie sicherlich von großer Wichtigkeit und sollte auch mitsamt seiner philosophischen Bezugspunkte, wie z. B. den Auffassungen Martin Bubers, die Rogers stark beeindruckt und beeinflusst haben, einmal unter die philosophische Lupe genommen werden. Er kann allerdings in dieser Arbeit nicht so im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, wie die Beschäftigung mit dem Personalistischen Menschenbild und der phänomenologischen Methode. Ich möchte im Folgenden aber zumindest einige Hinweise geben.

Manchmal geht es Rogers unter Verweis auf Buber darum, dem Gegenüber auf eine Art und Weise zu begegnen, die diesen anderen in seiner ganzen Potentialität akzeptiert und bestätigt. So zitiert Rogers (1961) etwa aus seinem Gespräch mit Buber (1960):

Martin Buber, the existentialist philosopher of the University of Jerusalem, has a phrase, "confirming the other", which has had meaning for me. He says "Confirming means accepting the whole potentiality of the other. [...] I confirm him in myself, and then in him, in relation to this potentiality that can now be developed, can evolve."¹¹¹⁴

Und Rogers fährt fort, die Buber'schen Worte für sich interpretierend:

If I accept the other person as something fixed, already diagnosed and classified, already shaped by his past, then I am doing my part to confirm this limited hypothesis. If I accept him as a process of becoming then I am doing what I can to confirm or make real his potentialities.¹¹¹⁵

Hier findet Rogers offenbar Gefallen an einem Zug der Buber'schen Begegnungsphilosophie, der stark an seinen eigenen Respekt für die Aktualisierungstendenz in jedem Menschen erinnert. Das Vertrauen in die Verbindung von Aktualisierungstendenz und organismischem Wertungsprozess und den Respekt vor einer Selbststeuerung und Selbstbestimmung des Individuums auf dieser Grundlage haben wir bei Rogers als möglichen Ausgangspunkt seiner anarchistischen Tendenzen ausgemacht. Interessanterweise finden wir genau diese Verbindung auch bei Buber wieder. Denn auch Buber ist ein Verfechter der letztgültigen Bewertung der Realität durch das Individuum. Besonders deutlich wird dies in folgendem Zitat Bubers:

Ein Leben, das nicht zu verwirklichen sucht, was der Lebende im Grunde seiner Selbstbesinnung als das Rechte meint oder ahnt, ist nicht bloß des Geistes unwert, auch lebenswert ist es nicht.¹¹¹⁶

¹¹¹³ Jourard, Sidney: "Experimenter-Subject Dialogue: A Paradigm for a Humanistic Science of Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 109-116, hier S. 109

¹¹¹⁴ Rogers, Carl R.: *On Becoming A Person*, Houghton Mifflin Company, Boston, 1961, S. 55. Rogers zitiert hier aus seinem Gespräch mit Buber in Buber, Martin/Rogers, Carl: "Dialogue between Martin Buber and Carl Rogers" in *Psychologia*, Dez. 1960, 3, Nr. 4, S. 208-221.

¹¹¹⁵ Rogers, Carl R.: *On Becoming A Person*, Houghton Mifflin Company, Boston, 1961, S. 55

Dieses Eintreten für das Recht des Individuums, auf der Grundlage seines eigenen tiefen Empfindens selbst über die Rechtmäßigkeit und das Befolgen oder Nichtbefolgen von Regeln, Gesetzen, Traditionen und Geboten zu entscheiden, wird besonders deutlich in seiner Auseinandersetzung mit der Religion und wurde von ihm in seiner "Antwort" vehement gegen Kritik verteidigt:

Ein uneingeschränkt offenbarungsgläubiger Mensch mag getrost einem überlieferten Kodex, der sich auf Gottes Wort beruft, restlos folgen, weil die Anteile des Himmels und der Erde nicht objektiv abzumessen sind. Und ein anderer offenbarungsgläubiger Mensch, der von der Allzumenschlichkeit des menschlichen Anteils gepeinigt wird, und dem es widerstrebt, menschliche Vorschriften als göttliche Gebote zu befolgen, mag keinen anderen Ausweg finden, als die eigene Seele offen dem ganzen überlieferten Sollen und Nichtsollen hinzuhalten, um in Ermangelung objektiver Kriterien an der eigenen Subjektivität redlich zu erproben, was er als ihm von Gott geboten und verboten anzuerkennen vermag und was nicht.¹¹¹⁷

Hierbei verwirft Buber nicht die Möglichkeit der Existenz göttlicher Gebote, er verweist nur darauf, dass ein gläubiger Mensch "in Ermangelung objektiver Kriterien" zur Unterscheidung echter göttlicher Gebote von bloß menschlichen Vorschriften letztlich nur in sich selbst die Antwort auf die Frage findet, welche der in den Offenbarungsschriften überlieferten Gebote und Verbote er zu akzeptieren habe. Auf Äußerungen dieser Art beruht wohl Gershom Scholems (1997/1962) Bezeichnung Martin Bubers als „religiöser Anarchist“.¹¹¹⁸ Denn sicherlich gilt, was auch Reichert (2002) diesbezüglich feststellt:

Buber selbst gehörte zur Gruppe der offenbarungsgläubigen Menschen, die von der Allzumenschlichkeit des menschlichen Anteils gepeinigt waren.¹¹¹⁹

Auch Löwy (1997) hat festgestellt, Bubers Beschreibung der...

[...] authentische[n] Beziehung der Menschen untereinander und des Menschen zu Gott gemäß dem Paradigma des *Dialogs* und der *Begegnung* [...]

...sei eine...

[...] durch und durch subversive Definition, sowohl hinsichtlich der starren Riten der institutionalisierten Religion [...] als auch im Hinblick auf politische und staatliche Institutionen.¹¹²⁰

¹¹¹⁶ Zitiert nach Reichert, Thomas: "Die Strenge von Martin Bubers Anarchismus" in *Im Gespräch. Hefte der Martin Buber-Gesellschaft*, 5/2002, S. 25-35, hier S. 25, dort ohne Titel- und Seitenangabe, laut persönlicher Mitteilung (Email) des Autors aus Buber, Martin: "Der Chassidismus und der abendländische Mensch" in ders.: *Werke. Dritter Band. Schriften zum Chassidismus*, Kösel/Verlag Lambert Schneider, München/Heidelberg, 1963, S. 933-947, hier S. 945

¹¹¹⁷ Buber, Martin: "Antwort" in Schilpp, Paul Arthur/Friedman, Maurice (Hrsg.): *Martin Buber*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1963, S. 589–639, hier S. 598

¹¹¹⁸ Scholem, Gershom: "Martin Bubers Deutung des Chassidismus" in ders.: *Judaica 1*, Bibliothek Suhrkamp, Bd. 106, Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag, 6. Aufl. 1997, S. 165-206 (Erstabdruck, bis auf die Nachbemerkung von S. 203-206, S. 197 in: *Neue Zürcher Zeitung*, Beilage »Literatur und Kunst«, 20. und 27. Mai 1962)

¹¹¹⁹ Reichert, Thomas: "Die Strenge von Martin Bubers Anarchismus" in *Im Gespräch. Hefte der Martin Buber-Gesellschaft*, 5/2002, S. 30

Vergleichen wir diese Darstellungen der Buber'schen Philosophie noch einmal mit folgenden Ausführungen von Rogers, in denen er die oben bereits angesprochene "neue Person" unter dem Blickwinkel ihrer "inneren Autorität" charakterisiert:

Diese neue Person vertraut ihrer eigenen Erfahrung und mißtraut jeder äußeren Autorität. Weder Papst noch Richter noch Gelehrter können sie von etwas überzeugen, was nicht aus ihrer eigenen Erfahrung hervorgeht. Deshalb entscheidet sie sich oft für den Ungehorsam, wenn ihr Gesetze unvernünftig und ungerecht erscheinen, und nimmt bereitwillig die Folgen auf sich. Sie verweigert den Dienst mit der Waffe, wenn sie einen Krieg für verwerflich hält. Sie veröffentlicht "geheime" Regierungsdokumente, wenn sie glaubt, daß das Volk informiert sein sollte. Aus dem gleichen Grund weigert sie sich, ihre Informationsquellen preiszugeben. Das ist ein neues Phänomen. Wir haben einige Thoreaus gehabt, aber wir hatten noch nie Hunderte und Tausende von Menschen, alte und junge, die bereit waren, aufgrund ihres moralischen Urteils ungehorsam zu sein und auch die Konsequenzen auf sich zu nehmen. Sie hält viel von sich und ihrer Fähigkeit, in Dingen, die die Autorität betreffen, das Richtige vom Falschen zu unterscheiden.¹¹²¹

Ich denke, es ist deutlich geworden, dass Buber und Rogers in Bezug auf die Anerkennung dieser "inneren Autorität" weitgehend übereinstimmen und auf der Grundlage dieser und ähnlicher Äußerungen mit gutem Recht und aus denselben Gründen als Anarchisten bezeichnet werden können.

Neben dieser auf der authentischen persönlichen Erfahrung des individuellen Menschen basierenden, herrschaftskritischen Einstellung teilten Buber und Rogers übrigens auch ein Interesse an den Weisheitslehren der buddhistischen und insbesondere taoistischen Traditionen. 1910 veröffentlichte Buber die *Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse*¹¹²² als erste deutschsprachige Ausgabe dieses wichtigen Nachfolgers von Li Boyang, besser bekannt als Lao-Tse, dem Autor des Daodejing. Diese Verbindung zu Rogers bringt uns zu dem nächsten philosophischen Aspekt der Personzentrierten Psychologie.

12.3 Östliche Weisheitslehren: Buddhismus, Taoismus, Transpersonalismus

Einige Autoren¹¹²³ haben darauf aufmerksam gemacht, dass es wichtige Parallelen zwischen dem Buddhismus und dem Personzentrierten Ansatz gibt. Überhaupt scheint die Humanistische Psychologie im Allgemeinen eine gewisse Affinität zu gewissen Formen fernöstlicher Spiritualität zu haben. Nicht umsonst hat sich ja auch aus der Humanistischen Psychologie heraus die Transpersonale Psychologie entwickelt, die sich explizit der Erforschung allen möglichen Formen spirituellen und erweiterten Bewusstseins widmet.

¹¹²⁰ Löwy, Michael: *Erlösung und Utopie. Jüdischer Messianismus und libertäres Denken. Eine Wahlverwandtschaft*, Karin Kramer Verlag, Berlin, 1997 (jetzt: Philo, Berlin/Wien 2002)

¹¹²¹ Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980

¹¹²² Buber, Martin (Hg.): *Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse*, Insel Verlag, Leipzig, 1910

¹¹²³ Etwa Purton, Campbell: "The Deep Structure of the Core Conditions: A Buddhist Perspective" in Hutterer, Robert/Pawlowksy, Gerhard/Schmid, Peter/Stipsits, Reinhold (Hg.): *Client-Centered and Experiential Psychotherapy. A Paradigm in Motion*, Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main, 1996, S. 455-467

Rogers selbst hat sich voller Zustimmung auf den Taoismus¹¹²⁴ bezogen, er zitiert beispielsweise Lao-Tses Gedanken zu guter Führung:

Ein Führer ist am besten,
Wenn die Leute kaum merken, dass es ihn gibt,
Nicht so gut, wenn sie ihm gehorchen und Beifall spenden,
Am schlechtesten, wenn sie ihn verachten.
Aber bei einem guten Führer, der wenig redet,
Wenn seine Arbeit getan, sein Ziel erreicht ist,
Werden alle sagen, "Das haben wir selbst gemacht".¹¹²⁵

Offenbar hat Rogers wesentliche Elemente seines Personzentrierten Ansatzes in dieser Weisheitstradition (wieder-)gefunden. Auch bei anderen Humanistischen Psychologen finden wir eine positive Bezugnahme auf diesen Aspekt des "sanften Führens" im Taoismus, etwa bei Maslows Charakterisierung der taoistischen Natur guter therapeutischer Beratung:

Counseling is not concerned with training or with molding or with teaching in the ordinary sense of telling people what to do and how to do it. It is not concerned with propaganda. It is a Taoistic uncovering and *then* helping. Taoistic means the noninterfering, the "letting be". Taoism is not a laissez-faire philosophy or a philosophy of neglect or of refusal to help or care. [...] What the good therapist does is to help his particular client to unfold, to break through the defenses against his own self-knowledge, to recover himself, and to get to know himself.¹¹²⁶

Wir finden auch einige "transpersonale" Aspekte bei Rogers, die der kritischen Sicht auf das Selbstkonzept im Buddhismus gleichen. Die Ab- oder Beiseitelegung des eigenen Selbstkonzeptes erscheint einigen Autoren fast eine Bedingung der empathisch-verstehenden Einfühlung im Sinne Rogers' zu sein. So bemerkt etwa Barton (1979) zur empathischen Einstellung in der Personzentrierten Therapie:

Der [klientenzentrierte] Therapeut hält sich nicht etwa heraus, sondern er gibt sich ganz der Aufgabe hin, den Klienten zu verstehen, indem er seinen inneren Bezugsrahmen, sein Innerstes, die Art, wie die Welt ihm erscheint und von ihm empfunden wird, zu begreifen versucht. Der Therapeut stellt sich ganz in den Dienst dieses Ziels und legt sein Selbst, wie es in der alltäglichen Interaktion in Erscheinung tritt, ab. Er bedient sich formell absichtsvoll eines "geläuterten Bewusstseins"; jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede Wahrnehmung ist auf die Aufgabe konzentriert, den Klienten empathisch zu verstehen.¹¹²⁷

¹¹²⁴ Taoismus und Buddhismus sind zwar verschiedene, aber verwandte Traditionen. Insbesondere der Zen-Buddhismus ist stark taoistisch geprägt. Siehe hierzu etwa Rosenthal, Stan: "Historical Roots of Zen", online unter <http://www.sacred-texts.com/bud/zen/historic.txt>, zuletzt 11. 5. 2011

¹¹²⁵ Aus Rogers, Carl R.: *Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen*, Kösel, München, 1984, S. 101. Rogers zitiert hier einen berühmten Passus aus Lao-Tses *Dao-de-dsching*, Kap. 17. Eine Neufassung und Nachdichtung von Bodo Kirchner, 2000, Salzburg, findet sich online unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/195/1>, zuletzt 13. 11. 2012.

¹¹²⁶ Maslow, Abraham: "Self-actualization and beyond" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 279-286, hier S. 285

Aber auch Rogers Charakterisierung des Prozesskontinuums und der flexiblen, nicht identitär festgelegten Person als dessen Entwicklungsziel weisen eine transpersonale Prägung auf, die Ähnlichkeiten zu buddhistischen Lehren bezüglich der veränderlichen Natur des Selbstes hat:

Die Skala beginnt am einen Ende mit der Beschreibung eines rigiden, statischen, undifferenzierten, gefühllosen, oberflächlichen Typs der psychischen Funktion. Sie schreitet stufenweise voran bis zum andern Ende, wo die psychischen Funktionen gekennzeichnet sind durch Veränderlichkeit, Fließen, äußerst differenzierte Reaktionen, durch unmittelbares Erleben persönlicher Gefühle, die tief empfunden, als zugehörig erkannt und akzeptiert werden.¹¹²⁸

Wenn für Rogers das anzustrebende Persönlichkeitsideal in einer immer größer werdenden Flexibilität, Veränderbarkeit, ja Fluidität des Selbstkonzeptes besteht, kann man dies letztlich in Übereinstimmung mit der buddhistischen Lehre auch als eine sukzessive Auflösung des Selbstkonzeptes als einer statischen Entität verstehen. Dies haben auch andere Autoren so gesehen. So schreibt etwa Purton (1996):

Given that we have lost touch with what we really are, it is crucial, if we are to regain our reality, that our nature should be open to change. If the illusory self (or self-concept) is of the nature of a fixed *thing*, then there is no hope for us, but if on the other hand the self is a flux, a process, this process may lead back to our original nature. The latter, optimistic view, is shared by Rogers and Buddhism.¹¹²⁹

Die anzustrebende Veränderlichkeit des Selbstkonzeptes ist also sowohl bei Rogers als auch in der buddhistischen Lehre Ausdruck der Überzeugung, dass die wahre Natur des Selbstes eben selbst veränderlich ist.

13 Zusammenschau der Ergebnisse und deren Relevanz für die psychologische Forschung und Praxis

Wir haben die Phänomenologie Edmund Husserls und den Kritischen Personalismus William Sterns als mögliche philosophische Grundlagen der Personzentrierten Psychologie in der Tradition von Carl Rogers untersucht. Die Phänomenologie war bereits von einer Reihe von Autoren als wichtige philosophische Grundlage dieses psychologischen Ansatzes erkannt und benannt worden. Das von Giorgi in diesem Zusammenhang festgestellte mangelnde Verständnis einiger zentraler Begrifflichkeiten der phänomenologischen Methode im Sinne Husserls entspringt wahrscheinlich auch der Tatsache, dass es bis dato keine Darstellung dieser Begrifflichkeiten gegeben hat, die deren Anwendbarkeit und Relevanz für Personzentriert arbeitende PsychologInnen deutlich gemacht hätte. Ich habe deshalb die von Giorgi genannten Begriffe der phänomenologischen Reduktion und der freien Variation,

¹¹²⁷ In Barton, Anthony: *Freud, Jung und Rogers. Drei Systeme der Psychotherapie*, Klett-Cotta, Stuttgart 1979, S. 173

¹¹²⁸ Rogers, Carl: *Therapeut und Klient*, Kindler, München, 1977, S. 124

¹¹²⁹ Purton, Campbell: "The Deep Structure of the Core Conditions: A Buddhist Perspective" in Hutterer, Robert/Pawlowsky, Gerhard/Schmid, Peter/Stipsits, Reinhold (Hg.): *Client-Centered and Experiential Psychotherapy. A Paradigm in Motion*, Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main, 1996, S. 455-467

damit zusammenhängende Konzepte wie das der Epoché und der eidetischen Reduktion, sowie die mir ebenfalls wesentlich erscheinenden Begriffe der adäquaten Wahrnehmung und des Erfüllungsbewusstseins erläutert und deren Relevanz für ein vertieftes Verständnis der Personzentrierten Praxis deutlich gemacht. Dabei hat sich gezeigt, dass eine verständige Anwendung dieser Begrifflichkeiten durchaus nützliche Impulse für die phänomenologisch geprägte, psychologische Arbeit setzen kann. Die Phänomenologie Husserls wurde damit als eine sinnvolle philosophische Grundlage des Personzentrierten Ansatzes und auch als noch nicht ausgeschöpfte Quelle methodologischer Anregungen für die psychologische Praxis bestätigt. Insbesondere hat sich gezeigt, dass die in der Personzentrierten Psychologie nach Rogers und der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen praktizierte Wertschätzung der subjektiven Erlebenswelt der individuellen Person keinesfalls im Gegensatz zu einer wissenschaftlichen Methodologie steht, wie von Kritikern dieses Ansatzes behauptet wird. Husserls Erkenntnis der notwendigen Fundiertheit jedweder wissenschaftlichen Tätigkeit in dem Überschneidungsbereich der Lebenswelten der beteiligten Wissenschaftler und sein Plädoyer für eine Rückbesinnung auf diese konkrete Grundlage aller wissenschaftlichen und theoretisierenden Tätigkeit zeigt, dass das Verhältnis zwischen Lebenswelt und Wissenschaft nicht nur widerspruchsfrei, ja innig sein kann, sondern es sogar sein sollte. Die Erinnerung und Weiterentwicklung dieser phänomenologischen Perspektive stärkt daher die erkenntnistheoretische Rechtfertigung der methodologischen Position der Humanistischen Psychologie.

Es hat sich jedoch auch gezeigt, dass der Personzentrierte Ansatz ein ganzheitliches und entwicklungsorientiertes Menschenbild hat, das rein phänomenologisch nicht zu begründen ist, aber nichtsdestoweniger die Methodologie dieses Ansatzes prägt. Der Kritische Personalismus Sterns wurde daher als mögliche Begründungsgrundlage eines solchen Menschenbildes untersucht. Der Personbegriff William Sterns erwies sich dabei als weiter gefasst als der auch in der Personzentrierten Psychologie verwendete umgangssprachliche Personbegriff. Doch hinter dieser offensichtlichen Verschiedenheit haben wir eine Vielzahl grundlegender Übereinstimmungen zwischen den Überzeugungen von Rogers und Stern in Bezug auf das Wesen des organischen Lebens im Allgemeinen und der menschlichen Person im Besonderen gefunden. Insbesondere die Vorstellung einer allem Lebendigen innewohnenden Tendenz, sich selbst zu erhalten und entfalten und sich so selbst zu bestimmen, die Rogers als alleinige axiomatische Grundlage seines psychologischen Ansatzes benennt, erfuhr im System des Kritischen Personalismus eine theoretische Bestätigung und Plausibilisierung. Die Einbettung Personzentrierter Überlegungen zur Natur des Menschen in Sterns allgemeine philosophische Theorie zielstrebigere Ganzheiten erfüllte dabei zwei verschiedene Zwecke. Zum einen ließen sich bestimmte theoretische Probleme der Personzentrierten Psychologie mit Hilfe der Kritisch Personalistischen Theorie und deren Begrifflichkeiten klarer formulieren (etwa die Abgrenzung zum Behaviorismus in der Skinner-Rogers-Debatte) und teilweise sogar auflösen: so löst etwa die psychophysisch neutrale Konzeption von Selbstbestimmung als bewusstseins-unabhängig dieses für die Personzentrierte Psychologie zentrale Konzept etwas vom hartnäckigen, philosophischen Problem des freien Willens. Zum anderen ergaben sich auch hier Anregungen für die

therapeutische Praxis, wie die begründete Erweiterung der verstehenden Methode auf nicht-bewusste Zielausrichtungen der Person.

Und schließlich konnten wir feststellen, dass gewissermaßen eine Wesensverwandtschaft zwischen den hier untersuchten philosophischen Ansätzen besteht: die phänomenologische Methode lässt sich auf der Grundlage eines ganzheitlich-teleologischen Menschenbildes als ein natürlicher Ausdruck der Berücksichtigung der bewussten oder zumindest bewusstmachbaren Anteile der Zielausrichtung einer so konzipierten Person begreifen. Die Verbindung dieser beiden auf den ersten Blick unverbundenen philosophischen Theorien in der Personzentrierten Psychologie, sowie der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen hat also durchaus eine innere Logik, die, wie wir gesehen haben, im Kern offenbar auch schon von Husserl und Stern selbst erkannt wurde.

Der Kritische Personalismus erwies sich dabei als Vorreiter einer wissenschaftlich-ganzheitlichen Sicht auf den Menschen, der viele zentrale Konzepte und Ideen des holistischen Zweiges der Systemtheorie vorweggenommen und u. a. über die Verbindung Sterns zu von Uexküll wohl auch mitgeprägt hat. Diese Erkenntnis in Verbindung mit den weitgehenden Übereinstimmungen und positiven Bezugnahmen zwischen Systemtheorie und Humanistischer Psychologie hat dabei nicht nur die Möglichkeit sondern auch die Bedeutsamkeit von weitergehenden Erforschungen dieser Zusammenhänge aufgezeigt. Die grundsätzliche Möglichkeit und wissenschaftliche Plausibilität holistischer Denkansätze hat sich außer in der Systemtheorie aber auch in der neueren Physik, insbesondere der Quantenphysik gezeigt, wie sich an einigen Stellen bereits angedeutet hat. Einige mögliche Ansätze zu einer solchen Vertiefung der hier gewonnenen Erkenntnisse, insbesondere mit Bezug auf deren Relevanz für die Humanistische These der menschlichen Freiheit, möchte ich daher noch im nun folgenden Ausblick vorstellen.

14 Die menschliche Freiheit. Ein Ausblick

Das Thema der menschlichen Freiheit versus Determiniertheit ist auch im 21. Jahrhundert immer noch, vielleicht sogar verstärkt, Gegenstand von wissenschaftlichen Kontroversen. Dies zeigt zum Beispiel der Beitrag von Prof. Dr. Thomas Goschke in der Ausgabe vom Februar 2009 des *reportpsychologie*, der Fachzeitschrift des Berufsverbandes deutscher PsychologInnen und Psychologen (BDP), wo er schreibt:

Die Frage nach der menschlichen Willensfreiheit hat in den letzten Jahren auch in der breiteren Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit auf sich gezogen. [...] Dass das Thema derzeit [...] Konjunktur hat, ist maßgeblich dem Umstand zu verdanken, dass durch aktuelle Fortschritte der Neurowissenschaften und die Verfügbarkeit moderner bildgebender Verfahren, mit denen neuronale Korrelate psychischer Funktionen untersucht werden können, die abstrakte These, dass unser Erleben und Verhalten letztlich "nichts anderes als Resultate neuronaler Mechanismen" sind, anschaulich wird.¹¹³⁰

¹¹³⁰ Goschke, Thomas: "Ist Willensfreiheit eine Illusion? Willentliche Handlungssteuerung aus der Sicht der experimentellen Psychologie und kognitiven Neurowissenschaft" in *Report Psychologie*, 32, S. 80-97, hier S. 65

Der dieser These von der neuronalen, bio-chemischen Determination des menschlichen Willens entgegengesetzte Glaube an die menschliche Freiheit beruht nicht zuletzt auf bestimmten, hartnäckigen Intuitionen wie: "Meine Entscheidungen sind nicht vorherbestimmt." Oder: "Ich bin der Letzturheber meiner Handlungen." Doch wir können fragen: "Aber wieso entscheide ich mich dafür, etwas zu tun oder zu lassen?" Ich tue es aufgrund bestimmter Überzeugungen, Wünsche, Vorstellungen und Werturteile. Und woher kommen diese? Sind diese nicht wiederum von früheren Einflüssen und Bedingungen bestimmt? Diese Fragen legen es nahe, die Willensfreiheit von der Handlungsfreiheit zu unterscheiden. Letztere impliziert offenbar nicht erstere: Wir können zwar unter Umständen frei sein, zu tun, was wir wollen, aber können wir auch frei sein, zu wollen, was wir wollen? Während es bei dem ersten Teil der Frage um Handlungsfreiheit geht, also die Freiheit, sich so zu verhalten, wie man will, dreht sich der zweite Teil der Frage darum, inwiefern auch unser Wille selbst frei ist. So fragt Goschke (2009) mit dem Philosophen Van Inwagen (2002):

Wenn letztlich auch innere Determinanten wie Überzeugungen, Wünsche und Ziele von Bedingungen abhängen, über die die Person keine Kontrolle hatte, weil sie in eine Zeit zurückreichen, als die Person überhaupt noch nicht geboren war, wie kann dann die Person verantwortlich für ihre Handlungen sein? (Van Inwagen 2002)¹¹³¹

Goschke spricht sich in seinem Beitrag für eine kompatibilistische Auffassung des Verhältnisses von Willensfreiheit und Determinismus aus, d. h. er ist der Meinung, dass unser Willen zwar determiniert ist, jedoch auf bestimmte Weise, nämlich durch die Überzeugungen, Wünsche und Ziele der wollenden Person. Und diese besondere Art der Determiniertheit steht laut Goschke eben gar nicht im Widerspruch zur menschlichen Freiheit:

Was die Willenshandlung vom Reflex unterscheidet, hat nichts mit ihrer prinzipiellen Determiniertheit oder Indeterminiertheit zu tun, sondern damit, dass die Willenshandlung im Unterschied zum Reflex durch mentale Repräsentationen der zukünftigen Effekte des eigenen Verhaltens sowie Bewertungen dieser Effekte im Lichte eigener Überzeugungen, Wünsche und Ziele determiniert wird.¹¹³²

Diese Konzeption menschlicher Freiheit löst diesen Begriff also von der Indeterminationsforderung und rückt ihn gewissermaßen wieder mehr in die Nähe der Handlungsfreiheit: Mein Wille ist insofern frei, als es meine eigenen Überzeugungen, Wünsche, Ziele, mentalen Repräsentationen und Bewertungen sind, die ihn determinieren. Goschkes Antwort auf die obige Frage ist demnach, frei formuliert: Ich bin zwar vielleicht nicht frei zu wollen, was ich will, meiner Freiheit tut dies jedoch keinen Abbruch, da ich selbst determiniere, was ich will, nur eben nicht wiederum durch meinen Willen, sondern einfach dadurch, dass ich eben so bin, wie ich bin. Willensfreiheit wird also von Goschke als eine Art Selbstbestimmung der Person definiert.¹¹³³

¹¹³¹ A. a. O., hier S. 77

¹¹³² A. a. O., hier S. 68

¹¹³³ Interessant ist auch die Parallele zum weiter oben beschriebenen praktischen Syllogismus: zielstrebiges Verhalten wird erklärt als Ergebnis der Kombination einer Überzeugung der agierenden Person (das, was Goschke eine "mentale Repräsentation der zukünftigen Effekte des eigenen Verhaltens" nennt) und deren

Doch natürlich sind, auch wenn Goschke hier nicht näher darauf eingeht, diese die Willensentscheidungen determinierenden Überzeugungen, Wünsche und Ziele des Individuums selber schon Ergebnisse der Auseinandersetzung des gewordenen Individuums in seiner genetischen Bedingtheit mit den Einflüssen und Gegebenheiten seiner Umwelt. Stern hat diesen Prozess mit seinem Konvergenzbegriff zu fassen versucht. Die von Goschke präsentierte Sicht auf die Person als eine sich selbst bestimmende spricht daher nur dann für die menschliche Freiheit und damit zusammenhängende Konzepte wie Verantwortungsfähigkeit, wenn die Person auch bei dieser Herausbildung ihrer Überzeugungen, Wünsche und Ziele aktiv und entscheidend mitgewirkt hat, diese also gerade nicht, zumindest nicht ausschließlich, "von Bedingungen abhängen, über die die Person keine Kontrolle hatte." Oder mit anderen Worten: nur wenn es sich bei der Person um eine zieltätige Ganzheit handelt, deren Verhalten nicht durch die Umgebungsbedingungen und ihre genetische Ausstattung determiniert ist, also um eine Person, wie Stern sie in seinem Kritischen Personalismus entwickelt hat, kann sie in einem anspruchsvollen Sinne frei sein. Wir haben gesehen, dass diese Konzeption der Person als sich selbst bestimmende, zieltätige Ganzheit gewisse Gemeinsamkeiten mit der systemtheoretischen Konzeption des (menschlichen) Organismus hat. Ich möchte die Frage nach der Möglichkeit freier Entscheidungen daher hier noch ein wenig weiter in dieser Richtung verfolgen. Dabei werde ich insbesondere die Frage nach der kausalen Rolle des Bewusstseins von verschiedenen Seiten beleuchten.

14.1 Systemtheorie und Willensfreiheit

Die Humanistische Psychologie legt, wie wir gesehen haben, im Allgemeinen großen Wert auf die Bedeutung und Rolle des Bewusstseins, sowohl für Erlangung und Erhaltung psychischer Gesundheit als auch im Rahmen der Konzeption des Menschen als sich frei und bewusst entscheidenden. Die Vorstellung, dass der Mensch bewusste Entscheidungen treffen und sich so selbst bestimmen kann, ist ein zentraler Bestandteil des Humanistischen Menschenbildes. Wir haben gesehen, dass dieses Menschenbild, das dem Bewusstsein eine kausale Funktion in der Selbstbestimmung der Person zuschreibt, offenbar durch die gängige Interpretation der neueren neuropsychologischen Ergebnisse von Libet et al. (1983) und anderen, die das menschliche Entscheidungsverhalten als durch unbewusste kortikale Erregungsmuster determiniert erscheinen lässt, in Frage gestellt wird. Andererseits gibt es die Erkenntnisse der Systemwissenschaften, dass in komplexen Systemen Phänomene der spontanen Selbstorganisation und mit "negativer Entropie" auftauchen, die eine gewisse Unabhängigkeit derartiger Systeme von äußeren Einflüssen aufweisen. Dies legt nahe, das Freiheitsproblem unter systemtheoretischer Sicht auf eine Weise zu formulieren, die die Frage der kausalen Effektivität bewusster Entscheidungen vorläufig ausklammert. Schon Rogers hat in der systemtheoretischen Sicht auf den Menschen eine mögliche Lösung des Problems der Willensfreiheit gesehen. So zitiert Rogers (1984) den theoretischen Physiker Capra mit der Bemerkung:

Wünsche, Werte und Ziele.

Ein lebendes System ist ein sich selbst organisierendes System, was bedeutet, dass seine Ordnung in bezug auf Struktur und Funktion nicht von der Umwelt aufgezwungen, sondern vom System selbst hergestellt wird." Lebende Systeme stehen in ständiger Wechselwirkung mit der Umwelt, "doch bestimmt diese Wechselwirkung nicht ihre Organisation ... Die relative Autonomie selbstorganisierender Systeme wirft neues Licht auf die uralte philosophische Frage nach dem freien Willen. Aus der Sicht der Systemlehre sind sowohl Determinismus wie Freiheit relative Begriffe. In dem Maß, in dem ein System gegenüber seiner Umwelt autonom ist, ist es frei. In dem Maße aber, in dem es durch fortgesetzte Wechselwirkungen von ihr abhängt, wird seine Tätigkeit von Umwelteinflüssen geformt. Die relative Autonomie der Organismen wächst normalerweise mit ihrer Komplexität und erreicht im Menschen ihren Höhepunkt.¹¹³⁴

Es fällt auf, dass diese systemtheoretische Konzeption des freien Willens, auf die sich Rogers hier zustimmend bezieht, dem Bewusstsein nicht notwendigerweise eine wesentliche Rolle in der Selbstbestimmung zuweist, also durchaus psychophysisch neutral in Sterns Sinne ist. Der späte Rogers hat also offenbar eine Auffassung menschlicher Freiheit gehabt, die weitestgehend mit Sterns psychophysisch neutralen Vorstellungen personaler Selbstbestimmung übereinstimmte. Auf dieser Grundlage ließe sich das "freiheitliche" Menschenbild der Humanistischen Psychologie eventuell sogar mit den Interpretationen der neurowissenschaftlichen Ergebnisse in Übereinstimmung bringen, die dem Bewusstsein jegliche kausale Rolle absprechen.

William Stern hätte mit seiner psycho-physisch neutralen Konzeption der Person und ihrer Freiheit, verstanden als Selbstbestimmung, jedenfalls wohl weniger Probleme mit einer solchen Interpretation dieser Ergebnisse gehabt, die dem Bewusstsein eine wesentliche, aktive Rolle für die freie Selbstbestimmung des Menschen abspricht; denn die zielstrebige Selbstbestimmung der Person wird dadurch nicht unbedingt in Frage gestellt. Die "Entscheidung" der Person wäre in seinen Augen nicht weniger frei im Sinne von selbstbestimmt dadurch, dass sie unbewusst auf der Ebene kortikaler Erregung "getroffen" bzw. vorbereitet wird und erst nachträglich ins Bewusstsein dringt. Stern würde wohl argumentieren, es ist auch in diesem Fall die Person als Ganzes, die sich in den Grenzen der äußeren Bedingungen selbstbestimmt verhält und sich dabei eben ihrer neuronalen Strukturen bedient. Ob dieses Verhalten nun mit Bewusstsein verbunden ist oder nicht oder nur im Nachhinein, wie Libets Versuche nahelegen, ist für die Frage der Selbstbestimmtheit der Person unerheblich. Stern würde die materialistisch-reduktionistische Interpretation zwar zurückweisen, doch wohl nur aufgrund des in ihnen enthaltenen unpersönlichen Determinismus, der das Verhalten der Person als durch die allgemeinen physikalisch-chemischen Gesetze determiniert ansieht, nicht aufgrund der in ihr enthaltenen Negierung der kausalen Effektivität bewusster Entscheidungen.

Eine Sicht auf den Menschen, die diesen als selbstbestimmt versteht, ist also durchaus mit einer "neuro-deterministischen" Interpretation der Ergebnisse von Libet und anderen vereinbar, wenn sie im Sinne des Kritischen Personalismus ganzheitlich und psychophysisch neutral konzipiert ist. Wir haben gesehen, dass Rogers mit dem Konzept der organismischen Bewertung eine ebenfalls psycho-physisch neutral denkbare und ganzheitliche Vorstellung

¹¹³⁴ Rogers, Carl: *Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen*, Kösel, München, 1984, S. 230f. Rogers zitiert hier aus Capra, Fritjof: *Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild*, Scherz, München, 1983, ohne Seitenangabe. [Im englischen Original: *The Turning Point*, Simon & Schuster, New York, 1983]

des zentralen Steuerungsmechanismus persönlicher Zielstrebigkeit entwickelt hat. Wenn die zielstrebige Aktivität der Person durch den ganzen Organismus, den sie darstellt, bestimmt werden soll, ist es geradezu zu erwarten, dass ihre bewussten Entscheidungen, zumindest sofern sie in diesem (mehr oder weniger bewussten) organismischen Bewertungsprozess fundiert sind, eine unbewusste, organismische Vorgeschichte, etwa in Form kortikaler oder anderer Erregungsmuster im ZNS, haben, die sich in entsprechenden Messungen niederschlägt. Insofern Humanistische PsychologInnen also bereit wären, die bisher als zentral angesehene Rolle bewusster Entscheidungen zugunsten einer größeren Bedeutung der unbewussten, organismischen Steuerung des Verhaltens aufzugeben, und die von Libet und anderen vorgebrachten Nachweise kortikaler Erregung vor dem Bewusstwerden einer Entscheidung als Ausdruck dieser vorbewussten, organismischen Steuerung zu interpretieren, wäre die Humanistische Vorstellung des Menschen als selbstbestimmt und ganzheitlich zielstrebig tätige und in diesem Sinne freie Person durchaus auch auf der Grundlage einer "neuro-deterministischen" Interpretation der Ergebnisse von Libet aufrecht zu erhalten, wenn diese eine ganzheitlich-Personalistische Prägung erhält. Das Bewusstsein wäre nach dieser Sicht nicht der Ursprung, sondern nur der Ort der "Nachbilder" unserer kurz zuvor auf neurologischer Ebene messbaren, aber durch den ganzen Organismus "getroffenen" Entscheidungen.

Allerdings sollten wir das Kind nicht mit dem Bade ausschütten und uns allzu voreilig von der kausalen Effektivität des Bewusstseins verabschieden. Die Beantwortung dieser Frage ist auf der Grundlage der Ergebnisse neurowissenschaftlicher Experimente immer noch Gegenstand von Interpretation und Spekulation. Sogar Libet selbst hat eine holistische Lehre aus den Ergebnissen seiner Experimente gezogen, in deren Rahmen er für die kausale Effektivität des Bewusstseins als emergente, ganzheitliche Eigenschaft des menschlichen ZNS argumentiert hat, wie wir gesehen haben.

Bei aller Attraktivität der psychophysisch neutralen, ganzheitlich-systemtheoretischen Lösung des Freiheitsproblems sollten wir uns daher der Grenzen und spekulativen Natur dieser systemtheoretischen Ansätze, die dem Bewusstsein jegliche kausale Effektivität absprechen, bewusst sein. Gerade aus systemtheoretischer Sicht sollten wir gewarnt sein, Phänomene einer höheren Organisationsebene allzu vorschnell auf jene einer niederen zu reduzieren und so erklärbar machen zu wollen. Ähnlich plädiert auch Magnusson (1993):

As emphasized above, theoretical and empirical research in scientific disciplines concerned with dynamical, complex processes, such as meteorology, chemistry, biology, and ecology, has become vitalized and redirected by the formulation of modern dynamic system theories. The view of individual functioning as a dynamic, multidetermined process includes the key principles of holistic processes and interaction. However, in one important respect individual functioning differs from general models of dynamic processes in these other disciplines: A fundamental aspect of the dynamic complex process of individual functioning is the individual's mental system including his/her self-perceptions and world views. The individual is an active, purposeful agent. This fact implies that the mathematical models developed for the study of nonlinear, chaotic systems are not immediately and directly applicable to the study of individual functioning as a dynamic process. We psychologists must avoid the mistake we made previously, when, in striving to attain the status of a truly scientific discipline, we adopted the research paradigm of physics, with its Newtonian view of nature. It is imperative that

we develop research strategies and methods appropriate to the phenomena that are our main concern.¹¹³⁵

Die von Magnusson hier eingeforderte Angemessenheit unserer psychologischen Forschungsmethoden ist nur zu erreichen, wenn wir alle Informationskanäle und -zugänge zur menschlichen Person anerkennen und wertschätzen, beinhaltet also neben der naturwissenschaftlich geprägten Erforschung äußerlich beobacht- und messbaren Verhaltens auch eine möglichst genaue Erfassung des persönlichen Erlebens und nicht zuletzt der Rolle, die das Bewusstsein in der Steuerung des menschlichen Verhaltens spielt.

Auch Polanyi¹¹³⁶ hat bereits darauf aufmerksam gemacht, dass das menschliche Bewusstsein genauso wenig auf die organismische Ebene reduziert werden sollte, wie das ganzheitliche Funktionieren des Organismus auf das biochemische Zusammenwirken seiner Bestandteile, denn genau wie der Organismus gegenüber seinen Teilen, so stellt auch das Bewusstsein gegenüber dem Organismus eine höhere Funktionsebene dar. McKenna & McKenna (1994) fassen diesen Gedankengang Polanyis wie folgt zusammen:

Any thorough explication of the phenomenon of life must face squarely the problem of the existence of mind and must explain its qualities adequately in terms that do not beg the question; that is, it cannot seek to understand the nature of mind in physicochemical, reductionist terms. The insufficiency of such an approach will inevitably betray itself, for just as the operations of organisms cannot be reduced to the physicochemical properties of the matter that composes them because they impose boundary conditions on the incorporated matter in such a way that the operation of the material organic system as a whole transcends the boundaries of physics and chemistry, so the same holds for minds on the next hierarchical level of organization. It exhibits qualities peculiar to itself, such that it is not simply reducible to events occurring in the organic matrix from which it arises, although it certainly includes those events in the conditions of its organization and functioning. This amounts to saying that mind is more than the sum of its parts, just as the fact of a living system is more than the sum of its atoms and molecules and their interactions; in each case, an adequate explanation must have recourse to a more comprehensive hierarchical level of organization than the physicochemical level, in the case of organism, and than the organic level, in the case of mind. The existence of an organism or of a mind imposes boundary conditions on the next lower level of organization. Organisms and minds incorporate and yet transcend such lower levels (M. Polanyi 1968). The hierarchical structuring of organisms and minds implies that mind cannot be *totally* explained through organic structure, having as it does principles of organization that transcend the organic level.¹¹³⁷

Das menschliche Bewusstsein und seine Rolle in der Steuerung zielstrebigem menschlichen Verhaltens sind weit davon entfernt, auf physikalisch-chemische Gesetzmäßigkeiten oder sonstige rein organische Phänomene reduziert werden zu können. Die Introzeption, der Versuch, die durch empathische Einfühlung gewonnenen teleologischen Erkenntnisse über die zumindest teilweise bewusste Steuerung zielstrebigem Verhaltens zu verstehen, zu

¹¹³⁵ Magnusson, David & Törestad, Bertil: "A Holistic View of Personality: A Model Revisited" in *Annual Review of Psychology*, 44, 1993, S. 427-52, hier S. 448

¹¹³⁶ Polanyi, Michael: "Life's Irreducible Structure", in *Science*, 160, Nr. 3834, 1968, S. 1308-1312, hier S. 1312, online unter DOI: 10.1126/science.160.3834.1308; wiederabgedruckt in Grene, Marjorie (Hg.): *Knowing and Being: Essays by Michael Polanyi*, University of Chicago Press, Chicago, 1969, hier S. 236f.

¹¹³⁷ McKenna, Terence & McKenna, Dennis: *The Invisible Landscape: Mind, Hallucinogens and the I Ching*, Harper One, New York, 1994, S. 41

schärfen und zu kommunizieren und damit das phänomenologische Methodenwissen Edmund Husserls haben daher einen zentralen Platz in der Methodologie psychologischer Forschung verdient. Dass die Untersuchung von Bewusstseinsphänomenen, gerade auch auf der Grundlage eines quantenmechanisch inspirierten Weltbildes, noch einige Überraschungen bereithalten dürfte, möchte ich im Folgenden noch kurz andeuten.

14.2 Willensfreiheit und Quantenmechanik

Wir haben gesehen, dass der Kritische Personalismus William Sterns weitgehende Gemeinsamkeiten mit einer systemtheoretischen Sicht auf den Menschen und die belebte wie unbelebte Natur hat. Die Ergebnisse der modernen Systemtheorie und mit dieser verwandter Wissenschaften wie der Synergetik und Chaosforschung sowie der Quantenphysik haben im Nachhinein sogar einige naturphilosophische Behauptungen Sterns bestätigt, etwa bezüglich der indeterministischen Natur der Person. Wir haben gesehen, dass sich der von Stern postulierte "teleologische Determinismus" von dem klassischen vor allem durch eine gewisse Unberechenbarkeit unterscheidet:

Dieser [teleologische] Determinismus hat auch nichts mit eindeutiger Voraussagbarkeit des Geschehens zu tun; denn die teleologische Kausalität schafft, wenigstens in ihrer zweiten Phase, fortwährend qualitativ Neues; und so notwendig auch dies qualitativ Neue sich aus der Beschaffenheit des Wirkenden ergeben muss, so wenig ist es durch allgemeine Formeln aus ihm restlos zu deduzieren.¹¹³⁸

Diese Verneinung der Möglichkeit eindeutiger Vorhersagbarkeit personaler Entwicklung hat eine starke Bestätigung durch drei wissenschaftliche Entwicklungen im Laufe des 20. Jahrhunderts und deren kombinierten Folgerungen, erfahren. Dies ist zum einen die Chaosforschung, nach der das Verhalten nicht-linearer, dynamischer Systeme durch minimale Veränderungen der internen Bedingungen zu potentiell sprunghaftem, scheinbar¹¹³⁹ unregelmäßigem Verhalten führt, was unter dem Schlagwort "Schmetterlingseffekt" bekannt wurde. Zum zweiten die wissenschaftliche Erforschung von dissipativen Strukturen,¹¹⁴⁰ also Phänomenen der spontanen Selbstorganisation in eben solchen nicht-linearen, dynamischen Systemen, wie sie u. a. in der Synergetik¹¹⁴¹ erforscht werden. Auf Teile des menschlichen Organismus wurden synergetische Theorien bereits erfolgreich angewandt, etwa in der Modellierung der Selbstorganisation neuronaler Netzwerke im Gehirn durch Kohonen¹¹⁴² und

¹¹³⁸ Stern, William: *Person und Sache, Bd. 1: Ableitung und Grundlehre*, Barth, Leipzig, 1923, S. 262

¹¹³⁹ Tatsächlich ist das in der Chaosforschung modellierte Verhalten durch die mathematischen Gleichungen streng determiniert. Die scheinbare Unregelmäßigkeit des Verhaltens ist also in Wirklichkeit keine Regellosigkeit.

¹¹⁴⁰ Ilya Prigogine hat 1977 den Nobelpreis für seine Forschung zu dissipativen Strukturen erhalten.

¹¹⁴¹ "Synergetics deals with material or immaterial systems, composed of, in general, many individual parts. [...] It focuses its attention on the spontaneous, i.e. self-organized emergence of new qualities which may be structures, processes or functions." Haken, Hermann: "Synergetics" in *Scholarpedia*, 2(1):1400. 2007; online unter doi:10.4249/scholarpedia.1400, zuletzt 14.12.2010

¹¹⁴² Siehe etwa Kohonen, Teuvo: *Self-Organizing Maps*, Springer Series in Information Sciences, Vol. 30, 1995

andere. Und drittens die für die Quantenphysik grundlegende Erkenntnis Heisenbergs, dass sich die Merkmale der physikalischen Realität prinzipiell nicht alle zugleich mit maximaler Genauigkeit bestimmen lassen, sondern nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Während schon unter Zugrundelegung der klassischen Physik die Vorhersagbarkeit realer komplexer Systeme im Lichte der Chaosforschung durch praktisch nie vollkommen exakte Messungen oder sonstige Kenntnis der Anfangsbedingungen eingeschränkt bzw. in Frage gestellt wird, folgt aus der Kombination dieser drei Erkenntnisse, dass deren Verhalten prinzipiell nicht determiniert und damit, a fortiori, auch nicht wissenschaftlich vorhersagbar ist. Die von Heisenberg festgestellte prinzipielle Unschärfe der Eigenschaften der Materie ist bei makroskopischen Gegenständen gewöhnlich vernachlässigbar, bei chaotischen Systemen, die ja extrem empfindlich auf kleinste Veränderungen der Bedingungen reagieren, kann sie jedoch sprunghaft wachsen und früher oder später makroskopische Dimensionen annehmen. Reale chaotische Systeme können daher – im Gegensatz zu den sie beschreibenden mathematischen Modellen – prinzipiell nicht deterministisch sein. Die Determiniertheit und damit auch die Vorhersagbarkeit des Verhaltens realer, chaotischer Systeme wird also von der Unschärferelation und der damit verbundenen wesentlich statistischen Natur der QM zunichte gemacht.

Nun sind Menschen (und allgemeiner: Lebewesen) Entitäten von genau der Art, für die die Erkenntnisse der Chaostheorie und Synergetik formuliert wurden: komplexe, dynamische, nicht-lineare Systeme. Doch Organismen sind eben auch materielle Entitäten, für die darüber hinaus die Gesetze der Physik gelten, auch die der Quantenphysik. Und die Quantenmechanik ist nun mal eine wesentlich indeterministische Theorie. Die Orientierung psychologischer Forschung an einem mechanistisch-deterministischen Modell nach dem Beispiel alter Newton'scher Physik ist daher ein wissenschaftstheoretischer Anachronismus, der jedoch als Ausdruck einer allgemeinen Vernachlässigung der revolutionären Erkenntnisse der Quantenphysik verstanden werden kann. So bemerkt etwa Frodeman (2003), dass bis in die heutige Zeit immer noch die klassische statt der modernen Physik unsere Epistemologie und Weltansicht und sogar die physikalische Grundlagenbildung auf Universitätsniveau dominiert:

Possibly the most remarkable thing about the new physics is how little impact it has had upon our culture's general epistemological views, whether within the intellectual community or the public at large. Physics qua classical mechanics still provides us with our basic model for understanding the nature of knowledge. Consider, for instance, how introductory physics is taught in American colleges—typically beginning with several weeks on classical mechanics. Quantum mechanics is not taught until the third semester of physics, well after the vast majority of students have stopped taking physics. While physicists struggle to integrate quantum physics into an overall picture of reality, classical mechanics still provides the pedagogical model for understanding the nature of science, and indeed of knowledge in general.¹¹⁴³

In dieses Bild passt, dass Schwartz, Stapp & Beauregard (2005) auch in Bezug auf die funktionale Hirnforschung schreiben:

¹¹⁴³ Frodeman, Robert: *Geo-logic: breaking ground between philosophy and the earth sciences*, State University of New York Press, Albany, 2003, S. 170, Fussnote 10

[U]ntil recently, virtually all attempts to understand the functional activity of the brain have been based, at least implicitly, on some principles of classical physics that have been known to be fundamentally false for three-quarters of a century.¹¹⁴⁴

Barušs (2006)¹¹⁴⁵ argumentiert daher, dass, wenn die Neurowissenschaften die biologischen Grundlagen der Kognition erforschen und sich dabei mit Patricia Churchland (1980)¹¹⁴⁶ auf die Physik als letztendliche, wahre Grundlage berufen wollen, was sie nicht müde werden zu behaupten, sie sich auch auf den aktuellen Stand der Physik beziehen sollten und nicht auf die Grundlagen und Prinzipien einer veralteten Physik, die sich vor mittlerweile bereits mehr als 100 Jahren als falsch herausgestellt haben. Er und andere, etwa Jibu & Yasue (2004)¹¹⁴⁷, plädieren daher für eine längst überfällige Integration quantenphysikalischer Erkenntnisse und Methoden in die Bewusstseinsforschung.

Unter Zugrundelegung der modernen Quantenphysik ist nun allerdings die seit La Mettrie vorherrschende mechanistisch-deterministische Auffassung offenbar genausowenig aufrecht zu erhalten wie die Idee eines deterministischen Reduktionismus, nach der die Psychologie und die Biologie früher oder später genau wie die Chemie von den physikalischen Wissenschaften komplett integriert und erklärt werden. So bestritten schon einige der Entwickler der Quantenphysik angesichts dieser mittlerweile gar nicht mehr so neuen physikalischen Theorie das reduktionistische Programm. Schrödinger (1944) etwa, einer der Entwickler der Quantenmechanik, schrieb über die Aktivität in einer lebendigen Zelle, sie sei "guided by a ‚mechanism‘ entirely different from the ‚probability mechanism‘ of physics."¹¹⁴⁸ Und Max Born (1959) ging sogar soweit zu behaupten:

Die Zeit des Materialismus ist vorbei. [...] Wir sind überzeugt, dass die physikalisch-chemische Betrachtungsweise in keiner Weise hinreicht zur Darstellung der Tatsachen des Lebens, von den Tatsachen des Geistes ganz zu schweigen.¹¹⁴⁹

Wenn andererseits die reduktionistische Idee wahr sein sollte und die Biologie tatsächlich auf die Physik zurückgeführt werden kann, ist erstere natürlich notwendigerweise ebenso

¹¹⁴⁴ Schwartz, Jeffrey M./Stapp, Henry P./Beauregard, Mario: "Quantum physics in neuroscience and psychology: A neurophysical model of mind-brain interaction" in *Philosophical Transactions of the Royal Society B*, 360(1458), 2005, S. 1309-1327, hier S. 1310

¹¹⁴⁵ Barušs, Imants: "Quantum Theories of Consciousness" in *Baltic Journal of Psychology*, 2006, 7 (1), S. 39-45, hier S. 39f.

¹¹⁴⁶ Churchland, Patricia S.: "A perspective on mind-brain research" in *The Journal of Philosophy*, 77(4), 1980, S. 185-207, hier S. 207

¹¹⁴⁷ Jibu, Mari, & Yasue, Kunio: "Quantum brain dynamics and quantum field theory" in Globus, Gordon G./Pribram, Karl H./Vitiello, Guiseppe (Hg.): *Brain and being: At the boundary between science, philosophy, language and arts*, John Benjamins, Amsterdam, 2004, S. 267-290, hier S. 287f.

¹¹⁴⁸ Schrödinger, Erwin: *What is life? The Physical Aspect of the Living Cell*, Cambridge University Press, Cambridge, 1945 (Erstaufl. 1944), S. 79

¹¹⁴⁹ Born, Max: *Physik im Wandel meiner Zeit*, Braunschweig, 1959, S. 55. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 166

indeterministisch wie letztere. Schon einige Biologen argumentierten daher unter Verweis auf diese neue physikalische Theorie für die Indeterminiertheit biologischer Prozesse, insbesondere denen des Bewusstseins. Lillie (1927) etwa sah als einer der ersten Wissenschaftler in der statistischen und bezüglich einzelner Quantenereignisse indeterministischen Natur der neuen Physik eine mögliche Lösung des Problems selbstbestimmter und in diesem Sinne freier Handlung:

The question of what physical meaning could be assigned to the term freedom would then arise. Briefly, an internal or individual rather than an external determination would seem to be the essential character implied. The distinction we are emphasizing is essentially that between the conditions determining macroscopic processes, which according to Maxwell and Boltzmann are determined statistically, and those determining single ultramicroscopic events where individual determination prevails.¹¹⁵⁰

Ähnlich wie Stern konzipiert Lillie hier Freiheit als interne oder individuelle Determination. Diese Freiheit gilt zunächst nur für die ultramikroskopisch kleinen Entitäten der Quantenphysik, doch finden diese an geeigneter Stelle in einem (menschlichen) Organismus statt, etwa im zentralen Nervensystem, kann sich die so verstandene Freiheit unter Umständen auf den ganzen Organismus auswirken, wie Lillie weiter ausführt:

If, however, we consider a system in which single individually determined or "free" ultramicroscopic events—whether Brownian movements, quantum phenomena or something still more ultimate—are in some way enabled to control effectively the macroscopic events in the system, the latter would also appear (to that degree) to be externally uncontrolled or free. It seems highly probable that the conditions in living organisms are actually of this type. Evidently an inner control of the kind imagined would be possible only in a system with highly developed transmissive properties. The living organism is, however, just such a system.¹¹⁵¹

Die hier angesprochenen, hochentwickelten Signalübertragungskapazitäten lebender Organismen wurden erst kürzlich in beeindruckender Weise von Houweling und Brecht (2008)¹¹⁵² demonstriert, die den experimentellen Nachweis erbracht haben, dass die Aktivität eines einzigen Neurons in einem Aggregat von Millionen das beobachtbare Verhalten eines lebenden Organismus verändern kann, sowie Li et al. (2009),¹¹⁵³ die feststellten, dass wiederholtes, hochfrequentes Feuern einzelner kortikaler Neuronen das globale Erregungsmuster des gesamten Gehirns beeinflussen können.

Dabei betont Lillie, dass der Übertragungsprozess selbst wiederum den klassischen, deterministischen Spielregeln gehorcht und auch gehorchen muss, damit das initiiierende Quantenereignis das Verhalten des Organismus präzise steuern kann:

¹¹⁵⁰ Lillie, Ralph S.: "Physical Indeterminism and Vital Action" in *Science*, Vol. LXVI, 1927, Nr. 1702, S. 139-144, hier S. 142

¹¹⁵¹ Ebda.

¹¹⁵² Houweling, Arthur R. & Brecht, Michael: "Behavioural report of single neuron stimulation in somatosensory cortex" in *Nature*, 451, 2008, S. 65-68

¹¹⁵³ Li, Cheng-Yu T./Poo, Mu-ming/Dan, Yang: "Burst spiking of a single cortical neuron modifies global brain state" in *Science*, 324, 2009, S. 643-646

It is important to note that the transmissive process itself (e.g., nerve impulse), being on a relatively large scale, belongs in the class of phenomena dealt with by classical physical chemistry. Hence it is limited in its possible range of variation by thermodynamic conditions of the usual kind; correspondingly it is unequivocally regular or determined in its physical character. It is clear that the chain of processes intervening between the physically undetermined initiatory event and the large-scale organic action must themselves be rigidly determined in character and interconnection, otherwise any precise or regular control would not be possible. In fact, voluntary control is precise to a remarkable degree—as all acts of skill testify—limited only by the physical capabilities of the organism.¹¹⁵⁴

Kritiker solcher und anderer Versuche, die indeterministische Natur der Quantenereignisse als Argumentationshilfe für den freien Willen heranzuziehen, haben zu Recht bemerkt, dass eine Steuerung des Willens allein auf der Grundlage von zufälligen Quantenereignissen genau so wenig mit unserer Vorstellung eines freien Willens vereinbar ist, wie eine klassisch deterministische. Roskies (2006) fasst diesen Gedankengang wie folgt zusammen:

[I]f the universe is not deterministic, then the other clear scientific alternative is that undetermined events are random. If our actions are not determined, but instead due to these chance events, then it is chance, and not our will, that leads us to act as we do. Randomness as the cause of action is as difficult to reconcile with a notion of freedom of the will, and its attendant implication of moral responsibility, as is determinism.¹¹⁵⁵

Die indeterministische Auffassung der neuen Physik schafft demnach zwar die theoretische Möglichkeit eines freien Willens, indem sie die klassische Vorstellung eines geschlossenen Netzes von völlig determinierten Ursache-Wirkungsverkettungen aufgibt, lässt jedoch völlig offen, ob und wie er sich realisiert.

Und auch unter den Verfechtern des freien Willens, in deren Augen die indeterministische Natur der neuen Physik Wasser auf ihre Mühlen ist, gibt es das Bewusstsein darüber, dass dieser Indeterminismus nur eine notwendige Bedingung der Möglichkeit von Freiheit darstellt, keinen Beweis ihrer Existenz, noch eine Erklärung ihrer Realisierung.¹¹⁵⁶ Popper (1988) etwa schreibt:

The title of this Afterword essay, 'Indeterminism Is Not Enough' is meant to indicate that an indeterministic physics—which it is the concern of the body of this book to defend—is by itself not enough to make room for human freedom: it is not enough to make human freedom understandable. To do this, I assert, we need more. We need in addition at least the *causal openness* of what I am going to call World 1 towards World 2, as well as the causal openness of World 2 towards World 3, and vice versa.¹¹⁵⁷

¹¹⁵⁴ Lillie, Ralph S.: "Physical Indeterminism and Vital Action" in *Science* Vol. LXVI, 1927, Nr. 1702, S. 139-144, hier S. 142

¹¹⁵⁵ Roskies, Adina: "Neuroscientific challenges to free will and responsibility" in *Trends in Cognitive Sciences*, Vol. 10, Nr. 9, 2006, S. 419-423, hier S. 420

¹¹⁵⁶ Siehe etwa die entsprechenden Hinweise von Compton, Arthur Holly: "The Effect of Social Influences on Physical Science" in *Cosmos*, 1930, S. 81-100, hier S. 97ff.

¹¹⁵⁷ Popper, Karl Raimund: *The open universe: an argument for indeterminism*, Routledge, London, 1988 [zuerst 1982], S. 114

Was er hier "Welt 1, 2 und 3" nennt, sind die Welt der physikalischen, der psychischen und der abstrakten Entitäten. Popper macht deutlich, dass es neben der kausalen Unterbestimmtheit auch eine kausale Offenheit der physikalischen gegenüber der psychischen Welt geben muss, damit so etwas wie Willensfreiheit möglich ist. Wenn eine quantenmechanisch konzipierte Steuerung des Verhaltens einer Person, wie Lillie sie als Möglichkeit aufgezeigt hat, also keine rein zufällige, sondern tatsächlich eine willkürliche, dem Willen einer Person unterliegende sein soll, muss dafür die Möglichkeit einer Beeinflussung der steuernden Quantenereignisse im zentralen Nervensystem durch das davon zumindest teilweise unabhängig gedachte Bewusstsein vorausgesetzt werden. Eine solche Unabhängigkeit des Bewusstseins ist offenbar nur unter der Voraussetzung möglich, dass es nicht materialistisch-reduktionistisch, also als nichts als die Summe der Eigenschaften der einzelnen Nervenzellen konzipiert ist. Wir sind allerdings nicht auf eine dualistische Konzeption dieser Beeinflussung der physikalischen Welt durch die psychische, wie wir sie etwa bei Popper (1988) finden, festgelegt. Denkbar wäre auch eine holistisch konzipierte psycho-physische Kausalität, also eine Art "Top-Down"-Beeinflussung einiger physikalischer Eigenschaften einzelner neuronaler Zustände im Gehirn bzw. dem ZNS durch die Person als Ganzes. Elektromagnetische oder andere Feldtheorien des Bewusstseins, die zwar den physikalischen Ursprung des Bewusstseins anerkennen, jedoch von einer gewissen Unabhängigkeit und kausalen Effektivität des so entstandenen, als "emergentes" Phänomen entworfenen Bewusstseins ausgehen, wie sie etwa von Libet (2006)¹¹⁵⁸ vertreten werden, kann man als holistisch in diesem Sinne ansehen. Dies geht bereits aus der Definition emergenter Eigenschaften hervor, wie wir sie etwa bei O'Connor (1994) finden:

Property P is an emergent property of a (mereologically-complex) object O iff:

- (1) P supervenes on properties of the parts of O;
- (2) P is not had by any of the object's parts;
- (3) P is distinct from any structural property of O;

and

- (4) P has direct ('downward') determinative influence on the pattern of behavior involving O's parts.¹¹⁵⁹

Und auch Bruentrup (1998) verweist auf die nicht auf die Eigenschaften der Bestandteile reduzierbare, kausale Effektivität als wesentlichen Aspekt emergenter Eigenschaften von Ganzheiten:

¹¹⁵⁸ Libet, Benjamin: "Reflections on the interaction of the mind and brain" in *Progress in Neurobiology*, 78, 2006, S. 322–326, besonders S. 324, wo er das Bewusstsein als irreduzible Systemeigenschaft des Nervensystems als Ganzem beschreibt.

¹¹⁵⁹ O'Connor, Timothy: "Emergent Properties" in *American Philosophical Quarterly*, 31, 1994, S. 91-104, hier S. 97f., zitiert nach Brüntrup (1998), siehe nächste Fußnote, S. 141

The claim that the causal efficacy of an emergent property on which it supervenes, is irreducible to that of the micro-properties has been a centerpiece of all emergentist theories. [...] Emergentism is committed to the causal efficacy of emergent properties, even to downward causal powers. Emergent properties may be causally efficacious only within their respective emergent levels of the layered ontology: That is, emergent entities may be causally necessitated only directly by other emergent entities at the same ontological level. But this contradicts the claim that each emergent property is causally necessitated by its physical realizer. Emergentism, then, is committed to downward causation. An emergent property is causally efficacious by causally interacting with micro-level entities. It thereby indirectly causes the emergence of other high-level properties by causing their low-level realization base.¹¹⁶⁰

Dabei verweist Brüntrup auf die holistische Interpretation der Quantenmechanik des Physikers David Bohm als ein wissenschaftliches Konzept einer solchen holistischen Verursachung, deren Möglichkeit sogar Kritiker emergenter Eigenschaften wie McLaughlin (1992)¹¹⁶¹ einräumen. Kritiker derartiger holistischer Interpretationen der QM haben darauf hingewiesen, dass sie mit der Voraussetzung einer ganzheitlichen Kausalität Einsteins Relativitätstheorie widersprechen, die eine Obergrenze für die Geschwindigkeit kausaler Einflüsse festlegt. So schreibt etwa Stenger (1992):

Einstein's principle that no signals can move faster than light implies that separated events in the universe, even those an atomic diameter apart, cannot be simultaneously connected. This fundamentally contradicts the holistic view of an instantaneous interconnectedness among all things.¹¹⁶²

Eberhard (1978),¹¹⁶³ Eberhard und Ross (1989)¹¹⁶⁴ und andere¹¹⁶⁵ haben dafür argumentiert, dass eine Signalübertragung mit Überlichtgeschwindigkeit auf Grundlage der quantenmechanischen Gleichungen nicht möglich ist. Andererseits hat die experimentelle Widerlegung der Bell'schen Ungleichungen durch Freedman & Clauser (1972) sowie Aspect

¹¹⁶⁰ Brüntrup, Godehard: "Is Psycho-Physical Emergentism Committed to Dualism? The Causal Efficacy of Emergent Mental Properties" in *Erkenntnis*, Vol. 48, No. 2/3, 1998, "Analytical Ontology", S. 133-151, online unter: <http://www.jstor.org/stable/20012835>, zuletzt 11. 10. 2011, hier S. 144

¹¹⁶¹ McLaughlin, Brian: "The Rise and Fall of British Emergentism" in Beckermann, Ansgar/Flohr, Hans/Kim, Jaegwon (Hg.): *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Non-Reductive Physicalism*, De Gruyter, Berlin, 1992, S. 49-93, hier S. 53

¹¹⁶² Stenger, Victor J.: "The Myth of Quantum Consciousness" in *The Humanist*, Vol. 53, Number 3, Mai/Juni 1992, S. 13-15, online unter <http://www.colorado.edu/philosophy/vstenger/Quantum/QuantumConsciousness.pdf> zuletzt 14. 10. 2011

¹¹⁶³ Eberhard, Philipp Herbert: "Bell's theorem and the different concepts of locality" in *Nuovo Cimento*, 46B, 1978, S. 392-419

¹¹⁶⁴ Eberhard, Philipp Herbert & Ross, Ronald R.: "Quantum Field Theory cannot provide Faster-than-Light-Communication" in *The Foundation of Physics Letters*, 2, 1989, S. 127-149

¹¹⁶⁵ Etwa Bohm & Hiley, sowie Shimony. Manche Autoren sehen in diesen Argumenten allerdings eine *Petitio Principii* in Bezug auf die Annahme der Lokalität, siehe etwa Peacock, Kent & Hepburn, Brian: "Begging the Signalling Question: Quantum Signalling and the Dynamics of Multiparticle Systems" in Brown, Bryson & Woods, John (Hg.): *Logical Consequences: Rival Approaches and New Studies in Exact Philosophy: Logic, Mathematics, and Science*, Volume II (Series in Logic and Cognitive Systems), Hermes Science Publishers, Oxford, 2000, S. 279-292.

et al. (1982) die wesentlich nicht-lokale Natur quantenphysikalischer Prozesse deutlich gemacht.¹¹⁶⁶ U. a. Tim Maudlin (1994)¹¹⁶⁷ hat dafür argumentiert, dass die Ergebnisse dieser Experimente nur unter der Annahme verstanden werden können, dass es eine Art überlichtschnellen Wirkmechanismus geben muss, im Widerspruch zur Relativitätstheorie. Auch Rauscher und Amoroso (2006) interpretieren diese Ergebnisse im Sinne einer wesentlich nicht-lokalen Natur und halten es überdies für gut möglich, dass wir diese nichtlokalen Effekte zu nutzen lernen können:

It is clear that further theoretical and experimental investigation is indicated but there appears to be a vast potential for remote non-local communication and perhaps even energy transfer.¹¹⁶⁸

Und Polchinski (1991)¹¹⁶⁹ hat bewiesen, dass die nicht-lineare Verallgemeinerung der Quantenmechanik, die der Physik-Nobelpreisträger Steven Weinberg (1989)¹¹⁷⁰ vorgenommen hat, tatsächlich überlichtschnelle Kommunikation zulässt. Cramer (1997)¹¹⁷¹ hat darauf hingewiesen, dass diese Überlichtgeschwindigkeits-Phänomene, sofern sie denn existieren, nur bei sehr großen Energien, wie sie in Teilchenbeschleunigern erzeugt werden können, für uns direkt sichtbar werden dürften. Und tatsächlich scheinen die neuesten empirischen Ergebnisse eines Forschungsteams am Teilchenbeschleuniger CERN,¹¹⁷² welche nahelegen, dass Muon-Neutrinos sich schneller als das Licht bewegen, so sie nicht doch noch anderweitig erklärt werden können, Einsteins "Geschwindigkeitsbegrenzung" der Kausalität zu widerlegen. In jüngster Vergangenheit hat Cramer jedoch auch Nicht-Hochenergie-Experimente entworfen und durchgeführt, die ebenfalls auf die reale Existenz von

¹¹⁶⁶ Siehe die Ergebnisse von Freedman, Stuart J. & Clauser, John F.: "Experimental Test of Local Hidden-Variable Theories" in *Physical Review Letters* 28, 1972, S. 938-941; und von Aspect, Alain/Dalibard, Jean/Roger, Gerard: "Experimental test of Bell's inequalities using time-varying analyzers" in *Physical Review Letters*, 49, 1982, S. 1804ff.

¹¹⁶⁷ Maudlin, Tim: *Quantum Non-Localilty and Relativity: Metaphysical Intimations of Modern Physics*, Blackwell, Oxford, 1994

¹¹⁶⁸ Rauscher, Elizabeth A. & Amoroso, Richard L.: "The physical implications of multidimensional geometries and measurement" in Dubois, Daniel M. (Hg.): *International Journal of Computing Anticipatory Systems*, Liege, Belgium, 19, 2006, S. 161-177, online unter <http://www.mindspring.com/~r.amoroso/Amoroso28.pdf>, zuletzt 10. 11. 2011, hier Abschnitt 4. "The Complex Vector Potential, Advanced Potentials and Bell's Inequality", gegen Ende

¹¹⁶⁹ Polchinski, Joseph: "Weinberg's nonlinear quantum mechanics and the Einstein-Podolsky-Rosen paradox" in *Physical Review Letters*, 66, 1991, S. 397-400

¹¹⁷⁰ Weinberg, Steven: "Precision Tests of Quantum Mechanics" in *Physical Review Letters*, 62, 1989, S. 485-488

¹¹⁷¹ Cramer, John G.: "Quantum Nonlocality and the Possibility of Superluminal Effects" in *Proceedings of the NASA Breakthrough Propulsion Physics Workshop, Cleveland, OH, August 12-14, 1997*, online unter http://www.npl.washington.edu/npl/int_rep/qm_nl.html#r13, zuletzt 14. 10. 2011

¹¹⁷² OPERA Collaboraton: "Measurement of the neutrino velocity with the OPERA detector in the CNGS beam", 2011, bisher nur online unter <http://arxiv.org/abs/1109.4897>, zuletzt 14. 10. 2011

Überlichtgeschwindigkeits-Phänomenen hindeuten.¹¹⁷³ Die in diesen theoretischen und empirischen Ergebnissen deutlich werdende, irreduzibel nicht-lokale, holistische Natur der QM zeigt jedenfalls, dass die moderne Physik weit entfernt von dem atomistisch-reduktionistischen Ideal der klassischen mechanistischen Auffassung ist, ja dieser geradezu offen widerspricht. Die Anhänglichkeit vieler Psychologen und anderer Wissenschaftler an dieses überholte Ideal ist daher nur als irrational anzusehen.

Sogar jene Atomphysiker, die noch an eine Reduktion biologischer und psychologischer Theorien bzw. Fakten auf physikalische glauben, erkennen jedenfalls an, dass die klassische, deterministische Konzeption dieser Reduktion unhaltbar ist, da es zu der von Lillie beschriebenen Verstärkung einzelner, zufälliger Quantenereignisse kommen kann. So erläutert etwa der Komplexitäts-Theoriker und Physik-Nobelpreisträger Murray Gell-Mann (1995), der Entdecker der Quarks, dass schon ein einzelnes, zufälliges, verstärktes Quantenereignis auf lange Sicht gravierende Auswirkungen haben kann:

A law of geology, biology, or human psychology may stem from one or more amplified quantum events, each of which could have turned out differently.¹¹⁷⁴

Einige Quantenphysiker halten es also durchaus für möglich, dass es in lebendigen Organismen zu einer solchen Verstärkung von Quantenereignissen kommen kann.¹¹⁷⁵ Lange Zeit gingen die meisten Wissenschaftlerinnen davon aus, dass quantenphysikalische Effekte wie das der Verschränkung oder Superposition auf der Ebene von Lebewesen schlichtweg irrelevant sind, da sie sich bei makrophysikalischen Objekten gemäß dem Gesetz der großen Zahl (von beteiligten Elementarteilchen) gegenseitig "wegmitteln", also auslöschen.¹¹⁷⁶ Diese

¹¹⁷³ Cramer, John G.: "Faster-than-Light Implications of Quantum Entanglement and Nonlocality" in Millis, Marc G. & Davis, Eric W. (Hg.): *Frontiers of Propulsion Science (Progress in Astronautics and Aeronautics)*, AIAA (American Institute of Aeronautics & Astronautics), 2009, Kapitel 16

¹¹⁷⁴ Gell-Mann, Murray: *The Quark and the Jaguar*, New York, Freeman, 1995, S. 134; zitiert nach Zabriskie, Beverley: "Jung and Pauli: A Meeting of Rare Minds" in Meier, Carl Alfred (Hg.): *Atom and Archetype: The Pauli/Jung Letters, 1932-1958*, Princeton University Press, 2001, S. xxvii-xxix, hier S. xxviii

¹¹⁷⁵ Ich beziehe mich hier nicht auf die evolutionsbiologische Überlegung, wie sie zuerst von Erwin Schrödinger (1944) vorgebracht und später etwa von Stephen Jay Gould ausbuchstabiert wurde, dass eine auf einem zufälligen quantenmechanischen Ereignis basierende Mutation in einem Chromosom die Erbinformation eines Individuums und, bei geeigneten Umweltbedingungen, einer ganzen von diesem Individuum abstammenden Population entscheidend beeinflussen kann. Siehe Schrödinger, Erwin: *What is Life? Canto-Edition mit Mind and Matter, Autobiographical Sketches* und einem Vorwort von Roger Penrose, Cambridge University Press, Cambridge, 2006 [diese Edition zuerst 1992, *What is Life?* zuerst 1944], S. 63; Gould, Stephen J.: *Wonderful life: the Burgess Shale and the nature of history*, Penguin, London, 1991 [zuerst 1989]. Für eine kurze Zusammenfassung dieses Gedankengangs siehe etwa Smith, John Maynard: "Taking a Chance on Evolution", nur online unter http://www.darwiniana.tripod.com/maynard-smith_nyrb_may92_34-36.html, zuletzt 30.11.2010. Diese Art der Verstärkung quantenmechanischer Effekte ist nur ein Argument für die Unvorhersehbarkeit evolutionärer Entwicklungen. Mich interessiert hier die Möglichkeit nicht-evolutionärer, organismischer Funktionen quantenphysikalischer Effekte.

¹¹⁷⁶ Diese Auffassung scheint immer noch weit verbreitet zu sein. Siehe etwa die dementsprechenden Ausführungen in Greene, Brian: *Das elegante Universum* [im englischen Original: *The Elegant Universe*,

Auslöschung der Quantenverschränkung wird auch mit dem Begriff der "Dekohärenz" beschrieben. Wenn es sich bei Organismen nun jedoch um komplexe, offene und chaotische Systeme handelt, die auf kleinste physikalische Veränderungen mit globalen Veränderungen reagieren, könnten die Quantenereignisse von hoch veränderungsempfindlichen organischen Strukturen registriert, verstärkt und so von der quantenphysikalischen Mikroebene auf die organismische Makroebene gehoben werden und dort effektive Veränderungen zeitigen. In diese Richtung argumentiert auch Davies (2009) und verweist darüber hinaus auf neuere Forschungsergebnisse, die auf eine relativ starke Dekohärenzresistenz offener, dynamischer Systeme hindeuten:

However, there are reasons why real biological systems might be less susceptible to decoherence than simplistic models predict. One is that biological organisms are highly non-linear, open, driven systems that operate away from thermodynamic equilibrium. The physics of such systems is not well understood and could conceal novel quantum properties that life has discovered before we have. Indeed, sophisticated calculations indicate that simple models generally greatly overestimate decoherence rates. For example, Jianming Cai [and] Hans Briegel of the University of Innsbruck and Sandu Popescu of the University of Bristol have found that a two-spin quantum system dynamically driven away from equilibrium can exhibit ongoing coherence even when coupled to a hot and noisy environment that would rapidly decohere a static system.¹¹⁷⁷

Tatsächlich wurden mittlerweile kohärente Photonen in lebenden Organismen nachgewiesen.¹¹⁷⁸

Nachdem Lillie (1927), Niels Bohr (1932)¹¹⁷⁹ und Eddington (1928,1935)¹¹⁸⁰ auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht hatten, hat Pascual Jordan (1941) diese Idee in seinem Buch *Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens*¹¹⁸¹ weiter ausgearbeitet. Jordan war der Meinung, dass die für das Leben wesentlichen physiologischen Prozesse in Organismen "von geradezu atomphysikalischer Feinheit sind" und folgerte daraus,

[...] dass der Organismus etwas ganz anderes als eine Maschine ist und dass seine lebendigen Reaktionen ein Element grundsätzlicher Unberechenbarkeit und Unvorhersehbarkeit enthalten.¹¹⁸²

Superstrings, Hidden Dimensions, and the Quest for the Ultimate Theory, Norton, New York, 1999], Goldmann, München, 2006, S. 17

¹¹⁷⁷ Davies, Paul: "The quantum life" in *Physics World*, Juli 2009, S. 24-28, hier S. 28. Davies verweist hier wahrscheinlich auf eine Vorabveröffentlichung von Cai, Jianming/Popescu, Sandu/Briegel, Hans J.: "Dynamic entanglement in oscillating molecules and potential biological implications" in *Physical Review E*, Volume 82, Issue 2, 021921, 2010. Online unter DOI: 10.1103/PhysRevE.82.02192

¹¹⁷⁸ Collini, Elisabetta/Wong, Cathy Y./Wilk, Krystyna E./Curmi, Paul M. G./Brumer, Paul/Scholes, Gregory D.: "Coherently wired light harvesting in photosynthetic marine algae at ambient temperature" in *Nature*, 463, S, 644-647, 2010, online unter doi:10.1038/nature08811

¹¹⁷⁹ Bohr, Niels: *La Theorie Atomique et la Description des Phenomenes*, Gauthier Villars, Paris, 1932, S. 94, 95, 109-111

¹¹⁸⁰ Eddington, Arthur S.: *The Nature of the Physical World*, Macmillan, New York, 1928; ders.: *New Pathways in Science*, Cambridge Univ. Press, Cambridge, 1935

¹¹⁸¹ Jordan, Pascual: *Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens*, Vieweg, Braunschweig, 1941

¹¹⁸² Jordan, Pascual: *Die Physik des 20. Jahrhunderts*, Braunschweig, 1936, S. 126. Zitiert nach Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969, S. 169

Tatsächlich wurde mittlerweile nicht nur die Existenz kohärenter, quantenverschränkter Teilchen in lebenden Organismen nachgewiesen, die länger andauert, als in den besten physikalischen Laboratorien derzeit machbar ist, sondern auch die funktionale Relevanz quantenphysikalischer Effekte auf organismischer Ebene nachgewiesen.¹¹⁸³

Angesichts dieser sich häufenden Hinweise rechnet Davies (2009) noch mit einigen Überraschungen in dem noch jungen Feld der Erforschung von Lebewesen verstanden als komplexe, dynamische Quantensysteme:

There is accumulating and tantalizing evidence that quantum mechanics plays a key role here and there in biology. What is lacking is any clear case for a general "quantum life principle" that might offer a new conceptual framework in which the remarkable properties of living systems can be understood, as Schrödinger and others hoped. However, the physics of complex far-from-equilibrium quantum systems with non-linear couplings is in its infancy, and further surprises undoubtedly lie in store.¹¹⁸⁴

Inwiefern quantenmechanische Mechanismen auch für die bewusste Handlungssteuerung wesentlich sind, ist allerdings noch offen. Wir haben gesehen, dass dafür eine Art holistischer Verursachung existieren muss. Doch die Existenz nicht-trivialer quantenmechanischer Effekte in lebenden Organismen eröffnet das sehr interessante Forschungsfeld der möglichen quantenmechanischen Erklärung einiger Aspekte der besonderen, holistischen Natur des Phänomens Bewusstsein, was sich in einigen neuropsychologischen Erkenntnissen über die holographische Organisation kognitiver Funktionen wie etwa des Gedächtnisses und ersten Versuchen, diese Phänomene theoretisch zu fassen, bereits andeutet. Denn entgegen der klassischen Physik, die von einem mechanistisch-deterministischen Reduktionismus geprägt war, nach dem alle Naturwissenschaften auf die Physik und alle physikalischen Erscheinungen letztlich auf die Summe der determinierten Bewegungen der kleinsten materiellen Bestandteile zurückgeführt werden sollten, ist die moderne Quantenphysik holistischen Konzepten offenbar nicht nur deutlich aufgeschlossener, sie scheint sogar selbst wesentlich holistisch geprägt zu sein. Einige Physiker¹¹⁸⁵ und Wissenschaftsphilosophen¹¹⁸⁶ sind jedenfalls überzeugt, dass auf quantenphysikalischer Ebene holistische Effekte auftreten.

¹¹⁸³ Für einen einführenden Überblick in das Thema siehe etwa Pollmann, Maik: "Mit allen Quantenmitteln. Nichttriviale Quanteneffekte in biologischen Systemen", online unter http://www.wissenschaft-online.de/artikel/1034267&_z=798888, zuletzt 15. 7. 2011

¹¹⁸⁴ Davies, Paul: "The quantum life" in *Physics World*, Juli 2009, S. 24-28, hier S. 28

¹¹⁸⁵ Holistische Interpretationen der Quantenmechanik durch Physiker finden sich u. a. bei Bohr, Niels: *Atomic Theory and the Description of Nature*, Cambridge University Press, Cambridge, 1934; oder auch bei Bohm, David: *Wholeness and the Implicate Order*, Routledge & Kegan Paul, London, 1980

¹¹⁸⁶ Siehe etwa Van Fraassen, Bas C.: *Quantum mechanics: an empiricist view*, Oxford University Press, New York, 2000 [zuerst 1991], S. 73ff.; Teller, Paul: "Relational Holism and Quantum Mechanics" in *The British Journal for the Philosophy of Science*, Vol. 37, Nr. 1, März 1986, S. 71-81, passim, online unter <http://www.jstor.org/stable/686998>; oder auch Bitbol, Michel: *Schrödinger's philosophy of quantum mechanics*, Kluwer Academic Publisher, Dordrecht, 1996, S. 50ff. Für einen Überblick holistischer Interpretationen der Quantenmechanik siehe Healey, Richard: "Holism and Nonseparability in Physics" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2009 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/archives/spr2009/entries/physics-holism/>, zuletzt 4. 10. 2011

So beschreibt Peat (1987) etwa Paulis Exklusionsprinzip als ein holistisch anmutendes Prinzip:

This exclusion of particles from each other's energy space [...] arises out of [...] the abstract movement of the particles as a whole.

Und er fährt fort:

[T]he underlying pattern of the whole dance has a profound effect on the behavior of each individual particle.¹¹⁸⁷

Schon Schrödinger (1935) hat, insbesondere angesichts der nicht-lokalen Natur des Phänomens der Quantenverschränkung und der daraus resultierenden, nicht auf die Eigenschaften der einzelnen Systeme reduzierbaren Merkmale der miteinander verschränkten Systeme, eine holistische Sicht auf die Quantenmechanik entwickelt:

When two systems, of which we know the states by their respective representatives, enter into temporary interaction due to known forces between them, and when after a time of mutual influence the systems separate again, then they can no longer be described in the same way as before, viz. by endowing each of them with a representative of its own. I would not call that *one* but rather *the* characteristic trait of quantum mechanics, the one that enforces its entire departure from classical lines of thought. By the interaction the two representatives [the quantum states] have become entangled.¹¹⁸⁸

Und zusammenfassend charakterisiert Schrödinger die epistemische Situation aus Sicht der Quantenmechanik (QM) wie folgt:

[T]he best possible knowledge of a whole does not necessarily include the best knowledge of all its parts, even though they may be entirely separated and therefore virtually capable of being 'best possibly known', i.e. of possessing, each of them, a representative of its own.¹¹⁸⁹

Eine strikt mechanistisch-deterministische Auffassung biologischer und psychologischer Phänomene ist daher selbst unter Voraussetzung der Korrektheit der reduktionistischen Auffassung, nach der Biologie und Psychologie letztlich auf die Physik zurückgeführt werden können, angesichts der angesprochenen neuen bio-(quanten-)physikalischen Erkenntnisse in Verbindung mit der sehr guten Bestätigung der QM schlicht nicht mehr rational aufrecht zu erhalten. Dadurch entsteht der logische Raum für Überlegungen dazu, ob und wie eine zielstrebige Ganzheit sich diese "Lücken" in der physikalischen Determination zunutze machen kann, wie wir sie in der Systemtheorie, aber eben auch schon in Sterns Kritischem Personalismus finden können.

¹¹⁸⁷ Peat, F. David: *Synchronicity: The Bridge Between Matter and Mind*, New York, Bantam, 1987, S. 16; zitiert nach Zabriskie, Beverley: "Jung and Pauli: A Meeting of Rare Minds" in Meier, Carl Alfred (Hg.): *Atom and Archetype: The Pauli/Jung Letters, 1932-1958*, Princeton University Press, 2001, S. xxxv

¹¹⁸⁸ Schrödinger, Erwin: "Discussion of probability relations between separated systems" in *Proceedings of the Cambridge Royal Society*, 31, 1935, S. 555-563, zitiert nach Bitbol, Michel: *Schrödinger's philosophy of quantum mechanics*, Kluwer Academic Publisher, Dordrecht, 1996, S. 53, dort ohne Seitenangabe

¹¹⁸⁹ Ebd. (Bitbol 1996), S. 53, dort ohne Seitenangabe

Will man die holistisch-personale Steuerung der oben angesprochenen Quantenereignisse im ZNS als kausalen Einfluss des Bewusstseins interpretieren, wäre eine Möglichkeit, auf dualistische Konzepte zurück zu greifen. Popper und Eccles (1977)¹¹⁹⁰ haben für eine solche dualistische Lösung des Problems des freien Willens argumentiert, in der das Verhältnis von Geist und Materie als ein interaktionistisches konzipiert wird. Ein gängiger Einwand gegen solche interaktionistischen Konzepte ist, dass ein effektiver Einfluss eines nicht-materiellen Bewusstseins auf materielle Erregungsprozesse im Gehirn zum einen unseren gängigen Vorstellungen von Kausalität als einem wesentlich materiellen Prozess und außerdem offenbar den Energieerhaltungssätzen der Physik widerspräche. In der philosophischen Diskussion wird dies auch als die kausale und energetische "Geschlossenheit" der physikalischen Welt bezeichnet. Diesem Einwand begegnete Margenau (1984)¹¹⁹¹ mit der Idee, dass das Bewusstsein womöglich eine Art nichtmaterielles Feld darstellt, analog einem quantenmechanischen Wahrscheinlichkeitsfeld, das die Wahrscheinlichkeit bestimmter kortikaler Ereignisse beeinflusst, ohne dem Gehirn und damit der materiellen Welt dabei Energie zuzuführen, also ohne Verletzung der Energieerhaltungssätze. Eccles (1986)¹¹⁹² hat unter Verweis auf diese Idee Margenaus einen möglichen Mechanismus für einen solchen probabilistischen Einfluss des Geistes auf das Gehirn vorgestellt:

It would be expected that a mental influence analogous to a probability field would exert a global influence on the synapses of an appropriate neuron, modifying up or down the probabilities of vesicular emission by incoming impulses. So the *reliability* of mental intention is derived from integration of the *chance happenings* at the multitude of presynaptic vesicular grids on that neuron. In order to bring about some chosen movement, such as bending one's finger, the mental intention has to select the correct pyramidal cells for its action in modifying the probability of vesicular emissions.¹¹⁹³

Für die Ausarbeitung dieses Ansatzes hat er zunehmend auf quantenmechanische Konzepte zurückgegriffen. So entwerfen Beck und Eccles (1992) den probabilistischen Auslösemechanismus der vesikulären Emission ("exocytosis") von Neurotransmittern als Tunnel-Effekt eines Quasipartikels aus dem Quantenvakuum:

The trigger mechanism is then modeled by the motion of a quasiparticle with 1 degree of freedom along a collective coordinate, and over an activation barrier [...]. This motion sets in by a quantum mechanical tunneling process through the barrier.¹¹⁹⁴

¹¹⁹⁰ Popper, Karl & Eccles, John C.: *The self and its brain*, Springer, Berlin, 1977

¹¹⁹¹ Margenau, Henry: *The miracle of existence*, Ox Bow Press, Woodbridge, 1984

¹¹⁹² Eccles, John C.: "Do Mental Events Cause Neural Events Analogously to the Probability Fields of Quantum Mechanics?" in *Proceedings of the Royal Society of London. Series B, Biological Sciences*, Volume 227, Issue 1249, 1986, S. 411-428

¹¹⁹³ A. a. O., hier S. 422

¹¹⁹⁴ Beck, Friedrich & Eccles, John: "Quantum aspects of brain activity and the role of consciousness" in *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, Vol. 89, Nr. 23, 1992, S. 11357-11361

Bereits Evan Harris Walker (1977)¹¹⁹⁵ hatte einen durch Quantentunnelung vermittelten Ansatz zur Erklärung der vesikulären Emission entwickelt und dessen detaillierte Übereinstimmung mit einigen empirischen Ergebnissen festgestellt. Wie jedoch der Geist oder das Bewusstsein einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit dieses quantenmechanisch konzipierten Tunnelprozesses ausübt, bleibt bei Beck und Eccles offen. Sie verweisen diesbezüglich nur recht vage auf Wigners (1967)¹¹⁹⁶ Überlegungen zum Prozess der Selektion von Quantenzuständen durch den Geist.

Ein zumindest statistisch signifikanter Einfluss des Bewusstseins auf Zufallsereignisse außerhalb des menschlichen Körpers scheint allerdings mittlerweile tatsächlich empirisch nachgewiesen zu sein. In den Laboratorien des "Princeton Engineering Anomalies Research" (PEAR) unter Leitung von Robert Jahn und Brenda Dunne wurde unter Verwendung von Zufallsereignisgeneratoren, die gegen Einflüsse der klassischen physikalischen Wirkkräfte isoliert sind, nach Durchführung einer großen Anzahl von Wiederholungen festgestellt, dass die vor Beginn des jeweiligen Experimentes festgelegten, bewussten Intentionen der Versuchspersonen durchaus einen statistisch signifikanten Einfluss auf den Ausgang der physikalischen Zufallsereignisse haben können.¹¹⁹⁷ Der Effekt ist dabei offenbar besonders stark, wenn die bewusste Intention mit einer emotionalen Resonanz der Versuchsperson in Bezug auf die jeweilige Versuchsanordnung einhergeht, die sehr subjektiv und nur idiosynkratisch zu verstehen ist.¹¹⁹⁸ Auch Jahn und Dunne (1986, 1997) haben im Lichte der Ergebnisse ihrer Forschung auf diesem Gebiet Parallelen zu quantenmechanischen Konzepten und Begrifflichkeiten gesehen¹¹⁹⁹ und daraus einige Schlussfolgerungen für eine holistisch geprägte Methodologie gezogen, auf deren Grundlage derart subjektiv geprägte Phänomene der Wissenschaft zugänglich gemacht werden können, die in vielen Punkten den methodologischen Vorstellungen Humanistischer PsychologInnen entspricht:

Any disciplined re-admission of subjective elements into rigorous scientific methodology will hinge on the precision with which they can be defined, measured, and represented, and on the resilience of established scientific techniques to their inclusion. For example, any neo-subjective science, while retaining the logical rigor, empirical/theoretical dialogue, and cultural purpose of its rigidly objective predecessor, would have the following requirements: acknowledgment of a proactive role for human consciousness; more explicit and profound use of interdisciplinary metaphors; more generous

¹¹⁹⁵ Walker, Evan Harris: "Quantum Mechanical Tunneling in Synaptic and Ephaptic Transmission" in *International Journal of Quantum Chemistry* Vol. 11, Issue 1, 1977, S. 102-127

¹¹⁹⁶ Wigner, Eugene P.: *Symmetries and Reflections*, Indiana Univ. Press, Bloomington, 1967, besonders S. 153-184

¹¹⁹⁷ Jahn, Robert G./Dunne, Brenda J./Nelson, Roger D./Dobyns, York H./Bradish, G. Johnston: "Correlations of Random Binary Sequences with Pre-States Operator Intention: A Review of a 12-Year Program" in *Journal of Scientific Exploration*, Vol. 11, Nr. 3, 1997, S. 345-367

¹¹⁹⁸ Jahn, Robert G. & Dunne, Brenda J.: "The PEAR Proposition" in *Journal of Scientific Exploration*, Vol. 19, Nr. 2, 2005, S. 195-245, online unter http://www.scientificexploration.org/journal/jse_19_2_jahn.pdf, zuletzt 8. 11. 2011, hier S. 235

¹¹⁹⁹ Jahn, Robert G. & Dunne, Brenda J.: "Quantum mechanics of consciousness with application to anomalous phenomena" in *Foundations of Physics*, Vol. 16, Nr. 8, 1986, S. 721-772

interpretations of measurability, replicability, and resonance; a reduction of ontological aspirations; and an overarching teleological causality. More importantly, the subjective and objective aspects of this holistic science would have to stand in mutually respectful and constructive complementarity to one another if the composite discipline were to fulfill itself and its role in society.¹²⁰⁰

Dafür, dass das menschliche Bewusstsein tatsächlich ein mit quantenmechanischen Ansätzen zu erforschendes Phänomen sein könnte, sprechen auch neuere Forschungsergebnisse aus den USA und Kanada. So haben etwa Hu und Wu (2006)¹²⁰¹ möglicherweise nicht-lokale neuropharmakologische Phänomene entdeckt, die nicht mit den klassischen physikalisch-chemischen Ansätzen erklärt werden können. Dabei wurde in einem bereits zum Patent angemeldeten Verfahren der anästhetische Effekt von Chloroform und anderen Anästhetika mittels magnetischer Bestrahlung, also nicht auf dem klassischen, chemischen Weg, auf Trinkwasser übertragen. Das jeweilige Anästhetikum wurde dabei zwischen die Quelle der elektromagnetischen Strahlung und das Wasser gehalten, ohne jedoch mit diesem chemisch in Verbindung zu treten. Das derart bestrahlte Wasser löste bei den Versuchspersonen anästhetische Erscheinungen aus. Dies allein ist aus chemischer Sicht bemerkenswert. Dass es sich dabei auch nicht um einen klassischen elektromagnetischen Effekt handelt, zeigte sich daran, dass die Bestrahlung des Wassers sogar dann einen anästhetischen Effekt auslöste, nachdem dieses teilweise bereits von den Versuchspersonen konsumiert worden war. Die bestrahlte, nicht konsumierte und die unbestrahlte, bereits vor der Bestrahlung konsumierte Teilmenge standen dabei offenbar in einer Art von Verbindung. Der anästhetische Effekt war dabei stärker, wenn die ungeteilte Gesamtmenge des Wassers bereits zuvor ohne räumliche Nähe zum Anästhetikum magnetisch bestrahlt wurde. Hu und Wu erklären diesen Effekt mit einem Modell quantenmechanischer Verschränkung der konsumierten und der unkonsumierten Teilmengen, der durch die magnetische Bestrahlung ohne das Anästhetikum noch verstärkt wird. Ob diese Effekte auf das von der Quantenmechanik vorhergesagte, "hinter" der messbaren, materiellen Realität liegende Nullpunkt-Energiefeld ("Zero-Point-Energy-Field")¹²⁰² zurückzuführen sind, wie Hu und Wu vermuten, und wie es auch in Modellen wie dem von Beck und Eccles (1992) vorausgesetzt wird, bleibt vorerst Spekulation. Dass der quantenmechanische Effekt der Verschränkung im Spiel ist, erscheint

¹²⁰⁰ Jahn, Robert G. & Dunne, Brenda J.: "Science of the Subjective" in *Journal of Scientific Exploration*, 11, 1997, S. 201-224

¹²⁰¹ Hu, Huping & Wu, Maoxin: "Photon induced non-local effects of general anesthetics on the brain" in *NeuroQuantology*, Ausgabe 1, 2006, Seite 17-31

¹²⁰² Dieses Nullpunkt-Energiefeld, dessen Existenz theoretisch aus Heisenberg's Unschärferelation folgt, meint die Restenergie, die in einem System, das auf den absoluten Nullpunkt heruntergekühlt wurde, enthalten ist. Dieses Phänomen ist auch empirisch nachweisbar. So bleibt beispielsweise flüssiges Helium, das auf den absoluten Nullpunkt heruntergekühlt wird, aufgrund der in seiner Atombewegung enthaltenen Nullpunktenergie flüssig. Empirisch bestätigt ist auch die quantitative Übereinstimmung derartiger Phänomene mit den Vorhersagen der QM, spätestens seit der Veröffentlichung von Koch, Roger H./Van Harlingen, Dale J./Clarke, John: "Measurements of quantum noise in resistively shunted Josephson junctions" in *Physical Review B*, Vol. 26, Nr. 1, 1982, S. 74-87 ["Quantum noise" ist nur ein anderer Name für die Nullpunktenergie]. Siehe hierzu auch den Artikel des Calphysics-Institutes (ohne Autorenangabe): "Zero Point Energy and Zero Point Field" online unter <http://www.calphysics.org/zpe.html>, zuletzt 8. 12. 2011

aufgrund der nicht-lokalen Natur des beobachteten Phänomens jedoch plausibel, ja sogar naheliegend.

Für die funktionale Effektivität quantenmechanischer Prozesse im Gehirn sprechen auch die Ergebnisse einiger Experimente von Persinger et al. (z. B. 2010),¹²⁰³ die von Persinger und Lavallee (2010) auch tatsächlich in diesem Sinne interpretiert wurden.¹²⁰⁴ Dabei wurden u. a. zwei Versuchspersonen in getrennten Räumen miteinander synchronisierten, dynamischen Magnetfeldern ausgesetzt und darüber hinaus wurde eine der beiden Personen Lichtreizen ausgesetzt, die eine hochsignifikant gleichzeitige, über ein EEG nachgewiesene kortikale Erregung in denselben visuellen Gehirnarealen der anderen, nicht-stimulierten Person zur Folge hatten, obwohl sich diese in totaler Dunkelheit befand.

15 Schlusswort

Die hier dargestellten neueren Ergebnisse aus den quantenmechanisch inspirierten Neurowissenschaften zeigen nicht nur die physikalische Möglichkeit freier (im Sinne von selbst-determinierter), bewusster Entscheidungen der Person auf, denn diese ist ja schon seit der Entwicklung der QM in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts bekannt. Sie zeigen vielmehr, dass quantenmechanische Prozesse offenbar tatsächlich eine Rolle bei Bewusstseinsprozessen spielen, und die gängige Zurückweisung des freien Willens – und damit eines zentralen Bestandteiles des Menschenbildes der Humanistischen Psychologie – sich daher nicht länger blind auf die Annahme stützen kann, dass das menschliche Verhalten vollkommen durch klassische physikalische Prozesse im Gehirn determiniert ist. Und auch die Annahme, dass bewusste Intentionen einen kausalen Einfluss auf physikalische Ereignisse haben können, die von der Humanistischen Psychologie im Besonderen, aber auch anderen holistisch-emergentistischen Ansätzen zur Erklärung des Bewusstseins vertreten wird, erhält dadurch eine größere Plausibilität: zum einen durch die empirischen Ergebnisse, die für eine solche kausale Effektivität des Bewusstseins sprechen, zum anderen durch die theoretische Erkenntnis, dass das Phänomen der Quantenverschränkung einen möglichen nicht-lokalen, holistischen Wirkmechanismus für eine ganzheitliche Informationsübermittlung und Kausalität auf Ebene des Organismus darstellt. Und schließlich erscheint damit auch die Möglichkeit der in Frage gestellten ganzheitlichen, personalen Kausalität, wie William Stern sie behauptet hat, in einem viel günstigeren Licht, als die Vertreter eines reduktionistischen, von der klassischen (Prä-Quanten-)Physik inspirierten Paradigmas glauben und uns glauben machen wollen. Dass sich in dieser Richtung quantenmechanisch inspirierter

¹²⁰³ Persinger, Michael A./Saroka, Kevin S./Lavallee, Christina F./Booth, John Nicholas/Hunter, Mathew D./Mulligan, Bryce P./Koren, Stanley A./Wu, Hsia-Pai Patrick /Gang, Noa: "Correlated cerebral events between physically and sensory isolated pairs of subjects exposed to yoked circumcerebral magnetic fields" in *Neuroscience Letters*, Volume 486, Issue 3, 2010, S. 231-234, online unter <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0304394010012899>, zuletzt 17. 10. 2011

¹²⁰⁴ Persinger, Michael A. & Lavallee, Christina F.: "Theoretical and Experimental Evidence of Macroscopic Entanglement Between Human Brain Activity and Photon Emissions: Implications for Quantum Consciousness and Future Applications" in *Journal of Consciousness Exploration & Research*, Vol. 1, Issue 7, Oktober 2010, S. 785-807

neuropsychologischer Denkansätze äußerst interessante, neue Wege der Forschung aufzutun, liegt auf der Hand. Die Humanistische Psychologie, deren Annahmen schon in der Vergangenheit wiederholt durch neuropsychologische Forschung Bestätigung erfahren haben (durch Goldstein zur Aktualisierungstendenz, durch Pribram zur ganzheitlichen Funktionsweise des zentralen Nervensystems, durch Rizzolatti zur Empathie), muss daher, wie mir scheint, auch in der Zukunft diesbezüglich keine Berührungsängste haben, sondern kann, insbesondere unter Voraussetzung eines solchen quantenmechanisch inspirierten, ganzheitlichen Forschungsparadigmas, auf spannende Erkenntnisse hoffen, die ganz im Einklang mit den Humanistischen Grundannahmen eines Personalistischen Menschenbildes und einer phänomenologischen Methodologie stehen und vielleicht sogar unser Verständnis dessen, was es heißt, ein Mensch zu sein, erweitern.

16 Literaturverzeichnis

Hinweise zum Literaturverzeichnis:

Die Reihenfolge der Autoren und Autorinnen ist alphabetisch geordnet, die Reihenfolge der Texte eines Autors oder einer Autorin folgt chronologisch dem Jahr der Veröffentlichung. Wenn das Jahr der Erstveröffentlichung davon abweicht, ist dieses zusätzlich in Klammern angegeben.

Da ich teilweise aus verschiedenen Ausgaben desselben Buches, oder auch den deutschen bzw. englischen Übersetzungen englischer bzw. deutscher Originale zitiert habe, werden jeweils alle diese Versionen eines Textes separat in chronologischer Reihenfolge ihrer Veröffentlichung aufgeführt, um das Wiederfinden zu erleichtern.

Bei Internetadressen ist jeweils das Datum des letzten Zugriffs angegeben, außer bei DOIs und anderen stabilen URLs, die eine permanente Zuordnung erlauben.

- Acton, Scott: "Humanistic Phenomenology", nur online, zuletzt 23. Oktober 2011, unter <http://www.personalityresearch.org/courses/B15/notes/phenomenology.html>
- Albrecht, Helmut & Danzer, Gerhard: „Die Bedeutung Kurt Goldsteins für die Psychosomatik und eine philosophisch orientierte Medizin“ in Meyer, Adolf-Ernst & Lamparter, Ulrich (Hg.): *Pioniere der Psychosomatik. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte ganzheitlicher Medizin*, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 1994, S. 245-259
- Allesch, Christian: „Phänomenologische und schichttheoretische Ansätze in der Persönlichkeitspsychologie“ in *Theorien und Anwendungsfelder der Differentiellen Psychologie*, hg. von Pawlik, Kurt in der Reihe „Enzyklopädie der Psychologie“, Hogrefe Verlag, Göttingen, 2004
- Allport, Gordon W.: "Some guiding principles in understanding personality" in *Family*, 11, 1930, S. 24-28
- *Personality: a psychological interpretation*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1937
 - „Dewey's Individual and Social Psychology" in Schilpp, Paul Arthur (Hg.): *The philosophy of John Dewey*, Northwestern University Press, Evanston, 1939, Kap. 9
 - "The psychology of participation" in *Psychological Review*, Volume 52, Issue 3, Mai 1945, S. 117-132
 - "Scientific models and human morals" in *Psychological Review*, 54, Nr. 4, Juli 1947, S. 182-192
 - *The nature of personality*, Greenwood Press, Westport, 1975 (Original 1950, Addison Wesley Press, Cambridge)
 - *Pattern and Growth in Personality*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1961
 - "The general and the unique in psychological science" in *Journal of Personality*, 30, 1962, S. 405-422
 - "A unique and open system" in *International encyclopedia of the social sciences*, Vol. 12, Macmillan and Free Press, New York, 1967, S. 1-5
- an der Heiden, Uwe/Roth, Gerhard/Schwegler, Helmut: "Principles of Self-Generation and Self-Maintenance" in *Acta Biotheoretica* 34, 1985, S. 125-138
- Anders, Günter: „Vorwort“ zu Stern, William: *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*, Nijhoff, Den Haag, 1950, S. XXII-XXXII
- *Besuch im Hades: Auschwitz und Breslau 1966. Nach „Holocaust“ 1979*, Beck, München, 1979
 - *Holocaust*, Beck, München, 1979
- Anderson, James A. & Rosenfeld, Edward (Hg.): *Neurocomputing, Foundations of Research*, MIT Press, Cambridge, 1988
- Angyal, Andras: *Foundations for a science of personality*, Harvard University Press, Cambridge, 1941

- "A Theoretical Model for Personality Studies" in *Journal of Personality*, Volume 20, Issue 1, September 1951, S. 131-142 online unter <http://www.panarchy.org/angyal/personality.html>, zuletzt 30.9.2010
- Anscombe, Elizabeth: *Intention*, Basil Blackwell, Oxford, 1957
- Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung (Hg.): *Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft*, Franz Deuticke, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1984
- Arendt, Hannah: "Total Dominion" in Smith, Roger Winston: *Guilt, Man and Society*, Doubleday, New York, 1971
- Arieti, Silvano (Hg.): *American handbook of psychiatry*, Vol. I, Basic Books, New York, 1959
- Aspect, Alain/Dalibard, Jean/Roger, Gerard: "Experimental test of Bell's inequalities using time-varying analyzers" in *Physical Review Letters*, 49, 1982, S. 1804ff.
- Association of American Law Schools (AALS) (Hg.): Video von der Expertendebatte zu dem Thema "Debating Animals as Legal Persons" auf der Jahreskonferenz der AALS am 5. Januar 2008, nur online unter <http://www.aldf.org/article.php?id=932>, zuletzt 27. 4. 2011
- Baars, Bernard J.: *The Cognitive Revolution in Psychology*, Guilford Press, New York, 1986
- "The Cognitive Revolution" in Banks, William P. (Hg.): *Encyclopedia of consciousness*, Elsevier, Oxford, 2009, S. 335ff.
- Bakan, David: „The test of significance in psychological research“ in *Psychological Bulletin*, 66, 1966, S. 423-437
- Bandura, Albert: *Principles of Behavior Modification*, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1969
- "Behavior theory and the models of man" in Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976, S. 361-379
- *Social Learning Theory*, Prentice-Hall, Englewood Cliffs, N. J., 1977
- *Social Learning Theory*, General Learning Press, New York, 1977
- "Human agency in social cognitive theory" in *American Psychologist*, 44, Nr. 9, 1989, S. 1175-1184
- Homepage unter <http://des.emory.edu/mfp/banconversion.html>, zuletzt am 12. 6. 2010
- Bandura, Albert/Barbaranelli, Claudio/Caprara, Gian Vittorio/Pastorelli, Concetta: "Multifaceted Impact of Self-Efficacy Beliefs on Academic Functioning" in *Child Development*, Volume 67, Issue 3, S. 1206-1222, Juni 1996. Online: DOI: 10.1111/j.1467-8624.1996.tb01791.x
- Banks, William P. (Hg.): *Encyclopedia of consciousness*, Elsevier, Oxford, 2009
- Barlow, Allen R.: „Gestalt-antecedent influence or historical accident" in *The Gestalt Journal*, Vol. IV, Nr. 2, Herbst, 1981; online unter <http://www.gestalt.org/barlow.htm>, zuletzt 9. 3. 2011
- Barton, Anthony: *Freud, Jung und Rogers, Drei Systeme der Psychotherapie*, Klett/Cotta, Stuttgart, 1979
- Barušs, Imants: "Quantum Theories of Consciousness" in *Baltic Journal of Psychology*, 2006, 7 (1), S. 39-45
- „Beyond Scientific Materialism. Toward a Transcendent Theory of Consciousness" in *Journal of Consciousness Studies*, 17, Nr. 7-8, 2010, S. 213-31
- Batthyany, Alexander: "Mental Causation and Free Will after Libet and Soon: Reclaiming Conscious Agency" in Batthyany, Alexander & Elitzur, Avshalom (Hg.): *Irreducibly Conscious. Selected Papers on Consciousness*, Universitätsverlag Winter, Heidelberg, 2009, S.135ff.
- Batthyany, Alexander & Elitzur, Avshalom (Hg.): *Irreducibly Conscious. Selected Papers on Consciousness*, Universitätsverlag Winter, Heidelberg, 2009
- Bayne, Steve: „Strawson on Persons (1959)“, 2001, nur online, zuletzt 29. 7. 2011, unter <http://www.hist-analytic.org/STRAWSON1959.htm>
- Beck, Friedrich & Eccles, John: "Quantum aspects of brain activity and the role of consciousness" in *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, Vol. 89, Nr. 23, 1992, S. 11357-11361
- Beck, Samuel J.: "The science of personality: nomothetic or idiographic?" in *Psychological Review*, 60(6), 1953, S. 353-359
- Beckermann, Ansgar/Flohr, Hans/Kim, Jaegwon (Hg.): *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Non-Reductive Physicalism*, De Gruyter, Berlin, 1992

- Behr, Michael/Esser, Ulrich/Petermann, Franz/Pfeiffer, Wolfgang M./Tausch, Rainhard (Hg.): *Jahrbuch für personzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, GwG, Köln, 1992
- Bem, Daryl & Allen, Andrea: "On predicting some of the people some of the time: The search for cross-situational consistencies in behavior." in *Psychological Review* 81, 1974, S. 506-520
- Bennett, Maxwell & Hacker, Peter: *Philosophical foundations of neuroscience*, Blackwell, Oxford, 2003
- "Selections from *Philosophical foundations of neuroscience*" in Bennett, Maxwell/Dennett, Daniel/Hacker, Peter/Searle, John: *Neuroscience and Philosophy, Brain, Mind and Language*, Columbia University Press, New York, 2007, S. 3-48
- Bennett, Maxwell/Dennett, Daniel/Hacker, Peter/Searle, John: *Neuroscience and Philosophy, Brain, Mind and Language*, Columbia University Press, New York, 2007
- Bentham, Jeremy: *The Principles of Morals and Legislation*, Clarendon Press, Oxford, 1907, Neuauflage der Ausgabe von 1823 (zuerst 1789)
- Berg-Schlosser, Dirk & Stammen, Theo: *Einführung in die Politikwissenschaft*, Beck, München, 2003
- Berkeley Lab der University of California (Hg.): "Quantum Secrets of Photosynthesis Revealed" in *Research News* des Berkeley Lab an der University of California, <http://www.lbl.gov/Science-Articles/Archive/PBD-quantum-secrets.html>, zuletzt 5. Juli 2010
- Bertalanffy, Ludwig von: *The Problems of Life: An Evaluation of Modern Scientific and Biological Thought*, Watts, London, 1932
- *Das Biologische Weltbild: die Stellung des Lebens in Natur und Wissenschaft*, Francke, Bern, 1949
- „The world of science and the world of value“ in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 335-344
- *Organismic psychology and systems theory*, Clark University Press, 1968
- "General Systems Theory: Application to Psychology" in Kristeva, Julia/Rey-Debove, Josette/Umiker, Donna J. (Hg.): *Essays in Semiotics*, Mouton, Den Haag, 1971, S. 191-203
- "Vorläufer und Begründer der Systemtheorie" in Kurzrock, Ruprecht (Hg.): *Systemtheorie*, Colloquium, Berlin, 1972, S. 17-28
- *Perspectives on general system theory: scientific-philosophical studies*, Braziller, New York, 1975
- *Das Biologische Weltbild. Die Stellung des Lebens in Natur und Wissenschaft*, Böhlau, Wien, 1990 [Erstveröffentlichung 1949]
- Bertocci, Peter A.: "A critique of G. W. Allport's theory of motivation" in *Psychological Review*, 1940, 47, S. 501-532
- Beyer, Christian: "Edmund Husserl" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2011 Edition)*, online, zuletzt 22. 11. 2011, unter <http://plato.stanford.edu/archives/sum2011/entries/husserl/>
- Biemel, Walter: „Einleitende Bemerkung zum Briefwechsel Dilthey-Husserl“ in *Man and World* [heißt seit 1998 *Continental Philosophy Review*], Band 1, Nr. 3, 1968, S. 428-446, online unter DOI: 10.1007/BF01246928
- Biermann-Ratjen, Eva-Maria: „Krankheitslehre der Gesprächspsychotherapie“ in Eckert, Jochen/Biermann-Ratjen, Eva-Maria/Höger, Diether (Hg.): *Gesprächspsychotherapie: Lehrbuch für die Praxis*, Springer Medizin Verlag, Heidelberg, 2006, S. 93-116
- Bitbol, Michel: *Schrödinger's philosophy of quantum mechanics*, Kluwer Academic Publisher, Dordrecht, 1996
- Block, Ned J.: „Are mechanistic and teleological explanations of behavior incompatible?“ in *Philosophical Quarterly*, Band 21, Nr. 83, 1971, S. 109-117
- Boaz, David: „Libertarianism“, Definition in der *Encyclopaedia Britannica*, online unter <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/339321/libertarianism>, zuletzt 17. 11. 2012
- Boeree, George: „Carl Rogers“, 1998/2006, online unter <http://webpace.ship.edu/cgboer/rogers.html>, zuletzt 10.12. 2010
- Bohart, Arthur C. & Tallman, Karen: "The person as active agent in experiential therapy" in Greenberg, Leslie S./Watson, Jeanne C./Lietaer, Germain (Hg.): *Handbook of experiential psychotherapy*, Guilford Press, New York, 1998, S. 178-200
- Bohm, David: *Wholeness and the Implicate Order*, Routledge & Kegan Paul, London, 1980

- Bohr, Niels: *Atomtheorie und Naturbeschreibung*, Springer, Berlin, 1931
 - *La Theorie Atomique et la Description des Phenomenes*, Gauthier Villars, Paris, 1932
 - *Atomic Theory and the Description of Nature*, Cambridge University Press, Cambridge, 1934
- Bolzano, Bernard: *Wissenschaftslehre*, Bd. 1, Meiner Verlag, Hamburg, 1955
 - *Paradoxien des Unendlichen*, Scientia Verlag, Aalen, 1981
- Boniwell, Ilona: *Positive Psychology in a Nutshell: A balanced introduction to the science of optimal functioning*, PWBC, London, 2006
- Bonner, Hubert: *On Being Mindful of Man: Essay toward a Proactive Psychology*, Houghton Mifflin, Boston, 1965
 - "The Proactive Personality" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 61-66
- Boring, Edwin G.: *A history of experimental psychology*, Appleton-Century-Crofts, New York, 1950
- Boring, Edwin G. & Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, Vol. 5, Appleton-Century Crofts, New York, 1967
- Born, Max: *Physik im Wandel meiner Zeit*, Vieweg, Braunschweig, 1959
- Bortoft, Henri: *The wholeness of nature: Goethe's science of conscious participation in nature*, Lindisfarne Press, Hudson, NY, 1996
- Boulding, Kenneth: "General Systems Theory—The Skeleton of Science" in *Management Science*, 2, 3, Apr. 1956, S. 197-208 [auch in *General Systems, Yearbook of the Society for General Systems Research*, vol. 1, 1956; sowie in Ramage, Magnus & Shipp, Karen (Hg.): *Systems Thinkers*, Springer, London, 2009, S. 71-75]
- Boycott, Brian B.: "Learning in the octopus" in *Scientific American*, 212, März, 1965, S. 42-50
- Bozarth, Jerold: "Rogerian Empathy in an Organismic Theory: A Way of Being" in Decety, Jean & Ickes, William (Hg.): *The Social Neuroscience of Empathy*, MIT Press, Cambridge, 2009, S. 101-112
- Bozarth, Jerold D./Zimring, Fred M./Tausch, Reinhard: „Client-centered therapy: the evolution of a revolution“ in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of research and practice*, APA, Washington, 2002, S. 147-188
- Bracke, Paul & Bugental, James: "Existential/humanistic Psychotherapy" in Kaslow, Florence W. (Hg.): *Comprehensive Handbook of Psychotherapy: Interpersonal/Humanistic/Existential*, John Wiley & Sons, New York, 2002, S. 256-277
- Brähler, Elmar & Adler, Corinne (Hrsg.): *Quantitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren*, Psychosozial Verlag, Gießen, 1996
- Brazier, Dharmavidya David: "Phenomenology in Counselling and Psychotherapy", 1991, nur online unter http://www.amidatrust.com/article_phen.html, zuletzt 23. Oktober 2011
- Brentano, Franz: *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Bd. I, Meiner, Hamburg, 1955
- Brewer, William F.: „There is no convincing evidence for operant or classical conditioning in adult humans“ in Weimer, Walter B. & Palermo, David S. (Hg.): *Cognition and the symbolic processes*, New York, John Wiley & Sons, 1974, S. 1-42
- Brillouin, Léon: "Life, Thermodynamics, and Cybernetics" in *American Scientist*, Bd. XXVII, 1949
- Brooks, Keith: "Freudianism is Not a Basis for a Marxian Psychology" in Brown, Phil (Hg.): *Radical Psychology*, Harper Colophon Books, New York, 1973, S. 315-374
- Brown, Bryson & Woods, John (Hg.): *Logical Consequences: Rival Approaches and New Studies in Exact Philosophy: Logic, Mathematics, and Science*, Volume II (Series in Logic and Cognitive Systems), Hermes Science Publishers, Oxford, 2000
- Brown, Phil (Hg.): *Radical Psychology*, Harper Colophon Books, New York, 1973
- Brüntrup, Godehard: "Is Psycho-Physical Emergentism Committed to Dualism? The Causal Efficacy of Emergent Mental Properties" in *Erkenntnis*, Vol. 48, No. 2/3, 1998, "Analytical Ontology", S. 133-151, online unter: <http://www.jstor.org/stable/20012835>, zuletzt 11. 10. 2011
- Buber, Martin: (als Hg.) *Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse*, Insel Verlag, Leipzig, 1910
 - „Der Chassidismus und der abendländische Mensch“ in ders.: *Werke. Dritter Band. Schriften zum Chassidismus*, Kösel/Verlag Lambert Schneider, München/Heidelberg, 1963, S. 933-947
 - *Werke. Dritter Band. Schriften zum Chassidismus*, Kösel/Verlag Lambert Schneider, München/Heidelberg, 1963

- „Antwort“ in Schilpp, Paul Arthur/Friedman, Maurice (Hrsg.): *Martin Buber*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1963, S. 589-639
- *Ich und Du*, Schneider, Heidelberg, 1974
- *Das dialogische Prinzip*, Schneider, Heidelberg, 1984
- *Pfade in Utopia. Über Gemeinschaft und deren Verwirklichung*, Lambert Schneider, Heidelberg, 1985
- Buber, Martin & Rogers, Carl: „Dialogue between Martin Buber and Carl Rogers“ in *Psychologia*, Dez. 1960, 3, Nr. 4, S. 208-221; [Deutsch in Arbeitsgemeinschaft personenzentrierte Gesprächsführung (Hg.): *Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung*, Deuticke, Wien, 1984. Leicht gekürzt, überarbeitet, teilweise neu übers. und eingel. von Wolfgang M. Pfeiffer in Behr, Michael/Esser, Ulrich/Petermann, Franz/Pfeiffer, Wolfgang M./Tausch, Rainhard (Hg.): *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, GwG, Köln, 1992, S. 184-201]
- Büchner, Ludwig: *Natur und Geist: Gespräch zweier Freunde über den Materialismus und über die real-philosophischen Fragen der Gegenwart*, Verlag von Meidinger, Frankfurt a. M., 1857
- Bühler, Charlotte & Allen, Melanie: *Einführung in die Humanistische Psychologie*, Klett, Stuttgart, 1974
- Bugental, James F. T.: „The Third Force in Psychology“ in *Journal of Humanistic Psychology*, 4: 1, Thousand Oaks, Kalifornien, 1964, S. 19-25
- „The Challenge that is Man“ in ders. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 5-12
- (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967
- Bugental, James F. T. & Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research, and Practice*, Sage, Thousand Oaks, 2001
- Burkhardt, Hans: „Substanzuelle und Personale Identität“ in *Personen. Ein interdisziplinärer Dialog, Beiträge zum 25. Int. Wittgenstein Symposium, Kirchberg, 11.-17. August 2002*, S. 38-41
- Burt, Cyril: „Correlation between persons“ in *British Journal of Psychology*, 28, 1937, S. 59-96
- Burt, Cyril & Stephenson, William: „Alternative views on correlations between persons“ in *Psychometrika*, Vol. 4, Nr. 4, 1939, S. 269-281
- Burton, Arthur: *Operational Theories of Personality*, Brunner/Mazel, New York, 1974
- Cai, Jianming/Popescu, Sandu/Briegel, Hans J.: „Dynamic entanglement in oscillating molecules and potential biological implications“ in *Physical Review E*, Volume 82, Issue 2, 021921, 2010. Online unter DOI: 10.1103/PhysRevE.82.02192
- Cain, David: (Hg.) *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002
- „Preface“ in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA Washington, 2002, S. xix-xxvi
- „Defining Characteristics, History, and Evolution of Humanistic Psychotherapies“ in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA Washington, 2002, S. 3-54
- Calphysics-Institute (Hg.): „Zero Point Energy and Zero Point Field“, online, zuletzt 8. 12. 2011, unter <http://www.calphysics.org/zpe.html>
- Capra, Fritjof: *The turning point. Science, society, and the rising culture*, Bantam Books, New York, 1982
- „Complexity and Life“ [Opening address at the 50th annual conference of the International Society for the Systems Sciences, Sonoma State University, 9 July, 2006] in *Systems Research and Behavioral Science*, 24, 2007, S. 475-479. Online unter DOI: 10.1002/sres.84
- Carlson, Richard A./Stevenson, Lisa M./Avraamides, Marios N./Cassenti, Daniel N.: „The Information-Processing Function of Conscious Intentions“ in Gray, Wayne D. & Schunn, Christian D. (Hg.): *Proceedings of the Twenty-Fourth Annual Conference of the Cognitive Science Society*, Cognitive Science Society, 2002, S. 28
- Carnap, Rudolf: *Meaning and Necessity: A Study in Semantics and Modal Logic*, University of Chicago Press, Chicago, 1947 (erw. Ausgabe 1956)
- Cassirer, Ernst: *The Problem of Knowledge. Philosophy, Science, and History since Hegel* (übersetzt

- von Woglom, William H. & Hendel, Charles W.) Yale University Press, New Haven, 1950 [im deutschen Original: *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*, erster und zweiter Band, Bruno Cassirer, Berlin, 1906 (1. Bd.) und 1907 (2. Bd.)]
- Chomsky, Noam: "Notes on Anarchism" in Guérin, Daniel (Hg.): *Anarchism: From Theory to Practice*, Monthly Review Press, New York/London, 1970, S. 5-17 [auch in Chomsky, Noam: *For Reasons of State*, Pantheon Books, New York, 1973]
- *For Reasons of State*, Pantheon Books, New York, 1973
- Churchill, Scott & Wertz, Frederick : "An Introduction to Phenomenological Research in Psychology: Historical, Conceptual, and Methodological Foundations" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practice*, SAGE, Thousand Oaks, 2001, S.247-262
- Churchland, Patricia S.: "A perspective on mind-brain research" in *The Journal of Philosophy*, 77(4), 1980, S. 185-207
- Cialdini, Robert B.: *Influence: Science and Practice*, 2. Auflage, Harper Collins, New York, 1988
- Collini, Elisabetta/Wong, Cathy Y./Wilk, Krystyna E./Curmi, Paul M. G./Brumer, Paul/Scholes, Gregory D.: "Coherently wired lightharvesting in photosynthetic marine algae at ambient temperature" in *Nature*, 463, 2010, S. 644-647, online unter doi:10.1038/nature08811
- Combs, Arthur W. & Snygg, Donald: *Individual Behavior*, Harper & Row, New York, 1959
- Compton, Arthur Holly: "The Effect of Social Influences on Physical Science" in Marjorie Johnston (Hg.): *The Cosmos of Arthur Holly Compton*, Alfred A. Knopf, New York, 1967, S. 81-100
- *The Freedom of Man*, Yale University Press, New Haven, 1935
- Corsini, Raymond (Hg.): *Current Psychotherapies*, Peacock, Itasca, 1973
- Coulson, William R. & Rogers, Carl R. (Hg.): *Man and the Science of Man*, Charles E. Merrill Publishing Co., Columbus, Ohio, 1968
- Cramer, John G.: "Quantum Nonlocality and the Possibility of Superluminal Effects" in *Proceedings of the NASA Breakthrough Propulsion Physics Workshop, Cleveland, OH, August 12-14, 1997*, online unter http://www.npl.washington.edu/npl/int_rep/qm_nl.html#r13, zuletzt 14. 10. 2011
- "Faster-than-Light Implications of Quantum Entanglement and Nonlocality" in Millis, Marc G. & Davis, Eric W. (Hg.): *Frontiers of Propulsion Science (Progress in Astronautics and Aeronautics)*, AIAA (American Institute of Aeronautics & Astronautics), 2009, Kapitel 16
- Day, Willard F.: "Radical Behaviorism in Reconciliation with Phenomenology" in *Journal of the Experimental Analysis of Behavior*, 12, 1969, S. 315-328
- Davies, Paul: "The quantum life" in *Physics World*, Juli 2009, S. 24-28
- Davis, Edward B.: "Prophet of science: Arthur Holly Compton on science, freedom, religion, and morality" in *Perspectives on Science and Christian Faith*, Vol. 61, September 2009, Issue 3
- De Broglie, Louis: *Licht und Materie*, Goverts, Hamburg, 1949
- DeCarvalho, Roy José: *The Founders of Humanistic Psychology*, Praeger, New York, 1991 [identisch mit: *A history of humanistic psychology*, Phil. Diss., University of Wisconsin-Madison, 1988]
- Decety, Jean und Ickes, William (Hg.): *The Social Neuroscience of Empathy*, MIT Press, Cambridge, 2009
- De Chardin, Teilhard: *Le phénomène humain*, Seuil, Paris, 1955 [im Deutschen als *Der Mensch im Kosmos*]
- *Der Mensch im Kosmos*, Beck, München, 1959 [im Original *Le phénomène humain*]
- *The phenomenon of man*, Harper & Row, New York, 1965 [im Original *Le phénomène humain*]
- Deci, Edward L. & Ryan, Richard M.: *Intrinsic motivation and self-determination in human behavior*, Plenum Press, New York, 1985
- (Hg.): *Handbook of self-determination research*, The University of Rochester Press, Rochester, N.Y., 2002
- De Peretti, André: *Pensée et vérité de Carl Rogers*, Privat, Toulouse, 1974
- Depraz, Natalie: "The Husserlian Theory of Intersubjectivity as Alterology. Emergent Theories and Wisdom Traditions In the Light of Genetic Phenomenology" in Thompson, Evan (Hg.):

- Between ourselves: second-person issues in the study of consciousness*, Imprint Academic, Charlottesville, 2001, S. 169-178
- Descartes, René: *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen*, übers. u. hrsg. v. Artur Buchenau, Meiner, Hamburg, 1994
- Deutsch, Werner: „Im Mittelpunkt die Person: Der Psychologe und Philosoph William Stern“ in Hassler, Marianne & Wertheimer, Jürgen (Hg.): *Der Exodus aus Nazideutschland und die Folgen: jüdische Wissenschaftler im Exil*, Attempto-Verlag, Tübingen, 1997, S. 73-90
- Dewey, John: *Psychology as Philosophical Method*, University Press, Berkeley, 1899 (wiederabgedruckt als „Consciousness and Experience“ in seinem *The Influence of Darwin on Philosophy and others Essays*, Holt, New York, 1910, S. 242-270)
- Diederich, Werner: „Realität und Modell. „Semantischer“ und „strukturalistischer“ Ansatz in der Wissenschaftstheorie“ in *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 14, 1989, S. 1-14
- Diefenbeck, James A.: *A subjective theory of organism*, University Press of America, Lanham, 1995
- Dilthey, Wilhelm: *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*, Verlag der Königlich Akademie der Wissenschaften, Berlin, 1894
- Dixon, Theodore R. & Horton, Deryck L. (Hg.): *Verbal behavior and general behavior therapy*, Englewood Cliffs, N. Y., 1968
- Doepke, Frederick: „Spatially coinciding objects“ in *Ratio*, 24, 1982, S. 24-65
- Dooley, Patrick K.: „Kuhn and psychology: the Rogers-Skinner, Day-Giorgi debates“ in *Journal for the Theory of Social Behavior*, Vol. 12, Ausg. 3, Oktober 1982, S. 275-289
- Doubrawa, Erhard: „Die Politik des Ich-Du, der Anarchist Martin Buber“ in *Gestaltkritik*, Heft 2, Köln, 1999, S. 58-63
- Dreyfus, Hubert (Hg.): *Husserl, Intentionality and Cognitive Science*, MIT Press, Cambridge, 1982
- Dreyfus, Hubert L. & Wrathall, Mark A.: „A Brief Introduction to Phenomenology and Existentialism“ in Dreyfus, Hubert L. & Wrathall, Mark A. (Hg.): *A Companion to Phenomenology and Existentialism*. Blackwell Publishing, Oxford, 2006. Online unter http://www.blackwellreference.com/public/book?id=g9781405110778_9781405110778, zuletzt am 6. Juli 2010.
- Dulany, Donelson E.: „Awareness, rules and propositional control“ in Dixon, Theodore R. & Horton, Deryck L. (Hg.): *Verbal behavior and general behavior therapy*, Englewood Cliffs, New York, 1968
- Ebbinghaus, Hermann: ohne Titel [Kritik von Diltheys *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*] in der *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, Oktober 1895
- Eberhard, Philipp Herbert: „Bell’s theorem and the different concepts of locality“ in *Nuovo Cimento*, 46B, 1978, S. 392-419
- Eberhard, Philipp Herbert & Ross, Ronald R.: „Quantum Field Theory cannot provide Faster-than-Light-Communication“ in *The Foundation of Physics Letters*, 2, 1989, S. 127-149
- Eccles, John C.: „Do Mental Events Cause Neural Events Analogously to the Probability Fields of Quantum Mechanics?“ in *Proceedings of the Royal Society of London. Series B, Biological Sciences*, Volume 227, Issue 1249, 1986, S. 411-428
- Eckert, Jochen/Biermann-Ratjen, Eva-Maria/Höger, Diether(Hg.): *Gesprächspsychotherapie: Lehrbuch für die Praxis*, Springer Medizin Verlag, Heidelberg, 2006
- Eddington, Arthur S.: *The Nature of the Physical World*, Macmillan, New York, 1928
- *New Pathways in Science*, Cambridge Univ. Press, Cambridge, 1935
- Einstein, Albert: „Autobiographical Notes“ in Schilpp, Paul Arthur (Hg.): *Einstein, Albert: Philosopher Scientist, Vol. I*, in der Reihe *The Library of Living Philosophers*, Vol. VII, Third Edition, Open Court, 1969, S. 2-95
- „Reply to Criticisms“ in Schilpp, Paul Arthur (Hg.): *Albert Einstein: Philosopher-Scientist*, Cambridge University Press, 1949
- „Physik und Realität“ in *Journal of the Franklin Institute*, Bd. 221, 1936, S. 313-347
- Elkins, David: *Humanistic Psychology: A Clinical Manifesto*, Universities of the Rockies Press, Colorado Springs, 2009
- Ellingham, Ivan: „On the Quest for a Person-Centred Paradigm“ in Palmer, Stephen & Milner, Pat (Hg.): *Counselling: the BACP counselling reader*, Volume 2, Sage, London, 2001, S. 22-27

- Engel, Gregory S./Calhoun, Tessa R./Read, Elizabeth L./Ahn, Tae-Kyu/Mančal, Tomás/Cheng, Yuan-Chung/Blankenship, Robert E./Fleming, Graham R.: "Evidence for wavelike energy transfer through quantum coherence in photosynthetic systems" in *Nature*, 446, 12. April 2007, S. 782-786, online unter DOI: 10.1038/nature05678
- Eurich-Rascoe, Barbara L. & Vande Kemp, Hendrika: *Feminity and shame: women, men, and giving voice to the feminine*, University Press of America, Lanham, Maryland, 1997
- Evans, Richard I.: *Dialogue with Carl Rogers*, Praeger, New York, 1981
- Eysenck, Hans J.: "The Science of Personality: Nomothetic!" in *Psychological Review*, 61, 1954, S. 339-342
- Farson, Richard E. (Hg.): *Science and human affairs*, Science and Behavior Books Inc., Kalifornien, 1965
- Fellmann, Ferdinand: *Phänomenologie zur Einführung*, Junius Verlag, Hamburg, 2006
- Føllesdal, Dagfinn: "Husserl on Evidence and Justification" in Sokolowski, Robert (Hg.): *Edmund Husserl and the Phenomenological Tradition*, Catholic University of America Press, Washington, 1988, S. 107-129
- Forman, Robert K. C. (Hg.): *The Problem of Pure Consciousness: Mysticism and Philosophy*, Oxford University Press, New York, 1990
- Francione, Gary L.: *Animals as Persons: Essays on the Abolition of Animal Exploitation*, Columbia University Press, New York, 2008.
- Frankl, Viktor: „Self-transcendence as a Human Phenomenon“ in *Journal of Humanistic Psychology*, Herbst 1966, Vol. 6, Nr. 2, S. 97-106
- Freedman, Stuart J. & Clauser, John F.: "Experimental Test of Local Hidden-Variable Theories" in *Physical Review Letters* 28, 1972, S. 938-941
- Frick, Willard B.: *Humanistic Psychology: Interviews with Maslow, Murphy and Rogers*, Merrill, Columbus, Ohio, 1971
- Friedman, Harris: "Humanistic and Positive Psychology: The Methodological and Epistemological Divide" in *The Humanistic Psychologist*, 2008, 36: 2, S. 113-126.
- Fritsch, Bernd Helge: *Das Kleinod des Shankara*, Books On Demand, Norderstedt, 2011
- Frodeman, Robert: *Geo-logic: breaking ground between philosophy and the earth sciences*, State University of New York Press, Albany, 2003
- Froh, Jeffrey J.: "The History of Positive Psychology: Truth Be Told" in *NYS Psychologist*, Mai/Juni 2004, S. 18-20
- Fuchs, Carina: *Selbstwirksam Lernen im schulischen Kontext: Kennzeichen – Bedingungen – Umsetzungsbeispiele*, Klinkhardt, Bad Heilbrunn, 2005
- Fuchs, Peter & Halfar, Bernd: „Soziale Arbeit als System. Zur verzögerten Ankunft des Systembegriffs in der Sozialen Arbeit“ in *Blätter der Wohlfahrtspflege* 3 & 4, 2000
- Gabbay, Dov & Guenther, Franz (Hg.): *Handbook of Philosophical Logic*, Band IV, Reidel, Dordrecht, 1989
- Gallagher, Shaun & Zahavi, Dan (Hg.): *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, Springer, 2002ff.
- Gariaev, Peter P./Birshtein, Boris I./Iarochenko, Alexander M./Marcer, Peter J./Tertishny, George G./Leonova, Katherine A./Kaempf, Uwe: „The DNA-wave biocomputer“, in *CASYS – International Journal of Computing Anticipatory Systems*, hg. durch D. M. Dubois, Liege, Belgium, 2001, Vol.10, S. 290-310
- Gauger, Erik/Rieper, Elisabeth/Morton, John J. L./Benjamin, Simon C./Vedral, Vlatko: "Sustained Quantum Coherence and Entanglement in the Avian Compass" in *Physical Review Letter*, 106, 040503, 2011, online unter DOI: 10.1103/PhysRevLett.106.040503
- Gell-Mann, Murray: *The Quark and the Jaguar*, New York, Freeman, 1995
- Gendlin, Eugene T.: "A theory of personality change" in Worchel, Philip & Byrne, Donn (Hg.): *Personality Change*, New York: John Wiley & Sons, 1964, Kap. 4
- Gendlin, Eugene T., & Hendricks, Marion N.: *Rap manual*, Handbuch zum „Changes“-Kurs, Chicago, Illinois, fotokopiertes Dokument, undatiert (nicht später als 1975, Rogers bezieht sich darauf schon in seinem Artikel "Empathic—an Unappreciated Way of Being." in *The Counseling Psychologist* 5, Nr. 2 (1975): 2–1)
- Gibb, Jack & Gibb, Lorraine: "Humanistic Elements in Group Growth" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 161-170

- Giorgi, Amedeo: "Convergences and Divergences Between Phenomenological Psychology and Behaviorism: A Beginning Dialogue" in *Behaviorism*, 3, 1975, S. 200-212
- "The Origins of the Journal of Phenomenological Psychology and some Difficulties in Introducing Phenomenology into Scientific Psychology" in *Journal of Phenomenological Psychology* 29 (2), 1998, S. 161-176
- "Remaining Challenges for Humanistic Psychology" in *Journal of Humanistic Psychology*, Frühjahr 2005, Vol. 45, Nr. 2, S. 204-216
- "Difficulties Encountered in the Application of the Phenomenological Method in the Social Sciences" in *Indo-Pacific Journal of Phenomenology*, Vol. 8, Ed. 1, Mai 2008, S. 1-9
1, online unter http://www.ipjp.org/index.php?option=com_jdownloads&Itemid=25&view=finish&cid=42&catid=21&m=0, zuletzt 31. 8. 2011
- Glaser, Barney & Strauss, Anselm: *The Discovery of Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*, Huber, Bern, 2005
- Globus, Gordon G./Pribram, Karl H./Vitiello, Guiseppe (Hg.): *Brain and being: At the boundary between science, philosophy, language and arts*, John Benjamins, Amsterdam, 2004
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*
- *Farbenlehre*
- Goldstein, Gerald: "Contributions of Kurt Goldstein to Neuropsychology" in *The Clinical Neuropsychologist*, Vol. 4, Nr. 1, 1990, S. 3-17
- Goldstein, Kurt: *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen*. Nijhoff, Den Haag, 1934
- *The Organism: a holistic approach to biology derived from pathological data in man*, American Book Company, New York, 1939; [auch zitierte Neuauflagen: *The Organism: a holistic approach to biology derived from pathological data in man*, Zone Books, New York, 1995 und 2000, mit einem Vorwort von Oliver Sacks]
- "Remarks on localisation" in *Confinia Neurologica*, Vol. VII, 1946, S. 25-34
- *Human Nature in the Light of Psychopathology*, William James Lectures, Harvard University, 1938/39, Harvard University Press, Cambridge University Press, 1951
- "Functional disturbances in brain damage" in Arieti, Silvano (Hg.): *American handbook of psychiatry*, Vol. I, Basic Books, New York, 1959, S. 770-794
- "Notes on the development of my concepts" in Gurwitsch, Aron/Goldstein Haudek, Else M./Haudek, William E. (Hg.): *Kurt Goldstein, Selected papers* in der Reihe *Phaenomenologica*. Nr. 43, The Hague, Nijhoff, 1972, S. 1-13
- Goldstein, Kurt & Scheerer, Martin: "Abstract and concrete behavior: An experimental study with special tests" in *Psychological Monographs*, 53, S. 1-151
- Goschke, Thomas: "Ist Willensfreiheit eine Illusion? Willentliche Handlungssteuerung aus der Sicht der experimentellen Psychologie und kognitiven Neurowissenschaft" in *Report Psychologie*, 32, S. 80-97
- Goswami, Ami: *The physicists' view of nature: The quantum revolution*, Kluwer Academic/Plenum, New York, 2001
- Gould, Stephen. J.: *Wonderful life: the Burgess Shale and the nature of history*, Penguin, London, 1991 [zuerst 1989]
- Graham, Robert (Hg.): *Anarchism, A Documentary History of Libertarian Ideas, Volume Two: The Emergence of the New Anarchism (1939-1977)*, Black Rose Books, Montreal, 2009
- Graumann, Günter: *Zwischen Abgründigkeit und Tiefgründigkeit, Das Introzeptionsmodell William Sterns*, Verlag an der Lottbek Jensen, Ammersbek bei Hamburg, 1992
- Gray, Wayne D. & Schunn, Christian D. (Hg.): *Proceedings of the Twenty-Fourth Annual Conference of the Cognitive Science Society*, Cognitive Science Society, 2002
- Greenberg, Leslie S./Watson, Jeanne C./Lietaer, Germain (Hg.): *Handbook of experiential psychotherapy*, Guilford Press, New York, 1998
- Greene, Brian: *Das elegante Universum*, Goldmann, München, 2006 [im englischen Original: *The Elegant Universe, Superstrings, Hidden Dimensions, and the Quest for the Ultimate Theory*, Norton, New York, 1999]
- Grene, Marjorie (Hg.): *Knowing and Being: Essays by Michael Polanyi*, University of Chicago Press,

- Chicago, 1969
- Guengerich, Thomas/New Mexico Tech: „Biology Prof Probing The Deep Earth For New Life Forms”, online unter <http://www.nmt.edu/biology-prof-probing-the-deep-earth-for-new-life-forms>, zuletzt 12. 4. 2011
- Guérin, Daniel (Hg.): *Anarchism: From Theory to Practice*, Monthly Review Press, New York/London, 1970
- Gunaratne, Shelton A.: “Thank you Newton, welcome Prigogine: ‘Unthinking’ old paradigms and embracing new directions. Part 1: Theoretical distinctions” in *Communications* 28, 2003, S. 435-455
- Gurwitsch, Aron: „Gelb-Goldstein’s concept of “concrete” and “categorical” attitude and the phenomenology of ideation” in Gurwitsch, Aron (Hg.): *Studies in Phenomenology and Psychology*, Northwestern University Press, Evanston, 1966, S. 359-384
- (Hg.): *Studies in Phenomenology and Psychology*, Northwestern University Press, Evanston, 1966
- Gurwitsch, Aron/Goldstein Haudek, Else M./Haudek, William E. (Hg.): *Kurt Goldstein, Selected papers*, in der Reihe *Phaenomenologica*, Nr. 43, The Hague, Nijhoff, 1972
- Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1: *Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*; Bd. 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1981
- Hacker, Peter M. S.: *Human nature: The categorial framework*. Blackwell, Oxford, 2007
- Hackermüller, Lucia/Uttenthaler, Stefan/Hornberger, Klaus/Reiger, Elisabeth/Brezger, Björn/Zeilinger, Anton/Arndt, Markus: "Wave Nature of Biomolecules and Fluorofullerenes" in *Physical Review Letters*, Bd. 91, Nr. 9, vom 28. August 2003, S. 1-4
- Haigh, Gerard V.: „Psychotherapy as Interpersonal Encounter“ in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 219-224
- Haken, Hermann: „Synergetics“ in *Scholarpedia*, 2(1): 1400, 2007; online zuletzt 14.12.2010 unter doi:10.4249/scholarpedia.1400
- Hall, Calvin Springer/Lindzey, Gardner/Campbell, John Burden: *Theories of personality*, J. Wiley & Sons, New York, 1998
- Hall, Matthew: *Plants As Persons: A Philosophical Botany*, State University of New York Press, New York, 2011
- Hameroff, Stuart R.: “The Brain Is Both Neurocomputer and Quantum Computer” in *Cognitive Science* 31, 2007, S. 1035-1045
- Hameroff, Stuart R. & Penrose, Roger: “Conscious events as orchestrated spacetime selections” in *Journal of Consciousness Studies*, 1996, S. 36-53
- Hart, Joseph T. & Tomlinson, Tommy M. (Hg.): *New directions in client-centered therapy*, Houghton Mifflin, Boston, 1970
- Hassenstein, Bernhard: *Biologische Kybernetik*, Quelle & Meyer, Heidelberg, 1967
- Hassler, Marianne & Wertheimer, Jürgen (Hg.): *Der Exodus aus Nazideutschland und die Folgen: jüdische Wissenschaftler im Exil*, Attempto-Verlag, Tübingen, 1997
- Hawking, Stephen & Mlodinow, Leonard: *The Grand Design*, Bantam Press, Ealing, 2010
- Healey, Richard: "Holism and Nonseparability in Physics" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2009 Edition)*, online zuletzt 4. 10. 2011 unter <http://plato.stanford.edu/archives/spr2009/entries/physics-holism/>
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1977 (*Gesamtausgabe*, Bd. 2, Abt. 1, Veröffentlichte Schriften 1914-1970)
- *Gesamtausgabe*, Band 29/30, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt/Main, 1975ff., S. 136ff.
- Heigl, Herbert/Scriven, Michael/Maxwell, Grover (Hg.): *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Vol. II, University of Minnesota Press, Minneapolis, 1958
- Hempel, Carl: ‘Aspects of Scientific Explanation’ in Hempel, Carl: *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science*, Free Press, New York, 1965, S. 331-496
- Herrick, C. Judson: *George Ellett Coghill, naturalist and philosopher*, University of Chicago Press, 1949

- Herzinger, Richard: „Anarchie in der FDP?“ in der *Welt am Sonntag* vom 21.9.2008, online unter http://www.welt.de/wams_print/article2473274/Anarchie-in-der-FDP.html, zuletzt 12. 11. 2012
- Hodges, Andrew: *Alan Turing: the Enigma*, Burnett Books, London, 1983
- Höhner, Gerd & Brüseke, Rolf: „Vorbemerkung zur Übersetzung“ in Rogers, Carl: *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009
- Hogan, Robert/Johnson, John/Briggs, Stephen (Hg.): *Handbook of Personality Psychology*, Academic Press, New York, 1997
- Holt, Robert: „Individuality and generalization in the psychology of personality“ in *Journal of Personality*, 30, 3, 1962, S. 377-404
- “Individuality and Generalization in the Psychology of Personality: A Theoretical Rationale for Personality Assessment and Research” in Holt, Robert: *Methods in Clinical Psychology*, Plenum, New York, 1978 [zuerst in *Journal of Personality*, 1962, 30, 3, S. 377-404]
 - *Methods in Clinical Psychology*, Plenum, New York, 1978
- Holton, Gerald: *Thematic origins of scientific thought: Kepler to Einstein*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1973
- Hoover, Richard B.: “Fossils of Cyanobacteria in CI1 Carbonaceous Meteorites” in *Journal of Cosmology*, Vol. 13, 2011, online unter <http://journalofcosmology.com/Life100.html>, zuletzt 12. 4. 2011
- Horton, David L. & Dixon, Theodore R. (Hg.): *Verbal behavior and general behavior therapy*, Englewood Cliffs, New York, 1968
- Houweling, Arthur R. & Brecht, Michael: “Behavioural report of single neuron stimulation in somatosensory cortex” in *Nature*, 451, 2008, S. 65-68
- Hu, Huping & Wu, Maixin: “Photon Induced Non-Local Effects of General Anesthetics on the Brain” in *NeuroQuantology*, Issue 1, 2006, S. 17-31, online zuletzt 27. 9. 2011 unter <http://www.neuroquantology.com/index.php/journal/article/view/86/86>
- “Nonlocal Effects of Chemical Substances on the Brain Produced through Quantum Entanglement” in *Progress in Physics*”, Vol. 3, 2006, S. 20-26
- Hume, David: *A Treatise of Human Nature*, Dover, New York, 2003 (zuerst 1740)
- Husserl, Edmund: *Logische Untersuchungen I: Prolegomena zur reinen Logik*, Max Niemeyer, Halle a. d. Saale, 1900
- *Logische Untersuchungen II: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis*, Max Niemeyer, Halle a. d. Saale, 1901
 - *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie* in Husserl, Edmund (Hg.): *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 1, 1, 1913, Niemeyer, Halle, 1913, S. [1]-323
 - „Natürliche Weltansicht. Die Lebenswelt und die Menschheit“, im Husserl-Archiv in Leuven als Ms. F IV geführt, wahrscheinlich von 1917
 - *Logische Untersuchungen II, zweiter Teil: Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis*, zweite, teilweise umgearbeitete Auflage, Max Niemeyer, Halle a. d. Saale, 1921.
 - unbetitelttes Manuskript, durch das Husserl Archiv in Leuven klassifiziert als A VI 18, 1925
 - unbetitelttes Manuskript, durch das Husserl Archiv in Leuven klassifiziert als A VII 14/67a (ca. 1925)
 - „Phenomenology“, von Christopher V. Salmon übersetzter Artikel in *Encyclopaedia Britannica*, 14. Aufl., Vol. 17, 1929, S. 699-702
 - Brief vom 29. Dezember 1930 in Schuhmann, Karl: *Husserl-Chronik, Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*, Nijhoff, Den Haag, 1977
 - *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, hg. von Landgrebe, Ludwig, Meiner/Claassen und Goverts, Hamburg, 1948
 - *Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution*, herausgegeben von Biemel, Marly, Nijhoff, Den Haag, 1952

- *Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Drittes Buch: Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften*, herausgegeben von Biemel, Marly, Nijhoff, Den Haag, 1952
- *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Nijhoff, Den Haag, 1954
- *Phänomenologische Psychologie*, Nijhoff, Den Haag, 1962
- *Ideas: A General Introduction to Pure Phenomenology*, Collier Book, New York, 1963
[Original 1913: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*]
- *The Crisis of European Sciences and Transcendental Phenomenology: An Introduction to Phenomenological Philosophy*, [Original 1954: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*] übersetzt von David Carr, Northwestern University Press, Evanston, 1970
- *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass. Erster Teil. 1905-1920*, herausgegeben von Iso Kern, Nijhoff, Den Haag, 1973
- *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*, neu herausgegeben von Karl Schuhmann, Nijhoff, Den Haag, 1976, [Originalbeitrag im von Husserl herausgegebenen *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 1,1, 1913, S. [1]-323]
- *Phenomenological Psychology: Lectures, Summer Semester; 1925* [im deutschen Original: *Phänomenologische Psychologie*, übersetzt von John Scanlon], Martinus Nijhoff, The Hague, 1977
- *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*, herausgegeben von Stephan Strasser, Nijhoff, Den Haag, 1973 [geschrieben 1929], online unter <http://www.textlog.de/husserl-cartesianische-meditationen.html>, zuletzt 16. November 2011
- *Logische Untersuchungen II*, herausgegeben von Ursula Panzer, Nijhoff, Den Haag, 1984 [Erstausgabe: Max Niemeyer (Hg.), Halle a. d. Saale, 1901]
- *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Meiner, Hamburg, 1996
- *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, herausgegeben von Rochus Sowa, Springer, Dordrecht, 2008
- *Husserliana: Gesammelte Werke*, Nijhoff, Den Haag, [dann Kluwer, jetzt Springer, Dordrecht] 1950-2004 [2008], im Text zitiert als „*HU I-XXXIX*“, insbesondere
 - *HU I: Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*, herausgegeben von Stephan Strasser, Nijhoff, Den Haag, 1973
 - *HU III: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*, neu herausgegeben von Karl Schuhmann, Nijhoff, Den Haag, 1976, [Originalbeitrag im von Husserl herausgegebenen *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 1,1, 1913, S. [1]-323]
 - *HU IV: Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution*, herausgegeben von Biemel, Marly, Nijhoff, Den Haag, 1952
 - *HU V: Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Drittes Buch: Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften*, herausgegeben von Biemel, Marly, Nijhoff, Den Haag, 1952
 - *HU VI: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, herausgegeben von Walter Biemel, Martinus Nijhoff, Den Haag, 1976
 - *HU VIII: Erste Philosophie (1923/4). Zweiter Teil: Theorie der phänomenologischen Reduktion*, herausgegeben von Rudolf Böhm, Martinus Nijhoff, Den Haag, 1959
 - *HU IX: Phänomenologische Psychologie, Vorlesungen Sommersemester 1925*, herausgegeben von Walter Biemel, Martinus Nijhoff, Den Haag, 1962
 - *HU XI: Analysen zur passiven Synthesis. Aus Vorlesungs- und Forschungsmanuskripten, 1918-1926*, herausgegeben von Margot Fleischer, Nijhoff,

- Den Haag, 1966
- *HU XIII: Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass. Erster Teil. 1905-1920*, herausgegeben von Iso Kern, Nijhoff, Den Haag, 1973
 - *HU XV: Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass. Dritter Teil. 1929-1935*, herausgegeben von Iso Kern, Nijhoff, Den Haag, 1973
 - *HU XVIII: Logische Untersuchungen. Erster Teil. Prolegomena zur reinen Logik. Text der 1. und der 2. Auflage*, herausgegeben von Elmar Holenstein, Nijhoff, Den Haag, 1975
 - *HU XIX: Logische Untersuchungen II*, herausgegeben von Ursula Panzer, Nijhoff, Den Haag, 1984
 - *HU XXV: Aufsätze und Vorträge. 1911-1921. Mit ergänzenden Texten*, herausgegeben von Thomas Nenon und Hans Rainer Sepp, Nijhoff, Den Haag, 1986
 - *HU XXIX: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Ergänzungsband. Texte aus dem Nachlass 1934-1937*, herausgegeben von Reinhold N. Smid, Kluwer, Den Haag, 1992
 - *HU XXXII: Natur und Geist: Vorlesungen Sommersemester 1927*, herausgegeben von Michael Weiler, Kluwer, Dordrecht, 2001
 - *HU XXXII: Zur phänomenologischen Reduktion. Texte aus dem Nachlass*, herausgegeben von Sebastian Luft, Kluwer, Dordrecht, 2002
 - *HU XXXVII: Einleitung in die Ethik. Vorlesungen Sommersemester 1920 und 1924*, herausgegeben von Henning Peucker, Kluwer Academic Publishers, Dordrecht/Boston/London, 2004
 - *HU XXXIX: Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, herausgegeben von Rochus Sowa, Springer, Dordrecht, 2008
- *Husserliana Materialien:*
- *IV: Natur und Geist. Vorlesungen Sommersemester 1919*, herausgegeben von Michael Weiler, Kluwer, Dordrecht, 2002
 - *VIII: Späte Texte über Zeitkonstitution (1929-1934). Die C-Manuskripte*, herausgegeben von Dieter Lohmar, Springer, New York, 2006
- Hutterer, Robert: „Authentische Wissenschaft - Auf der Suche nach einem personenzentrierten, humanistischen Verständnis von Wissenschaft und Forschung“ in Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung (Hg.): *Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. - Das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft*, Franz Deuticke, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1984, S. 27-51
- Hutterer, Robert/Pawlowsky, Gerhard/Schmid, Peter/Stipsits, Reinhold (Hg.): *Client-Centered and Experiential Psychotherapy. A Paradigm in Motion*, Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main, 1996
- Hyslop, Alec: „Other Minds“ in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2010 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/entries/other-minds/>, zuletzt 26.9.2012
- Ittelson, William H. & Cantril, Hadley: *Perception: A Transactional Approach*, Garden City, New York, 1954
- Jabbi, Mbemba/Swart, Marte/Keyzers, Christian: „Empathy for positive and negative emotions in the gustatory cortex“ in *NeuroImage*, Volume 34, Issue 4, 2007, S. 1744-1753, online unter http://cmappublic.ihmc.us/rid=1K8YVKH74-1DRQ7DS-1H8K/brain_empathy.pdf, zuletzt 4. 6. 2012
- Jäsche, Gottlob Benjamin (Hg.): *Immanuel Kants Logik, Ein Handbuch zu Vorlesungen*, nach handschriftlichen Aufzeichnungen Kants, Nicolovius, Königsberg, 1800.
- Jahn, Ilse & Schmitt, Michael (Hg.): *Darwin & Co, Eine Geschichte der Biologie in Portraits*, Bd. 1, Beck, München, 2001
- Jahn, Robert G. & Dunne, Brenda J.: „Quantum mechanics of consciousness with application to anomalous phenomena“ in *Foundations of Physics*, Vol. 16, Nr. 8, S. 721-772, 1986
- "Science of the Subjective" in *Journal of Scientific Exploration*, 11, 1997, S. 201-224

- "The PEAR Proposition" in *Journal of Scientific Exploration*, Vol. 19, Nr. 2, 2005, S. 195-245, online unter http://www.scientificexploration.org/journal/jse_19_2_jahn.pdf, zuletzt 8. 11. 2011
- Jahn, Robert G./Dunne, Brenda J./Nelson, Roger D./Dobyns, York H./Bradish, G. Johnston: "Correlations of Random Binary Sequences with Pre-Stated Operator Intention: A Review of a 12-Year Program" in *Journal of Scientific Exploration*, Vol. 11, Nr. 3, 1997, S. 345–367, online unter <http://www.princeton.edu/~pear/pdfs/1997-correlations-random-binary-sequences-12-year-review.pdf>, zuletzt 22. 9. 2011
- Jalbert, John E.: „Husserl's Position Between Dilthey and the Windelband-Rickert School of Neo-Kantianism" in *Journal of the History of Philosophy*, Vol. 26, Nr. 2, April 1988, S. 279-296
- James, William: *The Principles of Psychology*, 2 Bände, Holt and Macmillan, New York/London, 1890
- Jankowski, Peter/Tscheulin, Dieter/Fietkau, Hans Joachim/Mann, Frido (Hrsg.): *Klientenzentrierte Psychotherapie heute*, Hogrefe, Göttingen, 1976
- Jannasch, Holger W.: „Leben in der Tiefsee auf chemosynthetischer Basis“ in *Naturwissenschaften*, Volume: 72, Issue: 6, Springer, Berlin/Heidelberg, 1985, S. 285-290, hier S. 286, online unter <http://dx.doi.org/10.1007/BF00454769>, zuletzt 12. 4. 2011
- Jastrzebski, Andrzej: „Gordon W. Allport's Concept of the Human Person: On a Possible Dialogue between Philosophy and Psychology" in *The Pluralist*, Bd. 6, Nr. 1, Frühjahr 2011, S. 71-86
- Jennings, Jerry L.: „Husserl revisited. The forgotten distinction between psychology and phenomenology" in *American Psychologist*, 41, 1986, S. 1231-1240
- Jibu, Mari/Pribram, Karl H./Yasue, Kunio: „From conscious experience to memory storage and retrieval: The role of quantum brain dynamics and boson condensation of evanescent photons" in *International Journal of Modern Physics B*, Volume: 10, Issues: 13-14, 1996, S. 1735-1754
- Jibu, Mari, & Yasue, Kunio: "Quantum brain dynamics and quantum field theory" in *Globus*, Gordon G./Pribram, Karl H./Vitiello, Giuseppe (Hg.): *Brain and being: At the boundary between science, philosophy, language and arts*, John Benjamins, Amsterdam, 2004, S. 267-290
- Johnson, R. Burke & Onwuegbuzie, Anthony J.: "Mixed Methods Research: A Research Paradigm Whose Time Has Come" in *Educational Researcher*, Vol. 33, Nr. 7, 2004, S. 14-26
- Johnston, Marjorie (Hg.): *The Cosmos of Arthur Holly Compton*, Alfred A. Knopf, New York, 1967
- Jones, Ernest: *Life and Work of Sigmund Freud*, Bd. 1, Basic Books, New York, 1953
- Jordan, Pascual: *Die Physik des 20. Jahrhunderts: Einführung in den Gedankeninhalt der modernen Physik*, Vieweg, Braunschweig, 1936
- *Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens*, Vieweg, Braunschweig, 1941
- Josselson, Ruthellen & Lieblich, Amia: „Narrative research and humanism“ in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research, and Practice*, Sage, Thousand Oaks, 2001, S. 275-288
- Jourard, Sidney: "Experimenter-Subject Dialogue: A Paradigm for a Humanistic Science of Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 109-116
- Jüttemann, Gerd (Hg.): *Psychologie als Humanwissenschaft. Ein Handbuch*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2004
- Jung, Carl Gustav: *Über die Psychologie des Unbewussten*, Rascher, Zürich, 1943
- Kandel, Eric/Schwartz, James/Jessell, Thomas: *Principles of Neural Science*, McGraw-Hill Medical, New York, 2000
- Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2004
- *Immanuel Kants Logik, Ein Handbuch zu Vorlesungen*, herausgegeben von Gottlob Benjamin Jäsche nach handschriftlichen Aufzeichnungen Kants, Nicolovius, Königsberg, 1800
- *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Reclam, Ditzingen, 1986
- *Kritik der Urteilskraft*, Erdmann, Leipzig, 1884
- *Der Streit der Fakultäten, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Akademie-Ausgabe der gesammelten Werke Kants, AA VII, online unter <http://www.korpora.org/Kant/aa07/127.html>, zuletzt 20. Oktober 2010

- Kaplan, Bert: "On reason in madness in King Lear" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 313-318
- Kaslow, Florence W. (Hg.): *Comprehensive Handbook of Psychotherapy: Interpersonal/Humanistic/Existential*, John Wiley & Sons, New York, 2002
- Keeney, Bradford P.: *Aesthetics of change*, The Guilford Press, New York, 1983
- Kelly, George A.: *The psychology of personal constructs*, (2 Bände), Norton, New York, 1955
- Kimble, Gregory A.: *Psychology: the hope of a science*, MIT Press, Massachusetts Institute of Technology, 1996
- Kirschenbaum, Howard: *On becoming Carl Rogers*, Delacorte Press, New York, 1979
- Vorwort in Rogers, Carl R./Kirschenbaum, Howard/Henderson, Valerie L. (Hg.): *The Carl Rogers Reader*, Houghton Mifflin, New York, 1989
- Koch, Roger H./Van Harlingen, Dale J./Clarke, John: „Measurements of quantum noise in resistively shunted Josephson junctions“ in *Physical Review B*, Vol. 26, Nr. 1, 1982, S. 74-87
- Koch, Sigmund (Hg.): *Psychology: A study of a science*, Vol. 5, McGraw-Hill, New York, 1963
- Koestler, Arthur: „Man is an aberrant species“, Interview in *Psychology Today*, Vol. IV: (1), Juni 1970, S. 63-65 und 78-84
- *The Ghost in the Machine*, Hutchinson, New York, 1967
- „Jenseits von Atomismus und Holismus“ in Koestler, Arthur & Smythies, John R. (Hg.): *Das neue Menschenbild. Die Revolutionierung der Wissenschaften vom Leben* (im englischen Original: *Beyond Reductionism*), Molden, Wien, 1970, S. 192-216
- Koestler, Arthur & Smythies, John R. (Hg.): *Das neue Menschenbild. Die Revolutionierung der Wissenschaften vom Leben* (im englischen Original: *Beyond Reductionism*), Molden, Wien, 1970
- Kohonen, Teuvo: *Self-Organizing Maps*, Springer Series in Information Sciences, Vol. 30, Springer, 1995
- Kollbrunner, Jürg: *Das Buch der Humanistischen Psychologie*, Klotz, Eschborn, 1995
- Krasner, David: "Empathy and Theater" in Krasner, David & Saltz, David Z. (Hg.): *Staging philosophy: intersections of theater, performance, and philosophy*, University of Michigan Press, 2006, S. 255-277
- Krasner, David & Saltz, David Z. (Hg.): *Staging philosophy: intersections of theater, performance, and philosophy*, University of Michigan Press, 2006
- Kreppner, Kurt: "Cultural Psychology and the Problem of Exchange between Individual and Environment: Is There a Common Concept?" in *Culture & Psychology*, 1997, 3, S. 405-422
- Krimmerman, Leonard I. & Perry, Lewis: *Patterns of Anarchy: a collection of writings on the anarchist tradition*, Anchor Books, New York, 1966, S. 386-396
- Kristeva, Julia/Rey-Debove, Josette/Umiker, Donna J. (Hg.): *Essays in Semiotics*, Mouton, Den Haag, 1971
- Kriz, Jürgen: „Selbstaktualisierungstendenz“ in Gerhard Stumm/Alfred Pritz (Hg.): *Wörterbuch der Psychotherapie*, Springer, Vienna, 2000, S. 622
- Krois, John: "Cassirer's "Prototype and Model" of Symbolism: Its Sources and Significance" in *Science in Context* 12, 4, 1999, S. 531-547
- "Ernst Cassirer's philosophy of biology" in *Sign Systems Studies* 32.1/2, 2004, S. 277-295
- "Zum Lebensbild Ernst Cassirers" nur online zuletzt 3. April 2011 unter <http://www.ernstcassirer.uni-hamburg.de/intro/krois.html>
- Kropotkin, Peter: *Mutual Aid: A factor of evolution* (Titel der deutschen Übersetzung: *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*), Heinemann, London, 1902
- *Mutual Aid: A Factor of Evolution*, mit einem Vorwort von Ashley Montagu, herausgegeben von Thomas H. Huxley, Extending Horizons Books, Boston, 1955 (neu aufgelegt 2005)
- Krüger-Westend, Hermann (Hg.): *Goethes Sprüche in Prosa: Maximen und Reflexionen*, Insel, Leipzig, 1908
- Kühn, Alfred: *The Logic of Social Systems*, Jossey-Bass Publishers, San Francisco, 1974
- Künne, Wolfgang: „E. Husserl: Intentionalität“, in Speck, Josef (Hg.): *Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Neuzeit IV*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1986, S. 165-215
- „Sehen: eine sprachanalytische Betrachtung“ in *Logos* (Neue Folge) 2, 1995, S. 103-121

- Küppers, Bernd-Olaf: *Natur als Organismus. Schellings frühe Naturphilosophie und ihre Bedeutung für die moderne Biologie*, Klostermann, Frankfurt a.M., 1992
- Kuhn, Thomas: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1976
- Kurzrock, Ruprecht (Hg.): *Systemtheorie*, Colloquium, Berlin, 1972
- Kusmann, Thomas (Hg.): *Bewusstsein und Handlung. Probleme und Ergebnisse der sowjetischen Psychologie*, Verlag Hans Huber, Bern, 1971
- Laing, Ronald: *Phänomenologie der Erfahrung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main, 1973
- Lamiell, James T.: "Individuals and the Differences between them" in Hogan, Robert/Johnson, John/Briggs, Stephen (Hg.): *Handbook of Personality Psychology*, Academic Press, New York, 1997, S. 117-141
- "'Nomothetic' and 'Idiographic': Contrasting Windelband's Understanding with Contemporary Usage" in *Theory & Psychology*, 1998, 8 (1), S. 23-38
- *Beyond Individual and Group Differences, Human Individuality, Scientific Psychology, and William Stern's Critical Personalism*, Sage Publications, Thousand Oaks, California, 2003
- "William Stern (1871-1938) und der „Ursprungsmythos“ der Differentiellen Psychologie" im *Journal für Psychologie*, 14, 2, 2006, S. 253-273
- "Why was there no place for personalistic thinking in 20th century psychology?" in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 135-142
- Lamiell, James T. & Laux, Lothar: "Reintroducing critical personalism: An introduction to the special issue" in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 105-109
- Lamm, Claus/Batson, C. Daniel/Decety, Jean: "The neural substrate of human empathy: effects of perspective-taking and cognitive appraisal" in *Journal of Cognitive Neuroscience*, 19 (1), 2007, S. 42-58
- Lamprecht, Karl: *Zwei Streitschriften*, Berlin, Gärtner, 1897
- Unbekannt betitelter Artikel im *Jahrbuch für Sozialökonomie*, 68, 1897
- Landgrebe, Ludwig (Hg.): *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, Meiner, Hamburg, 1948
- „Ist Husserls Phänomenologie eine Transzendentalphilosophie?“ in Noack, Hermann (Hg.): *Husserl*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1973 (zuerst 1954), S. 316-324
- Langdridge, Darren: *Phenomenological Psychology. Theory, Research and Method*, Pearson, Harlow, 2007
- Langer, Inghard: „Das persönliche Gespräch als Weg in der persönlichen Forschung“ in *Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, 4, 4/1985, S. 447-457
- *Das persönliche Gespräch als Weg in der persönlichen Forschung*, GwG-Verlag, Köln, 2000
- Lao-Tse: *Dao-de-dsching*, Neufassung und Nachdichtung von Bodo Kirchner, 2000, Salzburg, online unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/195/1>, zuletzt 13. 11. 2012
- Lashley, Karl S.: "In search of the engram" in *Society of Experimental Biology Symposium, No. 4: Psychological Mechanisms in Animal Behavior*, Cambridge University Press, London, 1950, S. 454-455, 468-473, 477-480; wieder abgedruckt in Anderson, James A. & Rosenfeld, Edward (Hg.): *Neurocomputing, Foundations of Research*, MIT Press, Cambridge, 1988, Kap. 5, S. 59-63
- Lasko, Alvin: "Psychotherapy, habits and values" in Bugental, James (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 247-250
- Laszlo, Ervin: *The Systems View of the World*, Braziller, New York, 1972
- Laughlin, jr., Charles D.: "The influence of Whitehead's organism upon Murray's personology" in *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, Volume 9, Issue 3, Juli 1973, S. 251-257
- LaViolette, Paul A.: *Subquantum kinetics: a systems approach to physics and cosmology*, Starlane, Alexandria, erweiterte 2. Auflage, 2003
- Lee, Edward N. & Mandelbaum, Maurice (Hg.): *Phenomenology and existentialism*, Johns Hopkins, Baltimore, 1967
- LeFevre, Robert: „Autarchy vs. Anarchy“ in *Rampart Journal of Individualist Thought*, Vol. 1, Nr. 4, Winter 1965, S. 30-49

- Lefèvre, Wolfgang: *Jean Baptiste Lamarck (1744 - 1829)*, Preprint 61, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin, 1997, [ISSN 0948-9444], online unter <http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/Preprints/P61.PDF>, zuletzt 26. 8. 2011
- „Jean Baptiste Lamarck (1744 - 1829)“ in Jahn, Ilse & Schmitt, Michael (Hg.): *Darwin & Co, Eine Geschichte der Biologie in Portraits*, Bd. 1, Beck, München, 2001, S. 176-201
- Lehmann, Kolja: *Inkommensurabilität bei Kuhn und Feyerabend*, Hamburg, Univ., Magisterarbeit, 2004
- Lewin, Kurt: *Grundzüge der topologischen Psychologie*, Verlag Hans Huber, Bern, 1969
- Li, Cheng-Yu T./Poo, Mu-ming/Dan, Yang: „Burst spiking of a single cortical neuron modifies global brain state“ in *Science*, 324, 2009, S. 643-646
- Libet, Benjamin: „Unconscious cerebral initiative and the role of conscious will in voluntary action“ in *Behavior and Brain Science*, 8, 1985, S. 529-566
- „Reflections on the interaction of the mind and brain“ in *Progress in Neurobiology*, 78, 2006, S. 322-326
- Libet, Benjamin/Gleason, Curtis A./Wright, Elwood W./Pearl, Dennis K.: „Time of conscious intention to act in relation to onset of cerebral activity (readiness-potential). The unconscious initiation of a freely voluntary act“ in *Brain*, 106, 1983, S. 623-642
- Libet, Benjamin/Wright, Elwood W./Gleason, Curtis A.: "Readiness potentials preceding unrestricted spontaneous pre-planned voluntary acts" in *Electroencephalographic and Clinical Neurophysiology*, 54, 1983, S. 322-325
- Liessmann, Konrad Paul: *Günther Anders. Philosophieren im Zeitalter der technologischen Revolutionen*, C. H. Beck Verlag, München, 2002
- Lillie, Ralph S.: „Physical Indeterminism and Vital Action“ in *Science*, Vol. LXVI, 1927, Nr. 1702, S. 139-144
- Lipton, Bruce: *The Biology of Belief: Unleashing the Power of Consciousness, Matter and Miracles*, Elite Books, Fulton, 2005
- Litt, Abninder/Eliasmith, Chris/Kroon, Frederick W./Weinstein, Steven/Thagard, Paul: „Is the Brain a Quantum Computer?“ in *Cognitive Science XX*, 2006, S. 1-11
- Löwy, Michael: *Erlösung und Utopie. Jüdischer Messianismus und libertäres Denken. Eine Wahlverwandtschaft*, Karin Kramer Verlag, Berlin, 1997 (später: Philo, Berlin/Wien, 2002)
- Lorenz, Konrad: *Die Rückseite des Spiegels*, dtv, München, 1987 (zuerst 1973 bei Piper)
- Lovelock, James E.: *Gaia, A New Look at Life on Earth*, Oxford University Press, 1987
- Lowenstein, Ludwig F.: „Humanism-existentialism as a basis of psychotherapy“ in *International Journal of Mental Health*, 22, 1993, S. 93-102
- Lutz, Antoine/Greisschar, Lawrence L./Rawlings, Nancy B./Ricard, Matthieu/Davidson, Richard J.: „Long-term meditators self-induce high-amplitude gamma synchrony during mental practice“ in *Proceedings of the National Academy of the Sciences*, Vol. 101, Nr. 46, November 16, 2004, S. 16369-16373, online unter <http://www.pnas.org/content/101/46/16369.full.pdf>, zuletzt 20. 9. 2011
- Madigan, Michael T. & Marr, Barry L.: „Extremophiles“ in *Scientific American*, April 1997, S. 82-87
- Magnusson, David & Törestad, Bertil: „A Holistic View of Personality: A Model Revisited“ in *Annual Review of Psychology*, 44, 1993, S. 427-52
- Marcuse, Harold: „Günther Stern“, zuletzt 26. 12. 2012 online unter <http://www.history.ucsb.edu/faculty/marcuse/projects/anders/andersbio.htm>, ursprünglich als Eintrag zu Günther Anders in der *Encyclopedia of Contemporary German History*, Routledge, 1999
- Margenau, Henry: *The Nature of Physical Reality: A Philosophy of Modern Physics*, McGraw-Hill, New York, 1950
- *The miracle of existence*, Ox Bow Press, Woodbridge, 1984
- Maslow, Abraham: „A Theory of Human Motivation“ in *Psychological Review*, 50, 1943, S. 370-396
- „Self-actualization and beyond“ in Bugental, James (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 279-286
- *Towards a Psychology of Being*, Van Nostrand, New York, 1968
- *Psychologie des Seins* [Original: *Towards a Psychology of Being*], Kindler, München, 1973
- *The Farther Reaches of Human Nature*, Viking, New York, 1971

- "Self-actualizing people: a study of psychological health" in *Personality Symposia: Symposium # 1 on Values*, Grune & Stratton, New York, 1950, S. 11-34
- Mason, Olivia U./Nakagawa, Tatsunori/Rosner, Martin/Van Nostrand, Joy D./Zhou, Jizhong/Maruyama, Akihiko/Fisk, Martin R./Giovannoni, Stephen J./Gilbert, Jack Anthony: "First Investigation of the Microbiology of the Deepest Layer of Ocean Crust" in *PLoS ONE*, 5(11): e15399, 2010; online unter DOI: 10.1371/journal.pone.0015399
- Mathews, Michael/White, Michael/Long, Rebecca: "Why study the complexity sciences in the social sciences?" in *Human Relations (HR)*, 52(4), 1999, S. 439-62
- Matson, Floyd W.: *Rückkehr zum Menschen*, Walter Verlag, Freiburg, 1969. [Im englischen Original *The broken image. Man, science and society*, Braziller, New York, 1964]
- „The Third Revolution in Psychology“ in dem von ihm selbst herausgegebenen *Without/within: behaviorism and humanism*, Brooks/Cole, Pacific Grove, 1973, S. 11-22
- „Humanistic Theory: The third revolution in psychology“ in Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology for our times*, Scott, Foresman & Co., Glenview, Ill., 1973, S. 19-25
- Maudlin, Tim: *Quantum Non-Locality and Relativity: Metaphysical Intimations of Modern Physics*, Blackwell, Oxford, 1994
- Maydeu-Olivares, Albert/McArdle, John (Hg.): *Contemporary Psychometrics*, Lawrence-Erlbaum Associates, London, 2005
- Mayring, Philipp: "Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse" in *FQS (Forum Qualitative Sozialforschung)*, Vol. 2, Nr. 1, Art. 6, 2001: *Qualitative and Quantitative Research: Conjunctions and Divergences*
- McCloskey, Henry John: "The State as an Organism, as a Person, and as an End in Itself" in *The Philosophical Review*, Vol. 72, Nr. 3, Juli 1963, S. 306-326, online unter der stabilen URL: <http://www.jstor.org/stable/2183166>
- McCrae, Robert R. & Costa, Paul T. jr.: „Trait explanations in personality psychology“ in *European Journal of Personality*, 9, 1995, S. 231-252
- McDougall, William: „The Philosophy of J. S. Haldane“ in *Philosophy*, 11, 1936, S. 419-432
- McKenna, Terence & McKenna, Dennis: *The Invisible Landscape: Mind, Hallucinogens and the I Ching*, Harper One, New York, 1994
- McLaughlin, Brian: "The Rise and Fall of British Emergentism" in Beckermann, Ansgar/Flohr, Hans/Kim, Jaegwon (Hg.): *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Non-Reductive Physicalism*, De Gruyter, Berlin, 1992, S. 49-93
- Meador, Betty & Rogers, Carl: "Client-centered therapy" in Corsini, Raymond (Hg.): *Current Psychotherapies*, Peacock, Itasca, 1973, S. 119-165
- Mehrabian, Albert: *Nonverbal communication*, Aldine-Atherton, Chicago, 1972
- Meier, Carl Alfred (Hg.): *Atom and Archetype: The Pauli/Jung Letters, 1932-1958*, Princeton University Press, 2001
- Mele, Alfred: "Free Will: Theory, Analysis, and Data" in Pockett, Susan/Banks, William P./Gallagher, Shaun (Hg.): *Does consciousness cause behavior?* MIT Press, Cambridge, 2006, S. 187-205
- Melle, Ullrich: "Husserl's personalist ethics" in *Husserl Studies*, 23, 2007, S. 1-15. Online unter DOI 10.1007/s10743-006-9013-8
- Messer, Stanley B. & Warren, Seth: "Personality Change and Psychotherapy" in Pervin, Lawrence A. (Hg.): *Handbook of Personality Research*, Guilford Press, New York, 2008
- Meyer, Adolf-Ernst & Lamparter, Ulrich (Hg.): *Pioniere der Psychosomatik. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte ganzheitlicher Medizin*, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 1994
- Meyer, Eduard: *Kleine Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums*, Halle, Niemeyer, 1910
- Meyer, Uwe / Regenbogen, Arnim (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, Meiner, Hamburg, 1998
- Miller, Iona/Miller, Richard A./Webb, Burt: „Quantum Bioholography. A Review of the Field from 1973-2002“ in *Journal of Non-Locality and Remote Mental Interactions*, Vol. I, Nr. 3, Organization for the Advancement of Knowledge, Grants Pass, Oregon, 2002, online unter <http://www.emergentmind.org/MillerWebbI3a.htm>, zuletzt am 14.1.2010
- Millis, Marc G. & Davis, Eric W. (Hg.): *Frontiers of Propulsion Science (Progress in Astronautics*

- and Aeronautics), AIAA (American Institute of Aeronautics & Astronautics), 2009
- Mirabella, Giovanni: "Endogenous Inhibition and the Neural Basis of "Free Won't"" in *Journal of Neuroscience*, Volume 27, Issue 51, S. 13919-13920, online unter DOI: 10.1523/JNEUROSCI.4943-07.2007
- Mischel, Walter: *Personality and assessment*, Wiley, New York, 1968
- *Introduction to Personality*, Holt, Rineheart and Winston, New York, 1976
 - *Introduction to Personality*, CBS College Publishing, New York, 1981
 - „The self as the person“ in Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976, S. 145-156
 - „Comments on "Is a concept of 'self' necessary?"“ in Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976, S. 169-170
 - „On the future of personality measurement“ in *American Psychologist* 32, 4, 1977, S. 246-54
 - "Psychology and Explanations of Human Behavior" in *Philosophy and Phenomenological Research*, Vol. 23, Nr. 4, Juni, 1963, S. 578-594
- Mishlove, Jeffrey & Pribram, Karl H. (Interview Pribrams durch Mishlove): *The Holographic Brain* (Video), Thinking Allowed Productions, Oakland, 1988, Transkript online unter <http://homepages.ihug.co.nz/~sai/pribram.htm>, zuletzt 30. 5. 2012, Video-Exzerpt online unter <http://www.youtube.com/watch?v=vHpTYs6GJhQ>, zuletzt 30. 5. 2012
- Montagu, Ashley: *On Being Human*, Henry Schuman, New York, 1950
- Vorwort zu Kropotkin, Peter: *Mutual Aid: A Factor of Evolution*, herausgegeben von Thomas H. Huxley, Boston: Extending Horizons Books, 1955 (Neu aufgelegt 2005)
- Moore, Asher: "Existential Phenomenology" in *Philosophy and Phenomenological Research*, Vol. 27, Nr. 3, 1967, S. 408-414
- Moran, Dermot: *Edmund Husserl: founder of phenomenology*, Polity Press, Cambridge, 2005
- Morf, Carolyn C.: "Personality at the hub: extending the conception of personality psychology" in *Journal of Research in Personality*, 36, 2002, S. 649-660
- Moss, Donald: "The Roots and Genealogy of Humanistic Psychology" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practice*, SAGE, Thousand Oaks, 2001, S. 5-20
- Motschnig-Pitrik, Renate & Nykl, Ladislav: "Uniting Rogers' and Vygotsky's theoris on Personality and Learning", Paper präsentiert bei der Carl Rogers Konferenz 2002, 24.-28. Juli, San Diego, USA. Online unter (zuletzt 4. 3. 2011): http://www.pri.univie.ac.at/Publications/2002/Motschnig_CRC2002_Uniting_Rogers.pdf
- Moustakas, Clark: "Heuristic research" in Bugental, James (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 101-107
- Mühlhölzer, Felix: „Lebensweltliche Grundlagen der Mathematik“, Vortrag gehalten am 12. Oktober 2006 im Rahmen des von Nida-Rümelin, Julian organisierten DFG Rundgesprächs *Die Rolle der Lebenswelt in Wissenschaft, Ethik und Politik*, in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, München, Oktober 2006, online zuletzt am 15. Juni 2010 unter <http://www.nida-ruemelin.de/rdgespr.html>
- Müller, Sabine: *Programm für eine neue Wissenschaftstheorie*, Königshausen und Neumann, Würzburg, 2004
- Münsterberg, Hugo: *Die Lehre von der natürlichen Anpassung, Anwendung und Bedeutung*, Metzger und Wittig, Leipzig, 1885
- Mulaik, Stanley: "Looking back on the Indeterminacy Controversies in Factor Analysis" in Maydeu-Olivares, Albert/McArdle, John (Hg.): *Contemporary Psychometrics*, Lawrence-Erlbaum Associates, London, 2005, S. 173-206
- Neisser, Ulric: „Is Psychology Ready for Consciousness? Review of Hilgard's *Divided Consciousness*“ in *Contemporary Psychology*, 24(2), 1979, S. 99-100
- Nida-Rümelin, Julian: DFG-Rundgespräch *Lebenswelt in Wissenschaft, Ethik und Politik*, in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, München, Oktober 2006, Texte online zuletzt 15. Juni 2010 unter <http://www.nida-ruemelin.de/rdgespr.html>
- Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*, Anaconda Verlag GmbH, Köln, 2005
- Noack, Hermann (Hg.): *Husserl*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1973 (zuerst 1954)

- Noppeney, Uta: *Abstrakte Haltung: Kurt Goldstein im Spannungsfeld von Neurologie, Psychologie und Philosophie*, Königshausen & Neumann, Würzburg, 2000
- Nunnally, Jim: *Psychometric Theory*, McGraw-Hill, New York, 1967
- Nye, Robert: *Three Views of Man, Perspectives from Freud, Skinner and Rogers*, Brooks/Cole, Monterey, 1975
- O'Connor, Timothy: „Emergent Properties“ in *American Philosophical Quarterly*, 31, 1994, S. 91-104
- OPERA Collaborator: “Measurement of the neutrino velocity with the OPERA detector in the CNGS beam”, 2011, online unter <http://arxiv.org/abs/1109.4897>, zuletzt 14. 10. 2011
- Overskeid, Geir: “Looking for Skinner and finding Freud” in *American Psychologist*, Vol. 62(6), Sep. 2007, S. 590-595
- Pausch, Pia: „In Conversation with Prof. Dr. Stafford Beer“, Cwavel Isaf Institute, 2002, S. 1-4, hier S. 2, nur online, zuletzt 3. 11. 2011 unter http://www.kybernetik.ch/dwn/Interview_Beer_Bausch.pdf
- Pawlik, Kurt (Hg.): *Theorien und Anwendungsfelder der Differentiellen Psychologie* in der Reihe „Enzyklopädie der Psychologie“, Hogrefe Verlag, Göttingen, 2004
- Palmer, Stephen & Milner, Pat (Hg.): *Counselling: the BACP counselling reader*, Volume 2, Sage, London, 2001
- Peacock, Kent & Hepburn, Brian: "Begging the Signalling Question: Quantum Signalling and the Dynamics of Multiparticle Systems" in Brown, Bryson & Woods, John (Hg.): *Logical Consequences: Rival Approaches and New Studies in Exact Philosophy: Logic, Mathematics, and Science*, Volume II (Series in Logic and Cognitive Systems), Hermes Science Publishers, Oxford, 2000, S. 279-292
- Peat, F. David: *Synchronicity: The Bridge Between Matter and Mind*, Bantam, New York, 1987
- “Divine Contenders: Wolfgang Pauli and the Symmetry of the World” in *Psychological Perspectives*, 19, 1988, S. 14-23
- Persinger, Michael A. & Lavallee, Christina F.: “Theoretical and Experimental Evidence of Macroscopic Entanglement Between Human Brain Activity and Photon Emissions: Implications for Quantum Consciousness and Future Applications” in *Journal of Consciousness Exploration & Research*, Vol. 1, Issue 7, Oktober 2010, S. 785-807
- Persinger, Michael A./Saroka, Kevin S./Lavallee, Christina F./Booth, John Nicholas/Hunter, Mathew D./Mulligan, Bryce P./Koren, Stanley A./Wu, Hsia-Pai Patrick /Gang, Noa: „Correlated cerebral events between physically and sensory isolated pairs of subjects exposed to yoked circumcerebral magnetic fields“ in *Neuroscience Letters*, Volume 486, Issue 3, 2010, S. 231-234, online unter <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0304394010012899>, zuletzt 17. 10. 2011
- Pervin, Lawrence A.: *Persönlichkeitstheorien*, Reinhardt UTB, München, 1987
- *Handbook of Personality Research*, Guilford Press, New York, 2008
- Pockett, Susan/Banks, William P./Gallagher, Shaun (Hg.): *Does consciousness cause behavior?* MIT Press, Cambridge, 2006
- Polanyi, Michael: *Personal Knowledge*, University of Chicago Press, Chicago, 1958
- *The study of man*, University of Chicago Press, Chicago, 1959
- *The Tacit Dimension*, Doubleday, Garden City, 1966
- “Life's Irreducible Structure”, in *Science* 160, Nr. 3834, 1968, S. 1308-1312, hier S. 1312, online unter DOI: 10.1126/science.160.3834.1308; wiederabgedruckt in Grene, Marjorie (Hg.): *Knowing and Being: Essays by Michael Polanyi*, University of Chicago Press, Chicago, 1969
- Polanyi, Michael & Rogers, Carl: “A Dialogue” in *ETC: A Review of General Semantics*, XXV 1, Nr. 3, 1968; auch in Coulson, William R. & Rogers, Carl R. (Hg.): *Man and the Science of Man*, Charles E. Merrill Publishing Co., Columbus, Ohio, 1968, S. 193-201
- Polchinski, Joseph: “Weinberg’s nonlinear quantum mechanics and the Einstein-Podolsky-Rosen paradox” in *Physical Review Letters*, 66, 1991, S. 397-400
- Pollmann, Maike: „Mit allen Quantenmitteln. Nichttriviale Quanteneffekte in biologischen Systemen“, online unter http://www.wissenschaft-online.de/artikel/1034267&_z=798888, zuletzt 15. 7. 2011
- Polster, Erving & Polster, Miriam: *Gestalttherapie, Theorie und Praxis der integrativen*

- Gestalttherapie*, Peter Hammer Verlag, Köln, 2001
- Popper, Karl R.: *Logik der Forschung: Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*, Springer, Wien, 1935
- *Of Clouds and Clocks: An Approach to the Problem of Rationality and the Freedom of Man*, Washington University Press, St. Louis, 1966
- *The open universe: an argument for indeterminism*, Routledge, London, 1988 [zuerst 1982]
- Popper, Karl & Eccles, John C.: *The self and its brain*, Springer, Berlin, 1977
- Pribram, Karl H.: *Languages of the brain, experimental paradoxes and principles in neuropsychology*, Prentice-Hall, Englewood Cliffs, 1971
- *The Holographic Brain* (Video), Interview Pribrams durch Jeffrey Mishlove, Thinking Allowed Productions, 1988, Transkript online unter <http://homepages.ihug.co.nz/~sai/pribram.htm>, Video-Exzerpt online unter <http://www.youtube.com/watch?v=vHpTYs6GJhQ>, beide zuletzt 30. 5. 2012
- „Holonomic brain theory“ in *Scholarpedia*, 2(5): 2735, 2007, online unter http://www.scholarpedia.org/article/Holonomic_Brain_Theory, zuletzt 30. 5. 2012, DOI: <http://dx.doi.org/10.4249/scholarpedia.2735>
- Prigogine, Ilya: „Time, Structure, and Fluctuation“ in *Science*, 1 September 1978, Vol. 201, Nr. 4358, S. 777-785. Online unter DOI: 10.1126/science.201.4358.777
- Prilleltensky, Isaac: „Humanistic Psychology, Human Welfare and the Social Order“ in *The Journal of Mind And Behaviour*, Herbst 1992, Volume 13, Nummer 4, S. 315-327
- Prochaska, James O. & Norcross, John C. : *Systems of psychotherapy: a transtheoretical analysis*, Brooks/Cole Pub. Co., Pacific Grove, 1999
- Prouty, Garry: „Humanistic psychotherapy for people with schizophrenia“ in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA (American Psychological Association), Washington, D.C., 2002, S. 579-601
- „Pre-Therapy and Pre-Symbolic Experiencing: Evolutions in Person-Centered/Experiential Approaches to Psychotic Experience“ in Greenberg, Leslie S./Watson, Jeanne C./Lietaer, Germain (Hg.): *Handbook of experiential psychotherapy*, Guilford Press, New York, 1998, S. 388-409
- Purkey, William Watson & Stanley, Paula Helen: „The self in psychotherapy“ in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA Washington, 2002, S. 473-498
- Purton, Campbell: „The Deep Structure of the Core Conditions: A Buddhist Perspective“ in Hutterer, Robert/Pawlowsky, Gerhard/Schmid, Peter/Stipsits, Reinhold (Hg.): *Client-Centered and Experiential Psychotherapy. A Paradigm in Motion*, Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main, 1996, S. 455-467
- Quine, Willard Van Orman: „Quantifiers and propositional attitudes“ in *Journal of Philosophy*, 53, 1956, S. 177-187
- *Word and Object*, MIT Press, Cambridge/Massachusetts, 1960
- Quitmann, Helmut: *Humanistische Psychologie*, Hogrefe Verlag, Göttingen, 1991, sowie 1985
- Ramachandran, Vilayanur: *The Emerging Mind. The Reith Lectures*, Profile Books, London, 2004, online unter <http://www.bbc.co.uk/radio4/reith2003/lectures.shtml>, zuletzt am 6.7.2011
- Rattner, Josef & Danzer, Gerhard: *Der Humanismus und der soziale Gedanke im russischen Schrifttum des 19. Jahrhunderts*, Königshausen und Neumann, Würzburg, 2003
- Rauscher, Elizabeth A. & Amoroso, Richard L.: „The physical implications of multidimensional geometries and measurement“ in Dubois, Daniel M. (Hg.): *International Journal of Computing Anticipatory Systems*, Liege, Belgium, 19, 2006, S. 161-177, online unter <http://www.mindspring.com/~r.amoroso/Amoroso28.pdf>, zuletzt 10. 11. 2011
- Rehfus, Wulff D. (Hg.): *Handwörterbuch Philosophie*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 2003
- Reichenbach, Hans: *Atom und Kosmos*, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin, 1930
- Reichert, Thomas: „Die Strenge von Martin Bubers Anarchismus“ in *Im Gespräch. Hefte der Martin Buber-Gesellschaft*, 5/2002, S. 25-35
- Renner, Karl-Heinz & Laux, Lothar: „Unitas Multiplex, Purposiveness, Individuality: Contrasting Stern's Conception of the Person with Gergen's Saturated Self“ in *Theory & Psychology*, 2000, 10(6), S. 831-846

- Rennie, David: „Experiencing Psychotherapy: Grounded Theory Studies“ in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 117-144
- Ricciardi, Luigi M. & Umezawa, Hiroomi: “Quantum Brain Dynamics” in *Kibernetik* 4, 1967, S. 44-48
- Rickert, Heinrich: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, Tübingen, Mohr, 1902
- Rifkin, Jeremy: *The empathic civilization. The race to global consciousness in a world in crisis*, Penguin, New York, 2009
- Rizzolatti, Giacomo/Fadiga, Luciano/Gallese, Vittorio/Fogassi, Leonardo: “Premotor cortex and the recognition of motor actions” in *Cognitive Brain Research*, 3, 1996, S. 131-141
- Robbins, Brent Dean: “The delicate empiricism of Goethe: Phenomenology as a rigorous science of nature” in *Indo-Pacific Journal of Phenomenology*, 6, Sonderausgabe, 2006, online unter http://www.ipjp.org/index.php?option=com_jdownloads&Itemid=25&view=finish&cid=61&catid=15&m=0, zuletzt 30. 8. 2011
- „What is the Good Life? Positive Psychology and the Renaissance of Humanistic Psychology” in *The Humanistic Psychologist*, 2008, 36:2, S. 96-112
- Rocker, Rudolf: *Anarchosyndicalism*, Secker & Warburg, London, 1938
- Rogers, Carl R.: *Client-Centered Therapy*, Houghton Mifflin, Boston, 1951
- “Through the eyes of a client” in *Pastoral Psychology*, verteilt auf drei Ausgaben: Vol. 2, Nr. 6, September 1951, S. 32-40; Nr. 7, Oktober 1951, S. 45-50; Nr. 8, November 1951, S. 26-32
- “The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change” in *Journal of Consulting Psychology*, 21, 2, 1957, S. 95-103
- “A Theory of Therapy, Personality, and Interpersonal Relationships, as Developed in the Client-centered Framework” in Koch, Sigmund (Hg.): *Psychology: A Study of a Science, Vol. 3: Formulations of the Person and the Social Context*, McGraw-Hill, New York, 1959, S. 184-256
- “Persons or Science? A Philosophical Question” in *American Psychologist*, 1960, Vol. 57, Nr. 4, S. 289-290; auch in Rogers, Carl: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 199-224
- *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961
- “Toward a Science of the Person” in *Journal of Humanistic Psychology* 3(2) 1963, S. 72-92 [Auch in Wann, Trenton William (Hg.): *Behaviorism and Phenomenology: Contrasting Bases for Modern Psychology*, University of Chicago Press, Chicago, 1964, S. 109-133]
- “Toward a modern approach to values: The valuing process in the mature person” in Rogers, Carl R. & Stevens, Barry (Hg.): *Person to Person: The problem of being human: A new trend in psychology*, Real People, Moab, 1967, S. 13-28. (Zuerst veröffentlicht in *Journal of Abnormal and Social Psychology* 68, Nr. 2, 1964, S. 160-167)
- “Freedom and Commitment” in *The Humanist*, 1964, 24 (2), S. 37-40; wieder abgedruckt als Kap. 13 in Rogers, Carl: *Freedom to learn*, Merrill, Columbus, 1969, S. 259-276
- “A humanistic conception of man” in Farson, Richard E. (Hg.) *Science and human affairs*, Science and Behavior Books Inc., Kalifornien, 1965
- “Some thoughts regarding the current presuppositions of the behavioral sciences” in Coulson, William R. & Rogers, Carl R. (Hg.): *Man and Science of Man*, Merrill, Columbus, 1968, S. 55-72 [zuerst in *Pastoral Psychology*, Volume 18, Nr. 8, 1967, S. 39-50; auch in Rogers, Carl R./Kirschenbaum, Howard/Land Henderson, Valerie (Hg.): *The Carl Rogers Reader*, Houghton Mifflin, New York, 1989, S. 263-278]
- “Autobiography”, in Boring, Edwin G. & Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, Vol. 5, Appleton-Century Crofts, New York, 1967, S. 343-384
- *Freedom to learn*, Merrill, Columbus, 1969
- *Klientbezogene Gesprächstherapie*, Kindler, München, 1973
- *Encountergruppen. Das Erlebnis der menschlichen Begegnung*, Kindler, München, 1974 (im englischen Original: *Carl Rogers on Encounter Groups*, Harper and Row, New York, 1970)

- "Empathic: an Unappreciated Way of Being." in *The Counseling Psychologist* 5, Nr. 2, 1975, 2–1. (Wiederabgedruckt in Rogers: *A Way of Being*, Houghton Mifflin, Boston, 1980)
 - *Die klienten-zentrierte Gesprächspsychotherapie*, Kindler, München, 1976
 - „Rückblick auf die Entwicklung meines therapeutischen und philosophischen Denkens“ in Jankowski, Peter/Tscheulin, Dieter/Fietkau, Hans Joachim/Mann, Frido (Hrsg.): *Klientenzentrierte Psychotherapie heute*, Hogrefe, Göttingen, 1976, S. 26-32
 - „Eine neue Definition von Einfühlung“ in Jankowski, Peter/Tscheulin, Dieter/Fietkau, Hans Joachim/Mann, Frido (Hrsg.): *Klientenzentrierte Psychotherapie heute*, Hogrefe, Göttingen, 1976, S. 33-51
 - *Therapeut und Klient*, Kindler, München, 1977 (auch 1981)
 - *Die Kraft des Guten*, Kindler, München, 1978 [original: *On Personal Power: Inner Strength and its Revolutionary Impact*, Delacorte Press, New York, 1977]
 - "The Foundations of the Person-Centered Approach" in *Education*, 100, Nr. 2, 1979, S. 98-107. Wiederabgedruckt in Rogers, Carl R.: *A Way of Being*, Houghton-Mifflin, Boston, 1980, S. 113-136 [deutsch als das Kapitel „Die Grundlagen eines personzentrierten Ansatzes“ in *Der neue Mensch*, Klett, Stuttgart, 1987]
 - *A Way of Being*, Houghton Mifflin, Boston, 1980 [deutsche Übersetzung aufgeteilt auf zwei verschiedene Bücher: 1.: *Der neue Mensch*, Klett, Stuttgart, 1987; und 2.: Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980]
 - *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt/Main, 1983 (auch 1994)
 - „Zu einer menschlicheren Wissenschaft des Menschen“, in *Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, 5(1), 1986, S. 69-77
 - *Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen*, Kösel, München, 1984
 - *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*, GWG, Köln, 1987
 - *Der neue Mensch*, Klett, Stuttgart, 1987
 - *Lernen in Freiheit. Zur inneren Reform von Schule und Universität*, Fischer, Frankfurt/Main, 1988
 - „A Therapist’s View of the Good Life: The Fully Functioning Person” in Rogers, Carl R./Kirschenbaum, Howard/Land Henderson, Valerie (Hg.): *The Carl Rogers Reader*, Houghton Mifflin, New York, 1989, S. 409-419, (zuerst in *The Humanist*, Vol. 17, 1957, erweitert in Rogers, Carl: *On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy*, Houghton Mifflin, New York, 1961, S. 184-196)
 - „Do we need a reality?“ in Rogers, Carl R./Kirschenbaum, Howard/Land Henderson, Valerie (Hg.): *The Carl Rogers Reader*, Houghton Mifflin, New York, 1989, S. 420-429 (zuerst veröffentlicht in *Dawnpoint* 1, Nr. 2, 1978, S. 6-9)
 - "Toward a Modern Approach to Values: The Valuing Process in the Mature Person" in Rogers, Carl R./Kirschenbaum, Howard/Land Henderson, Valerie (Hg.): *The Carl Rogers Reader*, Houghton Mifflin, New York, 1989, S. 168-185 (zuerst veröffentlicht in *Journal of Abnormal and Social Psychology* 68, Nr. 2, 1964, S.160-167)
 - *Die Kraft des Guten*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main, 1990 (auch 1985) [in Deutsch zuerst bei Kindler, München, 1978; original: *On Personal Power: Inner Strength and its Revolutionary Impact*, Delacorte Press, New York, 1977]
 - *Therapeut und Klient*, Fischer, Frankfurt/Main, 1994 (auch 1983)
 - *Eine Theorie der Psychotherapie*, Reinhard Verlag, München, 2009; orig. 1959 unter dem Titel "A Theory of Therapy, Personality, and Interpersonal Relationships, as Developed in the Client-centered Framework" in Koch, Sigmund (Hg.): *Psychology: A Study of a Science, Vol. 3: Formulations of the Person and the Social Context*, McGraw-Hill, New York, 1959, S. 184-256)
- Rogers, Carl R. & Coulson, William R. (Hrsg.): *Man and the science of man*, Merrill Publishing Co., Columbus, Ohio, 1968
- Rogers, Carl R. & Frick, Willard B.: Gespräch mit Frick in Frick, Willard B.: *Humanistic Psychology: Interviews with Maslow, Murphy and Rogers*, Merrill, Columbus, Ohio, 1971

- Rogers, Carl R./Kirschenbaum, Howard/Land Henderson, Valerie (Hg.): *The Carl Rogers Reader*, Houghton Mifflin, New York, 1989
- Rogers, Carl R. & Rosenberg, Rachel L.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980, (im portugiesischen Original: *A Pessoa como Centro*, Editora Pedagógica e Universitária, Sao Paulo, 1977)
- Rogers, Carl R. & Schmid, Peter F.: *Person-zentriert, Grundlagen von Theorie und Praxis*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1991
- Rogers, Carl & Skinner, B. Frederic: "Some Issues Concerning the Control of Human Behavior: A Symposium" in *Science*, Vol. 124, Nr. 3231, 1956, S. 1057-1066
- Rogers, Carl R. & Stevens, Barry (Hg.): *Person to Person: The problem of being human: A new trend in psychology*, Real People, Moab, 1967, S. 13-28
- Rogers, Carl R. & Wood, John K.: "Client-centered Theory: Carl R. Rogers" in Burton, Arthur (Hg.): *Operational Theories of Personality*, Brunner/Mazel, New York, 1974, S. 211-258
- Rogers, Natalie: kurze Biographie ihres Vaters Carl Rogers, online unter <http://www.nrogers.com/carlrogersbio.html>, zuletzt 15.3.2011
- Rome, Beatrice & Rome, Sidney: "Humanistic Research on large social organizations" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 180-193
- Rosenthal, Stan: "Historical Roots of Zen", nur online erhältlich unter <http://www.sacredtexts.com/bud/zen/historic.txt>, zuletzt 11. 5. 2011
- Roskies, Adina: "Neuroscientific challenges to free will and responsibility" in *Trends in Cognitive Sciences*, Vol. 10, Nr. 9, 2006, S. 419-423
- Royce, Joseph: "Methaphoric Knowledge and Humanistic Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 21-28
- Royce, Joseph R./Mos, Leendert P. (Hg.): *Annals of theoretical psychology*, Volume 2, Plenum, New York, 1984
- Rubinstejn, Sergey L.: „Das Persönlichkeitsproblem in der Psychologie“ in Kussmann, Thomas (Hg.): *Bewusstsein und Handlung. Probleme und Ergebnisse der sowjetischen Psychologie*, Verlag Hans Huber, Bern, 1971, S. 62-71
- Russell, Bertrand: "On the Notion of Cause" in seinem *Mysticism and Logic and other Essays*, 3. Aufl., Allen & Unwin, London, 1963, zuerst 1918
- Rüting, Torsten: "Jakob von Uexküll—theoretical biology, biocybernetics and biosemiotics" in *European Communications in Mathematical and Theoretical Biology*, 6, 2004, S. 11-16
- Ryan, Richard M. & Deci, Edward L.: „Self-determination theory and the facilitation of intrinsic motivation, social development, and well-being“ in *American Psychologist*, Vol. 55, Nr. 1, Januar 2000, S. 68-78
- "On happiness and human potentials: A review of research on hedonic and eudaimonic well-being" in *Annual Review of Psychology*, 52, 2001, S. 141-166
- "Overview of self-determination theory: An organismic dialectical perspective" in Deci, Edward L. & Ryan, Richard M. (Hg.): *Handbook of self-determination research*, The University of Rochester Press, Rochester, N.Y., 2002, S. 3-36
- Rychlak, Joseph F.: "Some psychotherapeutic implications of logical phenomenology" in *Psychotherapy: Theory, Research & Practice*, Vol. 19(3), Herbst 1982, S. 259-265
- (1984a) "Logical learning theory: Kuhnian anomaly or medievalism revisited" in *The Journal of Mind and Behavior*, 5, 1984, S. 389-416
- (1984b) "The nature and challenge of teleological psychological theory" in Royce, Joseph R./Mos, Leendert P. (Hg.): *Annals of theoretical psychology*, Volume 2, New York, Plenum, 1984, S. 115-150
- "Logical learning theory: A teleological alternative in the field of personality" in *Journal of Personality*, Volume 54, Issue 4, 1986, S. 734-762
- Sabat, Steven R.: "Stern words on the mind-brain problem: Keeping the whole person in mind" in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 168-174
- Sacks, Oliver: "Vorwort" zu Goldstein, Kurt: *The Organism: A Holistic Approach to biology derived from Pathological Data in Man*, Zone Books, New York, 1995
- Salmon, Wesley: "Statistical Explanation" in Salmon, Wesley (Hg.): *Statistical Explanation and*

- Statistical Relevance*, University of Pittsburgh Press, Pittsburgh, 1971, S. 29-87
- Sanford, Nevitt: "Personality: Its place in psychology" in Koch, Sigmund (Hg.): *Psychology: A study of a science*, Vol. 5, McGraw-Hill, New York, 1963, S. 488-592
- Sargent, Stansfeld: "Humanistic Methodology in Personality and Social Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 127-133
- Sartre, Jean Paul: *Existentialism and Humanism*, Methuen, London, 1965
- Sawicki, Marianne: „Edmund Husserl“ in *Internet Encyclopedia of Philosophy*, Abschnitt 6: „Ideas 2/Ideen 2“, online unter <http://www.iep.utm.edu/husserl/#H6>, zuletzt 15. Juni 2010
- Schapira, Abraham: „Werdende Gemeinschaft und die Vollendung der Welt. Martin Bubers sozialer Utopismus. Nachwort“ in Buber, Martin: *Pfade in Utopia. Über Gemeinschaft und deren Verwirklichung*, Lambert Schneider, Heidelberg, 1985
- Scheffelmeyer, Heinz: Bibliographie der Werke Günther Anders', online unter http://www.forvm.at/texte/ga_bibliographie.html, zuletzt 8. 11. 2012
- Scheler, Max: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik: Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus* in dessen *Gesammelte Werke*, Band 2, Francke, Bern, 1954
- Schilpp, Arthur: *The philosophy of John Dewey*, Northwestern University Press, Evanston, 1939
 - *Albert Einstein: Philosopher-Scientist*, Cambridge University Press, 1949
 - *Albert Einstein als Philosoph und Naturforscher*, Kohlhammer, Stuttgart, 1955
 - *Einstein, Albert: Philosopher Scientist, Vol. I*, in der Reihe *The Library of Living Philosophers*, Vol. VII, Third Edition, Open Court, 1969
- Schilpp, Paul Arthur & Friedman, Maurice (Hg.): *Martin Buber*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1963
- Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Meiner, Leipzig, 1927
- Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser: *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practise*, Sage, Thousand Oaks, Kalifornien, 2001
- Scholem, Gershom: "Martin Bubers Deutung des Chassidismus" in ders.: *Judaica I*, Bibliothek Suhrkamp, Band 106, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main, 6. Aufl., 1997, S. 165-206 (Erstabdruk, bis auf die Nachbemerkung S. 203-206, in *Neue Zürcher Zeitung*, Beilage „Literatur und Kunst“, 20. und 27. Mai 1962, S. 197)
- Schrödinger, Erwin: "Discussion of probability relations between separated systems" in *Proceedings of the Cambridge Royal Society*, 31, 1935, S. 555-563
 - *What is Life? The Physical Aspect of the Living Cell*, Cambridge University Press, Cambridge, 1995, ebenfalls zitiert: Auflage von 1945 (Erstauf. 1944)
 - *What is Life?* Canto-Edition mit *Mind and Matter, Autobiographical Sketches* und einem Vorwort von Roger Penrose, Cambridge University Press, Cambridge, 2006 [zuerst 1992]
- Schütz, Alfred: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Springer, Wien, 1932
 - "The Problem of Transcendental Intersubjectivity in Husserl" in seinen *Collected Papers III, Studies in Phenomenological Philosophy, Phaenomenologica* 22, Nijhoff, Den Haag, 1966, S. 51-84
- Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas: *Strukturen der Lebenswelt*, Band 1 u. 2, 3. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1988 und 1991 (beide verwendet)
- Schuhmann, Karl: *Husserl-Chronik, Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*, Nijhoff, Den Haag, 1977
- Schulz Von Thun, Friedemann: „Ist Humanistische Psychologie unpolitisch?“ in Völker, Ulrich (Hg.): *Humanistische Psychologie, Ansätze einer lebensnahen Wissenschaft vom Menschen*, Beltz, Weinheim, 1980, S. 108-113
- Schwartz, Jeffrey M./Stapp, Henry P./Beauregard, Mario: "Quantum physics in neuroscience and psychology: A neurophysical model of mind-brain interaction" in *Philosophical Transactions of the Royal Society B*, 360(1458), 2005, S. 1309-1327

- Schwontkowski, Sven: *Vom Gehirn zum Menschen: Zur neurobiologischen Fundierung der Humanistischen Psychologie anhand der Organismischen Theorie Kurt Goldsteins*, Diplomarbeit Universität Hamburg, 2006
- Searle, John: Rede bei "Authors@Google", Google, Mountain View, 30. Oktober, 2007, Video online unter <http://youtu.be/vCyKNtoccZE>, zuletzt 19. 5. 2011
- *Freedom and Neurobiology: Reflections on Free Will, Language, and Political Power*, Columbia University Press, New York, 2007
- Seeman, Julius: "Looking back, looking ahead" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 617-636
- Seligman, Martin E. P. & Csikszentmihalyi, Mihaly: „Positive Psychology. An Introduction“ in *American Psychologist*, Januar 2000, Vol. 55, No. 1, S. 5-14
- Severin, Frank: "The Humanistic Psychology of Teilhard de Chardin" in Bugenthal, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 151-160
- Sherrington, Sir Charles: *Man on his Nature*, Doubleday, New York, 1953
- Sichler, Ralph: „William Stern und das menschliche Erleben. Historische und terminologische Anmerkungen zu einem vergessenen Grundbegriff der Psychologie“ in *Psychologie und Geschichte*, Jahrgang 8, Heft 1/2, Februar 1998, S. 67-84
- Simons, Peter: "The Formalisation of Husserl's Theory of Wholes and Parts" in Smith, Barry (Hg.): *Parts and Moments: studies in logic and formal ontology*, Philosophia Verlag, München, 1982, S. 111-159
- *Parts: A Study in Ontology*, Oxford University Press, Oxford, 1987
- Singer, Peter: "Taking Humanism Beyond Speciesism" in *Free Inquiry* 24 (6), Oct/Nov 2004, S. 19-21
- Sinnott, Edmund W.: *Matter, Mind and Man*, Harper, New York, 1957
- Skinner, Frederic: *Science and Human Behavior*, MacMillan, New York, 1953
- Smith, Barry: *Parts and Moments: studies in logic and formal ontology*, Philosophia Verlag, München, 1982
- Smith, Barry & Mulligan, Kevin : "Pieces of a theory" in Smith, Barry (Hg.): *Parts and Moments: studies in logic and formal ontology*, Philosophia Verlag, München, 1982, S. 15-110
- Smith, M. Brewster: "Henry A. Murray (1893-1988): Humanistic Psychologist" in *Journal of Humanistic Psychology*, Winter 1990, 30, S. 6-13
- Smith, David Woodruff: "Phenomenology" in Zalta, Edward N. (Hg.): *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, (Ausgabe Sommer 2009), online zuletzt 14. 2. 2011 unter <http://plato.stanford.edu/archives/sum2009/entries/phenomenology/>
- Smith, David W. & McIntyre, Ronald: *Husserl and Intentionality - A Study of Mind, Meaning, and Language*, D. Reidel, Dordrecht, 1982
- Smith, John Maynard: „*Taking a Chance on Evolution*“, nur online unter http://www.darwiniana.tripod.com/maynard-smith_nyrb_may92_34-36.html, zuletzt 30. 11. 2010
- Smith, Kerry: "Neuroscience vs. Philosophy: Taking Aim at Free Will", in *Nature*, 477, 2011, S. 23-25, online unter DOI:10.1038/477023a
- Smith, Roger Winston: *Guilt, Man and Society*, Doubleday, New York, 1971
- Smuts, Jan Christiaan: *Holism and Evolution*, Macmillan, New York, 1925
- Soames, Scott: „Presupposition“ in Gabbay, Dov & Guenther, Franz (Hg.): *Handbook of Philosophical Logic*, Band IV, Reidel, Dordrecht, 1989, S. 553-616
- Sokolowski, Robert (Hg.): *Edmund Husserl and the Phenomenological Tradition*, Catholic University of America Press, Washington, 1988
- Sollod, Robert N.: "Carl Rogers and the origins of client-centered therapy" in *Professional Psychology: Research and Practice*, Volume 9, Issue 1, Februar 1978, S. 93-104
- Soon, Chun Siong/Brass, Marcel/Heinze, Hans-Jochen/Haynes, John-Dylan: "Unconscious determinants of free decisions in the human brain" in *Nature Neuroscience*, Nature Publishing Group, 11 (5), 2008, S. 543-545
- Sowa, Rochus: „Einleitung des Herausgebers“ in Sowa, Rochus: (Hg.) *Die Lebenswelt: Auslegungen der vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution*, mit Texten von Edmund Husserl, Springer, Dordrecht, 2008, S. XXI-LXXXI
- Speck, Josef: *Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Neuzeit IV*, Vandenhoeck und

- Ruprecht, Göttingen, 1986
- Spencer, Herbert: *The Principles of Sociology*, Vol. 1, Williams and Norgate, London, 1876
- Sperry, Roger W.: "The Impact and Promise of the Cognitive Revolution" in *American Psychologist*, August 1993, S. 878-885
- Spiegelberg, Herbert: „Husserl’s Phenomenology and Existentialism“ in *The Journal of Philosophy*, Vol. 57, No. 2 (21. Januar 1960), S.62-74. Online unter (feste URL:) <http://www.jstor.org/stable/2022808>
- *Phenomenology in Psychology and Psychiatry: A Historical Introduction*, Northwestern University Press, Evanston, 1972
 - "The relevance of phenomenological philosophy for psychology" in ders. (Hg.): *Doing phenomenology. Essays on and in phenomenology*, Nijhoff, Den Haag, 1975, S. 247-264, [zuerst in Lee, Edward N. & Mandelbaum, Maurice (Hg.): *Phenomenology and existentialism*, Johns Hopkins, Baltimore, 1967]
 - (Hg.): *Doing phenomenology. Essays on and in phenomenology*, Nijhoff, Den Haag, 1975
- Spinelli, Ernesto: *The interpreted world*, Sage, London, 1989
- Stapp, Henry P.: "Quantum Reality and Mind" in *Journal of Cosmology*, Vol. 3, 2009, S. 570-579
- Stegmüller, Wolfgang: *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie, Bd. 2: Theorie und Erfahrung*, Springer, Berlin, 1970
- Stein, Edith: *Zum Problem der Einfühlung*, Buchdruckerei des Waisenhauses, Halle, 1917, Neuauflage (ESGA 5): Kaffke, München, 1980
- Steinbuch, Karl: *Automat und Mensch*, Springer, Berlin/Göttingen/Heidelberg, 1962, 3. Aufl., 1965
- Stenger, Victor J.: "The Myth of Quantum Consciousness" in *The Humanist*, Vol. 53, Number 3, Mai/Juni 1992, S. 13-15, online zuletzt 14. 10. 2011 unter <http://www.colorado.edu/philosophy/vstenger/Quantum/QuantumConsciousness.pdf>
- Stern, Mark: „Andras Angyal, 1902-1960: Pioneer in humanistic psychotherapy“ in *The Humanistic Psychologist*, Volume 20, Issues 2 & 3, 1992, S. 359-371
- Stern, William: *Psychologie der Veränderungsauffassung*, Von Preuss und Jünger, Breslau, 1898, online unter <http://www.archive.org/details/psychologiederv00stergoog>, zuletzt 6. 9. 2011
- *Über Psychologie der individuellen Differenzen: Ideen zu einer „differentiellen Psychologie“*, Leipzig, Barth, 1900
 - „Der zweite Hauptsatz der Energetik und das Lebensproblem. Eine naturphilosophische Untersuchung.“ in zwei Teilen in der *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, erster Teil in Ausgabe Nr. 121, 1903, S. 175-201, zweiter Teil in Ausgabe Nr. 122, 1903, S. 14-48
 - *Person und Sache, Bd. 1 Ableitung und Grundlehre des Kritischen Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1906 und 1923
 - "Über Aufgabe und Anlage der Psychographie" in der *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 3. Band, Barth, Leipzig, 1910, S. 166-190
 - *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1911
 - *Vorgedanken zur Weltanschauung*, Barth, Leipzig, 1915
 - *Die Psychologie und der Personalismus*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1917
 - „Richtlinien für die Methodik der psychologischen Praxis“ in den Beiheften zur *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 29, 1921, S. 1-16
 - *Person und Sache, Bd. 2 Die menschliche Persönlichkeit*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1923 [zuerst 1918]
 - *Person und Sache, Bd. 3 Wertphilosophie*, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1924
 - "William Stern" („Selbstdarstellung“) in Schmidt, Raymund (Hg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 6, Meiner, Leipzig, 1927, S. 129-184
 - „Persönlichkeitsforschung und Testmethode“ im *Jahrbuch der Charakterologie*, 6, 1929, S. 63-72
 - *Studien zur Personwissenschaft, I: Personalistik als Wissenschaft*, Barth, Leipzig, 1930
 - *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*, Nijhoff, Haag, 1935 (auch 1950)

- *General Psychology from the Personalistic Viewpoint* [deutsches Original: *Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage*], Macmillan, New York, 1938
- Stjernfelt, Frederik: „Der Kulturalismus ist eine reaktionäre Kraft“, Interview in der Wochenzeitung *jungle world*, Nr. 48, 2. Dezember 2010, S. 10-11
- Stjernfelt, Frederik & Eriksen, Jens-Martin: *Die Politik der Segregation. Multikulturalismus - Ideologie oder Wirklichkeit*, bisher nur im dänischen Original erhältlich unter dem Titel *Multikulturalisme - ideologi og virkelighed*, Lindhardt og Ringhof, Kopenhagen, 2008. Ins Deutsche übersetzte Auszüge aus dem Buch finden sich jedoch online unter <http://www.perlentaucher.de/artikel/6559.html>, zuletzt 22.6.2011.
- Strauss, Bernhard: „Quantitative Einzelfallanalysen - Grundlagen und Möglichkeiten“ in Brähler, Elmar & Adler, Corinne (Hg.): *Quantitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren*, Psychosozial Verlag, Gießen, 1996, S. 15-46
- Strawson, Peter: *Individuals*, Methuen, London, 1971 [zuerst 1959]
- „Persons“ in Heigl, Herbert/Scriven, Michael/Maxwell, Grover (Hg.): *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Vol. II, University of Minnesota Press, Minneapolis, 1958, S. 330-353
- Stubbs, Jeanne P./Bozarth, Jerold D.: “The dodo bird revisited: A qualitative study of psychotherapy efficacy research” in *Journal of Applied and Preventive Psychology*, 3, 1996, S. 109-120
- Stumm, Gerhard & Pritz, Alfred (Hg.): *Wörterbuch der Psychotherapie*, Springer, Vienna, 2000
- Szasz, Thomas: „Moral Man: A Model of Man for Humanistic Psychology“ in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 45-51
- Szent-Györgyi, Albert: “Drive in living matter to perfect itself” in *Synthesis*, Frühjahr 1974, S. 12-24
- Taylor, Eugene & Martin, Frederick: “Humanistic Psychology at the Crossroads” in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research, and Practice*, Sage, Thousand Oaks, 2001, S. 21-28
- Tegmark, Max: “The importance of quantum decoherence in brain processes” in *Physical Review*, 61E, 2000, S. 4194-4206
- Teilhard de Chardin, Pierre: *The phenomenon of man*, Harper & Row, New York, 1965
- Teller, Paul: “Relational Holism and Quantum Mechanics” in *The British Journal for the Philosophy of Science*, Vol. 37, Nr. 1, März 1986, S. 71-81, online unter <http://www.jstor.org/stable/686998>
- Tenbrunsel, Thomas W./Nishball, Edward R./Rychlak, Joseph F.: “The idiographic relationship between association value and reinforcement value, and the nature of meaning” in *Journal of Personality*, 1968, 36, S. 126-137
- Thomae, Hans: *Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie*, Vol. 3, Hogrefe, Göttingen, 1996
- Thomas, Hobart: „An existential attitude in working with individuals and groups“ in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 227-232
- Thompson, Evan: “Empathy and Consciousness” in Thompson, Evan (Hg.): *Between ourselves: second-person issues in the study of consciousness*, Imprint Academic, Charlottesville, 2001, S. 1-32
- Thoreau, Henry David: *On the Duty of Civil Disobedience*, als Artikel 10 “Resistance to Civil Government” in seinen *Aesthetic Papers* (1849), online zuletzt 9. 12. 2011 unter http://en.wikisource.org/wiki/Civil_Disobedience
- *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber dem Staat*, Diogenes Verlag, Zürich 2004 [im englischen Original *On the Duty of Civil Disobedience*]
- Thorne, Brian: *Carl Rogers*, Sage, London, 2003
- Tillich, Paul: *Systematic theology*, UCP (University of Chicago Press), Chicago, 1951
- Tissaw, Michael A.: “A critical look at critical (neo)personalism: Unitas multiplex and the ‘person’ concept” in *New Ideas in Psychology*, 28, 2010, S. 159-167
- Toepfer, Georg: *Zweckbegriff und Organismus. Über die teleologische Beurteilung biologischer Systeme*, Königshausen & Neumann, Würzburg, 2004
- Tompkins, Peter & Bird, Christopher: *The Secret Life of Plants*, Harper & Row, New York, 1973

- Trevena, Judy & Miller, Jeff: "Brain preparation before a voluntary action: Evidence against unconscious movement initiation" in *Consciousness and Cognition*, Volume 19, Issue 1, März 2010, S. 447-456, online unter doi:10.1016/j.concog.2009.08.006
- Vahsen, Friedhelm (Hg.): *Paradigmenwechsel in der Sozialpädagogik*, Böllert, KT Verlag, Bielefeld, 1992
- van Breda, Hermann-Leo: „Husserl und das Problem der Freiheit“ in Noack, Hermann: *Husserl*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1973, S. 277-281
- Van Fraassen, Bas C.: *Quantum mechanics: an empiricist view*, Oxford University Press, New York, 2000 [zuerst 1991]
- Varela, Francisco: „Neurophenomenology: A methodological remedy for the hard problem“ in *Journal of Consciousness Studies*, 3, 1996, S. 330-349
- Varela, Francisco J./Maturana, Humberto R./Uribe, Ricardo: "Autopoiesis: The organization of living systems, its characterization and a model" in *Biosystems*, Vol. 5, 1974, S. 187-196
- Venn, John: *The Logic of Chance*, Macmillan, London/New York, 1888
- Vilmar, Fritz: *Strategien der Demokratisierung*, Bd. 1, Luchterhand, Neuwied/Rhein, 1973
- Vitiello, Giuseppe: "Dissipation and memory capacity in the quantum brain model" in *International Journal of Modern Physics*, Vol. 9, Issue 8, 1995, S. 973-989
- Völker, Ulrich (Hg.): *Humanistische Psychologie, Ansätze einer lebensnahen Wissenschaft vom Menschen*, Beltz, Weinheim, 1980
- von Bertalanffy, Ludwig: siehe Bertalanffy, Ludwig von
- von Foerster, Heinz: "Self-fulfilling prophecies: Old and new", Paper präsentiert bei der *Third Annual Don D. Jackson Memorial Conference*, 1978 [Zitiert nach Keeney, Bradford P.: *Aesthetics of change*, The Guilford Press, New York, 1983]
- von Franz, Marie Luise: *Psyche and Matter*, Boston and London, Shambala, 1992
- Von Wright, Georg Henrik: *Erklären und Verstehen*, Athenäum, Frankfurt/Main, 1974
- von Weizsäcker, Carl Friedrich: *Zum Weltbild der Physik*, 6. erw. Aufl., Hirzel, Stuttgart, 1954
- *Zum Weltbild der Physik*, Hirzel Verlag, Stuttgart, 1970
- Votsmeier, Achim: „Kurt Goldstein and Holism“, Vortrag beim GTILA-Summer-Residential-Program Barcelona, 1996, online unter http://www.gestaltpsychotherapie.de/LAgo1_ho.pdf, zuletzt 9. 3. 2011
- Vygotsky, Lev S.: *Thought and Language*, MIT Press, Cambridge, MA, 1962
- Walker, Evan Harris: "Quantum Mechanical Tunneling in Synaptic and Ephaptic Transmission" in *International Journal of Quantum Chemistry*, Vol. 11, Issue 1, 1977, S. 102-127
- Walonick, David S.: "General Systems Theory", 1993, online unter <http://www.survey-software-solutions.com/walonick/systems-theory.htm>, zuletzt am 23. 3. 2011
- Walsh, Russell A. & McElwain, Brian: "Existential Psychotherapies" in Cain, David (Hg.): *Humanistic Psychotherapies, Handbook of Research and Practice*, APA, Washington, 2002, S. 253-278
- Wandersman, Abraham (Hg.): *Humanism and Behaviorism. Dialogue and Growth*, Pergamon, Oxford, 1976
- Wann, Trenton William (Hg.): *Behaviorism and Phenomenology: Contrasting Bases for Modern Psychology*, University of Chicago Press, Chicago, 1964
- Ward, Colin: „Anarchism as a Theory of Organization“ in Krimerman, Leonard I. & Perry, Lewis: *Patterns of Anarchy: a collection of writings on the anarchist tradition*, Anchor Books, New York, 1966, S. 386-396; wiederabgedruckt in Graham, Robert (Hg.): *Anarchism, A Documentary History of Libertarian Ideas, Volume Two: The Emergence of the New Anarchism (1939-1977)*, Black Rose Books, Montreal, 2009. Online unter http://www.theanarchistlibrary.org/authors/Colin_Ward.html, zuletzt 15. 2. 2011
- Warmoth, Arthur: "Carl Rogers' Values and the Native American M.A. Program", Rede auf dem Carl Rogers Symposium 2002, UC San Diego, 25.-28. Juli 2002, nur online unter <http://www.sonoma.edu/users/w/warmotha/awrogers.html> (zuletzt 27. 1. 2010)
- Washburn, Michael: "Two Patterns of Transcendence" in *Journal of Humanistic Psychology*, Sommer 1990, Vol. 30, Nr. 3, S. 84-112

- Watson, Jeanne & Greenberg, Leslie: "Empathic Resonance: A Neuroscience Perspective" in Decety, Jean & Ickes, William (Hg.): *The Social Neuroscience of Empathy*, MIT Press, Cambridge, 2009, S. 125-138
- Watson, John B.: "Psychology as the behaviorist views it" in *Psychological Review*, 20, 1913, S. 158-177
- *Behavior: an introduction to comparative psychology*, Holt, New York, 1914
- Wegner, Daniel.: *The Illusion of the Conscious Will*, MIT Press, Cambridge, 2002
- "Précis of The illusion of conscious will" in *Behavioral And Brain Sciences*, 27, 2004, S. 1-46
- Weimer, Walter B. & Palermo, David S. (Hg.): *Cognition and the symbolic processes*, John Wiley & Sons, New York, 1974
- Weinberg, Steven: "Precision Tests of Quantum Mechanics" in *Physical Review Letters*, 62, 1989, S. 485-488
- Weiner, Irving B.: "The Assessment Process" in Weiner, Irving B./Freedheim, Donald K./Graham, John R./Schinka, John A./Naglieri, Jack A. (Hg.): *Handbook of Psychology: Assessment psychology*, John Wiley, New Jersey, 2003, S. 3-26
- Weiner, Irving B./Freedheim, Donald K./Graham, John R./Schinka, John A./Naglieri, Jack A. (Hg.): *Handbook of Psychology: Assessment psychology*, John Wiley, New Jersey, 2003
- Weiss, Paul A.: "The living system: determinism stratified" in *Studium Generale*, 22, 1969, S. 361-400
- „Das lebende System: Ein Beispiel für den Schichten-Determinismus“ in Koestler, Arthur & Smythies, John R. (Hg.): *Das neue Menschenbild. Die Revolutionierung der Wissenschaften vom Leben* (im englischen Original: *Beyond Reductionism*), Molden, Wien, 1970, S. 13-59
- Werner, Heinz: "Process and achievement" in *Harvard Educational Review*, 7, 1937, S. 353-368
- Wertz, Frederick: "Humanistic Psychology and the Qualitative Research Tradition" in Schneider, Kirk J./Bugental, James F. T./Pierson, J. Fraser (Hg.): *The Handbook of Humanistic Psychology: Leading Edges in Theory, Research and Practice*, SAGE, Thousand Oaks, 2001, S. 231-246
- Whitehead, Alfred North: *Science and the Modern World*, Cambridge University Press, Cambridge, 1946 (Original 1925)
- *Process and reality: an essay in cosmology*, hg. von David Ray Griffin, Free Press, New York, 1985 (Original 1929)
- Wigner, Eugene P.: *Symmetries and Reflections*, Indiana Univ. Press, Bloomington, 1967
- Wilson, Colin: "Existential psychology: A Novelist's Approach" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New, York, 1967, S. 69-82
- Windelband, Wilhelm: „Geschichte und Naturwissenschaft“, Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelm-Universität Strassburg, gehalten am 1. Mai 1894, [Englisch als "History and natural science" in *Theory & Psychology*, 8(1), 1998, S. 5-22]
- Winthrop, Henry: "Cultural Factors Underlying Research Outlooks in Psychology" in Bugental, James F. T. (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 93-98
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. Kritisch-genetische Edition, herausgegeben von Joachim Schulte, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Frankfurt, 2001
- Worchel, Philip & Byrne, Donn (Hg.): *Personality Change*, New York: John Wiley & Sons, 1964
- Woodward, James: "Scientific Explanation" in Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2010 Edition)*, online zuletzt 9. 3. 2011 unter <http://plato.stanford.edu/archives/spr2010/entries/scientific-explanation/>
- Wyatt, Frederick: "Psychology and the Humanities: A Case of No-Relationship" in Bugental, James (Hg.): *Challenges of Humanistic Psychology*, McGraw-Hill, New York, 1967, S. 291-301
- Yalom, Irvin: *Existential Psychotherapy*, Basic, New York, 1980
- *Existentielle Psychotherapie* (Original: *Existential Psychotherapy*), Edition Humanistische Psychologie, Köln, 1989
- Zabriskie, Beverley: "Jung and Pauli: A Meeting of Rare Minds" in Meier, Carl Alfred (Hg.): *Atom and Archetype: The Pauli/Jung Letters, 1932-1958*, Princeton University Press, 2001, S. xxvii-xxix
- Zahavi, Dan: *Husserl's Phenomenology*, Stanford University Press, Stanford, 2003

- „Beyond Empathy. Phenomenological Approaches to Intersubjectivity“ in *Journal of Consciousness Studies*, 8, Nr. 5-7, 2001, S. 151-67, online unter http://cfs.ku.dk/staff/zahavi-publications/Zahavi_JCS_8_5-7.pdf/, zuletzt 26. 9. 2012
- Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2010 Edition)*, online unter <http://plato.stanford.edu/>, zuletzt 26. 9. 2012
- Zimbardo, Phillip & Maslach, Christina (Hg.): *Psychology for our times*, Scott, Foresman & Co., Glenview, Ill., 1973
- Zottl, Anton: *Erfahrung und Gegenwärtigkeit. Dialogische Folien über der Anthropologie von Carl Rogers*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1980
- Zukav, Gary: *The dancing Wu Li masters. An overview of the new physics*, Bantam Books, New York, 1979
- Zurhorst, Günther: „Skizze zur phänomenologisch-existenzialistischen Grundlegung des personenzentrierten Ansatzes (Rogers)“ im *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1989, S. 21-59

Weitere Quellen (ohne Autorenangabe):

„life-world“ in *Encyclopædia Britannica*, Online Academic Edition, Encyclopædia Britannica Inc., zuletzt am 24. 6. 2012 online unter <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/340330/life-world>

„konkret“ im Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts: <http://www.dwds.de/?kompakt=1&qu=konkret>, zuletzt 23. 6. 2010

„konkret“ im Wortschatz-Lexikon der Uni Leipzig: http://wortschatz.uni-leipzig.de/cgi-bin/wort_www.exe?site=1&Wort=konkret, zuletzt 23. 6. 2010